Kopisch

Gedichte.

BIBL.

161

Gedichte

von

August Kopisch.

BIBL.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

1836.

Inhalt.

	Seite
Unsere Zeit	1

Lieder.

Jubal	7
Historie von Noah	8
Historia wie der Thurmbau zu Babel unserm Herrn Gott übel gefiel, und was hernach geschah	10
Die Traube von Canaan	14
Samson	16
Wein aus Wasser	18
Der Geist aus Numero III.	19
Der Lüntelstein zu Halberstadt	21
Das Ilefelder Nadelöhr	23
Est, est, est!	25
Klage und Trost	28
Der unangenehme Wein	29
Die schweren Zeiten	30
Fluch und Segen	31
Das Regenwetter	32

Seite

Toast 33
Weinjubel 34
Soldatenlied 35
Verschanzung 37
Gesang zur Tarantella 38
Die Perlen im Champagner 41
Blücher am Rhein 47
Der Trompeter 48
Coeur-König 50
Walzer 52
Auch ein Frühlingslied 53
Sommernacht 54
Schifferlied 56
An den Mondschein 57
Die Brautwahl 59
Die kleine Calabresinn 60
Blindekuh 61
Die junge Römerin 62
Verwünschung 63
Neapolitanisches Zitherlied 64
Geliebtes Bild 65
Ständchen am Vesuv 66
Ständchen 67
Die Spröde von Sicilia 68

Amor.

An Amor 71
Die Sorgen 72
Amor und Minerva 74
Amors Träume 75
Die geraubten Waffen 76
Bacchus und Amor 77

	Seite
Amor gefangen	78
Der schönste Kranz	80
Amor Schöpfer	81
Amor's Pfeil	82
Langsam!	83
Im Walde	84
An Amor	85
Lotosessen	86
Der Becher	87
Während des Regens	88

Allerlei kleine Geister.

Hütchen	91
Hütchens Ringlein	92
Der Klopfer	94
Die Heinzelmännchen	98
Zeitelmoos	103
Die Feen zu Mela	106
Der Wassermann	109
Vetter Michel und der Wassermann	111
Nix	115
Schlitzöhrchen	116
Hocuspocus	118
Stiefel	119
Die Zirbelnüsse	121
Alp	122
Der Jäger am Mummelsee	124
Bruder Nickel	126
Die Zwerge auf dem Baum	128
Das Horn von Buren	130
Die Roggenmuhme	132

Balladen und Romanzen.

Seite

Gelimer 135
Alboin vor Ticinum 137
Der Longobarden Grenzstein 139
Aquileja 140
Der kleine Grimoald 142
Der Klausner von Lipari 145
Die Meerfei 147
Frankfurt am Main 150
Die Nothglocke 152
Rolandseck 154
Engelhaus 155
Willegis 158
Maley und Malone 160
Der Grafensprung bei Neu-Eberstein 163
Markgraf Friedrich 164
In Ketten aufhängen 166
Das Negerschiff 168
Der Räuber 170
Der Schiffer und der Dämon 172
Der Thierquäler 176
Die Trauerweide 177
Der Dombau zu Bamberg 178
Das Kloster Himmelreich 180
Die goldne Henne 184
Die Odilien-Höhle 186
Das Wunder im Kornfeld 188
Die Felsenkirche bei Oberachern 190
Weihnachtslied der Pifferari in Neapel 191
Die Jungfrau am Drachenfels 192
Winkelried und der Lindwurm 193
Der Mäusethurm 195

Seite
Boleslaus der Vierte von Oppeln ... 196
Irrlicht ... 197
Das Schwerdt im Stein ... 198
Der Nöck ... 199

Epische Studien, Erzählungen und Idyllen.

Teumanns Sohn Meléh ... 203
Zu einem Epos: „Die Normannen in Sicilien"
1. Graf Roger auf Scilla ... 207
2. Serlon ... 211
Bouse, der Samaïte ... 233
Rogneda Gorislawa ... 242
Bonnack, Chan der Polowzer ... 249
Psaumis und Puras ... 251
König Jakob vor Belvedere ... 256
Die entlaßnen Gefangnen ... 263
Kikkulessi ... 265

Dithyramben.

An Bakchos ... 271
An die Muse ... 283
An Apollon und die Kamönen ... 285

Oden und Gelegentliches.

Toast zum Allerhöchsten Geburtsfest Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III ... 291
Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen ... 293
Am Geburtstage Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen ... 297
Einer Mutter bei dem Tode ihres Kindes ... 300

Seite
An den Grafen August von Platen 302
An Denselben 305
Bei der Nachricht von Desselben Tode 309
Napoleon 311
Schönheit 313
Dummheit 314
Prolog zur ersten Aufführung der deutschen Uebersetzung eines neapolitanischen Volkslustspieles 315
Eile mit Weile 322
Bei Enthüllung von Blüchers Standbilde in Breslau 326
Blücher bei Brienne 328
Zum zehnten Stiftungsfest des Vereins der jüngern Künstler in Berlin 330
Zum Dürerfest desselben Vereins 332
Zur Feier von Haydn's hundertstem Geburtstage 334

Unsere Zeit.

Die im Staub ihr blind und muthlos zagt und klagt in
jeder Zeit
Sagt erschafft die Zeit den Gott euch — oder schafft euch
Gott die Zeit?
Fühlt! Sein Lebensodem wehet mächtiglich durch unsre hin.
Er bewegt sie, und erregt sie, wie er keine noch erregt.
Hebt die Schwingen, schaut, wie Alles seine Schwingen dehnt
und hebt!
Rings von entfalteten Segeln wimmelt aller Oceane Raum!
Was hervorbrach aus den Wassern, als die Urflut niederrann:
Sonneversengtes Land und grünes, jeder öd'entleg'ne Strand,
Wo in's Südmeer, wo in's Nordmeer niederdonnert der
Gletscher Fall,
Hochumwogte Feuerinseln, jeder Korallenklippen-Kranz
Alle Völker sind verbunden durch der tapfern Schiffer Kunst
Und durch Künste der Wegebauer, die um der zackigen Alpe
Stirn
Straßen über die Klüfte bauen, Schilde gen Lawinen-Sturz
Durch die Sümpfe gerammte Pfade, Brücken über der
Ströme Fall.
Aller Lande Segen strömet, segelt, rollt in einander nun,
Nordisches Eisen mäht die Feldfrucht Indiens, und wiederum

1

Unter schneebelasteten Dächern duftet Indiens Blumenpracht.
Was in entlegnen Zeiten und Landen, ordnender Weisen Haupt gedacht,
Was ersunden geweihte Seelen, jede lieblich schöne Kunst,
Alles rinnet in einen Strom nun, der uns Alle mit Allen hebt:
Zwar nun wirbelt er noch und schäumet über die Borde mächtiglich,
Daß die Frommen fast verzagen und die Dichtkunst irre fliegt,
Wie die erste Taube Noahs; — doch ihr Künste seid getrost:
Chaos wird das Weltall nimmer: auch das Wilde findet Maaß
Und die höchste Woge schwankt nicht höher als die Rebe steigt.
Mischt sich nun auch manches Trübe, gute Sondrer walten auch
Mehr als jemals, spähende, forschende, nach der Dinge Wesenheit
Fast entrollt sich der Geschichte fabelreiches altes Buch;
Nur den Anfang hüllt Geheimniß, göttliches Geheimniß ein.
Aber die prangende Schöpfung faltet prächtiger dem Blick sich auf,
Seit die Forscher nicht mehr einsam brüten arme Grübelei;
Nein, dem Ameis-Völklein ähnlich, Körner tragen in einen Schatz.
Herrlich ragt inmitten Humboldt; Tausende schaffen nun mit ihm,
Reichen Vorrath aufzuschütten und zu ordnen was man fand
Die sonst hinter den Büchern hockten und sich wunder wie klug gedünkt
Sieht man, göttlicher Werke Schüler, wandern über Land und Meer

Blätternd im Walde, nicht im staub'gen Büchlein, das vom Walde spricht.
Rings durchspähet wird die Schöpfung, und der Schleier sinkt gemach,
Und, je mehr er sinkt, je schöner, herrlicher tritt sie hervor.
Die Gewalten, die vordem uns nur erschreckt und nicht entzückt,
Nun, vertrauter uns, erfüllen sie mit süßem Staunen uns;
Denn der Strahl, der uns sonst zerschmettert, gleitet am Eisen sanft herab,
Durch das Feuer wandelt Aldini sicher im Kleide von Asbest
Durch die schwindelnde Luft Gayluſſac, bis um ihn der Aether schweigt.
Aber ein Andrer taucht hinunter, bis in den untersten Meeresgrund,
Während er süßen Lebensodem sich in dem ehernen Kruge birgt.
Ein Erfinder reicht dem andern immerdar Vollkommneres:
Wie vordem wir das Thier gebändigt, das der Wildniß Grauen war,
So ergreifen wir die Zügel selbst der Elementenwelt,
Spannen wie Rosse die ewigen Kräfte dem belasteten Wagen vor.
Jagen und fliegen auf ehernen Bahnen, Raum und Zeit besiegend hin.
Mit dem äolischen Schlauch des Dampfboots Sturmentgegen selbst wie Sturm!
Aber der Fürsten geflügelte Worte fliegen in Zeichen von Thurm zu Thurm

Ueber die Lande, mit Lichtesschnelle, Schlachten-verhütende Boten hin.
Selbst die Erde hemmt der Seele forschbegier'ge Sehnsucht nicht,
Seit das Weltall näher führte Frauenhofer's Glas-Crystall
Immer heller, entzückter schau'n wir himmlischer Gestirne Tanz
Und Anbetung füllt und süße, heil'ge Harmonie die Brust.

Lieder.

Gott schuf die Dinge. Jedes ward
Gebildet gut in seiner Art:
Der Wallfisch groß, die Mücke fein:
So muß es auch mit Liedern sein.
Denn eines soll in Lüften schweben,
Das andre in die Tiefe streben:
Das eine soll auf Blumen flattern,
Und holde Liebesgunst ergattern:
Das andre soll von Helden singen,
Und über Wall und Mauern springen:
Das eine soll zufrieden summen,
Das andre in den Bart hin brummen:
Das eine soll jubeln und lärmen:
Das andre schwärmen und sich härmen:
Das eine lieben, das andre hassen,
Das eine erröthen, das andre erblassen.
In Summa sag' ich so: es sei
Engel und Teufel nicht einerlei!

Jubal.

Einer.

Wer hat zuerst Musik gemacht?
Wer hat sie in die Welt gebracht?

Chorus.

Der Jubal, der Jubal! —

Einer.

Wer aber war der Jubal? —

Chorus.

Der Jubal war, das weiß man schon,
Des alten Lamech junger Sohn;
Doch glauben wir, daß er gewiß —
Nicht Jubal, sondern Jubel hieß:
Denn wo man jubiliret,
Wird bald auch musiziret,
Mit Pfeifen und mit Geigen
Zu Liedern und zu Reigen;
Und Jubel ist in jedem Land
Noch heut der beste Musikant!

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein,
Und sprach: „Ich will Dir gnädig sein,
Und, weil Du ein so frommes Haus,
So bitt' Dir selbst die Gnaden aus."

Fromm Noah sprach: „„Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
Dieweil darinn ersäufet sind,
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht' ich armer, alter Mann,
Ein anderweit Getränke ha'n!"" —

Da griff der Herr in's Paradies,
Und gab ihm einen Weinstock süß:
Und sprach: „Den sollt du pflegen sehr!"
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und wies ihm Alles so und so,
Der Noah ward ohn' Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Darzu sein ganzes Hausgesind,
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum;
Der Noah war fürwahr nicht dumm!

Baut' Keller dann, und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus, zu Gottes Ehr':
Das macht' ihm eben kein' Beschwer.
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus ersicht
Daß Weins Genuß ihm schadet nicht;
Und item, daß ein guter Christ
In Wein niemalen Wasser gießt:
Dieweil darin ersäufet sind,
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

Historia
wie der Thurmbau zu Babel unserm Herrn Gott übel gefiel, und was hernach geschah.

Woher es kommt daß, wie bekannt,
Sein' eigen Zung' ein jedes Land,
Daß man nun spricht: Deutsch, Wälsch, Latein,
Slavonisch, Ungrisch, lehret fein
Historia das alte Weib,
Zu gutem Nutz und Zeitvertreib:
Dies kommt nach Mosis erstem Buch,
Vom Babelthurm ohn' Widerspruch.

Denn, als die Sündfluth lang vorbei,
Sprach alle Welt gar einerlei,
Mit einer Zung' an jedem Ort,
Man hörte nicht ein fremdes Wort:
Auch war nicht Zwietracht, Zank und Streit,
Kein Mord, kein Krieg zu dieser Zeit.
In Einigkeit, nach Gott's Gebot,
Aß, trank, liebt', schlief man sonder Noth.

Da sprachen sie: auf laßt uns bau'n
Hier einen Thurm, von dem wir schau'n
Dem Herrn hinein in'n Himmelsaal,
Den man auch sehe überall! —
Das Werk ward angepackt mit Macht,
Und bald war es schon hoch gebracht.

Die Arbeitleute, so dabei,
Erhuben mannigfach Geschrei:
Uehha, aiuh, ühha, aiuh, üha, üha, aiuh, aiuh! (ad lib.)

Doch, als es eines Tag's geschah
Daß Gott der Herr den Bau besah —
Vom Wolkenfenster, wo er lag:
Des Ameis'haufens Müh' und Plag':
Die Männlein und die Thierelein
Bewegt im heißen Sonnenschein:
Wie Thorheit macht so viel Beschwer:
Da lächelt drob der gute Herr.

Und sprach zu seiner Engelschaar:
Anschaut den Uebermuth. Fürwahr,
Das Thürmlein könnt' ich, wollt' ich, fein
Mit meinem Finger reißen ein.
Doch soll kein Unglück heut gescheh'n,
Nur mög't ihr eine Kurzweil seh'n;
Weil sonst das Volk sich nie zerstreut,
Will ich die Sprachen wirren heut.

Auf Wolken stand, um recht und klar
Den Schimpf zu schau'n, der Engel Schaar,
Als Gott von sich den Odem ließ,
Ein wenig nach dem Thurm hinblies.
Und sprach: nun merket wie sie schrei'n,
Es geht um Kalk und Ziegelstein.
Weil jeder red't die Sprache sein,
Weiß Keiner, was der Andre mein'?

He! Ziegel her!
Che cosa-e?
De la chaux, de la chaux!
Was will er, he?
Red' er doch deutsch!
Parlez francais!
Vous!
Muf pupulska!
Mais par dieu!
God dam! What is! Speek english!
Mais —
Drzewo!
What is?
Drzewo do mnie!
What is drzewo?
Du! höre!
Nie!
Hrrr bossomaterremmtemmteh!

Au waih geschrie'n, kümm Jakobche!
He! Ziegel her!
Che cosa-e?
De la chaux, de la chaux!
Was will er, he!
Was sagt er?
Cordam attrahe!
Aquà! —
Qua qua! Ich geh', ich geh'!
Der Teufel dieses Wälsch' versteh!

Ich geh!

Adieu!

Lebt wohl!

Good way!

Vale!

Good night!

Pole camse!

Und auseinander gingen sie,
Denn ganz umsonst war alle Müh':
Ein jeder zog zum andern Land:
Sprachmeister man nun auch erfand.
Seit dieser Zeit plagt mit Latein
Und griechisch man die Knäbelein;
Doch ihr Sprachmeister lobet Gott,
Von diesem Wunder habt ihr Brot.

Nützliche Lehre.

Der Thurm soll uns ein Bildniß sein
Daß Menschenwitz und Macht sehr klein:
Das merke manch' gelehrter Mann,
Der wohl viel Wissen hauffen kann;
Doch nie den Thurm so hoch erbaut,
Daß er hinein in'n Himmel schaut.
Bläh' dich nur auf, gelahrter Wicht:
Gott läßt Verwirrung fehlen nicht!

Die Traube von Canaan.

„Kaleb, Palti, Sammuah,
Saphat, Igeal, Josua,
Gaddi, Nahebi, Ammiel,
Sethur, Guel, Gadiel,
Zieht hinauf nach Canaan,
Seht allda das Land euch an:
Ob es lieblich und nicht ohne...?
Welch ein Volk darinnen wohne?
Ob sie Riesen, ob sie Zwerge?
Wie befestiget die Berge?
Wo auf gutes Obst ihr stoßt:
Nehmt davon, und seid getrost!"

Mose sprachs; sie zogen weit,
Weit hinauf in der Traubenzeit.
Und, wie sie Enak's Kinder sah'n:
Kam sie Angst und Bangen an.
Dennoch, sonder Weh und Ach,
Kamen sie zum Traubenbach.
Dorten gab es viel zu klauben,
Trauben gab es über Trauben,
Und die schönste schnitten ab sie,
Hingen über einen Stab sie:
Zweie trugen den und fast
Brach der Stab, von solcher Last.

Brachten sie zu Mose dar,
Uebertrieben es ganz und gar,
Mit dem Gebürge: wie's umher
Voll von Menschenfressern wär':
Fräß' ein Ries' den andern auf!
Lügen sagten sie zuhauff.
Und das Volk begann zu zagen
Und zu murren, und zu klagen;
Kaleb aber wies die Trauben:
„Jenes Land, ihr könnt es glauben,
Trieft von Honig, Milch und Wein;
Muthig drauf, wir nehmens ein!"

Josua sprach auch ein Wort;
Doch es schrieen die Memmen dort:
„Steiniget sie, dann umgewandt,
Rückwärts nach Aegyptenland!" —
Da erschien der Herr in Pracht
Allem Volk, und sprach: „Habt Acht,
Jetzt will ich euch hier behalten,
Vierzig Jahr, und also walten,
Bis, was wider mich gemaulet,
Alles hier im Dürren faulet:
In mein heilig Land voll Wein
Soll kein Volk, das murrt, hinein."

Samson.

Held Samson Nachts zu Gaza war,
S'sind da viel Philister!
Wurden die Leut' ihn doch gewahr,
Machten ein Geflüster:
Flink Philister, seid nicht dumm,
Lagert Euch um's Haus herum,
Mit Spießen und mit Stangen,
Kann sein, daß wir ihn fangen!

Thor zu!..... Darauf um Mitternacht
Schnarchten sie im Chore,
Lief er geschwind, und hub fein sacht
Aus die Thür vom Thore,
Legte die Pfosten überzwerch,
Trug hinaus sie auf den Berg:
„Da lieg' mit all' den Plundern,
Ihr Leut', ihr sollt euch wundern!"

Und, als die liebe Sonne kam —
Thäten sie erwachen,

Standen empor, und jeder nahm
Seine sieben Sachen:
Ueberall ward spionirt,
Nachgespürt und visitirt:
Mit Thür und Thor weg ist er; –
Nun fangt ihn ihr Philister!

Wein aus Wasser.

Auf der Hochzeit zu Canaan,
Da fing der Wein zu fehlen an.
Wie's nun geschah:
Ob's Braut, ob's Bräutigam versah?
Es war zu wenig da! —

Doch der Herr mit zu Tische war,
Und machte Wein aus Wasser klar.
Wie das geschah?
Ich glaube, daß es niemand sah;
Genug, nun war er da.

Nehmt ihr Christen es wohl in Acht:
Aus Wasser ward da Wein gemacht;
Wie wundernswerth!
Euch Schenken hat's der Feind gelehrt,
Ihr macht es umgekehrt! —

Der Geist aus Numero III.

„Ehrwürd'ge Herrn, erbarmet euch,
Laßt Essen, Trinken stehn sogleich,
Löst eine Seel' vom Höllenreich!
Es ist ein Mann, so wie es heißt,
Besessen von dem bösen Geist,
Der hin und her den Armen reißt!“ —
„Ei, ei, das wär' — ei, ei, das wär'! —
Wie käm' der böse Geist daher?!“

„Weihkessel nehmt und Wedel dann,
Nehmt Crucifix und Kirchenfahn',
Und greift den Satan tapfer an!
Seht was der Böse wirken kann:
Seht, seht, da ist der arme Mann,
Er rennt an alle Häuser an,
Der, wenn mein Aug' es recht ermißt,
Der neue Kellermeister ist!“

„Nicht nahe geht, nein bleibet weit!
Seht, wie er tobt, hört wie er schreit!
Bei frommer Seelen Seligkeit,
Du böser Geist, Satans Geschlecht,
Was plagst du sonder Fug und Recht,
Des edlen Abtes frommen Knecht.
Sag' an, sag' an, wer bist du wer?
Wo willst du hin, wo kommst du her?“

„Der Geist, der kommt hier nicht von fern,
Den hat der edle Abt gar gern,
Aus Numero III, ehrwürd'ge Herrn!" —
„„Aus Numero III? Fürwahr, fürwahr,
Mit diesem Geist ist nicht Gefahr,
Das ist das beste Faß sogar! —
Gott sei gelobt, Gott sei gepreißt!
Es ist, es ist ein guter Geist!""

Der Süntelstein zu Halberstadt.

Der Teufel sprach zu Halberstadt:
„Hab' mich geschleppt da müd' und matt,
Vom Berge gerissen manchen Stein,
Nun soll's — zu einer Kirche sein!"

„Vermeint': ihr bautet mir ein Haus,
Wo's hergeh'n sollt' in Saus und Braus;
Nun seh' ich wohl es ist ein Thum,
Doch wartet nur — bald liegt er um!" —

Da hub der Teufel sich von der Statt:
Es kam ein Schreck über Halberstadt.
Das ganze Volk lief hin und her,
Wußt' nicht, wie das zu schlichten wär? —

„Er kommt geflogen mit einem Stein
So groß wie ein Haus," thät Alles schrein! —
Der Bürgermeister aber schrie:
„„Ich schlicht' es noch, seid still dahie!""

„„O Beelzebub, begann er dann,
Bleib' schweben dort, und hör' uns an.
Der Tempel steht, doch sieh man kann
Ein Weinhaus bauen dicht daran?"" —

Da sprach der Feind: „„„das ist ein Wort!"""
Und schmiß den Stein daneben fort.
Man baut's, und sagt seit dieser Zeit,
Vom Tempel ist der Krug nicht weit.

Doch wohlberathen ist die Stadt,
Die solchen Bürgermeister hat.
Ja wohlberathen ist die Stadt
Die solchen Bürgermeister hat.

Das Ilefelder Nadelöhr.

Bei Ilefeld da liegt ein Stein,
Hat durch und durch ein Oehr:
Damit ist ein Brauch, der ist nicht fein,
Und erlustirt doch sehr.
Der Amtmann will, er soll nicht sein;
Allein was hilft ihm Droh'n und Schrei'n?

Kaum fährt ein neuer Knecht in's Holz,
Flugs greifen die andern ihn,
Er muß sich, sei er noch so stolz,
Durch dieses Oehr bemüh'n.
Er kriecht, sie hau'n, und schreit der Knecht:
So ist's den Andern eben recht.

Kauft er sich aber los mit Geld,
So braucht er nicht erst hinein;
Doch thut er's nicht, so muß der Held
Dreimal so durch den Stein:
Dann ist er ein gemachter Mann,
Der andre wieder hauen kann! —

Sucht man in diesem Stück Moral,
So sucht man sich nicht todt:
Es geht damit wie überall,
Wer reich ist, wehret Noth:

Beim Nadelöhr zu Ilefeld,
Kommt man vorbei mit baarem Geld.

Allein es kommt ein ander Oehr,
Das enger ist wie das,
Da drohen andre Knechte sehr,
Und wehrt kein Geld dem Spaß.
Wer da nicht durch kann, bleibt in Pein
Und sollt' es auch ein König sein!

Est, est, est!

Der Abt.

Hör' an, hör' an, o Mundschenk mein,
Vorreiter sollt du heute sein:
Die Sporen an und mach dich fein!
Voran, und findt du guten Wein,
Schreib' an die Thüre: est;
Wo er vorzüglich gut und rein,
Da schreibe hin: est, est;
Doch, sollt' er gar vortrefflich sein
So schreibe: est, est, est.
Hör'! — Ja Herr Abt! — Hast du's gefaßt?
Das faßt sich leicht; ich hab's gefaßt! —
Hör': est — est, est — und est, est, est! —
Ja, est — est est — und est, est, est! —

Der Mundschenk.

Halloh, mein Pferd nun streck' dich aus!
Halt an! da hängt ein Fähnlein aus!
Laß seh'n!... Hm, dieser Wein ist — est!
Nichts weiter als ein simpel — est.
Drum wiederum zu Pferd, zu Pferd!
Halt! diese Fahn' ist haltenswerth!
Wie ist der Wein?.. Hm, hm? — est, est,
Ein ganz vortrefflicher — est, est! —
Doch weiter noch nach est, est, est! —
Heißt Montefiascon dies Nest? —
Ja, hier ist Wein der allerbest'! —
Laß seh'n! — Ja, der ist — est, est, est,
Hm, est — hm, est —, hm, est, est, est —
Der Wein ist est, — est — est — est — est! —

Der Abt.

Halt! da ist Kreide! halte fest! —
Nein, weiter, fahr', — es ist nur — est.
Doch halte nun! — Hier ist est, est —
Steig' ich da aus?... hm, hm, — est, est? —
Nein, laß uns suchen, — est, est, est!
Halt an! hier seh' ich est, est, est.
So halt', so halt' doch! — est, est, est!
Ein ungeheures: „Est! Est! Est!"
Die Kreide man gar liegen läßt. —
Was?... Mundschenk, was? du bist noch fest?
Ja Herr, denn hier ist — est, est, est. —
Laßt sehn? — Wahrhaftig! — est, est, est!
Hm, — est, hm, — est, ha, — est, est, est —
Der Wein ist — est, est, est, est, est!

Der Mundschenk.	Der Abt. (Seelenvergnügt und betrunken, die Stimme wird immer schwächer.)
Herr, es wird Morgen!	— Est! Est! Est!
Die Sonn' ist oben!	— Est! Est! Est!
Die Pferde warten!	— Est! Est! Est!
Der Postknecht fluchet!	— Est! Est! Est!
Herr, es wird Mittag!	— Est! Est! Est!
Ihr wollt noch trinken!	— Est! Est! Est!
Herr, es wird Abend!	— Est! Est! Est!
Die Sonn' ist unter!	— Est! Est! Est!
Ihr seht kurios aus!	— Est! Est! Est!
Ach! Herr, ihr fallt ja!	— Est! Est! Est!
Er stirbt, ihr Leute!	— Est! Est! Est!
Gott helf' der Seele!	— Est! Est! Est!

Klage und Trost.

Wiederum ein leeres Faß
Tragen wir zu Grabe!
Läute drum mit leerem Glas
Jeder brave Knabe.

Ach, wie ging das Ding uns nah,
Wenn's nun nichts mehr setzte:
Wär kein volles weiter da,
Wär' dies Faß das Letzte?!

Doch ein volles liegt dahier,
Milch für solche Fliegen!
Zu dem vollen summen wir,
Laßt das leere liegen!

Bruder, sei kein Ziegenbock!
Trink auf guten Glauben,
Jedes Jahr kann man vom Stock
Neue Trauben klauben!

Der unangenehme Wein.

O lieber Rebenbauer,
Nimm's mit dem Wein genauer!
Das ist kein Bacharacher,
Vielmehr ein Weh und Acher!
Mir wird davon bald grauer,
Bald blauer, lauer, flauer!
Der frißt die stärkste Mauer!
Es ist ein Sauerauer,
Ein, bei dem Essigbrauer
Geborner Winterschauer!

Die schweren Zeiten.

Ach, ach, wie sind die Zeiten schwer,
Man möchte bald vergehen!
Flink Wein daher, flink Wein daher,
Daß wir sie überstehen!
Flink Wein daher, flink Wein daher,
Daß wir nicht gar vergehen!

Der Wein hat Schultern groß und stark,
Wirft Sorg' und Plag' und allen Quark,
Mit Saus und Braus
Zum Haus hinaus!

Fluch und Seegen.

Klares Wasser
Jedem Prasser,
Der nur schlinget
Und nicht singet,
Der nur trinket
Bis er sinket!
Uns erhebt der Wein nach oben,
Daß wir seinen Schöpfer loben
Hoch gelobet seist du Schöpfer,
Hoch gelobt in deiner Pracht!
Und gesegnet sei der Töpfer,
Der den ersten Krug gemacht!

Das Regenwetter.

Herr Vetter, o Herr Vetter,
Was ist das für ein Wetter!
Es regnet
Gesegnet,
Es gießet
Und schießet,
Und rollet
Und tollet!
Das thut den dürren Reben baß!
Das füllt, das füllt manch leeres Faß!
Herr Vetter, o Herr Vetter,
Was ist das für ein Wetter!

Das ist ein Wetter, recht gemacht,
Daß man so hinhockt Tag und Nacht
Und hegt sich
Und pflegt sich
Und läßt den Regen draußen sein
Und singt und trinkt und schenkt sich fein,
Ein Gläslein nach dem andern ein
Vom allerbesten Wein!
Vom besten Wein, vom besten Wein!
(ad libit.)

Toast.

Was auch schon erfunden worden,
Im Osten, im Westen, im Süden, im Norden,
Was auch mag erfunden werden,
In der Luft, im Wasser, im Feuer, und auf und über und
unter und in der Erden, —
Die ganze Welt steht offen;
Eins aber wird nimmer übertroffen:
Mit dem Glase klingen,
Und einem edlen Freund es bringen,
Mit den Augen winken,
Und Gesundheit trinken.
Lebe hoch aus voller Brust
Ist auf Erden des Himmels Lust!
Dem wir es bringen
Dem soll es wie Musik erklingen,
Es soll ihm rinnen, wie guter Wein
Wie Feuer durch alle Adern, und durch Mark
und Bein
Und wär' auch kein Tropfen im Glase, wir rie-
fen doch:
Unser Freund X, Y, Z, soll leben hoch!
Und noch einmal hoch
Und zum drittenmal ho — — — ch!

Weinjubel.

Auf die Traube
Reimt der Glaube:
Trink' ich nun von ächter Traube,
Kommt mir gleich der gute Glaube:
Jeder mein' es mit mir gütlich
Und gemüthlich,
Niedlich, friedlich,
Nicht verschiedlich,
Alles seh' ich appetitlich!
Und auf Reben
Reim ich Leben,
Und von Reben rings umgeben,
Laß die ganze Welt ich leben!
Aller Himmel
Sterngewimmel
Tanz um unser Glasgebimmel,
Juble froh:
Jo, jo, joh!

Soldatenlied.

Wenn man bei Wein sitzt, was ist da das Beste?
Anstoßen, austrinken, ist das Allerbeste!
Komm mein lieber Kammerad,
Dein bin ich mit Wort und That!
Wer das Gläslein heut noch hält,
Weiß nicht ob er morgen fällt;
Drum, wenn man bei Wein sitzt, ist das Allerbeste:
Anstoßen, austrinken, ja das ist das Beste!

Wenn's vor den Feind geht, was ist da das Beste?
Dreinschlagen, dreinschlagen, ist das Allerbeste!
Haut und hackt man, daß es fleckt,
So erwirbt man sich Respekt;
Jeder, den man niederbrennt,
Macht ein tiefes Compliment.
D'rum, wenn's vor den Feind geht, ist das Allerbeste:
Drein schlagen, drein schlagen, ja das ist das Beste!

Flieht uns ein Mädchen, was ist da das Beste?
Festhalten, festhalten, ist das Allerbeste!
Denn dem Weibervolk gefällt,
Wer da spielt den Herrn der Welt,
Wer nicht lang vorhers fragt,
Und recht küßt, wie's ihm behagt.
Drum, flieht uns ein Mädchen, ist das Allerbeste:
Festhalten, festhalten, ja das ist das Beste!

Verschanzung.

Wir sitzen hier ohn' allen Harm:
Die Sorgen sind ein Wespenschwarm
Der draußen summt,
Der draußen summt.

Summt, summt, ihr kommt hier nicht herein,
Quer vor der Thür liegt dick, voll Wein,
Ein groſses Faß,
Ein groſses Faß!

Pocht an ihr Sorgen, ringsumher:
Das Fäßlein wird sobald nicht leer!
Sobald nicht leer,
Sobald nicht leer!

Und, wird zuletzt das Fäßlein leer,
Dann Sorgen kommt umsonst ihr her,
Denn wir sind voll,
Denn wir sind voll!

Gesang zur Tarantella.

(Aus dem Neapolitanischen.)

Ueber das Meer ist der Flunder geschwommen,
Ist ihm die Lust zum Freien kommen,
Hat er sein Röckchen sich fein gestriegelt,
Mit Disteln und Dornen geschniegelt, gebiegelt,
Auch die Perrücke bemehlt appetitlich,
Und die Manschetten gelegt so niedlich,
Kragen und Tuch und Maschen manierlich,
Von englischen Spitzen zierlich, zierlich!

Thät sich die Höschen von Netzen bereiten,
Schuhe wie Strümpfe von Thunfisch-Häuten:
Nahm zu dem Frack und nahm zu dem Westchen
Algen und Haare von Seekuh-Bestien:
Nahm der Delphine, Polypen und Haien
Augen, zu Knöpfen in ganzen Reihen.
Degen und Schnall' und Klunker und Scheide
Garniert er mit Sand und mit Muschelseide!

Auch zwei zierliche Ketten hungen
Vorn ihm herunter von Muschellungen:
Schön galloniert mit Heeringschwänzen
Fehlt es dem Hut auch nicht an Glänzen!
Gänzlich Duft durchlief er die Straßen,
Blies von sich und erhub die Nasen!
Lorgnettierte nun hier und dorten
Suchte die Braut sich an allen Orten!

Die Sardell' auf dem Balkone
Spielte die Zither gar nicht ohne!
Und, bei dem Trompetenklingen
Thät sie sich dieses Liedchen singen:
„O! wie niedlich, o! wie schöne
Hat die Tochter der Frau Lene
Ihrem Liebsten gezeigt die Thüren,
Weil er nichts will regalieren!"

Wie die Sardelle der Flunder erblicket,
Ward er sogleich von Lieb' entzücket,
Hüpfte geschwinde zu einer Quabbe.
Die abscheuliche alte Tappe
Ein gar schönes Geld bekam sie,
Und die Botschaft übernahm sie,
Richtet sie aus gar leise, leise, —
Plump und dick auf ihre Weise! —

Als die Sardelle die vernommen,
Ist sie ganz in Roth geschwommen!
Thät vor lauter Schaam und Schrecken
Unter ein Klippchen sich verstecken;
Aber die Hexe von alter Quabbe
Sagt' ihr geschwind: du alberne Kappe,
Das ist die Art zum Parthieen vertreiben:
Der Mann, der soll dir im Halse bleiben!

Liegt dir die Heirath wirklich im Sinne
Lasse die Faxen und thue nicht dünne;

Weg mit der Scheu und weg mit dem Sträuben!
Laß die gezierten Manieren mir bleiben!
Als die Sardelle das hörte, wie munter
Hüpft sie ans Fenster und guckt hinunter;
Wirft ein Blickchen, das sehnet und trachtet,
Auf den Geliebten, der unten verschmachtet.

Aber die Tellermuschel, die Wache
Stand, erboßte sich über die Sache,
Nannte sie eine falsche Dirne,
Unverschämte und freche Stirne!
Hatte den Schellfisch eingeführet,
Als ersten Geliebten ihn präsentiret,
Lief zu dem über Stöck und Steine
Erzählt ihm Alles kurz und kleine!

Als nun der Arme vernahm das Dingchen
Fing er es flink wie ein Schmetterlingchen.
Sprang in das Haus, nahm zehn Scheermesser
Lud sich auf wie dem Esel und besser,
Flinten und Mauerzerbrecher und Drempel,
Pulver und Kugeln, das Werg mit der Krempel!
Vier Pistolen und drei Bajonette
Steckt' in den Sack er hübsch' und nette:

Siebenzig Schwengel legt er sich über
Bomben, Kanonen von jedem Kaliber!
Leicht wie ein Tänzer mit all dem Plunder
Hüpft' er und sprang er und suchte den Flunder!

Dessen Unglück will es grade,
Daß er ihn trifft bei der Fensterparade:
Springt auf ihn los und packt ihn am Kragen,
Und spricht zu ihm: Schelm! dich will ich jagen!

Willst mir die Liebste da wegstibizen!
Nimm dir dafür nun Donnern und Blitzen!
Knüffe und Püffe an tausendmal tausend!
Risse und Schmisse, die Ohren umsausend!
Feigen, Vergißmeinnicht, Zwicker und Stecher!
Sieh der hat Knochen und Rippenzerbrecher!
Stampfer und Walker mit Hacken und Pochen! —
Und er zermalmt ihm die Sehnen und Knochen!

Kommen wir drauf: — heraus, auf den Lärmen,
Kamen Verwandt' und Bekannte in Schwärmen:
Diese mit Messern und Hacken und Keulen,
Diese mit Degen und Spießen und Speilen,
Diese mit Riegeln und Mandeln und Stangen,
Diese mit Hammern und Nüssen und Zangen,
Mit Prügeln und Tiegeln, mit Pech und mit Leime,
Mit Pfefferkuchen und süßem Seime! —

Väter und Mütter und Kinder und Schnüre
Fallen sich an wie die wilden Thiere!
Millionen im bunten Gemische
Kommen von hier und von dorten die Fische!
O! was hättet ihr da für Sardellen
Kommen gesehn und wie viele Padellen:

Butten und Rochen und Krebs und Quabben,
Mit Gräten und Knochen, mit Lappen und Klappen!

Auch Seehund' und Seehündinnen
Und Seeteufel und Klippenspinnen,
Wischer und Huscher und Quint' und Finte,
Störe, Sterne, Lachs' und Stinte,
Dintenfischchen und Muränen,
Nüsse und Bisse mit Faust und Zähnen;
Hering und Amberfisch, Jammer und Fatzen,
Fische mit Flügeln, und Fische mit Schnautzen!

Hammerfisch, Sägefisch, Brachsen und Hausen,
Schwerdtfisch, Säbelfisch, Baxen und Zausen,
Klippfisch, Kloppfisch, Stockfisch, Blackfisch,
Zitterfisch, Krampffisch, Haifisch, Flackfisch,
Wallfisch, Rüsselfisch, Randfisch, Rundfisch,
Schalfisch, Stachelfisch, Sandfisch, Grundfisch,
Klumpfisch, Plattfisch, Kreuzfisch, Querfisch,
Federwisch, Nadelfisch, Sandfisch, Kehrwisch.

Tellermuscheln und Spinnen und Krabben,
Schellfische, Schellen und Quabben und Schwappen
Zottenfisch, Knotenfisch, Zungen und Flunder,
Wittwen und Waisen, und Weiber und Plunder,
Igelfisch, Tiegelfisch, Fett und Kartoffeln,
Tritte mit Schuh'n und mit Holzpantoffeln,
Austern und Hummer und auch Ragoslen
Kamen zuletzt gar mit den Posten!

Zitterrochen und Zitterale,
Größere Fische und kleine und schmale,
Aller Arten und aller Nationen,
Einige, mehr, und zu Millionen!
Meine Mutter! wie viele Püffe
Sind sie sich schuldig, wie viele Knüffe!
Hundert Verwünschungen, große und kleine
Und Millionen Hagelsteine!

Millionen Zwicker und Bisse
Und eine Sündfluth Risse und Schmisse!
Sag euch nicht wie das Feuer dorten
Lebhaft war an allen Orten:
Te, Te, der Pistolen Knallen!
Ta, Ta, Ta, der Büchsen Schallen!
Tu, Tu, Tu, der Bomben Summen!
Bu, Bu, Bum, Kanonenbrummen! —

Doch ich hab' mich müd' gesungen,
Und der Odem gebricht der Lungen!
Will mich also retiriren,
Herren und Damen recommandiren,
Daß ich, auf Aller Gesundheit, eine
Halbe nippe, von gutem Weine!
Denn es vertrocknet Kehl und Zunge
Zerbellt sich Einer so die Lunge!

Die Perlen im Champagner.

Ein großer Monarche kuckt' einst in den Pokal:
„Ihr hochstudirten Herren nun saget mir einmal:
Woher es arriviret
Daß, wenn der Wein moussiret,
Die Perle stets vom Grund aufsteigt,
Nie in der Mitten sich erzeugt:
Erklärt mir das Miracul,
Besiegt mir die Obstacul,
Die der gelahrten Welt,
Natura hingestellt!“

„„O großer Monarche, das hielte nicht so schwer;
Wenn Wein bei uns Gelehrten nicht so was rares wär! —
Champagner ist gar theuer;
Wenn Majestäten Euer,
Uns subveniren wollte recht,
Mit sechszig Flaschen, die nicht schlecht,
Bald sollte das Miracul,
Durch jegliches Obstacul,
Bis auf den Grund hinein
Perillustriret sein!““

Der große Monarche war just de bonne humeur
Und gab den Herrn Gelehrten ein Schock Champagner her.
Da saß Herr Apparatus,
Excerptus und Citatus

Mit viel gelahrtem Heii-idum
Um den Champagnertisch herum,
Man ließ die Perlen steigen,
Studiert' am End die Neigen
Rein aus; doch Keiner fund
Den wahren Perlen-Grund.

„„O großer Monarche; nur noch ein einzig Mal,
Vom selbigen Champagner, dieselbe Flaschen-Zahl!
Dann lieget, wie wir hoffen,
Der Grund so klar als offen
(Schon kamen wir ihm ziemlich nah,)
Vor dem gelehrten Auge da.
Wenn sich die Perlen lösen,
Ist's ein behendes Wesen:
Das will, bei mehrem Wein,
Scharf attrappiret seyn!""

Der große Monarche sprach: „Nein! das nehm' ich krumm!
Ihr kehrt zuletzt den Keller mir gänzlich um und um!
Was ihr, bei sechzig Flaschen.
Nicht sahen könnt und haschen,
Bringt ihr, mit allem Saufen, nicht
Herfür an's rechte Tageslicht!
So lange wir regieren,
Soll weiter nichts passiren!
Das Perlen hat nun Ruh:
Die Kellerthür ist — zu

„„O großer Monarche du gehst hinweg im Zorn!
Vor-Studium und Alles ist nun umsonst verlor'n!
Gewiß, in ein Paar Stunden,
Hätt' man das Ding gefunden!
Nun' trinkt im Wein sich (wer ihn hat),
Ohn' sonderlich Verständniß satt!
Wie auch der Geist floriret,
Wird ihr nicht subveniret,
So hat die Wissenschaft
Niemals die volle Kraft!"“

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine steh'n:
Soll man hinein nach Frankreich geh'n?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich geh'n ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" —
„„Der Feind? — dahier!""
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" —
„„Paris? — dahier!"" —
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken über'n Rhein
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!"

Der Trompeter.

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt ich da die Thränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt, in der grimmigsten Noth,
Erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von ächter Art;
Gedenk' ich seiner, rinnet mir die Thrän' in den Bart.
Herr Wirth, noch einen Krug von dem feurigsten Wein,
Soll meinem Freund zur Ehr', ja zur Ehr' getrunken sein.

Wir hatten musizirt in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht;
Doch schritten wir mit Lachen darüber, unverwandt,
Ich trug das Horn, und er die Trompet' in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
Ich konnt' ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand!
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: Nun geht die Reis' in die weite, weite Welt!

Drauf setzt' er die Trompet' an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmuth,
Als gält' es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein!...
Da donnerte das Eis, die Scholle sie zerbrach
Und wurde eine bange, bange Stille danach!...
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer..
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?!

Coeur-König.

Coeur-König fragt' einmal, so im Parliren,
Seinen Herrn Minister:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es gäb so viel Philister, so viel Philister, so viel Philister!
Da ging der Herr Minister,
Nahm Bücher und Register,
Klappt auf und zu, wendt' um und um,
Schreibt blind sich, hockt sich lahm und krumm,
Bespricht es laut, bedenkt es stumm
Und wird zuletzt mehr dumm wie dumm, mehr dumm wie
dumm!....(ad libitum.)

Da trat der lust'ge Rath, recht mit Manieren
Her und sprach mit Lachen:
„Herr König, ließ't ihr mich einmal regieren
Wollt' euch das Ding schon machen, das Ding schon machen,
das Ding schon machen!"
Coeur-König sprach: „„Nun sage,
Wie brächtest du's zu Tage?"" —
„Ich nähm' zuerst den Zoll vom Wein,
Kommt er umsonst in's Maul hinein
So singt das Volk und macht sich fein, und macht sich fein,
und macht sich fein! (ad libit.)

Wein und Gesang, weg sind da die Philister,
Sammt den Unglücksunken!" —
""„Still Narr, begann mit Ernst der Herr Minister:
So wird das Land vertrunken, das Land vertrunken, das
Land vertrunken!""
Coeur-König sprach: „Minister,
Ihr seid ein Erz-Philister.
Der Narr hat Recht,
Gesang und Wein,
Sie sollen frei heraus, herein!"
Da sang, was singen konnte, fein:
Coeur-König soll Herz-König sein, Herz-König sein, Herz-
König sein! (ad libit.)

Walzer.

Du holdes, du süßes, du liebliches Kind,
Gieb, gieb mir, hier dunkelts, ein Küßchen geschwind!
Dein Aeuglein es funkelt wie Edelgestein,
Ein Küßchen von dir muß Rosenduft sein!
Wende dich nicht
Ab von mir,
Möchte so dicht
Ruhen an dir!
Sehnen und Trachten
Und Thränen und Schmachten
Hab' ich um dich, o mein himmlisches Kind,
Gieb mir ein Küßchen, ein Küßchen geschwind!
Leih' mir es nur, gieb mir es nicht,
Leih' mir es nur, gieb mir es nicht,
Nimm es dann wieder du Engelsgesicht!

Auch ein Frühlingslied.

Frühling, Frühling, liebliche Zeit,
Füllst das Herz mit Seligkeit,
Ach, wie wird mir die Brust so weit!
Frühling, Frühling, liebliche Zeit!

Luft und Licht ist hell und klar,
Vöglein flattern nun Paar um Paar,
Und mein Liebchen trägt im Haar
Blümlein hold und wunderbar!

Hals und Nacken sind befreit
Von dem neidischen Winterkleid,
Und ich seh' nun, seit es mai't
Mehr von all' der Lieblichkeit.

Fort ist Winter und Verdruß,
Eben spiegelt der Wiesenfluß,
Blüthenhauch, und Kuß auf Kuß,
Alles, Alles ist Genuß!

Horch, im Walde weit und breit
Süßer Nachtigallen Streit,
Ach wie wird mir die Brust so weit!
Frühling, Frühling, liebliche Zeit!

Sommernacht.

Liebchen, welche Lust im Dunkeln
Plaudern, wenn die Sterne funkeln:
Wie wir herzen, wie wir küssen,
Keiner kann es jetzo wissen.
Küsse mich,
Ich küsse dich!
Küsse mich, ich küsse dich!......
(ad libitum.)

Alles ruht in süßen Träumen,
Blüthen fallen von den Bäumen,
Und den süßen Duft der Linde
Regen sommerlinde Winde
Küsse mich,
Ich küsse dich!
(ad libit.)

Keiner hört das leise Flüstern,
Schrick nicht vor des Blattes Knistern!
Alles schläft ja lange, lange,
Herzchen poche nicht so bange!
Küsse mich,
Ich küsse dich!
(ad libit.)

Laß die Basen, laß die Muhmen!
Ruhe du mit mir auf Blumen,
Von der Nachtigall umsungen,
Innig Arm um Arm geschlungen!
Küsse mich,
Ich küsse dich!
(ad libit.)

O der selig schönen Stunde:
So zu athmen Mund am Munde,
Seel' in Seele zu versinken
Und der Liebe Hauch zu trinken!
Küsse mich,
Ich küsse dich!
(ad libit.)

Schifferlied.

Im Meere möcht' ich fahren
Mit dir, mit dir allein,
Möcht' auf einsamem Eiland
Mit dir verschlagen sein!

Da wären nicht Muhmen und Basen
Nur du und ich allein,
Da würdest du nicht spröde,
Nicht hart und grausam sein!

Da schlängst du die Lilien-Arme
Mir liebend um Hals und Brust,
Und ich, ich dürfte dich küssen,
Nach meines Herzens Lust!

Wir säßen und strickten uns Netze
Und fingen uns Fische im Meer,
Und Gast wär' allein die Liebe
Sonst weiter Niemand mehr!

Im Meere möcht' ich fahren
Mit dir, mit dir allein,
Möcht' auf einsamem Eiland
Mit dir verschlagen sein!

An den Mondschein.

O Mondschein, lieber Mondschein,
Guck' in ihr Fensterlein,
Weck' sie und sag' der Liebsten:
Dein Liebster harret dein!
Dein Liebster harret dein.

Sag ihr: sie soll erscheinen
Ohn' allen Schmuck der Welt;
Weil Schönheit, holde Schönheit
Ohn' allen Schmuck gefällt,
Ohn' allen Schmuck der Welt!

Ihr Aeuglein soll mir glänzen,
Nicht sanfter Perlen Schein:
Ihr Hälschen will ich küssen,
Nicht Kett' und Edelstein,
Nicht Kett' und Edelstein.

Auch nicht mit Blumen soll sie
Sich schmücken, duftend, bunt,
Sie ist ein Rosensträuschen,
Ihr Mund ein Nelkenmund,
Ihr Mund ein Nelkenmund!

Da will ich Biene werden
Und fest mich saugen ein,
Und, müßt' ich davon sterben,
Ich ließ es doch nicht sein,
Ich ließ es doch nicht sein!

Die Brautwahl.

(Neapolitanisches Volkslied.)

Hör', wenn du freien willst, nimm eine Schöne
Doch nicht so überschön, daß sie dir Furcht macht.

Nein, nimm sie lieber dir ein wenig fügsam
Doch um den Gürtel ja recht schlank gebunden!

Denn hast ein Röckelein du ihr zu schaffen,
So sparst du viel an Nähen, Seid' und Futter!

Und gehst du dann zu ihr, sie zu umarmen,
Umarmt sie sich als wär's ein Strauß von Blumen!

Die kleine Calabresinn.

(Aus dem Sizilianischen.)

Abends da sah ich
Das Calabresinnchen:
Stille, gar stille
Vom Bächelchen kam sie.....
Calabresinnchen, niedlich Kindchen,
Calabresinnchen, Calabresinn!

Und zu ihr sagt' ich:
Ach Calabresinnchen!
Reich mir ein Schlückchen,
Ein Schlückchen vom Wasser!...
Calabresinnchen, niedlich Kindchen,
Calabresinnchen, Calabresinn!

Und sie erwiederte
Artig und fein mir:
„Nicht nur das Wasser:
Mich selber, mich selber!..“
Calabresinnchen, niedlich Kindchen,
Calabresinnchen, Calabresinn!

Blindekuh.*)
(Aus dem Sizilianischen.)

Im Finstern geh ich suchen
Mein Kind, wo steckst du wohl?
Ach, sie versteckt sich immer,
Daß ich verschmachten soll!

Ich, der den Ort nicht finde,
Ich irr im Kreis' umher,
Und ich, der den Ort nicht finde,
Ich irr im Kreis' umher!

Wer um dich stirbt,
Der hat keine Ruh!
Kindchen erbarm dich
Und komm herzu!
Ja komm herzu,
Herzu, herzu!

*) Im Sizilianischen „Mosca cieca" (blinde Fliege).

Die junge Römerin.

(Aus dem Neapolitanischen.)

O du Verräther!
Hast mich verlassen,
Machst mich erblassen,
Um die da, ach!
Freilich an Jener
Ist Alles schöner,
Doch ob sie treuer,
Zeigt sich hernach!

Und wie getäuscht du
Mich und betrogen,
Eh' Heut verflogen,
Täuschet sie dich!
Und diese Thränen,
Den Schmerz, das Sehnen
Zahlst du mit Zins mir
Wieder zurück!

Verwünschung.

(Aus dem Neapolitanischen.)

Heirathen willst du nun, hab ich vernommen?
Mein Kind, so wünsch' ich Böses dir von Herzen!
Dein Kirchgang soll dir nun und nimmer frommen!
Auslöschen sollen die Fackeln und die Kerzen!
Schlecht soll am Tisch das Essen dir bekommen:
Am ersten Happ erwürge du in Schmerzen!
Habt ihr zu Bett' zu gehn Euch vorgenommen,
Fall ein das Haus, um ganz euch auszumerzen!

Neapolitanisches Zitherlied.

So niedrig der Balkon, so hoch die Schöne!
Wieviele Seufzer läßest du mich stöhnen!
Es schmilzt mein Herz, wie eine Kerz' in Flammen,
Hör' ich von fern nur deinen Namen tönen!

O nimm doch an des Schneees Art und Weise:
Der Schnee ist kalt, und läßt sich doch formiren!
Doch du bist kalt und unnachgiebig spröde,
Daß ich hier sterbe, will dich nimmer rühren!

Ein armer kleiner Knabe möcht ich werden
Und mit dem Eimer gehn, Wasser verkaufen:
Dann ging ich hier, um alle die Palläste:
Ihr schönen Frauen, wer will Wasser kaufen?

Dann neigte sich ein Kindelein da oben:
Wer ist das Kind da unten mit dem Wasser?
Ich aber spräch in wohlgesetzten Worten:
Thränen der Liebe sind es, und kein Wasser!

Geliebtes Bild.

(Nach dem Italienischen.)

Geliebtes Bild von ihr, der ich gehöre!
Erquickung, Einzige, mein Herzensblut!
Geliebte, die ich ganz und einzig ehre,
Du zarter Gegenstand so starker Glut.

Die Wunderflammen, die dem Aug' entschweben,
Die Brust entzünden sie mit Liebe mir:
Und, hab' ich dir allein die Seel' ergeben,
Gieb einen Blick, ach nur verstohlen, mir!

Schon ganz erschein' ich mir und voll beglücket
Setz' ich Beseligter, mich nahe dir:
Vom ersten Herzensschlag der mich entzücket,
Fühl' neue Hoffnung ich erwachen mir!

Doch achtest, Spröde, du nicht meiner Thränen,
Nicht der Verzweiflung, die zerreißt mein Herz!
Wenn du vergießen siehst, so bittre Thränen,
Verhöhnest grausam du den tiefen Schmerz!

Ständchen am Vesuv. *)

Unruh'ge du, du rufst mir „ruhe!“ zu:
Bin todesmüd' und finde doch nicht Ruh'!
Wo ruht des Schiffers Haupt im Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entfleugt
Dem Schlund und, schon im Fallen, wieder steigt,
Emporgewirbelt von erneutem Drang,
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ein Ameis'haufen bin ich, den gestört
Die Lieb', all' meine Sinne sind verkehrt!
Am Himmel wankt vor mir der Sterne Gang:
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin die Wachtel, über Meer verirrt,
Kein Land erblickt sie, jagt und schlägt und schwirrt,
Dicht unter ihr der Wellen Grabgesang:
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

*) Keine Uebersetzung.

Ständchen.

(Nach dem Portugiesischen.)

Wäre jede, jede Wonne,
Die erdenkbar, wirklich mein:
Würd' ich doch nur dich anbetend,
Dich verehrend, selig sein!
Weiß nicht was in deinen Augen,
Wenn du lieblich schauest, webt:
Das mir schlummernde Gefühle
Jun'ger Neigung weckt und hebt!

Straft der Himmel den, der sterblich,
Liebentbrannt, vor dir vergehet:
Frag' den Himmel ich: wen hat er
Droben, der dir widerstehet?
Ist es Sünde, lieben, lieben
Sanft und zärtlich, herzlich, innig,
So bekenn' ich meine Schuld, ein
Sündenvolles Wesen bin ich!

Die Spröde von Scilla.

(Aus dem Calabresischen.)

Ich sahe eine Tigrin
Im dunkeln Haine,
Im dunkeln Haine
Und doch von meinem Weinen
Wie wurde zahm sie!

Sah auch vom Wasser Steine,
Ja Marmorsteine,
Die harten Steine!
Wie Tropfen fiel nach Tropfen,
So weich wie Rahm sie!

Und du so eine zarte,
Holdsel'ge Kleine,
Holdsel'ge Kleine:
Du lachst zu meinem bittern,
Ja bittern Gram hie!

A m o r.

Ich glaube daß ihr Helden weise war't:
Als Lieb' ihr bildetet nach Kinderart,
Sie mußte sich auf leichtem Schwingen wiegen;
So mag denn auch mein Fabelkindchen fliegen.

An Amor.

Amor sag', wie bist du Knabe
Anders stets und doch derselbe,
Traurig heut und morgen fröhlich,
Sinnend ernst, dann leicht hinflatternd,
Erst unleidlich, dann behaglich,
Bald vertraut, bald wieder fremde,
Neckend und dann sanft und schmachtend,
Stark und wieder ganz ermattet,
Lautaufjauchzend, todt und düster,
Dumm und klug, und falsch und ehrlich,
Bist du Alles denn und Jedes,
Wunderbarer, lieblicher Knabe?
Ach, du lächelst, Schöner, Holder,
Während aus den Augen Thränen
Süßer Schmerzen niederfallen!

Die Sorgen.

Auf dem weichsten Blumenteppich,
Dicht an Minna hingelagert,
Raubt ich viele süße Küsse.
Vor mir sah ich Amorn stehen;
Lächelnd hielt er in der Linken
Bei den Flügeln, ungestalte
Grau'ngeschöpfe, krallenhafte,
Fast den Fledermäusen ähnlich!
Und er sprach mit holder Stimme:
„Lebe nun beglückt o Jüngling,
Von der Liebe, sieh' ich halte
Nun gefangen alle dunkeln
Bösen Sorgen die dich quälten!
Doch daß nicht ein Grämlichalter
Dich, du Guter, sorglos schelte
Bring' ich dir viel' andre Sorgen
Lieblich, hold und blumenflüglich,
Die nur nach den Blüthen flattern,
Daß sie süßen Honig finden."
Und nun that der schöne Knabe
Auf der Rechten Rosenfinger
Ließ in buntem Zug entflattern
Schmetterlinge, tausendfarbig
Die mir nun um Stirn und Locken

Gaukelten und um die Holde
Spielten mit den Purpurflügeln
Und die Blumen all bedeckten,
Deren Duft, im Sonnenglanze
Sanft erwärmt, uns rings umhauchte.
Und ich rief entzückt: o Amor!
Halte fest die andern Sorgen:
In den Tartarus verbirg sie,
Ganz in Felsen eingeklammert;
Aber von den süßen Sorgen,
Die um meine Minna flattern
Gieb, soviel du hast, mir Amor.

Amor und Minerva.

„Amor, Amor, sprach Minerva,
Auf ihr Knie den Knaben hebend,
Ihm die Rosenwangen streichelnd:
„Laß von deinem blinden Willen,
Nimm doch meinen klugen Rath an!“
Aber in den Wind schlug Amor,
Glitt herab von ihren Knieen:
„Wenn mein Wille dir nicht behaget,
So gefällt dein Rath mir auch nicht!“
Und, entfaltend die Purpurflügel,
Schwang er hoch sich auf zum Aether,
Schüttelt die geringelten Locken,
Spannet stolz den goldnen Bogen:
In die Brust des höchsten Gottes
Fliegt der Pfeil von seiner Senne!

Amors Träume.

Heute sah ich Amorn schweben
In der Luft, am lichten Tage,
Um ihn eine Schaar von Träumen,
In dem hellsten Sonnenglanze!
Er durchflog die bunten Reihen,
Als ihr König und Gebieter,
Sprach mit diesem und mit jenem,
Diesen dahin, jenen dorthin,
Sandt' er aus nach allen Winden. —
Amor, rief ich: wehe denen,
Die sich dir so ganz ergeben:
Thoren sind es, arge Thoren,
Die am Tag mit Träumen spielen!
Als ich kaum das Wort gesprochen,
Sandt' er lachend mir ein Traumbild,
Aehnlich meinem lieben Mädchen,
Daß ich, ganz entzückt und bebend,
Meine Arme danach streckte,
Und, mit gluterfüllten Lippen,
In die leeren Lüfte küßte!

Die geraubten Waffen.

Denkt euch, neulich fand ich Amorn,
Ganz unschuldig und ganz harmlos
Unter Blumen fest entschlummert;
Wie ein Käferchen die Flügel
An den Rücken dicht geschlossen.
Und ich schlich hinan und raubte
Ihm den Bogen und den Köcher,
Mit den unheilvollen Pfeilen.
Als ich sie nun hielt, die Waffen,
Rief frohlockend ich die Worte:
„Auf, o Knabe, komm, verwunde,
Nun die Waffen dir geraubt sind!“
Aber als er wieder erwachte
Und mich streichelnd bat und küßte,
Um mein Knie die Arme schlingend,
Gab ich ihm den goldnen Bogen,
Und die Menge aller Pfeile
Einen nach dem andern wieder.
Als er sie nun alle hatte,
Wählt er sich den Allerschwersten,
Schoß mich so, daß mir die Thränen
Aus den Augen niederrollen.

Bacchus und Amor.

Bacchus zog den Amor schmeichelnd
Zu sich nieder, ließ ihn naschen,
Von dem süßesten Most und bat ihn
Um ein Weib voll Lieb' und Anmuth.
Lange ließ der Knab' ihn bitten,
Wand sich dann aus seinen Armen:
„Ei doch, sieh doch, guter Bacchus!
Wie du prahlst! im Rausche singend:
Dein sei dieses ganze Weltall,
Glücklicher, als du, sei Zeus nicht!?"

Amor gefangen.

Bei den Flügelchen hatt' ich Amorn,
Gleich dem Schmetterling, gefangen,
Schloß in einen ehrnen Käfig
Ihn, der flattert' und sich sträubte!
„Sieh nun trag' ich dich nach Hause,
Da ich endlich dich erhaschte!
Wie ein Vogel sollst du singen,
Wenn ich ruhe mich ergötzen!" —
Als ich kaum dies Wort gesprochen,
So entbrannte der ganze Käfig:
Eine helle Flamme schwebte
Amor in die blaue Luft auf!
Lachend rief er hoch herunter,
Schwirrend mit den bunten Flügeln:
„Armer, du willst Amorn halten,
Der durch Erd' und Himmel dringet
Den der Tartarus nicht festhielt?
Der die Adler in den Lüften
Hascht und bändigt, der auf Erden
Quält die ungezähmten Löwen!
Der in Meerestiefen eintaucht
Und Wallfische drängt zusammen,
Den der Götter keiner bändigt,

Den nur die Chariten halten
Mit den schönen Blumenfesseln!“ —
Wieder ab zur Erde schwirrt' er
Und umsummt mich wie die Wespe,
Neckend mit dem schärfsten Pfeile:
„Hasch' mich, hasch' mich, halte fest mich!“

Der schönste Kranz.

Amor sprach, mein Kinn erhebend:
„Laß die Rose doch den Bienen,
Daß sie, in den süßen Kelch sich
Tief einwühlend, Honig suchen!
Laß die Schmetterlinge naschen.
Eine Blum' aus meinem Garten,
Die auf Silberfüßen herschwebt,
Will ich in den Arm dir geben:
Sieh doch an dein liebes Mädchen!
Ist ein Kranz von schönen Armen,
Innig um den Leib geschlungen,
Nicht viel schöner als von Rosen?"
Amor, Amor, rief ich küssend:
Diese Ros' ist ohne Stacheln!
Aber er sanft lächelnd sagte,
Mit den Flügelchen sich fächelnd,
Hoch die Augenbrauen hebend,
Nickend mit dem Lockenköpfchen:
„O, das glaub' ich, jetzt wohl, jetzt wohl,
Doch die Stacheln wirst du fühlen,
Wenn entfernt von ihr du schmachtest!"

Amor Schöpfer.

An dem Hang des grünen Bergwald's,
Auf den weichen Blumen ruhend,
Wang' an Wange mit der Geliebten,
Sah' ich in das schöne Thal hin:
Auf die Bäch' und wie die Sonne
Purpurn sank, wie auf der Mond stieg.
Innig Arm um Arm geschlungen,
Bei der Nachtigallen Flöten,
Sprachen wir vom schönen Weltall,
Und es rannen in unsre Küsse
Heil'ge Thränen süßer Wonne
Und vom Himmel schwebte Amor,
Auf zart ausgespannten Schwingen,
Schmiegte dicht und warm sich an mich,
Mit der Lippen Rosenknospen
Flößt er mir, wie süßen Honig,
Ein der Worte lieblichen Zauber:
„Wohl nun glaubst du lieber Jüngling,
Was dich selig weinen machet,
Daß ich alles dies geschaffen,
Als ich einst das Ei des Anfangs
Auseinander drückt, und leuchtend,
Leben gab dem starren Chaos!"

Amor's Pfeil.

Als, an deiner Seite stehend,
Amor mich in's Herz getroffen,
Mit dem unabschirmbar'n Pfeile,
Bis ans Ohr die Senne ziehend
Seines weltberühmten Bogens;
Rief er siegend noch die Worte:
Laß dir einen Ring d'ran schmieden,
Schling' darein dir eine Kette,
Woran festgespannet ziehen
Der Lebendigen Geschlechte,
Selbst die Götter angestrenget!
Traue, sie entziehn dir nimmer
Das Geschoß von meiner Senne:
Mitten durch die Seele drang es!

Langsam!

Amor sprach, den Becher haltend:
„Nipp' ein Wenig, nur vom Rande!“
Doch, als ich nun erst gekostet,
Nahm ich mir den Becher schräger.
„Langsam! rief er, rückwärts beugend:
Denn ich gab dir nur zu kosten!
Alles trinkst du ja auf einmal!
Glaubst du denn der Becher Amor's
Halt' in sich die ganze Meerfluth?!“

Im Walde.

Wie hallet durch die Waldung
Der Schrei der schnellen Hirsche
Die Amor quält, zur Lust sich,
Die, tief in kühlen Wassern,
Nicht seine Flammen löschen!
Mich macht der Knabe seufzen:
Ach, wie im Dickicht find' ich
Den Weg zu meiner Lieben?!

An Amor.

Amor, wilder Knabe,
Quäl' doch nicht allein mich,
Flieg' zu meinem Mädchen
Quäl auch die ein Wenig;
Daß sie Sehnsucht fühle,
Daß sie heißer küsse,
Wenn ich sie umfasse!

Lotosessen.

Von dem Land der Lotophagen
Sagt Homeros, dem die Muse
Lieblichen Gesang verliehen,
Daß, wer einmal dort gegessen
Von dem süßen Kraut des Lotos
Nimmermehr hinweg begehre:
Lotos-Essen dünkt ihm süßer
Als zum Vaterland zu kehren.
Aehnlich wird mir, wenn ich küsse,
Hang' ich stumm an Minna's Lippen:
Nimmermehr hinweg begehr' ich!

Der Becher.

Auf dem Becher, aus klarem Golde,
Bilde einen kleinen Knaben:
Wie er eine volle Traube,
Mit den Händchen drückend, aussaugt,
Schwelgend in dem süßen Moste.
Und daneben steh' ein Jüngling,
Der ein Mädchen hält und küsset.
Neben einem vollen Schlauche
Sitz' ein Alter dann am Boden:
Abgewendet füll' er eifrig,
Sich zu neuem Trunk den Becher!

Während des Regens.

Voller, dichter tropft um's Dach da
Tropfen süßer Regengüsse;
Meines Liebchens holde Küsse,
Mehren sich, je mehr ihr tropfet!
Tropft ihr, — darf ich sie umfassen,
Laßt ihr's, — will sie mich entlassen,
Himmel, werde nur nicht lichter,
Tropfen, tropfet immer dichter!

Allerlei kleine Geister.

Ihr Herrn, die Fackel nicht zu nah!
Die Poesie verhält sich da
Wie die Lanterna magica!

H ü t ch e n.

„Ich bin ein Geist, und geh' herum und heiße mit Namen
Hütchen:
Wer früh aufsteht und fleißig ist, bekommt von mir ein Gütchen!
Husch, hin und her,
Die Kreuz und Quer!
Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis an's Ohr in Federn!" —

„Doch horch, da klingt ping pang, ping pang, bei einem
Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu, aus einem frommen Liede!
Gesegnet seid,
Ihr guten Leut'!
Wie fleißig beide sitzen:
Die Tochter klöpfelt Spitzen!"

Nun macht der Schmidt viel Nägel sich... die Stange nimmt
kein Ende! —
Die Tochter mißt die Spitzen nach . . . o Wunder auch kein
Ende! —
„Seid fröhlich heut
Ihr guten Leut',
Die Frühauf segnet Hütchen,
Mit seinem Zauberrüthchen!" —

Hütchens Ringlein.

Das Hütchen wollt' im Garten herum spazieren geh'n,
Da sah es mit einem Buche einen dicken Pfaffen steh'n,
Der war wie Stroh so dumm
Und hing das Maul so krumm!
Da zupft es ihn am Schopfe:
„Was hast du denn im Kopfe?"

„„Ach, sprach der Pfaff': ich soll da zur Kirchenversamm-
lung geh'n,
Lateinisch disputiren, und thu' kein Wort verstehn!
Mich hat man ausgewählt,
Der nicht bis dreie zählt;
Ich weiß, vor Angst und Bangen,
Nicht, wo ich soll anfangen! —""

„Getrost du großer Esel, sprach Hütchen, das kleine Ding:
Da — nimm, von Lorbeerkringeln, den Firlefanzering
Den steck dir an, so schafft
Er Weisheit dir und Kraft:
Du siegst an jedem Orte
Mit jedem deiner Worte! —"

Das Pfäfflein nahm das Ringlein, und sagte zierlich Dank,
Und fand sodann kein klügeres im Saal, auf keiner Bank.
Es war im Herzen froh
Und sprach wie Cicero,
Citirte, disputirte,
Bis keiner mehr, sich rührte!

Ach! liefe doch das Hütchen in der ganzen Welt herum,
Und schenkte solche Ringlein an Jeden, der da dumm!
Ach aus Verlegenheit
Hülf' es gar Manchem heut'!
Komm Hütchen, liebes Dinglein,
Bring' tausend solche Ringlein! —

Der Klopfer.

O du neugierig Fräulein du,
Den Kobold willst du sehn!? —
Die Neugier läßt ihr keine Ruh,
Er muß von hinnen gehn! —

Da war er fort von unserm Schloß,
Den man den Klopfer hieß:
Die Mädchen all' es sehr verdroß
Daß er das Schloß verließ!

Rein ward der Flur, indem man schlief,
Man sah nicht wie's geschah!
Fehlt' Einem was und Eines rief:
„Hol's Klopfer!" — Klapp, wars da!

Eh man den Brunnen noch erreicht —
Schwapp! — war der Krug gefüllt
Und hübschen Mädchen doch so leicht,
Als ob ihn Jemand hielt.

Wenn einen Groschen man verlor
Und Klopferchen war nah:
„Geh Klopfer, hol den Groschen vor!" —
Klapp! — lag der Groschen da!

War man beschneit, so rief man: „Oh!
  Komm Klopfer klopf' mich ab!"
Wie war klein Klopferchen da froh
  Und klopfte auf und ab!

Gar fein klopft' er die Pelzlein aus
  Und putzte Mädchenschuh:
In Küch' und Keller im ganzen Haus
  Half er ohne Rast und Ruh.

Und Erbsenlesen konnt' er flink!
  Schirr, pirr! — war Alles rein:
Beim Rübchenschaben ging: berblink!
  Schibb schibb, sein Messerlein.

Wie fein schnitt er die Bohnen und
  Die Gurken zum Salat:
Die Klößchen macht' er niedlich rund
  Auch briet er delikat!

Mit Tellern klappern war sein Spaß,
  Er wusch sie — ach, so rein!
Krystallhell putzt' er jedes Glas
  Und stellt es auf — so fein!

Recht wie ein Mäuslein kam er an
  Und klapperte mit was..
„Da wieg das Kindlein sprach man dann:
  Und hol mir dies und das!" —

Ach, in das gnäd'ge Fräulein gar,
Schien er verliebt zu sein
Und ließ sich narren immerdar
Mit tausend Plackerein!

Er sah ihr an den Augen ab,
Worauf ihr Wunsch gestellt: —
Sie hetzte ihn Trepp' auf Trepp' ab
Und durch die ganze Welt!

Sie sprach: da trag das Brieflein fort
Und bring die Antwort mir: —
Da [illegible]erte Klopfer fort von dort:
Husch! — war die Antwort hier.

„Wo mag mein Fingerhütchen sein?" —
Tapp! lag es auf dem Tisch. —
„Mein Sessel ist von Staub nicht rein" —
Husch! — fegt' ein Federwisch.

„Wer fädelt mir die Nadel ein?"
Zipp! — saß der Faden drin. —
„Die Kerze giebt so matten Schein" —
Putz! — flog die Schnuppe hin! —

„Mich drückt der Schuh, — Pantoffel her!"
Schurr, schurr, da standen sie!
„Ach wüßt' ich wo die Hitsche wär?"
Ruckruck, da bracht' er die.

Ach, wär der Junker hier, vom Stein! —
  Der Klopfer stapft hinaus:
Da guckte der Junker schon herein,
  Mit einem Blumenstrauß.

Oft sagte: „lieber Klopfer, sie:
  Reich mir dein Händlein dar:“ —
Sie sah's nicht, doch sie fühlte wie
  Es weich wie Seide war.

Da hielt sie ihn, wollt endlich dann
  Ihn sehn leibhaftiglich;
Doch Klopfer fing zu blitzen an
  Und hub von dannen sich.

— Wenn nur kein Unheil d'raus entsteht,
  Daß er im Zorne ging:
Denn wo ein Geist im Zorne geht
  Ists ein gefährlich Ding!

Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Cölln es doch vordem,
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul:.... man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten.....
Und eh ein Faulpelz noch erwacht,...
War all sein Tagewerk..... bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil:
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,

Visirten wie Falken
Und setzten die Balken.....
Eh sich's der Zimmermann versah.....
Klapp, stand das ganze Haus... schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brodt.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich –
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig
Und höben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brodt,... das neue, vor!

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind,
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,

Die spülten,
Die wühlten
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein.
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh der Küfer noch erwacht:
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;

Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh mein Schneiderlein erwacht:
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht:
Eins fähret nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden All!

O weh nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruh'n,
Man muß nun Alles selber thun!

Ein Jeder muß sein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Zeitelmoos.
(Ein Wald im Fichtelgebirge.)

„Geht heim, ihr Kleinen, wärmet euch am Feuer,
Am Abend ist's im Zeitelmoose nicht geheuer!" —
Die Kleinen lachen. —
Und, wie er weiter reitet von der Stelle,
Wirft sich am Teich ein Mädchen in die kühle Welle....
Was will er machen?
Er springt in's Wasser nach, um sie zu retten; ...
Ja, wenn ihn nur die Nixen nicht zum Narren hätten! —
Die Nixen lachen.
Er tappt zurück zum Roß, mit nassen Beinen,
Da sitzen auf dem Rosse wiederum die Kleinen, ...
Was will er machen?
Er nimmt die Peitsch' und haut sie, aber munter,
Heupferdchen ähnlich, springen sie von da herunter
Und steh'n und lachen.
Auf setzt er sich, doch Angstschweiß muß er schwitzen,
Denn hinter sich fühlt wieder er die Kleinen sitzen, ...
Was will er machen?
Sie klammern sich so fest an ihn und kneifen!
Er kann sich die Spukgeister nicht vom Halse streifen:
Sie aber lachen.
„Im Zeitelmoos ist's Abends nicht geheuer!"
Zirpt Eines, — doch er sieht nun Hirten um ein Feuer....
Was will er machen?

Er traut sich nicht hin bis zum nächsten Orte
Und will herab, und giebt den Hirten gute Worte, —
Die Kleinen lachen.
Nun möcht' er gern sie hauen mit dem Stecken,
Sie aber flieh'n indem sie mit den Zähnen blecken,
Was will er machen?
Die Hirten wollen ihn vom Pferde heben,
Da dreht sich gar der Sattel um, er fällt daneben.
Die Hirten lachen.
Er schilt sie aus, die Hirten schwinden beide,
Er liegt im Moor, am Schimmern einer faulen Weide....
Was will er machen?
Auf springt er, schnallt den Sattel wieder feste,
Steigt auf und peitscht: „Fortreiten, ruft er, ist das Beste!"..
Die Kleinen lachen.
Er kommt nicht fort, es ist ihm wie im Traume:
Der Sattel sitzt am Rosse nicht, nein an dem Baume,...
Was will er machen?
Aus allen Ecken rufts: „Geh' heim zum Feuer
Und wärme dich, im Zeitelmoos ist's nicht geheuer!" —
Die Kleinen lachen.
Nun bleibt er sitzen. Die Laubfrösche quarren,
Die Mücken stechen, Alles hat ihn da zum Narren...
Was will er machen?
Er sitzt und sitzt, — auskräht der Hahn den Morgen,
Da rufen sie: „nun guter Mann bist du geborgen!"
Und fliehn und lachen.

Absteigt er; nimmt den Sattel von dem Baume
Aufs Roß, sitzt auf und jagt aus dem verhexten Raume …
Was will er machen?
Der Tag bricht an, es summt ihm lang im Ohre,
Er höret immer noch und immer wie im Chore
Die Kleinen lachen.

Die Feen zu Meta.

(Sorrentiner Sage.)

Wer fährt in meiner Barke?
  Wer rückt sie mir vom Ort? —
Es fahren wohl schöne Feeen
  Darin allnächtlich fort?!

Er lauscht nun wohl verborgen
  Im Schiff die andre Nacht:
Da kommen die schönen Feeen
  Auf leichten Zehen sacht!

Sie kommen vom Nußbaumwipfel,
  Den sie im Tanz umschwebt:
Sie lassen die Kleider am Ufer —
  Des Schiffers Herz erbebt!

Es steigen in's Schifflein sieben
  Und haben ihn nicht gesehn.
Sie zählen sieben, — die Barke
  Will nicht vom Lande gehn!

Sie zählen achte, — da fährt sie
  Vom Grunde so geschwind:
„Es trägt wohl unser Eine
  Am Herzen ein junges Kind!“ —

Der Schiffer liegt gar stille,
Das Schiff zieht immer fort:
Er hört die Wasser rauschen
Und regt sich nicht am Ort.

Es singen die schönen Feeen
Den wonnevollen Sang,
Noch nie vernahm der Schiffer
So wunderbaren Klang.

Die Feeen zählen achte...
Da geht das Schiff zu Rand
Sie schweben hinweg, er springet
Im Mondlicht mit ans Land.

Es war von rothen Korallen
Der ganze Strand allda:
O welche Wunderbäume
Er dort am Ufer sah!

Er brach sich nun ein Zweiglein
Und einen Korallenast
Da sah er die Feen erschimmern
Und lief zurück in Hast.

Sie zählten wieder achte,
Sie stießen ab vom Land,
Die Wellen sausen, so schwammen
Sie wieder zu Metas Strand!

Es regt' ihr Zaubersingen
  Dem Schiffer tief die Brust,
So ward er ganz befangen
  In Liebesweh und Lust!

Sie zählten wieder achte
  Und stiegen aus am Riff…
Husch! in die Kleider und ließen
  Den Schiffer träumend im Schiff.

Und als die Morgensonne
  Erleuchtete den Strand:
Da hielt er rothe Korallen
  Und Datteln in seiner Hand:

„O, wär ich klüger, so nahm ich
  Zuletzt der Schönsten Kleid:
Nun ist sie mir entschwebet
  Und läßt mir Liebesleid!“

In Liebesschmerzen hat er
  Noch manche Nacht verwacht
Doch hat ihm keine der Nächte
  Die Feen zurückgebracht!

Der Wassermann.

Es standen drei Mädchen am tiefen Teich:
Der Wassermann maß die Bänder gleich:
„Ihr Mädchen, wollt ihr Bändchen?
So langet nach den Endchen!“ —

„„O Wassermann in kühler Fluth
Hast grünen Hut, und falschen Muth;
Du willst uns nur belügen,
Belügen und betrügen!““ —

Er lachte; da sah man die Zähne grün:
„Die Schönste von Euch ist stolz und kühn,
Seht doch die vielen Bändchen,
Zupft Euch ein hübsches Endchen!“ —

„„Er mißt die Bänder, weiß und grün,
Er will uns in das Wasser zieh'n!““ —
„O Mädchen langt nur munter,
Die Schönste zieh' ich nicht unter!“ —

Da langten sie All', es rauscht die Fluth:
Die Bänder werden so roth wie Blut;
Der Wassermann ist schnelle:
Die Mädchen sind unter der Welle!

Was mögen sie wohl da unten thun? –
Sie müssen beim Schappenmanne ruh'n,
Sie müssen ihm braten und kochen,
Sieben Wallfische alle Wochen.

Vetter Michel und der Wassermann.

Vetter Michel hatte dem Wassermann,
Ich weiß nicht was verschafft;
Da wurden sie einig, und tranken dann
Zusammen Brüderschaft. —
„Die Brüderschaft mit dem Wassermann,
Wer weiß wozu die gut sein kann?“ —

Sie aßen an einem runden Tisch,
Und tranken fröhlich Wein:
„„Bruder Michel, hast du Lust zu Fisch,
Kannst du mein Gästchen sein.““ —
„Fisch essen mit dem Wassermann, —
Wer weiß, wozu das gut sein kann?“

Vetter Michel ging mit ihm hinab
In Wassermannes Haus.
Er merkte den Weg sich gut hinab
Das Haus sah gläsern aus. —
Er geht hinein mit dem Wassermann:
„Wer weiß wozu das gut sein kann?“

Sie aßen gut sie tranken gut,
Der Wassermann war dumm,
Vetter Michel hatte guten Muth:
„Komm, führ mich ins Haus herum!“ —

Da führt ihn herum der Wassermann,
„Wer weiß, wozu das gut sein kann?“

Und wie sie Trepp' auf und nieder geh'n
Sieht Michel Topf an Topf,
Gestülpt in einer Kammer steh'n,
Und schüttelt mit dem Kopf:
„Möcht' wissen, was dir Wassermann,
So vieles Topfzeug nützen kann?“

Da sprach er: „„unter den Töpfen sind,...
Und lachte sich in die Hand...
Die Seelen von allerlei Menschenkind,
Das Tod im Wasser fand.““ —
Vetter Michel denkt: „Herr Wassermann,
Ich weiß, wozu das gut sein kann!“

Und wie darauf, ein andermal,
Verreist der Wassermann,
Steigt Michel herunter und schleicht im Saal
Zur Kammer flink hinan. —
„Die Brüderschaft mit dem Wassermann,
Nun weiß ich, wozu sie gut sein kann!“

Vetter Michel stülpt alle Töpfe um:
„Die Katz' ist nicht zu Haus!...“
Die Seelen saßen so lange krumm,
Husch, husch, wie flogen sie aus!

„Lauf Michel, lauf, eh der Wassermann
Am Kripse dich erwischen kann!“

Doch Michel stülpt unter jeden Topf
Erst je einen andern Fisch,
Dann läuft er heim über Hals und Kopf:
„Frau, Frau, flink deck' den Tisch!
Bald kommt, bald kommt der Wassermann,
Wer weiß, was dann passiren kann!“ —

— Da kommt der Wassermann zurück,
Und läuft zur Kammer hin,
Er klopft an jeden Topf: „tück, tück!
Klein Seelchen, bist du drinn?“ —
Da schlagen die Fische, der Wassermann,
Weiß nicht, was das bedeuten kann? —

Nun lüpft er einen Topf — da schlüpft
Ein Aal hervor: wusch, wisch!
Und wie einen andern Topf er lüpft,
Kommt immer ein anderer Fisch! —
Hei! wie erboßt's den Wassermann,
„Wer weiß, wozu das gut sein kann?“ —

„„Fort Fische, fort aus meinem Haus
Ihr freßt mir die Seelen weg,
Ich werf' euch alle zum Teich hinaus!““
— Vetter Michel läuft zum Steg:

„Wirf alle heraus, Herr Wassermann,
Damit ich sie kochen und braten kann.“

Hei, hei, was wirft der Wassermann
Für Fisch' aus seinem Teich!
Vetter Michel füllt alle Zuber an:
„Frau, Frau, wir werden reich!
Tob' immerzu, Herr Wassermann,
Wir wissen, wozu es gut sein kann!“ —

Nix.

„Nix in der Grube,
Du bist ein böser Bube,
Wasch' dir deine Beinchen,
Mit rothen Ziegelsteinchen.“

„Wasch dir deine Beinchen,
Mit rothen Ziegelsteinchen,
Laß die Schuppen gehen,
Die dir so gräulich stehen.“

„Nix bleibe stecken
Thu' mit den Zähnen blecken,
Ich bin hier am Lande
Und gehe nicht zum Rande!“

„Nix in der Grube,
Du bist ein böser Bube,
Tanze mit den Fischen
Mich sollst du nicht erwischen!“

Schlitzöhrchen.

„Schlitzöhrchen, grüne Unke,
Wo steckst du in der Tunke?
Komm her, du alter Krötengeist,
Und sieh, wer dir die Zähne weist!

Schlitzöhrchen unten im Wasser,
Was bist du für ein Prasser,
Du trinkst aus keinem Deckelglas,
Du machst dich über und über naß!

Schlitzöhrchen, unter der Blume,
Was kocht dir deine Muhme?
Sollt' es wohl Mückensuppe sein?
So nimm dir Salz und Pfeffer drein!" —

Der Knabe warf, doch leise
Kam, in besondrer Weise,
Schlitzöhrchen hinten an den Steg,
Und husch! hatt' es den Necker weg,

Bei Mellrichstadt am Brückchen,
Und wusch ihm das Perückchen:
Dann schwamm es an den nächsten Rand
Und warf hinaus ihn auf den Sand.

Dann duckt es auf und nieder:
„Du kommst sobald nicht wieder!“
Der Knabe hatte das Necken satt,
Ging gar bescheiden nach Mellrichstadt.

Hocuspocus.

Ein Gaukler Hocuspocus hieß,
Zu Magdeburg sich sehen ließ,
Er zeigte manch ein gutes Stück,
Sein schwarzes Rößlein bracht ihm Glück.

Viel nahm er ein, doch klagt er sehr:
Es wär' zu wenig er brauchte mehr!
Und rief: fort aus der armen Gruft!
Und warf ein Seil in die blaue Luft.

Dran lief sein schwarzes Roß hinauf,
Er packt' es am Schwanz, im vollen Lauf,
Den Mann sein Weib am linken Bein,
Das Weib die Magd am Röckelein

So flogen die dreie hinterdrein:
Das gab ein Lärmen, das gab ein Schrei'n!
Mir aber erzählt Großmutter mein:
Sie sollen in der Luft verhungert sein!

Stiefel.

Im alten Schlosse Calenberg
Wohnt einst, — weil man ihn ließ —
Ein Geist, der Stiefel hieß,
Und war kleinknurpsig, wie ein Zwerg,
Und hatte einen Stiefel an
Fast größer als der ganze Mann!

Er war durchaus von neuem Schlag,
Gar nicht wie andre sind,
Und furchtsam wie ein Kind,
Im Finstern und am hellen Tag:
Kam Einen etwa Grauen an,
Fort lief der arme Stiefel dann!

Sagt' Einer: kleiner Stiefel sprich,
Warum steckst du das Bein
In solchen Stiefel drein?
So wimmert er gar jämmerlich:
Wenn ich's nicht in dem Stiefel hab'
So zupft es mir der Pudel ab!

Er hielt sich zu dem jungen Herrn
Der gab ihm oft zum Spaß,
Confekt und dies und das:
Milchschlecken mocht' er gar zu gern!
(Von einem Muttersöhnelein
Soll Stiefelchen die Seele sein)

Die Zirbelnüsse.

Die Zirbelnüsse sind schwer zu erreichen;
Sonst wuchsen sie im Feld an niedern Sträuchen,
Da ließen die Knechte die Arbeit stehn,
Ein Jeder wollt' in die Zirbelnüsse gehn.

Drum sind sie von dem Herrn verwünschet worden,
Und wachsen ihre Bäum' an steilen Orten,
Und wer sie will holen, der hat mehr Pein,
Als der da mähet im heißen Sonnenschein.

Alp.

Ich stellte den Stuhl nicht an die Wand,
Und wandte die Schuh' am Bett' nur halb,
Und nahm den Daumen nicht in die Hand,
Da kam des Nachts der böse Alp.
Er bohrte durch ein Wandloch sacht,
Ich dacht', und nahm es genau in Acht:
„Sollst dich auf mir nicht wiegen,
Wart, wart, ich will dich kriegen!"

Und als er zur Wand hereingeschlüpft,
Und auf den Zehen leise ging,
Da war ich zum Loch an der Wand gehüpft,
Und stopft' es zu, da schrie das Ding,
Mit seiner Stimm': „„o Pein, o Pein,
Nun muß ich hier gefangen sein!
O weh, wie werden weinen,
Zu Hause, meine Kleinen!""

„„O Menschlein, wimmert' er bitterlich:
Hab' sieben Kinderchen zu Haus,
Die müssen verhungern fürchterlich,
O Menschenkind, laß mich hinaus.""

Da sprach ich: „komm nicht wieder herein.“
Da sprach er: „„„nein, gewiß nicht, nein.“““
Kaum, daß ich ihm aufmachte...
Husch! war er hinaus, und lachte. —

Und, wie er so lachte, ging ich nach,
Und als ich vor die Hausthür kam,
War er schon unten an dem Bach:
Ich sah wie er ein Ruder nahm
Und lief hinab und hielt den Kahn:
Da winselt' er von neuem dort
Und sah zuletzt mich drohend an.
Ich ließ den Kahn, — da glitt er fort! —
Mich überkam ein Grauen,
Vor seinen Augenbrauen

Der Jäger am Mummelsee.

Der Jäger trifft nicht Hirsch, nicht Reh,
Verdrießlich geht er am Mummelsee. —

„Was sitzt am Ufer? — ein Waldmännlein:
Mit Golde spielt es im Abendschein!“ —

Der Jäger legt an: „du Waldmännlein
Bist heute mein Hirsch, dein Gold ist mein!“

Das Männlein aber taucht unter gut, —
Der Schuß geht über die Mummelflut!

„„Ho, ho, du toller Jägersmann,
Schieß du auf — was man treffen kann!

Geschenkt hätt' ich dir all das Gold,
Du aber hast's mit Gewalt gewollt!

Drum troll dich mit lediger Tasche nach Haus,
Ihr Hirschelein tanzet, sein Pulver ist aus!““

Da springen ihm Häselein über das Bein,
Und lachend umflattern ihn Lachtäubelein.

Und Elstern stibitzen ihm Brot aus dem Sack,
Mit Schabernack, husch, und mit Gick und mit Gack.

Und flattern zur Liebsten, und singen um's Haus:
„Leer kommt er, leer kommt er, sein Pulver ist aus."

Bruder Nickel.

Am unheimlichen See auf Rügen.

Der kluge Peter sagt' einmal bei Tische:
Warum soll man im See nicht fischen können?
Es sind darin so viele, viele Fische,
Daß sie mit Köpfen widereinander rennen!

Da trugen wir den Nachen hin zum Seee
Und liefen nur zurücke nach den Netzen;
Doch, als wir wieder kommen um die Höhe,
So blieben wir da stehen vor Entsetzen:

Der See war schwarz, und wie vom Feuer kocht' er,
Es stand der Kahn im höchsten Buchenwipfel...
Da hielten sich mein Sohn und meine Tochter
Und auch der Knecht an meinem Mantelzipfel.

Ich aber rief: „Wer Teufel hat den Nachen,
Hinauf gebracht auf die verwünschten Buchen?“
— Da hörte ich von beiden Seiten lachen,
Dann aber rief es, „„hör nun auf zu fluchen.““

„„Kein Teufel hat den Kahn dahin verschlagen
Den hat mein Bruder Nickel so vertragen.““ —
„Wer bist du und der Nickel? muß ich fragen;“
— Da rief es her: „„das werd' ich dir nicht sagen.““

Die Zwerge auf dem Baum.

Sonst wimmelte das Haslithal
Von niedlichen Zwerglein überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.
Sagt an ihr Leute was ist geschehn:
Es läßt sich keiner mehr da sehn?!

Was ist geschehn? — Ein böser Streich!
Sie wurden verlacht, — da floh'n sie gleich.
Sie huschten so gern auf den Ahornbaum
Und träumten da nickend den Mittagtraum:
Da sägt ein Schelm den Ast entzwei
Wo sie neulich gesessen in einer Reih.

Und nun, den andern Mittag drauf,
Huscht wieder das Zwergleinvolk hinauf,
Sie hatten so fleißig gemäht das Gras,
Es war Jedwedem sein Stirnlein naß!
Und, wie sie sich trocknen, so bricht der Ast,
Zersägt wie er war, — von der vielen Last:

Sie purzeln herunter und Alles lacht:
Da haben sie sich davon gemacht!
„O Himmel wie bist du hoch überall,
Wie groß ist die Untreu im Haslithal!“
So riefen sie aus und schrieen sehr:
„Einmal hieher und nimmermehr!“

Das Horn von Buren.

Der kühne Junker von Buren steht an des Hünen Grab
Und stört, aus langer Weile, einen losen Stein herab.

„Was liegt da unter dem Steine?“ — der Knabe reckt die Hand:
Ein großes altes Hüfthorn, mit rost'gem Ring er fand.

„Obwohl das Horn noch klinget?“ — Er setzt es an den Mund:
Da bebte vom Hall die Erde, zehn Meilen in die Rund'!

Und alle Bäume schlugen sich wie in einer Schlacht:
Der Knabe bläst immer weiter, dem Kecken es Freude macht!

Schon rüttelt in dem Grabe der Riese sich empor:
Der Knabe bläst immer weiter, der Riese bricht hervor, —

Wie ein Gebirge ragend, mit Waffen angethan:
„Hör' auf zu blasen! brüllt er den Knaben gräulich an:

Gieb her das Horn, sonst schlag' ich zu Staube dich kleinen Wicht!“
Der Knabe spricht: „Ei laß mich erst sehn was noch geschicht?“

Der Riese mußte lachen: der Knabe blies und blies,
Bis sich von neuen Wundern nichts weiter merken ließ.

Da sprach der Riese: „Knablein, ich bin der Riese Schreck
Vor mir fiel manch ein Ritter vom Rößlein in den Dreck.

Doch weil du Stand gehalten; so nimm das Horn von mir
Und bist du einst in Nöthen, blas' nur, so helf' ich dir."

Da lief der Junker von Buren mit dem lust'gen Horn nach Haus:
Der Riese Schreck zog immer mit ihm in jeden Strauß.

Herr Buren war längst begraben, das Horn hing an der Wand,
Da nahm in Kriegesnöthen ein Enkel es zuhand,

Und blies damit von der Zinne: da kam Herr Schreck gerannt,
Und trieb die Feinde wieder hinweg von der Buren Land!

Die Roggenmuhme.

Kinderreim.

Laß stehn die Blume!
Geh nicht in's Korn!
Die Roggenmuhme
Zieht um da vorn!
Bald duckt sie nieder,
Bald guckt sie wieder:
Sie wird die Kinder fangen,
Die nach den Blumen langen!

Balladen und Romanzen.

Es ist der alten Reigen Sitte fast verklungen:
Zu schöner Frauen Tänzen wird nicht mehr gesungen;
Doch einsam hüpfet Sage wie Geschichte
Noch immer auf, ja in so beflügeltem Gedichte:

Gelimer.

Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalen-Reich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:
Wo fliehst du hin so bleich?

Und als er zu den Maurusiern kam,
Die hatten nicht Brodt nicht Wein:
Wie man die Aehren vom Felde nahm
So mußten sie Speise sein!

Auf einem Berge wohnet' er:
Da war an Wasser Noth
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah' er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brodt und einen Schwamm.

Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei?
Er soll sie haben aber sagt:
Wozu will er die drei?"

„„Das Brot will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn;
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte geh'n.“ “

„„Den Schwamm mit Wasser will er dann
Zu waschen die Augen sein,
Es kam schon lange kein Wasser daran
Als seine Thränen allein.“ “

„„Die Laute soll ein Trost ihm sein
In dieser schweren Zeit,
Drauf will er spielen und singen darein
Ein Lied von seinem Leid! — “ “

Alboin vor Ticinum.

Drei Jahre, vor Ticinum, liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher,

Und sieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!“

Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran,

Er wollt' im Grimm einreiten, und rief: „wir sind am Ziel!“
Hoch warf er das Gezäume, — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Speere, — da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,
Drum hemmt der Himmel selber, dein Roß an diesem Ort!

Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn
So wird dein Roß sich heben, und Gott dir Heil verleihn!""

Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß:
Ich will verzeih'n, erhebe dich hoch mein edles Roß!"

Aufstand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Weheklag empfing ihn Gejauchz und Jubelschrein.

Der Longobarden Grenzstein.

Authari mehrte gewaltig der Longobarden Reich,
Vom Fuß der Alpen nieder war ihm kein Andrer gleich:
Sie fielen mit Mauern und Burgen und hielten ihm nicht
Stand,
Von den Alpen bis nach Reggio ward sein das schöne Land.
An Landesend', im Meer, steht eine Säule wellengeschlagen,
Dahin ließ Authari der König von seinem Rosse sich tragen,
Und schwamm hinüber und rührte sie mit dem Speer:
„Die sei der Longobarden Grenzstein im Mittagmeer."

Aquileja.

Aquileja, Aquileja wurde viel berannt,
Von den Hunnen im Sturme, doch Aquileja stand. —

Da wurden die Hunnen endlich sturmmüd und wollten fort;
Doch Attila ihr König ritt um die Mauern dort,

Und sah wie die Störche zogen, von der Stadt hergewandt,
Und wie sie die Jungen trugen aus der Stadt über Land!

Da rief er zu seinem Heere: „Schaut zu den Giebeln dort,
Von allen Genisten ziehen die weisen Vögel fort!"

Sie wissen: wie bald in Flammen hinuntersinkt die Stadt!
Drum auf zu neuem Sturme, wer Händ' und Füße hat!"

Da flogen die Feuerpfeile, da rannten die Widder an,
Und von den Mauern stürzten die Trümmer nicht dann und
wann,

Nein immer, vom Hunnensturme, wankte die ganze Stadt,
Als wie ein Schiff im Meere, das keine Segel hat.

Aquileja, Aquileja wurde nun so berannt,
Daß man nichts als die Stätte und nicht die Stätte fand!

Doch brach erst eine Schaar noch, des Volkes da hervor,
Die sich im Meer zur Wohnung eine Insel auserkor:

Die Hunnen konnten nicht segeln, da blüht' empor die Stadt,
Die jetzt den Namen Venedig und Ruhm und Ehren hat.

Der kleine Grimoald.

„Dir, hoher Himmel, sei es,
Dir, weite Erde, gesagt,
Und dir, erschlagener Vater,
In's Grab hinab geklagt:“

„Verrathen hat uns die Mutter —
Sie wollte Königin sein!...
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen, wie Wasser, herein!“

„O Grimoald, du Kleiner,
Wir müssen erschlagen dich:
Es binden dich sonst die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich!“ —

„„O Brüder, nicht erschlagt mich,
Mit eurem kalten Schwerdt!
Ich kann mich schon erhalten
Auf einem guten Pferd!““ —

Sie huben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen sich,
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

„O Grimoald, du Kleiner,
Nicht jage so weit voran;
Es ist da vorne Keiner,
Der dich beschirmen kann!“

„O Grimoald, lieber Bruder,
Wir sehen dich nicht mehr!
Und überall sind Feinde
Verstreut im Wald umher!“ –

Da mußten die Beiden fechten,
Ihr Schwerdt gab guten Klang,
Es fiel, vor Gihulfs Söhnen,
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
„Wo mag nun Grimoald sein?“ –
Da kommt er auf weißem Pferde,
Geflogen im Mondenschein.

„O Grimoald, du Kleiner,
Ist das dein lichter Geist:
Du rittest auf schwarzem Rosse,
Nun ist dein Pferd so weiß?“ –

„„O Remoald und Tase,
Nicht ist's mein lichter Geist,
Das Pferd ist von einem Hunnen
Darum ist es so weiß.““

„„Den Rappen erstach er und hub dann
Auf seinen Sattel mich:
Da zog ich sein Messer und stach ihn
Und wandte das Roß und wich.““ –

„Komm Grimoald, o Grimoald,
Komm küss' uns kleiner Held,
Komm, komm du Gisulfs Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!“

„Wir dreie reiten zusammen,
Durch Regen und Sonnenschein;
So wird der Stamm von Gisulf,
Den Feinden wie Feuer sein!“

Der Klausner von Lipari.

Der Klausner.

„Ihr sturmverschlagnen Männer, die
Ihr betet, in meiner Klaus' allhie,
Zieht ab getrost von Lipari.

Wohin ihr gehrt ohn' andre Noth,
Kommt ihr im andern Morgenroth, —
Doch Herr Theoderich ist todt."

Die Schiffer.

„„Todt läge der gekrönte Held?
O, saget an, wer in der Welt,
Hat diese Botschaft euch bestellt?""

Der Klausner.

„Die Seele sein' in traur'gem Muth,
Sah schweben ich, über Meeresfluth,
Gebunden entgürtet und entschuht.

Johann der Papst und Symmachus,
Geleiteten ihn zum Höllenfluß,
Wo ihren Tod er büßen muß.

Am hellen Tage schwebten sie
Vorüber hier an Lipari,
Zum flammenrothen Stromboli.

Einst ließ er würgen sie mit Pein,
Sie stürzten ihn in den Schlund hinein,
Und gingen drauf zum Himmel ein.“

Die Meerfei.
(Sicilianische Sage.)

O schönes Meer Siciliens,
Wer springt in deine Flut?
Der Hirten schönster kühlet
In Wellen seine Glut.

Das Wellenmädchen schmachtend,
Folgt nach ihm unverwandt:
Er horcht und zieht sie leise,
Nach sich, ans grüne Land.

„Du blaues Meeresauge!“
Nicht satt kann er sich sehn!
Er küßt sie und die Schöne
Läßt alles stumm geschehn.

„Komm Mädchen, in die Grotte!
Da ruhen wir allein:
Es weiden die Schaf' und Ziegen
Umher am Felsenstein.“

Er steckt ihr an sein Ringlein,
Umschlingt den holden Leib:
Da ward das Wellenmädchen
Des schönsten Hirten Weib. –

Mit Mond und Sternen taucht sie
Allnächtlich aus der Flut:
Wo sie auf weichen Vließen,
Beim schönsten Hirten ruht.

Sie schmücket ihm die Grotte
Mit Muscheln licht und klar,
Mit purpurnen Korallen,
Mit Perlen wunderbar.

„„O Söhnlein, sprach die Mutter:
Laß von der stummen Braut!
Sie kann zu Gott nicht beten,
Sie schweigt daß einem graut!““

„O Mutter, liebe Mutter,
Ist stumm ihr Purpurmund;
So sagt ihr blaues Auge:
Dich lieb' ich! allestund!“

Und eh, in Wonn' und Küssen,
Ein Jahr vergangen war,
Geschah's, daß ihm ein Knäblein
Die Wellenfrau gebar.

„Wer wird das Knäblein taufen?
O nenne du es geschwind!
Und, schweigst du noch, so tödt' ich
Dich Nixe und auch das Kind!“

Da öffnet sich der schöne,
So lang verschlossne Mund,
Sie seufzt: „So muß ich scheiden!“
Fährt mit dem Kind zu Grund.

„„O Sohn, warum so traurig,
Hier auf dem Fels im Meer?““ —
„Ach Mutter, um die Meerfei
Ist mir das Herz so schwer!“

„„Ach Söhnlein, laß sie fahren!
Wie bist du trüb und bleich!
Komm beten zur Madonna:
Denk an das Himmelreich!““

„„Zünd' an eine grüne Kerze,
Bei Sanct Rosalien's Grab,
Und streif' die Pein der Sünden,
In heil'ger Büßung, ab.““

Frankfurt am Main.

Die besten seiner Helden, sie lagen in Sachsen todt:
Da flohe Carolus Magnus, der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen, längshin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“ —

Nun betete Kaiser Carol auf Knieen an seinem Speer,
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher:

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand,
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen Alle, wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden, im Nebel, die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Carol mit seinem Speer den Sand.
„Die Stätte sei hinführo der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke, mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Carols Kron'
Und feierlich gesetzet auf goldgesticktem Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,
Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born!

Im Römer füllte dem Kaiser, der Erzschenk den Pokal,
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wände im Saal.

Bedeckt sind alle Wände, bis an den letzten Saum.
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum:

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönet hat.

Die Nothglocke.

„Wer zerrt so unablässig an den bestäubten Strang?
Was soll der Glocke Läuten, sie hallt, sie gellt so bang? —
Wer großes Unrecht leidet, soll hier in seiner Noth
Anläuten diese Glocke, nach unsers Herrn Gebot.
Viel Jahre hat geruht sie, die Spinne spann sie ein,
Nun wird sie arg geläutet, wer mag in Nöthen sein?“

Schon eilt der gute König Johann, von Alter schwer,
Herbei und Ritter und Richter versammeln sich umher.
Sie eilen schnell zum Saale, sie sitzen zu Gericht.
Noch harren sie des Klägers; der König aber spricht:
„Thut auf, thut auf die Pforte! Seht, wer es möge sein!“
Aufthut man, harrt und harret, kein Kläger tritt herein.

„O Herr, umsonst versammelt hast du die ganze Schaar
Der Ritter und der Herren, es fügt sich wunderbar:
Schau selber, großer König, es steht kein Mensch dahier,
Es zerrt ein Gaul am Strange, ein armes altes Thier,
Es zerrt an einer Ranke, die an dem Strang sich hält,
Davon wird diese Glocke, so hin und her geschellt.“

„Der Gaul ist freigelassen, weil er nun alt und matt,
Und zupft an solchen Ranken, weil er kein Futter hat.

Sonst war das Thier gewaltig, im Streit und im Turnier,
Ihr Herren aber habt euch umsonst versammelt hier!"
Man sieht sich an und lachet, der König aber spricht:
„Still, nicht umsonst, wir sitzen noch ernstlich zu Gericht!"

„Du, Herold, führ' den Kläger, wie sich geziemt, herein;
Hat Gott ihn stumm geschaffen, ich will sein Sprecher sein!
Des Thieres Hunger zerret an dieser Glocke Strang,
Anklagend seinen Herren, dem es gedient so lang,
So treu in Krieg und Frieden: nun, da es nimmer kann,
Entläßt es unverpfleget, der harte Rittersmann!"

„Drum, edle Rathsversammlung, vernimm die Mahnung mein:
Er soll es wohl zu pflegen, hinfort gehalten sein;
Und thut er's nicht, so soll ihm kein Wesen dienen mehr,
Man räum' ihm Höf' und Burgen, von allem Leben leer."
Als solches ernst gesprochen der königliche Greis,
Zustimmte, tief betroffen, der ganze Ritterkreis.

Das edle Kampfroß wurde dem Ritter heimgesandt,
Auch ward ihm durch die Boten, des Herrn Befehl bekannt. —
Aufstand Johann der König, aufstand der Richter Zahl,
Als dies Gericht gehalten zu Atri in dem Saal.
Von Allen die da lachten, nun lachte keiner mehr:
Sie gingen schweigend hinter dem großen König her.

Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde: „Wie jener Held von Stahl
Roland gefället werden im Thal von Roncesval.“
Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.
Doch bald viel andre Kunde sandt' aus der grüne Rhein:
„Kein Schwerdt konnt' ihn besiegen, die Liebe nur allein!
Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die schöne, er Gott vermählet fand!
Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause bau'n,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinabzuschau'n.
Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor,
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor!
Wie Blumenkeim die Biene, sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.“

Engelhaus.

Bei Carlsbad.

Von Engelland der König, zog vor der Schaar und sprach:
„Durch alle Lande jag' ich dem Tochterräuber nach!"

Sie ritten ein in die Schiffe und fuhren über Meer,
Und sandten tausend Boten, zu spähen wo Ingulf wär'?

Die schwärmten wie die Bienen in alle Lande der Welt
Und zitterten wo sie fragten, er war ein kühner Held.

Und als sie kamen in Böheim, da war ein hoher Stein,
Da wohnt er mit der Schönen und Mauern schlossen ihn ein.

Sie sagten's; da kam der König: „Legt Feuer an den Thurm,
Hervor du kecker Räuber, und krümme dich wie ein Wurm!"—

Sie fällten manche Tanne, die Lohe schlug empor;
Da traten zum Rand der Zinne die Schuldigen Beide vor;

Held Ingulf rief von oben: „Ich werfe keinen Stein
Und komme gern hinunter, willst du nur ihr verzeih'n!"

Und „Vater, sprach die Tochter: kannst du ihm nicht verzeih'n,
So stürzet Lieb uns Beide in die wilden Flammen hinein."

Sie wand sich um den Geliebten — wie Epheu um den Baum,
Sie ließ ihn nicht hinunter von der hohen Zinne Saum.

Da hieß der König im Grimme hoch schüren und höher den Brand!
Noch scheinet im Wald die Lücke weit, weit hinaus ins Land.

Als nun die Flammen loderten wie zorniger Königsmuth:
Da warfen die Liebenden Beide hernieder sich in die Glut!

Sie hielten sich fest umschlungen, man sah sie fliegen im Schein,
Da hüllten sie Rauch und Flammen und prasselnde Lohen ein.

Es rannten voll Entsetzen hin Alle die es sah'n,
Doch waren sie nicht zu retten, man konnte der Glut nicht nah'n.

Ach, eh' die Glut verloderte, war hin des Königs Wuth...
Und auf der Asche ging er umher mit traurigem Muth.

Und, als er fand die Gebeine, — sie hielten sich noch umfaßt!
Erhub er selber mit Händen und trug die traurige Last.

Viel tausend Thränen rannen die Wangen ihm herab,
Die Liebenden Beide legt er zusammen in ein Grab!

Und als er kam in Engelland, gar langsam war sein Zug,
Weil er im tiefen Herzen eine ewige Wunde trug.

Willegis.

Es sahn, am Thum zu Mainz, die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allerwege gern.
Der war ein Wagnersohn:
Sie malten, ihm zu Hohn,
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah' er, wo er ging und stand,
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof, die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler geh'n.
Komm Maler, male mir,
Ob jeder Thür dahier,
Ein weißes Rad im rothen Feld;
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk', woher du kommen si's!

Nun wurde von den Herren im Thum nicht mehr geprahlt;
Man sagt: sie wischten selber hinweg was sie gemahlt.
Sie sa'hn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.

Und was dann für ein Bischof kam,
Ein jeder das Rad in's Wappen nahm.
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniß!

Maley und Malone.

Auf einer Insel im Meere *)
  Da lebten der Hirten zwei:
Der eine hieß Malone,
  Der andre hieß Maley.

Sie hatten eine Herde
  Von Schafen Beid' ererbt:
Die Erbschaft hat Malonen
  So wie Maley'n verderbt.

Erst trieben sie zusammen;
  Doch wie im Kriege gings:
Der wollte rechtshin treiben,
  Der trieb dann wieder links!

Und endlich kam's zum Theilen,
  Da blieb zuletzt ein Schaf:
Der Zank um dieses brachte
  Sie erst um Ruh und Schlaf!

*) Auf Inikken bei Irrland.

Malone wollt' es schlachten:
„Wir hauen es dann entzwei!" —
„„Erst soll es Wolle geben!""
Behauptete Maley.

Maley bedurfte Strümpfe:
„„Komm scheeren wir es heut!""
Malone meint': es wäre
Zum Scheeren nicht die Zeit!

„„So scheer' ich meine Seite
Scheer' du die andre dann!""
Malone wollt's nicht leiden;
Doch hats Maley gethan! —

Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felsenspalt,
Man zog es vor am Morgen
Da war es todt und kalt.

„Maley, das Schaf erfror da;
Weil du's geschoren hast!"
„„Nein sprach Maley: es stürzte
Weil es der Sturm gefaßt!""

„Hätt'st du es auch geschoren,
So faßte Sturm es nicht
Und, faßt' er's auch — es hielt sich
Doch mehr im Gleichgewicht!" —

Sie gehen vor die Richter
Und klagen mit großem Schall —
„Ei, sagten da die Herren:
Welch' intressanter Fall!“

Sie schlugen nach die Bücher,
Man zanckte manch ein Jahr:
Bis Malei, wie Malone,
Ohne Schaafe und Wolle war!

Der Grafensprung bei Neu-Eberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein:
Was that Wolf Eberstein? —
Er ritt von der Burg
Hinab an die Murg,
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand.
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er — in die Murg hinein!
— Erhalte Gott dich, Eberstein! —
So kecke Flucht bringt keine Schmach!
Die Feinde selber jauchzten nach;
Er kam hinab ohn Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann! —
Seh' Einer, ob er's auch so kann?!

Markgraf Friedrich.

„Auf, Eisenacher! zu Roß, zu Roß!
Heran, Heran, zum Streiten!
Der Markgraf flüchtet vom Wartburg Schloß
Selb' Zwölfte sah ich ihn reiten!
Sie reiten zum Walde im Mondenschein,
Auch hör ich ein Kind bei ihnen schrei'n:
Sein Töchterlein will er erretten!
Auf! Ritter und Reiter, zu Pferd, zu Pferd!
Abschüttelt den Schlaf, die Jagd ist's werth!
Ihr sahet ihn, drauf will ich wetten!"

„„Durch Kindesschrei wir verrathen sind,
O Amme, bring' es zum Schweigen!"" —
„Ach Herr, ihr reitet mir zu geschwind,
Es dürstet, ich kann es nicht säugen!" —
„„Und, dürstet mein Kind, so halten wir an!
Ihr Zwölfe umher, rasch, Mann an Mann!
Die Eisennacher sie nahen,
Sie reiten heran, wie sausender Wind,
Doch Amme, säuge nur ruhig das Kind!
Wir wollen sie eisern empfahen!""

„„Halloh ihr Feinde, heran gerannt!
Wir werden dämmen und wehren!
Und kostet es ganz mein Thüringerland,
Soll nichts meine Tochter entbehren!""

Da hallen die Schilde, der Kampf wird heiß,
Die Zwölfe stehen, ein Mauerkreis,
Sie stehen und rücken nicht weiter.
Und aus den Zwölfen, ein Mauerthurm,
Ragt Markgraf Friedrich, und wehret dem Sturm
Und wirft von den Rossen die Reiter.

Doch mitten, vom hallenden Kampf umringt,
Von der Amme in Aengsten gesänget,
Ruht lächelnd das Kind und trinkt und trinkt,
Bis satt es sich wendet und schweiget. —
„Auf Markgraf, eile, dein Kind ist satt!
Auf, laß uns fliehen von dieser Statt!"
Da wendet der Held sich vom Streite....
Und als der Vater es sieht gethan,
Da mäht er dem Töchterlein sichere Bahn
Und wehret und — jaget ins Weite!

In Ketten aufhängen.

„O wehe, Heinz von Lüder, wie ist um dich mir leid!
Du hast die Stadt vertheidigt, so tapfer, lange Zeit!
Nun soll, bei Kaisers Bann,
Sich selbst zu retten,
Dich, seinen treusten Mann,
Der Landgraf hängen in Ketten!
O Ziegenhain, unselige Stadt,
Wo ächte Treu' solch' Ende hat!“ —

Des Kaisers Abgesandter ruft: „„Hängt ihn an das Thor!““
Da führt der Landgraf selber, den edlen Helden vor:
„Wohlan, aus Kaisers Bann
Mich selbst zu retten,
Will ich den besten Mann,
Nun hängen hier in Ketten.
Doch, weil er mir treu war und hold,
Nehm' ich die Ketten von lautrem Gold!“

Des Kaisers Abgesandter wend't nichts dagegen ein.
Der Landgraf schlingt um Lüder nun Kett' und Edelstein,
Hängt ihn nur wenig an
Mit solchen Ketten

Und spricht: „aus Kaisers Bann
G'nüg' es, mich zu erretten;" —
Und löset ihn ohn' allen Schmerz:
„Komm treuer Lüder an mein Herz!" —

Des Kaisers Abgesandter meint: „„das genüget nicht!""
Der Landgraf aber, Thränen und Zorn im Auge spricht:
„Wollt ihr des Kaisers Wort
Anders auslegen,
So meidet diesen Ort:
Ihr seid allzuverwegen!
Der Kaiser prüft mich, seinen Mann:
Ob ächte Treu' ich ehren kann?!" —

Das Negerschiff.

Auf Guinea's Oceane,
Treibt ein Schiff mit wirren Segeln
Treibt in Schaaren weißer Leichen.
Neger jubeln in dem Schiffe:

„Löſ't die Ketten! kommt ihr Weiber,
Kommt ihr Kinder, springet, singet!
Schwarze Männer, Sieger, Brüder,
Jauchzt, die Freiheit ist erstritten!“ —

„„Wohl erstritten ist die Freiheit,
Und erschlagen sind die Weißen!
Doch wir sind in Meeres Mitte:
Wer vermag das Schiff zu lenken? — ““

„„Wohl vermöchten wir's zu lenken,
Gäb' es Schiff' im Land Dagwumba,
Wüßten wir des Schiffes Zauber,
Der den Weißen es gelenket!““ —

„Aber lebt nicht Abderhaman?“ —
„„Ja, es lebet Abderhaman!““
„Abderhaman, großer Zaubrer,
Lenke du's mit deinen Sprüchen!“

„Lenke du's mit deinen Sprüchen,
Laß es hoch die Flügel heben,
Mach' es wie die Vögel fliegen
Zu den Palmen am Zaïre!"

Abderhaman's Sprüche tönen,
Doch gehorchet ihm das Schiff nicht:
Ungelenkt, mit wirren Segeln,
Schwankt's und treibt im Oceane.

„Abderhaman, and're Sprüche!
Es verfinstert sich der Himmel!
Weh! wie wird das Schiff gewirbelt!
Winde reichen es den Winden!"

„Abderhaman, andre Sprüche;
Eh' die Wogen niederstürzen!
Abderhaman, andre Sprüche!
Eh' die Wasser uns begraben!"

Doch nach Sprüchen Abderhaman's
Fragen Winde nicht, noch Wellen,
Um und um gewirbelt peitschen
Sie das Schiff in wilde Trümmer. —

Der Räuber.

Unter der Brücke Nomentana
Zittert, verfolgt, der Räuber Checco:
Nimmer der Tod, nein droh'nde Trennung
Von der Geliebten, macht ihn zittern.

Von der Geliebten, die geraubt er,
Die zu umfah'n, er Blut vergossen,
Das in Albano's Wald ihn austrieb,
Bis er, verzweifelnd, Räuber werden.

Heftiger pocht ihr Herz an seinem;
Denn die Verfolger nah'n der Brücke:
Aber das Knäblein, das sie säuget,
Wendet das Haupt, und beginnt zu schreien!

Rasch, mit der Hand, schließt er den Mund ihm:
Bis die Verfolger weiter reiten.
Wehe, wie langsam sie hinwegziehn!
Wehe, das Kind kann so nicht athmen! —

Als sie hinweg sind, liegt es, ach, schon
Starr und entseelt, im Schooß der Mutter:
Nimmer belebt es ihr liebend Hauchen,
Das vor Entsetzen kalt wie Eis weht.

Wasser vom Anio schöpft er eilig,
Sprengt es dem Kind auf Stirn und Wange
„Wehe, was that ich! Herr des Himmels,
Wirst du die Sünde mir je vergeben?!“

„Feuer und Wunden will ich leiden;
Aber dein Schmerz, Geliebte, tödtet!
Laß mich zum heiligen Vater ziehen:
Ob er der Sünde Büßung fände!“

„„Bleibe! du gehst zum blut'gen Tode:
Sieh, die Verfolger kehren wieder!““ —
„Laß sie kehren! — Ich komm', ich komme!
Fürchtet Euch nicht, ich komm' in Frieden.“

„Ketten und Bande? — laßt sie, laßt sie!
Schrecklicher hat mich Gott gebunden!
Treibet uns nicht: der wilde Checco
Schreitet gezähmt von Schrecken Gottes!“

Der Schiffer und der Dämon.

(Sorrentiner Sage.)

Mein Ruder liegt am Boden,
Das Haupt ist mir zu schwer!
Ihr Stürme, werft die Barke
Des Liebenden hin und her!

Umsonst rief ich die Heil'gen!
Und, sind sie fern von hier,
So ruf ich dich o Dämon,
Du finstrer, komm zu mir!

Da donnert es im Berge:
Es quillt ein Dampf empor,
Rollt in das Meer herunter:
Der Dämon fliegt hervor!

Er schwingt sich auf das Schifflein,
Das Schifflein sinket fast:
„Was willst du Sorrentiner?"
Ruft er mit wilder Hast! —

„„Ich bin ein armer Fischer:
Mich liebt die schönste Braut:
Doch wird sie einem Reichen,
O weh! nun angetraut.""

So klagt der arme Schiffer
Und wird bald bleich bald roth:
Fast weinte der harte Dämon,
Ob seiner Liebesnoth!

Er sprach: „ich will dir helfen
Die Braut ist morgen dein!
Allein dein erstes Kind soll
Dafür mein eigen sein.“

„Nach sieben Jahren komm ich,
Am selbigen Tage, her,
Dann setze mir das Knäblein
Hier auf den Fels im Meer.“

Der Dämon fährt zu Grunde
Und holt einen Schatz hervor,
Den einst Tiber der Kaiser
Im Meeressturm verlor.

Der Schiffer füllt die Barke
Mit lichtem Gold sich an,
Womit er zu Sorrent sich
Die schönste Braut gewann.

Bald ist ein Kind geboren:
„O weh, der grimmen Pein:
Ich muß das Kindlein setzen
Dem Dämon auf den Stein!“

Sie lehren es beten und singen
  Das siebente Jahr verschwand:
Nun sitzet es auf dem Felsen
  Ein Kreuz in der kleinen Hand.

Es betet und singet.. die Eltern
  Sie weinen im Morgenroth:
„Du heilige Madonna,
  Errett' uns aus der Noth!"

Es donnert wild im Berge,
  Es quillt ein Dampf empor,
Rollt in das Meer herunter:
  Der Dämon fliegt hervor!

Er sieht das Knäblein knieen
  Mit heiligem Gesang,
Umkreist es, wie ein Adler:
  Das Singen währt ihm lang!

„O Söhnlein bet' und singe,
  So hat er keine Macht!" —
Da hat das lockige Knäblein
  Den Tag mit Singen verbracht.

Wie süß klang in sein Ave
  Die Glock' im Abendroth!
Da mußte der Dämon weichen
  Allein das Kind war todt!

Die Eltern knie'ten weinend:
„Maria, erbarm dich sein!“
Da kam vom Himmel Maria
Mit ihren Engelein:

„„Hört auf zu weinen ihr Eltern
Und Friede sei mit Euch!
Das Kindlein will ich nehmen,
Mit mir ins Himmelreich!““ —

Die Engel streuen Rosen,
Maria nimmt es fort:
Die Engel folgen ihr singend
Zum schönsten Himmelsort.

Der Thierquäler.

„Was weinest du, o Alter,
Dir so die Augen roth?“ —
„„Drei stumme Söhne hab ich
Ist das nicht bittre Noth?““ —

— „O weh! doch bete zu Gotte
Der wird dir gnädig sein.“ —
„„Ach Gott verhing wohl selber
Die Strafe mir zur Pein!““

„„Denn, als ich war ein Büblein,
In Vaters Jägerhaus,
Schnitt jungen Vögeln im Neste
Ich oft die Zünglein aus!““

„„Da mußten sie stumm vergehen:
Die Alten härmten sich todt!
Nun hab ich, an meinen Kindern,
Die gleiche stumme Noth!““ —

— „Hat Gott verhängt die Strafe,
So büße fromm sie ab,
Und thue nach seinem Willen,
So schickt er Trost herab!“ —

Die Trauerweide.

Laub, Zweig' und Aeste läßt die Trauerweide,
Zur Erde hangen, wie vor großem Leide!

Ein stolzer Baum war sie in Jesu Tagen,
Bis man mit ihrem Zweig den Herrn geschlagen.

Als sie mißbraucht sich sah, zu Gottes Hohne,
Da neigete, vor Wehmuth, sie die Krone.

Und kann, vor Schmerz, noch nicht die Zweige heben,
Laßt sie, wie Wind sie wirft, in Lüften schweben!

Der Dombau zu Bamberg.

Beim Dombau zu Bamberg, ging es zu langsam her:
Da betete Frau Baba, auf daß es anders wär'!

Nun schenkt' ihr Gott ein Wunder. Damit war's so bestellt:
Sie bracht' an jedem Abend eine große Schüssel Geld.

Die setzte sie an die Pforte und jeder Werkmann nahm
Sich selber seine Löhnung, wie er vorüber kam.

Doch mehr als er verdiente, konnt' er nicht nehmen dort,
Und, wollt' er mehr sich langen, so rollt' es wieder fort.

Den Fleißigen schmeckt' es süße, wie lauter Honigseim,
Gewaltig griffen die Faulen! doch brachten sie wenig heim.

Da wurden sie endlich wacker: nun bauten sie den Chor,
Nun setzten sie Stein auf Stein da, nun stieg der Dom empor!

Erst blieb Frau Baba's Schüssel fast bis zur Hälfte voll,
Tagtäglich war sie leichter: nun ging es, wie es soll!

Tagtäglich blieb ein Groschen, nun war's der rechte Zug!
Am Groschen war zu merken, es hab' ein Jeder g'nug.

Frau Baba sprach: „das Wunder ist Bild vom Himmelreich:
Da giebt es keinen Faulen, da schafft ein Jeder gleich;"

„Was Gott sie heißt vollbringen die Engel in schnellem Flug,
Und, wessen Jeder werth ist, deß hat ein Jeder genug." —

Das Kloster Himmelreich.

„Nimm an den Ring, ihn trug mein Schwesterlein,
Eh' zu dem See sie ging im Hertha-Hain,
Wo sie der Göttin Opfer mußte sein!" —

Friedhilde sank zurück, wie lichter Schnee;
Der Jungfrau Mutter aber sprach: „„O weh!
Ihr seid kein Christ, ihr opfert in dem See?!""

„Viel edle Frau, Herr Siegbert, seid mir mild;
Bin ich kein Christ, doch trag ich Speer und Schild,
Und herzlich lieb ich' eure Friedehild!" —

Held Siegbert sprach: „„Geh Griso werd' ein Christ,
Schwör' ab den Götzenfrohn, in dem du bist:
Dann wird Friedhilde dein, in kurzer Frist!"" —

Der Jüngling geht und — kehret nimmermehr!
Friedhilde weint: es stirbt ihr Vater hehr,
Die Mutter auch, da weinet sie noch mehr! —

„Will Gott mich einsam, will ich einsam sein!
Ade, ade, du Burg auf hohem Stein,
Im Walde bau ich mir die Wohnung mein!"

Nun überwölbten Eichen ihr Gemach,
Die harten Felsen sangen all' ihr nach,
Wenn sie am Kreuz davor, laut betend sprach.

Mild ward ihr Schmerz allda in wenig Zeit:
Vom Kreuz herab troff Himmelssüßigkeit
Und Frieden kam und nahm ihr alles Leid.

Auch auf den Wald kam Frieden weit und breit:
Da that kein Thier dem andern was zu Leid,
Und Ur und Bär stand vor ihr, wie gefeit.

Und Singevöglein bauten Nester hier
Und Hirsch und Reh und allerlei Gethier,
Das schüchtern ist, fand Ruh' in dem Revier.

Und, brach sie einen grünen Zweig, so kam
Das All' heran und Jedes aß und nahm,
Sie heilete sie auch, — war Eines lahm.

Was sie gepflanzt trug reichlich überall:
Grub sie im Gärtlein, flog die Nachtigall
Ihr auf das Haupt und sang mit süßem Schall.

Trat sie im rothen Morgenlicht hervor,
Sang jedes Vöglein mit ihr Morgenchor:
Am höchsten stieg der Lerche Lied empor!

Von Blum' und Blüthe duftete der Hain
Und Bienenschwärme flogen aus und ein,
Durch ihre Zell' und bauten Waaben drein.

So lebte sie allda in Einsamkeit:
Da kam einst, um die Abendglockenzeit,
Ein Engel, und sie war zum Tod bereit.

Der betete mit ihr, und als sie schwieg,
Sank hin der Leib und ihre Seele stieg
Empor zum Himmel, aus der Erde Krieg.

Da kam rings jedes Vögelein heran
Und hing die Flüglein, als der Himmelsmann
Ihr stilles Grab zu graben nun begann.

Da kamen Hirsch' herzu und Elenn' auch
Mit ihren Schaufeln, aus dem grünen Strauch,
Und gruben mit allda, nach Menschenbrauch.

Und, als sie in der Ruhestätte war,
Trug jeglich Thier ein grünes Zweiglein dar,
Die Vöglein aber Blumen in ihr Haar.

Der Engel legte nun den Stein hinauf,
Und schrieb sodann der Frommen Lebenslauf
Mit wunderbarer Himmelsschrift darauf.

Einst jagte Griso einen Hirsch zu Wald
Der machte bei Friedhildens Grabe Halt,
Des Helden Speer verlor da die Gewalt!

Denn als er mächtig ihn erhub, und da
Die wunderbare Schrift am Grabe sah:
War ihm Friedhildens Friedenszauber nah.

Und schuf ihn um, den Kühnen, daß er gleich
Abschwur die Götzen, fromm und mild und weich,
Er baut' ein Kloster da: das Himmelreich.

Thät Buße drinn und schor sein blondes Haar,
Und lebt' im Himmelreiche manch ein Jahr,
Bis dann sein Ende wie Friedhildens war.

Die goldne Henne.
(Sorrentiner Sage.)

Zu Meta, geht im Vollmond,
Eine goldne Henn' umher:
Hat kleiner Küchlein sieben
All, all von Golde schwer!

Wer kann die Küchlein fangen?
Eine Jungfrau keusch und rein:
Sie betet zur Madonna,
Im lichten Mondenschein.

In den Orangenbäumen
Weht mitternächt'ger Wind:
Die Henne kommt, sie hascht ihr
Ein Küchlein weg, geschwind.

Da gluckt die goldne Henne
Und folgt ihr Tritt nach Tritt:
Die andern Küchlein sechse…
Sie laufen alle mit.

„Willst du dein Küchlein wieder,
Sprach da die schöne Maid:
Leg' goldner Eier siebzig,
So hast du es befreit.“ —

Da kam die Henn' allnächtlich
Und legt ein goldnes Ei:
Al: voll die siebzig waren,
Ward auch ihr Küchlein frei. —

Vom Schatze ließ die Fromme,
Die große Kirche baun:
Die nun im schönen Meta
Alle Christenkinder schaun.

Da stellt sich auch die Henne,
Von Golde licht und klar,
Mit ihren sieben Küchlein,
Allen frommen Pilgern dar.

Man sieht als sieben Sterne *)
Sie auch am Himmel stehn.
Drum darf hier unten keines
Davon verloren gehn.

*) Das Siebengestirn, italiänisch: gallinelle

Die Odilien-Höhle.
Bei Freiburg.

„Herr Vater, gebt mich keinem Mann:
Ein fromm Gelübd' hab' ich gethan!" —

„„Er hat errettet Leut' und Land:
Sein Lohn sei meiner Tochter Hand."" —

Odilie flieht zum finstern Wald:
„Hilf mir Maria, hilf mir bald!" —

Der Herzog Attich folgt im Grimm,
Da hört im Stein er eine Stimm':

„Maria schleß im Stein mich ein,
Zu schirmen das Gelübde mein.""

Zur Erden fällt der Herzog hin:
„„O große Himmelskönigin!""

„„Laß mich die Tochter wieder schau'n,
Ein Frauenkloster will ich bau'n!""

„„Maria! gieb sie wieder mir,
Bei Hohenburg bau ich es ihr!""

Da theilt sich vor Mariens Hand
Mit süßem Schall die Felsenwand:

Sie theilet sich, wie eine Thür:
Odilie tritt im Glanz herfür!

Hin knieen sie mit Lobgesang.
Ein Börnlein in der Kluft entsprang:

Dem Wasser gab Maria Kraft,
Daß blödem Aug' es Hülfe schafft. —

Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn…
Und wie Herr Attich herniederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die sind bethaut —
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „heb auf das Kind!"
Absteigt der Knecht und langt geschwind:
„„O, welch ein Wunder! — Kommt daher!
Denn ich allein erheb' es nicht.""
Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer!" — sie erheben's nicht!
„Komm Bauer!" — sie erheben's nicht!
Sie riefen Jeden, der da war
Und Jeder hilft: — sie heben's nicht!
Sie stehn umher, die ganze Schaar
Ruft: „Welch ein Wunder, wir heben's nicht!"

Und das holdselige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn' und Wind:

Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!"

„Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingkälbern hüpft die Au!
Von Milch wird jede Gelte naß,
'Hat jeder Arm genug im Land,
Auf lange füllt sich jedes Faß!"
So sang das Kind da und — verschwand!

Die Felsenkirche bei Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo sind die Fräulein? Sag' es recht!" —

„„Die sieben Fräulein sind entfloh'n
Zur Kirch' und beten zu Gottes Sohn."" —

Die Hunnen rennen zur Kirche dar: —
Der Kirche Thür verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann'
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrei'n:
Die Kirche wird ein Felsenstein!

Der Wand'rer, der vorüberzieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

Weihnachtslied
der Pifferari in Neapel.

Als nun das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag!
  Solcherlei Schimmer
  Sah man nimmer
  An den Sternen wie dazumal!
  Der am hellsten brannte
  Der ging die Weisen rufen, im Morgenlande.

Da waren keine Feinde auf der Erden,
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen!
  Zickelein grasten,
  Scherzten, spaßten
  Mit dem bunten Leopard!
  Bär war hienieden
  Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.

Die Schafe sahen alle an den Hirten:
Der Engel aber, heller als die Sonne,
  Als er erschienen,
  Sprach zu ihnen:
  „Wohlauf! nicht fürchtet euch,
  Freuet euch und lachet:
  Die Erd' ist wieder zum Paradies gemachet!“

Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du sein!“

„Um dich liegt mancher Kämpe todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.“

„Du Christenjungfrau bist zu schön:
Drum mußt am Drachenfels du stehn!“

— Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sah's, da floh' er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort. —

„„Ihr Heiden kommt nun, Weib und Mann,
Und betet den Erlöser an!““

— Da bogen Alle ihre Knie':
Die schöne Jungfrau taufte sie.

Winkelried und der Lindwurm

Der Lindwurm ödet Stadt und Land:
Da wird nach Winkelried gesandt,
Den man um grausen Mord verbannt.

„Komm wieder in dein Land, o Held,
Denn außer dir ist in der Welt
Kein Mann, der uns den Drachen fällt!“

„„Darf ich zum Vaterlande mein,
Dann werthe Boten, schlag' ich ein,
Dann will ich Drachenkämpfer sein.““

Als Winkelried war heimgebracht,
Zog er zum Fels und, mit Bedacht,
Von Dornen er ein Bündel macht.

Und wie der Drache kam gerannt,
Warf Winkelried es aus der Hand,
Ihm in den Schlund, wovon er stand!

Das ganze Volk schrie auf im Chor.
Der Held zog nun sein Schwerdt hervor
Und bohrt' ihn nieder, und hub's empor.

Es troff von Blut, das tropft' und rann
Hernieder auf den kühnen Mann:
Da jauchzten alle die es sahn! —

— Doch Winkelried hub an zu schrein:
„O weh! ich war zum Kampf nicht rein,
Des Drachen Blut frißt Mark und Bein!“

Todt sank er hin, das Volk lief her,
Und kniet und weint und bat Gott sehr:
Daß er der Seele gnädig wär'!

Der Mäusethurm.

Am Mäusethurm, um Mitternacht,
Des Bischofs Hatto Geist erwacht:
Er fliegt um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen hast du, Hatto, gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht:
Drum ward jedes Körnlein, im Speicher dein,
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein!

Du flohst auf den Rhein, in den Inselthurm,
Doch hinter dir rauschte der Mäusesturm!
Du schlossest den Thurm mit eherner Thür
Sie nagten den Stein und drangen herfür:

Sie fraßen die Speise, die Lagerstatt,
Sie fraßen den Tisch dir und wurden nicht satt!
Sie fraßen dich selber zu Aller Graus,
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht,
Er fliegt um die Zinnen im Höllenschein,
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

Boleslaus der Vierte von Oppeln.

Als Boleslaus zu sterben kam,
Geistlichen Trost er nicht annahm.

Stolz rief er zu dem Dienertroß:
„Führt her mein allerbestes Roß.

Und thut mir an mein Fürstenkleid,
Mein Panzerhemd und licht' Geschmeid."

Man kleidet' ihn und setzt gemach
Ihn auf das Roß, der Herzog sprach:

„Zu Fuße möcht's nicht fürstlich sein,
So geh's zu Roß zur Höllenpein!"

Drauf setzet er die Sporen ein
Und jaget über Stock und Stein! —

Doch hinter ihm ward eine Schaar
Von schwarzen Reutern offenbar!

Irrlicht.

Ich schrie einmal in den Sumpf hinein:
„Herwisch, ho, ho,
Brennst wie Haferstroh,
Schlag' mich blitzeblo!“ —
Da kam das Irrlicht hinterdrein
Und flatterte und peitschte mich
Mit rothen Flügeln fürchterlich:
„Wer Gottes Strafe leiden thut,
Den höhn' du nicht im Uebermuth!“

Ich schrie und lief zum Dorfe jach,
Da lief mir's in die Schenke nach,
Und fuhr da mitten in den Tanz,
Und flackert' um den Erndtekranz
Mit hoher Loh' und großem Schall, —
Da stoben sie auseinander All'! —
Und in dem ganzen Saale ging's
Und peitschte mit den Flügeln rings,
Und war, als brennte das ganze Haus!
Und prasselnd fuhr's zum Schornstein aus:
Die Nacht ließ man das Tanzen sein!
Ein Jeder dachte der Sünden sein.

Das Schwerdt im Stein.

Der Wendenkönig hat, beim Schwerdte, sich vermessen:
Er will nicht eher wieder an einem Tische essen,
Bis er sich ihn gestellet hat
Auf Salzwedel die feste Stadt! —

Er stürmt und stürmt und kann sie nun und nimmer kriegen;
Weil alle Himmelsengel da auf und nieder fliegen!
Sie werfen die Pfeil' ihm wieder her
Mit Goldschilden in's Wendenheer!

„Und, wird die Stadt nicht mein, mög' ich ein Zeichen schauen,
Und hier in diesen Stein, wie in weiche Butter hauen!"
So ruft er in Wuth und schlägt den Stein:
Das Schwerdt fährt bis an's Heft hinein!

Er kann es nimmermehr dem harten Stein entziehen:
Da zittert er und bebt er und wendet sich zum Fliehen.
Im Stein sieht man den Hieb; das Schwerdt
Hat schon lange die Zeit verzehrt.

Der Nöck.

(Nordische Sage.)

Es tönt des Nöcken Harfenschall:
Da steht der wilde Wasserfall,
Umschwebt, mit Schaum und Wogen,
Den Nöck im Regenbogen:
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen
Und athmend horcht die Nachtigall! —

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?“ —
Der Nöck erhebt die Augen:
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen…
Und senkt sich in die Flut hinein!

Da rauscht und brauet der Wasserfall:
Hoch fliegt hinweg die Nachtigall!
Die Bäume heben mächtig
Die Häupter, grün und prächtig!
O weh, es haben
Die wilden Knaben
Den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel gehn!
Du wirst, mit deinem Klingen,
Zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
Gescherzt die Knaben:
Komm wieder Nöck und singe schön!"

Da tönt des Nöcken Harfenschall
Und wieder steht der Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen,
Den Nöck im Regenbogen:
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen
Und athmend horcht die Nachtigall!

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
Von Meer und Erd' und Himmelspracht!
Mit Singen kann er lachen
Und selig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
Die Sonn entschwebet...
Er singt bis in die Sternennacht!

Epische Studien, Erzählungen und Idyllen.

Wohl möchte größre Dichtung sich, ins All gebreitet,
schwingen
Wenn Sorgen nicht, wie Blei so schwer, sich an die
Flügel hingen!

Teumanns Sohn Meteh.

I.

Weil dem Weib des Vaters er verhaßt ist,
Soll Meteh aus seines Vaters Hofburg:
„Gutes Roß, nun trage mich Verbannten,
Fern ins Freie, wie ein Sturm ins Land hin!“ —

Als er nun auf weiter Ebne reitet,
Hält er an das Roß, das weißbeschäumte,
Stellt empor sich in dem goldnen Bügel,
Rückwärts, nach Pallastes Zinnen schaut er,
Schaut umher ins reiche Land der Hunnen:
„Weh' dir, reiches Hunnenland, ja weh' dir,
Daß ein Weib in dir nach Willkühr schaltet!
Weh Teumann dir, mein greiser Vater,
Daß du so vergabst des Reiches Zepter!“ —
Weiter sprengt Meteh auf seinem Rosse,
Läßt es trinken nicht und auch nicht fressen,
Tag und Nacht, wie Meeresvögel fliegt er,
Bis er ankommt in dem Thal der Felsen. —
Wie er ankommt, hundert Boten schickt er
Und berufet rings um sich die Tapfern:

„Kommt heran ihr Hunnen, wer ein Mann ist,
Zeig' es jetzt und spanne seinen Bogen!
Wer der Schwalben Auge trifft im Fluge
Wird Genosse mir; doch, wer es fehlet,
Fliegt hinab gestürzt von diesem Felsen!
Tapfre will ich sammeln zehnmaltausend!" —

Als er zehnmaltausend so versammelt,
Die der Schwalben Aug' im Fluge trafen,
Prüft er ihre Herzen, ob sie hart sind?
Heißt sie tödten ihre Lieblingsrosse,
Ihrer Frauen Lieblingsrosse gleichfalls:
Schleudert eine Lanz' an einer Kette
Jedem nach dem Antlitz, — zucket einer
Wenn die Lanze fast das Auge rühret,
Stößt er ihn aus seinen Heldenreihen!
Mehr zu prüfen sie, ersinnt er Eins noch,
Läßt ein wunderköstlich Mahl bereiten,
Um das Mahl die starken Helden lagern:
Drei der Tage müssen sie es schauen,
Und nicht rühren weder Trank noch Speise.
Als Zehntausend Helden so gefastet,
Als zehntausend Helden so geprüft sind,
Läßt er sie am vierten Tage speisen,
Und am fünften reiten sie ins Land hin,
Wohlgeschaart, mit blitzend scharfen Waffen:
Nie ersah man einen kühnern Schaarzug!
Niedermähen sie des Weibes Macht nun,
Die da Heer nach Heer entgegenordnet;

Unbesiegbar siegen sie und stürzen
Um Temmanns alten Thron und rufen
Aus Metch zu ihres Landes Herrscher!

2.

Als Metch, das neue Reich zu gründen,
Faules ausriß, nur das Blüh'nde stehn ließ,
Wählt zum Thron er nicht den Stuhl mit Füßen,
Nein, den Fels vom hohen Bergesgipfel
Läßt er wälzen, sich darauf zu setzen!
Unverrückbar stand sein Felsenthronsitz,
Unverrückbar allen Aufruhrwogen,
Unverrückbar allen Feindesheeren.

Sieh', der Tatar-Chan, voll stolzen Dünkels,
Suchte Krieg, Metch herabzustürzen,
Sandte Boten ihm. Die Boten sprachen:
„Gieb dein bestes Roß dem Tatar-Chane!"
Und Metch, — er sendet ihm das beste. —
Andre Boten kamen, sprachen wieder:
„Gieb dein liebstes Weib dem Tatar-Chane!"
Und Metch, ganz ohne Zögern, giebt sie. —
Wieder kommen Boten: „Gieb dem Chane
Jenes schön bewohnte Thal am Strome!" —
Da versinkt Metch in ernstes Sinnen,
Seine Weisen rathen: Krieg zu meiden,
Jenes Thal dem mächt'gen Chan zu geben! —
Wähnend daß Metch auf Frieden sinne?

Doch Meteh — springt auf von seinem Felsen:
„„Sagt, ihr Boten, eurem Tatar-Chane,
Was ich schenkt' ihm, war aus meinem Hause,
Und ich durft' es schenken, um den Frieden;
Doch, was meines Volks ist, bleib' dem Volke.
Sucht ihr Krieg, so sollt den Krieg ihr haben!““ —

Und, noch eh' die stolzen Boten fortgehn,
Sitzt Meteh zu Roß, und schaart den Kriegszug.
Und der Tatar-Chan erhält die Antwort,
Als der Tatarn Land schon ganz erobert,
Als er selbst, besiegt, in Ketten schmachtet.

Zitternd hört es China's großer Kaiser,
Schickt ein Heer aus, den Meteh zu schlagen,
Doch — geschlagen wird das Heer von China;
Und die eigne Tochter schickt der Kaiser
Zu Meteh, um holden Frieden bitten
Und Meteh, der Held, gewährt den Frieden,
Und empfängt zum Weib des Kaisers Tochter.
So ward jenes Hunnenreich gegründet,
Das den Erdkreis weit umher erschüttert!

Zu einem Epos:
„Die Normannen in Sicilien."

I.
Graf Roger auf Scilla.

Graf Roger sah, vom Thurme
Des dunkeln Scillafelsen,
Hinüber nach Sicilien:
Wo nun die Sarazenen
Der Erde Früchte lasen:
In seinem Herzen dacht' er
Der Noth bedrängter Christen! —

Da sah die Fee Morgana
Den wunderschönen Helden:
Von Lieb' entbrannt erschien sie
In ihrem Zauberwagen:
„Komm' mit mir nach Sicilien!
Beschau' das reiche Land dir,
Mit allen seinen Burgen!" —
Held Roger aber sagte:
„„Zu Schiff' und Rosse fahr ich
Und nicht in Zauberwagen!""
Nun schwang den Stab Morgana
Und sprach: „So hab' es leichter!"

O, welch' ein Wunder sah nun
Der kühnste der Normannen:
Herüber kam das Land ihm,
Mit allen seinen Bergen,
Mit allen seinen Städten,
Mit Strömen und mit Feldern!
Messina sieht er staunend,
Nun hoch vom Aetnagipfel
Ringsthin die ganze Insel!
Nun, in Olivenwäldern,
Umsingen ihn Cicaden,
Auf Siracusas Trümmern.
Nun sieht er Rinder weiden,
Nun summen Bienenschwärme,
Um ihn am Hyblaberge.
Nun schaut er Alicatas
Goldwogige Aehrenfelder,
Nun reiche Handelsstraßen,*
Getümmel von Kameelen!
Und prangend kommt Palermo,
In Hesperidengärten,
Mit schimmernden Pallästen
Und tausend bunten Schiffen!
So schwebet alles Land ihm
Bis Trapani herüber,
Bis zu dem letzten Berge,
Auf dem Cytherens Tempel
Erbaut im Zauberwalde. —
Da sprach die Fee Morgana:

„Bleib hier mit mir zu wohnen!
Sei du Siciliens König,
Ich will es und mich selber
Dir ganz zu eigen schenken!“

Held Roger aber sagte:
„„Nicht will ich Land von Feeen
Durch Minne, mir gewinnen,
Doch darum kämpfen will ich
In Christengottes Namen:
Bis ich sein heilig Banner
Gepflanzt auf Thürm' und Mauern!““ —
Als Roger so gesprochen,
Zerstob der bunte Zauber:
Berg, Städte, Ström' und Felder
Hinunter in die Meerflut!
Da lag Sicilien ferne.

Morgana rief: „O wehe!
Wie viele Jahre wirst du
Nun schwere Schlachten kämpfen!“ —
„„Muß ich viel Jahre kämpfen,
So ist's der Helden Sitte
In langem Streit zu dauern!““
— Damit verschwand Morgana
Und ihre Thränen fielen
Hinunter in die Wirbel
Der tobenden Charybdis —:
Wie vieles Weh entstand da! —

Er aber stieg vom Thurme
Des schwarzen Scillafelsen.
Zu seinen Schiffen ging er,
Der Helden Muth zu höhen,
Ließ er Drommeten schmettern!
Da schwollen hundert Segel,
Zu tausend Siegen flogen
Sie stürmend, nach Sicilien!

2.

S e r l o n.

„Welch ein Schreck kam über Enna!
Wie die Schafe vor dem Wolfe
Drängt das Volk sich auf dem Marktplatz!
Der erzählt: Serlon bedroh' uns,
Sagt, wo ist der Schreckensbote?“ —
„„Allah hilf uns vor den Christen!
Hier auf Marktes Mitte schaut ihn,
Blutbesprützt, den Boden stampft er!
Allen Christenhunden flucht er:
Denn sein Roß, das vielgejagte,
Fiel zur Erde hin, — da liegt es!
Allah, vor Serlon errett' uns!““ —
„Allah, vor Serlon errett' uns!“
Ruft die ganze Stadt und zittert
Vor dem Einen! —

„„Doch vor welchem?
Wißt: er schleudert nicht mit Feigen,
Nicht mit Waizenhalmen ficht er!
Seinen Weg in Schlachten kennt man
An den Reihn von tausend Leichen!
Ueber weggeschlagne Schilde
Tanzt sein Roß, als schlüg's die Trommel!
Auf zerschellten Mauertrümmern
Reitet er in unsre Städte!

Seit der große Gott, Palermo
Wieder gab in Christenhände,
In die Hand des Grafen Roger,
Mehren sich Serlons Genossen:
Mit dreitausend guten Rittern
Kommt er an!“ “
„So mög' er kommen!
Sind wir hier nicht zehnmaltausend?
Hoch auf Felsen ragt Enna,
Steil und ringsher uneinnehmbar:
Hat Serlon denn Vogelflügel,
Daß von oben er hereinkommt?
Nein, er muß wie Andre klettern!
Seid getrost, er soll erfahren
Wie Brachines List ihn haschet! —
Als ich jagt im Land Arabien,
Zwanzig Elefanten fing ich,
Doch ich fing sie nicht mit Fingern,
Wie man Käferchen erhaschet,
Nein, mit guter List in Gruben!
Hungern ließ ich sie und dürsten:
Bis sie zahm wie Hunde wurden,
Bis die wilden Ungeheuer
Mir vom Baum, Granaten pflückten
Und auf Knien den Frauen reichten.
Nieder mußten sie sich legen
Und ich trat auf ihren Nacken!
So wird auch Serlon sich krümmen,
Von Brachines List gebändigt!

Fürst Tamitto, mein Gebieter,
Hemme dieses Volkes Renaße,
Laß die Mauer wohl bewachen,
Sieben Nächt' und sieben Tage,
Dieses Haupt setz' ich zu Pfande:
Eh' der siebente verrinnet,
Liegt Serlen in seinem Blute!“ —

Drauf entgegnet ihm Tamitto:
„„Gott erfüll' es was du redest!
Nimm mit Dir so viel der Krieger,
Als Du irgend wie gebrauchest:
Wenn Du, binnen sieben Tagen,
Mir das Haupt Serlens daher bringst,
Soll geschenkt Dir sein Dein eigner,
Und dazu zwei schöne Rosse,
Eins in lichtem Silber strahlend,
Eins in lautrem Gold erschimmernd.
Ja, die schönste meiner Töchter,
Eingehüllt in Gold und Perlen,
Führ' ich selber in das Haus Dir!
Aber, lebt nach sieben Tagen
Noch gesund des Landes Plage,
Rettet nichts Dich vom Verderben:
Dort, an des Pallastes Pforte,
Soll Dein Haupt ein Zierrath werden!
Ueben sollen sich die Knaben,
Nach des Prahlers Mund zu schießen!“““

Als Tamitto so gesprochen,
Neigt Brachino sich zur Erde:
„Sei es wie Du sagst Gebieter!“
Und Tamitto mit Brachino
Eilt zu ordnen die Bewachung,
Rings umher auf allen Thürmen.

Sechsmal geht die Sonne nieder,
Sechsmal wieder auf am Himmel:
„„Nun Brachino, tapfrer Prahler!
Fünf der Tage sind vergangen,
Auch der sechste geht zur Neige
Und noch lebt die Fremde Rogere,
Held Serlon, der Unsern Plage!
Immer mehr der Krieger wirbt er
Und bereitet sie zum Sturme.
Zwar noch schweifen unsre Schaaren
Gen Nicosia, gen Argire:
Willst du warten bis er ganz uns
Eingeschlossen, wie des Aetna
Feuerstrom Catania einschließt?““

Und Brachino drauf entgegnet:
„Noch ist nicht die Zeit zu Ende:
Eine Nacht und noch ein Tag bleibt.
Spüren muß ein guter Jäger
Erst nach Wildes Art und Weise,
Dann beginnet er zu jagen,
Anderes mit andern Listen:

Luchse jagt man in die Netze,
Mit der Eisenkeule geht man
Zu Hyänen in die Hölen,
Knebelt sie mit festen Stricken.
Bei dem halbverzehrten Raube
Wird dem Tieger aufgelauert:
Doch den edeln Leuen lockt man,
Tod ihm drohend mit dem Speere,
Und, wenn er, von edlem Muthe
Hellentflammt, zum Sprung sich anschickt:
Wirft man ihm den dunkeln Mantel
Auf die Augen und durchbohrt ihn:
Diese Jagd erwartet morgen
Jenen Löwen von Cerami!""

Eh die sechste Sonne sinket,
Fliegt ein schwarzer stummer Bote
Eilig nach Serlons Gezelte:
Sprechen kann er nicht, doch schwingt er
Einen Brief in seinen Händen.
Näher läßt Serlon ihn kommen,
Nimmt das Schreiben und entrollt es.
Im entrollten Schreiben liest er:
„Held Serlon, deß Ruhm ein Wald ist,
Der von Balsamdüften triefet,
Welche fern die Winde tragen!
Da, ein Freund von Euch, vernommen,
Daß ihr oft auf Kundschaft reitet,

Da und dort in alle Wälder,
Und, bevor der Sturm beginnet,
Auch mit Jagen Euch vergnüget:
Bittet er Euch, dies zu lassen!
Jagt Ihr doch, so jaget morgen
Nicht im Walde von Argiro,
Weil Verrath dort Eurer wartet:
Sieben Sarazenen lauern
Da verborgen mit Brachino!
Mitten auf dem Markte schwur er:
Euch zu fangen, wie man Wild fängt!
Und Tamittos Tochter wird ihm,
Fängt er Euch, zum Weib gegeben:
Doch wenn nicht, so muß er sterben! —
Da mich nun Tamittos Tochter
So mit Liebe hat umgarnet,
So mit Anmuth hat umstricket,
Daß ich, wird sie sein, verderbe,
Bitt ich Euch: laßt Euch nicht fangen!
Auch beherrschet Eure Seele,
Daß der Zorn Euch nicht verleite
Dennoch in den Wald zu reiten:
Sieben tapfre Helden sind es,
Wohl die Tapfersten, sie haben
Sämmtlich Euch den Tod geschworen!"
Als Serlon den Brief gelesen,
Wie er pflag, mit seinen Freunden,
Laut und offen: rathen all' ihm
Dem Verliebten zu willfahren,

Nicht zu reiten nach Araire!
Doch Serlon, — als schien er selber
Wenig auf den Brief zu achten:
Winkt dem Boten heimzukehren,
Wendet das Gespräch auf Andres,
Geht im Lager auf und nieder,
Dies und das im Heer zu ordnen.
Eines nimmt die Freunde Wunder:
Daß er für den andern Morgen
Die Bewachung zwiefach ordnet:
„Weiß Serlon mehr als der Brief sagt?
Frägt der Eine da den Andern:
Rücken uns die Feinde näher?
Giebt es morgen hier zu kämpfen?“
Keiner weiß den Grund zu sagen,
Und nach seinem Lagerzelte
Geht ein Jeder, da zu ruhen.
Auch Serlon geht in sein Zelt ein,
Wirft aufs Lager sich und schlummert;
Doch, bevor Sicilien glühet
In dem Purpurlicht des Morgens,
Springt er auf und weckt die Helden,
Die in seinem Zelte schlummern:
„Steht empor, getreue Vettern!
Komm Ugone, komm Giordano!
Auf zur Jagd in voller Rüstung!
Nehmt den Speer, nehmt Schwerdt und Bogen,
Kommt zum Walde von Araire!“

Und Ugone hört nicht zweimal
Diese Rede, mit Giordano
Springt er auf und, bald gerüstet,
Sitzen All' auf guten Rossen:
Nur in Eil' noch einen Imbiß
Nehmen sie, und reiten fürder
Aus dem Lager durch das Blachfeld:
Vor sich her getreue Hunde,
Die voran dem Winde jagen
Und in alle Büsche spüren.
Schon im Thale von Araire
Tönt der Hufschlag ihrer Rosse,
Längs dem Oleanderbache.
Mit den Schwerdtern hau'n sie Bahn sich,
Durch Gehänge blauer Winde,
Die von Baum zu Baum gerankt sich:
Schütteln ab das Naß der Zweige,
Die gebrochen thau'n und duften:
Nicht dem Sang der Vögel lauschten
Jene drei; sie spähten muthig
Ringsumher, nach ihren Feinden!

Als sie nun dem Walde nahen:
Horch, da bellen laut die Hunde!
Und sie sehen durch die Büsche,
Schon der Feinde Waffen blitzen:
„Steht! so ruft Serlon den Seinen,
Keiner gehe vor; ich aber
Will sie rufen die Verräther!“

Drauf beginnet er auf Mohrisch:
„Kommt heraus ihr falschen Lüchse,
Die ihr in den Büschen lauert!
Schaut, Serlon steht hier und wartet!
Dreie gegen achte stehn wir:
Kommt heraus mit uns zu fechten,
Ehrlich, wie sich's ziemet, oder
Reitet heim und laßt Euch hangen,
Wie Verräther es verdienen!" —

Als Serlon dies laut gerufen,
Regts unschlüssig sich im Laube,
Blinken sehen sie die Waffen,
Wiehernd steigt ein Roß im Busche;
Doch hervor will Niemand kommen:
Und der Held beginnt aufs Neue:
„Komm, Brachino! Komm, erwirb dir
Dies mein Haupt zur Morgengabe
Für das Töchterchen Tamittos!" —

Wieder lauschet er der Antwort:
Doch vernimmt er keine; aber
Hinter sich vernimmt er Schläge
Von geschwungner Art am Baume:
Und er sieht, wie eine Eiche
Wanket auf dem Fels am Wege!
„Rückwärts!" rufet er den Seinen:
Rückwärts wenden sie die Rosse;
Doch bevor sie dort vorüber:

Stürzt der mächt'ge Baum vom Felsen
Donnernd und zerschlägt im Fall sich!
Ringshin flattern die Bewohner
Seiner Zweige. Bienen summen
Aus der honigvollen Hölung,
Seine Trümmer überdecken
Ganz den Weg, da ruft der Tapfre:
„Gehts nicht rückwärts — geh' es vorwärts!
Laßt uns jagen um den Wald hin!" —

Als sie jagen um den Wald hin,
Wird das ganze Thal lebendig:
Siebenhundert Reiter sprengen
Lautaufschreiend aus dem Dickicht
Und zu Fuß, mit langen Speeren
Rennen an zweitausend andre,
Brüllend wie der Hölle Rachen! —
Da begann das Herz zu pochen
Dem Ugene, dem Giordano
Und es ward ihr Zittern sichtbar!
Doch Serlen ermuthigt schnell sie
Redend: „Fest im Bügel Freunde!
Alle fechten nicht auf einmal:
Die sind vorn, die andern hinten!
Halten wir nur dicht zusammen,
Ist's ein Kampf wie andre Kämpfe!
Seht Brachino, der Verräther,
Er umstellt uns, er umstellt uns,
Weit umher, im großen Kreise:

Alle schreien, Alle rufen,
Wie die Treiber auf der Treibjagd! —
Brechen wir hinaus wie Eber!
Sei mit uns des Himmels Jungfrau!
Immer in den dicksten Haufen!"

Und dem Rosse giebt den Sporn er,
Schild und Lanze schüttelnd fliegt er,
Schreiend gleich dem schnellen Adler,
Stürmt er in der Heiden Schaar ein,
Wo er mähet, sinken hin sie,
Wo er schreiet, fliehn erschreckt sie
Auseinander, gleich den Tauben!
Rechts und links hin, wie ein Sämann
Saat ausstreuet säet er Tod aus!
Als der Speer in Splitter flieget:
Mit dem Schilde, mit dem Schwerdte,
Schlägt er nieder, was begegnet!
Und sein Roß, das streitgewohnte,
Wiehernd steigt es wie in Wogen:
Mit dem eisenschweren Hufschlag
Tritt es Schild und Helme nieder!
Und Ugone und Giordano
Decken fechtend ihm den Rücken:
Pfeile fliegen nach den Tapfern,
Doch in Hast vorbeigeschnellte!

Als sie dreimal sieben Reihen
So durchbrochen sehn sie frei sich,

Jagen hin am Strom Giarretta,
Der durch tiefe Klüfte brauset;
Aber Furt ist nicht zu finden,
Ueberall ist steil das Ufer,
Spitzer Steine voll das Strombett:
„Da hinabzuspringen frommt nicht!
Also rückwärts, muthig rückwärts!
Unser Weg geht durch die Feinde!“

Wieder wenden sie die Rosse,
Nach dem Schrei'n der Heidenschaaren.
Da, wie Wachteln die im Lenze,
Fern von Afrika herüber,
Flattern zu Siciliens Ufer,
Sammelt sich ganz ungezählter
Feinde Schaar, Serlon entgegen.

Jetzt, gewahret er Brachine,
Der zum Streite ruft und sammelt;
Da erfaßt wie Sturm der Zorn ihn:
„Folgt mir treue Vettern, folgt mir!“
Und wie Himmels Wetterleuchten
Flammet seines Schwerdtes Wirbeln!
Vor des Rosses Haupt den Schildrand,
Weit gestreckt und straff im Bügel,
Läßt er es die Sporen fühlen:
Und wie Pfeile von der Senne,
Durch die klare Luft hinfliegen,
Fliegt er hin durch Schild und Lanzen,

Wie ein Stößer auf Brachino!
Und Brachino, vor Entsetzen,
Springt vom Roß: behend wie Pardel,
Schwingt er sich empor am Felshang,
Hinter einem Stein sich deckend,
Zieht den Pfeil er aus dem Köcher,
Spannt den Bogen und der Schlange!
Da Serlon er schaut gepanzert,
Nur nach Rosses Fuße zielt er:
Schießt und — niederstürzt der Renner!
Und Serlon, den Fuß verwickelt
In den Bügel, steht gefesselt
An das Thier, das nach dem Reiter
Schmerzlich umblickt, stöhnt und aufschreit!

Jetzt, wie wenn ein mächtger Wallfisch
Sich im Sturm zum Strand verirrt hat
Und nicht rückwärts in die Flut kann:
Rings von allen Seiten schwärmet
Meeresadler, Rab und Krähe,
Schreiend an und hackt begierig
Nach dem Starken und entflattert,
Wenn er, hochgebäumt sich wälzend,
Donnernd schlägt den sand'gen Meerrand,
Aber ruht er, wieder anschwärmt:
So umschwärmete den Helden
Bald gescheucht, bald wieder muthig,
Von Brachino angetrieben,
Rings der Sarazenen Unzahl!

Immer stärker wird der Andrang:
Nach Ugone, nach Giordano,
Ruft er mit der Eisenstimme.....
Und... „Wir kommen!“ hört er rufen,
Sieht auch ihrer Helme Büsche
Das Getümmel überwehen.....
Bis auf einmal sie verschwinden:
Jubelschrein der Saracenen
Kündet ihm der Vettern Unfall!
Da, vor Schmerz und Wuth, die Erde
Stampft Serlon mit seinem Fuße,
Tobt damit wie Sturm mit Stämmen,
Die er sammt den Wurzeln ausbricht!
Und zerreißt des Bügels Fessel
Und befreit, die Waffen schüttelnd,
Brüllend wie ein Leu des Bergwalds,
Dessen Stimme die Gazellen
Scheucht durch grüne Thalgewinde,
Springt er wieder in die Schaaren,
Die geschreckt sich wieder theilen,
Wie die Wälder vor der Windsbraut!
Weh! da findet er — Giordano
Todt am Boden, doch Ugone
Mit dem Roß gestürzt, den Spitzen,
Die ihm drohen, kaum noch wehrend.

Und, nicht lange sich besinnend,
Aus dem Dorngebüsch der Lanzen
Reißt Serlon den Hingesunknen,

Deckt ihn mit dem Schilde: „Vetter!
Raffe dich empor am Felsen!
Hier den Fuß gestellt, herauf nun!
Laß den Stein hinunter rollen,
Dem Verräther auf den Kopf hin!
Kommt ihr Mohren, kommt mir nach jetzt,
Kommt mir nach mit euren Rossen!“ —
Und empor am Berge klimmend,
Reißen Felsen sie vom Berge,
Rollen sie hinab zur Tiefe:
Graun und Schrecken den Verfolgern,
Rollen hinab die mächtgen Felsen,
Viel des Heidenvolks zerschmetternd,
Dröhnt ihr Donnern in die Thalkluft!

So umirren sie das Berghaupt,
Aufzufinden einen Ausweg:
Ueberall entgegenklimmen
Schreiend, des Brachino Schaaren!
Da auf einmal sinkt Ugone
Und Serlon umfaßt ihn: „Vetter!
Traf dich ein Geschoß? du blutest!“ —
„„Ach, nicht eines viele trafen:
Todeswund sank ich vom Rosse!
Schaust du einst Madonna Clara:
Bring ihr dar mein letztes Grüßen!““ —
„Wenn der Himmel mich errettet,
Will ich grüßen sie, mein Vetter!“ —
Als Serlon so fleht und trauert,

Tönt der Saracenen Jauchzen,
Wird es Nacht von tausend Pfeilen!
Und Serlon, den Todten lassend,
Rollet wieder Stein nach Steine
Nieder auf die Heidenschwärme.

Höher klimmt er, immer höher,
Am Gelock der steilen Felsen
Hält er sich und schwingt empor sich,
Mähet hinter sich die Zweige,
Die nur eben ihn getragen:
Bis er steht auf höchster Zacke,
Die das Land rings überraget!
Und zur Tiefe schaut hinab er,
Wo die Feinde stehn und staunen:
Nicht vermögen sie zu folgen:
Abgemäht ist Gras und Wurzel,
Die Serlon emporgetragen!
Und aufathmend wirft der Held sich
Nieder auf den Zackengipfel,
Und vom Schilde und vom Schwerdt ihm
Triefet rothes Blut der Heiden.
Ringshin läßt den Blick er schweifen,
Ringshin auf Siciliens Zacken,
Wendet ihn vom Dampf des Aetna
Nieder zu den grünen Thalen:
Da gewahret er sein Lager
An den Hängen von Cerami,
Licht im Sonnenschein erglänzen! —

Und empor springt er ermuthigt,
Nimmt sein Jagdhorn an die Lippen,
Läßt es dröhnen, gleich als wollt' er
Wecken die erschlagnen Todten!
Dreimal tönt der Ruf des Hornes
Fernhin gleich des Aetna Brüllen!
Und antwortend hallt vom Lager
Ihm erwünschter Laut zurücke:
Und nicht lang, so sieht er Schaaren
Aus dem Lager herwärts reiten:
Schon erkennt er ihre Fahnen!
Wieder bläst er, wieder späht er,
Freudig auf Errettung hoffend:
Als, zu Füßen ihm, aufs neue
Sich die Saracenen regen!
Denn Brachino in Verzweiflung,
Daß der Tag schon sinkt zur Neige,
Der beglückt ihn oder tödtet?
Leitern thürmet er auf Leitern
Und Serlen wirft, wieder kämpfend,
Fels nach Fels hin auf die Feinde!

Dreimal stürmen sie vergeblich;
Doch der Berg giebt nicht mehr Steine
Die Verfolger fern zu halten,
Und, schon nah dem höchsten Zacken,
Toben sie mit ihren Speeren:
Doch Serlon mit Schild und Schwerdte
Kämpft ermuthigt, schon der Freunde

Heertrompetenschall vernehmend!
Da ergrimmt Brachino, näher
Stellt er sich mit seinem Bogen:
Auf des Helden Blößen lauernd,
Legt er einen gift'gen Pfeil an,
Auch gebeut er: Schlachtharpunen
Nach dem Schild Serlons zu schleudern,
Zu entreißen seinen Schild ihm!
  Aufklimmt jetzt der Riese Tano,
Den gebar der rauhe Atlas:
Schleudert mit dem nerv'gen Arme,
Die Harpune nach dem Schilde:
Durchgeschmettert haftet fest sie,
Und an ihre Kette fasset
Eine Schaar von Saracenen!
Doch Serlon, — als er erschauet:
Wie nun mehr und mehr sie fassen!
Reißt sie fest an sich und schleudert
Dann den Schild tief in den Thalgrund:
Nieder stürzen die gehalten,
Sammt dem Riesen von dem Felsen,
Reißen in die Kluft noch Andre!
Doch Brachino, immer lauernd,
Sendet wohlgezielt den Pfeil nun
Und Serlon stürzt in die Tiefe,
Wie der Adler aus der Luft stürzt!
Jauchzen tönet rings im Thale,
Abgehauen wird das Haupt ihm:
Und die Christen, die im Zorn nun

Stürmen in die Schaar Brachinos,
Sehn es, hoch auf Speeresspitzen,
In der Fliehenden Getümmel,
Das durch hundert Thäler irrend,
Hinter sich den Weg zernichtet!
Nicht vermögen sie zu folgen;
Denn schon sinkt das nächt'ge Dunkel!
Trauernd, ihrer Freunde Leichen
Suchen sie bei Pinienfackeln,
Tragen heim die traur'ge Bürde,
Senden sie zu Graf Ruggiero. —
Als er schaute seinen Neffen
Mit dem Leib voll Wunden, — hauptlos!
Laut aufschrie da Graf Ruggiero!
Mit dem Fuße stampft' er zürnend,
Daß er nicht sogleich nach Enna
Fliegen konnt' auf Sturmesfittig,
Einzuschmettern ihre Thürme!
Grimme Kriegsnoth hielt den Fuß ihm:
Sechzig Afrikanerschiffe
Hatten unzählbare Feind' ihm
Hergespie'n an alle Küsten! —

Als er noch so steht und trauernd
Schüttelt das gewalt'ge Haupt, das
Großes denkt und groß es ausführt,
Nahen Saracen'sche Boten,
Fallen nieder ihm zu Füßen

Und auf Purpurkissen legen
Sie ein blitzend goldnes Käßlein:
„Graf Ruggiero nimm das Käßlein,
Eines Helden Haupt verschleußt es,
Den Tamitto einst gefürchtet,
Den im Tod er hoch verehret!
Waschen ließ er ab den Schlachtstaub,
Ganz mit Spezerein umgoß ers,
Tragt es, sprach er, zu Ruggiero,
Daß er es zusammt dem Leibe,
Leg' in eine Gruft, wie's Helden
Solchen Stamms geziemt. Erzählet,
Daß sein Ruhm sich breit' auf Erden,
Unsern Feinden seine Thaten.“
Da vernahm erst Don Ruggiero,
Aus dem Mund der Feinde selber,
Was kein Andrer konnt' erzählen.
Staunend horcht' er. Als des Helden
Grimmen Sturz er ganz vernommen,
Fuhr er nach dem Griff des Schwerdtes:
Rache schwur er dem Brachino!
Doch Tamittos Boten sprachen:
„Eh du schwörst so grimme Rache,
Höre weiter bis ans Ende:
Als wir hin nach Enna kamen,
Mit Serlons Haupt und dem Pfeile
Der gefällt ihn, trat Brachino
Prahlend vor Tamittos Thronsitz. —
Da befiel ein eisigkalter

Schauer ihn, gesandt von Allah:
Starren hemmte seine Zunge,
Zitternd stand er, bleich das Antlitz,
Und, zu aller Schrecken, sank er
Lautlos und entseelt zu Boden! —
Weil man unversehrt den Leib fand,
Schien sein Tod uns erst ein Wunder,
Wie das Wunder bei Cerami,
Wo die Lichtgestalt vom Himmel
Niederstieg und mit Euch kämpfte:
Doch — vergiftete Geschoffe
Füllten stets Brachinos Köcher
Und die Hand, die noch den Pfeil hielt,
Fand unmerklich man geritzet:
Als vom Todten er den Pfeil nahm,
Drängten schon der Euren Kämpfe
Und der sonst vorsicht'ge Schütze,
In Begier des eitlen Ruhmes,
Griff danach vielleicht zu hastig!
So ereilete der Tod ihn,
Als er siegfrohlockend hintrat!
Doch, bei Allah! wenig Freude
Brachte dieser Sieg nach Enna:
Allzuviel der Unsern liegen
Hingestreckt am Hang des Berges,
Der zuletzt des Helden Blut trank!
Graf Ruggiero, Stern der Christen!
Fürst Tamitto läßt dich bitten:
Drei der Tag ihm Ruh' zu gönnen,

Zu Bestattung der Erschlagnen!" –
„„Sei es ihm gewährt, erwiedert
Graf Ruggiero: Sagt Tamitto:
Dieses Haupt, das er gesendet,
Wäg' ein Heer auf! — Geht, bestattet
Eure Todten; doch ihr Christen,
Legt das Haupt zum Leib Serlons hin,
Daß er unentstellt erscheine,
Unentstellt in seiner Schönheit!
Ordnet groß den Trauerpomp ihm,
In den goldgewölbten Hallen
Jener Kirche, die Moschee war:
Mit Gebeten, mit Gesängen,
Hoch soll ihn Palermo feiern!
Und ein Denkmal rag' empor ihm:
Dort im Mittelpunkt Siciliens,
Wo er kämpfte, jenes Berghaupt
Heiße nun, durch alle Zeiten,
Heiße nun nach ihm Serlon!

Bonse, der Samaïte.
Erster Gesang.

Auf der Heide reiten Christenritter,
Stolz auf Rossen und in blanken Waffen,
Auf der Haide stehn auch Samaiten,
Ohne Waffen und mit vielen Wunden!
Traurig senken sie die Männer-Häupter,
Thränen weinend um die heil'ge Freiheit.
Greise stehn auch Jungfraun, Mütter, Kinder,
Jammernd, klagend, Andre andern Lautes. —
Mitten durch die Haide fließt ein Wasser,
Dessen Flut der Christenbischof segnet.
Nieder müssen knien die Samaiten
Und die Häupter hin der Taufe neigen.
Priester schöpfen mit den Händen jetzo,
Auf die Häupter das geweihte Wasser;
Doch nicht war es rein, wie's auch geweiht war,
Denn es kam vom Schlachtfeld hergeflossen
Roth die Wellen von vergossnem Blute!

Weinend sprach da mancher zu dem Andern:
„Weh! mit unsrer Brüder Blut begießen
Uns die Christen! weh um unsre Brüder,
Um die Freiheit, um die alten Götter!"

Und wohl traurig war es anzuschauen:
Eine Mutter führt heran die Kinder,
Siehet wie so blutig ist das Wasser,
Starren Auges vor Entsetzen zischt sie:
„Knieet hin ihr Kinder, neigt die Köpfchen:
Eures Vaters Blut wird drauf gegossen!“
Und der Priester goß die blut'ge Welle
Und es schrieen und wimmerten die Kinder,
Schüttelten die Köpfchen, Thränen weinend,
Strichen mit den Händchen sich das Wasser
Aus den Locken und die edle Wittib,
Wie die Henne ihre Küchlein sammelt,
Nahm die Kleinen auf die Mutterarme,
Und die Größern faßten ihr Gewand an:
Also ging sie klagend von dem Bache
Zu dem Hause, wo der Herr nun fehlet!

Doch wer nahet dort vom düstern Schlachtfeld,
Mit den beiden Leichen auf den Armen?
Vor ihm theilet sich die Menge: —
Bonse ist es, der gerechte Richter!
Weh' es sind die Leichen seiner Söhne!
Wehe, wehe um die schönen Knaben! —
Als die Christen in das Land gedrungen,
Mordeten und Götterbäume fällten,
Schwollen ihnen ihre jungen Herzen,
Gürteten sie um die Knabenleiber
Blanke Schwerdter,
Faßten freudig ihre weißen Lanzen:

Sie zu röthen in dem Blut der Fremden,
Dieser Fremden, dieser Landverwüster,
Zogen muthig in die wilden Schlachten
Mit dem tapfern Vater,
Huben hoch die jungen, schlanken Arme,
Warfen stark und sausend ihre Lanzen
Und im heilgen Zorne jagten
Ihre Schwerdter viele Männerseelen
Aus dem Leben in das Reich der Schatten!
Und sie strebten für die alten Götter,
Bis gelöset ihre Kniee sanken,
In dem letzten Kampf der Samalten!
Christen jauchzten, Samalten flohen:
Aechzend flatterte die bange Seele
Von den Lippen dieser Jünglinge,
Und sie blickten wild auf die Genossen
Und mit Thränen auf zum edlen Vater.
Wüthend kämpfte dieser, Thränen weinend,
Zähneknirschend, bis die heil'ge Sonne
Niedersank und dunkle Nacht emporstieg!
Und nun bringt er sie vom öden Schlachtfeld —
Wehe, leblos von den Vaterarmen
Hangen nun die schönen, weißen Glieder,
Die so muthig für die Freiheit strebten!
Und es sinken tief die edlen Häupter,
Die im Kampfe sich so stolz erhuben!
Und es strömet tief die Pracht der Locken! —
Doch was will er hier mit ihren Leichen?
Düster starrend, wandelt er ans Ufer,

Senkt die Leichen nieder auf die Erde,
Knieet hin und wartet auf den Priester. —
Als der Priester nahet, hebt er beide,
Ihren Leib umschlingend, ihm entgegen,
Hebt sein Antlitz auch und redet weinend:
„Christenpriester, höre meine Worte!
Immer rühmet ihr, daß, wenn ihr Wasser
Weihet, dieses Alle glücklich mache,
Die ihr mit begießt, und führt die Rede:
Deshalb wäret ihr ins Land gekommen!
Zeig' es nun und gieß geweihet' Wasser
Hier auf meine Söhne: ob sie wieder
Lebend werden und die Glieder regen?
Ob sie wandeln auf der heil'gen Erde
Und im warmen Strahl der goldnen Sonne?
Ob sie wieder ihre Arme strecken,
Zu umschlingen ihres Vaters-Nacken?
O dann wär' ich Armer ganz glückselig!
Aber, wenn sie kalt und leblos bleiben,
Immer werd' ich weinen, jedes Athmen
Wird ein Seufzer seyn um meine Söhne!
Gieße nun das Wasser auf die Leichen,
Daß ich Wahrheit sehe oder Lüge!" —
Und der Priester, nicht verstand er Alles,
(Denn er war aus fernem Land gekommen!)
Doch er schüttet Wasser auf die Leichen,
Will den Vater auch mit Wasser sprengen; —
Doch der neigt sein Haupt nicht, auf die Söhne
Starrt er immer, thränenvollen Auges.

Als er sieht, daß sie nicht lebend werden:
Springt er wie ein Wolf auf von der Erde
Gen den Priester; dieser flieht durchs Wasser!
Aber Bonse schüttelt wild die Locken,
Thränen strömen häufig in den Bart ihm,
Also ruft er lauter denn der Donner:
„Hört mich Samaiten, liebe Brüder!
Diese Christen hier sind eitel Lügner!
Duldet nicht die Herrschaft dieser Bösen,
Schrecklich ist's der Bösen Joch zu tragen!
Eilt hinweg ihr Weiber mit den Kindern,
Stellt euch fest zusammen all ihr Männer!
Waffen fehlen jetzt wohl unsern Händen;
Doch die heil'ge Erde giebt uns Steine
Gen die Fremden, gen die Landverwüster:
Auf mit Steinen gen die Christen, Waffen
Holen wir uns von erschlagnen Christen!“ —
Und schon hub er von der Erde Steine,
Und schon wollt' er werfen auf die Christen;
Doch die Freunde hielten ihm die Arme,
Also sprachen sie mit klugen Worten:
„Bonse, lieber Bruder, schweige! viele Ritter
Sind in Rüstungen und hoch auf Rossen!
Was vermögen wir denn ohne Waffen?
Spar' dein Leben uns für andre Zeiten!“ —
Und es sprengen schon heran viel Ritter,
Wollen niederhau'n den edlen Bonse —
Ha! da dränget sich vor ihm die Menge,
Ausgestreckt die Arme: also flehend:

„O ihr Christen nicht ermordet diesen!
Denn er raget über alle Samaiten
Weit an Weisheit und gerechtem Ausspruch
Doch nun tobt der Schmerz um seine Söhne
Ihm im Herzen. Habet Mitleid, Christen!" —
Doch die Ritter achten nicht der Bitten,
Dringen mit den Rossen durch die Menge,
Heben ihre Schwerdter gegen Bonse. —
Nur ein edler Christenritter, Konrad,
Hielt den blanken Schild vor ihre Hiebe:
„Hört mich Ritter, Christen, liebe Brüder!
Diesem tobt der Schmerz um seine Söhne
In dem edlen Herzen, weh dem Vater,
Der nicht Schmerz empfäht um seine Söhne,
Wenn der Tod sie hinführt aus dem Leben!
Ihr seid Väter auch und habet Kinder
Fern daheim in euren stolzen Vesten,
Um sie würdet ihr auch also toben,
Gen die Männer, die sie euch erschlügen:
Wenn ein Menschenherz euch pocht im Busen,
Lasset ab ihr Ritter von dem Manne!"
Auf die Worte ließen ab die Ritter
Und zu Bonse trat die edle Gattin:.
„Nicht so tobe, Liebling meiner Seele!
Sonst so weise warst du, lieber Gatte,
Willst du mich als Wittib lassen? Ist mir
Um die Söhne nicht genug des Jammers?
Soll ich auch um dich noch weinen, Liebling,
Einsam weinen und verlassen sterben?" —

Ruhig ward er, ließ die Steine fallen,
Schlingt die Arme um die edle Gattin,
Küßt die Treue, heiße Thränen weinend,
Kniect nieder, neigt das Haupt der Taufe,
Ihm zur Seite auch die edle Gattin,
Hinter ihm auch nahen seine Knechte:
Alle knien und neigen sich dem Wasser.
Als sie alle nun die Tauf' empfangen,
Wandelt Bonse heim mit seinem Weibe,
Vor ihm Knechte mit der Söhne Leichen,
Hinter ihm in Trauer andre Knechte.

Als er heim kommt, geht die heil'ge Sonne
Schon zu Golde an dem Rand der Erde.
Nah am Hause, nah am grünen Walde,
Bei der Linde sinkt er hin in Schmerzen,
Neben ihm der Knaben schöne Leichen.
Unter ihm in heil'ger Erde waren
Eingescharrt der Väter Aschenkrüge
Und die Linde breitete die Zweige
Ueber seinem tiefgesenkten Haupte:
Thränen weint er um die lieben Söhne,
Bis im Schlaf sich lösen seine Glieder.
Als die Nacht sich auf die Erde lagert,
Hört er Vögel flattern in den Zweigen,
Aengstlich flattern, hin und wieder flüchten!
Und zwei Seelen schweben von dem Baume
In die Leichen, wie in Nester Vögel!
Und es regen sich die Körper, schlingen

Sanft die Arm um ihres Vaters Nacken:
Ganz wie lebend, aber kalt wie Schnee ist!
Mit den Händen streicheln sie die Wangen,
Mit den Lippen küssen sie den Mund ihm.
Und der eine spricht wehmüth'gen Lautes:
„Väterchen du weinst um unser Leben?
Weh! Viel Elend wirst du noch erdulden!" —
Und mit wohlbekannter, lieber Stimme
Spricht der Andre und mit vielen Küssen:
„„Väterchen, wenn je im schönen Leben
Du uns liebtest, send' in lichten Flammen
Uns den Vätern zu, die Asche sammle
In den Krügen, weil wir lieb dich hatten! —
Wenn du uns in Flammen nicht verbrennest,
Müssen wir von Baum zu Baume flattern
Alle Nächte, liebe Vögel ängsten,
Aus dem warmen Nest in kalte Nachtluft,
Scheuchen auch das Wild des Waldes!
Jede Nacht auch müssen wir in Träumen
Dir erscheinen, weinend dich anflehen:
Bis du uns bestattet hast in Flammen!"
Und der andre Knabe sprach mit Thränen:
„Väterchen, gehab dich wohl im Leben!
Unsre Seelen müssen nun von hinnen!"
Und noch einmal küssen sie den Mund ihm
Mit den kalten Lippen, und die Seelen
Fliegen wieder durch die schlanken Hälse
Von den Lippen zu der Linde Zweigen:
Wieder sinken hin die schönen Leiber,

Wieder hört der Vater Vögel flattern,
Aengstlich flüchten vor der Knaben Seelen,
Scheue Rehe auch und Hasen flüchten
Rauschend, durch die dichtbelaubte Waldung:
Bis, am fernen Rand der heilgen Erde,
Wieder sich aus Gold erhebt die Sonne,
Nachtgestalten scheucht und die Lebend'gen
Aufweckt, Andere zu andern Thaten.

Rogneda Gorislawa

An der waldumrauschten Lybed Ufer:
Ists ein Schwan, der flügelhängend trauert? —
Nein, Rogneda ists der Russen Fürstin,
Die das Volk genannt die Kummervolle!
Einsam sitzt sie vor dem Haus und weinet.
Denkt sie etwa ihres Erstverlobten,
Den Wladimir tödten hieß, ihr Gatte? —
Oder weint sie um die edlen Brüder,
Die, im Kampf um sie, erschlug ihr Gatte?
Oder weint sie um den hehren Vater,
Den, zu rauben sie, erschlug ihr Gatte? —
Ach, die Kummervolle hat viel mehr noch
Kummerpfeil' im Herzen: weil ihr Gatte
Nicht ihr Gatte mehr, nein — andrer Frauen! —
In die Hand gesenkt das Marmorantlitz,
Starrt sie nieder zu der Lybed Wellen:
Um sie her Gesang der Waldesvögel
Und der holden Turteltaube Girren!

Horch! da naht, von Thal zu Thal erhallend,
Hörnerklang und Jagdgelerm! Rogneda
Steht empor. Herüber durch die Lybed
Kommt, von Rüden umbellt, ein Hirsch geschwommen:

Hinter ihm auf purpurschimmerndem Rosse
Jagt Wladimir daher, mit hundert Jägern!
Nieder stürzt das Thier zu ihren Füßen:
Es empfing den Todesspeer vom Fürsten.
Wunder war es, daß nicht auch die Fürstin
Niedersank vom Anblick ihres Gatten! —
Doch er winkt ihr und begrüßt sie heiter
Und sie geht entgegen ihm und grüßt ihn:
„Was befiehlst du Herr? Sieh deine Sklavin!"
Und vom Rosse springt er, faßt am Kinn sie:
„„Nicht so traurig! Nimm uns frohe Jäger
Fröhlich auf! Wir bringen reiche Beute:
Sieben Nachen schwanken auf der Lybed,
Voll von Wild, das heute noch zu Thal sprang.
Auf Rogneda! Laß ein Mahl bereiten,
Laß bei Meth uns, hier im Eichenschatten,
Fröhlich sein und keines Grams gedenken!""
Und die Kummervolle! lächeln will sie;
Doch es rinnen Thränen in ihr Lächeln.
In den Schatten lagern sich die Helden:
Schweigend geht sie hin das Mahl zu ordnen:
Auch in ihre Kammer geht sie, schmückt sich,
Läßt sich bringen Isaslav den kleinen:
Leget selbst ihm an das goldne Kleidchen,
Legt ihm Perlengürtelchen ums Leibchen,
Kettchen und Korallen um sein Hälschen,
Purpurstiefelchen an seine Füßchen,
Schmückt sein Lockenköpfchen mit dem Mützchen
Rings umblitzt von funkelnden Edelsteinen:

Daß nach Wunsch er prächtig schien' und würdig;
Wenn der Vater deß begehren sollte,
Deß er kaum begehrt, seit er geboren! —
Ach, umsonst ist all' dein Schmücken Fürstin!
Denn auch heute nicht verlangt den Vater
Nach dem Anblick seines Erstgebornen!
Bei dem Mahle spricht er mit den Helden
Nur von Jagd und großen Kriegesthaten:
Wie das Land um Tscherwen sie erstritten,
Wie sie die Jatwägen zinsbar machten,
Liefland auch bis an der Ostsee Dünnern:
Wie die Wolga sie hinabgesegelt
Und erkämpfet der Bulgaren Bündniß;
Wie das Land zu heben und zu mehren? —
Doch nach seinem Kinde frägt der Fürst nicht
Und der Mutter Schmerz wird herb und herber. —

Als das Mahl geendet ist, beginnt sie:
„Willst du ruhn Herr, ist bereit das Lager!" —
Und Wladimir tritt ins Haus der Fürstin,
Weder seinen Sohn zu schaun begehrend,
Noch begehrend ihren Kuß wie vormals,
Wirft er allein sich auf die Purpurdecken:
„Wehre mir die Fliegen ab Rogneda!" —
Und Rogneda thut's, — der Fürst entschlummert. —

Als sie schlummern sieht den Treulosen,
Spricht sie so zu sich die Gramverzehrte:
„Weh! wie schön ist dieses Helden Antlitz,

Der nun andern Frauen Liebe zukehrt
Und von andrer Frauen Küssen träumet!
Der vordem so heiß um mich geworben,
Nun so wenig meiner Schmerzen achtet!"
— Als sie also spricht zu ihrer Seele:
Uebermannt von aller Liebe Wehe,
Reißt den Dolch sie von des Gatten Seite
Und... schon führt sie ihn nach seinem Herzen!...
Als er aufwacht und die Hand ihr festhält:
„Wolltest du mich tödten, Weib, im Schlafe?" —

„Ja, dich tödten wollt' ich, spricht die Fürstin:
Ragwald's Tochter wird es niemals läugnen!
Sieh, du hast den Vater mir erschlagen
Und die Brüder, als du um mich strittest:
Ließest tödten meinen Erstverlobten,
Brudermörderisch durch Verrätherhände! —
Wie so hart es war, noch konnt ich Alles
Dir verzeihn, so lange du mich liebtest:
— Alles hatte der Liebe Hauch verwehet!
Denn die Lieb' ist mehr als Menschen wissen:
Aber nun der Liebe Hauch hinweggschwand,
Nun du Honig suchst auf andern Blumen,
Und verstoßen mich, sammt deinem Kinde:
Bin ich nicht mehr Gattin, bin nur Tochter
Des ermordeten Vaters und der Brüder,
Der erschlagnen, Schwester; darum wollt' ich
Tödten dich: das hör' von Ragwalds Tochter!" —

Als Wladimir dies vernommen, — zornig
Wie die geringelte Schlange, springt empor er
Von dem Lager: „Nun du Tochter Ragwalds,
Strafen will ich dich mit diesen Händen!
Geh und schmücke dich mit deinem Brautschmuck!
Alle Juwelen häng um den Lilien-Hals dir!
Rüste das Lager, breite drauf die Decken
Und die Kissen, die goldgestickten, zarten,
Die aufnahmen uns am Tag der Hochzeit:
Setze dich darauf und harre meiner:
Daß du schaust: wie überstolze Schönheit
Nimmermehr dich vom Verderben rettet!“ —

Und die Gramgewohnte, Ragwalds Tochter,
Unerschreckt gehorchend, geht hinaus sie
Und berufet ihre Frauen alle:
Läßt aufthun des Prunkgemaches Pforten,
Eilig auch das Hochzeitlager schmücken.
Läßt ausbreiten reichgestickte Decken
Gold- und Silber- schimmernde und Purpur:
Alles überstreuen mit frischen Rosen,
Daß davon das Brautgemach erduftet!
Schmückt sich selbst sodann mit Gold-gewebtem,
Silberumschleierten Brautgewand so glanzhell,
Wie der Himmel sich mit Sternen schmücket!
Lieblich faßt den Leib ein Perlengürtel
Und den Arm ein Ring von Prachttürkisen.
Purpurschuh' mit goldgestickten Sohlen
Fügt sie an den zauberschönen Füßen.

Hals und Ohr belastet sie mit Prachtschmuck,
Lieblichzitterndem bei jeder Regung:
Ziert das Haupt dann mit dem Diademe,
Das von lichten Steinen blitzt und funkelt.
Als sie also wohlgeschmückt erscheinet,
Sie, die schönste Frau im ganzen Rußland!
Läßt sie eilig bringen sich den kleinen
Isäslav und reicht ein Schwerdt ihm, herzt ihn:
„Isäslav, nun zeig' daß du mein Sohn bist,
Der sich niemals fürchtet! Nimm das Schwerdt hier,
Nimm es in die kleinen Händchen; aber,
Tritt dein Vater ein, so bring das Schwerdt ihm,
Isäslav mein Kind, und sprich: mein Vater,
Du bist nicht allein, dein Sohn ist Zeuge!“ —
Als der Knabe wohlgefaßt die Rede,
Setzt sich die Heldentochter Rogwalds
Ruhig auf das hochzeitliche Bett, das
Nicht zur Hochzeit, nein, zum Tod geschmückt ist!
Und erwartet still des Zern'gen Ankunft,
Der nun eintritt, mit dem Blick des Todes:
Aber sieh! da springt der schöne Knab' ihm
Keck entgegen, spricht verwegen: „Vater!
Du bist nicht allein, dein Sohn ist Zeuge!“ —
Staunend nimmt das Schwerdt der Vater, staunend
Schleudert er es fern hinaus zum Fenster:
„„Bist du hier? Dein war ich nicht gewärtig!““
So bewältiget des Knaben Anblick
All' des Zornes Kraft, er eilt von dannen,
Schwingt aufs Roß sich und entjagt nach Kiew! —

Doch, nach dreien Tagen, schickt er
Eine Prunkgesandtschaft zu Rogneda.
Köstliche Geschenke tragend, sprechen
Die Gesandten zu der hehren Fürstin:
„Sühnungsgaben sendet dir der Fürst hier.
Komm zurück und sitz' auf seinem Throne!
Sieh, für Isjaslaw läßt er erbauen
Eine neue Stadt und schenkt ein Reich ihm.
Komm zurück und sei dem Fürsten freundlich!" —

— Und Rogneda... zieht zurück nach Kiew!
Laut umjubelt vom erstaunten Volke,
Prächtig war mit Isjaslaw ihr Einzug,
Lieblich der Empfang von ihrem Gatten! —
Lange lebte dort sie hochgeehrt
Und gebar dem Fürsten noch drei Fürsten:
Jaroslav, Wsewolod dann und Mstislav,
Die das Reich beherrschten nach dem Vater —
Und zween Töchter schön wie Himmelsengel!

Bonnack, Chan der Polowzer.

Schürt das Feuer, laßt den Becher kreisen!
Nichts befürchte David Igorewitsch!
Nichts befürchtet ihr Polowzer Helden,
Die ihr hier, im Wald gelagert, zittert!
Sei der Ungarn Heer wie Stern' am Himmel,
Unsre Schaar so klein wie Wespenschwärme:
Bald zerstäuben wir die Macht der Stolzen,
Bald erretten wir das Reich von Feinden!
Eben ritt ich weit hinaus ins Blachfeld,
Durch die Mitternacht, um gute Zeichen!
Als ich auf die Steppe kam, da brüllt' ich
Wie der Wolf und... Vetter Wolf gab Antwort,
Da wie dort in allen Büschen heult er!
Heulen ließ ich den und weiter brummt' ich
Wie der Bär und... rings aus allen Höhlen
Kam der Bär und rieb am Baum und brummte!
Brummen ließ ich den und jetzo bellt' ich
Wie der Fuchs... da liefen tausend Füchse
Bellend hin und her, ich ließ sie bellen!
Dann wie Eulen und wie Geier schrie' ich,...
Rings am Himmel schrieen Eul' und Geier,
Weit umher auf leichten Flügeln kreisend:
Schreien ließ ich sie und ging zum Sanstrom,
An den Schild mit diesem Schwerdte schlug ich:
Aale stiegen da herauf ans Ufer,

Aus dem Wasser sprang jedweder Fisch da,
Mit dem Maule jappend wie vor Hunger! —
Gute Zeichen sind das! Wißt die Thiere,
Da im Strom, im Feld und hoch in Lüften,
Wittern im voraus der Ungarn Leichen! —
Schürt das Feuer, laßt den Becher kreisen!"

Feuer wird geschürt, der Becher kreiset
Bei den Russen und Polowzer Helden,
Die vereint sich, Davids Reich zu retten!
Muth erhebt sie, wie die Wog' ein Schifflein
Von dem Sand hebt und im Strom es fortführet.
Von Bonnack geleitet zieh'n hinaus sie.
Ueberfallen wird der Ungarn Heer nun
Und drei Tage hin und her gejagt:
Bis zehntausend auf dem Feld zerhau'n sind,
Dreißigtausend in den Strom ertränket!
Wen'ge kehren heim zum Ungarlande.
Doch Bonnack spricht: „David Igorewitsch,
Schau, daß Alles ward wie ich geweissagt:
Wolf und Bär und Fuchs und Eul' und Geier
Und die Fisch' im Wasser halten Festschmaus!
Aber du, Herr David Igorewitsch,
Nimm dein Reich und herrsche nun in Frieden!"

Psaumis und Puras.

„Wer zuerst gefaßt den Enterhaken,
Wer zuerst in Mehons Schiff gesprungen,
Wer allein ihn in den Grund geschmettert? —
Jeder weiß es hier im Volk von Maina!
Komm nur Psaumis, komm und nimm mir, nimm mir
All' die Waffen Mehons! — Nimm den Säbel,
Gürt' ihn um dir! — Nimm die bunte Flinte!
Nimm das ganze Schiff mir, nimm es, nimm es,
Nimm's — und trag es deinem Weib ins Haus hin!
Nimm ganz Maina, wirf es in den Schoos ihr!
Ruhig werd' ich zuschau'n, ungeregt,
Ungeregt wie jener Thurm der Klippe!
Doch es wird dereinst sich Puras rächen,
Nicht wie schwache Kinder, nein wie Puras!" —
Puras spricht's und wirft die Heldenwaffen,
Die von Gold und Prachtjuwelen schimmern,
Zu den Füßen Psaumis, der entgegnet:
„„Schmähend vor die Füße wirfst du Puras
Mir die Waffen, die mit Blut erkämpften?
Die getheilt ich wollte? — Wisse Puras,
So beschmähte Schenkung nimmt kein Psaumis! —
Liegen mögen sie am Strand und faulen,
Faulen sammt dem Schiff, das wir erbeutet!
Geh' und droh mir! All' dein Drohen ist mir

Wie die Welle, die vom Stein hinabtrieft!
Aber wahr' vor mir dich: Psaumis Feindschaft
Wird im heilen Leib' das Herz dir treffen!"" —
Psaumis spricht es. — Trauernd, rings umdrängt ihn
Maina's Volk: die Krieger und die Greise
Müh'n umsonst sich ab den Haß zu sühnen!
Auseinander trennen sich die Führer,
Scheiden ihre Krieger, ihre Schiffer
Und, die Beute dort am Ufer lassend,
Wild die Locken schüttelnd, wandeln jetzt sie,
Der am Strand hin — der im Myrthenwalde:
Keiner denkt der Seinen, jeder sinnt nur:
Wie er Leid auf Leid am höchsten thürme,
Wie den andern er am schwersten kränke!

Nur gefolgt von zween seiner Krieger,
Um den Klippenrand hin wandelt Puras:
Fliegt sein Blick hinauf zur Felsentreppe,
Wo, aus uneinnehmbar hoher Grotte,
Psaumis junge Gattin niedersteiget,
Niedersteigt sie: allen Streit zu sühnen! —
Aber Puras rufet die Gefährten,
Läßt sie rauben und, herabgetragen,
In ein Boot sie schleppen, springt hinein dann:
„Schnell hinüber! ruft er: Schnell hinüber!
Zu der Rhede, zu dem Sclavenkäufer!
Schwinden wird vor Gram der stolze Psaumis,
Hört er: wie sein Weib als Sclavin dienet!" —
Schreien vor Entsetzen will die Schöne;

Doch man hält den Dolch ihr dicht ans Auge,
Bis sie stumm wird, gleich dem Bild von Marmor.
— Leicht beschwingt von schnellen Ruderschlägen,
Theilt der Kiel die purpurblaue Meerfluth.
Als zum Sclavenkäufer sie gelanget:
Nimmt ihr Puras vom Gesicht den Schleier,
Bietet sie zu Kauf für neunzig Goldstück'. —
„Nicht zu tadeln ist sie, spricht der Fremde:
Nicht zu tadeln; doch — von Psammis kauft' ich
Eben eine schön're für die Hälfte!“ —
Da erzitterten die Kniee Puras:
„„Laß sie schau'n die du gekauft von Psammis!““ —
„Schau, sie liegt am Boden hier, in Ohnmacht,
Bleich von Schrecken; doch sie röthet bald sich
Wie das Blatt der jungen Frühlingsrose!“ —
Als nun Puras hinschaut, füllt sein Auge
Schwarzes Dunkel und sein Herz erstarret:
Wie er seine Gattin sieht als Sclavinn!
Wo die Seele war, wer sagt es? Aber
Zu sich selber sprach die Seele Puras:
„Wahrlich Psammis trifft im heilen Leibe
Dir das Herz, wie er vorhin gedrohet!“
Als die Seele Puras nun zurückkam,
Blickt' er auf, als sann' er einen Anschlag:
Spricht zum Fremden:
„Schön ist die Gekaufte
Schön; doch, die ich bringe dir, — nicht minder!
Nimm sie, für den Preis den du geboten! —
Mir nicht, — gieb das Geld dort meinen Leuten!“ —

Als nun Psaumis Gattin so verkauft war
Und entwandert in das Schiff als Sclavin,
Rufet Puras:

„Nun du Sclavenkäufer!
Auf die Segel! — Flieg' in alle Winde;
Daß von Maina dich kein Schiff erreiche!" —
Nicht versteht der Fremde diese Drohung;
Aber Puras jaget nach dem Ufer,
Mit beschwingtem Ruder nach dem Ufer,
Wo bereits die Kunde sich verbreitet
Von des Psaumis That und der des Puras. —
Als er nun an's Land springt jähen Sprunges,
Schnell entgegen kommt ihm, tritt ihm Psaumis. —
Staunend vor einander stehn sie, starren
Aug' in Aug' sich an. — Gedenkend Beide:
Wie sie sich vordem nur Holdes thaten,
Wie sie jetzt das Bitterste gethan sich!
Starren lange sie, — bis Beider Augen
Sich mit Thränen füllen, bis sie weinen,
Bis sie sinken Herz an Herz! — Da drängt sich
Freudig rings herzu das Volk von Maina!
Aber Puras hebt das Haupt und rufet:
„Auf nun Psaumis! auf ihr, meine Freunde!
Auf! zu Schiff! der Fremde spannt die Segel:
Zeigen wir ihm schnell ein Schiff von Maina!" —
Ha! wie rührt sich Alles nun am Strande,
Auf dem Schiff, im Thauwerk, auf den Masten,
Auf den Rahen! — Alle Segel fliegen
Und im Winde schwebt das Schiff! wie Schwalben

Nur der Wogen weiße Spitzen rührt es,
Tragend Psaumis und den kühnen Puras!
Bald erjagen sie des Fremden Fahrzeug,
Rufen schnell hinüber durch das Sprachrohr:
„Nimm das Geld zurück, das du gezahlet!
Gieb heraus die Frauen, gieb heraus sie!“ —
Doch, — der Ueberkühne! nicht mit Worten
Mit Kanonen donnert er die Antwort! —
Ha! wie jagt da das Mainottenschiff ihm
Dicht hinan, mit gleichen wilden Donnern!
Es verwickelt sich mit jenes Schnabel!...
Muthig wehrt der Feind sich, doch sein Schiff ist
Bald erklettert und zu Grund geschmettert!
Ueberall hin treiben seine Planken! —
  Heimwärts mit den Weibern ziehn die Sieger,
Jubellaut empfängt am hohen Strand sie —
Und ein Feuer schüren sie am Strande,
Mächtig, übergroß und überprächtig!
Puras selbst und Psaumis tragen Brände:
Zu verbrennen jene Feindeswaffen,
Mehons Waffen, die den Streit erreget.

König Jakob vor Belvedere.

„König Jakob von Sicilien,
Wohl und sicher unterrichtet:
Wie die Veste Belvedere,
Lange Zeit von ihm umschlossen,
Sehr in Noth sei; weil der Speise
Vorrath allgemach verschwindet,
Der Zisternen Boden trocken
Wie des Hauses Dach erscheinet
Und nicht Brunnen und nicht Quelle
In der Burg ist. — Wissend ferner:
Wie die Leute Don Ruggieros
Schon den Thau vom Grase lecken:
Sendet er, dies mild betrachtend,
Blutvergießen zu ersparen;
Wenn ihr ihm die Veste gebet,
Durch mich, seinen Herold, Gnade:
Bietet Euch mit diesem Becher,
Angefüllt mit kühlem Weine,
Eure Tapferkeit verehrend.
Mit den Schätzen, mit den Waffen,
Freien Abzug aus der Veste.
Doch, wenn Ihr davon nicht lasset
Steine ihm ins Heer zu schleudern

Und Geschosse von den Zinnen:
Wird sein Zorn Sturmleitern setzen,
An die Mauern und, Wen Durst noch
Leben ließ, wird Stahl erwürgen! —
Don Ruggiero, Euch ermahnt er
Väterlich nun Eurer beiden
Jungen Söhne zu gedenken,
Die bereits in seiner Macht sind!" —
So der Herold.
Don Ruggiero,
Schauend: wie des Sicilianers
Wort der Seinen Herz getroffen:
Wie sie unter sich schon murmeln
Von der Festung Uebergabe:
Mit den matten Augen späht er
Rings umher am blauen Himmel
Und gewahret eine Wolke
Auf Calabriens Gebirgen,
Nimmt den Becher aus des Herolds
Händen. — In des Hofes Mitte
Ist ein Stein gleich einer Tafel,
Auf den setzet Don Ruggiero
Hin den Becher und beginnet
Vor den Reihen seiner Krieger,
Mit von Durste heisrer Stimme:
„„König Karls furchtlose Kämpfer,
Auf Calabriens Gebirgen
Schau' ich eine kleine Wolke:
Zwar noch gießt sie keinen Regen

Und sie kann in Luft zerfliegen
Wie schon viele hingeschwunden;
Doch mir sagt mein Herz im Busen:
Daß sie Gott daher uns sende,
Unsern Eid wohl zu bewahren
Vor Untreue. — Wem dies anders
Scheinet, der geh' hin und trinke
Aus dem Becher.““ —
Als Ruggiero
So gesprochen, blickt er um sich:
Todesstille herrscht im Hofe,
Regungslos stehn seine Helden,
Zweifelnd schaun sie nach der Wolke;
Doch, zum Becher hin, tritt — keiner.
Und zum Herold hingewendet,
Sagt Ruggiero, kaum vermocht' es
Seine Zunge noch zu lispeln:
„„Wiederbring' den vollen Becher
Deinem Herren. Meine Krieger
Dürsten nicht — und, wenn sie dürsten,
Ist es nach dem Ruhm der Treue
Nicht nach König Jakobs Weine!
Was anlanget meine Söhne,
Weiß ich sie bei dem Monarchen,
Der wohl kennt wie treue Helden
Nichts von ihrem Eid entbinde!““

Und der Herold nimmt den Becher:
Hoch anstaunend diese Rede,

Geht er schweigend, und es schließt sich
Hinter ihm das Thor der Veste;
Doch bald hallet um die Veste
Wildes Stürmen! — Don Ruggieros
Helden, auf der hohen Mauer,
Kaum, vor Mattigkeit, vermögen
Sie die Bogen noch zu spannen
Und die Winden zu gewält'gen
Und die Steine aufzuwälzen
Auf der Wurfgeschosse Schleudern:
Dennoch sieht man Wunderthaten!
Zweien Stürmen ist gewehret,
Schrecklich nahet nun der dritte;
Als sie schau'n: wie rings der Himmel
Sich einhüllt in Regenwolken! —
Froh erblickt es Don Ruggiero,
Seine Leute zu ermuntern,
Eilet er von Thurm zu Thurme.
Freudig sieht er wie sie ringen,
Seinem Heldenwort gehorchend;
Doch auf einmal blickt er zürnend:
„„Warum säumen Jene? — denkt er:
Dorthin drängen ja der Feinde
Größte Schaaren!““ — Als er hinkommt,
Schauet er zu seinem Schrecken
Schaut er seine beiden Söhne,
Hoch an einen Baum gebunden,
Von der Feinde wilder Menge
Sich im Sturm entgegentragen!

Die Geschosse zu versenden
Auf die Kinder ihres Feldherrn
Zögern alle seine Krieger.....

Als Ruggiero solches schauet,
Steht er eine Weile starrend:
Mächtig pocht das Vaterherz ihm
In der Heldenbrust. — Die Feinde
Thürmen Leitern schon auf Leitern,
Reichen sich die Feuerbrände,
Droh'n die Mauer zu erklimmen! —
Da gebietet Don Ruggiero,
Abgewandt sein Vaterauge:
Seiner Kinder zu vergessen,
Seines Eides zu gedenken! —
Und von Steinen Hagelwolken
Fliegen auf den Sturm der Feinde!
Von der Felsen Schmettern sinken
Tief hinab der Leitern Thürme;
Doch zerschmettert sieht Ruggiero
Auch den Baum mit seinen Kindern
Niedersinken ins Getümmel!
Läßt, entbrannt, noch mehr Verderben
Auf den neuen Sturm hinschleudern —
Und — der Feinde Jauchzen schwindet! —
Nacht umhüllt den ganzen Erdkreis
Und vom Himmel strömet Regen
Schwer herab mit Windes Schlägen,
Labt die Krieger auf der Veste.

Doch den Feinden ward der Felsen
Immer schwerer zu erklimmen.
Auch die Flotte König Jakobs,
Halb zerschmettert am Gestade,
Kämpfet mit den wilden Wellen
Und — er läßt zum Abzug blasen! —
Froh vernahmen dies Ruggieros
Helden und, vom Kampfe lassend,
Labten sie die müden Glieder
Nun mit Ruhe, Trank und Speise. —
Doch im Innersten des Hauses
Birgt Ruggiero seine Schmerzen:
Er begehrt nicht Trank noch Speise!
Wie auch seine Freunde flehen,
Gramvoll starrt er, bleich und stumm!
Seine Lippe netzt kein Tropfen;
Doch die Wangen netzen Thränen,
Thränen um die beiden Söhne!
Und rings um die Veste hallen
Des Unwetters grimme Schläge.

Von dem wildverworrnen Schlachtfeld,
Als des Himmels Toben nachließ,
Brachte man zu König Jakob
Beide Knaben Don Ruggieros:
Einen todt, der Andre lebte:
Diesen sendet er dem Vater
Reichbeschenkt, gesund und blühend:
Daß er seine Thränen trockne! —

Doch den andern läßt er prächtig
Und mit Trauerpomp begraben,
Wendet dann sich von der Veste,
Vor Gäeta hinzusegeln.
Alle loben seine Großmuth;
Doch dem König bringt das Lob nur
Tiefres Leiden; denn es sagt ihm
Eine Stimme tief im Busen:
„Mit den Waffen soll man streiten,
Nicht mit eines Vaters Schmerzen
Gegen eines Helden Treue!“

Die entlaßnen Gefangnen.

Niedergekämpft sind der Avaren Horden
Oder geflüchtet über Ström und Berge:
Zu Tiber der Griechen Kaiser führt man,
Im Triumph, unwillge Kriegsgefangne,
Fesselschüttelnde Helden, trozigwilde,
All' entstellt von Blut und Schlachtstaub!
Schrecklich war ihr Anblick, auch in Fesseln!
Und sie schienen ihren Siegern selber
Tapfre Berglen'n oder gebundne Pardel,
Die man führt zur blut'gen Lust des Kampfspiels.
„Doch, wer sind die Männer, — frägt der Kaiser:
Die man dort heranführt, ohne Harnisch,
Lieblich gekleidet, Harfen in den Händen?
Bringt heran sie, mich erfreut ihr Anblick!
Fragt sie, wo sie her sind diese Männer?
Denn so wenig gleichen sie den Andern
Wie die Taube gleicht dem wilden Bären!" —
Und man fragte sie. Sie sprachen zierlich:
„„Unsre Heimath ist am balt'schen Meere,
Wo es Bernstein an das Ufer rollet,
In den Lindenwäldern voll von Bienen.
Der Avaren Chan entsandte Boten,
Mit Geschenken, hin zu unsern Fürsten,
Krieger fordernd; aber unsre Fürsten
Sandten uns mit dem Bescheid zum Chane:

Unsre Heimath sei zu fern vom Kriege,
Funfzehn Monat brauchten wir zur Reise! —
Da behielt der Chan uns, die Gesandten,
Wider unsern Willen, ganz unredlich!
Und er hätte nimmer uns entlassen,
Wären wir nicht entflohn zu Euch her,
Die man als leutselig rühmt und freundlich
Und den Künsten hold, die Frieden lehret.
Nicht mit Waffen wissen wir zu fechten,
Nur, zu frohen Tänzen und Gesängen,
Schlagen wir die liebliche Harf' und Zither!
Eisen giebt es nicht in unserm Lande:
Ganz unkundig ist man dort des Krieges,
Lebt friedselig dort und freut der Frucht sich
Die der Acker giebt und süßer Lieder.""
Und der Kaiser, von den sanften Sitten,
Von dem hohen edlen Wuchs der Männer
Und von ihren Worten hold ergriffen:
Läßt sie führen in den eignen Pallast
Und bewirthen dort mit Wein und Speise,
Gab dann ihnen heimzukehren Freiheit:
Heimzukehren oder dazubleiben? —
„Nehmt mit Euch was irgend ihr bedürfet!" —
Wenig nahmen sie und zogen, fröhlich
Dankend, heim und schlugen ihre Zither,
Lieblich preisend des Friedens süße Götter
Und Tiber den edlen Griechenkaiser!

Kiskulessi.

(Der Mädchenthurm, bei Konstantinopel.)

„Zittre nicht, vertraue mir, o Fremder
Fährst du auch mit mir allein im Meere:
Nie verräth dich einer, der den Turban
Grünumwunden trägt! ein Rudrer bin ich,
Aber aus dem Blut Alis und Fatmas,
Aus dem Blute der Prophetentochter!
Sahst du Stambul nie? da schau' es, Fremder,
Aus dem Garten Allah's, um die Hügel,
Glüht es hoch auf, in dem Licht des Abends!
Das Serai suchst du? Schaue dort es,
Wo von Gold der Halbmond strahlt! O Lieber,
Nicht verliere deine Zeit mit Zählen:
Kuppeln der Moscheen ragen hundert,
Tausend Minaret's empor zum Himmel!
Wie im Waizenhaufen Korn auf Körnchen,
Siehe Haus auf Haus um alle Ufer
Angehäuft zu Städten! In Europa
Schau das goldne Horn, die Stadt am Hafen,
Der von Segeln und Kaiken voll ist.

Pera schau und Galata und drüben
Scodra dort an Asiens Rand, wo eben
Sanft der Mond aufsteiget, durch Cypressen.
Fürchte nichts; was zitterst du, o Fremder?
Zitterst du, daß mein Kaik so schwanket?
Fasse nicht das Schnitzwerk, sitz' am Boden,
Biege sanft den Leib nach jeder Schwankung.
Fürchte nichts, wir sind in Allah's Händen!
Stieg das Meer auch hoch wie die Moschee da,
Nichts geschieht uns, wenn uns Allah lieb hat;
Aber, will verderben dich sein Zürnen, —
Halte dort dich an den Bergesgipfel,
Dennoch wird dich seine Wog' erreichen!
Was bestimmt ist, wer vermags zu wenden? —
Schau den Thurm hier, Kiskulessi heißt er,
Mädchenthurm, ihn hat Achmet erbauet
Allah zu entflieh'n! doch nicht entfloh er:
Wie er Sultan war, sein Tag erreicht ihn!
Solche Weisen, die des Himmels Koran
In Gestirnen lesen, fragt' Achmet einst
Welch' ein Tod ihm drohe? Und die Weisen
Ein ganz goldenes Becken nehmend, schöpften
Mitten aus dem blauen Meere Wasser,
Spiegelten darin des Himmels Sterne,
Stellten sich umher, hineinzuschauen!
Als genug sie da hineingeschauet,
So begannen zu Achmet sie also:
„„Herr Achmet, auf dieser Erde hast du

Nichts zu fürchten, weder Stahl noch Feuer,
Aber eine Schlange wird dich tödten!""" —
Als Achmet den Spruch vernommen, hieß er
Glatt behauen jenes Thurmes Felsgrund
Und darauf ein silbern Schloß erbauen,
Rings umwogt vom Meere, doch inmitten
Goß ein Born, wie jetzt noch, süßes Wasser.
Rein war dieses Schloß wie Kinderaugen!
Dorthin zog er, zu entfliehn den Schlangen.
Sieben Frauen nahm er mit zu wohnen,
Schön wie Tulpen, süß wie Feigen Smirna's! —
Sieben Jahre lebt' er in dem Schlosse,
Glücklich; doch nach sieben Jahren schienen
Nicht so schön ihm, wie vorher, die Frauen,
Und aussandt' er seinen Kißlar Aga
Nach dem allerschönsten Weib auf Erden!
Als der nun das schönste Weib gefunden,
Ward sie, balsamirt und reich geschmücket,
Hingeführet im Kaik von Golde.
Hocherfreut ging ihr Achmet entgegen.
Sieh die Schöne, trug ein Körbchen Blumen:
Als sie ihm das Blumenkörbchen reichte —
Mitten aus den Blumen sprang die Schlange,
Der bestimmt war, den Achmet zu tödten!
Also starb Achmet im Schloß von Silber,
Das er sich auf glattem Fels erbauet!
Nicht vermocht' er, das Geschick zu wenden,
Wie er Sultan war, sein Tag erreicht ihn!

Zittre nicht, laß den Kaik nur schaukeln
Auf den Abendwogen, sitz am Boden,
Biege sanft den Leib nach jeder Schwankung,
Fürchte nichts, wir sind in Allah's Händen!"

Dithyramben.

Berauscht von dem was Griechenlands Heroen mir gesungen,
Bin ich mit beiden Füßen hier ins Heidenthum gesprungen!
Und, taumelt Vers und Bild und Wort, in immer neu verschlungenem Tanz;
Es langt im Rausche doch die Hand nach ew'ger Schönheit Blüthenkranz!

An Bakchos.

Es singen die Musen,
In goldener Saiten anmuthig Getön
Mischend die süßen Stimmen:
Daß edler Menschen Seelen,
Wenn sie verlassen den vergänglich gebauten Leib,
Zwar Götter nicht werden,
Doch, vor des menschlich richtenden Rhadamanthys Stuhl allgerecht erfunden,
Niemals schauen der Götterverhaßten Qualenangst,
Nein rechtshin nahn auf bestrahletem Weg' dem schwarztiefen Lethestrom,
Dort, hinabgebeugt, gierig einschlürfen die stille Spiegelfluth,
Und, wie schwer sie auch Leiden erduldeten
Und vielfach verworrenen Mißgeschicks Mühsal sie quälete,
Sie durchdringt mit süßem Vergessen des krystallhellen Tranks Duft,
Daß leichten Hauchs sie ausathmen das herbe Leid!
Und umgestaltet, leichtbefittiget, kummerbefreit hin über die Fluth flattern sie
Schön wie Götter gebildet,
Freudezitternden Flugs hinschwirrnd
Zu der Seligen Insel,

Wo, wer hier edel war,
Ewig von Zeus geschirmt wohnt.
In nimmer welkender Jugend Anmuth blühn rosig die Wangen ihm dort,
Geschmückt von Lächeln, wie nie zuvor
Erschien der Seel'
In sterblichen Aug's
Leidengetrübtem Spiegel!
Denn nie dort naht: Schmerz, Furcht, Schreck, Angst, Qual,
Ewig geferut ist das Leid und nie rinnt Arbeitschweiß
Unter den Stirnlocken hinab den Seligen,
Nie, von jochbelasteten Stieren dahingeplagt,
Wirft Schollen der Erde tiefschneidend ein Pflug empor
Unter der Männerhand Mühedruck!
Nie mit schäumendem Ruder schlagen die Seligen Seewogen
Nach fernen Schätzen strebend auf segelbefittigtem Rücken der Schiff' über des unsteten Meers Wallungen,
Die bald hin, bald her
Wirft
Anders und anders herab brausender Stürme Gewalt!
Nein, nie an Masten Leinenfittige bindend,
Aller Schätze daheim auf der Insel genießen die Seligen mühlos,
Unsterblich,
Nimmer bebend hinfort Zeus malmendem Feuergekrach.
Neu und neu anrollet in goldenen Wallungen dort
Labend' Honiggeström und schneeschaumig aufsprudelnd quellt Milch dort der Erde Brust.
Allnächtlich, wenn fest schlummern die Seligen, netzt Zeus

Mit fruchtfüllendem Gewitterwolkenerguß
Allstets neu und neu sprießende Haine,
Die mit nektarduftenden Blüthenkronen zur Erde sich neigen,
Von nährender Ambrosiafruchtlaß tief ab zu Boden gebeugt,
Daß mühlos pflücken der Seligen Händ' und es quellen die Auen empor, dicht angedrängt,
Anders und anders neu und neu stets, purpurhauptige Freudenblumen,
Zu vielfarbiger Kranzwindungen festlich duftendem Lockenschmuck,
Wenn die Seligen
Goldene Sohlen sich binden
Unter die leichten Füße zu schwebenden Tänzen,
Die neu und neu stets lehren die sinnenden Musen
Und die holdseligen Chariten, aus Zeus goldnem Pallast hinabgewallt!
Denn nahe den Göttern wohnen die Seligen:
Oft auch der Götter Reigen hinaufgeschwebt schaun sie, neidlos allfroh stets,
Oft auch hinabgekommen wandeln die seligen Götter sichtbar dort all';
Nur Ares und Eris und Ate nie, nie der Eumeniden Graungestalten;
Aber der finstre Ais und Persephoneia erscheinen
Umgewandelt heiter dort,
Unter vollblühender Kränz' Umschattungen lächelnd bei Festen der Seligen,
Bis süß ermattet die Menschen von Freudenlustseligkeit

Allerquickender Schlummer auf schwellende Lager dahin-
streckt!
Also ruh'n sie dann die dunkele Nacht hindurch,
Wie in geschlossenen Blüthenkelchen
Dufttrunken entschlummerte Bienen!
Bis, mit der Morgenvögel helljubelndem Chorgesang,
Die rosige Eos nahet und wecket die Seligen
Zu frisch genährtem Tag und neuer Freud' endlos vollströ-
mendem Reichthum!
Denn nie naht froststarrender Winter, noch lustwegraubend
Sturm dort!
Nie hinab auch fällt anderes windgewirbeltes Schneeflocken-
gestöber,
Als wenn mildsäuselnde Lüfte,
Durch Goldfrucht sprießender Wälder grünschwankende Laub-
nacht,
Silbern flimmernder Blüthen Gewimmel hinabschütten.
Solche Freuden harren der Seligen dort,
Nachdem hinweggerafft des Lethe Welle,
Wie der Wind den Rauch, jeglichen Leidens Erinnerung!

Aber wir, die wir auf Erden in schmerzfühlenden Leibern noch
Kämpfen mit Müh'n, neu herandrängenden stets,
Uns hat Bakches das Rebkorn in wärmelockere Erde getaucht,
Dann hinab zum Lethe stieg er,
Und den mächtigen Krug, voll, überträufelnd der Fluth ent-
schöpft
Auf den Boden ausgoß er.
Da, hervor der Erd', entschoß

Die freudebringende Rebe, traubenumdrängt!
Also bracht' er uns die kühllabende feuerhauchende Fluth,
Daß wir hinwegspülten vom Herzen des Grams Krankheit!
Und in die Hände gab er uns
Den im Tanz zu bewegenden Epheu-umrauschten Thyrsos,
Wie summende Fliegenschwärme von uns zu scheuchen der
schwarzumflatternden Sorgen Gewimmel!
Ha! Wie zu seligen Inseln beflittiget die Lethe-entflammete
Fluth mich:
Hoch emporspringend, Bakchos, zu jauchzen dir!
Aber nicht Alles vermag hinauszuhallen ein sterblicher Mund,
Was die Seel' erschaut,
Wenn einher sie schwebt,
Emporgetragen von Apollons Sturmhauch,
Ueber die allreiche Erd' in der Vergangenheit schimmernde
Nebel!
Drum hinweg dräng' ich schaudernd von mir,
Wie Semela, deine funkenaugige Mutter,
In schwarzumbauenden Donnergewölks Nacht
An des allwaltenden, allmalmenden Zeus Brust,
In allzu schwer heran lodernder Umarmung
Dich empfangend dahinschwand,
Die sterbliche Kypris-kühne Jungfrau!
Die, nun hochunsterblich, wohnt bei Olympiern, die Gelock-
umprangete Freude Zeus!
Nicht ausblüh' meinem Munde jetzt,
Wie sie gebar, Lustspender, dich;
Nicht, wie dich wiegten in himmlischen Reigen die Töchter
Zeus!

Nein, wie Gelüst mich treibt, mit hellem Gejauchz' folg ich dir,
Fackelschwingender Jüngling, glanzumstreuender, flammen-
erzeugter,
Dem naß das Gelock träufelt von dampfender Jugendgluth,
Wenn du, nächtlich festlicher Tänze Führer,
Voranstürmst der Thyaden Erderschütterndem Chor
Und deinen Bachanten, die lauten Gelärms
Feiern, König des Jubels, dich!
Der du die Stirnen sonnenheißen Felsgeklipps
Mit vollschwerem Traubenbehang umwindest,
Wenn du von Gebirg' zu Gebirg' einherschwärmst:
Dann, hinweg entrafft von der Umjauchzungen Hall, schweigt
jeglicher Klagelaut,
Und es vergessen des bleichhinstreckenden Tods sterbliche
Menschen,
Wenn durch die Adern dein Trank sich ergoß!
Des Tages Kinder, den ewigen Nektartrinkern
Achten sie gleich,
Selig sich, in beglückendem Wahn
Wähnend: es erhall', ihrer Füße Freudengestampf,
Des Olymps goldener Boden, der hoch
Ueber dem tieffernen Orkus weit sich hinwegwölbt!

Einst, auf felsstarrender,
Von hochspritzenden Meerbrandungen umkränzter,
Menschenöder Naros,
Um die Lilienhände wand Ariadna
Das Morgenluft-zerstreute Haar.
Irrend nach Theseus, brachen die Knie' ihr,

Hinsank die edle Gestalt,
Da sie erschaute
Blaue Meerferne verschlingen
Seines Schiffs schwarze Fittige von wegwehendem Hauche dahingeschwellt!
Lange lag sie, vom Schmerz an die Mutter Erde gebändiget;
Der Klag' unmächtig ergoß sie in Thränen ihr Leid,
Unbewegeten Blicks in des erbrausenden Meers Oed' einstarrend.
Endlich emporgerafft, jammererfüllt, umirrte die felszackige Insel sie,
Von Geklipp zu Geklipp, die Trostverlaßne, der Gems gleich kletterend,
Daß sie erspähe von hoch überragendem Steinfirstenhaupt
Rauchende Wohnungen der Menschen,
Fruchtbietende Bäum'
Oder in Felsschluchten Bergtöchter, silbern emporsprudelnde Quellfluthen:
Aber, wie weit sie auch öffnete das Thränengenetzte Aug'
Keinen Trost erhaschte der fernumherjagende Blick.
Dann von der lautbestürmeten Höh' wieder hinabstieg
Die Qualduldende Jungfrau —
Bis, umweht von glühenden Sandwirbelwinden,
Die Minoische Tochter
Allverlassen, verschmachtend dahinsank.
Doch gegen die Götter keine Klag' ergoß die Hehrheilige.
Und nimmer erhoben hätte die schönen Glieder sie,
Die einst in des Vaters königlichen Sälen
Fliegend dahin trugen den herrlichen Leib,

Nachwehenden Gewands in heiligen Dädalestänzen.
Nun in den Orkus schon sehnt' unabläßig die Seele sich
Ueber des Styx Wellen, zu Ais Stuhl und der graulichen
Keeren Schaar;
An ihr Ohr schon schlug des drei-
Häuptigen Hunds Schauergebell! —
Da herab vom Olymp mit der kummerbesiegenden Schaar
Kamst du, o Bakchos, von Lieb' erregt!
Als du nun sanft auf die Insel hinabgelenkt der behend
schleichenden Panther Gespann,
Und der schimmernde Sand Naxos' emporgewälzt von den
Speichen hinabtroff
Goldflammender Räder;
Aufschoß um Ariadna Balsam-regnende, hochgewipfelte, reben-
umkletterte Fruchtwaldung,
Von Weingießbächen durchtoset,
Und der weingenetzte Sand erschwoll
Von hellleuchtenden Himmelpurpurblumen rings,
Die in des Winds Anhauch Düft' umgossen empor
In die Luft, die von Nachtigallchören erhallete!
Aber, tiefschlummernd, lag Ariadn' auf weich tragendem
Blumenlager nun:
Da, mit sanftem Kuß, die Duft-erquickete wecktest du! —
Und erstaunt
Blickte die Erdtochter dich an,
Den epheugeschmückten, ewigen Jüngling,
Und die hochwipflige Fruchtwaldung, balsamträufelnd reben-
umklettert!
Doch unfroh staunte die Jungfrau nur:

So umschlangt hatte Gram um Theseus die Seele ihr!
Aber als sie getrunken aus deinem Glutbecher, Evan,
Emporstand die herrliche, freudig blickend;
Den Unsterblichen gleich war ihr Herz Kummer gelöst,
Und du umstricktest mit deinen Armen die tiefaufathmende! —
Aber vermeidend
Deiner bräunlichen Arme Umkränzung,
Drängte sanft mit der Hand dich hinweg Ariadna.
Also der Stimme Laut ergoß die Erbebende:
„Wenn du ein Gott bist, du Epheuumschwankter!
O so gieb ein Zeichen mir,
Daß ich staunend hinsinke zu Füßen deiner Schönheit!
Aber bist du ein König sterblicher Menschen,
Die wie Blätter des Walds hinwelken, der Lüfte Raub! —
O, so öffne die Erde sich weit unter mir,
Daß in den Hades ich sinke,
Eh' mit einem Sterblichen wieder ich pflücke
Der Kypris flammende Blum' und neues Wehe!
Denn das Geschlecht wandelbarer Seele
Hasset mein Herz." —
Als diese Rede traf dein unsterbliches Ohr,
Du traubengeschmückter Sohn des Zeus,
Entzogst du, lächelnd sanft,
Ariadnas sinkenden Hauptschmuck
Dem hinabwallenden Haar
Und schwangst ihn hoch zum allumleuchtenden Himmelsgewölb' empor,
Daß fünf Sterne hell herabstrahlten vom Aetherblau!
Da erkannte den Gott selig staunend Ariadna.

Und du umstricktest mit deinen Armen die Liebehauchende.
Rings erscholl Blättergeräusch hochsprossender Reben,
Bis gehüllt in versteckender Weinranken Umnachtung,
Umschlang in Minne dich, Gott, der Jungfrau
Himmlisch blühende Erdenschönheit!

Als du nun endlich satt dich geküßt Feuriger,
Ruhtest du süß schlummernd mit ihr,
Bis Helios schon hinabtaucht' ins Meer mit schnaubenden
Feuerrossen.
Da mit ihr bestiegst du das Werk Hephästos, den goldenen
Wagen,
Und, umschallt
Von der Cymbeln und der Tympana Jubelgetön,
Auffuhrst zum Olymp du mit der Erdenbraut!
Ha! Wie leuchtete ihr freudenasses Auge hell,
Da sie tiefer und immer tiefer die jammerreiche Erde sinken
sah,
Da der wild funkelnden Panther buntes Prunkgespann
In des Himmels Thor einsprangen die Feuergefleckten,
Da sie erschaute der Unsterblichseligen strahlenden Kreis!
Und, vom Wagen herab, zu des allmächtigen Zeus Knie'n
Führetest du die Staunende, Dithyrambos,
Und,
In des ambrosischen Barts Lockentraub' eintauchend die Hand,
Umfaßtest du schmeichelnd des Donnerers Kinn:
„Vater Zeus,
Der du mit rauschenden Regengüssen die Erd' ernährst,
Und im Weltall allmächtig herrschest, doch gütig!

O! Wie du einst mir gewahret die Bitte,
Da ich dir flehte,
Mir zu verleihn ein Geschenk,
Daß ich Beglücker der Sterblichen würde, die Kummer verzehrt!
Damals gingst du in deine Feuer-umbrausete,
Göttern unnahbare Schatzkammer ein,
Und brachtest der Rebe Saamen hervor.
O! So gewähr' auch nun, was ich flehe mir!
Schaff' unsterblich Ariadna, der du Alles weißt:
Wie sie edel überraget die Sterblichen all',
Und laß sie gesellt mir zur Gattin seyn!" —
Und es neigte gewährend der Menschen und Ewigen Vater
Das allmächtige Haupt, es erbebete laut der Olymp,
Und die Erd' erbebt' und das Meer cracß
Tief empor schwankend die Brandung, Gestad' überrollend,
Als die ambrosischen Locken des Königs ihm vorwärts wallten!
Und, ausreckend die Hand, berühet' er das Haupt Ariadnas:
„Sei unsterblich hinfort, du Tochter der Erde,
Und in ewig blühender Jugend schau,
Wie der Sterblichen Geschlecht' aufblühn und hinwelken
Aber Hephästos schmied' einen Krug dir,
Und es sei hinfort dein Amt,
In des Bachischen Tranks Gluth
Kühle Wellen zu mischen den Sterblichen:
Denn, über das Maas füllend, ausspendet die Freude Bromios,
Daß oft der Sterblichen Lust heillose Frucht gebiert,
Wie bei der Hochzeit Hippodamias,

Wo furchtbare Vertilgungwuth
Kentauren und Lapithen aus Evans Schaalen tranken!
Aber du Ariadn' umkränze der Trinker Haupt mit duftenden Rosen,
Die den verzerrenden Rausch abwehren,
Und nimm zur rechten Zeit den Becher
Von ihrer lächelnden Lippe!"

An die Muse.

Deine ausschwärmenden,
Sammelnden, goldflügligen Bienen
Send', o Muse, mir:
Mit süßem Honigseime die Lippen mir zu füllen
Wie jenem lockigen Knaben auf Blumen,
Pindar, dem schlummernden
An Dirkäischer Quellen silbernen Wallungen,
Wo mildsäuselnde Thallust
Jungsprossende Lorbeergebüsche
Ueber die Träume des Knaben hinbog!
Selig, o selig,
Welchen du liebend nährst,
Heilige Muse!
Ihm dem beseligten, geflügelten rinnt
Tief vorüber,
Der Füße Spitzen kaum benetzend,
Alles sterblichen Leid's
Wechselnde Woge;
Oder er flüchtet zu dir,
Wie zur Mutter ein Kind,
Sein Weh
Und sein Entzücken

Mit süßen Lauten klagend!
Du Heilige, mächtige,
Die mit der Leyer
Ordnet den Reigentanz
Leuchtender Sphären!

An Apollon und die Kamönen.

Ich erhebe
Flehende Hände zu euch,
Töchter Kronions, unsterbliche Kamönen!
Die ihr den goldnen, Nektar umdufteten Tisch
Des hochdonnernden Titanen Obsiegers
Mit immer harmonisch streitendem Gesang umkränzet!
Aber vor Allen zu dir, Chorführer Apollon, König des Lied's!
Ordner vielfach verschlungener, himmlischer Tänze,
Der auch der raschfliegenden Sonnenrosse bahnabstrebende
Kraft
Mit weisen Götterworten lenkt,
Wenn zurück sie scheuen
Vor dem, zum Sprung lauernden, des Himmels mähne-
schüttelnden graunvollen Leu'n:
Erschreckt sträubend,
Krümmen sie der unsterblichen Silbergelock umrollten
Nacken Pracht,
Und drücken an die Brust die Häupter
Und stöhnen!
Glühender Sturm ist ihr Odem:
Aehnlich Kronions Donnern erschallt ihr Angstwiehern
In des Aethers Wüsten hinaus!
Dann wieder werfen sie die geschrecktumblickenden Häup-
ter hoch.

Und, schaudernd, schütteln sie den ambrosischen Schaum ab;
Wild dann stürzen sie durch einander dahin,
Daß ganz vermischt ein Meer
Umrauscht die Rücken der vier Mähnen Silbergewoge!
Doch leicht in deinen Götterhänden
Hältst du der prangenden Zügel Macht
Und bändigest die roßhinschleudernde Furcht
Mit weisesten Gottgesangs gelassener Uebergewalt,
Daß sie nicht weichen
Von der geheiligten, des Himmels Crystallbahn!
Daß nicht der Brand der Sonne die Erde versenge,
Noch der Götter strahlende Palläste schmelze!
Daß gemessen ströme
Das allsegenvolle Licht
In die olympischen Wohnungen
Und auf die nahrungsprossende, völkerreiche Erde!
So fliegst du, auf des Sonnenwagens ächzender Axe,
Durch das unermeßliche Weltall dahin!
Du siehst Alles was ist, was war, was verwelkt, was auf-
blüht in Zukunft!
Selbst die Tiefen erhellend ist nichts dir verborgen du Seliger!
Als die schwarzen, wehklagheulenden Larven am Acheron.
Dir ist heilig, du Schöner, das Schöne!
Tilger schrecklicher Ungestalten!
Deinem Silberbogen hinstürzete das rachenreiche tithonische
Ungeheuer
Nun zu Pytho feiern in Festlust der Sterblichen immer er-
neu'te Geschlechter
Mit Schlangenzucken-nachahmender Tänz' Umjauchzungen dich!

Wenn du, von deines einzig unversehrten Haupts
Schönen Glanzhaar-Umschlingungen,
Abnimmst den siebenblumigen des Alllichts unnahbaren Kranz;
Dann, von dem Gelock Daphnes, dem heiligen Lorbeer, umschattet die Stirn,
Deine ewige Jugendgestalt,
Die felszwingende Lyra im Arm,
In der Olympier laute Versammlung tritt,
Verstummen Alle, den Athem hemmend,
Ruhen sie schweigend auf ihren Thronen! —
Nun erhallen die Saiten laut deines Plectrons Sturm!
Deines Gesangstroms Brandung schlägt an der Götter Brust!
Damit bewegst du, wie du willst,
Die Herzen der Gigantenbändiger:
Bald zu Freude, zu lautschallendem Gelächter,
Bald zu sanften Schmerzen. —
Wenn du Klagen in heiligen Wohllautwogen quellest,
Starrt selbst der wildtobende Ares:
Gänzlich verschlungen von Nacht ist ihm der Schlacht waffenschimmernd' Getöse
Aus den schrecklichen Augen
Lockst du die Thrän' ihm
Leise schleicht sie die bräunliche Wange hinab;
Nur, der Ordner der Welt, Zeus,
Und seine Aegis-gerüstete Tochter Pallas Athene,
Blicken ruhiger sinnend.
Aber, willst du Freude erschaffen im Herzen der Götter,
Dann, verschlungen von lautschallendem Gelächter, schweigt oft dein Gesang!

Nicht die ernste Athene,
Nicht der Vater der Menschen und Götter
Vermag zu hemmen die laute Lache!
So beseligst du, Freude Kronions, mit deinem Gesang noch
Die schon unsterblich seligen Götter:
Doch, ich Sterblichgeborner,
Mit reinem Opfer nah' ich
Deinem Altar,
Laß mich nicht gänzlich versinken in der Vergessenheit Nacht!
Gieb Vollendung meinem Gesang und strahlenden Nachruhm!

Oden und Gelegentliches.

Bild von dem was flieht im Lauf
Hält die Dichtung zaubernd auf.

Toast zum Allerhöchsten Geburtsfest Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III*).

Stoßet an! Stoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Welcher das Steuer hält
Königlich,
Mächtiglich,
Fromm und sicher im Sturm der Zeit!

Stoßet an! Stoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Welcher Sein Angesicht
Väterlich,
Gnädiglich
Neiget über getreues Volk!

*) Zuerst ausgebracht im Jahr 1832 im Berliner Künstlerverein mit Musik von Bernhard Klein.

Stoßet an! Stoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Denn Er erhöht Sein Volk!
Immerdar,
Mächtiger
Schwelle Frucht, wo den Keim Er sät!

Stoßet an! Stoßet an!
Friedrich Wilhelm lebe hoch!
Hoch! hoch!

Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Preussen.

Auf dem Vesuv am 13. Novbr. 1828.

(Improvisation.)

Am Molo singen Improvisatoren
Und leicht ergötzen sie die lust'ge Menge
Mit einem Lied, das eben erst geboren,
Bald wieder auch verhallet im Gedränge,
Im laut lebendigen Gewühl verloren.
Doch, wenn ich nun des Liedes Feierklänge
Aussende, hab' ich Edleres erkoren,
Mein Lied ertönt zu *meines Fürsten* Ohren.

Und wie der Fischer dort den Trug der Netze
Auswirft im Meere, will im schönen Schleier
Der Dichtung ich, des Augenblickes Schätze,
Die flücht'gen, bannen mit dem Ton der Leier,
Daß späte Zeit sich noch daran ergetze!
O mög' erhebender den Flug der Feier,
Dort von Sorrent, mit Tasso's Melodien,
Wohllaut in meinen Sang herüberziehen!

Hier überwölben herbstentlaubte Linden
Den Platz, wo alle Reize sich verschönend
Mit *Deinem* schönsten Fest zusammenfinden
Auf eines Berges Brust, der Feuer stöhnend,

Wo einst die Wegen sich, die ebnen, linden,
Hindehnten, Dampf aufhauchet, laut erdröhnend.
Die Dichtung schwebt mit sinnendem Geträume
In längst verströmter Zeiten öde Räume.

Wo einst das Meer aufwirbelte, wie Drachen
Sich Wolken lagerten auf blaue Fluthen,
Erst dumpfes Murren, dann empörtes Krachen,
Erdröhneten, die nie besänftigt ruhten,
Bis in den Tag sich schwang der Feuerrachen,
Und in die Nacht aufthürmte seine Gluthen,
Daß seine Macht, entragend aus der Tiefe,
Die lieblich hingeschwung'nen Ufer schüfe.

Wo nun Parthenope, die heitre, pranget,
Die hohe, allbezaubernde Sirene,
Die so mit Reiz umstrickt, daß jeder banget,
Der einst entfliehn soll ihrer holden Schöne;
Und, zieht er weiter, stets zurück verlanget!
Was schön dem Auge, schildern nimmer Töne;
Drum immer wende derthin Deine Blicke!
Was säng' ich, das, wie diese Schau, entzücke?

Doch hasch', o Lied, die bunt beschwingten Sagen,
Daß hier Odysseus auf Tyrrhener Wellen
Umhergeschaukelt in vergang'nen Tagen,
Daß dort, wo Gärten um die Hügel schwellen,
Er zu dem Orkus stieg mit bangen Klagen!
In weiter Ferne, wenn die Lüfte hellen,

Erscheint das Land, wo Zauber die Gefährten
In wilde Thiergestalten arg verkehrten.

Dort näher winkt die Bucht der Lestrigonen,
Von der Odysseus nicht zu gern erzählte:
Wo Mola dich empfing, die einst zum wohnen
Sich Cicero, der Thaten sprach, erwählte.
Als noch, wo nun des Pflügers Mühen lohnen,
Um Bajae's Zauber nicht Palläste fehlten,
Wo einst Virgil den frommen Sohn Cytheren's
Herangeführt auf Pfaden des Entbehrens.

Doch schweig ich von der Grotte der Sybille,
Der falschen, wasserangefüllten, lieber
Entschwebet ach, mit immer neuer Fülle!
Zu Procida dem Inselland hinüber,
Durch jenes Meeres lieblich heitre Stille,
Zum fernen Ischia mein Sang hinüber!
Zu jener schönen Schau von Sentinella
Und wo Dein denkt die kleine Carminella.

Hier winkt Capräa auf der ebnen Fläche,
Mit hohen Zacken, die Tiber entweihte,
Und dort Serent, um welches kleine Bäche
Die Schlucht eingruben, wo um alle Seiten
Orangen blühen, daß wer dort nicht röche
Begraben besser läge bei Gebäuden
Die, einst verschüttet unter Stein und Asche,
Der Berg bewahrt in seiner weiten Tasche.

Ich kehr' zurück, wo deutsche Franken, Britten
Herauf bemüh'n die Last der Erdenleiber,
Wo auch Du kamest fröhlich angeritten
Auf einem Thier, das ungern folgt dem Treiber
Zum allerweltlichsten der Eremiten,
Der allen Reisenden ein frommer Räuber,
Der niemals einsam, Thränen, flaschenweise
Verkauft, um stündlich wandelbare Preise.

Hier prangt, inmitten herrlicher Gefilde,
Ein Bild, das dich erfüllt mit sanftem Triebe!
Du ziehst es vor jedwedem andern Bilde,
Dem weit zurück ein jedes Nachbild bliebe!
Du schaust entzückt. Die allgewalt'ge Milde
Mit Nachtigallensehnsucht lockt zu Liebe
Dich sanft zurück bis in die Winterwolke
Zu deiner hohen Frau, zum treuen Volke!

So töne laut beim hohen Freudenmale
Ein Lebehoch dem hohen Gast der Höhe,
Elisabeth! im Klange der Pokale,
Die glücklich Ihn zurückersehnet sehe!
Die mit der Liebe allerreinsten Schaale
Sein harret am umschneiten Tegern-See,
In dem nicht mehr die klaren Silberwellen
Wie hier im Golf um alle Borde schwellen!

Am Geburtstage Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Preussen.
1 8 3 2.

Wie der Mundschenk duftenden Purpurwein
Einschenkt und kredenzt, so bring ich Dir
Bis zum Rande gefüllt, des Gesangs Pokal!
Zwar klingt Dein Ohr von des treuesten Volks
Zujauchzendem Ruf, der feierlich schallt
Um den Ostseerand, um die Oder und Spree,
Um die Elbe, wie dort
Um des Rhein's grünwogige Prachtfluth!

Doch immer geliebt ist edlen Gesangs
Harmonische Lust: wenn die Seel' im Flug
Von den Blüthen des Tags nur Honigseim
Einträgt und hold und anmuthvoll
Anordnet das Werk, wie Bienen des Hains,
Für das träufelnde Süß, im Schwärmen erlangt,
Sich die Zellen erbaun,
Kunstvoll in die Höhle des Eichbaums.

Auch schreckt mein Lied nicht schwarzes Gewölk,
Das gelagert blitzt an den Gränzen des Reichs:
Denn ich trau' auf Den, Dem Gott des Siegs
Schlachtrosse verlieh durch dunklere Noth!

Ach! Feindesgewalt lag schwer auf uns,
Wie schimmernder Schnee auf winterndem Feld!
Doch, der Frühling kam
Und wir wuchsen empor wie das Saatgrün!

Wie der Strom anschwillt, wenn die Sonne das Eis
Lautdonnernd zerbricht, — so zögen wir aus
Im Drommetengesang! Ueberall, überall
Zitterte von der Kriegskartaunen Gespräch
Das Gefild! Wie der Feind auch stemmte den Fuß,
Tod schüttend wie Sand! Doch wich er und wir,
Wir schritten einher
Auf seinen zerschmetterten Bannern!

Und stellten den Sieg auf das prangende Thor,
Den geraubten, zurück. Reich blühet und wächst
Nun Preußens Volk; denn des Königs Stab
Neigt sanft sich herab. Voll heiligen Sinns
Klar schaut Er die Zeit. Sein weises Gemüth
Geußt stillendes Oel in das Toben umher
Der erregeten Wuth
Wenn die Völker wanken wie Sturmfluth!

Weil Er Gott trau't, trau't Ihm Sein Volk:
Ein Wink von Ihm: bald würd' es dem Feind
Wie der Igel, der rings sich in Stacheln hüllt!
Jetzt lagert es noch, wie am lieblichen Quell,
Und bauet und schafft, was fröhlich gedeiht,
Und, seelige Ruh' in der innersten Brust,

Aufblickt es zu Dir,
Du Licht ferndämmernder Tage!

Und es wagt, was spät erst fruchtet, zu säen,
Weil dauerndes Glück Dein Thun weissagt:
Auch fernhin spähst Du Trefflichem nach!
Nicht welkt es hinweg, wie Herbstlaub fällt:
Du bewahrst es treu, für die kommende Zeit,
Im erhabnen Gemüth und der Kraft Gluthdrang
Hält Anmuth sanft
Wie mit Kränzen von Rosen gefangen! —

Und Schönheit kühlt Dir die sinnende Stirn
Mit dem göttlichen Hauch: mit verkörpertem Aug'
Anblicket sie Dich, Dir heilig und treu!
So wandle, beglückt ein Beglückender, hin
Auf des strahlenden Ruhms Bergpfaden! — Vielleicht
Erfreut mein Lied Dein königlich Ohr,
Wie fern von hier
An der Stirn des umdampften Gebirges?

Einer Mutter bei dem Tode ihres Kindes.

Wenn aus dunkelnder Himmelsluft herabsinket ein Nachtgewölk,
Träufelt alles benetzte Laub, die Bergquellen sie rauschen laut,
So, weil über dir schwebt des tiefsten Wehs düstere Wolke, laß,
Laß ihn rinnen des Mutterschmerzes voll perlenden Thränenglanz,
Mit dir klag' ich, der Dichtung Seele schwebt jeder Empfindung nach,
All' den träumenden Mutterwünschen, die liebend das Kind umschwärmt,
Und nun plötzlich herab wie Blüthenpracht fielen, vom Sturm verweht!
Nicht mit eiteler Lippe bring' ich Trost, eisigen Trost, ich weiß:
Selbst vom sanftesten Liebeswort erwacht heftiger nur die Qual:
Wie, von strömender Lüfte Rühren, äolischer Harfe Sang
Stets machtvoller empor und wechselnd klagt, sehnend den Laut geschwellt
Lindrung bringen allein der künftigen Zeit dämmernde Tage dir,
Die stets anders und neu umblüht heranrollen. Des trüben Grams,
Aengstlich flatternder, hoffnungsöder Traum wandelt sich unverhofft;

Denn nichts bleibet beständig, nichts im Weltall! Die Gestirne ziehn
Allharmonische Reigen, nimmer ruht ihre geschwungene Wucht
Und was lebet darauf, ergreift buntschwebender Wechsel auch.
Nur, weil Fernes dem Blick verhüllt, befängt immer das Nahe uns
Und was eben heran sich wälzet hebt mächtig mit Wogenkraft
Bald zu Freude und bald in bittres Weh, senket es unser Schiff.

An den Grafen August von Platen im März 1828.

Nun länger nicht mehr halte dich Roma fest
In hohen Mauern, wenn zu entzücktem Lied
Dir je Neapels Meergestade
Flügel verliehn, wo die Brandung mitsingt!

Nun spiegelt, Freund, sich schöner im schönen Golf
Der Ufer Prachtbild, wogend der Berg Vesuv,
Der laut erdonnernd hoch die Stirn hebt,
Prangend im Schmucke der Feuerkrone!

Am Tag entblüht ihm, wie die Hortensia
An Blüthe Blüth' aufwölbet, so Qualm an Qualm,
Der Schwänen gleich zum Himmel aufschwillt,
Farbiger quellend in Asche hinsinkt.

Anzeichen viele sandte die Erd' empor,
Gewölk, gedehntes, lag um die Berge rings,
Weissagend murrte tief die Erde
Schreckend des dampfenden Munds Umwohner!

Vergebens zog den Eimer ihr Seil empor
Aus Felsenbrunnen, dürstender sanken sie
Der Heil'genbilder Knie umfassend,
Aengstlich erwartend des Himmels Rathschluß!

Zuerst emporschlug nächtliche Gluth am Hang,
Wo einst, an Rebenseilen, des Spartakus
Gen Rom empörter Schwarm herabkam,
Stürzend wie Lava zu Glabrus Lager.

Doch nun des Schlundes Nabel enttobt die Gluth,
Erbaut im Berg den Berg: in die Mondesnacht
Aufwallet, weitgeschaut die Lohe,
Heftig erreget im Sonnenaufgang.

Die lange schlief, sie schaut, von dem Aschenbett
Erstanden neu, wer rings die Gestad' umwohnt,
Wen reich Neapels Ufer aufnährt,
Oder der duftende Wald Surrentums.

Wer hoch um Capris Hang die Olive baut,
Wer Procidas, wer Ischias Traube trinkt,
Sorgloser nun! da Todessturz ihm
Weniger drohet, die Erde ruht nun.

Sie leuchtet hoch dem Fischer zu seinem Fang,
Der nächtlich auswirft maschiger Netze Trug;
Und wundernd hemmt der muntre Delphin
Rollenden Tanz, und erstaunt verweilt er.

Von fernem Land hersegelnde Männer schaun
Des hohen Leuchtthurms wehende Gluth entzückt.
Mehr Flügel bindet ihre Sehnsucht
Hoch an den Maß des umschaumten Kieles.

Und rascher antreibt mühender Rosse Zug
Umlenkend, wer schon eilte dem Norden zu,
Zu schaun das Wunder klimmt der Fremde
Kühner entzückt, an den Rand des Unheils!

Wo brüllend aufsteigt fliegender Steine Strom
Den Schlund erfüllt ihr prasselnder Sturz; es trieft
Träg über sie der Lava Gluthschaum,
Höher und höher im alten Rachen.

Wo einst hindurchbrech' ihre gehäufte Last,
Ob Stadt, ob Rebenhügel bedroh' ihr Guß,
Ob neu verhüllt Pompejis Wunder
Fliehen der grabenden Männer Eisen?

Wer sagt es, wer der Sterblichen schwebt hinein?
Weß Auge wandelt nimmer versengt hindurch
Der Feuerhöhlen tiefe Gassen,
Daß er uns künde des Wehes Ausgang?

Ich will hinangehn, nahe die Pracht zu schaun,
Will festgebannt dort, selig im Schrecken stehn,
Ob unter mir der Berg einschmölze,
Staunend, entzückt in der Gluth verschwänd' ich!

An Denselben.

Aus Neapel 1828.

Wem der Gottheit Liebe des Auges Lichtkreis
Nährt mit Sehnsucht ewiger holder Schönheit, —
Seel'ge Kraft hebt über die Sorg' empor ihn
Kämpfender Menschheit!
Da allein nur Ewiges ihn erfreut; nie
Klagt bethränt er eitelen Glückes Fall nach:
Welches Leid ihn hemm'; es erhöhet ihm nur
Klimmenden Ruhmgang!
Wie die Stromfluth, welche die Thale durchirrt,
Auf dem Irrpfad andere Fluthen aufnimmt:
Schwillt gehemmt, umbeugend die Macht ihm hochauf,
Voller genährt nun!
Sein Gedank' ist bald in der Bienen Schwarmflug,
Honig sammelnd, süßesten aus dem Duftkelch,
Bald in Adlers Auge, der über Sturm sich
Schwingt wo die Luft schweigt!
Jung emporblüht ihm was die Zeit gewelkt hat.
Seinem Nachttraum nahet verbrauster Vorwelt
Weise Schönheit, lange verfall'ne Städte
Heben in Pracht sich!
Wie Homeros arm, an die Pforte pocht er;
Doch, beginnt sein Lied von der Fürsten Kampfmüh'n,
Scheint ein Gott er, — ihm zu den Füßen dünkt es
Wallendes Traumspiel!

Rath ertheilt er, helfenden, wie des Lastschiffs
Edler Kielbau, Wogen zertheilend, hinträgt
Einem Kriegnoth-leidenden Meereseiland
Nährenden Vorrath:
Wie, zur Aussaat, Saamen ein Fürst hinausschenkt;
Wenn wo mißlang herbstlichen Mähens Eintrag:
Daß nicht leer steh, seiner beglückten Volkmacht,
Irgend ein Fruchtfeld!
Was er austönt schmücket erhabner Anmuth
Edler Duftkranz, heilig geordnet schwebt es,
Neigend sanft zum Munde den Kelch, er triest von
Göttlicher Weisheit!
Wenn er Wohllaut holden Gesangs ihr zuweht, —
Leichter aufschwingt Freude der Flügel Reinheit! —
Leid vernimmt ihn, mild in erhöhter Menschheit
Thränen entschläft es!
Alter naht ihm nimmer zu Qual, es haucht ihm
Sel'ge Klarheit; wenn des bewegten Lebens
Wolke hinsank: wie dem Orkan erquickend
Süßes Gedüft folgt.
Sein Gesang bleibt, gleich der umtanzten Linde.
Lange schwand wer senkte den Sproß: — der Baum lebt
Blühend, jahrreich, seiner Verästung Laub schirmt
Reigen der Nachwelt!
Platen, auch uns nähret der holden Sehnsucht
Ew'ge Kraft auf — inniger tönt ins Herz Dir
Was am Busen Dir in entzückten Thränen
Schweigend ich aussann!
Als zuerst mein Auge geruht in Deinem

Freundesanblick: wie in dem Spiegel sahn wir
Beide selbst uns: innige gleiche Sehnsucht
Ewige eint uns!
Unser-Bund umwölkte sich zwar; doch nur wie
Feuer, das zu heftigen Sturmes Hauch facht,
Erst umdampft kämpft, dann in befrei'ter Klarheit
Reichlicher aufflammt!
Gramentlöst fliegt selig die Seel' empor mir,
Schläng' ein Epheu gern um die Deine fest sich!
Komm, die See singt rings am Gestad Homeros
Alten Gesang noch!
Laß, o laß nun wimmeln von Kunst die Prunkstadt
Jenem Volk, das Götter und Tempel heimtrug:
Wie der Hindin Junge der Leu sich heim zum
Spiele der Beut schleppt!
Welches, Kreis um Kreis, Collossäums blut'gen
Schlund umsaß und, froh des Gewürgs, emporschrie!
Wenn der Vesta Mädchen den Finger regend
Helden den Tod gab!
Komm, o komm! Laß griechische Luft umwehn Dich!
Capris Felshaupt — Aeolos Land vorüber, —
Trage sanft uns eilende Woge nach der
Sikuler Eiland!
Wo in Waldnacht hell der Orange duftend'
Goldgestirn glimmt, Feigen-umhangne Höhlung
Glut abwehrt, wo viel Oleander blühend
Jeglichen Strom kränzt!
Wo versenkt manch' grünender Stein Gesang tönt! —
Wo, gestürzt in Trümmer, der Säule Prachthaupt

Aloen umblühen, wie Sommerfalter,
Sagen umschwärmen!
Komm, wo Pindar einst zum beschneiten Aetna,
Ringsumdampft, klomm, Großes ersann und tönend,
Aus dem Füllhorn männlicher Charis, hingoß
Staunendem Volkschwarm!
Komm, o komm wo jonische Flut hinanwallt
Um den Fels Ortygias, andern Himmels
Heitre spiegelnd! Nimmer getrennt verein' uns
Göttliche Huld nun!
Nähre Mitwelt uns und erhabne Vorwelt:
Wie das Lenzlaub knospet der Raupe, die umsponnen einschläft, träumt und geflügelt, prachtvoll
Schwebt in die Zukunft!

Bei der Nachricht von Desselben Tode.

Schwermüthig tönt, meerüber und fern
Von Ortygias Fels her, Sage: wie du
Einsam starbst! Ach! und es hat Freundeshand,
Pflegende, Dich nimmer gelabt!

Fern war von Dir ich, ferne von Dir!
Und es warf kein Freund Dir Erde in's Grab:
Als hinein sank in den Schlund was an Dir
Sterbliches war, Staub zu dem Staub! —

Trauernd gedenk' ich Dein .. und es dringt
In das Herz mir Weh! — Du aber vielleicht
Schüttelst nun Fittige schon, frei des Grams,
Welcher des Leibs Wohner befängt ...

Froh! denn Du warst unheimisch dahier
Und ein Pilger stets. Unstät, unerfreut
Sangst Du hier Anderer Glück, Deines nicht!
Wurde Dir viel Wonne zu Theil?

Ach, Liebe gab Dir Schmerzes genug
Und sie ließ der Lust Dich kosten, vom Rand
Kosten nur; aber im Fliehn ließ sie Dir
Tief in der Brust haften den Pfeil!

Schönheit allein umschwebte Dich treu
Und erhielt allein noch Odem in Dir:
Für sie zogst kämpfend Du aus, mühevoll
Wider den Schwarm frevelnden Volks!

Ein Fremdling ward Schönheit! Unerkannt,
Ungehört, verfolgt, schwermüthigen Schritts
Geht sie nun, Wenigen hold, ihre Bahn:
Sie die geehrt, Selige schafft!

Einst wollten wir, ihr folgend, die Welt
Uns beschaun, vereint, — Ortygia auch!
Trennung kam, lange! und, wollt' ich zu Dir
Reden, so nahm Trauer das Wort!

* * *

Misch' ihm den Staub Ortygia nun,
Von dem Meer umhallt, zu Aeschylos Staub!
Nachtigall, griechische, komm! töne gern,
Ihm um die Gruft flatternd, Gesang!

Napoleon.

Recht hatte der Weise
Der an den Säul-umringten Tempel
Das bedeutende Wort schrieb:
„Maß zu halten ist das Beste!“ —
Denn wer Phaeton gleich
Uebermenschliches zu vollführen strebt,
Wie glänzend er auch emporsteigt, aufjauchzend,
Er entstürzt dereinst unaufhaltsam,
Wenn urplötzlich umnachtenden Schreck ihm die Gottheit daherjagt
Und den Göttern gebührende Zügel ihm entschlüpfen aus sterblicher Hand!

So erkannt' auch seines Geschick's Obmacht,
Der Meer-umwogeten Corsica Stolz,
Der mit unzählbarem Heerschwarm
Glänzend daherprangte, die Welt umzugestalten nach seines Haupts Rath:
Er erkannte der Menschheit Markstein,
Als im Herzen des besiegeten Land's
Er nicht mehr vermochte zu tilgen die umprasselnde Gluth der brennenden Czaarenburg
Und nothgedrängt, zurückgewandt,
Die Völker ihm sterben sah,
Hinwelkend wie Gras, im allvertilgenden Himmelsfrost.

Wie viel er auch sträubend kämpft' im Netz des Schicksa
Allbewunderter Schlachten,
Er starb besiegt, gefangen, verlassen, einsam
Von wenigen Freunden umklagt,
Auf der verderbenvollen Helena,
Und über ihn jauchzte mancher Sieger
Dessen Auge
Nicht hinangereicht seine Größe zu schauen je!
Und man sah erneut,
Wie vor Ilion die Griechen einst
Des im Leben gefürchteten Hektors Leichnam
Mit Lanzenstichen höhnend entstellete.

Drum sei vertilgt
Fernhinweg aus sterblicher Brust
Das Verlangen
Der Menschheit Schranken zu überspringen je!
Ist doch gemessen am Himmel umrollender Flammengestir
Luftige Bahn,
Und unverrückbar wechselt
Ewig mit Tag Nacht.

Schönheit.

Nicht rühme je sich weise der blinde Thor,
Der nie der Schönheit heilige Höhn betrat:
Der nie erkannt wie groß der Mensch sei, —
Göttlichem nahe zu kommen wähnt er?

O wahrlich, Thorheit prediget manch ein Mund,
Von höheren Lebens nimmer erkanntem Heil: —
Das erste blieb ihm unvollendet; —
Ohne die Schwingen — wie fliegt er aufwärts?

Dummheit.

Wer nur der Weisheit nachgespürt, den halt ich noch für keinen Mann:
Doch, wer die Dummheit ausstudiert, den seh ich für was Rechtes an!
Der Weisen Thun erräth man leicht: man sieht da noch wann, wie, warum;
Bei Dummen guckt man sich umsonst nach allen diesen Sachen um.
Der Dummheit Weg ist wunderbar: Niemals erkennet man den Grund
Und, fänd ihn einer richtig aus, so thät er aller Funde Fund!
Denn Dummheit ist die größte Macht, sie führt der Heere stärkstes an;
Ich glaube, daß sie nie ein Held bekämpfen und besiegen kann.

Prolog

zur ersten Aufführung der deutschen Uebersetzung eines neapolitanischen Volkslustspieles.

Personen: Pulcinella und die Poesie.

Pulcinella, marschierend, ein Bündel auf einem Stock tragend.
Rammta tammta, tammta tommta, tammta tammte, tatatom

Die Poesie.
Pulcinella!
Pulc. Rammta tammta.
Poesie. Pulcinella!
Pulc. Rammta ta — — uh

Poesie, ihn am Ohr haltend.
Steh! wo willst du hin?
Pulc. Wohin ich will?
Poesie. Wohin?
Pulc. Dahin zurück,
Wo ich geboren bin.
Poesie. Wohin denn, wieder nach Apulien,
Oder nach Neapel?
Pulc. Beides gilt mir einerlei.
Poesie. Um dort
Etwas vorzunehmen?
Pulc. Vorzunehmen? Ja; ich will mich da
So an die Erde legen unter die Pommeranzen, oder wo
Lauben sind von Trauben, dicht am Ufer, wo mich die
Meeresluft

Freundlich abkühlt, während ich mir den Bauch mit süßen Feigen da,

Sehnend auf den gefüllten Weinkrug, nach und nach vollstopfe.

Poesie. So?

Pulc. Oder bei dem geliebten Garkoch soll die schönste Tochter mir

Ganze Bünde Maccaroni zierlich in das Maul winden ..

Poesie. So?

Pulc. Während man zu der Zither Klange lustig Tarantella tanzt,

Tarantella, Tarantella, taran tarantella (will hinwegtanzen).

Poesie. Halt!

Darum hast du deutsch erlernt, Schelm? Steh! Warum rennst du mir davon?

Rede!

Pulc. Weil ich will. So gerne. Weil es hier nichts ist.

Poesie. Mit was?

Pulc. J, mit Nichts.

Poesie. Sprich deutlich, ich versteh dein Gerede nicht!

Pulc. Es ist

Dreierlei, was mich dahier kränkt. Erstens: weht der Winterwind

So unerbittlich bis in den Sommer immerfort und immerfort,

Bis er die Seel' im Leib' — erfrieren macht —

Poesie. Und zweitens?

Pulc. Zweitens, ja

Zweitens tragen alle Narren hier sich zu gesetzt: Jeder meint
Es mit der Narrheit völlig ernsthaft. Lacht ihn unser-einer aus —
Schwapps! bekommt er eins aufs Maul zu seiner Zeit und schweigt hernach.
Drittens: mangelt mir ein Gelehrter.

Poesie. So? Warum?

Pulc. I weil sie mich
Gar für nichts ansehen werden, wenn ich vorher nicht beschrieben bin
Und auf die Flatterblatterlappen überall herumgedruckt.
Aber im Fall mich Einer so heraufschraubenschreiben wollte:

Poesie. Nun?

Pulc. So verblieb ich da, und zwar so lange —

Poesie. Nun, wie lange denn?

Pulc. Just so lange, wie in Italien euer Erzlandschimpfer blieb,
Den die Flöhe hinausgebissen, was für uns ein Jubel war!
Der ...

Poesie. O schweige! War' das lange?

Pulc. Nein, nicht eben lange, doch
Ungefähr so lange bleibt was Gutes, nämlich ich dahier.

Poesie. Also einen Gelehrten willst du, der auf der Prahl-posaune bläst?

Pulc. Ja, und einen der mit Gewalt bläst, einen gelern-ten Schmetterhals,
Dem die Berliner Oper Spaß ist; kurz der so laut schmettern kann,

Bis der Markt voll Menschen steht, und jeder fragt: wo brennt es denn?
Donnerwettern muß er, bis uns der Rahm im Topf zusammenläuft.

Poesie. O, von dergleichen Prahlposaunen wimmelt Deutschland überall.

Pulc. Aber wenn das Gelärm vorbei ist, sag' einmal, wer zahlt zuletzt
All' das Prahlposauner Geld?

Poesie. Du selbst.

Pulc. Ich selbst? — Ich habe nichts.
Lege du derweilen aus.

Poesie. Du weißt es wohl, ich habe nichts.

Pulc. So! ... Wir haben alle beide nichts? ... Geschwind nun, aufgepackt!
Marsch denn! (will fort)

Poesie. Bleib! Ich will für dich nun zu den Deutschen reden.

Pulc. Schön,
Gut, versuch' es, hübschen Leuten hört ein Jeder freundlich zu.

Poesie. Also still!

Pulc. Noch eins ...

Poesie. Geschwind!

Pulc. Frau Poesie, ich bitte dich
Sage nur dahier, ich sei der Pulcinell, und nimmermehr Casperl', oder Thaddädel, oder gar jener Berliner Theaterspaß,
Welcher zwar bald so, bald so ist, aber zugleich dasselbe bleibt.

Poesie. Was?

Pulc. Du kennst ihn nicht! Geschwind, ich bitte dich, sag' ihnen das!

Poesie. Also still!

Pulc. Noch eins ....

Poesie. Geschwind!

Pulc. Sag' ihnen noch: der gepeitschte Narr,
Jener Bajazzo habe mir vor langer Zeit ein Hemd' stibitzt
Und sich damit, so dumm er ist, hübsch aufgestutzt, und thue nun
Just, als wär' er Ich. Allein hier fehl' es ihm, hier fehl' es ihm!

Poesie. Pulcinell!

Pulc. Da bin ich.

Poesie. Sage, wirst du endlich ruhig sein?

Pulc. Ja, wenn ich im Grabe liege.

Poesie. Schweige still!

Pulc. So frag' mich nicht!

Poesie. (Zu den Zuschauern gewendet)
Jetzt, geneigter Kreis, vernimm es: dieser schwarzverlarvte Mann
Ist geboren, wo des Homerus Zauberfabeln wandelten:
Aber darum kein Mensch ...

Pulc. Bewahre!

Poesie. Nein, ein leichter Maskenscherz!
Wo der Vesuv sein Prachtgewölk in dunkelblauen Aether thürmt,

Schuf der leichte Sinn der Menschen, sich zur Lust, dies Lustgebild,
Welches der Dichter Odem täglich neu belebt und neu beseelt:
Hoch phantastisch, leicht beweglich, wie sich der See Gekräusel hebt:
Dort um das Paradies des Erdballs, wo die geschaarte Menge lacht,
Wenn sie der Welt gesammte Thorheit spiegeln sieht in diesem hier,
Der mit der Einfalt Zunge lallet, aber der Weisheit Pfeile wirft,
Wenn er des Volkes Weh und Kummer wegzuscherzen, Leiden spielt,
Oder gerüstet, hoch auf Stelzen, wie im Traum, das Weh beschreit,
Oder mit des Mutterwitzes Funken neckend sprüht um sein Gespräch:
Leicht beschuht, in jedes Standes bunte Thorheit eingemummt,
Eben ein König, wieder ein Bettler, tändelt er mit der gesammten Welt,
Wie des azurnen Meeres Brandung in des Gestades Muscheln wühlt
Und, mit Korallen bunt gemengt, sie hebt und senkt im Silberschaum. —
Nehmt den wunderbaren Gast nun freundlich auf in der Freude Kreis,

Euch zu ergetzen, gab ein Dichter deutsch ihm in den verwöhnten Mund,
Welcher sonst nur honigsüßes Süditalisch hergelallt.
Sollt' es glücklich ihm gelingen, aller der schwarzen Sorgen Schwarm,
Die von Osten, die von Westen flattern in der bewegten Welt,
Von dem Gemüth euch fortzugaukeln wen'ge heitre Stunden nur,
O so gewähret des lauten Beifalls herzerfreuend Lustgeklatsch! —

Eile mit Weile.

(Arabisches Mährchen.)

Jussuf Effendi strecket sich aufs Lager hin zu süßer Ruh:
Sein treuer Diener Hadadi deckt ihn sanft mit kühlen Linnen zu,
Dann setzt er sich zu Füßen ihm und plaudert wie die Wasserkunst
Und hüllt' ihm, eh' er ganz entschläft, die Seel' in bunten Mährchendunst.
— „Was sprachst du da?“ …… „„In Wüsten webt ein wunderliches Geisterheer,
Die necken den, der einsam reis't und irren bös' ihn hin und her!

Zu Kenne war ein Mann, Ali mit Namen, allzusehr verliebt
In seine Frau, die lieblich war, wie es wohl keine zweite giebt!
Einst mußt' er reisen nach Koßeir … da lag ihm stets die Frau im Sinn:
Er zog nicht weit, da kehrt' er um, jagt' einsam durch die Wüste hin.
An keine Geister dacht' er da vor lauter Liebinbrünstigkeit,
Zog schräger durch den sand'gen Plan, .. ihm dünkt der wahre Weg zu weit.

Fast tönt ihm in die Ohren schon der Frau entzückter Freudegruß,
Er fühlt an seinen Lippen schon den heißerglühten Wonnekuß!
Vor Sehnsucht närrisch, stachelt er nur mehr den Esel durch die Nacht:
Nicht gnügt es seiner Ungeduld, wie groß der auch die Sprünge macht!
Nun aber geht es wunderbar: die Eselbeine werden lang
Und lang und immer länger noch, und immer fliegender der Gang!
So hoch ist nicht das höchste Roß, so streckt sich auch kein Dromedar!
Es freut Ali sich, wie der Staub zurück, zurück fliegt immerdar.
Ho hoh! Nun steigt der Eselhals wie ein Giraffenhals empor,
Und wirft das Haupt und wiehert laut, dem fliegenden Ali ins Ohr!
Es denkt Ali: nun geht es recht, nun komm' ich bald zur schönsten Frau:
Geleitet mich, geleitet mich, ihr Stern' am Himmelblau!
Und, wie er zu den Sternen blickt ..... Jussuff Effendi, schlaft ihr schon? .....
Red ich zu leise?"" — „Nein, so fort! denn mir behagt der sanfte Ton." —
„„Kurz, zu den Sternen blickt Ali: o welch' ein Wunder ihm geschah:
Der Esel schwillt so hoch empor: die Sterne sind zum Greifen nah!

Doch weh! nun gehts im Wirbel um: er stößt am goldnen Zacken an,
Und, hatt' er nicht den Turban auf, so war es um sein Haupt gethan!
Der Turban fällt: wie Tauben schwebt er zu der Erde tief zurück,
Und lange, lange folgt Ali ihm, wirbelnd, mit erstauntem Blick!
Nun ist Ali'n, als wirbelt' er wie Mönch' ins Paradies hinein ...
Da steigt die Sonn' empor, ... ihn trift ein Strahl von ihrem ersten Schein.
Ihn trifft ein Strahl, der Esel sinkt zur Erde nieder, ... er erwacht
Und liegt im Sand und hört wie rings das Heer der Wüstengeister lacht:
„O Ungeduld, wie weit, wie weit bist du herumgeritten hier!
Wie weit bist du nun von der Frau, du armer, armer Held Ali!"" —
— Jussuff Effendi schlief gar sanft, bei diesen letzten Worten, ein,
Wacht' auf und lebte sieben Jahr .,. da fühlt er selber Liebespein.
Er ließ daheim die holde Frau, nun hat bei uns*) er keine Ruh:
Fort will er durch den Wüstensand, doch lassen wir es noch nicht zu!

*) In Berlin.

Es möcht' ein böser Wüstengeist ihn irren auf dem Weg nach Haus;
Drum weil' er noch und trinke hier der Freundschaft echten Becher aus!
Jussuff Effendi*) sitzt dahier: hoch lebe dieser brave Mann!
Hoch leb' ihm Frau und Kind daheim, d'rauf stoßen wir von Herzen an!

*) Ein deutscher Architekt, der unter dem Namen Jussuff Effendi Egypten bereist hat.

Bei Enthüllung von Blüchers Standbilde zu Breslau.

Als Gott uns Vater Blüchern gab
Rief der zu seinem Heer hinab:
„Vorwärts!“ —
Nun stieg er vor aus seinem Grab
Und ruft noch von dem Stein herab:
„Vorwärts!“

„Vorwärts du Land Silesia,
Das mich die Feinde jagen sah!
Vorwärts!
Was ich für Euch that fern und nah,
O daß es nicht umsonst geschah! —
Vorwärts!“

„Nicht Hand im Schooß mich angegafft,
Vorwärts, in Kunst und Wissenschaft!
Vorwärts!
Gewerb und Landbau, Alle rafft
Zusammen Eure ganze Kraft,
Vorwärts!“

„Von Schiffen wimmele die Fluth,
Die Straße voll von Kaufmannsgut,
Vorwärts!
Den Feinden wehrt mit Gut und Blut!
Bei Einigkeit sei froher Muth!
Vorwärts!"

„So tritt Silesia hervor
Und blüh' zum Paradies empor! —
Vorwärts!
Auf' lauter stets von Ohr zu Ohr
Nachsprossender Geschlechter Chor:
Vorwärts!"

Blücher bei Brienne.

(Zur Feier des Schlachttages.)

Es steb da um Brienne,
Gerad' wie auf der Tenne!
Napoleon hielt uns Stange:
Das währt dem Vater Blücher allzulange.
Ritt hin der Eisenfresser:
„Was sind denn das für Schosen?
Jungens!
Da stehen die Franzosen ...
Da stünden wir ville besser!
Druff!"

„„Herr Feldmarschall! nun sehet
Zur linken Hand: da stehet
Ein Schulhaus, wohlgezieret:
Da drinnen hat Napoleon studieret.""
— „Was er da drinn studieret,
Sprach Blücher: mag er halten!
Hanssen
Zeig er, was er vom alten
Präzeptor profitieret!
Druff!"

Da ward hineingeritten
Und das Terrain erstritten!
Napoleon mußte schnupfen,
Als er die schöne Linie sah zerrupfen!
Es liefen die Franzosen:
Sie kriegten's in die Hosen! –
„Jungens!
Schwenkt hoch die Fahnentücher!“ —
Hoch lebe Vater Blücher!
Juch!

Zum zehnten Stiftungsfest des Vereins der jüngern Künstler in Berlin.

(Melodie: „Edite, bibite, collegiales.“)

Laßt uns nun ernsthaft sein:
Heut' ist das Stiftungsfest!
Schenket einander ein,
Das ist das Best'!
    Schenkt mir ein! Voll muß 's sein! Voll will ich Alles!
    Post pauca saecula pocula nulla!

Denkt, daß das zehnte Fest
Nie mehr beleiert wird;
Weil dann das eilfte Fest
Gefeiert wird!
    Schenkt mir ein! Voll muß 's sein! Voll will ich Alles!
    Post pauca saecula pocula nulla!

Kunst ist ein Mägdelein,
Das den Verliebten neckt
Und sich gar schlau und fein
Oftmals versteckt!
    Doch wir verfolgen sie Collegiales!
    Post pauca saecula pocula nulla!

Baumeister, seht nur zu:
Daß sich der Grund nicht bewegt;
Sonst hat das Haus nicht Ruh,
Bis es sich legt!
Doch dann baut, eßt und trinkt Collegiales!
Post pauca saecula pocula nulla!

Sculptor, Dein Bild — es steckt
Längst schon im Marmelstein:
'Hau' nur was d'rum ist weg; —
Fertig wird's sein!
Baut und haut, eßt und trinkt Collegiales!
Post pauca saecula pocula nulla!

Farben giebt's überall,
Für das geschlagene Geld;
Damit man malen kann
Die ganze Welt!
Baut, haut, malt, eßt und trinkt Collegiales!
Post pauca saecula pocula nulla!

Kunst ist ein Mägdelein,
Das den Verliebten neckt
Und sich gar schlau und fein
Oftmals versteckt;
Doch wir verfolgen sie Collegiales!
Post pauca saecula pocula nulla!

Zum Dürerfest desselben Vereins.

Seit des Herrn allheilige Worte
Uns verschlossen Edens Glück,
Schwebt die Dichtung durch die Pforte
Sie nur, sie allein, zurück.
Sie erfreut sich aller Wonnen,
Der vollkommnen ersten Zeit,
Schöpft aus Paradieses-Bronnen
Unentweg'ge Seligkeit.

Und sie theilt, was sie empfangen,
Mit der ausgeschloßnen Welt,
Läßt in Klang und Bild es prangen,
Von der Liebe Hauch geschwellt.
Aller Schönheit bunte Funken
Streut sie um der Erde Ball,
Läßt im Schmuck der Tempel prunken
Deutung auf das große All.

Allverehrt sind uns die Geister,
Die ihr hehres Wort belauscht,
Aller Künste fromme Meister,
Die der Weihe Duft berauscht

In den hohen Zug der Führer
Treten Deutsche stolz mit ein,
Immerdar soll Albrecht Dürer
Hoch, ja hoch gefeiert sein!

Zur Feier von Haydn's hundertstem Geburtstage.

(Melodie: „Gott erhalte &c.")

Strömt, o strömt ihr Harmonieen,
Welche Haydn einst erschloß,
Und in süßer Melodien
Wogen anmuthvoll ergoß.
Strömt und walzet düstrer Jahre
Dunkle Sorgen fern zum Rand,
Euer Strom, der wunderbare,
Trägt uns in ein heilig' Land.

Wo der Schönheit Zauber walten
Fern von jeder Zeit Orkan,
Wo verworr'ner Ungestalten
Düstre Schrecken nimmer nah'n;
Wo den Haß die Liebe sühnet,
Scherz behaglich spielt und lacht,
Wo die Schöpfung wieder grünet
Wie zuerst in heil'ger Pracht!

Wo die Brandung singt, umwallend
Blüthenufer, lieblich hold,
Wo der Sturm, melodisch hallend,
Irret durch der Saiten Gold;

Wo die Donner leichter grollen
Sanft gezähmt von Melodie,
Und die ewgen Sterne rollen
Holden Klangs in Harmonie.

Wallt empor, geliebte Töne,
Süße Töne seid Gebet,
Dankgebet für alles Schöne,
Das aus Haydn's Tönen weht!
Als des Lichtes und des Schalles
Strom vereint ihn überdrang,
„Nicht von mir, von Gott kommt Alles!"
Rief der Meister im Gesang.

Verbesserungen.

Seite 3, Z. 8 von oben st. Gaylussac — Gay-Lussac.
" 8, Strofe 3. soll Zeile 1 vor Zeile 3 stehn.
" 50, " 2, fehlt vor V. 8 die Zeile: „Der Wein vertreibt Lug Trug und Pein;"
" 111, Strofe 2, V. 1 st. aßen — faßen.
" 118, " 2, V. 3 st. Und rief: fort — Fort' rief er.
" 152, V. 1 st. den — dem.
" 189, Z. 3 von unten statt Arm — Arme.
" 249, V. 2 statt Igorewinch — Igorewitsch.
" 251, V. 5 statt nur — nun.

Berlin, gedruckt bei Petsch.

Musäus'

Teutsche Volksmährchen.

Maskenzug

im Königlichen Schlosse zu Berlin

am 24sten Februar 1846.

Doch bitt' ich sehr — die Fackel nicht zu nah'!
Die Poesie verhält sich da
Wie die Laterna magica.

A. Kopisch.

Prolog.

Merlin

tritt auf.

Lang währte die nordische Winternacht,
Da bin ich aus tiefem Schlummer erwacht,
Aus dem Traum von meiner einstigen Macht.

Mich dünkte ein hohes Schlofs zu sehn,
Und Lichterfülle und Bannerwehn,
Und fantastische Wesen aus Tiefen und Höh'n.

Ich selber war's, der herauf sie beschwor,
Und gaukelnd ergofs sich der festliche Chor,
Und heitere Klänge erfüllten das Ohr.

Nicht Traumgebild war es, was mich umgab:
Noch hält meine Hand den Zauberstab,
Und es steiget die alte Zeit aus dem Grab.

Da pranget der Saal im leuchtenden Schein,
Da drängen sich freudig Reihen an Reih'n,
Da zeigen sich Schönheit und Kraft im Verein!

Und Fürsten, mit köstlichen Kronen geschmückt,
In der Liebe der Ihren beglückend beglückt,
Mit dem Sinn für das Schöne, der Alles erquickt.

Da bleibet der Dichtung ihr heiliges Recht,
Da wagt sich heran der Geister Geschlecht,
Da kommt auch das schüchterne Mährchen zurecht.

Der Baum der Sage breitet seine Aeste
Vielarmig durch das teutsche Land,
Und goldne Früchte hängen dran: zum Feste
Nimmt Jeder was er sucht und fand.
Nixen und Geister, Ritter, schöne Frauen
Durchstreifen Wald und See und Blumenauen
Vom Rhein bis zu dem Bernsteinstrand.
Von diesem Baume brach vor manchen Jahren
Ein schlichter Mann der schönen Früchte viel,
Und Alt und Jung die zu ihm kamen, waren
Erfreut durch seiner Muse heitres Spiel.
Er lebte dort, wo sich die Ilme schlängelt,
Die manchen goldnen Dichtertraum gegängelt,
Wo die Heroen teutscher Poesie
Vereinigte ein Fürst, von dem wir lesen,
Er sei Augustus und Mäcen gewesen.
Was so erblühte, das verwelket nie!

So lasst denn, was Musäus schuf, vor euch
In lebenden Gestalten neu erscheinen;
Es möge sich der heitern Dichtung Reich
Mit glanzumwob'ner Wirklichkeit vereinen.
Ihr Sagen, rollt den Zaubervorhang auf,
Ihr Mährchen, eilt in leichtgeschwungnem Lauf!
Herbei, Bewohner aller Erdenzonen,
Herbei, ihr Geister aller Regionen,
Menschen und Thiere, Geister ihr der Lüfte,
Geister des Sees, der Wälder und der Klüfte!

Chronica der drei Schwestern.

Graf und Gräfin lebten lustig,
Hab und Gut ging auf in Rauch,
Da zerstoben denn die Freier
Um die schönen Töchter auch:
Aber drei verwunsch'ne Prinzen,
Aar, Delfin und Bär, entführten
Sie auf ihre Zauberschlösser,
Wo sie ihre Herzen rührten
Nach der Lieb' uraltem Brauch.

Die Verlornen aufzuspüren
Zog das Wunderkind Reinald:
Abentheuer viel bestand er
In der Luft, im See, im Wald:
Und er löst der Schwäger Zauber,
Macht die Thier' zu Menschen wieder,
Holt sich selbst ein schönes Bräutchen,
Schlägt den Nebenbuhler nieder,
Der sie drängte mit Gewalt.

Zornebock der Zaubrer war es,
Fürst der Sorben, grimm und wild,
Ob er gleich in seinen Landen
Hiefs der Schönheit Ebenbild.
Und der Schwestern Gatten wurden
Herrscher über Land und Leute,
Aarburgs Herr, der Ahn der Dauphins,
Und Ascaniens Bär, den heute
Führet noch Berlin im Schild.

Rolands Knappen.

Die Rolandsknappen ziehn heran,
Das sind mir die rechten Kunden!
Sie kommen her von Ronceval,
Wo ihr Ritter den Tod gefunden.

Eine Drud' im Walde fütterte sie
Mit Kröten, Wurzeln und Wasser;
Ihren magern Gestalten seht ihr's an,
Dafs sie wahrlich keine Prasser!

Es war ein Mäfsigkeits-Verein
Nach Pater Matthews' Weise:
Drum gab die Schöne des Walds zum Lohn
Ihnen Zauberkraft mit auf die Reise.

Bei König Garcia zogen die drei
Heroisch auf Parade,
Und fanden auch durch der Drude Geschenk
Bei der Königin Urraca Gnade.

Und sie lebten in Saus, sie lebten in Braus,
Bis Weiberlist sie gefangen;
Dann war's mit Glück und Zauber aus —
Nun lassen die Köpfe sie hangen.

Richilde.

Richilden sollt ihr schauen, die Gräfin von Brabant,
Die hat in eitlem Streben ihr eignes Glück gebannt;
Sie liefs die Freier verschmachten: nach Einem stand ihr Sinn,
Das war Gombald vom Löwen — es bracht' ihr nimmer Gewinn.

Der Bund, im Frevel geschlossen, währte nicht lange Zeit;
Der Ritter starb — die Wittwe spürt' kurzes Herzeleid,
Sie liebte bald einen Andern, der hatt' eine Andere lieb,
Die Andre war ihr Stiefkind — hei! wie das sie zur Rache trieb!

Nun gab's Vergiftungsgeschichten, eine ganze Litanei:
Sambul der Leibarzt spielte die erste Rolle dabei.
Ich kann nicht alles erzählen, sind auch meine Verse lang —
Das Metrum hab' ich gestohlen vom Nibelungengesang.

Das Ende aber vom Lied war: es ging Richilden schlecht,
Trotz Schönheit und trotz Künsten; damit geschah ihr recht!
Ritter und Zwerge standen getreu bei Bräut'gam und Braut,
Da ward Gottfried von Ardenne mit der schönen Blanca getraut.

Rübezahl.

Rübezahl! Rübezahl!
Fürst der Berggeister, komm hervor
Mit deiner Kobolde neckischem Chor!
Komm' aus deinen Bergen heran,
Von des Kynasts waldiger Bahn!
Lafs die Schlaue, die dich ans Feld
Zum Rübezählen hat hingestellt —
Lafs sie reiten zu Ratibor!
Lafs Benedix und Clärchen ziehn,
Ob sie dich suchen, ob sie dich fliehn;
Lafs die Hirschberger Rathsherrn in Ruh,
Dünken sie gleich sich viel klüger als du;
Lafs dein altes Reich der Natur —
Stürze dich rasch in moderne Cultur!
Werd' ein französisches Kraftgenie,
Leg' dich auf Sue'sche Poesie,
Schreibe Mystères de Silésie,
Schreib' eine Dumas'sche Reine Margot,
Schreibe Balzac'sche Contes moraux,
Wühle in allen Sündenlachen
Um die Welt moralisch zu machen;
Wähle ja recht gräfsliche Titel —
Glaub' mir, 's sind lauter probate Mittel;
Komm hervor mit dem Chor,
Leih' mir ein gläubig Ohr,
Rübezahl! Rübezahl!

Melechsala.

Es war der Graf von Gleichen
Gezogen zum heiligen Krieg.
Und unter Blut und Leichen
Erfocht er manchen Sieg:
Er schlug viel Sarazenen todt.
Doch kam er endlich selbst in Noth:
Gefangen
Mufste er bangen
Für sein Leben, als Sklave den Garten
Beim egyptischen Sultan warten.

Es safs auf der Burg zu Gleichen
Ottilie, schön und gut;
Thät' Kummer die Wang' auch bleichen,
Drum liefs sie nicht sinken den Muth.
Da erscheint mit Reis'gen und Knappen
Der Graf auf seinem Rappen:
Doch nicht allein
Ziehet er ein:
Ihm folgt, durch Liebe an ihn gekettet,
Des Sultans Tochter, die ihn gerettet.

Ein bischen Eifersucht quälte
Die Gräfin im ersten Moment:
Doch, klug wie sie war, erwählte
Sie Frieden im Hausregiment!
Kein Schatten von Neid bedrückt sie,
Mit Melechsala beglückt sie
Den Grafen im Doppelbund.
So lebten die Drei auf Gleichen —
Gleichen
Ihnen Viel auf dem Erdenrund!

Die Nymfe des Brunnens.

Wasserstrahlen, Wasserflocken
Rauschen wo der Schatten ruht,
Und mit ihren blonden Locken
Taucht die Nixe aus der Fluth.

Bei Ulfingers Haus gestanden
Hat sie immer, treu wie Gold;
Gattin, Tochter, Enkel fanden
Stets die Brunnen-Nymfe hold.

Ritter Conrad liebt Mathilden,
Die Undine schlingt das Band;
Vor der Lüge Truggebilden
Schützet ihre Liljenhand.

Schwiegermütter-, Ammentücke,
Schnöde Untreu scheucht sie all:
Als das Haus nun recht im Glücke,
Schwand die Nix' im Silberschwall.

Stumme Liebe.

Die stumme Lieb' ist, wie bekannt,
Sehr an der Mod' im teutschen Land:
Da gehn oft Jahre um und um —
Das Herz ist voll, der Mund bleibt stumm.
Nach diesem alten, schönen Brauch
Erging es Franz und Meta auch.
Und Hopfenkön'ge, alte Basen,
Schmarotzer mit den feinsten Nasen,
Barbiergespenster, rauhe Ritter,
Stelzfüfse, liebevolle Mütter,
Die mufst' ein guter Dämon dingen,
Die Liebe zum fröhlichen End' zu bringen.

Den Ort, wo sich die Lösung fand,
Find' ich Schlofs Rummelsburg genannt:
Da mufs ich wünschen, dafs ihr wifst,
Dafs es Rummelsburg im Rheinland ist,
Nicht Rummelsburg in unsrer Näh'
Am malerischen Schweizersee.
Es scheint, dafs an diesem sonoren Namen
Auch andre Leute Geschmack bekamen.

Der geraubte Schleier.

Die Prinzessen von Naxos stammen ab
Von Leda's berühmten Eiern:
Sie können sich in einem Nu
In Schwäne verwandeln ab und zu
Mit Hülfe von weifsen Schleiern.

Dem Schwanensee bei Zwickau hat
Ihr Besuch den Namen gegeben;
Da harrte Benno, der Klausner, lang
Auf Zoe, den Schwan, bis sein Schwanengesang
Verklungen mit seinem Leben.

Friedbert, sein Genosse, war schlauer als er:
Der kannte Schwabenstreiche!
Nach manchen Gefahren, nach manchem Ritt
Bracht' er sich die schöne Kalliste mit
Nach dem heiligen römischen Reiche.

Da kommt der bräutliche Zug heran!
Seht, was da Alles geladen!
Die Schwaben sind Filhellenen auf's neu:
Es schlingt sich das Band der Liebe und Treu'
Um Teutschland und die Cycladen.

Epilog.

Nun tretet hervor!
Nun tretet hervor,
Ihr muthigen Tänzer im glänzenden Chor!
In prächtigen Paaren entfaltet euch nun,
Zu mächtigen Schaaren gestaltet euch nun!
Schwebet her, schwebet hin!
Lafst stille den alten Merlin ziehn.

Personen.

Merlin, der Zauberer	*A. Reumont.*
Zwei Herolde	*J. Fane. v. Wedell.*

CHRONICA DER DREI SCHWESTERN.

Bannerträger	*v. Peucker* Sohn.
Der Graf	Se. Königl. Hoheit der *Prinz von Preufsen.*
Die Gräfin	Gräfin *v. Pourtales.*
Albrecht, der Bär	Graf *v. Münster.*
Wulfhilde	Frl. *v. Luck.*
Ein kleiner Bär	*Eduard v. Waldenburg.*
Eine kleine Bärin.	
Edgar, der Adler	Graf *Eberhard Stolberg.*
Adelheid	Gräfin *Helene Häseler.*
Ein kleiner Adler.	
Ufo, der Fisch	Graf *Wilhelm Pourtales.*
Bertha	Gräfin *Eberhard Stolberg.*
Ein kleiner Fisch	*Helene Herwarth v. Bittenfeld.*
Reinald, das Wunderkind	Graf *Bismark-Bohlen.*
Hildegard	Frl. *v. Bethmann-Holweg.*
Luitgard, Hildegards Freundin	Frau *v. Malortie.*
Zornebock, der Sorbenfürst	*v. Ziegler.*
Dame des Gefolges	Frl. *v. Werther.*
Schlofsfräulein	Frl. *de May.* *Aminka v. Züllich.*

ROLANDS KNAPPEN.

Bannerträger	*Friedr. v. Zastrow.*
Andiol, der Schwertträger	*v. Ehrenstein.*
Amarin, der Schildhalter	Graf *v. Maltzan.*
Sarron, der Sporenanleger	*v. Otterstedt.*
König Garcia von Aragon	Se. Durchl. der *Erbprinz von Lippe.*
Königin Urraca	Frau *v. Zastrow-Meuron.*
Drude	*v. Rauch.*
Damen der Königin	Frl. *v. Wurmb I.*
	Frl. *v. Wurmb II.*

RICHILDE.

Bannerträger	*Carl Godeffroy.*
Richilde, Gräfin von Brabant	Gräfin *v. Arnim-Boitzenburg.*
Gombald vom Löwen	Graf *v. Redern.*
Blanca, dessen Tochter	Frl. *A. v. Valtier.*
Gottfried von Ardenne	Graf *Wilh. Perponcher.*
Aja	Frau *v. Zastrow-Dorat.*
Damen im Gefolge der Gräfin	Frl. *v. Schöning I.*
	Frl. *v. Schöning II.*
Sambul, der Leibarzt	Graf *v. Bülow.*
Zwerge	Graf *Adolf v. Arnim.*
	Graf *Hans v. Bülow.*
	Werner v. Rauchhaupt.
	N. v. Rauchhaupt.
	Graf *Hans Schaffgotsch.*
	Graf *Leopold Schaffgotsch.*

RÜBEZAHL.

	Billi.
Bannerträger	v. *Arnim-Beerwalde.*
Rübezahl	Gräfin *Friederike Stolberg.*
Emma	Graf *Carl v. Brühl.*
Ratibor	Graf *Louis Perponcher.*
Benedix, der Schneidergesell	Frau *v. Patow.*
Clärchen, Bürgerstochter	*De Meester v. Ravestein.*
Hirschberger Rathsherren	*Sigmund v. Arnim.*
	v. Wedell-Malchow.
Hirschberger Bürger-Frau	Frau *v. Lauer.*

MELECHSALA.

	v. Löbell.
Bannerträger	Graf *A. v. Brühl.*
Der Fahnenträger des Profeten	Se. Königl. Hoheit der Prinz *Carl* von Preufsen.
Der Sultan von Egypten	Gräfin *Amalie v. Arnim.*
Die erste Sultanin	Marquise *Pallavicini.*
Die zweite Sultanin	Frl. *v. d. Marwitz.*
Die dritte Sultanin	Graf *Pfeil.*
Graf Ernst v. Gleichen	Gräfin *Schwerin-Schwerinsburg.*
Gräfin v. Gleichen	Gräfin *Hedwig Schaffgotsch.*
Deren Kinder	Ernst *v. Olfers.*
	Gräfin *Charlotte Stolberg.*
Melechsala	*v. Tronchin.*
Der treue Kurt	

Grofsmeister der Templer	Se. Königl. Hoheit der Prinz *Adalbert* von Preufsen.
Templer	Graf *Alfons Oriolla.*
	Julius v. Canitz.
Ein Johanniter-Ritter	*de Barrau.*
Gefolge der Melechsala	Frl. *v. Peucker.*
	Frau *v. Tempsky.*
	Gräfin *v. Trautmansdorff I.*
	Frl. *C. v. Valtier.*
Dame der Gräfin v. Gleichen	Gräfin *v. Trautmansdorff II.*
Scheikh Kiamil	Graf *Albert Pourtalès.*
Emin Bey	*v. Wagner.*

DIE NYMFE DES BRUNNENS.

Bannerträger	Prinz *Friedrich v. Hohenlohe.*
Nymfe des Brunnens	Gräfin *Auguste v. Hessenstein.*
Ritter Wackermann Ulfinger	Graf *Saldern-Ahlimb.*
Seine Gemahlin	Gräfin *v. Hessenstein.*
Conrad von Schwaben	Prinz *Carl v. Hohenlohe.*
Mathilde	Gräfin *Anna v. Alvensleben.*
Ein Zwerg.	
Frau Gertrud	Gräfin *Schaffgotsch.*
Zwei Bürgerfrauen	Frl. *v. Carlowitz.*
	Gräfin *Pauline v. Knyphausen.*

STUMME LIEBE.

Bannerträger	Graf *Vitzthum.*
Meta	Frl. *v. Minckwitz.*
Franz	Prinz *Heinrich IV. Reufs.*
Brigitte	Frau *v. Minckwitz.*
Gertrud	Gräfin *Saldern-Ahlimb.*
Der gespenstige Barbier	*Pergler v. Perglass.*
Ritter v. Frohsberg	*A. v. Zastrow.*
Sein Knappe	*v. Auerswald.*
Stelzfufs	*v. Dörnberg.*
Hopfenkönig	Graf *Pückler-Jakobsdorf.*
Hopfenkönigin	Frl. *v. Beulwitz.*
Der Wirth	Graf *Schwerin-Schwerinsburg.*

DER GERAUBTE SCHLEIER.

Bannerträger.
Benno, der Klausner
Friedbert, der Schwabe
Zoe, Prinzessin von Naxos
Kalliste, deren Tochter
Griechische Damen und Ritter

Thilo v. Werthern.
Graf *Stolberg-Rosla.*
Gräfin *v. d. Asseburg.*
Gräfin *Anna v. d. Asseburg.*
Gräfin *Luise v. d. Asseburg.*
Frl. *v. Canitz.*
Gräfin *Virginie v. Hacke.*
Gräfin *Lucie Haugwitz.*
Gräfin *v. Königsmarck.*
Frl. *A. v. Rauch.*
Frl. *v. Schäffer-Bernstein.*
Frau *v. Ziegler.*

	Se. Hoheit der Prinz *Georg v. Mecklenburg-Strelitz.*
	Se. Durchlaucht der Prinz *Woldemar Lippe.*
	Harry v. Arnim.
	v. Berger.
	Graf *W. v. Brandenburg.*
	v. Buddenbrock.
	Graf *Haugwitz.*
	Graf *v. d. Schulenburg-Angern.*
Teutsche Damen und Ritter	Frl. *v. Bonin.*
	Gräfin *Eufemie v. Clary.*
	Frl. *v. Dobeneck.*
	Frl. *v. Gemmingen.*
	Gräfin *Bertha v. Häseler.*
	Frl. *v. Knebel.*
	Frl. *v. Ostau.*
	Frl. *v. d. Recke-Segefeld.*
	v. Gregory.
	v. Gundlach.
	v. Kalckreuth.
	Graf *Kanitz.*
	J. S. Lumley.
	Graf *Anton Magnis.*
	Graf *Solms-Sonnenwalde.*
	v. Somnitz.

AB 175 263

DIE

KÖNIGLICHEN SCHLÖSSER UND GÄRTEN ZU POTSDAM.

DIE

KÖNIGLICHEN SCHLÖSSER UND GÄRTEN ZU POTSDAM.

VON DER ZEIT IHRER GRÜNDUNG

BIS

ZUM JAHRE MDCCCLII.

AUF ALLERHÖCHSTEN BEFEHL SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS

GESCHICHTLICH DARGESTELLT

DURCH

AUGUST KOPISCH.

BERLIN.
VERLAG VON ERNST & KORN.
(GROPIUS'SCHE BUCH- UND KUNSTHANDLUNG.)
1854.

KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.
UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

VORWORT.

Das vorliegende Werk welches der Allerhöchste Befehl Sr. Majestät des Königs ins Leben rief, gewährt die Erfüllung eines Wunsches der seit Jahren schon von Tausenden beim Anschauen und Durchwandeln der grandiosen Gartenanlagen und Bauten in und bei Potsdam, wie der Meisterwerke der bildenden Kunst mit welchen die erlauchten Gründer dieselben ausstatteten und belebten, gehegt und ausgesprochen worden ist. Es ist von Allen ein Führer und Erklärer vermifst welcher, nicht blos im trockenen Stil berichtend, die ehemalige oder jetztzeitige Benutzung und Verwendung jedes baulichen Werkes in seiner wundervollen gleichfalls nur durch Kunst geschaffenen Naturumgebung, oder die Fülle der Werke plastischer Kunst welche mit dem feinsten Takte in so sinnvollen Bezug dazu gesetzt sind, dem Beschauer aufzähle und benenne, sondern ein Führer welcher vor dem Wanderer ein lebendiges Bild aufrolle von dem Entstehen und Werden, von der Gründung, Weiterführung und Beendung der Anlagen, von den Ursachen und Motiven welche die Gründer bei ihrer Gestaltung leiteten; ein Führer also welcher nicht blos zu sagen wisse wie sich zur Zeit die geliebte Königsfamilie hier in dem reizenden Sommersitze den ihr Wille aus einer öden Sandflur hervorgehen liefs, einrichte und des häuslichen Lebens pflege, sondern auch mittheile wie die erlauchten Vorfahren zu ihrer Zeit und nach ihren Weisen hier gelebt und verkehrt haben, — kurz ein Führer der die historischen Erinnerungen auffrische welche hier zusammengedrängt an jeder Stätte, an jedem einzelnen Denkmale haften.

Wenn aber von irgend einem ähnlichen Buche so kann man von dem vorliegenden Werke unsres leider zu früh heimgegangenen August Kopisch sagen dafs es diese Aufgabe im weitesten Umfange erfülle, ohne die schicklichen Gränzen zu überschreiten. Es war ein höherer Wille der sich einen Dichter und Künstler ausersah der Welt das Grofse und Schöne einsichtig zu machen was beim flüchtigen Durchwandeln jener Schöpfungen das Auge oft übersieht, und den Gedanken jedes einzelnen Kunstwerkes, das unter der Fülle bedeutsamer Erscheinungen vielleicht

unbemerkt bleibt, in seinen schönen Bezügen zum Ganzen darzulegen und zu erschliefsen. — Wunderbar genug dafs das Geschick Kopisch beinahe in demselben Augenblicke hinwegnahm, wo er die letzten Zeilen dieser seiner letzten und in Wahrheit mühereichen Arbeit vollendet hatte, welche der von Allerhöchster Seite ausgehenden Absicht so glücklich entspricht: jene Kunstwerke und Anlagen als Mittel zur edleren Bildung wirken zu lassen und mittelst derselben in das Alltagsleben des Volkes Funken geistiger Erhebung zu streuen.

In der That hat Kopisch mit jener Begabung welche beim Dichter noch zur Darstellung die Kunst, die Anmuth zur Wahrheit hinzufügt, die trockene Prosa welche jede so genau in alles Einzelne selbst bis auf die Dimensionen der Werke hineingehende Beschreibung an vielen Stellen der Natur der Sache nach mit sich führen mufs wenn der Gegenstand erschöpft werden soll, dadurch immer völlig wieder ausgeglichen dafs er den innern lebendigen Kern der Gedanken welchen die sinnigen Schöpfer der Anlagen und Kunstwerke hier Form und Körper gegeben haben, heraus fafste und von diesem aus den leitenden Faden durchführte. Hierdurch gewinnt solche Darstellung wie diese ein so grofses psychologisches Interesse, indem sie überraschend zeigt wie die verschiedenen Charaktere und Neigungen der hohen Stifter und Erweiterer der Anlagen, die als Herrscher den Staat wie der Vater sein Haus regierten, sich eben so in diesen ihren Schöpfungen wiederspiegeln, als sie sich in den Akten ihrer Staatsregierung und fürstlichen Herrschaft manifestirt haben; in der That ein grofses psychologisches Interesse nicht nur für jedes preufsische Landeskind, welches mit angeborner Liebe nach der Kunde vom häuslichen Leben und den Familienansiedelungen der grofsen Ahnen seines Königlichen Herrscherhauses bis in die ersten Zeiten seiner seegensreichen Erscheinung im Herzen der Mark trachtet, sondern für den sinnigen Reisenden jeder Zunge welchem es vergönnt ist die Wunderwelt der Gedanken zu schauen die auf kleinem Raume hier zusammengedrängt, lebendigen Ausdruck gewonnen haben und als historische Denkmale für alle Zeiten dastehen.

Was die Gliederung des Werkes betrifft so bedarf es darüber nur einer kurzen Bemerkung, da sie durch die chronologische Ordnung von selbst bedingt ist. Der Verfasser beginnt mit dem Versuche über die „Urverhältnisse der Gegend" und ihrer „Geschichte in urgermanischer Zeit", in welchem die Vorgeschichte der Insel Potsdam und ihrer nächsten Umgebung wie ihrer wechselnden Bevölkerung behandelt ist. Was sich urkundlich darüber feststellen läfst, hat der Verfasser herangezogen; was an interessanten Sagen schriftlich überliefert ist, oder sich im Munde des Volkes erhalten hat, ist von ihm hier wie überall in den folgenden Abschnitten eingewebt; der Name und die Gründung Potsdams nach allen Seiten hin ausführlich beleuchtet worden. Ahnungen, Vermuthungen, sind da wohl erlaubt wo ein begabter Geist aus Vorhandenem auf Gewesenes zu schliefsen vermag. Durch die slavisch-germanische Zeit hindurchgehend, betritt der Verfasser mit dem Abschnitte „Die Gegend unter den Anhaltiner Markgrafen", festen historischen Boden und führt den Leser von den Askanischen, Bayerischen und Luxenburgischen Fürsten, zu dem Hohenzoller Friedrich VI, Burggrafen von Nürnberg und seinen Nachfolgern hin, überall die Geschichte der Mark und die Thaten der Fürsten neben Potsdam, dem Brennpunkte der Darstellung, im Auge

behaltend. Es ist natürlich dafs vom grofsen Kurfürsten Friedrich Wilhelm an, wo die Quellen und archivalischen Nachrichten, welche dem Verfasser wie keinem Andern so zu Gebote standen, reichlicher zu fliefsen beginnen, auch die Darstellung an Leben und Interesse gewinnt, eine ganze Reihe interessanter Thatsachen und bis jetzt unbekannter Züge aus dem häuslichen Leben der regierenden Herren an den Tag führend, und in solcher Steigerung fortschreitend sich zu Friedrich dem Einzigen wendet, dessen gedankenvolle Stiftungen in einem Sanssouci ihren Gipfelpunkt erreichen.

Nach Gründung des Marmorpalais und der Anlage des neuen Gartens unter Friedrich Wilhelm II. folgt, als Schöpfung Friedrich Wilhelms III., die interessante Darstellung von der Umwandlung der öden Pfaueninsel in ein Eiland welches seinen Vergleich nur in jenen glücklichen Inseln der alten Mythe finden mochte; ein Eiland welches der wundervollen Anmuth wegen in der die Boden- und Vegetationsgestaltung ausgewirkt war, vornehmlich aber durch die Pracht der noch nie so im Norden geschauten exotischen Pflanzenwelt die das viel bewunderte Palmenhaus in sich und seinen Umgebungen barg, einst das Nepenthes und der Wallfahrtsort des Volkes war.

Endete mit dem Sanssouci Friedrichs II. und dem Marmorpalais die Epoche der Baukunst in jenen Formengewande welches noch dem letzten Stadium der sogenannten Renaissance angehörte, so begann mit dem Augenblicke wo König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz sein Auge auf Charlottenhof wandte, das Weben eines Kunstgeistes dessen belebender Odem die Schöpfungen hervorrief welche in der Kunstentwickelung unsres Volkes zum Momente geworden sind, deren tief gehende Einwirkung auf unsre Bildung, die Geschichte der letztern nach dieser Seite hin beginnt. Es war dieses gerade jene Zeit welche unmittelbar der grandiosen Schöpfung des Museums wie des Schauspielhauses in Berlin durch Schinkel voranging; zwei Monumente die nicht blos für Preufsen einen neuen Lebensmorgen der baukünstlerischen Entwickelung heraufführten, sondern auch überhaupt den Augenblick bezeichnen wo Gedanken einer ursprünglichen ewigen Kunst im Vaterlande Sein und Form gewannen als der unvergefsliche Friedrich Tieck, dessen verlassener leider kaum entdeckbarer Grabhügel manchen berühmten Kunstgenossen mit leisem Vorwurfe mahnen könnte, am Aeufsern und im Innern jenes Schauspielhauses Bildungen eines Geistes ausbreitete dessen göttliche Funken mit dem Meister verglommen zu sein scheinen. — Freilich sind alle jene Schöpfungen welche ihr Urheber, von Charlottenhof an bis zu dem noch im Werden begriffenen imposanten Orangeriehause auf den Höhen hinter Sanssouci hervorrief, so allmählig geworden, dafs man heut zu Tage gewöhnt ist sie anzusehen als hätte das Alles nur so und nicht anders werden können. die Wenigen aber welche mit aufmerksamen Auge das Ueberraschende entstehen sahen, werden einräumen dafs ihnen dieselben niemals anders als Anklänge einer grofsen vergangenen Welt erschienen sind. Vergleicht man jene oben berührten Werke Schinkels im strengsten Maafse, mit denen in und um Charlottenhof, so wird man zugeben müssen dafs nur der Einflufs eines Geistes wie der ihres fürstlichen Bauherrn, einen Schinkel vermögen konnte vom Kothurne herabzusteigen und vom strengen Maafse abzusehen um, in leichteren Rhythmen und freieren Formenweisen bildend, das Idyllische zu feiern, das Ländliche zu verklären. Und dieser Geist hat auch in den Wer-

ken welche nach dem Tode des grofsen Schinkel wie seines begabten Schülers Persius bis zu diesem Augenblicke entstanden sind, lebendig dauernd fortgewirkt und geschaffen, wenn auch im Einzelnen nicht immer mit Werkzeugen die ihm so entsprechend waren als die eben genannten Männer.

Bis zu den Anlagen des Jahres 1852 führt das vorliegende Werk, dessen Herausgabe ich mich mit der Treue und Gewissenhaftigkeit unterzogen habe die ich dem Nachlasse meines verstorbenen theuren Freundes schuldig zu sein glaubte.

Berlin, im Juni 1854.

Dr. C. **Boetticher**, Prof.

INHALT.

	Seite
Urverhältnisse der Gegend	1
Geschichte der Gegend in urgermanischer Zeit	3
Geschichte der Gegend in der slavisch-germanischen Zeit	12
Die Gegend unter den Anhaltiner Markgrafen	20
Die Gegend unter den Bayerischen und Luxemburger Churfürsten von 1319 bis 1412	21
Die Gegend unter den Hohenzollerschen Churfürsten	23
Churfürst Friedrich II. von 1440 bis 1470	25
Churfürst Albrecht Achilles von 1470 bis 1486	26
Churfürst Johann Cicero von 1486 bis 1499	26
Churfürst Joachim I. von 1499 bis 1535	27
Churfürst Joachim II. von 1535 bis 1571	28
Churfürst Johann Georg von 1571 bis 1598	30
Churfürst Joachim Friedrich von 1598 bis 1608	31
Churfürst Johann Siegismund von 1608 bis 1619	32
Churfürst Georg Wilhelm von 1619 bis 1640	33
Churfürst Friedrich Wilhelm (genannt der Groſse) von 1640 bis 1688	34
Churfürst Friedrich III., als König von Preuſsen Friedrich I., von 1688 bis 1713	52
König Friedrich Wilhelm I. von 1713 bis 1740	60
König Friedrich II. von 1740 bis 1786	74
König Friedrich Wilhelm II. von 1786 bis 1797	141
König Friedrich Wilhelm III. von 1797 bis 1840	161
König Friedrich Wilhelm IV.	213

ERSTE PERIODE.

URVERHÄLTNISSE DER GEGEND.

Urverhältnisse der Gegend.

Die Erdoberfläche besteht im gröfsten Theil von Norddeutschland aus Anschwemmungen, mit denen Woge, Wetter und Wind Erhebung und Senkung, bald von hier, bald von da wirkend, so mannigfaltig gestaltet, dafs die Grundverhältnisse der Lagerungen überall gestört erscheinen.

So wechseln denn auch in der Potsdamer Gegend, d. i. um 30 Gr. 44 Min. östl. Länge und 52 Gr. 44 Min. nördl. Breite, Schichten von Mergel, Sand und Lehm mit allerlei Gemischen sogenannten Schuttes in so wunderlichen Schwingungen und Umkehrungen, dafs es nicht möglich wird, die ursprünglichen Vorgänge nach einem einfachen Gesetz zu ordnen.

Nur eine Thatsache zieht sich mit einer gewissen Ständigkeit hindurch: man begegnet hier fast immer, in einer nicht allzuoft schwankenden Tiefe, einer Schicht jenes räthselhaften Steingerölles, das aus den überseeischen nordischen Gebirgen stammt, und wunderbar über unendlichen Strecken ausgebreitet ruht. Darunter liegen, sparsam verstreut, Gebeine vorweltlicher Thiere, zu denen sich in den torfigen Niederungen, namentlich im Thal von Eiche, zuweilen Bernstein gesellt. Der Träger aller dieser Mischungen aber ist hier in sehr mächtigen Lagen ein scharfer Mauersand.

In dieser Ablagerung nun hat die Havel ihr Bett theils gefunden, theils vertieft, theils verändert verlassen.

Betrachten wir diesen schönen Strom. Er kommt, dem Lauf der meisten Flüsse Deutschlands entgegen, von Norden herab, mäandrisch aus Becken in Becken geflossen, genährt von den Gewässern vieler Nebenthäler. Bald flach gebreitet, bald ein Spiegel steiler Ränder, wallt er langsam herab, um hier, die Südspitze eines grossen Dreiecks umströmend, seine südlichste Wendung zu vollenden und wieder nördlich und westlich, eben so mäandrisch, bald eingeengt, bald gebreitet, und vielarmig dem Elbgesenke zuzugleiten.

Jenes Dreieck, das er umströmt verläfst, die sogenannte Insel Potsdam, haben wir uns in den älteren Perioden weit mächtiger umfluthet zu denken, als jetzt, nicht allein bei der nach Süden gekehrten Spitze, sondern auch an der Nordseite, wo der Schiffgraben die ehemalige Verbindung der Wasser spärlich erhält. Ja, wir dürfen annehmen, dafs ein breiter Strom die Mitte des Ganzen von Osten nach Westen durchwogt hat, in der zweiten Niederung, die es noch in der Richtung von der Stadt nach den Golmer Ufern hin moorig und torfig durchsetzt.

Als die Wasser noch beide Hälften trennten, gehörten dem südlichen Dreieck die Hügelgruppen der Pirschhaide und von Baumgartenbrück, dem nördlichen Viereck aber der Höhenzug am heiligen See, der von Sanssouci, von Eiche und Golm und, als Kernstück dieses Theiles, die steilen Höhen am Borne, der einzelnen verstreuten kegelförmigen Erhöhungen nicht zu gedenken. Aber als die Wasser mehr und mehr verramen, verschwand die Theilung der Insel: sie zogen sich von den Untiefen im Norden in die aus Zusammenhang des weifsen Sees und des Jungfernsees noch bestehende Havelbucht zurück. Im Osten der nun eins gewordenen Insel blieb von einer Einbuchtung, die nach dem Gal- oder Gallenberg hinwies, der heilige See übrig, beschlossen durch die an das Licht kommenden Bänke.

An der Südspitze der Insel trat der Wendtorf, mit seiner nach Osten gekehrten Bucht, als kleine Halbinsel hervor.

Im Westen blieben die beiden Entenfängerteiche stehen; aber in der mittleren Niederung verhielt sich eine Menge von Lanken oder Laken, welche die spätere Zeit bald zu Fischteichen benutzt, bald abgeleitet, bald, wie in der Stadt, nicht ohne großen Kampf mit dem eingeschwemmten Schlamm und Triebsand, durch Bauten verdrängt hat.

Bemerken wir nun noch, daſs eine halbe Meile aufwärts in der Havel, zunächst der sichelförmigen Landzunge von Sacrow, die zierliche Pfaueninsel mit ihren Buchten mehr und mehr hervortrat, so haben wir ein ziemlich anschauliches Bild von der Form des hier Umströmten, und wenden uns nun zu den durch die Wogen davon geschiedenen Umgebungen. Im Osten zeigt uns der vierseitige Dünenbergstock der einst auch umströmten Halbinsel Stolpe die klüftigen Ufer von Nikolskoe und Glinicke; durch eine tiefe Havelbucht davon gesondert, folgt sodann die Erhebung des Baberow; mehr nach Süden das breite Thal mit der Einströmung der Nuthe; noch südlicher über der flachen Halbinsel Tornow die hohen Uferränder der Potsdamer, Kaputer und Kunersdorfer Forsten; im Westen die tiefe Bucht des Schwilow und die mannigfach aus und ein geschwungenen und erhobenen Borde von Ferch, Petzow, der Insel Werder und Leest; endlich im Norden die Ebenen und Hügel von Marquard, die flachen, urplötzlich tiefzurücktretenden Seegestade von Fahrland, die wieder nähergerückte Halbinsel Heinholz mit dem ragenden Kirchberg, dahinter zurückgeschwungen die Krammitzbucht, davor die Römerschanze und schon östlicher die Sacrower Höhen und Buchten.

Es liegt nahe, sich die ganze Gegend nun auch im Schmuck der ursprünglichen Vegetation zu denken. Wenn man diese Ueppigkeit und das Gedränge mannigfacher Wasser-, Sumpf- und Aupflanzen betrachtet, womit hier zur Offenhaltung der Gräben alljährlich gekämpft wird, kann man weiterschlieſsen, mit welcher Kraft diese reiche Flora sich hier entwickelt haben mag, als der Boden noch voller gewässert war; aber nicht blos die Niederungen begrünten sich mächtiger als jetzt, auch die Höhen hatten in den oberen Schichten der ersten Wasserniederschläge mehr Gewalt zu Hervorbringung von Gewächsen.

Könnte man die ganze Gegend überfliegen wie ein Vogel, so würde schon der bloſse Anblick der überall verstreuten Waldstücke den Gedanken erregen, daſs hier einst ein zusammenhangender, nur durch die Strömungen der Wasser unterbrochener Wald Höhen und Tiefen bedeckte. Nähere Forschung aber bestätigt nicht allein ähnliche Vermuthungen, sondern thut zugleich dar, daſs dieser Wald ein Eichenwald gewesen, dessen letzte Nachsprößlinge in den Gärten von Sanssouci und der Pfaueninsel und bei Ferch und Kunersdorf erhalten werden. Der Einwurf, daſs viele Stellen von Potsdam dem Wuchs der Eichen jetzt nicht günstig sind, kann diese Ansicht für damals nicht entkräften. Man hat nach und nach, wie auf gar manchem Felde der noch bestehende Name Rad- oder Rodestücke bezeugt, den uralten überständigen Wald in Feld verwandelt, an andern vielen Stellen aber durch Nadelholz ersetzt, um schneller zu Ertrag zu kommen, später auch in der Ansicht, daſs man mit den Baumarten wechseln müsse.

Noch in vorigem Jahrhundert waren die Höhen und das Thal von Sanssouci, der Ruinenberg und die Römerschanze mit uraltem Eichenwald bestanden, zu Zeiten des groſsen Kurfürsten dazu noch die Gegend am Nauener Thor und der Pfingstberg mit dem ganzen Ufer über Nedelitz längshin am weiſsen See, beide Pannenberge bei Golm und Borne, Katharinenholz, viele Stellen bei Eiche, die Niederheide, die Pirschhaide sammt dem Gelter Forst.

Auch die einzelnen, damals noch in allen Niederungen verstreuten uralten Eichstämme zeigen weitere Verbreitung dieser prächtigen Baumart.

Geschichte der Gegend in urgermanischer Zeit.

Ein tief natürliches Gefühl trieb die alten Völker, die schönen Wälder auf Inseln mit klaren Seen den Göttern zu weihen, und ein Dichter würde nicht irren, wollte er, des Tacitus Sagen nachträumend, auch hier solche Stätten voraussetzen. Er könnte in den vielen ehernen Arm- und Fufsringen, die man auf der Pfaueninsel nur leicht verscharrt im Boden gefunden, die Weihefesseln zu sehen glauben, womit man, dem Gott verbunden, solche Haine hat betreten müssen.

Auch der nahe sogenannte heilige See würde diesen Vorstellungen günstig liegen. Konnte man doch vor einem Jahrhundert, wie noch jetzt bei vielen heiligen Seen der Mark, auch hier aus dem Munde des Volkes vernehmen, wie eine gefeiete Jungfrau mit ihrer Stadt in die Wellen versunken und wie das Wasser alle hundert Jahre durch ein Bild geweiht und heilkräftig werde. Alles Nachklänge jener taciteischen Sage vom Baden der Erdgöttin, ihrem geheimnifsvollen Verschwinden und dem Versinken der Geweihten im heiligen See.

Auch der Name des Ortes Eike in der Mitte der Insel Potsdam regt an, sich hier in urgermanischer Zeit eine mächtige Eiche zu denken, einen dem Donnerer geheiligten Baum, an Stamm und Aesten geschmückt mit den Häuptern der Ure, Hirsche, Elenne und Rosse, dazwischen eroberte Waffen, die Weihgeschenke der Jäger und Helden, davor brennend heilige Kerzen aus dem Wachse der Waldbienen, Alles umschlossen von feiernden Ringtänzen der Jünglinge und umhallt von Schildschlag und alliterirenden Gesängen.

Auch die andern einfachen Ortsnamen Born, Bornstedt und Gelte sprechen sogleich urzeitlich an, um so mehr, als man bei jedem dieser Orte einen Hein oder Hüneberg gewahrt. Da diese heiligen Haine oder Gart- die ersten Gärten auf der Insel waren, dürfen wir uns wohl näher damit beschäftigen.

In ganz Germanien, vom Rhein bis zur Weichsel, hatte namentlich hier in Niederdeutschland fast jeder Ort seinen geweihten Hain zur Seite. Man weifs, wie viele Jahrhunderte die Christen zu ringen hatten, bis sie den Walddienst vernichteten. In solchen nachbarlichen Hainen waren, wie noch jetzt in denen der Nordasiaten, kreisrunde Plätze: dort opferte man den Göttern, feierte heilige Spiele und bestattete die Krüge mit der Asche der Verstorbenen. Noch bedeutet in der Mark der Ausdruck „in Nachbars Krug gehen" so viel als begraben werden; den Nachbar Tod aber pflegte man traulich Hans Hane oder Henne zu nennen, wie jetzt zuweilen Freund Hein. In dem geweihten Haine durfte kein Blättchen versehrt, keine Blume gepflückt werden, man pflegte der Bäume mit liebender Verehrung. Man hegte sie rings ein mit heiliger Hasel: wo sie vergingen, pflanzte man nach. Die feierlichste Pflanzung geschah, indem man den Steckling in den Leib, durch das Herz eines geschlachteten Opfers setzte, daher die späteren Sagen vom Wachsen redender Blumen und Bäume aus dem Herzen unschuldig Getödteter. Man dachte sich die Stämme von elfischen Wesen erfüllt. Ward ein so belebter Baum gefällt, so flofs Blut hervor und die Elfe klagte. Ja, schon vor dem Fällen vernahm man warnende Stimmen.

Viele Blumen und Gewächse tragen noch jetzt Götter- und Elfennamen, wie Donnerrebe und Ellhorn d. i. Elfhorn.

War die Elfe oder Fro des Baumes den Opfernden recht günstig, so erschienen, glaubte man, kleine Elfchen und brachten unvermuthet Geschenke.

In dem heiligen Hain war zuweilen ein Seel oder Tempel, oft aber wohl nur um irgend einen Baum, eine Art hölzerner Capelle, Gotahus genannt, worin man die heiligen Wahrzeichen, Runenstäbe und Geräthe bewahrte, besonders auch die Feldzeichen. Die letzteren holte man, bei entstehendem Krieg, wie Tacitus berichtet, aus den Hainen hervor, und die Volksstämme schaarten sich familienweise umher.

In den Hainkreisen waren die Berathungen, auch die berühmten Schwerttänze, bei denen ein Jüngling entkleidet als Bild höchster Kühnheit in wechselnden Irrgängen hingehaltener Schwertspitzen hin und her tanzte, zuletzt aber stolz auf die rasch vereinigten Schwerter sprang, um erhoben und singend umhergetragen zu werden.

In den heiligen Hain oder Ringwald legte man Kranke, sie zu heilen; auch war dort der Opferhügel: dieser hatte den Namen Mal, und bei ihm angelangt, waren Verfolgte sicher. Noch heifst in Deutschland bei den Spielen der Kinder der Ort, wo man nicht gefangen werden darf, das Freigemal. Der ringförmige Hain, Hagen oder Han, verband eine Hansa, Heinse oder Heinkreisgenossenschaft für all ihr Thun und Lassen: noch heifst daher der Platz um das Rathhaus in vielen Städten der Ring, auch der hie und da noch übliche Brauch, sich auf Kirchhöfen zu Berathungen zu versammeln, stammt von dort her: denn in den Hainkreisen waren, wie schon erwähnt worden, Begräbnifsstätten. Die Seelen der Unbegrabenen dachte man sich darin bei Nacht als Vögel sehnsüchtig und unruhig von Baum zu Baum flatternd, bis man ihre Leiber in rein schimmerndem Linnenkleid verbrannt und mit all ihrem Ehrenschmuck und Lieblingsgeräthe in Krügen bestattet, auch mit dem Staub der Allmutter Erde und grünen Rasenschollen bedeckt hatte. Noch heifst in Niedersachsen das Todtenhemd Heinekleid.

Der in altdeutschen Gedichten auftretende Berggeist Heintz ist auf den Gott solcher Hainberge zu beziehen, auch was von einer Anrufung der gewifs altdeutschen Gottheit Hennil erzählt wird.

Das Symbol dieses Gottes, ein Stab mit einer eisernen Hand, welche den Bundesring hielt, ward im zehnten Jahrhundert in der Merseburger Gegend noch von Hirten bei Festen in die Häuser getragen, mit dem Ruf: „Heinal wache.“ Auch in der Mark tönte noch im vorigen Jahrhundert dieser Ruf, man umtanzte dabei einen im Dorf errichteten Pfahl und trank ihm mit jenen Worten zu. Der Waldgott war den Alten zugleich der Lichtgott, als solchem ertönt in Ungarn noch der Morgenruf der Hirten: „Hainal vagan!“ d. i. Hainal ist da. Hävenhune d. i. Himmelshüne wird auch der Waldgott genannt in einem uralten heidnischen Ernteliede. Den noch erhaltenen Anfang theilen wir hier, aus dem Schaumburger Dialect wörtlich übersetzt, mit, er lautet:

Wald, Wald, Wald!
Himmelshain' weifs was geschieht,
Weil er von dem Himmel sieht:
Volle Krüg' und Garben hat er:
Auf dem Holz wächst mancherlei:
Er ist nicht geboren und wird nicht alt,
Wald, Wald, Wald!

Dabei dachte man wohl des himmlischen Gestirnes, das vom Himmel herabsieht und durch dessen Kraft Alles wächst und vergeht und wieder erneut wird. Alles Gewaltige ward hennisch genannt, darum heifsen auch die hochgewachsenen Riesen: „Hennen oder Hünen“.

Alle Beschlüsse und Thaten gingen damals von den heiligen Ringwäldern aus: darum galt der Ausdruck walden, walten für herrschen, und Gott selbst erhielt den Namen Allwaldand.

Vorragenden Helden wurden zuweilen gesonderte weithingeschaute Grabhügel gehäuft, gewöhnlich am Ufer der Flüsse. Wir erkennen solche in Hünengräbern des Potsdamer Werders, unfern der Nedelitzer Fähre.

Mehr zerstreuende wie sammelnde Forschbegier hat sie geplündert und die ehernen kurzen Schwerter und die Gebeine der Helden entführt; die Gesänge ihrer Thaten waren längst verhallt. Nun streuen Kiefern ihre braunen Nadeln über die Hügel und bald sind diese verflacht und verschwunden.

Das gegenüberliegende Ufer verstärkt den vorzeitlichen Eindruck. An der tief eingeschwungenen Waldbucht ragt, durch einen jetzt verschilften und verfallenen Graben vom Strande getrennt, ein mächtiger Hügel, unten 800 Fuls lang, 500 Fufs breit und 50 Fufs hoch, im oberen Theil unzweifelhaft eine Aufschüttung von Menschenhand, aber grün und jetzt überall mit Gebüsch und hohen Kiefern sowie 60jährigen Eichen bestanden.

Ersteigt man den platten Gipfel, so findet man ihn oben von einem Aufwurf und der dadurch inwendig entstandenen Vertiefung ringförmig umgeben.

Dieser obere Ringwall ist an drei Stellen unterbrochen, als wären dort Eingänge gewesen.

Der Eindruck des Ganzen in solcher Waldeinsamkeit ist sehr besonders und mufs zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, als das Werk noch mit achthundertjährigen Eichen bestanden war, noch mächtiger gewesen sein.

Nach den dort ausgegrabenen, wie durch Wurf in Opferfeuer zerschmetterten Urnen und andern Alterthümern, auch mancherlei halbverbrannten Gebeinen zu urtheilen, ist es unzweifelhaft ein alter Brandopferhügel und Tingplatz, wo man sich zu Rath und gottesdienstlicher Feier versammelte. Als die Römer unter Aenobarbus über die Elbe herandrohten, lag es nahe, dafs irgend ein Germanenkönig diesen den Göttern geweihten Ort mit Pfahlgraben und Wall verschanzen lassen.

Hatten nicht Suevenstämme, Cäsars Rheinübergang erwartend, ganz Aehnliches ausgeführt und Weiber, Kinder und alles heilige Geräth in solche Verhaue geflüchtet? —

In diesem Sinne, als eines Werkes gegen die Römer und durch einen Germanenkönig errichtet, lassen sich die Namen Römerschanze und Königswall, die der Aufwurf trägt, einigermaſsen vertheidigen; daſs das Volk ihm auch den Namen Röwer- oder Räuberschanze giebt, vermag den Werth der andern Namen nicht zu mindern: es können ja Räuber Längstvorhandenes später ebenfalls zu einer Zuflucht benutzt haben; unzweifelhaft aber ist es ein uraltes und heidnisches Werk, das mit eigenen Schauern erfüllt, wenn man sich vorstellt, daſs hier, wie die Nachgrabungen zu vermuthen geben, unter den Opfern nicht nur Thiere, sondern auch Menschen ihr Leben verblutet.

An derselben Waldbucht, dem Opferhügel gegenüber, finden wir wieder einen Hainholz benannten Forst, mächtig ausgebreitet um die Halbinsel des zweihundert Fuſs hohen Kirchberges. Die Sage geht, daſs der Gipfel erst einen Heidentempel, dann eine Capelle getragen.

Spuren der letzteren sind noch vorhanden. Man pflegte die christlichen Heiligthümer gern an die Stelle der zerstörten heidnischen zu bauen.

Der Zelitz, oder Seelsberg, im Süden der erwähnten Bucht, läſst allerdings auch Deutung auf einen germanischen Sel oder Tempel zu.

Altgermanisch klingt auch der jetzt schon vergessene Name des Tytzerhornes an, das nach dem Jungfrauensee hin vorspringt, und zu alterthümlichen Betrachtungen Anlaſs giebt; denn Tyz bedeutet im Slavischen zwar einen Rebstock, auch sonst einen kleinen Stecken. Der Name kehrt indeſs, als Ortsname, so oft und so bedeutsam wieder, daſs der Bezug auf den Stamm der Tüts und ihren Kriegsgott Dit oder Diz weit näher zu liegen scheint. Der Name des Ortes Sacrow scheint wieder auf eine Brandopferstätte zu deuten. Saccari heiſst altgermanisch (s. Notker, kero) ein brennender Holzstoſs; auch der grüne See mit dem Horten- oder Hertaberge giebt poetische Anregung. Mit allem diesem wollen wir hier noch nichts bestimmen, sondern nur der Phantasie vorläufig ihr Recht wahren.

Auf der ältesten Karte der Gegend kehrt der Name des Kriegsgottes unter der andern Form „Tyr“ noch einmal wieder: dort heiſst eine Stelle in der Niederung, westlich von Born, das Thyrmal. In solcher Verbindung kann Mal, Opferhügel und Tingplatz, zugleich auch Gränzhügel bedeuten. Will man den Bezug auf den Gott nicht gestatten, so kann man freilich annehmen, es sei ein Gränzmal, worauf bei irgend einer Jagd ein Thier d. i. eine Hindin verendet. Aehnlich weisen andre Namen der Gegend auf alten Götterdienst hin, und lassen auch prosaische Deutung zu. Wir stellen beiderlei Auslegungen zu beliebiger Auswahl nebeneinander. Es kann der Name der Halbinsel Tornow, hier und anderwärts wo er auftritt, eine Au des Donnergottes Thorn bedeuten, aber auch slavisch wie deutsch eine einfache Dornenau.[1])

So können die Herzberge in der Mitte der Insel Potsdam ihre Namen von einem ihrer Besitzer empfangen haben: sie können sich aber auch auf die nach Tacitus Erzählung hier verehrte Göttin Hertus beziehen und Hertus-Berge sein.[2]) Der Volksaberglaube in der Nähe andrer Herzberge läſst diese Göttin noch jetzt fortleben und als Fro Herke in den zwölf Nächten umherfliegen, an die Fenster klopfen, die Emsigen beschenken, die Säumigen schrecken. Ein kleiner See zu Füſsen unsrer Herzberge trägt den wunderlichen Namen „das Ungeheuer“: vielleicht erhielt er einst, als ein der Göttin geheiligter Weiher, in christlicher Zeit diesen dämonischen Namen.

Am Hollberg bei Sacrow und in den Hollengründen bei Gelte läſst sich freilich an ein einfaches Hohl, an eine Tiefung denken: diese Namen können aber auch auf Verehrung der Herdengöttin Hulda oder Holle Bezug haben. Wie der Speer das Zeichen des Kriegsgottes, so ist ihr Symbol der Melkeimer: diesen in der Hand wird sie noch jetzt von dem abergläubigen Volk andrer Gegenden gedacht, als betagte Greisin, in grauem Gewande luftig einherschreitend über die Auen, und elfische silbergraue Rinder hütend.

Andremale soll sie in ätherblauem Kleide, holdseligen Angesichts, mit leichtem Schleier, jugendlich in den Reigen der Hirten treten, ihre ländliche Freude zu theilen: wiederum aber glaubt man im nächtlich erho-

[1]) Eine dritte Erklärung folgt weiter unten.

[2]) Bei Abschrift des Tacitus ist nach unserm Bedünken an der Stelle: „*in commune Hertum*“ etc. aus Versehen das „*ne*“ von „*commune*“ noch einmal vor „*Hertham*“ wiederholt worden, dann in andern Abschriften das entstandene „*nehertum*“ zu „*Nerthum*“ contrahirt worden. Der Grund, daſs die wenigen gothischen Sprachreste keine *Herthus* zeigen, ist nicht ausreichend, diese Form zu verwerfen.

benen Waldbrausen zu gewahren, wie sie mit ihrem elfischen Volk von Berg zu Berge schweift, als Führerin
der wilden Jagd. So erschien sie der Phantasie der Alten vielleicht auch hier bald dämonisch furchtbar, bald
lieblich und erfreuend. Viehzucht und Jagd waren die Lebensbedingungen der hier wohnenden Stämme, und
beides findet man in dieser Hulda oder Holle, von der das Volk in andern Theilen der Mark noch weiſs, my-
thisch versinnlicht. Als Naturgöttin bezeichnet es sie noch, wenn es bei starkem Schneefall sagt: „Frau Holle
schüttelt ihr Bett."

Auſserhalb der geheiligten Haine dürfte hier der Wald von Gelte an über alle Höhen und Niederungen
bis zum Jungfrauensee Jagdforst gewesen sein, worin das Wild bald geschont bald gejagt wurde. Die Pers-
haide der Kurfürsten (die heutige Pirschhaide) erscheint davon nur als ein geringer Rest; denn auch im Nor-
den der Insel mochten die laubigen Schatten damals nur selten von Ackerstücken unterbrochen werden und
nach alter Redeweise ein Eichhorn überall von Ast zu Ast springen können.

Die nach Tacitus Berichten immer zahlreichen Herden aber lieſs man, wie man es von späteren Zeiten
noch bestimmt weiſs, tief in die Büsche hinein weiden, neben den Hirschen und anderen Waldthieren.

Nun aber tritt die Frage näher, welche Volksstämme wir in dieser Gegend eigentlich als erste Ansied-
ler zu betrachten haben?

Ein groſser Theil der rings um Potsdam (bei Gelte, Borne, Borstedt, Fahrland, Nedelitz, Hainholz,
Nyendorf u. s. f.) aufgefundenen Steingeräthe und Waffen führt auf Zustände zurück, wo der Gebrauch der
Metalle hier noch unbekannt war, demnach in Zeiträume, welche den Nachrichten der Griechen und Römer lange
vorausgingen, unerreichbar dem Auge der Geschichte. Daſs aber die damals hier Lebenden schon feste Wohn-
sitze gehabt, und nicht nomadisch umhergezogen, bezeugen eben solche vereinigte Begräbniſsplätze.

Stellt man alsdann zusammen, was Griechen und Römer für die ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrech-
nung berichten, so füllen die Gegend zwischen Elbe und Weichsel Germanen, ein buntes Gemisch verschieden-
namiger Volksstämme; die Gruppirung derselben aber läſst sich aus verschiedenen Gruppen unserer alten Orts-
namen noch ziemlich vollständig herausfinden. Mit allzulange genährtem Vorurtheil hat man letztere für sla-
visch gehalten, sonder Untersuchung annehmend: die urgermanischen Erinnerungen seien hier gänzlich vertilgt
worden. Nur einzelne Forscher haben einige der Namen germanisch aufgefaſst und z. B. um Warin und die
Warne die alten Sitze der Warini, um Rügen und Rügenwalde die der Ruji, in den verschiedenen Luch und
um Lygnitz die der Luji oder Lygi erkannt. Man wagte indeſs nicht, auf der richtigen Bahn weiter vorzu-
schreiten, z. B. nach Tacitus zwischen den Lygi und Ruji Spuren der Gothoni zu suchen, und doch constatirt
eine reiche Gruppe von alten Ortsnamen, wie Gothow, Gotin, Kozin, Gotitz, Gutergotz, Gutkendorf, Gudens-
dorf [1]) und andre, die Wohnsitze dieses Stammes grade hier ganz augenscheinlich, dazu der alte Name des
Potsdamer Werders „Insula Chotiemvizles" mit dem der ganzen Gegend, die noch in Urkunden des X. Jahr-
hunderts wendisch Chozimi, d. i. die mit den Gothen — hieſs. Vorurtheilsfreier und strenger Forschung wer-
den noch andere der hiesigen alten Ortsnamen in germanischem Sinn bedeutsam entgegentreten, z. B. für die
von Plinius zu den Vandili gerechneten Carini bei Care, Corin, Karow, Karzow und anderen Care; für die Van-
dili selbst mehrere um das nahe Wandelitz; für deren Freunde die Silingi dicht daneben um Selingsdorf, ver-
schiedene Zehlendorf, Seelenwalde und die Zelitzberge bei Sacrow; für die von Strabo mit den Luji genannten
Zumi bei Sumit, für dessen Mugiloni am Müggelsee und für seine, zu derselben Gruppe gerechneten Butoni
bei Buten [2]) u. s. f. Mit einem Wort, streicht man von den hier in Gruppen vorhandenen alten Ortsnamen
die besitzanzeigenden Endsilben hinweg, so bleiben Namengruppen der von Strabo, Plinius, Tacitus, Ptolemäus
und Andern für hiesige Gegenden genannten alten Germanenstämme. Daſs aber diese Erklärung eine reale
und die so weggestrichenen Anhängsel nur besitzanzeigender Art, wird bald deutlich, wenn wir die Silben selbst
untersuchen und dazu den bei Benennung neuer Anlagen noch jetzt üblichen allgemeinsten Landesbrauch ernst-
lich in Betracht ziehn.

---

[1]) Dies sind die Namen in urkundlich ältester Form; jetzt lauten sie Gadow, Göttin, Ketzin, Götz, Gütergotz, Jutkendorf und
Ginsdorf. Interessant ist es, die Namengruppen des ganzen Stammes von Gotha über Köthen und hier zu den vielen altguttonischen
„Godden" in Preuſsen und über Gutwitz und ähnlich benannte Orte durch Schlesien zu den vielen Gods und ähnlichen der niedern Do-
naugegenden und bis Taurien zu verfolgen, wodurch man ein ähnliches Bild erhält, wie es Strabo von Ausbreitung des Getenstammes
vom Herkynischen Gebirgswald und am rechten Elbufer, dann zu den beiden Seiten des Ister und nördlich zu den taurischen Geten
hin entwirft.

[2]) Jetzt Beuthen genannt; es liegt 2½ Meilen südlich von Potsdam, beide Gebiete berührten sich noch im sechszehnten Jahr-
hundert an der Nuthemühle. Potsdam selbst ist ein butonischer Ort, wie wir weiter unten zeigen.

Legt z. B. heutzutage ein Bauer, Namens Schulz, hier ein neues Gehöft an, so nennen die Nachbarn dasselbe schlechthin ebenfalls Schulz.

Dies ist die ursprünglichste, die einfachste Art der Ortsnamengebung und hier unstreitig traditionell. Wollen die Nachbarn dasselbe Gehöft näher als Eigenthum bezeichnen, so nennen sie es auch ohne weiteren Zusatz — Schulzes oder Schulzens.

Altgermanisch hätte dieser Genitiv Schulzis und Schulzinis gelautet, mit später üblich gewordener Aenderung des s in z, sodann Schulziz oder Schulzini. Die Endungen iz und iniz, auch itz und initz geschrieben, erweisen sich demnach als altgermanische Besitz-anzeigende Beugungen des vorgesetzten Stammnamens[1] und das nahe Götz, sonst Gotitz, bedeutet nichts als „Gotes", das Besitzthum eines Gothen. Die Endung in dürfte bei manchen Ortsnamen auch nur der altgermanische Genitiv in, statt unseres en sein, bei einigen aber bedeutet in und ina offenbar, wie im Altgermanischen — das Haus. So ist z. B. das alte Bautzen (Budissin) nichts als Butes — Haus, das Haus eines Butonen, unser nahes Ketzin (Kotzin) das Haus eines Geten oder Gotonen, gleichwie Göttin oder Gotin.

Die Endung im gehört in dieselbe Reihe und bedeutet Heim, Heimath, Haus.

Die Endung ow ist als urgermanisch constatirt in dem Namen der Lemovii des Tacitus: sie setzt sich in den Ortsnamen der Stammsylbe an, wie noch bei neuentstehenden unser heutiges au und Hof (z. B. Heinrichau und Albrechtshof) und geht landschaftlich bald schlicht bald aspirirt über in ouwe, ouwen, oven und hoven, wie in aw, awen, hav und haven, ab und aben, auch in hof, hufe, hube, habe; stets mit derselben Urbedeutung von umgränztem Grundbesitz. Die Ortsnamen-Endung Eck ist, wie sich an unzähligen Beispielen bis über den Rhein erweist, ebenfalls germanisch. Zuweilen mag sie in dem Sinn eines dem bezeichneten Stamm gehörigen Landwinkels oder Vorsprungs stehen, zuweilen eine heilige Eiche bedeuten, die sein Eigenthum ist und in Niederdeutschland Eike, Eke und Ike heifst; im Allgemeinen aber möchte diese Endung mit dem gothischen „aigan" besitzen, mit dem dänischen ege, Eigenthum, zusammenhängen. In ehemals gothischen Gegenden in der Nähe der Weichsel heifst Ehka noch das Haus, und in diesem Sinne dürfte die Sylbe Eck am meisten den Stammnamen angehangen sein, mundartlich wechselnd in ik und ich. Die Endung ineck, zusammengesetzt aus den schon erklärten germanischen in und eck, erscheint (mundartlich wechselnd in inik und inig) als nicht contrahirte Form der hier wie durch ganz Germanien verbreiteten häufigen Endsylben ing und ink, die sich landschaftlich in inken und ingen vergröfsern. Alle diese Formen aber bedeuten dasselbe: eine Zugehörigkeit, Zuständigkeit. Die germanischen Ortsnamenendungen Weih, Weich, Wih, Wich, Weith, Wiek, Weide, Wiede, Wied, Wit, Witz, Wize, Wiese, Wis, Wisch, Wische sind nur mundartliche Varietäten zu dem altgothischen Weihs, welches Ortschaft bedeutet[2]), stehen auch im Allgemeinen in diesem Sinn. Die Gemeindeweide, Wiede, Wiese oder Au trägt in sich den Begriff Ortschaft. (Das slavische Wies für Dorf wie das ähnliche, den Ortsnamen angefügte Wice ist offenbar aus dem älteren Germanischen entlehnt.) Natürlich breitete sich der Ausdruck Weis und Wiese in alle Gegenden, wohin Gothen, namentlich Visigoten gekommen, vereinzelt bis über den Rhein, wohin nie Slaven gedrungen.

Selbst in dem halbslavischen Böhmen erhielt sich das echtgothische Weihs u. a. in dem Ortsnamen Budweis, der eines Butonen Dorf bedeutet. Aehnlichen Sinn, wie das gothische Weihs, hat auch das altgermanische Gard; dafs die Slaven es Gorod aussprechen und dieselbe örtliche Bedeutung mit verknüpfen, macht sie nicht zu Erfindern dieses Ausdrucks.

Die altgermanische Endung munt (z. B. in unserem Saarmunt) bedeutete (wie noch jetzt in Süddeutschland) Vogtei. Die Endungen Land, Feld, Dorf, Städt, Stede, Sitz oder Sit stellen sich von selbst als echt-

[1]) Ganz in der Nähe haben wir davon ein historisches Beispiel: der See hinter Klein-Glinicke gehörte 1375 einem Herrn von Grieben und heifst seitdem Griebnitz See, offenbar als Griebens-See. Die Endung ue, welche die Slaven statt unseres itz setzen, ist kein Genitiv, sondern mehr das, was die Silbe isch, in Preufsisch, Böhmisch, ausdrückt. Sie mag unbewufst aus dem altgermanischen Genitiv is heraufgenommen und weitergetragen sein. Die Endung niza bedeutet den Slaven flaches Land: so mögen sie sich auch hie und da unsre Genitivendungen in iniz ausgelegt haben. Wir erörtern dies nur des allgemeinen Vorurtheils wegen, welches behauptet, dafs wir ihnen diese Endungen verdanken; denn im Ganzen käme wenig darauf an, wer die Besitz-anzeigenden Endsilben in den Ortsnamen dem Stammnamen angehangen. Eine Niederlassung von Indianern wird dadurch zu keiner ursprünglich deutschen, wenn wir sie Indianerdorf nennen und uns hineinsetzen; so hätten auch slavische Anhängsel und zeitweise Bewohnung durch Slaven keine Macht, eine urdeutsche Ansiedlung in eine von Slaven gegründete zu verwandeln.

[2]) Aehnlichen Lautspielen hingegeben erblicken wir den Namen der Weichsel, welcher in verschiedenen Zeiten Vistillus, Vistula, Wizel, Wisla, Weissel, Weichsel und Wichsel lautet.

germanische dar und bedürfen keiner Erklärung. Wir kehren daher nach diesen nothwendigen Vorausschickungen wieder zu Betrachtung der hier ehemals seſshaften Stämme zurück, und basiren dabei fortwährend streng auf den alten classischen Ueberlieferungen.

Zu den von uns in dem hiesigen Luch nachgewiesenen Luji stellt Ptolemäus die Buri und Duni. Die Namen der Buri breiten sich unzählig, daher von den vielen Burau und Borau in Schlesien zu unserem Borstedt und Borne umlautend in Parne (Paren), Barnim, Bern, Beeren und andere. Die Duni erschienen im Namen des nahen Donsdorf (jetzt Damsdorf) und im mittelalterigen Namen unserer Provinz Haveldun. Die Nuithonen und Suardonen erscheinen dicht neben Donsdorf, zwischen beiden Flüssen Nuthe in Nudow und Saarmund. In diese Gegend (wo wir noch die beiden Langerwisch finden) setzt Strabo die Lankosargen; diese scheinen eine Abtheilung der Langobarden, welche Tacitus[1]) von Nuithonen, Suardonen, Angeln, Eudosen, Varinen, Avionen und Reudigni mit ihren Flüssen und Wäldern gefahrvoll umdroht schildert. Angeln und Eudosen wohnten um die Mittelelbe und die Dosse, Varinen aber erreichten über Varbellin, Warnitz und Warbitz im nahen Varland unsere Gegend; die Reudigni dicht daneben im nahen Valkenrheide.

Mit dieser zu den Nachrichten der Alten stimmenden Ausführung ist zugleich für die bei Paulus Diaconus erwähnte alte Langobardensage der bisher fehlende Boden gewonnen. Die Langobarden kommen nach dieser Sage von Norden herangezogen nach Scoringa, wozu sich hier nicht nur mehrere Saringen, Scorelitz bei Brandenburg, sondern vorzüglich unser Scorin (das jetzige Marquart) wie von selbst darbieten.

In Scoringa haben die Ankömmlinge mit den Vandalen zu kämpfen (deren Localnamen von Osten her aus Vandelitz über Wansdorf und Dalzow zu der Vansee bei Glinicke heranreichen).

Tapfer behauptet sich der Langobardenstamm, zieht aber einige Zeit darauf von Hunger bedrängt nach Mauringa (Moringen in der Altmark) und breitet sich dann verstärkt von dort nach Golanda.

Dieses Land der Golen oder Galen bietet sich bequem in dem uns nahen G(a)lindow und in unzähligen Gollin, Gallin, Golin, Golm, Koln, Kaltenhausen, Galitenberg, Geliti (Geltow), Teltow, Galinike, Golzow, Kaulsdorf u. a. m.[2])

Es sind die zu den Lugi gemischten Galen oder Kalukonen (bei Strabo contrahirt Chaulki), die Ptolemäus richtig zu den von uns im G(a)liner Luch um Selingersdorf nachgewiesenen Selingen stellt.

Es ist der Stamm der weit in den Norden hinein, bis in die Kiölen Scandinaviens verbreiteten Urkelten, die das Alterthum in Preuſsen als Bernsteinsammler kennt, auch unter dem Namen Galinditae aufführt (das sind gälische Diten oder Keltoteutonen). Sie haben durch ganz Europa ähnlich wechselnde Namen gebreitet, je nachdem sie mit diesem oder jenem Volk in Berührung gekommen. Von diesen Urkelten möchten die bei Geltow, Gallin, Kollin und ähnlich benannten Orten der Nähe befindlichen ältesten Heidengräber herrühren, besonders wenn diese den Gebrauch der Metalle noch nicht verrathen, und nur Steinmesser und Steinäxte bergen. Bekanntlich sind von letzteren hier schon manche gefunden.

Enthält die von Paulus Diaconus erzählte Langobardensage Wahrheit, so ist es nicht undenkbar, daſs die so fabelhaft aufgeschmückte Hauptschlacht mit den Vandalen vor Scorin in der Fahrlander Gegend stattgefunden. Hatten doch die Langobarden aller Wahrscheinlichkeit nach hier an der Scoringer Gränze die neue Besitzung zu behaupten. Noch vor Kurzem boten die vielen, mit wilden Rosen umpflanzten Heidengräber am Fahrlander Sipunt Anlaſs, sich dort die für den Sieg gefallenen Langobarden ehrenvoll bestattet zu denken.

Als Bestattungsort der gefallenen Vandalen träte dann der nahe Heinholzberg entgegen, um dessen Fuſs sich noch mehr, zum Theil schon geplünderte Grabstätten finden. Letztere Gegend bietet indeſs noch bestimmteres alterthümliches Interesse dar.

Unter die hier im Luch nachgewiesenen „Luji oder Lygi“, deren Name sich durch mehrere Gebiete breitete, rechnet Tacitus auch die Elysii und Nahanarvali. Die Elysii, deren Name in der Lysitz, unserer jetzigen Lausitz, und in unzähligen Else, Oels, Lyssa, Lytz, Leest und Lytzow erhalten ist, erscheinen als eine Mischung des Lygischen Stammes mit dem suevischen Stamme Siu oder Ziu, woher auch die Lutii entstanden.

---

[1]) Wo der Stamm der Langi den Stamm der Saaringen berührte, heiſsen sie Lankosaringi, abgekürzt Lankosargi, wo sie mit den Barthi zusammentreffen (im Bardengau der Altmark) eben so richtig Langobardi. Von letztgenannter Gegend reichten sie einst bis zum Rhein.

[2]) Wollte man phantasiren, so könnte man die Führer der Langobarden Ajo und Ibor nach Eroberung dieser Gegend von den Ortschaften Eichow und Borstede bei Golin (Golm) benannt; ihrer Mutter Gambars Namen aber in den nahen Camere und Camerode erhalten denken.

Eine der elysischen Niederlassungen findet sich ganz in der Nähe des ebengenannten Hainholzberges in unserm Nedelitz, dessen Name nichts anderes bedeutet als ned-Elitz, d. i. Nieder-Elitz. Es setzt als solches offenbar ein Hohen-Elitz voraus; auch läge nahe, sich das noch 1375 bewohnte Hainholz als dieses Hohenelitz zu denken; deutet doch ohnedies die dortige Fülle von Heidengräbern, gleichwie der kolossale Opferhügel der nahen Römerschanze auf uralte reiche Bewohnung der ganzen einst mit Eichen bestandenen wunderschönen Bucht. Da indeſs die Verehrung des Haingottes Hainal in der Mark, wie oben erwähnt worden, erst vor etwa funfzig Jahren erloschen, liegt es eben so nahe, in dem nirgend wieder vorkommenden Namen Hainholz zugleich den Hain Alcis zu vermuthen, den Tacitus in nächster Nähe der Elysii bei den nachbarlichen Nahanarvalen findet.

Noch im Mittelalter wohnten hier Valen (Valani, auch Vîlini genannt) und Ortsnamen wie Valeshorst, Valkenreyde, Valkenhagen, Valtitz und andere zeigt die Umgegend noch jetzt, dazu nur zwei Meilen nördlicher die uralte Stadt Nauen. Nach letzterer mochten die hiesigen Vali Nauener Valen benannt werden [1]), was den Nahanarvali des Tacitus ganz ungezwungen entspricht. Bestätigend tritt hinzu, daſs dieses Gebiet gerade hier an das des Dorfes G o t h o w gränzt und Tacitus nach dem Hain Alcis sogleich von den G o t h o n e n zu reden beginnt. Der ganze Wald heiſst die Königswalhaide, und es ist nicht unmöglich, daſs der Name Königswal, welchen die Römerschanze führt, noch mit den alten Nauener Vali Bezug hat. Ueber die hier verehrten Gottheiten aber sagt Tacitus (Germ. 43) wörtlich Folgendes: „Bei den Nahanarvalen wird ein Hain uralten Götterdienstes gezeigt. Ihm steht ein Priester vor in weiblichem Feieranzug. Die Götter aber werden nach römischer Deutung für Castor und Pollux angegeben. Dies ist die Göttermacht, der Name Alcis. Keine Bilder sind hier, keine Spur fremden Aberglaubens; nur wie Brüder, wie Jünglinge werden sie verehrt." Der Name Alcis verbindet offenbar den Namen des elysischen Stammgottes Al (als Haingott Hainal) mit dem des suevischen Stammgottes Zis (welcher letzterer auch Ziu, Tiu, Tiz) lautet. Man darf sich daher nicht wundern, hier, auf alten Karten, den nächsten südlichen Ufervorsprung noch das Titzerhorn genannt zu finden.

Die Umwandlung des Namens Hain Alcis in Hainholz erklärt sich im Lauf der Zeiten um so leichter, als die nahen Sorbenwenden für Jünglinge den sprachlichen Ausdruck Holezi aufgenommen und im Hain Alcis eben Jünglinge verehrt wurden. Daſs sie eine in der Gottheit aufgehende Verbrüderung zweier Urstämme darstellen, der mütterlich gekleidete Priester aber den gemeinsamen Ursprung bedeutet, springt von selbst in die Augen.

Der Berg, der noch heute Hainholzberg heiſst und vor Zeiten einen Heidentempel, später eine Kirche getragen, ist überdies der höchste der ganzen Gegend, was die Bedeutsamkeit der Localität um so mächtiger steigert. Die Götterverbindung Alcis lebt in der weiterverbreiteten, nur umlautenden Form Else und Elz, die Wald- und Herdgeister bedeuten. [2])

Von den Semnonen, die für unsre Gegend genannt werden, bietet die Nähe keine Spur; es müſsten denn, was nicht unmöglich ist, Namen wie die des nahen Chemnitz und Smergow früher Semnitz und Semergow gelautet haben?

Auf die Suei oder Suevi deuten in einiger Entfernung Ortsnamen wie Swine, Swante; zunächst aber der Name der Havelbucht Swilo und der besondere Brauch, viele, selbst nicht breite Havelstellen See zu nennen. Jeder Stamm nannte das ihm gehörige Gewässer als sein Eigenthum n a c h s i c h. Das groſse Volk der Luji, das sich von dem schlesischen „Lobe" über Lygnitz und Lukenwalde hier herein verbreitet, nannte, was ihm von Strömen und Seen gehörte: La, Lo, Lük, Leg, Luh und Luch, auch die Havel, so weit sie ihm gehörte, Lo und Luch. Wo dann die Suei daran theilnahmen, hieſs sie Swilo, auch Swiluch; wo sie allein saſsen, Se und Sef; wo die Avionen allein daran saſsen, Ava oder Ovo; wo ihr Gebiet mit dem der Luji zusammentraf, Owola, Obola, Avaluch, woraus durch das später hinzugekommene H Havel und Havelluch geworden. Da indeſs auch die Stämme Var und Gel daran wohnten, wankt im Munde des Volkes der Name des Stromes auch nach Hoarel, Varel und Hoagel hinüber.

Zwischen dem Volk der Luji und Semnonen, also hier, nennt Strabo noch Sibini, Mugiloni, Zumii und Butoni.

---

[1]) Zum Unterschiede von den Valen in Westphalen und anderwärts. Die Vali scheinen eine Verbindung der nahen Avionen mit den Luji oder der Stämme Ava und Luji, woraus Avaluji abgekürzt Vali entstanden. Aspirirt aber Havali. Der Name der Havel und des Havelluchs von den anwohnenden Stämmen erklärt sich hieraus von selbst.

[2]) In Süddeutschland sogar den Herd selbst.

Auf die Sibini scheint noch der Sipunt bei Fahrland zu weisen; auf die Mugiloni: Möglin bei Ziegesar, Müggelsberg und See, wie andere Möglin im Mecklenburgischen; auf die Zumii: Zumit bei Barnim, und mehrere Sumt, Zumit bei Berlin; auf die sehr verbreiteten Butoni aber weiset mit vielen andern Orten ganz unzweifelhaft das alte Buten (das jetzige Beuthen), die Bode jenseit der Elbe und Budissin, woraus im Lauf der Zeiten Bautzen geworden, wie aus anderen Butis und Botis, Botz, Butz und Potz. Die vielen Butzow, Potzow, Petzow und Petzin der Mark sind unzweifelhaft Niederlassungen dieses Stammes und haben ursprünglich Butishof und Butisin gelautet. „In“ heifst altgermanisch das Haus, und „Of“ der Hof, die Au, Butis aber ist der alte Genitiv von „But“: Butis-ow, Putzow heifst nichts als Butes-Hof, Budissin — Butes-Haus. Das nahe Petzow, das in Urkunden noch Potzow heifst, und Petzin in der Pirschhaide sind hier die nächsten Beispiele. Ebenso gehört auch Potsdam in diese Reihe; da jedoch die zweite Hälfte seines Namens aus einem slavischen Anhängsel entstanden, versparen wir die Erklärung bis zur Darstellung der folgenden Periode.

Auf seinen nahen Zusammenhang mit Buten deutet, dafs noch 1591 das Gebiet von Buten bis an die Nuthemühle reichte, und die darin liegenden Felder Butenpotsdam hiefsen. (Aehnlich hiefs die Stadt Teltow Butenteltow, s. Landbuch pag. 42.)

Potsdam verdankt seine Gründung einem mächtigen Stamme. Vielleicht nannte man den gröfsten König der Markomannen, dessen Macht sich bis hierher erstreckte, als Beherrscher der Stämme Mar und Bot — „Marbot“ (etwa wie jetzt die Beherrscher von Rufsland, Oestreich oder Baiern im Volk nur: der Russe, der Oestreicher, der Baier genannt werden).

Mit obigen Betrachtungen treten nun auch die bisher unbeachteten und unverstandenen Stammgötter näher. Der „Vergode“, dem das Volk der Priegnitz noch einen Büschel der Ernte stehen läfst, erscheint als Bundesgottheit der Veren und Gothen, der „Verovit“ dagegen der Veren und Viten (Vithungi). Einzeln genannt finden wir alle diese Götter, wie die der Avionen, Vanen und Vinilen, in der altgermanischen Uebersetzung des Odinstages (Mittwoch), die Ovins-, Wans-, Wins-, Wednes-, Werns- und Godenstag lautet.

„Vit“, der Gott der Viten, wurde noch vor Kurzem unbewufst als Gott des Feuers angerufen und zwar bei dem von der Geistlichkeit nun untersagten Bikenbrennen der dänischen Inseln.

„Gode“, die Stammgottheit der Gothen, aber waltet gespenstisch fort im Aberglauben der Mark, und unter dem Namen „Johdi“ versteht man in den Umgebungen der Weichsel, wo ebenfalls Gothen safsen, noch jetzt Wald- und Hausgeist, zugleich aber das himmlische Flammen des Nordlichtes, was an die Sage bei Tacitus erinnert: dafs man im höheren Norden Göttergestalten am Himmel erblicke.

Das Andenken des Stammgottes der Burii oder Berii scheint nicht allein erhalten in dem donnernden Piorun und Peren der Chroniken und in den Urmenschen „Buri“ und „Bör“ der altnordischen Mythe, sondern noch lebendig in dem gespenstigen „Berend“ der märkischen Wälder, wie die Gottheit der Barthi noch aus den hie und da geglaubten elbischen Nachtumzügen der „Peratha“ und „Bertha“ hervorschimmert.

In dem Riesenvater „Kalewa“ und der Todgöttin „Giltine“ erkennen wir an den fernen Ostseeküsten noch deutlich die Urstammgottheiten der hierher wie dorthin bis Kila verbreiteten „Galen“ oder Kelten.

Ziu scheint die Form des suevischen Stammgottes, denn der alte Name der Sueven ist Ziuwari.

Die altnordischen Gottheiten „Sif“ wie die slavische „Siwa“ scheinen von dem suevischen Gott abzuleiten, wie der nordische Logi mit dem Stamm der Lugii zusammenhängen mag.

Die Götter der Suardoni und Scoringi erscheinen noch in dem späten Rhedarischen „Zuarasici“ und dem von den Geistlichen des Mittelalters verfolgten „Scurgot“.

Der Stammgott der Butonen ist in dem Welt-regierenden „But“ der Mährchen und dem Hausgeist gleichen Namens nicht zu verkennen.

Der Stammname der Semnonen „Sam“ ist zugleich Sonnen- und Erdname, was auf die von Cäsar den Germanen zugeschriebene Gestirnanbetung und des Tacitus Erdgottheit leitet.

Der Stammgott der Carini, die in Corini und Curen übergehen, ist in dem späteren „Carewit“ und dem altpreufsischen „Churche“ bewahrt; der der Elysii (des Tacitus Alcis?) in dem Wald- und Hausgeist „Elz“ an der Weichsel und in der elbisch verschwebenden „Else“ der Elb- und Elstergegenden noch fortlebend. Den Baumnamen „Else“, den Ortsnamen „Oels“, den süddeutschen „Elias“ und den Flufsnamen „Else“ ziehen wir heran, um anzudeuten, wie der Name des Feuers, des Baumes, des Herd-, Stamm- und Donnergottes, so wie des Herdes, des Stammes, des Ortes und des Flusses ursprünglich zusammenfällt, was sich strengen Sprach-

forschern bei allen europäischen Urstämmen bestätigen wird, sobald sie die Benutzung der Sprachschätze genauer als bisher mit Betrachtung der geographischen Verbreitung der Stämme verbinden wollen.

Fast unzerstörbar leben die altgermanischen Stammgötternamen auch, was schon angedeutet worden, in den nach Landstrichen wechselnden Benennungen des wilden Jägers fort.

Mit Recht erkennt Jacob Grimm in diesen dauernd haftenden Volksvorstellungen den altheidnischen Glauben an nächtlich-feierliche Umzüge der Gottheiten.

Wir erinnern uns hierbei unwillkürlich der Ursage, womit Vitruv in seiner Baukunst so sinnvoll die Gründung des Feuerherdes und des Hauses einleitet.

Er erzählt, daſs in urvordenklichen Zeiten (was sich hie und da öfter wiederholt haben kann) Sturm in einen Wald wehend, dürres Gezweig bis zum Entzünden aneinandergerieben und so die Menschen das Hervorrufen des heiligen Elements gelehrt habe, worauf um das angestaunte, zugleich schreckliche und wohlthuende Feuer, das Alle sich von dort holten und unterhielten, die Sprache entstanden, indem man sich zu dem Wunder herbeirief und sammelte und seinen Nutzen vorwies.

Hier begreift ein Jeder, wie das Staunen des Urmenschen im Sturm des Himmels, im Baum, in der daraus schlagenden Lohe, wie in dem daheim unterhaltenen Herdfeuer denselben Gott verehrte, der ihm in dem wärmenden Licht der Sonne wie in dem zündenden Strahl des Blitzes erschien, und wie er die Brennstoff-sprieſsende, hie und da Feuer quellende Erde als des Feuers Mutter, als die des Gottes betrachten konnte, wie er in dem erneuten Brausen des Waldes die furchtbare und segnende Macht kommen hörte und heilig hielt und ihr besondere Plätze weihte; wie er Götterstimmen in Luft, Wald und Feuer zu vernehmen glaubte und daraus weissagte, Streit aus dem Prasseln der Lohe und kommende Gäste und Freude aus Kranzbildungen abbrennender Kerzen; wie endlich von allen Menschen Verlassene dem Herdgott ihr Leid klagten und von ihm Hülfe hofften.

Man vergebe uns, diesen Entwickelungen hier so viel Raum geschenkt zu haben — sie werden dienen, die hier folgenden Kämpfe um den vaterländischen Herd so klarer zu erhellen.

Zur Zeit des Augustus hatten sich nämlich alle hiesigen Völkerschaften mit den südlicheren zwischen Elbe und Oder und nach Böhmen, Mähren und Ungarn hinein unter König Marbod verbunden, dem groſsen Römerreiche vereint die Stirn zu bieten.

Als sie aber sahen daſs Marbod sich den westlicheren Unternehmungen der Cherusker nicht anschlieſsen wollte, fielen die hier wohnenden Stämme von ihm ab und sandten ihre Streiter dem Arminius zu Hülfe, bei Teutoburg die Römer, bei Meiſsen den Marbod selbst zu schlagen. Ja Catualda, ein Gothone, überfiel die Königsburg des Letzteren in Böhmen, vertrieb ihn und gebot an seiner Stelle, bis der Hermundurenführer Vibilius ihn wieder verdrängte. In der Folge ward der Scheinkönig Vannius von den Römern eingesetzt, einen kleinen Rest von Marbods gewaltigem Reich gegen Lygier und Jazygen zu vertheidigen, bis Lygier und Jazygen ihn zuletzt doch überwanden.

Die südwärts gerichteten Züge der hiesigen Völkerschaften aber hörten mit denen gegen Marbod und Vannius nicht auf, sondern entwickelten sich mehr und mehr in den zunächst folgenden Jahrhunderten. Begünstigt wurden sie durch das alte Herkommen einiger Stämme, daſs nur die ältesten oder jüngsten Söhne erbten, die andern jedoch ausziehen muſsten, sich Landbesitz zu erwerben.

So mag sich die Urbevölkerung überhaupt verbreitet haben; als aber Alles besetzt erschien, war die Erwerbung nur durch Dienen um Land oder blutige Eroberung möglich. Die junge Schaar des einen Stammes verband sich dazu oft mit der des andern. So sehen wir vor Allen das hier dorfweise zusammengränzende Völkergemisch in oft wechselnder bunter Gruppirung abenteuernd nach Süden ziehen.

Gerade von hier gingen die Hauptbewegungen aus; denn eben die hier wohnenden Gothen, Varinen, Sueven und Vandalen, Silingen und Turcilingen (d. s. den Silingen gemischte Turi) bildeten mit den unstäten Herulern (oder Havelern?) die Hauptmassen; allerdings bald mehr bald minder lose verbunden und oft in verschiedener Zeitfolge nachrückend, zuweilen gar entzweit und wider einander streitend.

Bald dieser bald jener der hier genannten Stämme gewinnt in fernen Landen das Scepter hoher, ja der höchsten römischen Macht, und die hier ursprünglichen Stammnamen tauchen Jahrhunderte hindurch an den entlegensten Küsten immer wieder auf. So sehen wir von hier Vandalen, die einen Theil der Ihrigen, die Stammgüter zu schützen, an der Spree zurücklieſsen, im Jahr 325 in das römische Panonien dringen, — 407 nach Gallien und Hispanien, und (wahrscheinlich immer von hier aus verstärkt) 429 ein Reich in Nord-Afrika

gründen, später sogar Rom erschüttern und plündern; wir sehen die Sueven nach Willkür Kaiser ein- und absetzen, bis 476 der Herulerkönig Odoaker den Romulus Augustulus als letzten entthront und, mächtiger als er, seine Stelle einnimmt, 493 wiederum gestürzt durch den Gothen Theodorich, der das weströmische Reich von Neuem entwickelt. Als es nach dessen Tode wiederum in Trümmer fällt, errichtet Albion der Longobarde das longobardische Königreich, das zwei Jahrhunderte besteht, bis endlich auch dort die wachsende Macht der Franken Alles überflügelt und ein neues deutsch-römisches Kaiserthum gründet.

Wenden wir uns nun zurück, so wurden einst in den Hainen unserer Gegend, auf den Mal- und Tingplätzen unserer Vorfahren, durch Schwertschlag an die runden Schilde, die Keime zu so folgenreichen, immer fortwirkenden Ereignissen gesäet, und wir dürfen mit tiefem Ernst die düstern Waldstellen betreten, deren Denkmale, wiewohl vielfach mifshandelt und zerstört, an jene verhängnifsvollen Zeiten erinnern.

Geschichte der Gegend in der slavisch-germanischen Zeit.

In die mannigfachen Lücken, welche das, lange Zeiträume hindurch währende Fortziehen und die Selbstzerstörungskriege der Ostgermanen gelassen, rückten vom Osten der Weichselquellen her neue Völkerschwärme — die sogenannten Wenden oder Slaven. Ihrem ersten Erscheinen aber gingen hierorts noch folgende Begebenheiten voraus.

Von dem grofsen Eroberungszuge waren Vandalen zurückgeblieben. Diese schickten gegen das Jahr 430 Botschaft in das afrikanische neue Königreich, und ersuchten die glücklichen Stammgenossen, ihnen alles daheim verlassene Grundeigenthum gesetzlich abzutreten, damit man hier, im Fall ein Feind komme, wisse, wofür man sterbe.

Die Boten brachten indefs von dem langen Wege nur Verneinung der Bitte zurück, denn die älteren Helden gedachten selbst noch beständig an Heimkehr. Der Hiergebliebenen Furcht vor Ueberwältigung war leider nur zu wohlbegründet; man hat sie aber nicht auf ein kriegerisches Heranziehen der Slaven zu deuten: denn Letztere schied von hier noch siebzig Jahre später eine breite menschenarme Wildnifs.[1])

Woher die Gefahr gedroht und welches Volk den Vandalischen Namen bald danach bis auf geringe Spuren an Spree und Havel vernichtet[2]), wird aus der damals anwachsenden Mächtigkeit des Thüringer Reiches ersichtlich; denn nicht lange, so breitete es sich zu beiden Seiten der Elbe, nach den Mündungen des Rheins und zur mittleren Donau, — von dem aus Osten wehenden Sturm der Hunnen zwar mit fortgerissen, aber nach Attila's Tod und seiner Gewalt Zertrümmerung nur desto kräftiger hervortretend.

Einzeln mochte der Stamm Tur oder Tyr seinen Namen und den seines Herdgottes Tr, Tyr, Taran, Tor und Durs schon eher im Geleit der frühesten Keltenbewegungen weit in den Norden verstreut haben; denn unzähligemal erscheint er neben den keltischen Ortsbezeichnungen.

Auch manche Verbindung mit andern Stämmen sind die Thuren eingegangen, und wir nehmen keinen Anstand, die Avaturen, die späteren Abatareni oder Obodriten, für eine solche mit den hier nahen Avionen zu halten.

Ein Theil dieser Verbindung mag mit den andern hiesigen Germanen an die Donau gezogen sein, weshalb man den Namen auch einst von dort gehört hat.

[1]) Wie aus dem damaligen Zug der Heruler hervorgeht (*Procop. de bello Goth.* I. 20).
[2]) *Procop. de bello Vandal.* I. 22.: *Nomen Vandalorum interiit.*

Ebenso verhält es sich mit den Thursilingen, einer nach Süden gewanderten Verbindung der Thuren und Silingen. In unsrer Gegend scheint das Tyrmal bei Borne als ein Opferhügel des Stammgottes Tyr benannt zu sein. Die Wasserstrecke daran, der Dryst oder Dyrst, hiefs wahrscheinlich früher als des Thuren Eigenthum „Thûris".

Deutlich zeugen auch die Namen der nahen Ortschaften Tornow, Ture, Duratz und Dorwitz, wie bei Treuenbrietzen die Gegend, welche die „Thür" heifst, von Niederlassungen des Stammes. Das grofse Thüringer Reich hatte übrigens nicht viel länger Bestand, wie die einstigen des Marbod und Catualda. Es verbanden sich nämlich gegen dasselbe um das Jahr 530 die von Südwest nahenden Franken mit den von der Cimbrischen Halbinsel (dem jetzigen Dänemark) herandringenden Sachsen. Der Thüringerkönig Hermanfried ward mit seinem Heer vernichtet, Thüringen von Norden bis zum Einflufs der Saale sächsisch, das Uebrige den Franken theils völlig unterthan, theils zinspflichtig.

Den östlichsten Theil, wir rechnen dazu die Lausitz, vermochten die Sachsen nicht völlig zu besetzen, gaben ihn also gegen Erlegung von Tribut neuen Colonisten zur Bebauung. Mit gutem Grund darf man in diesen, obwohl sie nicht genannt werden, bereits Slaven vermuthen. Unsere Gegend aber mochten Letztere noch nicht besetzen, da hier, wie sich erweisen läfst, noch lange Zeit Reste von Vandalen und Gothen geblieben. Auch war für jetzt die Kraft der hier gränzenden Variner noch ungeschwächt.

Die Sachsen, die sich theilweise hier vielleicht in Sacrow und Sazscorin [1]) niederlassen mochten, zogen indefs von dem genannten Zins nicht lange Vortheil.

Zwanzigtausend ihrer Tapfersten brachten sich, durch einen grofsen Wanderzug zu König Alboin in der Lombardei, um all das Ihre; denn nach vergeblichen Mühen mit Weib und Kind wieder heimgekehrt, fanden sie die von ihnen verlassenen Ländereien von den Franken an Nordsueven und andere Völker eingegeben. Im Kampf mit den Eingedrungenen gingen die Sachsen fast unter, und nach vielen Händeln endigte Alles damit, dafs ihr ganzes Volk den Franken tributpflichtig wurde. Die Tributpflichtigkeit ihrer Kolonisten ging natürlich mit an die Sieger über. Bald traf gleiches Schicksal auch die tapfern Variner, die König Childebert bis auf Wenige vernichtete, so dafs man annehmen kann, dafs unsere Gegend um jene Zeit den Franken auch mit zinspflichtig geworden. In Böhmen, wo Childebert gleichermafsen Slaven mit Land beliehen, bestanden dieselben Tributverhältnisse. Ihre Bedingungen, zuweilen erfüllt, öfter geweigert, lieferten Jahrhunderte hindurch wechselnden Stoff zu Aufständen, Kriegen, Versöhnungen und neuen Friedensbrüchen. Der Anfang des Uebels war folgender: Die Avaren, ein durch die Franken an der Elbe schon seit 562 und 571 blutig zurückgewiesener Hunnenrest, hatten den von zinspflichtigen Slaven bebauten böhmischen Landstrich vom Jahre 596 an dauernder belästigt; nach mehreren Jahren aber war es den Letzteren gelungen ihre Dränger zu vertreiben. Durch solchen Erfolg ermuthigt, wagten die Slaven später, den fränkischen Kaufmann Samo zu ihrem Fürsten zu wählen, dann von ihm geführt den Tribut zu versagen und wider König Dagobert aufzustehen. Ihnen gesellte sich 630, zu gleichem Trotz, der Slavenfürst Dervan oder Divan, vermuthlich ein die Franken hassender geborner Thüringer, mit seinen Urbiern (in welchen Letzteren man etwas voreilig die Sorben erkennen will) und seit jener Zeit hatten die Franken beständig, bald südlicher bald längs der Elbe hinab, neuen Treubruch, neues Ankämpfen der Slaven zu überwinden, denen fortwährend neue Schaaren aus Osten zu Hülfe kamen, so dafs die Kriegsarbeit sich oft gewaltig häufte und manche schöne Landschaft der Germanen damals von den Fremden mehr oder minder überwältigt und erfüllt ward.

Nun aber wird es Zeit, die Herkunft und Weise dieser, für unsere Gegend so wichtig gewordenen Ostvölker näher zu betrachten.

Das Mittelalter nannte sie im Allgemeinen, weil sie aus den Landstrichen der Weneden und Veltae gekommen, Winidi und Wilti, in so fern mit Recht, als von diesen beiden, schon von den Alten genannten Urstämmen gewifs manche Schaar dabei war, und die Slaven sich am Ende strenger Untersuchungen als eine Vermischung namenlos gewordener Daken und Sarmaten mit diesen Stämmen darstellen. Mit ihnen verschmolzen, traten sie in der Mitte des fünften Jahrhunderts, nachdem Attila's Macht zerstäubt war, unter dem Bundesnamen Sloveni hervor, der von „slowo", Wort, Versprechen abgeleitet, ähnliches wie Eidgenossen bedeuten möchte, oder nur auf die Sprache der Vereinigung Bezug hat. Urstammmäfsiges wird damit nicht berührt. Die Alten kennen den Namen Sloweni noch nicht; aber durch Procop erfahren wir, dafs die Voreltern der

[1]) Das spätere Satzkorn bei Fahrland.

Slaven bei den Griechen von ihrem vereinzelten Wohnen „Sporoi", Vereinzelte hiefsen: dies stimmt zu der eben ausgesprochenen Ansicht von ihrer Entstehung aus Versprengten. Betrachtet man nun weiter das Gewimmel von Namen, das immer zunehmend ihre Unterabtheilungen darbieten, so darf man ja nicht ihre Stammnamen darin vermuthen; denn wie Nestor, ihr ältester Geschichtschreiber sagt, nahmen die Slowenen, als sie sich verbreiteten, überall die vorgefundenen Namen der Orte, Flüsse und Berge an, wo sie sich eben niederliefsen.

Erwägt man ferner, wie weit unsre germanischen, keltischen und bojischen stammmäfsigen Ortsnamen durch manchen vorangegangenen Wanderzug in das nachmalige Slavenland verstreut waren, ehe von Slaven die Rede kam, so kann man sich nicht wundern, daraus an sehr entfernten Punkten dieselben Slavennamen wiederholt entstehen zu sehen.

Sie empfangen z. B. von suardonischen Ortschaften wie Soraw, Zuerni und anderen, hier wie im Süden der Donau, den Namen Sorabi und Sorbi, und ihre dortigen Timociani, Obodriti und Godusconi, mit ihrem Führer Borna, sind nur dort wie hier in die Besitzungen Thümischer, Obodritischer, Gothischer und Bornescher Geschlechter eingezogene neue Besitzer.

Noch jetzt kommt es in der Mark wenig darauf an, wie ein solcher heifst, der in ein altes Gut einzieht, das Volk nennt ihn doch nach seinem Vorgänger.

Es läfst sich hiernach, da die Namen übernommen wurden, nicht bestimmen, in wie weit die deutsche Bevölkerung hier der slavischen gewichen, und man darf sich, mit einzelnen Ausnahmen, mehr ein buntes Gemisch denken. Aus diesem Grunde mag auch Eginhard damals so wenig Unterschied in den Sprachen der Deutschen und Wenden gefunden haben.

Feindliche Sonderung einzelner Massen hat freilich später die Sprach-Idiome mehr geschieden.

Aber je mehr sie nach Germanien vorgerückt sind, je mehr Deutsches haben die Slaven aufgenommen, davon zeugen besonders die Sprachen der Böhmen und Sorben.

Uebrigens schwankt schon Tacitus, ob er die Veneden zu den Germanen oder Sarmaten zu zählen habe: ebenso sind die von Ptolomäus zu den Veneten gerechneten Völkerstämme offenbar mehrentheils Germanen.

Was die eigentlich slavischen Ortsnamen betrifft, so sind sie in der Mark äufserst selten und dann gewöhnlich mifsverstandene Uebersetzungen vorgefundener Stammnamen.

So ward ein in unserer zeltischen Gegend bei Teltow liegendes Zeltendorf in ein ganz vereinsamtes Stansdorf umgewandelt, offenbar, weil das Zelt auf slavisch mit „Stan" ausgedrückt wird. Auch der alte Name Kapeut oder Capuet mag so entstanden und Uebersetzung eines ältern elysischen Lyst oder Leyst sein, das die Slaven für Leisten nahmen und mit „Kopyt" übersetzten, welches einen Leisten bedeutet. Ein anderes Leyst, jetzt Leestow, liegt noch unübersetzt in der Nähe von Grubow.

Kapeut, von dem lateinischen „Caput" Haupt, abzuleiten, ist ganz unzulässig, die lateinischen Urkundenschreiber würden wohl von der Schreibung Caput nicht abgewichen sein.

Die Namen der Capyt genüberliegenden Halbinsel Wentorf, wie der sogenannten Wendenkirchhof-Stücke bei Bornim, lassen auf Niederlassungen eigentlicher Wenden schliefsen, aber nicht mit Sicherheit, denn alles Altheidnische pflegt das Volk hier **wendisch** zu nennen, auch kann der ähnliche Name der uransässigen Vandalen frühere Berechtigung haben. Wie mit den Ortsnamen der Slaven, mag es sich auch mit ihren Göttern verhalten: sie scheinen überall die vorgefundenen Orts- und Landesgottheiten zu den ihren angenommen und verehrt zu haben.

Ihre Göttin „Siwa" ist mit der nordischen „Sif" ganz offenbar die Stammgottheit der Suevi, ihr „Swiatowit" der Bundesgott der Suevi und Viti, ihr „Rugiowit" der Rugi und Viti, ihr „Porevit" der Buri und Viti, ihr „Carewit" der Carini und Viti, ihr „Curche" der Stammgott der Kuren, ihr „Piorun" und „Peren" der Buren oder Beren u. s. f. Dieses einfache Aufnehmen der Götter hinderte das Spiel der Mythe nicht. Die Priester konnten Verschiedenartiges hineinlegen, in den späteren Zeiten des Bilderdienstes die Symbole verschiedenartig vertheilen und diesem oder jenem Ortsgott den Vorzug geben.

Die Thierhäuptigkeit und Vielhäuptigkeit der Bundesgötter mochte ursprünglich daher entstehen, dafs jede Ortschaft das Haupt ihres geopferten Thieres an den allgemeinen Opferbaum angeheftet. Als man dann später die Opferbäume in Tempeln symbolisirte und die Häupter daran abbildete, mochten die Priester jedem Haupt besondere Eigenschaften beilegen. Die Urgottheit in ihrem Ursprunge aber bedeutete überall dasselbe: **Licht** und **Feuer**, das in den Gestirnen, im Blitz und auf dem Herde vom Sturm angefacht leuchtet und

wärmt, und im wachsenden Holz, im holznährenden Wasser wie in der Erde verborgen waltet, auch aus dem harten Stein hervorspringt, das heimisch versammelnde, zugleich aber vernichtende, zornige, kriegerische Element, — das bald belebend, bald tödtend erscheint, weshalb man ihm opfert, seine Liebe zu gewinnen, seinen Zorn zu wenden; — kurz das, was schon Plato unter dem Namen „Hestia", Herdfeuer, als älteste Gottheit bezeichnet.[1]) Daher war auch die Waldverehrung der Slaven, wie ihre Frühlings- und Sonnenwende- und Winterfeste, ihre Todtenbestattung in der Hauptsache den germanischen ähnlich; in Rechtssachen aber hatten die Deutschen mehr angestammtes Herkommen, weshalb das deutsche Recht wohl in die Slavenlande eindrang, im Gegentheil aber nichts der Art von den Slaven kam.

Weil die ersten Slaven hier als Colonisten eingezogen, hat sich die irrige Meinung gebildet, als seien sie überhaupt hier den Germanen in Acker- und Städtebau vorangegangen. Dem aber widersprechen nicht allein die Nachrichten der Griechen und Römer mit ihren Verzeichnissen der Städte von Ostgermanien, sondern auch die sämmtlich urdeutschen in Fülle vorhandenen Namen unserer Feldfrüchte, Feldeintheilungen, Fruchtmafse und Ackergeräthschaften; denn z. B. Waitzen, Hafer, Gerste, Korn, Hirse, Roggen; Hufe, Morgen, Gehre; Scheffel, Malter, Wispel; Pflug, Egge, Hacke, Harke, Rechen, Sieb und wie die Ausdrücke sonst lauten, sind durchaus nicht von Slaven entlehnt, vielmehr haben diese davon in ihre Sprache aufgenommen; sogar das Wort: Pflug, polnisch: „plug"; während umgekehrt nichts in die germanischen Mundarten übergegangen.

Auch ob die Slaven hier zuerst die sogenannten Beuten, Höhlungen zur Zucht der wilden Bienen, in die Waldbäume gehauen und die Lebensgenüsse durch Einführung des honigbereiteten Meths vermehrt, ist zweifelhaft; denn der Name der Beuten wie des Meths ist wieder echt germanisch; pnick, der polnische Ausdruck für Bienenstock, ist offenbar von der deutschen Biene hergeleitet (ein Bienich).

Woher sollte auch ein früher so vereinzeltes Volk mehr Erfahrungen gesammelt haben, als ein enger zusammenwohnendes. In den slavisch gebliebenen Landen hat sich überdies der Trieb zu Land- und Städtebau zu keiner Zeit so bethätigt als in Deutschland, ja der Ausdruck: Sporoi, Vereinzelte, dürfte im Grofsen und Ganzen, wie zu Procops Zeit, noch jetzt gar wohl auf die Slaven passen. — Von Hirten und Jägern konnte die Fülle germanischen Volkes, die sich mit solchem Drange nach Süden ergofs, niemals kommen, und nichts hat die Wahrheit der Geschichte mehr entstellt, als der Vergleich der über die Cultur der Römer gewaltig siegenden alten Germanen, mit den amerikanischen Wilden, die vor der eindringenden Cultur ohnmächtig verschwinden. Des Tacitus Bild von Germanien hat dazu verführt, weil er die Römer zu schelten, das Allereinfachste in den Vordergrund gerückt. Betrachtet man indefs seine Darstellung genauer, so schimmert manches anders hindurch: er bezeichnet z. B. die von den Römern ausgeplünderten Gränzländer als die ärmsten und sagt:

„weiter in's Land hinein tragen sie geschmücktere Kleidung, welche die Glieder ausdrückt" —

was schon die Trachten des Mittelalters andeutet. Die Vorliebe der Germanen für prächtiges Waffengeräth und Kleiderschmuck zeigt sich auch überall wo Longobarden und Gothen der Geschichte erreichbar werden, so wie ganz eingeboren in alten Sagen und Gesängen. Man darf es daher den vornehmen Wenden nicht für neue Cultur anrechnen, wenn sie in den Schilderungen in so geschmückter Kleidung einherschreiten.

Die Kämpfe mit dem gebildeten Westen, die gewonnene Beute und Alles was die oftgegebenen Geifseln dort gelernt, vermehrte die Kenntnifs. Erfahrung kam zu Erfahrung, so mag sich allerdings Vieles gesteigert haben.

Alles weist indefs bei näherer Untersuchung darauf hin, dafs aus unsrer Gegend niemals, so wenig wie aus Schlesien rein-slavisches Land geworden, sondern dafs wir uns die Slaven nur als eingemischt und nach und nach auf kurze Zeit überwiegend zu denken haben.

Dieses bunte Gewirr war oft uneinig unter sich, vereinigte sich aber leicht zu stets wechselnden Massen und Gruppirungen, wenn es galt dem Westen den bedungenen Tribut zu weigern. So hartnäckiger ward im Verlauf der Zeiten das Trotzen, als der Eifer für das Christenthum in die Reihen der Kämpfenden trat, die alten Naturgötter zu vernichten. Den christlichen Kirchen gegenüber entstanden nun erst beutegeschmückte, buntverzierte Tempel und einflufsreiche Priesterschaften, die, das Feld nicht zu räumen, ihre Götterlehren immer dogmatischer ausbildeten (gleichwie später dem Protestantismus gegenüber auch der Katholicismus mehr geläutert worden).

---

[1]) Erschien der Herr doch auch Mosen im brennenden Busch (II. B. Mos. 3. v. 2.).

Die beständigen Kämpfe der schon christlichen Franken mit den noch heidnischen Sachsen treten Anfangs in den Vordergrund; unter Carlomann und Pipin ist von gewohnter Untreue der Wenden die Rede, doch erst von Carl dem Grofsen wird berichtet, dafs er im Jahre 780 wider die Wilzen gezogen, sie geschlagen und unterjocht.

Diese wohnten fern am Rande der Ostsee, rechts von der Warne, und ihre Entfernung machte sie so kühn, sich bald wieder zu erheben; da liefs Carl im Jahre 789 zwei Brücken über die Elbe schlagen, die eine an beiden Enden mit Bollwerken von Holz und Erde befestigen und zog aus dem Lande der Sachsen hinüber mit so mächtigem Heer, dafs ihm der König der Wilzen Dragowit erschreckt und demüthig aus seiner Stadt entgegenkam und sich auf's Neue unterwarf, wonach Carl besänftigt zurückkehrte.

Die Stadt des Drabowit hat man in dem jetzigen Dorf Trechwitz, drei Meilen von Potsdam, finden wollen; aber die Wilzen safsen ja, wie Eginhard sagt, am Meer, und Carls Zug ging durch das damalige Sachsen, also viel nördlicher, und berührte die Gegend nicht, wohl aber mochte der hiesige Heerbann ihm zugezogen sein; denn es heifst: „mit ihm waren, aufser Franken, Sachsen und Friesen, auch Sorben und Obodriten."

Da Letztere hier und anderwärts neben den Sorben genannt werden, darf man schliefsen, dafs beide zusammengränzten. Hiernach würde das Gebiet der Obodriten damals nicht so beschränkt gewesen sein, als die bisherigen Karten es gewöhnlich zeichnen, sondern bis hier herein gereicht haben.

Ihr Fürst wird in den Berichten bald Witzan bald Witzin genannt, was um so mehr an den Stamm der germanischen Withungi erinnern darf, als die ersten Namen der obotritischen Fürsten „Aribert", „Thrasico", „Godlieb", „Godrach" überhaupt germanisch anklingen. In wie weit die Obodriten hier und an der Donau schon mit Slaven gemischt waren, wird immer unentschieden bleiben, aber es ist keineswegs unwahrscheinlich, dafs hier ein germanischer Fürstenstamm eine Zeit lang fortgeherrscht. Der genannte Witzan war Carl sehr zugethan; als er später im Jahre 795 sein Heer dem grofsen Helden zuführen wollte, überfielen und erschlugen ihn die aufständisch gewordenen Sachsen mitten auf der Elbe.

Carl schenkte dem Nachfolger desselben, Thrasico zu Holdonestadt, die Länder auf dem rechten Elbufer, wo er die Sachsen weggeführt, das sogenannte Nord-Albingen (von Albis, Elbe), half ihm auch durch Sendung seines Sohnes kräftig wider die Wilzen, die von Nordost her in sein Land gedrungen; doch ehe Thrasico seine Macht recht befestigt, liefs ihn Gotafredus, der Dänenkönig, im Jahre 809 mörderisch überfallen und tödten.

Da sandte Carl der Grofse im Jahre 811 zwei Heere nördlich gegen die Dänen und Wilzen, und ging selbst mit einem dritten in das Land der Obodriten, zu ordnen, was durch des Königs Tod in Verwirrung gekommen. Er nahm sich also auch des damals wahrscheinlich noch dazu gehörigen Havellandes mit an, und wir haben seiner dankbar zu gedenken.

Nach Carls Tode erwies sein Sohn dem Stamm des Witzan gleiche Gunst.

Slaomir, der erste mit slavischem Namen auftretende Fürst, hatte sich, in Folge von Thrasico's Ermordung durch die Dänen, seiner Herrschaft bemächtigt und viel Unrechtes geübt. Da liefs ihn Ludwig nach Aachen bringen, verbannte ihn, und setzte den vitischen Ceadrago, den Sohn des Thrasico, 819 als rechtmäfsigen Erben zum König ein, wahrte auch die Rechte desselben wider einen Sorbenfürsten auf dem Reichstage zu Ingelheim, was wieder auf Nachbarschaft der Sorben und Obodriten deutet.

Der folgende König vom Stamm des Vitzan erweckt unsere besondere Aufmerksamkeit; er heifst, wohl nach den Gothen die er beherrscht, Gotzomwizel, denn der Name bedeutet — den Gothen ein Weisel, ein Führer und hat so auffallende Aehnlichkeit mit dem unserer Insel, dafs man zu glauben veranlafst werden könnte, sie sei als ein besonders von ihm geliebter Ort nach ihm selbst Chotiemvitzles genannt worden: denn dies ist der erste urkundliche Name der Insel Potsdam. Eine Sage trägt die Erbauung der Stadt auf einen König Chocus über, erzählend, dafs er sie auf dem Grab einer schönen Fischerin gegründet.

Sei es uns vergönnt, Geschichte und Sage durch einige Phantasieen zu ergänzen.

Mitten im Hochholz der Pirschhaide, rechts vom alten Wege nach Gelte schliefst ein, schon zu Kurfürstenzeiten als alt und verfallen bezeichneter Graben ein längliches Viereck ein, dessen Ursprung und Bestimmung dunkel ist. Vielleicht hatte sich dort jener König ein Jagdschlofs in einem kleinen Wildpark erbaut; dies konnte von Holz und vergänglich sein, aber darum doch prächtig genug durch buntes Schnitzwerk, worin die damaligen Bewohner dieser Gegenden wahre Meister gewesen. Auch der Tempel auf dem Hainholzberge möchte erst in dieser halbslavischen Zeit entstanden sein, dann hätten wir ihn uns nicht allzudürftig zu denken.

Hören wir, was der Biograph des heiligen Otto über ähnliche, von Wenden gebaute Continen, so ließen diese Heiligthümer, nach eigner Anschauung und glaubwürdig berichtet.

Es waren, sagt er, in Stettin vier Tempel erbaut: der vornehmste derselben mit bewunderungswürdiger Kunst und Zierlichkeit, an den Wänden sowohl innen als außen erhobenes Schnitzwerk, darstellend Menschen, Vögel und andere Thiere mit so genauer Nachahmung der Natur, daß man glaubte, Alles lebe. Besonders war es, daß die Farben, selbst außerhalb, von Schnee und Regen weder verdunkelt noch ausgelöscht werden konnten. So trefflich hatten die Maler Alles vollendet.

Nach uralter Gewohnheit brachten die Stettiner die Zehnten aller See- und Landbeute und die Waffen der Feinde nach diesem Tempel. Dort waren goldne und silberne Schalen in Verwahrung gegeben, aus welchen die Vornehmsten und der Adel bei großen Feierlichkeiten, sowohl zu wahrsagen als auch zu essen und zu trinken pflegten. Auch verwahrte man dort zu Ehren der Götter vergoldete und mit Edelsteinen besetzte große Hörner von Auerochsen, zum Trinken und andere, um darein zu blasen; auch kurze Schwerter und Messer, nebst vielem andern köstlichen Geräthe, welches Alles ungemein schön anzusehen war. — Aber die anderen drei Tempel waren in geringerer Verehrung und weniger ausgeschmückt: man sah daselbst nur Tisch und Bänke rundum gestellt, um zu gewissen Tagen und Stunden kleine Versammlungen zu halten, Ernstes zu berathen, oder zu trinken und zu spielen.

Die letzteren mögen, einiges Schnitzwerk abgerechnet, manchen Hauptstuben in Schenken nicht ungleich gewesen sein, wo eine Säule die Mitte trägt, Erntekränze und andere Merkwürdigkeiten von der Decke hängen und ringsher Tisch und Bänke stehen, auch der Schultheiß mit den Gerichten bei frischem Trunk der Berathung pflegt, worauf zuweilen Spiel und endlich fröhlicher Tanz um die Säule folgt.

Die ältesten Richter waren zugleich die Priester, und es ist gewiß auffallend, daß in manchem deutschen Dorfe der Schultheiß, gleich ihnen, noch jetzt den Hammer, das Zeichen des Thor, umhersendet, um zu den Versammlungen zu laden.

Hiernach überlassen wir es der Phantasie eines Jeden, sich die Tempel auf den genannten Bergen nach Wunsch vorzustellen. Das Leben der damaligen Helden hat man sich überhaupt nicht allzu einfach zu denken: sie wohnten zwar nur in hölzernen Burgen, waren indeß prächtig gekleidet und machten mit ihren Frauen Aufwand in kostbarem Geschmeide und Pelzwerk; ihre Tafel aber war so bestellt, daß reisende Mönche darüber erstaunten. Ihr Getränk war Bier und Meth, und beides wußten die Wenden trefflich zu bereiten. Den Honig zu letzterem sammelte man, wie schon erwähnt wurde, im Walde aus den Beuten (absichtlich ausgehöhlten Bäumen), und es wurde auf diese Zweige der Cultur, wie auf Fischfang, Jagd, Viehzucht und Ackerbau mehr Sorgfalt verwendet, als heute Mancher glauben möchte.

Der König Gozomvitzel nahm indeß ein tragisches Ende. Uneingedenk der Wohlthaten, welche die Franken seinem Stamm erzeugt, fiel er verwüstend in ihre Länder ein und ward bald dafür bestraft. König Ludwig der Deutsche zog 862 wider ihn zu Felde, schlug und tödtete ihn und vertheilte das Land unter Herzöge (duces). Wo die entscheidende Schlacht vorgefallen und wo man den Erschlagenen bestattet, wird nirgend berichtet. Da jedoch Uferstellen und Inseln besonders gern für Grabstätten der Fürsten gewählt wurden und der Potsdamer Werder in der ältesten Urkunde „Insula Chotiemvizles“ genannt ist, war einiger Grund vorhanden besonders nachzuforschen.

Der Name Josthau, der sich auf der ältesten Karte fand und aus Gotschau¹) verstümmelt sein konnte, leitete an das Westende der Pirschhaide. Grade an der auf der Karte bezeichneten Stelle fand sich nun ein 40 Fuß hoher, kegelförmiger Hügel. An der Abendseite vordem unstreitig von der Havel bespült, an den anderen Seiten noch jetzt von einem 14 Fuß breiten Graben mit einem Erdaufwurf nach außen gesichert, erscheint er imposant genug, ein Königsgrab darin vermuthen zu dürfen. Man könnte sich denken, daß treugebliebene Gothen des Königs Leiche hierher geflüchtet und zu feierlicher Verbrennung derselben ringsher Wald niedergeschlagen, wovon die Stelle den Namen Gotshau behalten. Da indeß andrerseits der Hügel auch nur eine Wachthöhe mit einer kleinen Warte darauf sein konnte, ward zuerst der ziemlich spitze Gipfel untersucht. Da fand sich wenige Fuß unter der Oberfläche ein oblonges heidnisches Grab von Feldsteinen — aber es war seines Inhaltes schon beraubt und zugleich des größten Theils seiner Wände. Diese Beraubung mochte vor etwa 30 Jahren Statt gefunden haben, zur Zeit als man den Hügel mit den Kiefern bepflanzt, die jetzt ihn überschatten.

¹) In Ungarn heißt Gotz ein Leichenverbrennungsort, vielleicht noch aus Gothischen Zeiten her.

Meistens finden sich in solchen hohen Hügeln mehrere Gräber übereinander und das Hauptgrab gewöhnlich in der Basis; das wahre Ergebnifs wird sich darum dann erst hervorthun, wenn man den Kern des Ganzen untersucht hat. Vorläufig ist sichergestellt, dafs wir darin ein heidnisches Grabmal vor uns haben und kein Werk neuerer Zeit.

Acht Jahre nach Gozomvizels Tode beginnt in den Chroniken und Urkunden für die hiesige Gegend der Name „Havelland" als einer gesonderten Provinz aufzutauchen. Hätte sie demnach früher zu dem Obotritenlande gehört, so war sie jedenfalls jetzt davon losgetrennt.

Die Obotriten selbst ertrugen die Theilung ihres Landes nicht friedlich und blieben, bald besiegt bald wieder aufgerafft, noch lange trotzende Feinde nicht nur der Karolinger, sondern auch der nachfolgenden sächsischen Kaiser. In gleicher Stimmung beharrten, getrennt von ihnen, die Heveller, wurden jedoch 927 von Kaiser Heinrich dem Städteerbauer durch Eroberung ihrer Veste Brandenburg einigermafsen gebändigt. Er gab ihnen in Ingumir ihren rechtmäfsigen Fürsten und gründete, wie die Sage geht, auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg die berühmte Marienkirche, ein prächtiges Werk, dessen Modell noch in jener Stadt bewahrt wird. Wir erwähnen, dafs eine spätere Zeit die Steine davon zum Bau des Potsdamer Waisenhauses verwendet hat.

Auch die Obotriten, die Ukrer und alle hier eingedrungenen Slaven bezwang Heinrichs Kraft und bewirkte, dafs dieser oder jener Fürst sich taufen liefs.

Mit Heinrich kamen schon viele Sachsen in das Land und wurden ansässig; die Ueberzahl der Einwohner aber war wendisch. Heinrichs Nachfolger, die Ottonen, hatten darum beständig erneute Kämpfe zu bestehen, wenn auch zuweilen das ganze Slavenland diesseit der Oder schon so unterjocht war, dafs man es in zwanzig Gaue theilte und von diesen, wie Chroniken versichern, nur dreie ungetauft blieben.

Einer der christlichen, wovon die Zehnten der Mauritius-Kirche in Magdeburg verliehen worden, umfafste unsere Gegend: Otto I. Verleihungsacte vom Jahr 961 bezeichnet sie, als eine von Gothen bewohnte, mit dem slavischen Ausdruck „Chozimi" d. i. mit den Gothen.

Eine Urkunde seines Nachfolgers Otto II. vom Jahr 980 weist ebenfalls hier herein: sie verleiht dem Kloster Mimeleben mehrere Orte und Burgen in der slavanischen Grafschaft des Markgrafen Dietrich, nahe bei der Havel im Gau Hewellow gelegen, namentlich: **Nyenburg**, **Dubie** und **Brichowa**.

An die Markgrafschaft Dietrichs kann Dietrichsdorf, jetzt Diedersdorf im Teltowischen erinnern.

Die Nyenburg lag an der Stelle des Fischerhauses gegenüber von Neuendorf an der Nuthe, und ihre Trümmer waren vor funfzig Jahren noch zu sehen.

Brichowa ist die slavische Uebersetzung des dahinterliegenden Dorfes Bergholz (polnisch „Brzozowa", Birkwald).

In gleicher Weise ist Dubie die slavische Uebersetzung von Eiche bei Potsdam; denn „dub" heifst die Eiche [1]).

Dieses Dubie ward muthmafslich bald darauf mit der alten Butonischen Niederlassung Pots vereinigt, und beides hiefs nun zusammen Poztupimi d. i. Poz mit Dubie [2]).

So tritt uns der Name in der nächsten Urkunde vom Jahr 993 entgegen, worin der folgende Kaiser Otto III. seiner Muhme, der Aebtissin Mathildis von Quedlinburg, in der Provinz Havelen „due loca

Poztupimi et geliti dicta . . . .

. . . . in insula Chotiemuizles sita."

d. i. zwei Ortschaften: Poztupimi und Geliti (Potsdam und Geltow) auf der Insel Chotiemvizles gelegen, mit

[1]) Eiche hatte noch zu Ende des 16. Jahrhunderts das Recht bis an den Potsdamer Weg nach Bornstedt zu hüten; früher aber mochte sich das Gebiet von Eiche bis an den Jungfernsee erstrecken, 1638 heifst der Pfingstberg noch Eichberg; die Burg Eichen (ins Slavische übersetzt dubie) ist dort anzunehmen, wo jetzt die Heiligegeistkirche steht, die Gegend dabei hiefs noch 1683 Witam, was in wendisch-deutschem Sprachgemisch heilige Eiche bedeuten könnte.

[2]) Dies scheint uns nach mannigfaltigen Erwägungen die historische Entstehung des Namens Poztupimi. Wir kennen gar wohl die vielen anderen, rein etymologischen Erklärungen, von denen die minder gewagteste „Pod dubmi, unter den Eichen" herausbringt, wir finden uns jedoch gedrungen, sie sämmtlich als nicht richtig zu verwerfen; auch „Pod" ist niemals „Poz", und was fängt eine solche Art zu erklären mit Ortsnamen an, die Potzin, Potzow oder gar nur Potz lauten?

allen dazu gehörigen Ländereien, Mühlen u. s. f. zum Geschenk macht. Die gesicherte Lage auf einer Insel eignete Beide, namentlich in so unruhigen Zeiten, besser als andere zu einem Geschenk an eine hohe Frau. Mathildis genoſs ihrer Güter indeſs nur wenig, denn sie starb schon 997.

Später, unter Otto III. Nachfolger Heinrich II., mochte man andere Burgen zu mehrerer Schirmung der Gegend erbauen, wie die von Geltow und Fahrland. Durch Strom und Burgen beschützt, konnte die Insel verfolgten Christen zur Zuflucht dienen und dürfte deshalb wohl nicht lange einer Kirche entbehrt haben. Die unübertroffen prächtigen Meſsgewänder, die man im Dom zu Brandenburg aus jenen früheren Zeiträumen bewahrt, zeigen, mit welchem Aufwand, mit welchem Glanz man damals das Christenthum dem Heidenthum gegenübergestellt.

So trat wohl auch schon in jener Zeit ein christliches Heiligthum an die Stelle des Heidentempels auf dem Kirchberge; ebenso konnte die Erbauung der nun längst verschwundenen Kirche „Maria-Schein" auf dem Sipunt bei Fahrland in jene Tage fallen.

Die letztgenannte Veste scheint übrigens nicht unbeschäftigt geblieben zu sein.

Eine Stelle, kaum eine Meile nördlich, heiſst der „Heerweg". Von dort mochte manches Kriegsunwetter hereinziehen; im Süden aber erinnert Kunradsdorf (Kunersdorf) an Kaiser Kunrads Heerzüge. Alles regt an, der gewaltigen Dinge zu gedenken, die ringsher geschehen; aber unser Zweck ist beschränkt auf die Gegend: wir müssen den Blick abwenden von dem ungeheuren, vielfarbigen Epos, das in den blutgetränkten Marken von Jahrhundert zu Jahrhundert sich fortwebte, und worin die Schuld, immer gefolgt vom Unheil, wie ein Ball hin- und wiederflog von Heiden zu Christen, von Christen zu Heiden.

Die letzten Wogen der stürmischen Erregungen toben sich endlich hier aus in der wunderbaren Zeit, wo die Predigt des heiligen Bernhardus von dem Reichstage zu Frankfurt am Main drei Heere wider die Ungläubigen aussendet.

Das eine zieht mit Kaiser Konrad selbst nach Palästina, das zweite unter den rheinischen Fürsten nach Spanien, das dritte nach der Mark, einträchtig geführt von den vormals feindlichen Häusern Anhalt und Sachsen.

Albrecht, der Aeltere, zieht wider das Havelland, der noch jugendliche Heinrich nördlicher wider das Land der Obotriten, und die späteren Beinamen „Bär" und „Löwe" zeugen von ihrer Tapferkeit, wie sie Zeichen ihrer Wappen sind.

Nach langem Kampf besiegt Heinrich den Obotritenfürsten Niclot. Als Heiden verpflichtet er ihn zu Zins, als Christen läſst er ihn frei: so ward derselbe, wie man sich erzählt, Stammvater der freien Herzöge von Mecklenburg.

Albrecht hatte schon 1136 Pribislav, den besiegten Fürsten der Heveller, unter gleichen Bedingungen fortregieren lassen, später von dem Kinderlosen die Herrschaft gesetzlich ererbt, sich auch von da ab urkundlich Markgraf von Brandenburg genannt. Damit war aber noch nicht Alles erreicht, denn Albrecht hatte mit vielen Aufständen zu ringen. Zuletzt, nach Pribislavs Tode, stand dessen Oheim, der Polenherzog Jazko, der zu Köpenick seine Burg hatte, auf, und bemächtigte sich noch einmal der Stadt und der Herrschaft, bis Albrecht ihn 1157 vollständig schlug, vertrieb und völlig Herr wurde der Mark Brandenburg, bestehend aus Altmark, Mittelmark und Priegnitz. Er mehrte die Burgen dem feindlichen Land gegenüber; so gebietet er, jedem Einspruch wehrend, der aus Wenden, Sachsen und einigen Witen- und Gothenresten gemischten Bevölkerung.

Wir sehen durch ihn das dreiköpfige Bild des Götzen Triglav aus dem christlichen Heiligthum des Harlungerberges entfernt und das Christenthum für immer befestigt.

Die Volkssage läſst Jazko, den letzten Fürsten der Heveller, nach dreitägiger blutiger Schlacht auf den Ebenen bei Gothow (Gadow) übermächtig gedrängt, vor dem ansprengenden Sieger Albrecht fliehen, zu Rosse durch den Strom der Havel. Im nachgesandten Regen der Speer' und Pfeile, mitten in der Strömung, ruft der Sinkende: „Die Götter meiner Väter haben mich verlassen; Gott der Christen, errette mich, so bin ich Dein ewiglich!"

Da hebt eine heranrollende Woge den Rufenden und trägt ihn an das Ufer jenseits, fern vom fernsten Nachflug der Geschosse. Wo er, dem Gott der Christen geweiht, seinen Schildrand zuerst auf den Boden gesetzt, bewahrt die Stätte noch den Namen Schildhorn, und jedes Kind kann sie dort zeigen.

So ward die Havel selber des Heiden Taufbecken. Als Christ ertrug er gefaſst den schweren Verlust der Herrschaft, aber Albrecht mochte er nicht unterthan werden. Er zog zu seinen Verwandten nach Mecklen-

burg und wahrte so das geliebte Gut der Freiheit. Von ihm stammt, so sagt man, dort das Geschlecht der Grafen von Gützlav. Sein eigner Name ist wahrscheinlich von einem ursprünglich gothischen Grundbesitz herzuleiten,

Die Gegend unter den Anhaltiner Markgrafen.

Albrechts Kraft hatte nun die Ruhe unserer Gegend gesichert und das Christenthum befestigt, der neue Staat vergrößerte sich bald durch Eroberung der Uckermark, und die Anhaltinische Fürstenlinie ergoß ihre reichen Wohlthaten über das nun tapfer beschirmte wie trefflich regierte Land. Wo letzteres durch langen blutigen Streit entvölkert worden, eilte man, es mit neuen Anbauern zu besetzen. Viele Holländer, Seeländer, Friesländer und Rheinländer waren durch Meereseinbrüche und andere Ueberschwemmungen landlos geworden: die berief Albrecht, nach Helmolds Zeugniß, in die öden Stellen. So ward der Schaden mehr und mehr geheilt.

Die Eingewanderten brachten die Künste der verlorenen Heimath der neuerworbenen zu. Holländereien und Weinberge wurden angelegt, Dörfer in Städte verwandelt und das Land kam in solche Aufnahme, daß man jener Zeit der Askanischen Herrschaft noch immer als der blühendsten gedenkt. Sie wußte die deutschen mit den wendischen Culturerfahrungen zu verbinden.

Auch die minder verwüstete Insel Potsdam mag — obwohl aus dieser langen Periode gar keine Nachrichten für sie aufbewahrt werden — der allgemeinen Wohlthaten mit theilhaftig geworden sein; so scheinen die großartigen Wasserbauten der tapfern Markgrafen Johann I. und Otto III. sich auch hierher erstreckt zu haben, und der alte Schiffgraben im Norden der Insel mag das Werk dieser einträchtigen Brüder sein. Er kürzte den Weg der Fahrzeuge um zwei volle Meilen und mochte viel beitragen, die Fahrlander Gegend in Flor zu bringen.

In jene Zeit setzen wir auch den Uebergang von Fahrland aus Dorf in Stadt, wagen es auch, demselben Markgrafen neben Gründung so vieler anderer Städte die Verleihung der Stadtgerechtigkeit an unser Potsdam zuzuschreiben und dieselbe sammt der Dotirung mit Gebiet um den heiligen See und gegen die Pirschhaide ungefähr in das Jahr 1230 zu setzen.

Garzäus redet zwar von einem Fischereivertrage der Städte Berlin und Potsdam aus dem Jahr 1106, das Datum ist indeß, wie aus den Lehniner Acten hervorgeht, arg verschrieben. Die in Rede stehende Fischereiberechtigung in der Potsdamer Havel hatte Berlin von dem Kloster Lehnin erhalten und dieses ward selbst erst nach 1170 von dem frommen Markgrafen Otto I. gestiftet, seine Dotation in hiesiger Gegend aber fällt in noch viel spätere Zeit.

Um das Jahr 1303 ist die Gerechtigkeit des Fischens von Potsdam bis Paretz sammt den Havelufern im Besitz der Prinzessin Kunigund, und erst nach ihrem Tod 1317 empfängt das Kloster den damaligen Flecken Werder und den gegenüberliegenden Gallin mit den bezeichneten Gewässern zum Eigenthum.

Die erste Urkunde, worin Potsdam als ein Städtchen genannt wird, ist von denen v. d. Gröben zu Bornstedt ausgestellt und datirt vom Jahre 1304. Sie handelt von dem Verkauf einer Lehmgrube an „die biderben Leute, Rathmänner und Burger zu Potstamp".

Daß Letzteres hier schon aus Pozdupimi (spr. Pozdopimi) verkürzt erscheint und daß später auch das p am Schlusse wegblieb, wird Niemand wundern, welcher der Veränderlichkeit der Ortsnamen durch Hör- und Schreibfehler in verschiedenen Zeiten nur einigermaaßen nachforscht. [1])

[1]) 1375 im Landbuch Carl IV. finden wir Postam, in Urkunden von 1411 Potstamp, später in Büchern und Karten: Botzam.

Die von der Gröben auf Bornstedt waren Sachsen, die vielleicht schon im 10. Jahrhundert mit Heinrich dem Städteerbauer hier eingezogen. Die erwähnte Lehmgrube aber, die 1571 schon erschöpft war, lag am Wege nach Bornstedt, wo jetzt die Neptuns-Grotte von Sanssouci angebaut ist. Ob der Grenzgraben der Stadt schon damals, wie später, den Weg dorthin durchschnitt und den jetzigen Canal vorzeichnete, ist nicht zu ermitteln. Wahrscheinlich führte ein Dämmchen durch die sumpfige Eichenniederung zur Stadt.

Die Stadt selbst lag mit ihrem Rathhaus und ihrer Kirche am waldigen Ufer, noch durch Sumpf und Feld geschieden, zwischen Kietz und Burg.

Zu letzterer führte die Burgstraſse auſserhalb mit dem alten zur Burg gehörigen Fischerdorf Dubie (Dombie), das nicht Stadtgerechtigkeit hatte, sondern Dienste zur Burg leisten muſste. Die Burg schnitt ein Graben vom Festland ab, und sie lag auf einer Insel genau an der Stelle, wo jetzt die Heiligegeistkirche steht; ihre Gestalt aber vermögen wir nicht anzugeben. Die Verbindung der Insel Potsdam mit den Straſsen nach Spandau und Saarmund ward damals sowohl bei Nedelitz wie bei Potsdam[1]) durch Fähren unterhalten. Das Einkommen für die letztere war dem Rath in Pacht überlassen.

Auch in der Nähe von Geltow bestand noch keine andere Verbindung mit dem Petzower Ufer als durch Kähne.

Die Gegend unter den Bayerischen und Luxemburger Churfürsten von 1319 bis 1412.

Fast zweihundert Jahre hatte die Mark der glücklichen Herrschaft der Ascanier genossen, als dieses edle Geschlecht überaus zahlreich erblühte, um bald darauf unerwartet schnell mit dem Markgrafen Waldemar und dessen unmündigem Sohn Heinrich ganz auszusterben. Ehe die Erbfolge noch geregelt war, bemächtigte sich Heinrichs Vormund, Rudolf I., Churfürst von Sachsen, dessen Gemahlin als Tochter des Markgrafen Otto V. dem Hause entstammte, 1321 eilig des Landes und raffte hinweg, was er konnte. So hatte er auch die ganze Insel Potsdam besetzt, verkaufte sie aber, da er sich damit nicht sicher wuſste, sogleich an das Brandenburgische Domstift für 150 Mark Brandenburgisch (1600 Thlr.). Das Domstift muſste jedoch das allzurasch erworbene Besitzthum wieder herausgeben, als Kaiser Ludwig seinen Sohn Ludwig den Bayer 1324 förmlich mit der Mark belehnte.

Die neue Besitznahme des ganzen Landes aber veranlaſste langwierigen Streit und blutigen Kampf. Der Zorn des Papstes lastete auf dem Kaiser und seinem Sohne, und jener verschmähte keine Mittel, Beide immer von Neuem in Gefahren zu verwickeln. Selbst der Einfall der heidnischen Litthauer und Polen in die Mark wurde vom geistlichen Oberhaupt der Christen gern gesehen. Sie kamen bis in unsere Gegend und legten 141 Dörfer in Asche. Damals mag auch die vielleicht wendische Anlage, wonach der Wentorf benannt ist, sowie andere am weiſsen See bei Born für immer verschwunden sein und Niemand weiſs ihre rechten Stellen.

Nach so wilder Verheerung raffte Jeder an sich, was er konnte, und der Adel bildete sich nach und nach zu einer völligen Raubritterschaft; die sogenannten Stellmeiser waren die Spitze davon und wurden vielfach gehegt auf unserer Insel, wie in Fahrland und Falkenrehde von den deshalb verrufenen Stechows.

Botzan, Posten, Potstein, Potstayn, Potzstamp, Pothstampp; ja die süddeutschen Truppen im dreiſsigjährigen Kriege nannten es in ihrem Schreiben sogar Pottstampf! Zuletzt gewann die Schreibart Potsdam die Oberhand und ist seitdem normal geblieben. Sie hat das alte nur noch in Abdrücken vorhandene Rathssiegel für sich, worauf Potstam zu lesen ist, vielleicht aber ist dort das p am Schlusse nur wegen Mangels an Raum hinweggeblieben.

[1]) Das Landbuch von 1375 sagt noch Nichts von einer Brücke, sondern nur von einer Fähre: *„transfretum habent Consules“* etc.

Das Töplitz gegenüberliegende Dorf Feben dürfte von einer gegen diese Räuber errichteten Vehme den Namen haben.

Auch die Geistlichkeit ward von Gier nach Beute ergriffen, und selbst der Erzbischof von Magdeburg verschmähte es nicht, Raubzüge und Plünderung nach hier herein anzuordnen und zu leiten.

Von 1345 bis 1354 vermehrt die Erscheinung des falschen Markgrafen Waldemar die allgemeine Unordnung. Der wirkliche lag seit 1319 begraben in Chorin; aber viele Städte gesellen sich dem falschen, fallen ihm bald ab bald wieder zu, und die Feinde Ludwigs begünstigen den Trug. Churfürst Ludwig aber läfst nicht nach, sich den märkischen Adel und die Städte durch Schenkungen und Privilegien zu befreunden; so wurde 1345 auch der Stadt Potsdam aller Schutz verheifsen, mit dem Versprechen, sie nie zu verpfänden.

Dennoch hatte der Churfürst Ludwig lange Jahre Mühe und Arbeit, sich dem falschen Waldemar gegenüber zu behaupten, und erlangte die Kampfeshülfe des Dänenkönigs erst nach manchem Gegendienst.

Kaiser Carl IV. (von Böhmen), der Lenker jener täuschungsreichen Zeit, liefs endlich den Betrüger fallen, entsetzte ihn der bereits verliehenen Würde und belehnte 1350 Ludwig förmlich mit der Mark. Das Land gewann indefs noch keine Ruhe, und der Arbeit müde, überläfst Ludwig es 1356 seinen beiden Brüdern.

Otto, der jüngere derselben, wird 1364 Eidam Carl IV., regiert nach dem Tode der Brüder fort, ergiebt sich aber — mehr und mehr vom Kaiser beherrscht — nach und nach so dem üppigen Müfsiggang, dafs er den Beinamen der Finner, d. i. der Faule, erhält.

Mit Vergnügen sieht Carl, wie er, der vielen Kämpfe mit den räuberischen Braunschweigern, Polen, Pommern und Märkern überdrüfsig, ihm endlich vertragsmäfsig die Mark übergiebt. Ruhig läfst er ihn nach der Iser ziehn und in völliger Unbekümmertheit um das Reich den Rest des Lebens bei einer schönen Müllerin in der Wolfsteiner Mühle verbringen.

So hatte der Lützelburger Kaiser Carl erlangt, was er wollte. Er war nun Herr der Mark, liefs sie 1373 seinem Sohn Wentzel, dann seinem andern Sohn Siegmund als Churfürsten huldigen, und schaltete darin nach seiner Weise mit sehr vieler Umsicht. Er residirte oft zu Tangermünde, brachte feinere Sitte, Gelehrsamkeit und Kunst in die Mark, auch liefs er das sogenannte Landbuch verfassen, welches, obwohl nur als vorläufige Skizze entworfen, für die damalige Zeit einen ziemlichen Ueberblick der Mark und ihrer Verwaltung gewährt.

Hätte Carl IV. sie länger besessen, er würde sie gleich Böhmen in einen blühenden Zustand gebracht haben; so aber starb er schon 1378, und unter seinem unmündigen Sohne Siegmund, der sich durch seine Statthalter die Einkünfte immer nach dem Auslande schicken liefs, verfiel sie gänzlich. Zuletzt wurde sie an Jobst von Mähren verpfändet, der nun in beständigen Streifzügen herausholte, was er wollte. Er, als Gläubiger, hatte hier wenig Bedenken, war doch das ganze Land ohnedies ein Rauben und Plündern geworden! Was er nicht holte, das holten die Braunschweiger, die aus eigener Machtvollkommenheit hereingefallen, wie sie sagten, die Räuber zu strafen, die freilich nach allen Seiten mehr und mehr Gewalt übten. Das Land nahm eine wunderliche Gestalt an: überall waren sogenannte Landwehren gezogen, mächtige Gräben mit Aufwürfen und Thürmen, zu welchen die unter sich verbundenen Städte die Wachtmannschaften hergaben.

Auch Potsdam, das Jahrmärkte hielt und Handel trieb, mufste seinen Gerüsteten und seinen Schützen stellen. Zwischen Bornstedt und Borne ist noch ein Theil einer solchen Landwehr zu sehen, denn namentlich Borne hegte die Räuber.

Nach diesen Rittern vom Stegreif, unter denen die Quitzows, Bredows, Griebens und andere, auch die Schulzensöhne von Borne urkundlich aufgezeichnet stehen, mag auch die Römerschanze den häfslichen Namen der Räuberschanze erhalten haben. Das alte Werk mochte ihnen zur Zuflucht bequem liegen, und es ist möglich, dafs sie zu diesem Zweck den Graben umher mit neuem Pfahlwerk gerüstet, auch oben zwischen den dort vorhandenen Eichen Holzhütten aufgerichtet. Freilich ist keine Spur mehr vorhanden, welche zur Bestätigung solcher Vermuthungen diente.

Jobst gehabte sich trotz dieser verzweifelten Zustände als Regent der Mark; aber sie wurden immer trostloser, als er von 1395 an vergeblich nach der Kaiserwürde trachtete und, mehr Geldmittel zu erlangen, viele Städte an Landadelige, unter andern Potsdam an Wichard von Rochow, zuletzt das noch übrige Land an Wilhelm den Reichen, Markgrafen von Meifsen, verpfändete.

Verwandte er doch sogar die Lösegelder, die von den Städten, auch von Potsdam mehrmals aufgebracht wurden, immer wieder zu andern der Mark fremden Unternehmungen.

Nur ein Andenken hat Jobst unserer Insel hinterlassen: ein Privilegium an die Tuchmacherinnung vom Jahre 1409; wenn nicht etwa der Josthan im nordwestlichen Theil der Pirschhaide auch nach ihm benannt worden. Eine andere Erklärung des Namens gaben wir pag. 17.

Etwas östlicher, aber dort in der Nähe, war der sogenannte Albrechtshof, ein in den spätern Kriegen untergegangenes Landgut.

Nach Jobsts Tode fiel die Mark an Siegmund zurück, der indefs Kaiser geworden. Schon in dieser Würde erklärte er die Verpfändung Potsdams an Wichard von Rochow für rechtsungültig, gewährte auch der Stadt in einer 1411 zu Ofen ausgestellten Urkunde die Bestätigung aller vorherigen Gerechtsame, war jedoch nicht mächtig, das Land selbst aus den Schulden zu lösen und in Besitz zu nehmen.

Er verpfändete vielmehr bald darauf selber die gute Stadt Potsdam mit andern Städten an Stelle baaren Hochzeitsgeschenkes der schönen Braut des Grafen Johann, der ein Sohn des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg war. An den reichen Burggrafen selbst verpfändete er nicht lange nachher für reichlich vorgeschossene Summen die ganze Mark und machte ihn zum Verweser des Churfürstenthums. Er konnte nichts Weiseres thun; denn nur ein solcher Held war dieser Aufgabe gewachsen.

Den Markgrafen von Meifsen aber beruhigte Kaiser Siegmund durch die Verleihung des Herzogthums Sachsen.

Die Gegend unter den Hohenzollerschen Churfürsten.

Im Sommer des Jahres 1412 zog Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg, als Kaiserlicher Verweser in die Mark ein, sie ringshin zu besetzen und der allgemeinen Unordnung zu wehren.

Seine Vorfahren stammten von den Sueven, die tausend Jahre früher mit dem allgemeinen Völkerstrom von hier nach Süden gezogen. Nun kam er, einer der edelsten Sprossen, in das Land seiner Urväter zurück, es von den wilden Wirren zu lösen und einer bessern Zeit entgegenzuführen.

Noch konnte er nicht ahnen, dafs seine Nachkommen es besitzen und erheben würden; festen Sinnes, ungebeugt durch anfänglichen Widerstand, kämpfte er das Unrecht nieder.

Den stolztrotzigen und räuberischen Adeligen halfen alle Verbindungen mit fremden habgierigen Fürsten nichts. Friedrich wufste, wie er mild war gegen die Guten, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, und liefs seinen einzigen Vierundzwanzigpfünder, die sogenannte „faule Grete", den Burgen der Widerspenstigen so wacker zusprechen, dafs sein Wort zuletzt überall als das richtige galt.

Er ward des Landes vollständig mächtig, und sammelte alle Zügel in die Hand des Rechtes. Endlich, im Jahr 1414, erkaufte er die ganze Mark für sein gutes Geld und trat überall herrschend in ihren Besitz als Friedrich I.

Laut der vom 12. Januar 1414 aus Berlin datirten Urkunde ward nun auch, auf Fürbitte des Abtes von Lehnin, Wichard von Rochow seiner Haft entlassen. Der Ritter hatte sich früher bei dem rechtlichen Bescheid des Kaisers nicht beruhigen wollen und mit den Waffen in der Hand feindlich getrotzt, deshalb hatten ihn die Kaiserlichen fechtend und stürmend aus seiner Burg Golz geholt und auf der Burg Potsdam verhaftet.

Nun aber erlegte er, der Haft überdrüfsig, sein Lösegeld von 460 Schock böhmischer Groschen, d. i. etwas über drittehalb tausend Thaler, und lebte fortan ungehindert auf seinen väterlichen Gütern. Bald nach jener siegreichen Zeit, im Sommer 1414, kam Friedrich I. auch in die Potsdamer Gegend, die wir uns in damaliger Zeit ungefähr in folgender Gestalt zu denken haben:

Der Weg führte den von Saarmund Kommenden durch den landesherrlichen Forst, das Teltow, zur Havel und eine Fähre hinüber.

Der Spiegel des Stromes war breiter und freier als jetzt. Am Ufer jenseits füllte dunkler Eichwald den gröfsten Theil der Insel, aber am vordern Saume trat, Kirche und Rathhaus von Häusern umringt, das kleine Städtchen Potsdam hervor: die Dächer noch theilweise mit Schilf und Stroh gedeckt.

Zur Linken trennte es Wald und Sumpf von den Schilfhütten der slavischen Fischer am Kietz, rechts bebaute Felder und ein kleiner Graben von der Burg.

Nördlich der Stadt lagen bis zum Papenhorn (Pfaffenhorn) das Kirchland und die Aecker der Bürger ringshin um den heiligen See unter des ehrbaren Rathes Eichberg bis zu den Töpfergruben.

Zur Linken, d. i. im Westen, hatte die Stadt damals, wie es scheint, nur Wiesen; die Niederhaide ging bis dicht an die Häuser, ihr abendwärts erstreckte sich die herrschaftliche Bershaide über das Hochholz bis an die Botzinhaide und den Gelter Forst. Nur ein Weg führte, doch nördlicher als jetzt, hindurch nach dem alten Geltow.

Auch der Forst auf dem Teltow mit der Hakenmole (verhägten Mühle) gehörte zur landesherrlichen Burg von Potsdam.

Der Ertrag bestand:

in dem Honig aus den Waldbeuten, im Erlös aus dem verkauften Holz und den verpachteten Mühlen und Waldweiden.

Hierzu kamen die baaren Abgaben von den Feuerstellen der Stadt und die baaren und Fruchtabgaben des Kietz und der umliegenden Dörfer.

Aufserdem besafs der Landesherr in hiesiger Gegend kein Eigenthum.

Auf Bornstädt safsen die von der Gröben mit einem Pfarrer und 12 Kossäthen.

Auf Eyke die Dyrekes und 7 Kossäthen; vor den Dyrekes waren die von Stocken Besitzer.

An Borne hatten die Dyrekes und die Falkenrehder Antheil, daneben 1 Pfarrer, der Schultheifs und mehrere Bauern.

Im Golm die von der Gröben, 1 Pfarrer und 8 Kossäthen.

In Grube desgleichen die von der Gröben.

In Gelte hatte von Grobin das Obergericht, den Besitz: ein Pfarrer, ein Schultheifs und mehrere Bauern.

Der Gallin gehörte mit dem Münchendamm, Chaussee und Papenland an der Geter Grenze den Mönchen von Lehnin; die Leute vom Werder durften dort ihr Vieh weiden.

Auf Schorin (jetzt Marquard) safsen die von Schorin.

Stadt und Schlofs Vorland (Fahrland) gehörte mit Netelitz denen von Schenk und wurden Jahrmärkte dort gehalten bei der Kirche zum heiligen Schein am Sipund.

Im Heimholt am Kirchberge waren kleine Bauerhöfe mit einem Schultheifs.

Sacrow gehörte den Dyrekes von der Eike,

Klein-Glinike denen von Glinik und von der Gröben, nach welchen der Griebnitzsee benannt ist.

In Nyendorf hatten die von der Gröben Antheil, das Uebrige die Bauern.

Cappent (Caput), Kemnitz, Plessow, Glindow, Camerode mit noch vielen andern Gütern gehörte denen von Rochow.

Petzow, Werder, Feben, Topielitz, Gotin und Leyst (Leest) waren an Lenyn gegeben zusammt den nahen Fischereien und vielen andern Gütern.

Der Aufenthalt Friedrich I. zu Potsdam ward durch einen für die Gestaltung der Gegend bedeutend gewordenen Act bezeichnet. Indem er der guten Stadt ihre alten Gerechtsame bestätigte, gestattete er ihr in derselben Urkunde, an Stelle der bisherigen Fähre über die Havel nach dem Teltow eine Brücke zu bauen und soviel Brückengeld zu erheben, als sie früher Fährgeld genommen: nur Priester und Hofleute sollten frei hin und wieder reiten.

Friedrich pflegte, wie bekannt, mit prächtigem Gefolge zu reisen, und die kleine Fähre, die ihn übergesetzt, mochte viel Aufenthalt veranlafst haben, was vielleicht den Fürsten bewogen, diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Für Belebung der Insel aber war die bequemere, somit lebhaftere Verbindung mit dem Festlande von guten Folgen.

An sonstige Verbesserungen in der Gegend konnte Friedrich bei der ersten Uebernahme noch nicht denken; später aber hielt ihn der eben ausgebrochene Hussitenkrieg zu lange fern von seinem neuen Lande und der Drang der Umstände zwang ihn sogar, Potsdam zu verpfänden.

So ward er seines mühevollen Besitzes nicht sonderlich froh, und muſste dem fortblühenden Stamm überlassen, durchzusetzen und zu vollenden, was ihm gehindert worden.

Churfürst Friedrich II.,

von **1440** bis **1470**.

Das Bild, welches wir von dem Zustand der Gegend unter dem Churfürsten Friedrich dem Ersten entworfen, gilt im Allgemeinen auch für die Periode unter seinem Nachfolger.

Immer findet die Landesregierung begüterte Leute bereit, Amt und Stadt Potsdam mit Hakenmühle und Nyendorf zu den vorigen oder neuen Geldbedingungen zu übernehmen.

Bei solchen Uebernahmen verpflichteten sie sich, Niemandem durch Bedrückungen lästig zu fallen, den Burgfrieden, d. i. die Umwallung der Burg und sonst alles Amtliche wohl im Stande zu halten, und wurden gewöhnlich zu Amtshauptleuten creirt, so daſs ihre Vorschüsse den Charakter eines Cautionsgeldes hatten.

Diese Art der Verwaltung stellte sich hier den Landesherren in jener Zeit als die genehmste dar, um so mehr, als ihnen immer Jagd und Wildbahn vorbehalten blieben.

Nur einmal (1463) ward in letzterer Beziehung eine Ausnahme gemacht und dem Bischof Dietrich von Brandenburg, der 2000 rheinische Gulden vorgeschossen, auch zu jagen verstattet. Der geistliche Stand genoſs vieler Vorzüge und man war allgemein sehr devot.

Seit alter Zeit war in der Pfarrkirche von Potsdam ein Altar des heiligen Geistes, zu diesem stifteten Rath und Bürger 1450 am St. Antoniustage einen andern den heiligen Jungfrauen Maria und Margaretha. Aus dem vorhandenen Document ersehen wir zugleich, daſs es hier damals schon eine Schützengilde gegeben, die ebenfalls zu diesem Altar gesteuert.

Bestand doch in dem kleinen Städtlein bereits eine Kalandsgesellschaft. Sie hatte Bezug mit dem Altar des heiligen Geistes in der Stadtkirche und nahm reisende Priester, Mönche und Pilger wirthlich auf.

Die Pilger besuchten damals wohl noch die Kapelle auf dem Kirchberge, sowie eine Klause, die am Wege von Bornstedt nach Eiche auf dem danach benannten Klausberge lag. Die ragende Stätte ihrer nach der Reformation verstäubten Trümmer hat das Belvedere von Sanssouci eingenommen.

Der Ertrag des darunter gebreiteten Gewässers war aller Wahrscheinlichkeit nach dazu gestiftet, denn es hieſs die Klaussee oder Klauslake. Ebenso mochte der Ertrag der ehemaligen Teiche unter dem Catharinenholz zu einem Altar der heiligen Catharina, vielleicht in der Bornstädter Kirche, gehört haben und daher das nahe Holz Catharinenholz genannt sein. Eine andere Entstehung vermögen wir uns wenigstens für beide sehr früh auftretende Namen nicht wohl zu denken.

Im Jahre 1451 erfreute die Anwesenheit des Churfürsten Friedrich II. die Einwohner um so mehr, als unter seinen Augen ein Vergleich mit Hennig von Stechow zu Stande kam, und nun den Potsdamern gestattet wurde, ihre Netze zu werfen bis zum Riff an der Nedlitzer Fähre. Der Vertrag darüber ist das zweite Document, worin dieser Fähre gedacht wird. Das erste ist vom Jahre 1321. Des unfern liegenden Dörfchens Heinholz am Kirchberge aber geschieht seit 1375 nicht mehr Erwähnung, und es ist anzunehmen, daſs es in den Kämpfen zu Anfang des 15. Jahrhunderts untergegangen; Aecker und Wald wurden zum Territorium von Fahrland gezogen. Dagegen ist nun schon 1451 von Bomgart, dem späteren Baumgartenbrück bei Geltow, die Rede und man darf annehmen, daſs dort schon eine Fähre gewesen (nicht als ob der Weg von Berlin nach Brandenburg schon da hinüber gegangen wäre, denn dieser ging nördlicher über Spandau, Nauen und das Luch) aber in gleichzeitigen Urkunden wird den Bauern vom Werder gestattet, über die Grundstücke von Geltow zu fahren, was nicht wohl geschehen konnte, wenn keine Fähre vorhanden. Oder wäre die Sage von einer uralten Brücke vom Werder nach dem Gallin wirklich wahr? Bei der Tiefe und Breite der Havel an letzterer Stelle

ist dies kaum denkbar, wenn auch einige Pfähle des Werderschen Ufers lange Zeit die Brückenpfähle hiefsen. Vielleicht war es ein begonnenes und wieder aufgegebenes Unternehmen, oder eine sogenannte Brücke zum Auf- und Abladen von Waaren.

Mit Geltow selbst belieh Churfürst Friedrich II. die Hake's, mit Bornim, Eike, Grube, Golm und Paretz die von der Gröben, mit Schorin und Grofs-Glinike die Bammen. Auf Fahrland, Netelitz und Sacrow safsen die Stechows. Gladon und Gladow gehörte den Jungfrauen zu Spandau, zur Churfürstlichen Voigtei von Saarmund aber mit vielen anderen Gütern: die beiden Langerwisch, Berkholz, Michendorf und Sticken. Bornstedt war getheilt zwischen die Bonen und die von der Gröben. Die von Rochows sehen wir im fortwährenden Besitz ihrer Güter, ebenso das Kloster Lehnin, welches seine Hütungen gern der Benutzung der Umwohnenden überläfst und hier überhaupt mildthätig waltet.

Churfürst Albrecht Achilles,

von 1470 bis 1486.

Unter dem folgenden Churfürsten Albrecht Achilles scheint sich nicht viel verändert zu haben. Aufser einem Paar gewerblicher Privilegien und einigen Erneuerungen derselben Lehnbriefe ist nichts Urkundliches auf uns gekommen, auch sonst keine Nachricht, die den Zustand der Gegend besonders charakterisirte. Der tapfere Fürst suchte und erwarb seinen Ruhm und Namen aufserhalb der Mark, und es ist die Frage, ob er jemals in Potsdam gewesen.

Churfürst Johann Cicero,

von 1486 bis 1499.

Albrechts Nachfolger, der Churfürst Johann Cicero, residirte dagegen häufiger im nahen Berlin und möchte noch eher die waldige Havelinsel besucht haben. Im ersten Jahre seiner Regierung (1486) gewann die Gegend von dem damaligen Kietzer Thor, wo der Weg nach Bornstedt sich abzweigen mochte, durch Erbauung des Gertraudten-Hospitals und der dazu gehörigen Kapelle.

Beide wurden von Mauritius von Schönau, Kanonikus zu Magdeburg, gestiftet, dessen Brüder man zu jener Zeit mit Golm, Eike, Geltow, Berkholz und Klein-Glinike beliehen findet. Die Kapelle ward der Jungfrau Maria und den Heiligen: Georg und Mauritius, Catharina und Gertraud geweiht; hiefs jedoch gemeiniglich „Gertraudten-Kapelle".

Dazu durfte nach dem Willen des Stifters nur ein ordinirter Geistlicher vocirt werden. Das Hospital selbst aber sollte vorzüglich Armen und Kranken der Potsdamer Umgegend zur Aufnahme dienen. Es stand, wo nun in der Priesterstrafse die geistlichen Wohnungen sind. Mehrmals abgebrannt und wieder aufgebaut ist es 1666 vor das Berliner Thor verlegt und endlich zu dem jetzigen Armenhaus umgestaltet worden. Zur Zeit der ersten Stiftung mufsten die darin Aufgenommenen dem Vorsteher Gehorsam geloben und täglich eine gewisse Anzahl von Paternostern und andern Gebeten sprechen.

Von sonstigen Begebenheiten ist aus dieser Periode nichts weiter zu melden, anders aber verhält es sich mit der folgenden.

Churfürst Joachim I.,

von 1499 bis 1535.

Der Vorgänger aller Hohenzollerschen Churfürsten, die eine dauernde Vorliebe für die Insel Potsdam gewonnen, war der jagdfrohe Joachim I.

Anfangs konnte er freilich wenig dafür thun, er hatte noch zu viel mit dem räuberischen Adel zu kämpfen und mit der sonstigen Noth des Landes.

Das Erste, was wir erfahren, ist, dafs er den zeitigen Amtmann Dietrich Flans im Jahre 1505 vorläufig die alte Burg ausbessern läfst, wozu laut Urkunde 150 Gulden verwendet werden.

1509 mufste derselbe Amtmann und Hofmeister das Churfürstliche Jagdgebiet durch Ankauf des Buchhorstes mit der Tudelwische an der Nuthe sammt der Fischerei von der Hakenmühle bis Nyendorf vergröfsern. Verkäufer waren die von Schlaberndorf zu Buten (Beuthen) und der uralte Ausdruck buten Potsdam möchte sich eben daraus erklären, dafs das Gebiet von Buten vor Alters bis hier hereingereicht. Einen eigentlich verhegten Wildpark aber scheint Joachim dort noch nicht angelegt zu haben.

Die alte Potsdamer Burg hat man sich übrigens sehr einfach zu denken. Ein längliches zweistöckiges Giebelhaus mit grofsen Kellerräumen und überhohem Dach, von einem leichten Wall und dem Wasser der Havel umringt, durch eine Zugbrücke dem Lande verbunden, beherrschte sie den Strom, wo jetzt (nach Zuschüttung des trennenden Havelarmes) die Heiligegeistkirche steht, und noch 1515, bei Uebernahme durch den Vogt Weiher, bestand das ganze Churfürstliche Inventarium darin aus — drei Spannbetten.

Die Anmuth der Gegend aber bewog Joachim I., sich später mehr Behagen zu schaffen und 1526 nordwestlich vom Kopf der langen Brücke eine neue weitläuftige Burg zu erbauen.

In Ermangelung anderer Nachrichten von diesem Bau kommt es sehr erwünscht, dafs sich im Königlichen Archiv zu Berlin ein Grundrifs vorfindet (genannt: „das Alde Haus zu Potsdam").

Grundrifs des Alden Hauses.

Hierdurch sind wir im Stande nach Vergleichung anderer Gebäude aus jenem Zeitalter eine Abbildung und Beschreibung davon entwerfen, die sich von der gewesenen Wirklichkeit nur wenig entfernen dürfte.

Das Wohngebäude der Burg stand genau, wo jetzt die Südseite des Stadtschlosses steht, hatte auch, die jetzigen Flügel abgerechnet, genau dieselbe Länge. Die Breite war um Weniges geringer. An der Mitte der nördlichen Seite war eine viereckige Schlofskapelle angebaut, rechts neben dieser ein sechseckiger Treppenthurm, der seitwärts zu ihr und aufwärts zu den Churfürstlichen Gemächern der obern Stockwerke hinaufführte. Im untern Geschosse waren die Küchenräume und Dienstwohnungen.

Der Treppenthurm hatte eine Haube von Kupfer; das hohe Ziegeldach des Ganzen aber war nach damaliger Weise steil und überall von Giebelstuben unterbrochen, so dafs Alles ein sehr gezacktes Ansehen hatte.

Der Haupteingang war durch den Treppenthurm, ein zweiter Eingang war an der Westseite vom Wirthschaftshof. Vier andere befanden sich an der Südseite.

Zu allen aber führten Stufen, wonach das Untergeschofs als erhöht anzunehmen.

Dieses Wohngebäude stiefs östlich nach dem Brückenweg vor; die anderen Seiten aber umlief, mehr oder minder entfernt, eine Mauer mit Zinnen. In ihrem Bereich lag südlich vom Schlofs ein kleines, in zwei getheiltes Gärtchen, westlich der Wirthschaftshof und nördlich, so lang als das Schlofs selbst, der oblonge Burghof.

Die vier Ecken der ganzen Ringmauer vertheidigten vier Thürme, nach aufsen rund, nach innen, wo die Eingänge waren, abgeplattet, als würde ein Hufeisen geschlossen. Alle waren oben gekrönt mit Zinnen und Schiefsscharten.

Ein fünfter viereckiger Thurm mit spitzem Ziegeldach sprang von dem nördlichen Drittheil der östlichen Mauer gegen den Brückenweg vor. Noch nördlicher war nahe dem Eckthurm ein Thor; an der Nordseite führte ein zweites, sehr nach Westen geschoben durch die der Mauer innerhalb angebaute Schlofswache, zum alten Markt.

An der Westseite war kein Ausgang und im Süden nur Havel, die, weit breiter als jetzt, ziemlich dicht an die Mauern spülte. Mit Anlage des äufsern Lustgartens hat man damals noch nicht begonnen.

Als Joachim I. dieses für damalige Zeit ziemlich ansehnliche Schlofs aufführen liefs, umzog er es sammt der Stadt mit einem Graben, der am Westende des Lustgartens hinstreifte, begann auch Wälle aufzuwerfen, liefs aber später diesen Befestigungsplan wieder fallen, entweder um die armen Potsdamer nicht zu sehr zu beschweren, oder, wie andere sagen, der Meinung auszuweichen, er habe Krieg im Sinn.

Dies ist Alles, was wir nach mannigfaltigem Forschen über den Zustand Potsdams unter Joachim I. erfahren können.

Mit den umliegenden Gütern sehen wir fortwährend dieselben Familien beliehen; nur Sacrow geht nach Wegsterben der Hellebrecht 1533 auf die von Wartenberg über.

Churfürst Joachim II.,
von 1535 bis 1571.

Joachim II. theilte mit seinem erlauchten Vorgänger die Vorliebe für schöne Forsten und Jagden und übertraf ihn durch das Prächtige seiner Bauten. Ueber das, was er in Potsdam bauen lassen, fehlt es jedoch an ausführlichen Nachrichten.

Nach Leutinger (L. v. p. 190) hatte er daselbst ein Jagdschlofs.

Einige wollen behaupten, dies habe an Stelle des jetzigen Predigerwittwenhauses (in der Breiten Strafse) gestanden; aber zu Joachims Zeit begannen, wie das noch erhaltene Stadtbuch zeigt, die Bürger die Wildnifs schon zu brechen und bis zur jetzigen Pirschhaide mit Anlage von Aeckern und Wiesen vorzudringen.

Ueberdies zehrte die in der Niederhaide vom Rath errichtete Ziegelei bereits an der uralten Waldung, wie konnte da eine Stelle zwischen Kietz und Stadt zu Anlage eines Jagdschlosses einladen? Der alte Albrechtshof, der am Nordrande der Pirschhaide ein Jahrhundert später völlig wüst lag, konnte es seiner Lage nach ebenfalls nicht wohl sein.

Auch in dem viel später entstandenen Vorwerk Pirschhaide ist er nicht zu suchen.

Eher dürfte man es in dem Jagdzeughause finden, das noch unter dem grofsen Churfürsten Friedrich Wilhelm zwischen dem Hakendamm und dem jetzigen Brauhausberge gestanden.

Das erste Gehege dort umher möchte sogar mit grofser Gewifsheit Joachim II. zugeschrieben werden können; denn er befahl, wie Leutinger sagt, all seine Jagdforsten zu verschliefsen, damit der mühevolle Anbau des Landmanns vor Wildschaden gesichert bliebe. Eine Stelle jenes Geheges, das durch die Havel zum Tornow ging, heifst unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm bereits „der alte Zaun".

Wir haben indefs gar nicht nöthig aus Leutingers Nachricht ein besonderes Jagdschlofs für Potsdam herauszulesen. Sehen wir doch lange nachher noch das Stadtschlofs selbst als solches benutzt, und im Keller desselben die landesherrlichen Jagdgesellschaften ihren Imbifs einnehmen.

Potsdam an sich konnte dem Churfürsten damals wenig Freude bieten. Im ersten Jahre seiner Regierung ward es durch eine Feuersbrunst gröfstentheils verwüstet. Auch das unter Johann Cicero erbaute Gertraudten-Hospital und die alte Stadtkirche mit ihrem Thurm wurden mehr oder minder ein Raub der Flammen. Nur die massiven Churfürstlichen Bauten blieben verschont. Ob das Rathhaus mit verbrannt, ist nicht gewifs, das Archiv desselben scheint mehrentheils gerettet.

Man hat diesen Brand, in allen darüber gedruckten Nachrichten der Chronik des Angelus folgend, in das Jahr 1550 gesetzt, aber das Stadtbuch selbst spricht davon bereits 1536.

Joachim II. hatte nun überall zu helfen, das mochte seine Lust an schönen Bauten hier eine Zeitlang hemmen; indefs wird doch von Gerlach und Manger, denen noch mehr Nachrichten zur Hand sein mochten, gesagt, dafs dieser Churfürst ebenfalls am Schlofs bauen lassen.

Es liegt nahe, dafs er hierzu seinen Baumeister Caspar Theifs verwendet, darum ist von uns bei der oben gegebenen Zeichnung des Schlosses schon auf die von diesem Baumeister angewendeten Formen Rücksicht genommen.

Die neue Kirche, die als eine katholische abgebrannt war, erstand als eine lutherische; denn während des Wiederbaues war der Churfürst selbst mit der ganzen Mark zur neuen Lehre übergetreten und Luther's eigene Schüler Sebastian, Faber und Andreas Senst waren an dem neuen Gotteshause die ersten Pfarrer. Der Thurm desselben wurde wahrscheinlich auch von Caspar Theifs 1563 vollendet.

Die Annahme der lutherischen Confession hinderte den Churfürsten nicht, das abgebrannte Hospital des Gartens Gertrude's zwischen Kietz und Stadt als eine wohlthätige Anstalt wieder von neuem aufzurichten. Die Verordnung darüber ist von 1546.

Auch das Rathhaus ward 1565 durch ein neues ersetzt, in dessen unteren Räumen die Tuchmacher feil hatten, und nach und nach baute sich die Stadt mit kleinen Giebelhäusern wieder auf.

Für Besserung der Stadtwege sorgte der Rath auf ganz neue Weise. Er verurtheilte die Einwohner, die sich irgend einer Injurie schuldig gemacht, nicht mehr wie früher zu unnützem Herumtragen schwerer Steine, sondern zum Pflastern einer bestimmten Strecke des Strafsendammes.

Man kann dabei die Absicht nicht verkennen, geistigen und leiblichen Wandel zugleich zu bessern. Nach ziemlich frühen Schilderungen wurden indefs diese Wege nicht nur wahre Bufswege für die Injurianten, sondern auch für jeden, der sie befuhr; das bessere Strafsenpflaster in Potsdam stammt aus viel späteren Zeiten.

Mit den Stadtschlüsseln hatte der Rath 1541 das Unglück, dafs sie ihm, wie im Stadtbuch naiv vermerkt ist, vom Churfürsten abgenommen wurden, „weil der Amtshauptmann bei Nacht nicht auskommen können". — Sie pflegten unter dem Hauptkissen des Burgermeisters zu liegen, und es mochte dieser wohl einmal zu fest darauf geruht haben. Nun erhielt sie der Amtshauptmann in Verwahrung; aber gewifs nur für eine kurze Strafzeit.

Wir führen den Vorfall an, weil daraus deutlich wird, dafs die Stadt mit Thoren versehen war, die Abends fest verschlossen wurden. Das mochte namentlich in jener Zeit, wo die Lust am Stegereif noch hie und da umging, wohlgerathen sein.

Einer Stadtmauer wird im damaligen Stadtbuche noch nicht erwähnt; wohl aber ist von einer Landwehr die Rede: Etwa 45 Ruthen westlich vom Schlofs, wo jetzt der Königliche Reitstall ausgeht, sonderte diese die Stadt vom Kietz, war dort überbrückt, und umlief sie bis zu dem Graben Joachim I., der in Richtung der heutigen Schustergasse von der Havel kam und den ganzen Umkreis des Bebauten so enge zog, dafs der Durchmesser kaum 100 Ruthen betrug. Vier Brücken führten über diese Wasserumgebung: eine westlich vom Schlofs, wo jetzt die Priesterstrafse beginnt, zu dem Kietz und den Wegen nach Baumgart, Geltow, Eiche und Bornstedt; eine zweite nordöstlich vom Ende der Grünstrafse, bei der jetzigen grünen Brücke, nach dem Nedelitzer Wege, dem Kirchlande und anderen Churfürstlichen und bürgerlichen Aeckern um den heiligen See; eine dritte östlich hinüber zu den Burgfischern, deren Hütten nach der Burg hin die Burgstrafse begonnen hatten; endlich als vierte die lange Brücke hinüber nach dem Teltow.

An allen Brücken standen auf der Stadtseite die hölzernen Thore. Die Stadt selbst hatte noch nicht hundert Häuser, innerhalb nur zwei Strafsen: die Kirchstrafse und die Grünstrafse, und nur einen Platz: den alten Markt, südöstlich der Kirche vor dem Rathhause.

Dafs das Stadtgebiet schon damals, wie zu des grofsen Churfürsten Zeit, weit umher mit einem Grenzgraben vom Jungfrauensee um den Eichberg und von dem Mühlenberg und den Höhen von Sanssouci hin bis an die Pirschhaide und vor derselben südlich bis zur Havel umzogen war, ist kaum zu glauben. Sollte es der Fall gewesen sein, so war auch der Canal von Sanssouci dadurch theilweise schon vorgezeichnet.

Die Strecke südlich des letztern hiefs schon damals der Flachswerder, und hatte mehrere Churfürstliche Aecker und Bürgerwiesen. Andere lagen noch südlicher an der Havel gegen des „Ehrbaren Raths Ziegelscheune" im sogenannten Wulfswinkel. Von dem Wege nach Bornstedt zweigte sich ein Weg westlich ab, durch die Niederhaide und Pirschhaide nach Bomgart, ein zweiter etwas nördlicher ebenso nach Alt-Geltow, ein dritter über die Stelle der sechs Terrassen von Sanssouci nach der Windmühle zum Klausberge und hinab nach Eiche und Golm. Die Einwohner der letztgenannten Orte durften damals das Vieh hüten durch die ganze Eichwaldung bis an den Bornstedter Weg, wo jetzt der Obelisk steht.

Der Gallin mit seinen schönen Weiden aber ward im Jahre 1539 von den Mönchen von Lehnin der Einwohnerschaft von Werder geschenkt, nur die letzte streitige Spitze blieb denen von der Gröben, die uralte Ansprüche darauf geltend gemacht. Die Lehniner sahen nach der Reformation wohl ein, das Kloster werde nicht lange bestehen, darum durften sie so freigebig sein.

Wirklich ward es im Jahre 1542 nach Absterben dessen letzten Abtes Valentin aufgehoben und in ein Churfürstliches Amt verwandelt.

Die letzten Mönche zogen nach dem nahen Töplitz, wo sie nach und nach ihrem Führer in das Ewige nachfolgten.

In Folge dieser Säcularisirung wurde der an den Gallin grenzende Münchendamm mit dem Papenland und der Klaussee, der jetzige grofse Entenfängerteich, mit den andern Lehniner Gütern zum Churfürstlichen Amt Lehnin geschlagen, später das Gut Geltow dazu gekauft und von dem gleichen Amt verwaltet.

Dies ist Alles, was wir aus den Zeiten Joachim II. für unsern Zweck erfahren können.

Churfürst Johann Georg,

von 1571 bis 1598.

Unter seinem Nachfolger, dem Churfürsten Johann Georg, der 1571 zu Johanni Potsdam besuchte [1], sehen wir die Verhältnisse des ganzen Landes mehr und mehr geordnet und dadurch blühender werden. Der Churfürst erkauft von denen von Rochow das Gut Caput und schlägt es sammt Stolpe, Schönow, Gütergots und Neuendorf zum Amt Potsdam, auch Klein-Glinike ward bald danach landesherrlich.

Auf Johann Georgs Befehl errichtet das Amt gegen den Hakendamm hin ein Vorwerk, und theilt die dazu gehörigen 53 Morgen Acker in 3 Felder ein. Die damit verbundene Schäferei enthält 500 Schaafe; die nahe liegenden $118\frac{3}{4}$ Morgen Wiese sind im Stande 60 Haupt Rinder zu nähren, und werden eingehegt an Bürger verpachtet. Unterhalb des Baberow sehen wir $6\frac{3}{4}$ Morgen Acker, vor dem Grünthor um den heiligen See und nach Nedlitz hin $77\frac{1}{4}$, gegen die Pirschhaide hin 49 — von dem Amt aus bestellt und guten Ertrag bringen.

Der erwähnte kleine dreieckige Garten in der Burg ist in zwei getheilt und vom Amtsschreiber Schmidt zur Zucht junger Obstbäume verwendet.

Vor dem grünen Thor hat das Amt einen Hopfen- und Gemüse-Garten, zwei dergleichen bei dem erwähnten Vorwerk auf dem Milchow (Milchhof?) und gegen den Mühlengraben. Auch ist dem Müller, dem Schäfer, dem Hirten, wie dem Haidenreuter des Thiergartens jedem sein Gärtchen eingegeben. Andere kleine Gärten werden vom Amt gegen Zins ausgethan.

Der Bienenbauten, die das Amt sonst in den Wäldern besafs, wird Erwähnung gethan, aber gesagt, sie seien längst völlig verwüstet.

Die Wassermühle am Hakendamm hat 3 Gänge und mahlt 53 Wispel.

Der Weinberg am jetzigen Brauhausberge ist 4 Morgen grofs und bringt 20 Tonnen Wein: man ist fortwährend bemüht, ihn nach der ausgegebenen trefflichen Weinmeisterordnung des regierenden Churfürsten zu bessern.

Auf der Wiese am heiligen See vor dem Grünthor ist zur Lust geübter Schützen eine Vogelstange aufgerichtet.

Die aus jener Zeit erhaltenen schöngeschriebenen Documente gewähren einen klaren Blick in die bereits sehr geregelten Verhältnisse. Wir erfahren daraus, dafs alle Leute, die sich in Potsdam und auf dem Kietz vom Fischfang nährten, von Alters her nach Hofe dienen mufsten (alle 14 Tage einen Tag): hieraus darf man schliefsen, dafs diejenigen Recht haben, welche sagen, Potsdam sei ursprünglich ein der Burg unterthäniges Fischerdorf gewesen.

Erst Markgraf Johann von Anhalt mochte die eigentliche Stadt mit ihren Vorrechten um das Jahr 1220 gegründet und mit Ländereien um den heiligen See und nach der Pirschhaide hin dotirt haben.

---

[1] Vor der Ankunft des Churfürsten liefs der Rath seine Harnische neu putzen und nieten, dazu eine neue Rüstung anfertigen, auch durch den Scharfrichter von Spandau die Gefängnisse reinigen. Den Trommetherren des Churfürsten ward nach der Ankunft für ihr festlich Blasen ein Geschenk gereicht, und den Bürgern, von denen manche entgegengeritten, eine Tonne Bier gespendet.

Dem Rath lag es ob, die Brücken zu erhalten. Von Fremden nahm er dafür einen Brückenzoll, die Einwohner von Potsdam und der Insel aber kauften sich jährlich durch Entrichtung des sogenannten Brückenhabers los, und nur Hofleute und Priester durften ganz frei herüber und hinüber.

Die Orbede (das ist die Feuerstellenabgabe) und die seit 1474 übliche Bierziese mußte der Rath jährlich in die Hofrenthei bringen.

Er selbst strafte nur Scheltwort, falsche Elle, Maaß und Gewicht. Das Obergericht wie die Erhebung des Zolles blieb dem Churfürsten vorbehalten. Das Zollhaus stand natürlich wie jetzt dicht vor der Brücke.

Der schloßpflichtigen Bürgerstellen waren 151.

Die Kämmerei-Einnahmen betrugen außer 15 Wispel 9 Scheffel Roggen und 8 Wispel 21 Scheffel Hafer 1079 Rthlr. 15 Gr. 4 Pf. — Der Scheffel Roggen kostete 11 bis 16 Gr., Hafer 10 Gr.

Die Stadt war selbst vor dem großen Brande nie in so gutem Zustande gewesen.

Churfürst Joachim Friedrich,

von 1598 bis 1608.

In die durch Johann Georg wohlgeordneten Landesverhältnisse trat nach desselben Tode der Churfürst Joachim Friedrich überall fortbildend ein und ließ es sich zuweilen auch in Potsdam wohlgefallen.

Seine erste Gemahlin Catharina, der die Aemter Potsdam und Saarmund als Leibgedinge zugeschrieben worden, wandte der Ausschmückung des Potsdamer Schlosses große Sorgfalt zu; auch fällt die erste Anlage des dasigen Lustgartens genau in ihre Zeit und man darf sie desselben Gründerin nennen.

Seine damalige Gestalt vermögen wir aus dem vorhandenen alten Plan noch gar wohl zu beurtheilen.

Der Garten erscheint danach fast um zwei Drittheile kleiner als jetzt, und wie er selbst im Süden und Westen die Burg umgiebt, so umgiebt ihn wiederum in Süden und Westen die Havel. Noch sehen wir den Strom breiter und nicht so wie später von künstlichen Anlagen nach Süden geschoben. Rechtwinkelig vom Brückenkopf ab und gradlinig folgt der Uferbau des Gartens dem natürlichen Lauf 40 Ruthen nach West-Süd-West; dann fast eben so weit einer tiefen Havelbucht nach Nordost, wo ein Zaun die Richtung aufnimmt und endlich gewendet der Nordwestecke der Burgmauer zuläuft. Was dann im Südost vom Garten nach dem Brückenwege nicht durch die Burg geschlossen ist, begrenzt eine kleine Mauer, die bescheidene Vorgängerin der heutigen Eingangs-Colonnade.

Von dort sehen wir längs der südlichen Burgmauer einen graden Weg bis zum westlichen Ufer laufen und so den Garten in zweie theilen: was davon nördlich fällt, mit regelmäßigen Baumreihen bepflanzt, das im Süden bleibende Dreieck aber in Blumenfelder getheilt, nach einem rechtwinkeligen Netzsystem das auf der nördlichen Basis ruht.

Die Schnur war es, die hier einmal angesetzt gebieterisch fortwaltete. Wir sehen indeß, welche sonderbare Mannigfaltigkeit von kleinen Dreiecken und anderen Figuren das einmal gewählte Gesetz an den äußern Seiten veranlaßt, und zugleich, womit der damalige Geschmack sich genügen lassen.

Im Costüm jener Zeit darf man annehmen, daß die kleinen Felder in Buchsbaum gefaßt, mit allerlei Gemüse bebaut und nur nach den Rändern hin mit Blumen besetzt waren, je nach der Jahreszeit mit Tulipanen, Anemonen, Aurikeln, Narcissen, Rosen, Nelken, Levkoyen, Lack, Lilien und Astern.

Alles dieses zu ordnen war bereits ein Churfürstlicher Gärtner angestellt, der ein Schüler des Berliner Schloßgärtners Desiderius Kortjanus sein mochte.

Wollte die Churfürstliche Familie in diesem Garten lustwandeln, durchging sie vom Schloß aus zuvor das Dreieck des innern Burggartens, dann erst die südliche Mauerpforte. Hier aber übersah sie mit dem Lustgarten sogleich den ganzen breiten Strom. Die nach der Schnur gezogenen Felder contrastirten mit den waldbesetzten Höhen des gegenüber liegenden Thiergartens. Ein kleines Lustschiff, geführt von einem Churfürstlichen Schiffer, lockte am Ufer: man trat hinein und fuhr über den Strom nach dem Weinberge am Thiergar-

tenstrande zunächst dem Tornow. Dort stieg man aus, sah wie die Traube sich bräunte und freuete sich, wenn der dort angestellte Churfürstliche Weinmeister auf 40 Tonnen Ertrag Hoffnung machte.

Bei günstigem Wetter liefs man sich dann am Tornow, weiter dem waldigen Ufer entlang von Strom und Fahrwind hintreiben nach dem kürzlich von Johann Georg erworbenen Schlofs von Caput, dessen anmuthige Lage zu längerem Weilen einlud.

Dort besafs jene Catharina, die würdige Aeltermutter des grofsen Churfürsten, wie dieser selbst beurkundet, Weinberge, Obstgärten und Karpfenteiche, und soll, wie die Sage geht, grofse Freude am Gedeihen ihrer ländlichen Schöpfungen gehabt haben. Leider wurde sie ihrer nicht lange froh, denn sie starb schon 1602.

Aber der Ort ward darum nicht vergessen, denn Eleonora, die zweite Gemahlin Joachim Friedrichs, theilte ihre Vorliebe dafür und begann der natürlichen Anmuth die geistige der Kunst hinzuzufügen.

Es ist Nachricht vorhanden, dafs sie im Jahr 1603 den Hauptsaal und zwei Nebenzimmer des Caputer Schlosses durch Gallus Kittner mit Gemälden schmücken lassen.

Die Gestalt des damaligen Gebäudes ist unbekannt. Mancherlei ansehnliche alte Substructionen finden sich noch zur Seite, werden jedoch von der Sage einer katholischen Begräbnifs-Kapelle zugeschrieben.

Anzunehmen ist, dafs sich schon damals wie jetzt ein Obst- und Blumengarten vor dem Schlofs zur nahen Havel gebreitet und zuweilen mögen die Wellen dieses Stromes das Lustschiff gespiegelt haben, das mit der nicht geräuschvollen, doch heitern Gesellschaft des gelehrten Joachim Friedrich und Eleonorens zwischen Potsdam und Caput hin- und wiedersegelte.

In Potsdam selbst liefs die hohe Fürstin durch den obengenannten Künstler die Hauptkirche und den Altar mit Gemälden bedecken. Die Kirche war an sich niedrig, namentlich in den Emporen, nur der Chor von Stein gewölbt. Die Abbildung zeigt ihre Südseite, dahinter den zu ihr gehörigen Nicolaussee, der 110 Jahre später in die faule Seeplantage (Wilhelmsplatz) verwandelt worden. Auf letzterem ward die Jungfrau Maria mit einem stehenden Kinde gemalt, zu beiden Seiten Frauen mit Kronen, darunter die vier grofsen Propheten, unter diesen das heilige Abendmahl, zur Rechten die Worte: *Hoc accipitur in pane, quod pependit ex Cruce*; zur Linken: *Hoc accipitur ex calice, quod effunditur ex latere.* Auf den Flügeln die Bilder der zwölf Apostel; zur Rechten auf der Mauer die sieben freien Künste. Ein steinernes Taufbecken mochte aus der Zeit vor dem Brande herrühren, ebenso die Steinsäule der Kanzel. Letztere ward auch mit Gemälden des Heilandes, der Apostel geziert. Leider ist von Allem, was die Kunstliebe der hohen Frau hier angeordnet, nichts auf unsere Zeit gekommen als diese Nachrichten.

Churfürst Johann Siegismund.

von **1608** bis **1619**.

Der Nachfolger Joachim Friedrichs, Johann Siegismund, liebte es gleichfalls, sich in Potsdam aufzuhalten. Hatten doch die edlen Vorgänger hier wie in Caput bereits eine wohnliche und trauliche Stätte bereitet; aber alles Nähere, was wir aus dieser Zeit erfahren, beschränkt sich darauf, dafs der Churfürst einst mit prächtigem Gefolge der Trauung eines Hans Seseler mit einer Catharina Schulz beigewohnt, und von Potsdam aus mit dem bei Hofe sehr beliebten Prediger Conradi correspondirt.

Im Jahre 1614 trat Johann Siegismund zur reformirten Kirche über. In Folge dessen wird man die Kapelle im Potsdamer Schlofs, wenn sie früher ausgeschmückt worden, wieder vereinfacht, vielleicht gar in einen gewöhnlichen Saal verwandelt haben; denn es wurde bald Hofsitte, die Hausandachten in den Wohnzimmern abzuhalten.

1618 fiel das Herzogthum Preufsen dem Churfürsten als Lehn zu. Er ward indefs dieser Vergröfserung seines Besitzes nicht lange froh; denn er starb schon im folgenden Jahre, und bereits hatte in Böhmen der schreckliche Krieg begonnen, den die Geschichte mit dem Namen des dreifsigjährigen bezeichnet.

Churfürst Georg Wilhelm,
von 1619 bis 1640.

Von Johann Siegismunds Nachfolger, dem Churfürsten Georg Wilhelm, weiss man aus vielen in die Kirchenbücher eingetragenen Trauungen etc. der nächststehenden Hofleute, daſs er sich oft und lange mit seinem Hofstaat in Potsdam aufgehalten, und er ist der Erste, der der Stadt den soldatischen Charakter verliehen, indem er sich hier in Folge drohender Zeitumstände mit einer stärkeren Leibwache umgeben. Da die Räume für letztere innerhalb der Burgmauer nicht hinreichten, und Potsdam trotz der Drangsale, die es zu erleiden hatte, nach ihm vergröſsert erscheint, nimmt man an, daſs schon er für seine Krieger mehrere Häuser in der Stadt bauen lassen. Es war dies sonst nicht seine Art, denn er pflegte die Soldaten in die Wohnungen der Bürger zu legen; aber freilich hatten die Bürger selbst, in beständigen Sorgen, damals wenig Verlockung zum Bauen; denn nicht lange regierte Georg Wilhelm, so war der Krieg hier mit allen Schrecknissen, Hunger und verheerende Pest in seinem Gefolge.

1621 kamen die Kaiserlichen in die Mark.

1625 brachen die Dänen herein, brandschatzend, plündernd und verwüstend, bis sie vom Wechsel des Krieges nach Schlesien verdrängt wurden.

Als Wallenstein nun die Mark mit groſsem Heer besetzte, sie zu schützen, betrug der Schaden bald 20 Millionen Thaler; aber dabei blieb es nicht, denn hin und her ging der Alles zermalmende Reigen des Krieges. Auch Potsdam litt schrecklich, und die umliegenden Dörfer, darunter Caput mit seinem Schloſs, rauchten von den durch den Krieg geschleuderten Bränden. Ueberall ist in den Urkunden jener Zeit von verwüsteten Hufen, von in Asche gelegten verlassenen Dörfern die Rede. Auch das Städtchen Fahrland mit der Kirche Maria-Schein ging damals zu Grunde und lebte später nur als Dorf wieder auf. Auch die Kapelle auf dem Kirchberge zerfiel zu jener Zeit vollends in Trümmer.

1630 landet Gustav Adolph in Rügen, treibt die Kaiserlichen von Mecklenburg wiederum zurück über die Mark und zieht den 6. Mai 1631 in Potsdam ein: seine Schweden besetzen die Thore.

Auf der Burg ertheilt er die Befehle an seine Krieger, auf dem Potsdamer Werder ein Lager zu schlagen. Ihre Signale durchhallen die Gegend; unter dem Galopp seiner hin und her sprengenden Reiter dröhnen die Brücken und zittern unter dem Rollen seiner schweren Geschütze.

Von dem Potsdamer Schloſs datiren sich Gustav Adolphs Briefe, worin er freien Paſs zum Entsatz des durch Tilly belagerten Magdeburg verlangt. Unterdeſs gelangt die Nachricht von dem schrecklichen Fall dieser altberühmten Stadt nach Potsdam. Entrüstet über die Grausamkeit des Tilly'schen Heeres eilt der König nach Berlin, wo es ihm gelingt, den Churfürsten für seine Sache zu gewinnen, und nunmehr die Kaiserlichen aus der Mark zu vertreiben.

Nach Gustav Adolphs Tode aber schlieſst sich Georg Wilhelm, angeregt von Schwarzenberg, wieder dem Kaiser an; da verheeren die Schweden als Feinde die Mark und berauben den Churfürsten des eben ererbten Pommerns.

Immer östlicher wirft sich der Krieg, und Georg Wilhelm zieht sich nach Preuſsen. Vergeblich bemüht, die Schweden aus Liefland zu vertreiben, stirbt er 1640 zu Königsberg und hinterläſst seinem erlauchten Sohne fast nichts, als das Recht, Verlorenes wieder zu erwerben.

Dies Recht aber wuſste dieser freilich wohl zu gebrauchen.

Churfürst Friedrich Wilhelm

(genannt der Grosse),

von 1640 bis 1688.

(Geboren zu Coeln an der Spree den 6. Februar 1620 zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags.)

Als der zwanzigjährige Churfürst Friedrich Wilhelm 1640 die Regierung des überall verwüsteten und bekämpften Landes übernahm, war auf der Insel Potsdam nichts landesherrlich, als die erwähnten zum Amt gehörigen Felder, Waldungen und Weinberge nebst Geltow, welches letztere von Lehnin aus verwaltet wurde.

Fast Alles war entvölkert und lag wüst und öde. Der junge Fürst aber wandte auch hier, wie überall, grofsen Fleifs an, dem allgemeinen Nothstande zu wehren, unterstützte die Einwohner und gab ihnen Mittel, sich neu wieder aufzubauen.

An sich betrachtete sein tapferes Gemüth Unfall und Hindernifs nur als Unterweisungen von Gott, als Stufen, um darauf zu desto gröfseren Ehren emporzuklimmen. Ein solcher Regent aber war nöthig, dem allgemein entmuthigten Lande neuen Lebensodem einzuhauchen.

Wir haben nicht die Aufgabe, zu schildern, wie beharrlich, wie gewandt, wie staunenswürdig er sich emporgerungen, wir erwähnen nur, dafs er noch mitten in den Kämpfen, die selbst nach dem westphälischen Frieden für ihn nicht ruhten, schon den Entschlufs gefafst, sich auf der Insel Potsdam einen heitern Aufenthalt zu gründen.

Nach jedem glücklichen Ereignifs sehen wir ihn dorthin zurückdenken.

1657, zur Zeit, als der Wehlauer Friede ihn zum Souverain von Preufsen machte, kauft er sogleich Bornim und Nedelitz, 1660 aber, nach dem Frieden zu Oliva: Grube, Eiche und Golm, und den 1. November 1664, nachdem er die Erbhuldigung in Preufsen angenommen, mit grofsmüthiger Hinzufügung von Geschenk an die Wittwe von Gröben, Bornstedt und Gallin, so dafs er nunmehr Grundherr des gesammten Eilandes war und dem Lieblingsplan nachhängen konnte, daraus ein organisches Ganze zu bilden [1]).

Fast für Alles, was er daselbst geschaffen, sind zwei Perioden anzunehmen: die erste schliefst 1673 mit dem Ableben seines ersten Baumeisters de Chiese, der alle ersten Entwürfe gemacht und ausgeführt; die zweite beginnt mit dem Eintritt phantasiereicherer Künstler.

Es ist ein schöner Zug im Gemüth Friedrich Wilhelms, dafs er, so lange als de Chiese lebte, an dessen Bauten keine Aenderung vornahm, den alten verdienten Baumeister nicht zu kränken, dafs er aber bald danach mit Eifer an Verschönerungen dachte. In der ersten Periode beschäftigte ihn vor Allem der Bau eines neuen Stadtschlosses, und er liefs 1660, also ein Jahr früher, ehe Ludwig XIV. von Frankreich Versailles zu vergröfsern und zu schmücken begann, die Ringmauern und Thürme, die den alten Joachimischen Bau wie ein Gefängnifs umgaben, niederwerfen. Er wollte frei die schöne Havel überblicken. Zu einer Veste war Potsdam bei den gegenüber liegenden Höhen und der vorgerückten Kriegskunst doch nicht mehr tauglich. Wie er aus dem Berliner Schlofs alle Gefängnisse fortschaffen lassen, sollte auch hier Alles heiter und im damaligen Sinne stattlich werden. Man nahm das alte Wohngebände Joachims zum Wurzelstock und liefs daraus das neue in drei Geschossen und vergröfsert erwachsen.

Die Mitte sollte einen durch die beiden obern Geschosse gehenden mächtigen Hauptsaal auf einer nördlichen Eingangsgallerie und einer zweiten darüber aufnehmen, und der Raum, wo unter den Joachimen die Schlofskapelle gewesen, nach Norden vergröfsert werden. Dies bedingte nach beiden Façaden grofse Vorsprünge; der nach Süden ward dreifach, der nach Norden zweifach gebildet. Letzterer nahm die neuen, damals hölzernen Doppelstiegen auf, die zu den Gallerien beider Geschosse führten, wonach der Treppenthurm Joachims abgebrochen wurde. Dem dreifachen Saalvorsprunge im Süden aber ward mitten eine geringere Aus

[1]) Dies leuchtet aus einem eigenhändigen Brief des Fürsten Moritz von Nassau vom 20. August 1664 an den grofsen Churfürsten hervor, worin er sagt: „Gnädigster Herr! Ich verlange von Herzen E. Churf. Durchl. schönen Bau und zu Potsdam gemachte Veränderung zu sehn, dann der grofse Saal allda hoch nöthig ist und werden die neuen Pavillons grofs gemacht als Zierrath beitragen. Es wäre schade, dafs Ew. Churf. Durchl. angeordnete Plantage sollten verabsäumt und unvollzogen bleiben. Das ganze Eyland (Potsdam) mufs ein Paradies werden, weil die Edelleut, wie vornehme daraus seind."

ladung und statt dessen eine rampenartige Freitreppe gegeben, die in das erste Geschoß hinaufführte und von ihrer damaligen Besetzung mit Orangerie noch als Rampe den Namen „der grünen Treppe“ bewahrt. Im Körper des Schlosses selbst folgte vom Hauptsaal her östlich wie westlich dem Vorgemach ein Audienzgemach, jedes wie jetzt mit zwei Fenstern nach dem Hofe und zweien nach dem Garten. Den beiden Enden des Schloßkörpers wurden große Eckrisalite angefügt und darin um eine kleine durch alle Geschosse führende Wendeltreppe je vier Gemächer angelegt, zunächst den erwähnten Audienzgemächern ein Vor- und Schlafgemach, dann an die äußersten Enden ein Eckkabinet und ein größeres Gemach. Das Hauptgebäude des Schlosses erhielt so bereits seine jetzige Länge, 26 Ruthen, und mit wenigem Unterschied dieselbe Eintheilung.

Aeußerlich ward für das untere Geschoß der Stil alla rustica erwählt: in den oberen beiden aber ließ man ihn nur in den grauen Einfassungen der weißen Wände und der Fenster zur Geltung kommen.

Die mittleren Vorsprünge hatten Frontons. Alle drei Fensterreihen liefen über die Südfront des ganzen Gebäudes gleichmäßig hin; nur daß die obere unterhalb Festons zeigte und wo sie über den Hauptsaal lief, Bogenfenster hatte.

Die Zahl der Fenster in einer Reihe war schon wie jetzt 23; auf jeden Vorsprung kamen in der Breite fünf.

Die Vorsprünge selbst sprachen sich auch in den Dachformen gesondert aus. Ehe die letzteren sich aber vollendeten, stiegen im Stil der Obergeschosse abgeputzte Holzthürme daraus hervor. Ueber den Eckrisaliten viereckige mit Bogenfenstern und Frontons und nur in einem Geschoß; aus dem Dachgipfel des Hauptsaals aber ein höherer, achteckiger in zwei Geschossen mit gleichen Fenstern und Frontons, doch mit umlaufenden Freigallerien, deren unterste sich nördlich auf dem Dach des Treppenhauses zu einem Altan erweiterte. Das Kappendach dieses mittleren Thurms trug einen vergoldeten Stern, aus den Dächlein der andern aber stiegen weiße, durch Simse verzierte Schornsteine.

An den gewaltigen Dachgestühlen und den Thürmen hatte man das Holz nicht gespart, und mit dem damals üblichen Aufwande einen ziemlichen Wald darein verbaut.

So war die Gestalt des neuen Churfürstlichen Schlosses. Weiter aber ließ man von den Eckrisaliten in der Richtung nach Norden Nebengebäude viel niedriger und nur mit 2 Geschossen als Flügel ausgehen.

Sie endigten, gleichsam in Reminiscenz der früheren Eckthürme, wieder an kleinen etwas erhöhten zweistöckigen Risaliten. Der Raum zwischen beiden aber ward, wie der frühere Burghof, im Norden wiederum durch die Gebäude der Schloßwache geschlossen. Diese hatte zwei ziemlich niedere Stockwerke und wie sonst ihr Thor gegen den alten Markt, nur diesmal genauer in der Mitte. Es war ebenfalls alla rustica im Fortificationsstil jener Zeit.

Zwei andere Portale führten durch die Mitte der Seitenflügel in den Hof; drei andere vom Hofe in das Schloß selbst, südlich vom Gartenthor aber zwei andere in die Eckrisalite und eines zu dem Raum unter der grünen Treppe.

Das ganze Oblong dieser Baulichkeiten, dessen Langseite im Süden von dem Schloß selbst eingenommen ward, stand auf einem analogen Plateau, das vor der grünen Treppe mit einem kleinen Halbzirkel aussprang. Umher lief eine Balustrade, an den Ecken mit vier Pavillons, die auch für Schildwachten dienen konnten.

Dieses Alles ward durch einen wohleingefaßten Graben von der Stadt und dem Lustgarten gesondert. Ueber den Graben aber führte grade vor dem Thor der Schloßwache eine Brücke nach dem alten Markt, wo dem Brückenkopf rechts und links kleine Wachthäuser angebaut waren.

Ein zweites Brückchen führte von dem Halbrund vor der grünen Treppe nach dem äußeren Lustgarten. Hier war zuerst projectirt worden, die alte Havelbrücke Friedrich I. eingehen zu lassen, und eine neue gerade auf die Mitte des Lustgartens und Schlosses zuzuführen. Dieses auf vielen Kupferstichen verbreitete Project muß indeß in der Ausführung auf Schwierigkeiten gestoßen sein; denn man zog es vor, 1662 die neue Brücke ein wenig mehr aufwärts im Strom zu erbauen.[1])

Auch der Lustgarten selbst ist in den im Archiv vorhandenen ersten Plänen anders entworfen, als er jemals ausgeführt worden; der ganze Lauf des Stromes hätte hier südlicher gedrängt werden müssen, um sie

[1]) Wie nothwendig dieser Bau war, zeigt ein Brief des Herzogs Moritz von Nassau, der den Churfürsten unterm 11. April desselben Jahres warnt, jemals noch auf der alten verfaulten Potsdamer Brücke zu fahren, da er so eben auf einer ähnlichen zu Frankfurt mit Pferd und Wagen durchgebrochen und kaum mit dem Leben davongekommen.

ins Werk zu setzen. Memhardt, dem die neue Anordnung übertragen war, begnügte sich daher damit, das starre System des, aus der Zeit Joachim Friedrichs vorhandenen dreieckigen Gartens anmuthiger umzumodeln, und einstweilen die kleine Einbuchtung im Westen des Schlosses nach der Breiten Strafse hin zuzuschütten, wobei man die Erde aus dem erwähnten Graben, sowie den Bauschutt der abgetragenen Mauern und Thürme verwenden konnte. Das vielfach von Wasser unterbrochene Terrain aber liefs es gerathen finden, mehrere runde Bassins zu lassen und Springbrunnen darin anzubringen. Der Mechanikus Martin Drescher verfertigte dazu auf des Churfürsten Befehl ein Wasserdruckwerk, und der blumige Garten mit der weiten Aussicht über die Havel mochte dadurch angenehm belebt sein. Die ganze Schlofsanlage erinnert, obwohl in gröfserem Maafsstabe aufgefafst, in ihrer Grundidee an die alten, von einem Graben umzogenen Edelhöfe, die Eckpavillons der Balustrade wie die Eckrisalite der Gebäude zugleich an die Eckthürme der Joachimischen Mauer. Alles wurde, wie es scheint, nach eigenen Angaben des Churfürsten von dem erwähnten aus Schweden berufenen Kammerjunker und Baumeister Philipp de Chiese, einem Piemonteser, entworfen und ausgeführt. Interessant ist es, auf dem im Königlichen Archiv bewahrten Plan des Joachimischen Schlosses, genannt „das Alde Haufs zu Potsdam", zu sehen, wie der erlauchte Bauherr mit Bleistrichen zuerst den westlichen Flügel und die Stellung der grünen Treppe angedeutet, dann die Treppe selbst ad marginem gezeichnet und zuletzt auf der Rückseite die drei Risalite angegeben, auch die Länge der Flügel berechnet. Man kann daraus ersehen, dafs er die Erbauung der grünen Treppe sogleich dem ersten vorgelegten Plan zugeordnet.

Wir haben hier vorläufig die Gestalt geschildert, welche die Schlofsanlage bei de Chiese's Lebzeiten gewonnen: der reiche Stoff drängt, nun anderer Werke zu gedenken, wobei dieser Baumeister gleichfalls thätig gewesen.

Wie Friedrich Wilhelm beständig Ganzes im Auge hatte, ward auch der Schlofsbau nicht vereinzelt entworfen oder ausgeführt. Schon auf den ersten Plänen sahen wir die Absichten, die der grofse Churfürst mit der ganzen Stadt hatte.

Wir sehen namentlich den Canal bereits, wie er ihn dann 1673 zu Ableitung der stehenden Wasser ausführen lassen, in der Gegend der jetzigen Heiligen-Geist- und der Garde-du-Corps-Strafse — Bullenwinkel — hereindringen; den der Kirche zuständigen Nicolaus- oder faulen See, den heutigen Wilhelmsplatz, durchschneiden, dann in verschiedenen Biegungen zur Breiten Brücke gehen, dahinter jedoch mehrere Ruthen westlicher als jetzt in die Havel fallen.[*]

Im West und Nordwest aber sehen wir eine der Lage des Schlosses entsprechende, regelmäfsige, rechtwinklichte Stadt projectirt, und es bildeten sich in diesem Sinne zuerst aus den von Memhardt für die Hofbeamten auf der sogenannten Freiheit erbauten Häusern die Anfänge des neuen Marktes, der Mammons-, der Priester- und der breiten Strafse. Die letztere ward jenseits vom Canal durch das 1666 von der Churfürstin Louise Henriette gestiftete Predigerwittwenhaus in grader Richtung fortgesetzt. Gegenüber davon gab eine Churfürstliche Meierei zugleich das erste Eckhaus der Lindenstrafse, in welcher sich nun zuerst der Leibarzt des Churfürsten, der gelehrte Dr. Menzel, anbaute (zwischen Sporer- und Beckerstrafse). Ihm schrägüber lag eine Churfürstliche Schäferei (das jetzige nordwestliche Eckhaus der Pflug-, Charlotten- und Lindenstrafse).

Der Kietz ward nun zu einer Art Vorstadt, stand unter dem Amt und behielt seine Dorfgerechtigkeit.

Acht andere damals innerhalb des Canals projectirte Häuser-Quarrees blieben unausgeführt.

Dem Schlosse nordöstlich aber wurde der alte Markt durch Wegräumung schlechter Hütten vergröfsert, und der alte Graben Joachims zugeschüttet, wodurch der Burgstrafse Gelegenheit gegeben war, sich völlig mit der alten Stadt zu verbinden, und zugleich Terrain anwuchs zu Anlegung der Grabenstrafse (der jetzigen Schusterstrafse).

Die Burg ward als Magazin benutzt; aber dicht vor der Zugbrücke, die zu ihr hinüberführte, errichtete man das Churfürstliche Amtshaus und verlegte dorthin das Amt, das vorher im Schlofs gewesen war (noch früher in der Burg).

Die Brücken über den neuen Canal wurden nunmehr so angelegt: eine nordöstlich an der Stelle der jetzigen grünen Brücke; die zweite (später verlegte) nordöstlich am Anfang der jetzigen Sievertstrafse, die dritte als eine Zugbrücke im Westen, wo nun die Brücke der Breiten Strafse übergeht.

---

[*] Das Durchziehn des Sees verwandelte diesen in eine Wiese, deren Ertrag der Kirche verblieb, bis der Enkel des grofsen Churfürsten alles veränderte (1722).

In dieser letzten Richtung liefs der groise Churfürst, des neuen Besitzes von Eiche und Golm froh zu werden, jenseits der Kietzer Havelbucht, theilweise durch Waldreste hin, eine schnurgerade Allee fortführen, die in der Gegend des heutigen Charlottenhof dreimal durch Sumpf unterbrochen, als baumloser Fahrdamm erschien, in der Gegend des jetzigen neuen Palais aber als Durchhau der Niederhaide und des Birkholzes: dann noch einmal offener Fahrdamm wurde, endlich hinter Eiche wieder als vollständige Allee fortging, um zuletzt als Durchhau des Waldes zum Gipfel des Golmer Pannenberges hinanzusteigen, wo ein mächtiger Baum, vielleicht die älteste Eiche der Umgegend, das Point de vue gab.

Von dort aus, wie vom Schlois, mag sich die über ¾ Meilen lange Allee trotz ihrer mehrmaligen Unterbrechungen scheinbar als ein Ganzes dargestellt, und im damaligen Sinn einen grofsartigen Prospect gewährt haben. Sie durchschofs in gerader Richtung mehr als die Hälfte der Insel.

Eine andere viertelmeilenlange Allee ward vom Kietz aus der Breiten Strafse in Richtung der heutigen Lindenstraise gegen den städtischen Eichberg, den heutigen Pfingstberg, hingeführt.

Auf der Hälfte dieses Weges durchlief sie mit zwei verschliefsbaren Thoren die Westseite eines viereckigen nach Norden schmäler zulaufenden Parks, der viele Morgen Landes bedeckte, und der grofsen Fasanerie des Churfürsten bestimmt war. Symmetrisch durchlief dann eine zweite Allee, wieder mit zwei Thoren, die Ostseite dieses Parks; der mittlere Theil aber blieb der breiteste.

In der Mitte des letzteren erhob sich in zwei Geschossen ein fünf Fenster breites Schlöfschen, dessen Mitte mit einem Fronton nach Süden aussprang, und oben einen Saal mit drei Bogenfenstern nach vorn und einem nach jeder Seite hatte, welchem das untere Geschofs mit seinen Thürformen und Flurfenstern entsprach. Die übrigen Fenster des Hauses aber waren gewöhnlich. Hinter Saal und Flur lagen die Treppen oben wie unten; aber rechts wie links je ein Zimmer; die unteren Räume wurden durch Oefen, die oberen durch Kamine geheizt.

Nach Osten und Westen sandte dieses Schlöfschen lange niedere Ställe als Flügel aus; an den Enden aber erhoben sich in zwei Geschossen kleine fünffenstrige Häuschen für die Fasanenwärter.

Alle diese Gebäude waren, sammt dem Schlöfschen, mit Ziegeln gedeckt, aber bis auf den Vorsprung, der massiv erschien, von Fachwerk. Das Ganze hatte man, dem vorhandenen Entwurf nach zu urtheilen, blafsroth getüncht.

Im Norden dieser Baulichkeiten breiteten sich allerlei Abtheilungen für die Zucht der Fasane, im Süden aber ein eingehegter Platz zum Anlocken und Füttern dieser Thiere, deren buntes Gewimmel man dann vom Saal aus übersehen konnte. Auch waren darin kleine Weiher für allerlei Wassergeflügel seltener Art.

Noch südlicher breitete sich ein oblonger mit Schwänen besetzter Teich, und diesem entsprachen, in gleicher Linie, zwei andere in den Seitenabtheilungen; Alles sehr nach der Schnur geordnet.

Das Uebrige war von Auen, Bäumen und Gebüschen erfüllt und das Ganze, die vier verzierten Thore ausgenommen, mit einem hölzernen Stacketzaun verhegt. Aufser dieser grofsen Fasanerie liefs der Churfürst Friedrich Wilhelm eine zweite kleinere dem Eichwald unterhalb des alten Bornstedter Weinberges einsprengen, da wo jetzt Sello's Garten ist.

Auch in anderen Richtungen bemächtigte sich der hohe Herr seines Besitzthums durch heitre baumbesetzte Fahrwege. So liefs er später von dem Grünthor über den ganzen Witam nach der Spitze des Glinicker Horns eine schöne mehr als viertelmeilenlange Lindenallee hinschiefsen, an deren Ostende er die Havel bereits 1663 überbrückt hatte, gegen Glinicke hin, wo er Alles mit neuen Anlagen bedeckte.

Der kleine Isthmus zwischen dem Griebnitzsee und der tiefen Havelbucht, friedlich eingeschlossen von den Höhen des Baberow und des Glinicker Werders, verlockte ihn nämlich, sich dort ein Lustschlofs zu bauen, wo er bei kleinen Ausflügen zu Wasser oder zu Lande hinreichenden Schutz fände.

Die ganze Anlage zerfiel in drei gesonderte oblonge Abtheilungen, die sich der Länge nach auf einer Mittellinie folgten. Sie waren vom nordöstlichen Ufer der Bucht durch einen Graben losgeschnitten, der ihre Formen bis über den Isthmus begleitete und Havel und Griebnitzsee verband.

Das erste Oblong, 20 Ruthen breit, 52 Ruthen lang, war durch einen langen Mittelgang und zwei Quergänge in sechs Theile getheilt, die ersten beiden enthielten zwei viereckige Karpfenteiche, die anderen längeren, um ein rundes Bassin her, Gartenpflanzungen.

Das zweite Oblong, 15 Ruthen breit, 33 Ruthen lang, ward durch den erwähnten um dasselbe her ge-

leiteten Graben zur völligen Insel, und trug der Quer das sieben Fenster breite dreistöckige Schlofs, dann der Länge nach, rechts wie links, einstöckige, 15 Ruthen lange Nebengebäude.

Das dritte Oblong, 20 Ruthen breit, 105 Ruthen lang, trug nur eine Allee längs der Südwestseite, an dieser Seite ward es, wie die anderen Abtheilungen, durch die Umzäunung des damaligen Baberower Thiergartens vor dem Eindringen des Wildes geschützt. Diese Umzäunung ging bald im Wasser, bald auf dem Lande, zuletzt vor der Spitze des Gartens quer über die Bucht nach dem Baberow zurück.

Kam der Churfürstliche Hof von der Glinicker Brücke am nördlichen Ufer der Bucht daher, so konnte er an einer Stelle, wo der Graben überbrückt war, zur Schlofsinsel fahren, dort lang über das Gehöft und ein zweites Brückchen in die genannte Allee, aus dieser aber rechts in das Thor des Thiergartens oder links über ein drittes Brückchen in den Weg nach Stolpe. Geliebte es ihm jedoch, am innern Schlofsportal auszusteigen, so konnte er gradhin durch das Schlofs, dann über ein Brückchen in den mittlern Gang des Gartens und zu dem runden Bassin zwischen den vier Gartenfeldern gelangen; weiter zwischen den beiden Karpfenteichen zum Ueberblick der Havel, endlich aber rechts oder links um einen der Teiche und zwei der Gartenfelder und über dasselbe Brückchen nach dem Schlosse zurückkehren.

Dieses in drei Geschossen mit 7 Fenstern Front ausgeführte, noch ziemlich erhaltene Gebäude rührt, mit Ausnahme des innern Ausbaues, allem Anscheine nach ebenfalls von de Chiese her.

Das erste Geschofs ist wieder alla rustica, die beiden obern aber zeigen diesen Stil auch nur an den Einfassungen der vier Ecken.

Nach der Havelseite hat das Glinicker Schlofs in der Mitte gleichfalls einen Vorsprung, der unten einen Hausflur mit Eingang, oben einen Hauptsaal mit 3 Fenstern, darüber andere Zimmer aufnimmt.

Ein gleicher Vorsprung nach der Hofseite enthält in jedem Geschofs einen weiten Flurraum, aus dem zugleich eine Treppe rechts und eine links nach oben führt.

Tritt man von der Hofseite durch das Schlofsportal herein, so zeigt das massige Schnitzwerk an den Geländern beider Treppen sogleich, dafs der Baumeister, der das Innere ausgebaut, ein anderer und zugleich ein Bildhauer gewesen. Wir nehmen keinen Anstand, mit Manger anzunehmen, dafs es Dieussart war, der hier gewirkt.

Geht man eine der in rechtwinklichten Absätzen geordneten Treppen hinan, zu dem Flur des zweiten Geschosses, so wird diese Ansicht durch die mit mächtigem Stuckwerk gefüllte Decke und die mit schweren Kranzrahmen eingefafsten Thüren bestätigt: Alles erscheint mehr modellirt als gebaut.

Eine der Thüren führt rechts, die andere links zu den in gleicher Weise verzierten, zwei Fenster breiten Nebengemächern; durch eine mittlere Hauptthür gelangt man aber von dem Treppenflur sogleich in den dreifenstrigen Hauptsaal, dessen Decke noch reicher mit grofser Stuckarbeit bedeckt ist. Leider sind alle ihre Vergoldungen, wie die Malereien innerhalb der mächtigen Umrahmungen, sammt allen Wänden rings herum weifs übertüncht worden, so dafs jetzt nur das Plastische noch hervortritt.

In der nach Süden weisenden Ecke sieht man das Churfürstliche Wappen angebracht.

Der Saal hat aus seinen drei Fenstern schöne Aussicht, und, was als Merkwürdigkeit gezeigt wird, seine Dielen haben, wie er, ohne Unterbrechung eine Länge von 35 Fufs.

Am schwungvollsten verziert sind die Decken in den zweifenstrigen Nebengemächern des Saales; dort mischen sich fast lebensgrofse Halbfiguren nach Karyatidenart in das Laubwerk der Ecken. Aber auch hier sind die Vergoldungen und Malereien von dem reinen Weifs des Tünchers überdeckt, und kein älterer Bericht verräth, was hinter diesem Schleier verborgen liegt. Einige Zimmer dürften freilich nach damaligem Geschmack auch mit ledernen Tapeten mit goldenen Dessins verziert worden sein.

Das Schlofs aber hat, wie wir in der Folge sehen werden, später zu sehr verschiedenen Zwecken gedient, und ist deshalb seiner ursprünglichen Pracht entkleidet worden.

Im Nordwest der ganzen hier beschriebenen Anlage zeigten sonst die Höhen des sogenannten Glinicker Werders nach dem Griebnitzsee, den alten Weinberg, mitten Eichwald, nach der Havel hin liefs Churfürst Friedrich Wilhelm 5000 Bäume pflanzen, und nahe dem Apelhorn einen neuen Weinberg anlegen; an der Bucht zwischen Apel und Schollerhorn aber einen Durchhau schlagen, gradhin bis zum Griebnitzsee.

Auch die mit schönen Eichen bestandene Pfaueninsel liefs er nicht aufser Acht. Sie hiefs schon damals, von den dort gehaltenen Pfauen und Kaninchen, bald Pfauenwerder bald Kaninchenwerder, und empfing an der Westspitze ein Hegerhaus als ersten Anfang anderer ein Jahrhundert später nachfolgender Anlagen.

Für die Weinberge und die Gärten von Glinicke waren damals zugleich zwei Gärtner bestellt, jeder mit hundertzwanzig Thalern Gehalt; aber nur der eine davon, der Planteur Wilhelm Korthauer, findet sich namentlich verzeichnet.

Im Südwest seines Glinicker Schlosses gefiel es dem grofsen Churfürst, den waldbestandenen Baberow, den heutigen Babelsberg, in einen Wildpark zu verwandeln. Dieser bedeckte viele Morgen Landes. Die Verzäunung desselben zog sowohl an der nordöstlichen wie an der nordwestlichen Ecke ein Stück der Havel mit in seinen Bereich, damit die Thiere hinab zur Tränke zu gehen vermöchten. Auf der Nordseite an der Havelbucht war, wo jetzt das Maschinenhaus steht, eine Eisgrube, und auf dem Isthmus, am Ausgang der Glinicker Schlofs-Allee, der östliche Park-Eingang. Von da schlängelte sich ein waldschattiger Fahrweg hindurch nach dem Zaunsetzerhaus am südwestlichen Thor, und von da führte eine Allee auf dem Hakendamm bei den Mühlen vorüber zu dem älteren, viel gröfseren Thiergarten und traf an dessen östlichem Rande auf eine andere Allee, die nordwärts der Teltower Brücke zuschofs, so dafs der Churfürst, als Alles ausgeführt war, die Gegend vom Grünthor aus über Glinicke und den Baberow in einem wenig unterbrochenen Oblong von schönen Alleen und Waldungen umfahren können.

Dem alten Wildpark Joachims aber, der sich um den damaligen Weinberg, den jetzigen Brauhausberg verbreitete, wandte er besondere Sorgfalt zu, und seine Gestalt und Ausrüstung wurde nunmehr folgende:

Der Zaun ging westlich ab von der Teltower Brücke um den damaligen Weinberg längs der Havel, von da durchs Wasser nach dem Tornow, um denselben herum, dann wieder durchs Wasser, zu beiden Seiten der Halbinsel Buchten einhegend, dann nach dem Ufer, wo nicht weit ein Einsprung war; dann stieg er am Berg aufwärts, liefs dem Caputer Weg ein Thor, ging von da zu einem zweiten Thor, wo die Wege von Brücke, Belitz und Langerwisch sich im Park vereinigten, dann längs des Langerwischer Weges über die Grenze nach einem Eckthor, wo ein zweiter Einsprung war; dann um den Teufelssee durch den Springbruch zu einem vierten Thor an der Rehbrücke; von da durch die Brützhaide um die Mühlenwiese, bei der Nyen-Burg durch die Nuthe; dann bei Drehwitz zu einem fünften Thor; weiter um eine dort neu errichtete Glashütte, um die runde Wiese, die Buschwiesen und durch eine kleine Kiehnhaide am Neuendorfschen Bruch vor Neuendorf und um die Teufelswiese; wieder zurück über die Nuthe zu der Stelle, wo die Hakendamm-Allee auf die Brücken-Allee traf; dort aber war das Hauptthor, links davon, wo nun die Oberförsterei ist, das schon unter Johann Georg bestehende Haidenreuterhaus. Weiter ging die Verhegung hinab bis zum ersten Punkt an der Teltower Brücke.

Trat man von der Hakendamm-Allee durch das Hauptthor in diesen Thiergarten, so stand rechts darin das Jagdzeughaus, und die Hakendamm-Allee führte in constanter Richtung weiter durch den ganzen Wildpark fort, bis westlich hinab zur Havel; auf mehr als halbem Wege durchschnitt sie ein Durchhau, der eben so gerade von der ersten Tornowbucht durch den ganzen Park bis zum Springbruch geführt war. Ein anderer Durchhau, der von derselben Bucht zum Einsprung am Caputer Wege wies, traf diese Allee nochmals, wo ein dritter Durchhau sie wieder quer durchschnitt. In dem so entstandenen fünfstrahligen Stern aber war ein Schiefshaus aufgerichtet, unfern der bezeichneten Bucht eine Salzlecke; am Caputer Weg standen Heuscheunen, an den verschiedenen Thoren die Häuser der Zaunsetzer.

Durch das Hauptthor ging auch die Heerstrafse nach Belitz. An ihr lag im Thiergarten links wieder eine Scheune, rechts aber ein Schiefshaus mit Scheibe, und noch mancherlei Fufswege schlängelten sich durch alle Büsche.

Den ansehnlichen Raum dieses Wildgartens liefs der Churfürst Friedrich Wilhelm mit einer grofsen Menge von Jagdthieren besetzen.

Unter andern befahl er, aus Preufsen Elche oder Elenne hierher zu bringen, die an den Brüchen an Havel und Nuthe wohl gediehen, auch Auerhähne für die höher gelegenen Dickichte wurden aus jenem neu erworbenen Lande geholt; aus der Lausitz aber Biber. Letztere wurden unfern der Nyenburg an die Nuthe gesetzt, und gern lustwandelte man damals dorthin, ihr wunderliches Treiben und Bauen zu belauschen.

Die Freude an der mannigfaltigen Natur des Wildes liefs jedoch den Kriegshelden der Zucht der Rosse nicht vergessen: am Ostrande des gröfseren Thiergartens, wo noch die Heuscheune des Hofmarstalls ist, ward eine schöne Stuterei angelegt, von der in den Archiven noch ziemlich detaillirte Nachrichten vorhanden sind.

Auch das im dreifsigjährigen Kriege völlig verwüstete Gut Caput sollte zu neuem Leben erwachen. In einer noch erhaltenen aus Coeln an der Spree vom 3. Juli 1662 datirten Urkunde schenkt er es sammt Neu-

Langerwisch seinem Baumeister de Chiese und sagt: „er solle beide Güter besitzen mit allen Weinbergen, Schäfereien und Karpfenteichen, ganz wie des Churfürsten Aeltermutter (die Churfürstin Catharina) sie besessen".

Der durch diese Huld erfreute Architect begann nun auf dem Feld und in dem Schutt aufzuräumen, legte am westlichen Ufer eine Ziegelei an und richtete das Schloss bald wieder so auf, dass der Churfürst ihn oft dort besuchte, und das neue Gebäude bei den Kunersdorfer Jagden zuweilen als Jagdschloss benutzte.

Auch den jungen Prinzen wurde zuweilen gestattet, der Einladung des alten de Chiese zu folgen und einen halben Tag, frei von der strengen Aufsicht ihres Hofmeisters, in Caput herumzuschwärmen, von wo sie zu Schiff und Abends etwas ermüdet zurückkehrten. Das einfache Schloss des verdienten Baumeisters, der das damalige Berlin befestigen helfen und so manche Bauunternehmung des aufstrebenden Fürsten entworfen und ausgeführt, ehrte auch die Churfürstin Dorothea am 12. Mai 1671 Mittags durch ein schönes ländliches Fest. Der Zustand, in dem sich die damaligen Schloss-Anlagen dort vorfanden, aber war folgender:

Kam man auf dem Potsdamer Wege aus dem Caputer Forst herabgefahren, so führte dem Ufer entlang eine 60 Ruthen lange gerade Allee zur südlichen Hälfte des Gartens und setzte sich darin der ganzen Länge nach 45 Ruthen fort.

Innerhalb 20 Ruthen vom Eingang fügte sich, ihrer südlichen Baumreihe der Länge nach, das Schloss an, und sah mit seiner Hauptfront nach der Havel. Von der Allee bis zum Strom war der Garten 18 Ruthen breit; vor dem Schloss aber sprang das Ufer noch mit einer Länge von 20 Ruthen um 12 Ruthen hinaus und hatte dann noch einen mittleren halbrunden Vorsprung von 8 Ruthen Durchmesser. Die schöne Aussicht von diesem Punkt war der Hauptreiz des Gartens; denn im Uebrigen hatte ihn de Chiese nur mit schlichten Obstbaumpflanzungen bedeckt und ohne allen Zierrath gelassen.

Ebenso war das 92 Fuss lange und 32 Fuss tiefe Schloss ein ganz schlichtes Gebäude in zwei Geschossen, wovon das untere, rustique, 8 Fuss Höhe hatte und jedes in der ganzen Front 10 Fenster. Von letzteren kamen in jeder Reihe zwei auf einen 13 Fuss breiten mittleren Giebelvorsprung.

Nicht hier, sondern an der südlichen, der Hoffront, befand sich der Eingang zum Treppenflur. Rechts von letzterem waren im Untergeschoss Keller und Vorrathskammern, links Küche und Räumlichkeiten für die Dienerschaft, im Obergeschoss aber rechts vom Mittelflur ein grosser Saal durchs ganze Schloss, mit zwei Fenstern nach Süden und zweien nach Norden, an beiden Enden des Schlosses aber je zwei Nebengemächer. Jeder Saal hatte zwei Thüren zu diesen und zwei zum Flur. Die Nebengemächer aber waren unter sich ebenfalls durch Thüren verbunden.

Ihre Oefen standen in den Ecken, wo ihre Scheidewand die Saalwand berührte, und im Saal selbst der Camin angebracht war. An dieser Stelle stiegen auch die Schornsteine vom Untergeschoss herauf und überragten oben die zwei Fenster des hohen Daches. So war das Schloss auch noch beschaffen, als 1673 de Chiese und bald darauf dessen einziger Erbe verstarben. Es fiel an den Churfürsten zurück und ward nun reicher ausgestattet. In Höhe des Untergeschosses erhielt der Giebelvorsprung einen Vorbau mit doppelter entgegengeschwungener Freitreppe von je 20 Stufen, oben aber ein Portal an Statt der 2 Fenster, deren Erinnerung indess rechts wie links leicht vertiefte Compartimente bewahren.

Der Giebel darüber ward abgenommen und in eine 5 Fuss hohe Attika von 3 Feldern mit wunderlichem mitten lückenhaften Untersatz verwandelt. Dieser Attika entsprechend ward das ganze übrige Schloss mit einer andern gleich hohen gekrönt; die kleinen doppelt vorspringenden Pfeilerchen zeigten das Portal, und die Fenster des obern Geschosses wurden mit damals aufkommenden Linienschnörkeln umzogen. Die unteren blieben in ihrer Rustica unangetastet, nur dass der Treppenvorsprung die beiden mittleren deckte. Der südlichen Front aber wurden im Stil des Uebrigen kleine Eckflügel von 20 Fuss Quadrat angebaut, die je am zweiten Fenster von der Ecke begannen und 6 Fuss über die Länge des Gebäudes ausluden.

An den innen stehenden Winkeln erhielten sie Eingänge und Flure mit kleinen Treppen, südlich von diesen in jedem Geschoss ein Gastzimmer mit einem Fenster nach Süden und einem nach dem Hofe. Von den kleinen Fluren konnte man auch nördlich in die älteren Eckzimmer gelangen.

Dafür ward die ältere Mitteltreppe nur im oberen Geschoss belassen, im untern entfernt, wodurch sich der mittlere Flurraum unten erweiterte.

Der Keller, als der Raum, wo man den Jagdimbiss einzunehmen pflegte, ward an Fussboden, Wand und Decke in äusserster Sauberkeit mit holländischen, blaubemalten Fliesen ausgelegt, wodurch er ein überaus helles, einladendes Aussehen gewann. Die übrige Auszierung der Zimmerwände mit Tapeten und Gemälden

ist verschwunden und läfst sich nicht mehr schildern; aber die Deckengemälde mit ihren Einfassungen von vergoldeten Stuckrahmen sind wohlerhalten.

An der Decke jedes Flügelszimmers, wie des daran liegenden, schwebt noch in farbigem Reiz je ein festonbringender Genius, an der des östlichen, vorderen Eckzimmers eine Fama mit Doppeltuba, im Geleit von Genien, welche die Bildnisse des Churfürsten und der Churfürstin tragen.

Die Decke des daran liegenden Hauptsaales aber hat das Besondere, dafs sie der Kunst selbst zu eigner Verherrlichung eingegeben worden. Die drei Grazien wie in den Staub geworfen, richten sich klagend auf zur Göttin der Weisheit, und — nicht vergeblich. Mit drohenden Waffenblitzen verscheucht diese die Beleidigerin der hehren Göttinnen — die Dummheit, eine farblose, kolossal-plumpe langöhrige Gestalt. Aber mitten aus der Gruppe der so wohlvertheidigten Grazien ragt festen Blickes, ein Bild der Siegesgöttin in der Rechten, Pinsel und Palette in der Linken, das Haupt schwer mit Lorbeer gekrönt, die Malerkunst hervor. Vier andere, das Hauptbild umgebende Rahmen füllt nichts als zertheiltes Gewölk. Unstreitig liegt hier ein Vorfall zu Grunde. Stumpfsinnige mögen die Kunst des Malers geschmäht haben, und der grofse Churfürst gab ihm Raum, in seiner Sprache feierlich zu antworten. Eine ähnliche Darstellung möchte wohl in keinem andern fürstlichen Lustschlosse an der Decke des Hauptsaales als einziges Hauptbild anzutreffen sein, und wir erkennen daraus, mit welcher Energie der Held von Fehrbellin und Tilsit die schöne Blüthe der heroischen Zeit, die Kunst gewollt.

Die Gemälde der übrigen Räumlichkeiten sind aus der Periode des folgenden Regenten, und wir werden zur rechten Zeit nicht versäumen, ihrer Bedeutsamkeit zu gedenken. Auch der Garten vor der doppelten Freitreppe empfing nun seine Zierden von der Hand der Kunst. Die Gartenallee ward weggenommen; drei grofse Rasen- und Blumenparkette reihten sich an ihre Stelle, vier andere davor längs dem Ufer; den Vorsprung aber erfüllten, im Quadrat geordnet, vier kleinere, und es fehlte weder an Boskets noch bildnerischem Schmuck und murmelnden Springbrunnen, zu denen sich hie und da noch eiserne Leitungsröhren finden. Sie empfingen ihr Wasser von den höherliegenden Karpfenteichen der Churfürstin Catharina. Dreifsig Ruthen südlich vom Schlofs war der erste mit einem Bassin von 6 Ruthen ins Geviert, dann ordneten sich drei andere, 15 Ruthen lange, dicht neben einander. Ihr Zuflufs kam aus anderen unregelmäfsigen, doch wohleingefafsten Wassersammlungen und Leitungen, die sich noch 100 Ruthen südlich erstreckten. Ihre Ränder waren damals wie jetzt von schattigem Gebüsch umgeben, und boten in der Sommerzeit angenehme kühle Pfade zum Lustwandeln. Dicht daran breitete sich im Süden, wie jetzt, der grofse fischreiche Caputer-See, dessen Ufererhebungen rechts bis zu den fernen Mühlenteichen abwechselnd Schatten, abwechselnd liebliche Fernsichten gewährten, links aber den grofsen Weinberg der Churfürstin Catharina zeigten; dann 100 Ruthen dahinter eine auch von ihr angelegte Schleuse, womit andere dort befindliche Fischteiche, wie jetzt noch, bald gestaut bald abgelassen wurden. Jeder Teich stand immer 3 Jahre besetzt, ward dann abgelassen, gefischt und mit Hafer besäet, nach der Ernte wieder angelassen und neu besetzt. Die im Süden des Schlosses eine Art Hof bildenden Wirthschaftsgebäude wurden vermehrt und noch südlicher eine Castellanswohnung mit Gärtchen dazugefügt. Auch möchte damals die alte achteckige im Südost liegende Kirche ihre jetzige äufsere Decorirung empfangen haben, nur dafs die Spitze des Daches in eine Art Söller ausging, von dem aus man weit hinein in die Gegend schauen konnte.

Das Material zu allen diesen Bauten lieferte, wie schon früher, die von de Chiese am westlichen Ufer zugleich mit einem Theerofen angelegte Ziegelei. Sie blieb beständig im Gange und ward später, namentlich für Bauten bei Potsdam, noch wichtiger.

Von Dorfanlagen war in jener Zeit dort noch nicht wieder die Rede; die 11 Hufen und 4 Kossäten vom Jahre 1451 sind verschwunden, und aufser der Churfürstlichen Herrschaft war hier kein Grundbesitzer.

Die 40 Hufen Ackerland wurden durch die östlich vom Schlofs gelegene Meierei bewirthschaftet, die alte Schäferei daneben hatte damals den ersten ehrlichen Schäfer; denn der grofse Churfürst war der erste Landesherr, der diesen Stand gegen das alte Vorurtheil durch öffentliches Decret für ehrenhaft und zünftig erklärte; vorher waren selbst die Kinder der Schäfer von aller ehrlichen Gemeinschaft ausgeschlossen.

Noch ist zu bemerken, dafs die beiden alten Linden, die vor dem südlichen Schlofseingang den Hof schmücken, ihrem Alter nach aus jener Zeit stammen, und es ist gar wohl zu glauben, dafs das Churfürstliche Paar sie bei Gründung des neuen Schlosses mit eigener hoher Hand gepflanzt, wie die ersten, zu Anfang der jetzigen Linden in Berlin von der Churfürstin Dorothea selbst in den Boden gesenkt wurden.

Das eigenhändige Pflanzen war eine Lieblingserholung des edlen Churfürsten Friedrich Wilhelm. Die Heldenhand, die im Sturm der Schlacht dem Feinde zum Trutz den siegreichen Degen geführt, ging auch hier

Allen vor und wufste das fromme Geschäft des Landmannes und Gärtners durch eigene Theilnahme zu ehren und zu beleben. Auch seine Söhne, der Churprinz Carl Emil und Friedrich, der nachmalige erste König, ergriffen bei ihren Spaziergängen zuweilen die Hacke der Bauern und versuchten wie Feldarbeit schmecke. Ihr Hofmeister, der Minister von Schwerin und der Feldmarschall Derflinger waren im Frieden gleichfalls eifrige Pflanzer und ihre Güter in musterhaftem Zustande. Sie erhielten immer zuerst von den fremden Sämereien, die der Churfürst verschreiben liefs, und halfen ihm alles Nützliche verbreiten, namentlich viele durch die Kriege ganz ausgegangene Gemüse. So zogen sie auch mit dem Churfürsten die ersten Kartoffeln. Sie heifsen in Böhmen noch Brambory, da sie von hier dorthin gekommen sind. Für die verwüstete Mark war es ein grofses Glück, dafs Friedrich Wilhelm seine Jugend in Holland verlebt; die Erinnerungen an ein damals so reich cultivirtes Land wirkten bei ihm zeitlebens nach. Aus Holland stammte auch seine Liebe zu schönen Schiffen, und oft segelte er von Potsdam aus auf einer leichten Jacht nach Caput oder weiter um den Wentorf über die Fähre des alten Bomgard hinaus, unter dem Weinbergshaus und der verfallenen Burg von Geltow hin, längs den Auen des Gallin und den Brücken von Golm und Grube, seines neuen Besitzthums erfreut, immer weiter: dann durch den alten Schiffgraben bis fast zum Fahrlander See, dort plötzlich nach Süden gewendet, auf dem neugezogenen sogenannten Tyrolgraben nach Bornim. Hier angekommen hatte er seine besondere Lust an einer auf sein Geheifs entstehenden (unstreitig zuerst von de Chiese entworfenen) überaus grofsartigen Gartenanlage, und diese Gegend ist es, welche nach langem traurigen Verfall erst seit Kurzem durch landesherrliche Gunst wieder in Aufnahme kommt.

Ihre damalige Cultur war folgende:

Nördlich unterhalb der Zäckleinsberge, die der grofse Churfürst sogleich mit Glück in gute Weinberge verwandelt hatte, liefs er ein Oblong, dessen Gröfse sich mit der des Gartens von Sanssouci, vom Obelisken bis zum Platz der Musen hinter der dritten Fontaine vergleicht, von einem breiten Graben umfassen, und durch künstliche Springbrunnen beleben. Alles was damals von köstlichen Obstbäumen aus Holland, Frankreich, Ungarn und Italien zu beschaffen war, sah man hierher gebracht und in schönster Ordnung auf mannigfaltigen Gartenfeldern und an Spalieren vertheilt. Immer mehr Wohlgefallen hatte der grofse Churfürst an dieser über Erwartung gedeihenden Schöpfung, und zugleich schmückte er sie mitten durch ein prächtiges Lustschlofs, von dem jetzt wenig mehr übrig ist, als die Stätte, wo es gestanden. Zwei Statuen von Feldgöttinnen, welche sonst hoch hingelagert von dem Giebel des Schlosses herabsahen, haben sich, von nachmaligem Vandalismus zertrümmert, fast unkenntlich in Prellsteine des Dorfweges verwandelt. Wir werden seiner Zeit erzählen, wie diese Verwüstung sich ereignen können, jetzt wollen wir nach vorhandenen Plänen ein Bild der ganzen Anlage entwerfen.

Der Garten, ein regelmäfsiges Oblong von 180 Ruthen Länge und 60 Ruthen Breite, aufsen eingefafst von einem breiten Wassergraben und einer grünen Hecke, streckte sich von der Stelle des alten Amtshofes nach Abend und hatte die Einfahrt im Osten.

Zwischen acht im Achteck aufgestellten Statuen, die einen heitern Vorhof bildeten, gelangten die Churfürstlichen Wagen zum Gartenthor und fuhren durch dasselbe und über eine auf fünf Jochen erhobene Brücke sogleich in den graden Mittelgang ein und weiter zwischen zwei viereckigen Boskets, deren nächste Ecken im Kreisbogen ausgehohlt waren, um Statuen Platz zu geben. Vor sich hatte man dort in 120 Ruthen Entfernung das reich mit Pilastern und Statuen geschmückte Gartenschlofs, das mit den drei vergoldeten Kronen des Daches den silbernen Strahl eines grofsen Springbrunnens zu seinen Füfsen überschimmerte. Den Raum bis dahin bestrichen der Länge nach sieben, der Quere nach andere sieben grade und parallele Gänge. Dazwischen lagen in 6 Reihen 36 Gartenfelder. Die vorderen 3 Reihen waren Quadrate und enthielten die Frühbeete. Die vierte Reihe bestand aus 6 dreimal so langen Oblongen, wovon die beiden äufsersten in je 2 Rasenplätze getheilt, die dazwischen liegenden 4 aber zu Karpfenteichen ausgegraben waren.

Die mittelsten Teiche waren die kürzesten, und man hatte an den Enden Rasenstücke stehen lassen und mit Statuen geschmückt, die sich vom Grün immer angenehm abheben.

Hatte man die Reihe der 4 Weiher durchfahren, so kamen noch 2 Reihen eben so langer Fruchtbaumfelder, ehe man vor das Schlofs zum runden Bassin der grofsen Fontaine gelangte. Ihr würdigen Raum zu geben, hatte man die letzten Mittelfelder verkürzt und mit kleinen Kreisausschnitten der innern Ecken beraubt. Ein gröfserer Kreisausschnitt berührte sie nicht, holte jedoch in ähnlicher Weise die Ecken der Nachbarn hinweg, damit der ganze Platz sich dem Schlofs entsprechend erweitere.

Von dem ersten dort befindlichen Gebäude vermögten wir nichts zu geben, als einen Grundrifs.

Das zweite nach de Chiese's Tode erbaute aber versuchen wir nach vorhandenen Plänen und Ansichten näher zu schildern.

Es war in zwei Geschossen aufgeführt, 65 Fufs lang, 30 Fufs breit, 32 Fufs hoch, bis zum Dachfirsten 48 Fufs, also nicht grofs, aber dennoch hinreichend prächtig und als ächtes Sommerlustschlofs halbinselartig hineingebaut in ein Wasserbassin, das den Ausladungen desselben folgte, nach rechts und links jedoch unter Brücken hindurch mit den Seitengräben zusammenhing.

Ein reicher offener Vorbau mit hohem Frontispice im Pilaster-Stil der Seizcentisten sprang auf 4 Pfeiler gestützt aus der Hauptfront hervor (9 Fufs mit einer Breite von 28), so dafs dem Schlofs, rechts wie links, nur ein Fenster frei blieb.

Da er nach drei Seiten geöffnet, die luftige Vorhalle des gleichbreiten Hauptsaales bildete, liefsen seine vier Pfeiler nach vorn, wie dieser, ein hohes Bogenthor und zwei gradlinig überdeckte Oeffnungen frei, welcher Construction das rustique Untergeschofs mit einer tiefen Wölbung und zwei grottirten Nebennischen entsprach.

Die graden Oeffnungen des Vorbaues hatten über sich kreisrunde Nischen mit Büsten, unten durchbrochene Balustraden; das Bogenthor aber zeigte einen Balcon, der mit gleichen Balustraden auf Consolen weit heraussprang.

Der Fries, der über dem Bogen des Vorbaues, wie um das ganze Schlofs herlief, ward mit geringen Unterlagen von einem System höherer Pilaster getragen, die in dem rustiquen Untergeschofs ihre Sockel hatten; er zeigte zwischen den gehäuften Triglyphen des Vorbaues bald Churfürstliche Kronen, bald gekrenzte Scepter.

Ein Scepter im Wappen und darüber eine grofse von gelagerten Feldgöttinnen gehaltene goldene Krone zierte auch den bogenförmigen Gipfel des auf kleineren Sockeln und zwei Doppelpilastern erhöheten Frontispices, während die Seiten desselben, die balustradenartig ausgingen, Blumenvasen trugen, zu denen sich vom Gipfel die fehlerhaften Voluten jener Zeit herabgelagert. —

Aber mitten zwischen der kleinen Pilasterstellung befand sich, von drei Festons gekrönt, eine gewölbte Nische mit einer allegorischen Figur, die ein flammendes Herz trug. Sie stand senkrecht über dem luftigen Bogenthor des zweiten Geschosses, wie dieses über der tiefen kühlen Wölbung des ersten der muthmafslichen Stätte der damals viel bewunderten Wasserorgel, einer Spielerei, die später auch in den italienischen Gärten vorkommt. Die erwähnten Nischen rechts und links waren für Cascaden grottirt, deren Wasser anmuthig plätschernd unter steinernen Schwänen hervorrannen.

Zwei, auf ihren inneren Geländern gleichfalls von Cascaden rauschende Freitreppen bildeten eine kühle Bucht vor der Grotte, und führten rechts wie links hinan zu der Vorhalle, zugleich zu den Freigallerien, die von ihr rechts wie links um das zweite Geschofs herum liefen und mit offenen rustiquen Bogenstellungen im Wasser fufsten, so dafs man das Schlofs unten in einer Art neptunischer Krypta rings umfahren können. Alle Theile des Gebäudes waren bis zum Gipfel des an beiden Enden mit goldnen Churfürstlichen Kronen geschmückten Daches mit bezüglichen sinnvollen Statuen und Reliefs belebt; aber um das Untergeschofs ergossen beschilfte Flufsgötter und Nymphen überall ihre Urnen; Seedrachen schnoben scharfe Strahlen und von Schale zu Schale fiel melodisches Geträufel. Von dem Altan, der zwischen dem Mittelbogen der luftigen Vorhalle auf Consolen hervorsprang, konnte man sich in der Nachmittagsschwüle der von den Wasserspielen heraufwehenden Kühlungen erlaben, dem hallenden Gesang der Nymphen lauschen und hatte vor sich die grofse Fontaine und den mit beladenen Fruchtbäumen prangenden östlichen Garten. Oder man konnte aus der Halle selbst, gradeein gewendet, durch die östliche Hauptthür in den hochgewölbten, prächtig ausgemalten Hauptsaal treten, der mit einer Breite von [illegible] Fufs und einer Tiefe von 42 jenseits um 12 Fufs hinaussprang und rechts und links je zwei Nebengemächern verbunden war.

In dem Vorsprunge selbst sah man inwendig, in gewölbter Nische, einen Churfürstlichen Thron erhöht, rechts und links aber führten Glasthüren auf die weit hinausspringende Freigallerie und zu einer dritten Freitreppe. Auf letzterer konnte man das Bassin überschreitend in den westlichen Ziergarten hinabgelangen, wo andere Springbrunnen mit neuen Spielen ergötzten, in deren Mannigfaltigkeit man damals unerschöpflich war. Dieser im Quadrat angelegte Ziergarten zerfiel, um einen mittleren Springbrunnen und dessen kreisförmigen Platz, durch zwei sich kreuzende Hauptgänge in vier gleich grofse Hauptpartien. Jede hatte mitten wieder einen Springbrunnen und war von diesem aus sternförmig in Felder getheilt: die ersten beiden in 8, die äufsersten westlichen in 4.

Von den Springbrunnen der letzteren strömten, in zwei geschwungenen Läufen, Cascaden gegen den runden Platz und seinen grofsen Springbrunnen, von wo aus man die 4 anderen und die Westseite des Schlosses erblickte.

Der runde Platz vermehrte die Mannigfaltigkeit der Formen, indem er den vier Hauptpartien die nächsten Ecken abnahm.

Ein Gleiches that den beiden vordern ein halbrunder Platz vor der über das Bassin ankommenden Treppe und war gegen die Abendsonne hin eingefaſst mit dichten geschornen Hecken. Später blieb diesem westlichen Ziergarten nur die Haupteintheilung mit der mittleren Fontaine. Auf zwei Rasenparkets in der Nähe des Schlosses sprang nun rechts und links je eine andere aus einem mit Statuen verzierten Muschelbecken; im Westen aber schloſs den Garten hinter zwei oblongen Teichen eine, reich mit Statuen besetzte Pilasterterrasse, zu der die Seitenwege sanft aufstiegen. Von dort konnte man nicht allein den Garten und das Lustschloſs nach Osten und südlich die Bornimer Weinberge übersehen, sondern nach Westen die Gegend von Grube und Schorin und den Bornimer Haineberg; nach Norden und Nordost aber in der Ferne Fahrland, den weiſsen See und den hohen waldigen Kirchberg.

Die Zahl der edlen Fruchtbäume im Garten war über anderthalbtausend, die Zahl der gröſseren Springbrunnen auſser der Wasserorgel 6, die der kleineren um das Schloſs 36, die der gröſseren und kleineren Cascaden 27. Wo das Triebwerk für sämmtliche Wasserspiele gestanden und ob sie nur theilweise oder alle zugleich sprangen? läſst sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht mehr ermitteln. Von den Röhrenleitungen aber ist noch Manches zu sehen, das auf den ehemals sogenannten Spring hinführt, auch sprudelt an einer Stelle am mittlern Wege noch jetzt ein ziemlicher Strahl nicht allzuhoch aber beständig und ganz von selber.

Bei der sehr belebten Anlage des Lustschlosses und seiner Umgebung fühlt man, daſs das Ganze in seiner letzten Gestalt von einem Architecten angeordnet worden, der zugleich Bildhauer war, und wir pflichten gern Manger bei, der hier, wie in Glinicke, Dieussarts Thätigkeit vermuthet.

Die Verfertigung vieler Statuen wurde dabei dem Hofbildhauer Döbeler übertragen, die Grottirung dem Stuccator Simonetti, das künstliche Wasserdruckwerk aber dürfte, wie das im Potsdamer Lustgarten, von dem Hofmechanikus Martin Drescher ausgeführt worden sein.

In vielen Büchern findet sich die irrthümliche Nachricht, der groſse Churfürst habe sich auch auf seinem Gute Fahrland ein schönes Lustschloſs erbaut, und dasselbe von Bornim aus häufig zu Schiffe besucht. Wohl mag der hohe Herr zuweilen auch an jenem Ufer gelandet sein, wie er oft die ganze Insel Potsdam umfahren; aber das damals sehr verwüstete und von einer Stadt zum Dorf herabgekommene Fahrland ist niemals in seinem Besitz gewesen und gehörte noch mehrere Jahre nach ihm wie vor Alters denen von Stechow, bis der folgende Regent es, und in sehr schlechtem Zustande ankaufen lassen.

Die Bornimer Anhöhen bildeten die nördlichen Gränzen dessen, was Churfürst Friedrich Wilhelm in der Nähe Potsdams geschaffen.

Von Bornim führten zwei Wege zur Stadt, der eine wie jetzt über Bornstedt und die Dämmchenbrücke, der andere durch das Catharinenholz und einen neu angelegten Eichelkamp über Blockdämme in die Pannenbergallee und aus dieser in den Brandenburger Weg, der im Kietzer Thor mit dem Bornstedter Wege zusammenlief. Auſser der Pannenbergallee war keiner der letztgenannten Wege besonders mit Bäumen besetzt.

Bornstedt erfreute sich damals überhaupt noch keiner Lustanlagen. Die mit Eichen bestandenen schattigen Umgebungen waren ihm vorläufig ein hinreichender Schmuck. Der Churfürst lieſs indeſs die Wirthschaftsgebäude in guten Stand setzen, groſse Sorgfalt auf den alten Weinberg wenden, und einen neuen am Mühlberg anlegen, einen andern südöstlich von Nedelitz. Von den Weinbergen bei Glinicke am Baberow und jetzigen Brauhausberge, bei Caput, Geltow, Golm und Bornim haben wir schon gesprochen. Zu aller Verbesserung lieſs der Churfürst Reben aus Ungarn, vom Rhein, aus Frankreich und Italien kommen, und es geht die Sage, daſs im Jahr 1678 im Bereich des Amtes Potsdam 848 Tonnen Wein gezogen worden. Der Eifer für diesen Culturzweig ergriff die Unterthanen mit, und so bedeckte sich damals auch die Gegend im Norden des heiligen Sees mit mannigfaltigen Weinpflanzungen.

Wo jetzt das Marmorpalais steht, lag damals Eckardts Weinberg, östlicher die von Glaser, Kükel, Schmidt. Vom Jungfernsee her folgten sich an den Höhen die Weinberge des Castellans, des Amtsschreibers des Magistrats und der Bürger Palm, Jaken, Freting, Möwes, Schummel und Guldhaus.

Auch andere Zweige der Landwirthschaft wurden nicht versäumt. So entstand auf des Churfürsten

Befehl, nachdem der alte Albrechtshof am Nordrande der Pirschhaide im 30jährigen Kriege untergegangen, die Anlage des neuen Vorwerkes Pirschhaide, weit bequemer gelegen, am alten Wege nach Alt-Geltow. Zu Geltow aber ward aufser den genannten Weinbergen dicht bei der Fähre 1674 eine Brücke angelegt, in Folge dessen die Strafse von Berlin nach Brandenburg sich später von Nauen hinweg und über die Glinicker Brücke, Potsdam und Baumgartenbrücke wenden konnte. Damals entstand auch der zweite mittlere Weg durch die Pirschhaide. Ein dritter, der längs dem Ufer nur bis zum Geltower Gränzmale ging, hiefs damals der Churfürstenweg und scheint blos bei Jagden benutzt worden zu sein.

Im Jahre 1682 verwandelte Churfürst Friedrich Wilhelm auch die Nedelitzer Fähre in eine Brücke. Der Fährmann Müller erhielt dazu das Bauholz und jährlich zwei Wispel Weizen vom Amt. Der damalige Weg von Berlin nach Potsdam führte von Spandau und Nauen her über Nedelitz und die Fähre gab für das immer reichere Gefolge des Churfürsten zu langen Aufenthalt. Vor der Teltower Brücke südöstlich aber liefs der Churfürst auf dem sogenannten Milchow, wo jetzt noch die Wirthschaftsgebäude des Ritterguts Potsdam und das Fouragemagazin stehen, seiner zweiten Gemahlin Dorothea, einer holsteinischen Prinzessin, zu Liebe, eine holsteinische Meierei anlegen, und entsprechend bewirthschaften. Die Hakenmühle an der Nuthe ward durch Anbau einer Schneide-, Loh- und Mahl-Mühle auch durch eine Schleifmühle vermehrt. Letztere bezog sich auf eine höher hinauf an demselben Flüfschen ganz neu angelegte Glashütte.

Durch den dreifsigjährigen Krieg war die einst, namentlich in Zechlin so blühende Glasfabrikation der Mark etwas herabgekommen; nun aber gewann sie in der Potsdamer Gegend auf Antrieb des grofsen Churfürsten einen neuen Aufschwung.

Ihm genügte als einem höher organisirten Geiste schlechthin Nützliches nicht; er wollte es zugleich schön haben. Aus diesem Sinn hervor sehen wir die damalige Glashütte an der Nuthe bald der berühmten venezianischen nacheifern, sowohl in Feinheit als Farbe und mannigfaltiger Gestaltung der Gläser. Der kunstreiche Churfürstliche Eisenschneider Gottfried Leigebe in Berlin gab dazu die Zierrathen an und schnitt selbst manche Formen.

Besonders gehoben ward die Fabrik unter Leitung des berühmten Scheidekünstlers Johann Kunkel von Löwenstern, der nicht allein Gläser von allen bekannten Farben, dazu Millefiori und ausgezeichnetes Krystallglas hervorbrachte, sondern zuletzt auch, mit einem Zusatz von Gold, den für überaus neu und köstlich erachteten Rubinflufs erfand.

Der Churfürst schenkte in seiner Vorliebe für Wissenschaften diesem Manne unbedingtes Vertrauen, und liefs ihm als seinem Kammerdiener und geheimen Laboranten nicht allein 27000 Thaler zu chemischen Arbeiten und Unternehmungen vorschiefsen, sondern auch 1684 die Pfaueninsel eingeben, darauf eine Krystallglashütte und ein geheimes Laboratorium zu errichten.

Die Stelle, wo letzteres bei allerhand Versuchen metallischbunte Dämpfe über die Eichenwipfel emporsteigen liefs und, was nicht zu läugnen ist, bedeutende Summen in die Luft führte, ist, nachdem es zuletzt in Flammen aufgegangen, noch an den mancherlei verstreuten Schlacken des westlichen Inselufers zu erkennen. Die Phantasie des Volks aber hat nicht versäumt, aus dem betriebsamen Chemiker einen wahren Schwarzkünstler zu machen und ihm auf seinem Eiland, wie dem König Prosperus, eine Art von Kaliban zum Diener zu geben, auch durfte des Doctor Faust schwarzer Pudel zur beständigen Begleitung nicht fehlen. Kunkel war durch den gelehrten, für tiefsinnige Wissenschaft schwärmenden Leibarzt Dr. Menzel dem Churfürsten empfohlen worden, wie viele andere damals für gelehrt angesehene Männer, und Friedrich Wilhelm entzog ihm niemals seine Gnade, wenn auch die Versuche bei dem Stande der damaligen Chemie natürlich mehrentheils erfolglos waren. Er rechnete, wie Kunkel ihn selbst sagen läfst, die daran gewendeten Summen zu solchen, die er verspielt, oder dann und wann in Feuerwerk verpufft, meinend, es könne ihm Niemand darein reden, wolle er nun, da er weniger spiele, etwas an Forschungen in der Wissenschaft wagen.

War es doch nicht die Schuld des erhabenen Landesherrn, dafs das Wissen damaliger Zeit so schwach bestellt und dafs sein grofsartiger Wille fast immer darüber hinausragte. Ein so ungemeiner Wille, der selbst vor des Dänen Skye chimärischem Project einer Weisheitsstadt für alle Völker der Erde nicht zurückschreckte, und schon Geld dazu anwies, ehe die Ausführbarkeit oder Nichtausführbarkeit gehörig constatirt war; ein so voranschreitender feuriger Wille, eine solche Ueberkraft war nöthig, die unregsame Dumpfheit zu brechen, die als Phlegma der dreifsigjährigen Kriegsmenschen wie ein schwerer Nebel auf Deutschland zurückgeblieben. Es ist hier nicht der Raum zu entwickeln, wie der grofse Churfürst durch Beförderung von Sprachstudien, durch

weitere Begründung der Berliner Bibliothek, durch Stiftung des botanischen Gartens und vieler anderer Anstalten, durch Berufung mannigfacher Gelehrten und Künstler in das, in Verwüstung vorgefundene Land, bereits alle ersten Keime der jetzigen Cultur gesäet, wie ihm das Fernste nicht zu fern lag es heranzuholen, wenn er Segen davon erwartete. Wir haben nur im Sinn unserer Aufgabe zu bemerken, dafs er auch hinsichtlich der Anordnung seines Bauwerkes im steten Fortschreiten war und immer bessere Baumeister in Thätigkeit setzte.

Memhardt, Schmidt und de Chiese, deren er sich anfangs zu Ausführung seiner Projecte bedient, werden von denen, die er später heranzog, beiweitem übertroffen.

Als im Jahre 1673 de Chiese und 1678 Memhardt gestorben waren, hatte er bereits in Nering, unter dessen Leitung mehrere Häuser auf der sogenannten Freiheit von Potsdam, sowie der Stall für die Kutschpferde (an der Ecke der Mammonstrafse) ausgeführt worden, ein weit reicheres Talent erkannt.

Er beschäftigte ihn von nun an nicht allein vielfältig in Berlin, sondern übertrug ihm auch zu Potsdam zuerst den Bau eines grofsen Orangenhauses, dann den Umbau des Stadtschlosses.

Das Orangenhaus, der jetzige Reitstall, ward im Nordwesten des Lustgartens mit der Hauptfront nach Süden gestellt und mit damals sogenannten dorischen Säulen und Pilastern ornirt. Es nahm aufser der Orangerie damals auch die ersten hier bekannt gewordenen Granatbäume auf, deren Früchte, wie die bekannte Anecdote erzählt, bei Hofe Niemand zu essen wufste, bis der Churfürst einem vorübergehenden Franzosen Namens des Vignoles eine auf einem Teller hinhalten und darum fragen liefs. Der Franzose glaubte, sie sei ihm vom Churfürsten geschenkt, dankte, nahm und verspeiste sie augenblicklich mit grofsem Appetit, ohne eine nähere Erklärung zu geben. Der Lakai beschwerte sich darüber bei dem Churfürsten, erzählte jedoch, wie der Franzose die Frucht recht lecker auseinandergerissen und ausgeschlürft. Der Churfürst lachte und sagte: nun, so wissen wir ja was wir wollen und wir werden es auch wohl zu Stande bringen.

Der zu jener Zeit noch um das Schlofs laufende Graben ward nun auf allen Seiten zugeschüttet und der Lustgarten, den Memhardt, der Ausbauer von Chiese's Schlosse geordnet, von neuem umgestaltet.

Was den anbefohlenen Umbau und die Erweiterung des Stadtschlosses betrifft, so bemerkt man auf den im Königlichen Archiv bewahrten Plänen, wie der Churfürst mit eigener Hand im Norden einen zweiten Hof angedeutet, mit einem kleinen halbrunden Vorsprunge nach dem alten Markt, ähnlich dem jetzigen.

Raum zu schaffen wurden mehrere im 30jährigen Kriege verwüstete Bürgerhäuser und Stellen zwischen Kirche und Schlofs angekauft und niedergerissen; den Schutt dürfte man zu Vergröfserung des Lustgartens nach der Havel hinein verwendet haben. Nering aber begann nun das Aeufsere des ganzen Schlosses wie der Flügel in einem reicheren Pilasterstil aufzuschmücken. Da jedoch diese Umänderungen und Erweiterungen, sowohl des Lustgartens wie des Schlosses erst viel später unter dem folgenden Regenten ganz zu Stande kamen, begnügen wir uns, hier vorläufig den Grundrifs des neuen Projects zu geben, wie er sich im Regierungsarchiv auf Suchodolez grofser Karte von 1683 vorfindet, und versparen uns die weitere Besprechung in die Darstellung der folgenden Periode.

Was die Künstler betrifft, die an der innern Einrichtung und Ausschmückung des Schlosses gearbeitet, so beschränken sich die überaus dürftigen Nachrichten darauf, dafs dabei der Hofbildhauer und Architect Dieussart, die Bildhauer Döbeler und Artus Quellinus, die Stuccatoren Johannes Baptista Novi und Belloni und die Maler Marini, van Tulden und Jacob Vaillant beschäftigt wurden; auch der geschickte Blumen- und Thiermaler van Roye, wie der Staffirmaler Pribusch. Es ist indefs höchst wahrscheinlich, dafs von den unzähligen Künstlern, die der Churfürst im Solde hatte, noch weit mehr in Anwendung kamen, und dafs jeder Raum, wie er nach und nach im Bau entstand, sogleich seine völlige Auszierung empfing.

Zwei grofse allegorische Oelgemälde von van Tulden schmücken noch jetzt wie damals die Nordseite des Hauptsaales und erinnern an den Pomp der Gallerie Luxemburg, woran van Tulden als Rubens' Schüler mitgearbeitet. Das eine bezieht sich auf die Geburt des Prinzen Friedrich (des nachmaligen Königs Friedrich I.) und hat später die Unterschrift erhalten: „*Regia progenies* 1657.“ — Das andere bezieht sich auf den zu St. Germain geschlossenen Frieden, und hat die Unterschrift erhalten: „*Pax facta* 1679.“

Ein drittes von Jacob Vaillant (aus Flandern) ausgeführtes allegorisches Gemälde feiert die Eroberung der Insel Rügen im Jahr 1678 und rührt auch noch aus jener Zeit. Der Churfürst ist zu Pferde dargestellt, seine Gemahlin Dorothea ihm zur Seite auf einem neptunischen Triumphwagen. Dieses Bild hat etwas Charakteristisch-ergreifendes, wenn man sich erinnert, dafs diese mitherrschende hohe Frau mit echt germanischem Sinn den Feldzügen des Helden Begleiterin gewesen.

Von Dieussarts Bildnereien scheint nichts übrig zu sein, aber von den durch ihn angeordneten Ornamenten sieht man noch Einiges im Mittelgeschofs des westlichen Schlofsflügels und in den unter dem Hauptsaal befindlichen Haupt- und Nebenräumen des Weinkellers. Es entspricht im Stil vollkommen dem der Thüreinfassungen im alten Schlofs zu Glinicke.

Auf Auszierung der Weinkeller ward, wie wir schon bei Caput erwähnt haben, um so mehr Sorgfalt gewendet, als die Churfürstlichen Herrschaften bei heifser Zeit unterweilen darin zu speisen und wie die Sage geht auch wohl mit sämmtlicher Jägerei darin das Frühstück einzunehmen pflegten.

Die Ansicht Vieler, dafs die französischen Refugiés auf den Geschmack der Churfürstlichen Gebäude Einflufs geübt, können wir nicht theilen. Die Aufhebung des Edictes von Nantes, dem acht Tage später die grofssinnige Einladung Friedrich Wilhelms folgte, ist vom 18. October 1685 datirt; der aus Frankreich vertriebenen Reformirten Ankunft in Berlin und Potsdam fällt demnach in eine Zeit, wo das Meiste schon gethan war; überdies befanden sich unter den neuen Gästen wohl ehrenwerthe Männer, aber keine ausgezeichneten Künstler, die irgend einen der bereits hier vorhandenen übertroffen hätten, und im Stande gewesen wären, eine neue Richtung zu geben.

Unter den uns bekannten Baumeistern des grofsen Churfürsten waren 8 Deutsche, 8 Holländer und nur 1 Italiener und für kurze Zeit 1 Franzose; unter den Bildhauern: 8 Holländer, 7 Deutsche, 1 Italiener und kein Franzose; die 3 Stuccatoren waren sämmtlich Italiener. Unter den Malern waren 21 Deutsche, 10 Holländer, 4 Franzosen und 2 Italiener; die mindeste Zahl der vom Auslande erworbenen Künstler fällt demnach auf die Franzosen, die Mehrzahl auf die Holländer. Letztere aber pflegten, wie die Deutschen, ihre Studien in Italien zu machen, zuweilen vom Churfürsten selbst ausgesendet. Man darf daher den so entstandenen Kunststil mit Fug als einen holländisch-italienischen bezeichnen. Selbst Dieussart, dessen Name französisch klingt, der aber aus Mecklenburg hierher kam, gehört in diese Richtung, er nennt sich auf dem Titel seines deutschgeschriebenen Werkes „der bürgerlichen Baukunst“, welches er dem Churfürsten gewidmet, als einer, der auf seine römischen Studien Gewicht legt, „Romanus“. Dieses Alles widerspricht dem vermeintlichen Einflufs der Franzosen auf die damalige märkische Kunst. Einiger Luxus ging sogar von hier aus. Die Reise, welche de Chiese nach Paris gemacht, brachte dessen Erfindung, einen Wagen in Riemen zu hängen, nach Frankreich, und unzählige Kutschen wurden dorthin verschrieben und Berlines genannt (in Berlin nach ihrem Erfinder auch eine Zeit lang Chaises). Wir wollten nicht versäumen, dieses Fortschrittes im Wagenbau zum Ruhme des Architecten zu gedenken, welcher der ersten Baulust des Churfürsten in der Potsdamer Gegend, so gut er konnte, thätig entgegengekommen.

Die Lustschlösser und Gärten Friedrich Wilhelms waren nach dem 30jährigen Kriege die ersten in Deutschland und weit berühmt.

Uebrigens wollten wir die Macht der verfeinerten französischen Sitte, Literatur und Sprache, die bereits mehr als 20 Jahre vor Erscheinung der Refugiés herüberwirkte, und sich nach und nach aller Höfe Europas bemächtigte, nicht in Abrede stellen.

Durch moderne Uebertragung und geistreiche Nutzung der alten Classiker hatten die Franzosen plötzlich wie früher die Italiener einen grofsen Vorsprung über Europa gewonnen, und die Intriguen, die von Paris ausgingen, forderten bald überall beständigen Umgang mit französischer Cultur und Sprache. Der Churfürst selbst war darin gut bewandert, ebenso wurden die Prinzen von Jugend an dazu angehalten; unter der Dienerschaft aber finden wir schon sehr frühe manchen gewandten Franzosen, und nach und nach wich die alte Sitte auch hier der pariser Mode; der französische Einflufs auf den Kunststil aber kam erst viel später zur Geltung.

Die Erweiterungen und der Ausbau des Schlosses gingen bei Anwesenheit des Hofes ununterbrochen fort, und es ist den vorhandenen Documenten nach nicht anzunehmen, dafs der Churfürst sich in irgend einem Sommer deshalb das Vergnügen versagt, in Potsdam zu wohnen.

Nun aber ist es Zeit, eine Anschauung zu gewinnen, wie er dort gelebt, wenn er von Kriegsunruhen ausruhte, und wie er seiner dortigen Schöpfungen froh geworden.

Wir schreiten zuerst zur Schilderung seiner täglichen Zeiteintheilung. Wie anderwärts, pflegte er auch in Potsdam des Morgens um 6 Uhr aufzustehn, sich anzukleiden und sein von ihm selbst verfafstes muthbringendes Gebet zu sprechen, worin er Gott anflehte, ihn alles Unglück stets als gnädige Strafe und Unterweisung zu eigener Besserung ansehen zu lassen. Trefflich stimmte dieses Gebet zu dem Wahlspruch, den er unter sein eignes Standbild im Berliner Lustgarten gesetzt: „Herr, lehre mich den Weg, auf dem ich wandeln soll!“ —

So gestählt und auf alles Widrige gefaſst, arbeitete er etwa ein Stündchen und nahm sodann in Gesellschaft der Churfürstin das Frühstück ein. Dann arbeitete er mit seinen Staatsbeamten, musterte seine Krieger oder ertheilte Audienzen für Leute jedes Standes, wobei es ihm am liebsten war, wenn man recht natürlich, so zu sagen: von der Leber weg, sprach, und selten entlieſs er Jemanden ungetröstet.

Sein mächtiger Blick wie sein schönes Redeorgan wirkten überaus belebend und ermuthigend und lieſsen nur den blöde, der mit bösem Gewissen vor ihn getreten. Friedrich Wilhelm war nicht wortkarg, sondern einnehmend gesprächig gegen Jedermann, und gern erfragte er, was er nicht wuſste. Besonders gern unterhielt er sich, wenn nichts Ernsteres vorlag, mit dem holländischen Maler Heinrich de Fromantiou, der in seinem Auftrage den Ankauf vieler Gemälde, auch sonstige Auszierungen der Schlösser besorgte, und was er sagte, mit allerhand lustigen Einfällen garnirte.

Des Vormittags scheint der Churfürst auch seine Baumeister zu sich beschieden zu haben, wenigstens ersehen wir aus dem Tagebuche des Herrn von Schwerin, daſs de Chiese des Vormittags gekommen. Waren die nächsten Angelegenheiten geordnet, so ritt der Churfürst aus, und die neuen Anlagen, der Thiergarten, selbst die kunsterfüllte Glashütte gewährten ihm täglich den Anblick von Neuentstehendem. Nicht ungern sah er es, wenn bei solchen Ausflügen die Prinzen Tanz und Ballspiel lieſsen und ihn zu Pferd begleiteten, oder wenn die Churfürstin in einer Kalesche mitfuhr.

Auch kleinere Jagdpartien in den nahen Thiergärten oder der Pirschhaide füllten diese, der Erholung gewidmeten Stunden; aber um 11 Uhr kam man zurück zur Tafel. Kräftige schlichte Kost war dem Churfürsten für gewöhnlich die liebste; doch wurde, um der Würde des Hofes willen, reicher Aufwand gemacht, und ausgewählte Speisen und Getränke erschienen, sobald die Tafel sich durch hohe Gäste erweiterte. Die Churfürstin pflegte dann Allen, denen sie besonders Ehre erweisen wollte, von irgend einem feinen Gericht selbst vorzulegen, und das Zugesandte mit gnädigen Worten zu begleiten.

Bei groſsen Festen wurde die Tafel auf einer halbmondförmigen Bühne mit drei Stufen erhöht, und strotzte von reichen, goldnen und silbernen Aufsätzen; auch die schimmernden Pasteten mit Pfauenköpfen und Schweifen wie mannigfaltige Schaugerichte von Wachs werden nicht gefehlt haben; denn es war ein eigener Wachsbossirer angestellt, immer Neues und Ueberraschendes zu bilden. Die Schenktische aber prangten von mannigfachem Gold- und Silbergeschirr und zierlichen Krystall- und Purpurkelchen; und seltene Weine, auch Würzwein, Hippocrace genannt, wurden kredenzt.

Der Bezug auf Hippocrates mochte darin liegen, daſs man damit die Gesundheiten ausbrachte. Der Churfürst selbst, so mäſsig er war, sah, namentlich bei Geburtstagen, Alles gern in Heiterkeit, trank zuweilen jedem Einzelnen der Anwesenden gnädig zu, und hatte seine Freude daran, wenn der genossene Hippocrace auch die Prinzen etwas lauter und lebhafter machte. Tafelmusik erhöhte die Freuden des festlichen Mahles, bei jedem ausgebrachten Toast wurde, unter Begleitung von Pauken, mit Trompeten geblasen und je nach der Person, die ihn ausgebracht oder welcher er galt, eine gewisse Anzahl Stücke gelöst, eine Sitte, die aufkommen mochte, als die Fürsten sich im neuen Gefühl der Macht ihrer donnernden Geschütze wie Götter erschienen.

Gute Musik liebte Friedrich Wilhelm sehr. Seine Capelle zeichnete sich aus, und es ist ein interessanter Zug an ihm, daſs er in den Zeiten der Noth den Musikern nichts abzog, sondern nur verlangte, daſs sie dann desto mehr in der Kirche und vom Thurme zur Ehre Gottes musicirten, was sie dann auch mit Freuden thaten und Gott wahrhaft priesen, daſs er ihnen einen so milden Herrn gegeben.

Der Nachmittag ward ähnlich verbracht wie der Vormittag, und, nachdem das Schicksal es wollte, bald Arbeiten, bald Erholungen gewidmet.

An heiſsen Sommertagen luden frische Alleen ein, nach Glinicke zu fahren, oder nach den luftigen Höhen des Golmer Pannenberges, wo man sich im Schatten alter Bäume niederlassen konnte, in der wehenden Kühlung aufzuathmen und durch die Allee hin, nach dem Schloſs zurückzublicken, und über sie hin auf die grüne Niederung und die dunkelbelaubten Höhen hinter dem blauen Strom der Havel. Oder man bestieg eine der schönen Jachten, die der Churfürst hatte in Holland bauen lassen, und segelte auf den kühlen Wassern, wobei der Churfürst fröhlich seiner übermüthigen Flotte gedenken durfte, die es keck mit den Spaniern aufgenommen, und seine Unternehmungen phantastisch bis an die ferne Küste von Afrika hinausgesprengt.

War es Winter, so füllten die Zeit der Erholung auch Schlittenfahrten, zuweilen vermummte, die dann sehr heiter ausfielen. Keine aber glich an Gröſse der ersten, die der Churfürst einst mit der Churfürstin auf dem eisbedeckten Haff nach Tilsit unternommen; denn dabei jagten die Schlitten seiner 3500 Blauröcke in be-

ständiger Kampfordnung, die Schweden aus Liefland zu treiben, über eine Fläche dahin, die kurz zuvor von Handelsschiffen durchsegelt worden, und 5500 seiner Reiter escortirten den Zug. Noch mancherlei andere Kurzweil gab es, namentlich für die jungen Prinzen, wenn ihre Bet-, Sprach-, Tanz-, Ball- und Manöver-Stunden vorüber waren. Dann erschienen wohl Soldaten, die noch den altgermanischen Schwerdttanz mit blofsen Degen im Kreis zu tanzen wufsten; oder Gaukler traten auf. Auch Federfechter [*]) mit zwei Sehnen und allerhand Gewehr, französische Marionettenspieler und dergleichen, oder es gab ein kleines Hasenhetzen, zuweilen gar in einem der Schlofsräume, wobei die Prinzen ihre jungen Hunde zu üben pflegten. Der Churfürst mochte auch gern zusehen, wie sie ihre im Garten gemachten Spielschanzen erstürmten oder vertheidigten und andere Kriegs- und Manöverspiele ausführten.

Um 6 Uhr speiste man bereits zu Abend. Nach der Abendtafel arbeitete der Churfürst wiederum und expedirte oft noch um 8 Uhr manchen Brief zu der von ihm in seinen Landen zuerst regelmäfsig eingeführten Post. Waren indefs die Geschäfte schon früher beendet, so ging er mit der Churfürstin und den Prinzen im Lustgarten spazieren oder mochte in der Herbstzeit dann und wann nah vor der Abenddämmerung zu Pferd in die Pirschhaide jagen, wo er, geführt von einem Pirschmeister, etwa in der Gegend des Churfürstenweges am Wasser einen vielendigen Hirsch beschlich oder ein Elenn oder Reh, das die umwaldeten Hügel zur Havel hinabstieg. Das erlegte Wild wurde sodann, der damaligen Sitte nach, auf einem mit Jagdstücken bemalten, mit Brüchen ausgelegten Pirschwagen, das Haupt voran, nach dem Schlofs gefahren und zuweilen auf der Stadtwage gewogen. War der Hirsch mit vielen Enden, so ward das Geweih vom Pirschmeister den andern Tag bei Tafel zierlich vorgetragen und er erhielt ein schönes Ehrengeschenk. Es war die Jagd, das Schattenbild des Krieges, damals die Hauptlust des Hofes, und selbst die Churfürstin hatte solches Vergnügen daran, dafs sie einst auf einem Ausfluge, als ein Hirsch in die Nähe des Fahrweges kam, sich ein Gewehr reichen liefs, und ihn mitten durchs Herz schofs.

Noch ist eine gelehrte Dissertation von dem Leibarzt Bernhard Albinus über diesen Schufs bewahrt, denn es fiel dabei das Besondere vor, dafs der Hirsch, obwohl durchs Herz geschossen und zu Boden gestreckt, für kurze Zeit wieder auflebte und umherlief, bevor er nach einem zweiten Schufs wirklich verendete.

War das Wetter ungünstig, so blieb der Hof zu Hause, und zerstreute durch ein Schachspiel oder Kartenspiel für wenig Augenblicke die oft düstere Wolke der Staatssorgen, oder es wurde nach Umständen bald ein Gespräch geführt, bald ein weltliches oder geistliches Buch gelesen, wobei die Prinzen zuhörten. Um neun Uhr aber ging der Hof zur Ruhe, wenn Gäste da waren um zehn.

Die Ankunft hoher Gäste unterbrach natürlich mehr oder minder die gewöhnliche Tagesordnung und mancherlei Bälle und andere Festlichkeiten wurden dann vorbereitet; man ritt oder fuhr den Kommenden entgegen. Bei der Einholung wurde mit Trompeten geblasen und die am Lustgarten aufgefahrenen Stücke wie die auf den flaggenden Jachten feierlich gelöst.

Die neuen Lustschlösser gaben dann Gelegenheit, die Ausflüge bald zu Wasser bald zu Lande mit immer wechselnder Anmuth zu gestalten, und bald an diesem bald an jenem Wasserspiegel mit einem prächtigen Feuerwerk zu beschliefsen, welche letztere Art der Belustigung damals sehr in Schwung kam. Namenszüge, Wappenbilder, Kronen, Paläste, Festungen und Belagerungen waren dabei die dargestellten Gegenstände und das Wasserfeuerwerk besonders beliebt.

Mit dem Schauspiel sah es, wenn die Prinzen, Cavaliere und Damen nicht selbst ein maskirtes allegorisches Ballet, oder eine sogenannte Wirthschaft, das ist eine Mummerei, dem Hofe vorführten, kläglich aus.

Man kannte damals, aufser herumziehenden Puppenkomödien wenig mehr als die dreisten Fastnachtsspiele und Marktschreierstücke in den Strafsen Berlins oder die steif-pedantischen Dramen der Schulprüfungen.

Der bei Hofe gern gesehene Dichter, Freiherr von Kanitz, war nicht begabt genug, das deutsche Drama zu gestalten, und der Oberjägermeister von Oppen, dem der Auftrag geworden, eine gute Schauspielertruppe für den Churfürsten zu werben, kam damit niemals zu Stande; besser mochte er es verstehen, die Tragödien zu ordnen, die, im laubigen Theater der Jagdgöttin, den edlen Hirsch oder den mächtigen Ur und das seltsame Elenn in Netzen verstricken oder sonst blutig verscheiden zu lassen. Ebensowohl gelingen mochte ihm die Anordnung der damals beliebten Thierkämpfe, die sogenannten Hofkampfjagen, auch die grausamen Komödien des Fuchsprellens und der Bärenhatz. Bei dem erstern wurden Füchse in einem wohlverhegten Raum umher-

---

[*]) Ueber Federfechter s. Schmid schw. Lex. p. 184

gejagt und wenn sie über die Prellschnüre kamen, durch Anziehen derselben in die Höhe geschnellt, so oft, bis ein recht hoher Wurf sie von der Plage löste. Hierbei kam es darauf an, recht Acht zu haben und flink zu sein, wenn der Fuchs die Schnüre überhüpfen wollte. Bei der Bärenhatz aber war der Hauptscherz, wenn der Bär sich in der eingegrabenen Wassertonne vor den Hunden salvirte und tüchtig um sich her schlug, bis ihn der Zorn über ein ausgestopftes rothes Männchen, womit man ihn reizte, wieder heraustrieb und das wechselnde Spiel mit den Hunden von neuem begann. Ueberaus vielfach war zu jener Zeit die Art des Jagens; die Potsdamer Gegend aber gewährte dem Churfürsten Gelegenheit sie in aller Mannigfaltigkeit zu entwickeln. Damals fand die deutsche Jägerei noch wenig Geschmack an der aus Frankreich stammenden par-force-Jagd, wobei der edle Hirsch mit großer Feierlichkeit aufgespürt, nicht von Netzen umstellt, sondern allein durch ein vorgelegtes Relais nach Muthmaßung gesichert wird und nun von den wohlberittenen Jägern und ihren Meuten verfolgt, im wilden Wald umherflüchtet, bald verloren, bald wieder aufgespürt, bis er zuletzt erliegt, den Fang erhält und unter Hörnerschall verendet. Weit beliebter waren die, wiederum von den Franzosen angefochtenen deutschen Netzjagen, besonders aber die Hauptjagen, wobei man das Wild der Umgegend erst durch ein verlorenes Treiben sammelte, dann durch ein ganzes Treiben in den Bereich kunstgerecht aufgestellter Verlappungen und immer höherer Tücher bis in den sogenannten Abjagungsflügel brachte und darin verschloß, bis die Herrschaft sich in dem Jagdschirm des abgesteckten Ausschießens versammelt hatte, worauf man das Lauftuch hob, und das Wild zuweilen sortirt, zuweilen in Fülle gemengt zu dem Uebersprung in den Bereich der Schützen trieb.

Der große Churfürst gab manches solcher Feste, wobei, wenn auch nicht grade in der Potsdamer Gegend, in einem Jagen über 200 Stücke an Elennen, Hirschen, Thieren und anderm Wild erlegt wurden. Ungewiß ist es, ob das oben erwähnte Schießhaus im Stern des Potsdamer Thiergartens in solcher Beziehung als Jagdschirm gedient; jedoch darf dies vermuthet werden.

Die Havel und Nuthe bot außerdem mannigfaltige Stellen, das Ausschießen ins Wasser zu verlegen, wobei die Schützen auf einem Boot, bedeckt von einem laubigen Schirm, unter die mit den Hunden im Schwimmen kämpfenden Hirsche und Elenne den Tod aussendeten.

Auch die Sauhatz, in einem von Prellnetzen umringten, sogenannten Stall, war an der Tagesordnung, und kühne Cavaliere ließen noch hauende Schweine auf ihren Jagdspieß auflaufen.

Von der heitern Laune des Churfürsten bei solchen Gelegenheiten zeugt folgendes bei einer Jagd im Grunewald von dem Kammergerichts-Advocaten Peuker auf Befehl in Reimen verfaßte Decret:

„Der große Nimrod giebt Befehl,
Actäon, das ist der von Oppen,
Soll Niclas Peukern seine Kehl
Mit einem wilden Schweine stoppen.“ u. s. f.

und ist unterzeichnet:

Friedrich Wilhelm.

Mitunter kamen bei Potsdam ziemliche Stücke Wildes vor. So finden wir im Stadtwagebuch von 1676 vermerkt: „Am 24. December, Abends 6 Uhr, haben Churfürstliche Durchlaucht im Beisein des Oberjägermeisters von Oppen und des Grafen von Dönhof ein wildhauend Schwein wiegen lassen, hat gewogen 4 Centner.“

Zu den lustigen Fuchs- und Hasenhetzen ritt und fuhr man oft des Morgens von Potsdam über die neue Baumgartenbrücke nach Werder, und die Damen sahen aus den Kaleschen zu, wie die Cavaliere sich zu Pferd mit ihren Windhunden in weiter Reihe auf die Suche begaben, und lachten, wenn Dieser oder Jener von seinem aufgescheuchten Hasen oder Fuchs hin und her geneckt wurde; dabei gab der Aberglaube, eine Dame könne durch Umkehren ihrer Handschuhe oder ihrer Schürze ihren Cavalier um seine Beute bringen — Anlaß zu allerlei Scherzen und Ausreden.

Die Falkenjagd, wo jeder Cavalier seiner Dame zu Ehren den Falken fliegen ließ, ihr jeden Vogel, der ihr gefiel, aus der Luft zu holen, war wie manche ältere Galanterie fast außer Brauch gekommen; aber Friedrich Wilhelm hielt die Lieblingsjagd des Kaisers Barbarossa in Ehren und hatte noch einen Falkonier der hoch besoldet war.

Die festliche doch gefährliche Reiherhetze wird damals manchen nach den Wolken schauenden jungen Ritter in den Niederungen an der Nuthe und Havel umhergesprengt haben, im Ehrgeiz, der Erste zu sein der die herabfallende Gruppe der geflügelten Kämpfer löste; durfte er doch dann vor dem versammelten Hofe dem

Fufs des Reihers seinen Ring und Namen anfügen, wonach das Thier entlassen in sein Element die Luft zurückschwebte, den Ruhm des gewandten Reiters in alle Welt zu tragen.

Auch zu ernsthaften Wolfsjagden, wobei die umwohnende Bevölkerung zahlreicher entboten wurde, fand sich in der Umgegend Gelegenheit; kamen die Wölfe doch noch zuweilen bis in die Stadt und richteten dort Schaden an unter Menschen und Vieh. In solchen Zeiten war es um so rühmlicher, des edlen Waidwerks zu pflegen und es in die Lustbarkeiten des Hofes hineinzuziehen.

Aber nicht blofs an den Hof dachte der Churfürst: er liefs, auch die Vergnügungen der Bürger, namentlich die Schützenfeste mehr zu beleben, einen Schiefsstand mit Scheiben am Anfang seines grofsen Thiergartens einrichten und ehrte ihn zuweilen durch seine Gegenwart; wenigstens wird erzählt, die Churfürstin Dorothea habe an seiner Seite aus dem dortigen Pulverhause nach alter Sitte Geld unter das Volk geworfen, dessen noch betagte Leute 50 Jahre nachher mit Freuden gedachten. Das Gebäude liefs der Churfürst 1674 mit Landschaften in Oel auf Leinwand auszieren durch Daniel du Virdion.

Von den gröfseren Hoffesten ist das in Potsdam den 13. April 1679 abgehaltene Beilager des Churprinzen Friedrich mit der Prinzessin von Cassel hervorzuheben, sowie die Aufnahme des Prinzen Wilhelm Heinrich von England (nachmaligen Königs) im Jahr 1680, wobei zur Ehre des Hauses nichts gespart worden.

Die Hofhaltung Friedrich Wilhelms darf man überhaupt eine für damalige Zeiten sehr glänzende nennen. Es fehlte weder ein Hofmarschall noch ein Oberstallmeister, noch ein Oberschenk; der Oberjägermeister hatte unter sich mehrere Jagdjunker, Jagdpagen, Falkoniere, Pirschjäger, Hofjäger, reitende Jäger u. s. f. Aufserdem waren noch viele Pagen dem Churfürsten, andere der Churfürstin zu Dienst. Die Hofgala war roth.

Aufwand und Pracht wuchsen mit dem Wohlstand gegen das Ende seiner Regierung, besonders als zuletzt zwei Hofhaltungen in Potsdam waren: die des Churfürsten und des Churprinzen Friedrich.

Aus dem Stadtwagebuch ist noch der damalige Verbrauch von Fleisch ersichtlich, und manchen Tag wurden aufser dem vielen Wild, Geflügel und anderm Fleisch nahe an zwei ganze Rinder den Hofküchen zugewogen. Gewifs ward es nicht allzugenau genommen, und wie die Sage geht, gar manches gastlich an die Bürger hinaus geschenkt. Die Hofhaltung kostete damals über 200,000 Thaler.

Der Luxus in Kleidern nahm zu und nach Ankunft der französischen Emigrirten trug man sich mehr und mehr französisch; selbst das barocke Gethürm der Allongenperücke brachte die allgewaltige Mode von dem Hofe Ludwig des Vierzehnten hierher auf das ehrwürdige Haupt des grofsen Churfürsten, wie die capriciösen Fontangen auf die anmuthigen Häupter der Damen; der Corsets und bald mit Putz überladenen Roben nicht zu gedenken. Der überall weit ausladende Prunk bedingte auch in den Equipagen und dem Schmuck der Rosse Erweiterung und vermehrte Pracht, und die Promenaden und Festins in den Alleen und Gärten mögen sich allerdings glänzend ausgenommen haben. Es mufs ein feenhafter Anblick gewesen sein, so viele geputzte Damen mit schwerseidenen Gewändern und brillantirten Fächern in Bornim längs der Cascaden jene Treppen hinaufsteigen und den Thronsaal füllen zu sehen, oder die luftige Halle, wo sie sich auf sammtnen Stühlen niederliefsen, die köstlichen Früchte des Gartens zu kosten, die man auf goldenen von Berliner Künstlern gefertigten Schüsseln darbot, oder feine Weine und gebrannte Wasser zu nippen aus mohnblattdünnen Gläsern und zierlichen Purpurkelchen der Potsdamer Glashütte. An Anmuth und Geist aber überstrahlte damals alle hohen Frauen Sophia Charlotte, die zweite Gemahlin des Churprinzen Friedrich.

Durch ihre Liebenswürdigkeit beschwichtigte sie leicht das zwischen ihm und seiner Stiefmutter, der Churfürstin Dorothea, entstandene Mifsverständnifs. Auf ihren früheren Reisen mit aller Cultur Frankreichs und Italiens bekannt geworden, sammelte und verbreitete sie nun rings um sich her einen Glanz von hier noch nicht gesehener Bildung und feinere Scherzworte als sonst flogen zwischen Cavalieren und Damen her und hin. Man hörte den Freiherrn von Kanitz gern seine neckenden Verse lesen, so wenig sie freilich die schon beliebteren französischen erreichten. Zwischen diesen anmuthigen Gruppen hin wandelte gütig und heiter der erhabene Churfürst und die würdigen Gestalten seiner Helden, des Fürsten Johann George von Anhalt und des krausköpfigen alten Derflinger, der sich alle ausländischen Worte scherzweise zu deutschen umstutzte.

Er war darum nicht weniger fein bei Hofe, und die Fremden wunderten sich über sein Gespräch sowie über seine tadellos tapfern Thaten bei Praga, Fehrbellin und Tilsit.

Bald aber sollte der grofse Churfürst von dem vergänglichen Schimmer dieser Welt scheiden, und er war so muthig zu dem ernsten Zug ins Jenseits, wie sonst, wenn er einen Feldzug begann, jetzt nur um so gottergebener und milder.

In der letzten Zeit, als ihm der Besuch der Kirche zu schwer wurde, liefs er sich für die Hausandachten, die zuweilen in dem Zimmer abgehalten worden, wieder, wie seine Vorfahren es gehabt, eine Schlofscapelle einrichten; wo diese aber gestanden, ist nach dem Umbau des Schlosses nicht mit Bestimmtheit zu sagen, vermuthlich aber war sie wie unter seinen ersten Nachfolgern im westlichen Flügel. Ebensowenig ist genau zu ermitteln, in welchem Gemach sein letztes Lager aufgeschlagen worden. Wir vermuthen indefs, dafs er sein Schlafgemach nicht verlassen; die Nachrichten sprechen nur von einer Uhr, worauf ein Zeitgott die Stunden wies. Diese soll der Churfürst kurz vor seinem Tode angeblickt und tiefernst gesagt haben: „Der Zeiger eilt zum Ende und meine Zeit ist dahin!" Eine grofse mit Elfenbein künstlich ausgelegte Uhr aber befand sich im Schlosse nirgends anders als in dem Schlafgemach des Churfürsten, welches mit zwei Fenstern nach dem Lustgarten vom grofsen Saal aus das dritte Zimmer war.

Der Tod des unvergleichlichen Regenten erfolgte am 29. April 1688 und ist vielfach beschrieben. Er starb als ein wahrhaft christlicher Fürst, sein Reich ordnend und nichts wünschend als milde Versöhnung aller Parteien, besonders der religiösen, deren blutigen Kampf er so lange durchlebt, und noch in den letzten Augenblicken sorgte er für die um ihrer Religion willen Vertriebenen. Was er auch in allen ihn wildumwogenden Stürmen dieser Zeitlichkeit gefehlt hatte, er durfte es weit überwogen finden durch das, was er Echtes und wahrhaft Grofses gethan; gewifs aber blickte er in seinen letzten Gedanken noch gern zurück auf die Anstrengungen, wodurch er die vormals wüste Gegend von Potsdam zu einem blühenden Aufenthalt für seine Nachfolger umgeschaffen.

Wir enden hiermit die Schilderung dessen, was hier unter ihm geschehen, und durften dabei so ausführlich sein; denn es bildet die feste Grundlage alles Nachfolgenden.

Churfürst Friedrich III., als König von Preufsen Friedrich I.,
von 1688 bis 1713.

Ganz anders als die seines Vorgängers begann die Regierung Friedrich des Dritten: in seine Hand fielen die Zügel eines schon geordneten lenksamen Landes. Ehrfurcht hielt die Feinde fern von seinen Gränzen, und sein Beruf war, diesem Zustand Dauer zu geben und das weiter auszuführen und organischer zu gliedern, was dem Keime nach und im Grofsen und Ganzen schon vorhanden. Die Art, wie er diese Aufgabe verstanden, und seiner Individualität gemäfs zu lösen getrachtet, hat heftige Tadler gefunden. Dieselben sehen, statt eines Fortbildens von innen heraus, plötzlich ein Streben beginnen, dem Staat einen leeren äufserlichen Glanz zu verleihen. Sie sehen Friedrichs Heere fern von den heimathlichen Gränzen nach Flandern, zum Rhein, zur Donau ziehen, fremden Interessen ihr Blut opfern, Wilhelm von Oranien auf dem Thron von England befestigen und den Deutschen Kaiser beschützen, wie gegen Ludwig den Vierzehnten, so gegen den Sultan, — Alles nur um dem nach Ruhm begehrenden Churfürsten einen leeren Prunk durchschossener Standarten heimzubringen. Sie verschweigen, dafs er selbst und persönlich die Gefahr getheilt. Sie vergessen, wie diese Ehrfurcht gebietenden Heere, verbunden mit seiner trefflichen Politik, die Kriegesgreuel von seinen Landen fern gehalten, und ihm die Mächte von Europa gewonnen: wie er darauf hin es endlich wagen können, seinem Churfürstenhut die freiere Königskrone hinzuzufügen; freilich sehen sie auch in diesem wichtigen Schritt wiederum nur leere Eitelkeit und Lust am Prunken.

Dahin rechnen sie dann natürlich auch bunt durcheinander gemischt Alles, was Friedrich im Innern des Landes gethan: die feierliche Gründung der sehr wirksamen Universität zu Halle, die Stiftung der Academien der Wissenschaften und Künste in Berlin; den Prachtbau des Schlosses, des Domes, des trophäenbelasteten Zeughauses, der langen Brücke mit der Statue des grofsen Churfürsten, wie den weitaussehenden Entwurf der Berliner Friedrichsstadt sammt Schulen und Kirchen; seine reiche Beförderung aller Art von Manufacturen und

großer künstlerischer und literarischer Unternehmungen [1]) mit ähnlichen Darlegungen seines im Großen consequenten Willens. Die Gegner des Königs läugnen, daß Alles dies schon in den ersten Linien dem einstigen Königthum zugestrahlt, und halten Alles, was zusammenstimmt, für ein Zufälliges. Daß sein Zeitalter diesen Fürsten den Weisen nannte, bezeichnen sie als leere Schmeichelei. Daß sein Wahlspruch „*suum cuique*" war, vergessen sie; all seiner trefflichen gesetzlichen Verordnungen gedenken sie nicht und finden es thöricht, daß er die goldenen und silbernen Staatsschätze in Form von Kunstwerken aufgehäuft, statt in gemein gangbarer Münze.

Noch hat die Geschichte nicht tief genug geforscht, um zu entscheiden, wo sich die Fehler, die Härten seiner Regierung, zwischen ihm und seinen Rathgebern theilen; aber einerseits spricht die wahrhafte Liebe seines Volkes, das er selbst liebte, für ihn, andererseits liegt das Hauptresultat seines ganzen Waltens noch vor Augen. Wie er in Berlin zuerst die Eckhäuser seiner unabsehlichen Friedrichsstadt hingestellt, mit Recht hoffend, die Bürger würden die langen Reihen dazwischen ausbauen, so errichtete er vorerst die prächtige Façade des künftigen großen Staatsgebäudes, und sah auf seine Nachfolger. Daß damit bei diesen der fortwirkende Trieb erweckt worden, es immer weiter und vollständiger auszubauen, hat sein großer Enkel wohl gefühlt und mitten in seinem bittersten Tadel nicht verhehlen wollen.

Als Friedrich der Dritte die Erbschaft seines erlauchten Vaters antrat, war Potsdam nicht mit einbegriffen, sondern seiner Stiefmutter, der Churfürstin Dorothea zugefallen; doch schon 1690, ein Jahr nach ihrem in Carlsbad erfolgten Tode, erwarb es der neue Regent gegen verhältnißmäßige Entschädigung von ihren Erben, um, was der erlauchte Vater hier begonnen, weiter zu entwickeln. Zur Uebernahme kam er selbst hierher. Der Magistrat überreichte ihm eine Gratulationsschrift im Namen der Bürgerschaft, und letztere bezog für mehrere Tage seiner Anwesenheit die Wache.

Die zum Amte gehörigen Dörfer Geltow, Grube, Golm, wie die kleineren Vorwerke Pirschhaide, Gallin, Netelitz, und die Meierei Milchow, die Stuterei und der Potsdamer Thiergarten waren wohl im Stande, ebenso die Schlösser, Gärten, Wildgärten, Weinberge und Teiche zu Glinicke, Caput und Bornim.

Nur die erst aus 187 Bürgerhäusern zusammengesetzte Stadt und das Stadtschloß fanden sich in der zuletzt projectirten Weise noch unvollendet; da säumte Friedrich III. nicht, Beides im Sinne des Vaters weiter zu führen.

Da er sich, wie mehrere seiner Edicte zeigen, gleichfalls der um ihrer Religion willen aus Frankreich Vertriebenen mit Eifer annahm, war das Erste was er in Potsdam begünstigte und mit Materialien und Geldmitteln freigebig unterstützte, die Erbauung der sogenannten französischen Kirchstraße. So entstand auch hier eine Friedrichsstadt und Friedrichsstraße, eine Erweiterung von Potsdam in nordöstlicher Richtung über den vorhandenen Graben hinaus. Er gewährte den neuen Ankömmlingen, welche die Vervollkommnung mehrerer Industriezweige mitbrachten, viele Vortheile. [2]) Außerdem mehrte er die Häuser auf der sogenannten Freiheit, gegen die Brücke nach dem Kietz bis auf zweiundvierzig. Nur zehn derselben waren von Hofleuten bewohnt, die andern von Bürgern, welche dem Amt ihren Grundzins entrichteten. Sonst blieb in der Stadt Alles wie es war, auch behielt der, nach dem Eingehen von zweien aus achtzehn Fischerhäusern bestehende Kietz, geschieden von ihr, die alte Dorfgerechtigkeit, und noch umzog keine Mauer das Ganze.

Was die unter Friedrich I. ausgeführten Arbeiten am Schloß betrifft, so suchte der Baumeister Nering demselben dadurch mehr Ruhe und Großheit zu verleihen, daß er die Thürme vom Hauptgebäude wegnahm, den First aller Dächer in einer Linie fortführte, und mit einer geschmiedeten und vergoldeten Eisengallerie krönte. Am Gebäude selbst nahm er den rustiquen Einfassungen der Ecken die häßlichen Einsprünge, markirte die verschiedenen Geschosse durch scharfgezogene Basen, erhöhte die Fenster und bereicherte die Pfeiler durch Compartimente, jedoch von den Risaliten allein die neben der Thür zur Gartentreppe.

Die Eckrisalite empfingen Frontons mit flachen Bogen und darauf lagernden Figuren; das Fronton des nun nicht mehr dreifachen sondern doppelten Mittelrisalits aber blieb dreieckig und ohne statuarische Zierde.

---

[1]) z. B. der Topographie der ganzen Mark Brandenburg von Beckmann, dem dazu alle Archive eröffnet und Reisekosten bewilligt wurden. Bis jetzt sind nur zwei Bände davon veröffentlicht, indeß noch Manches in Manuscript vorhanden, das wir theilweise benutzen konnten.

[2]) Hier ist einzuflechten, daß er sich auch der vertriebenen Wallonen und Schweizer annahm und von letzteren, wie in Leest so in Geltow acht Familien auf wüsten Bauerhöfen ansetzte.

Zwischen allen drei Risaliten aber unterbrachen je zwei hochovale mit Festons überhangene Luken den untern Theil des sonst gleichförmigen Mansardendaches.

Vom Lustgarten führten wie später drei Pforten, die mittlere rustique im Tonnenbogen, die andere im Kreisbogen gewölbt und ornirt, durch den Vorsprung der Treppe einige Stufen hinab in den kühlen Grottensaal, dessen beide Seitenhallen als kleine Keller und zu Aufstellung der Buffets benutzt wurden. Diesen drei Gartenpforten des Treppenvorsprunges entsprachen nach der andern Seite im nördlichen nun einfachen Mittelrisalit gegen den Hof hin drei andere im Kreisbogen gewölbte.

Hier entsprach zugleich die Schlofsfaçade vollkommen der nach dem Garten gekehrten, nur dafs neben dem hier schmäleren Risalit, statt zweier, drei Dachluken rechts wie links angebracht waren, und die Eckrisalite, da sich die Flügel daranschlossen, keine Frontons empfingen. Die Flügel selbst wurden um das Doppelte verlängert, aber nur in zwei Geschossen aufgeführt.

Bis hierher wirkten Nehrings Entwürfe, denn Grünberg hatte, nach dessen 1695 erfolgtem Tode in demselben Sinn weitergebaut.

Unterdefs war man auch mit Ausschmückung des Innern nicht säumig gewesen. Schon 1694 hatte Schlüter den Sims des Hauptsaales mit Ornamenten und Figuren von Kindern bereichert, die seine erste Arbeit in hiesigen Landen waren und noch vorhanden sind; auch hatte Leygebe das grofse Oelgemälde an der östlichen Saalwand auf Friedrichs Befehl bereits vollendet. Der grofse Churfürst erscheint dort sitzend auf einem von vier weifsen Pferden gezogenen Triumphwagen, den Minerva und Hercules (Weisheit und Kraft) mit andern Göttern begleiten. Die Achtung seines grofsen Vaters und seiner Vorfahren ist ein überall hervorblickender schöner Zug im Charakter Friedrich I.

Von den übrigen Auszierungen und dem Ameublement des Schlosses ist wenig mehr zu sehen, da später das Meiste verändert worden. Hie und da erscheint in den Zimmern des westlichen Flügels irgend ein Blätterwerk aus jener Zeit, das ist nächst den Hauptabtheilungen Alles was geblieben. Das Ameublement war damals überaus gediegen und prächtig und, was hervorzuheben ist, nicht von Aufsen hergeholt. Tapeten, die den Brüsseler nicht nachstanden, Teppiche, Goldtressen, Alles wurde im Lande gefertigt; die Neustädter Spiegel übertrafen an Reinheit die Venezianischen, die Potsdamer Glashütte aber lieferte Prunkstücke für die Buffets, und erreichte, namentlich was das Purpurglas betraf, damals ihre höchste Höhe.

Nach Beendigung des Schlofsbaues durch Grünberg erhielt de Bodt, der Vollender des Berliner Zeughauses, den Auftrag, den nach Norden noch offenen Hofraum durch einen, im Sinn des grofsen Churfürsten, halbrund ausgeschwungenen prächtigen Portalbau zu schliefsen. Dem Eingang zu beiden Seiten sollten die Wachtstuben und über diesen kleine Wohnungen mit dazu gehörigen Treppen angebracht sein.

De Bodt führte alles Untere im rustiquen Stil aus; um das Thor prächtiger zu machen, aber thürmte er über das flache Kreuzgewölbe des Durchganges eine auf vier jonischen Säulen ruhende Kuppel, und unterstützte die nicht tragfähigen durch vier aufsen angefügte Conglomerate jonischer Pilaster, deren Zweck, Hülfebedürftiges zu stützen, nur zu deutlich wird, obwohl der Architect von ihren Häuptern, gleichwie von den herausspringenden Ecken ihrer Basis prächtige Trophäen tragen lassen. Die letzteren sind wie andere der nach dem Hof hinweisenden Dachbalustrade des Rundbaues von dem wackern Bildhauer Charpentier, der mit Schlüter das Berliner Zeughaus verziert hat.

Die zwischen die vier Pfeilermassen geklemmte und sichtlich nicht getragene nur gehaltene Kuppel des Portals empfing in ihrem Dach eine Uhr, die später nach dem Waisenhaus gekommen, und als Aufsatz einen wunderlich überstülpten goldnen Blumenkelch; dem in die Höhe gerichteten Stiel aber gab de Bodt eine Kugel zu tragen, worauf die Glücksgöttin sich nach dem Winde drehte.

Nicht ohne Bezug ward diese zum Schmuck des Schlofsportals bestimmt. Fiel doch der Bau in eine Zeit, worin sie sich dem Churfürsten selbst so günstig zeigte. So eben waren alle Hindernisse besiegt, welche bisher der Erfüllung seines Lieblingswunsches entgegengestanden. Nachdem er sich und seine Gemahlin am 18. Januar 1701 zu Königsberg gekrönt, kehrte er als erster König von Preufsen in feierlichem Zuge nach Berlin zurück; aber im März desselben Jahres, eben als sich der Bau des Schlofsportals vollendete [1]), kam er

---

[1]) Unter der Glücksgöttin steht nach der Schlofsseite die in Stein gehauene Inschrift:

Fridericus Rex Boruss. Opt. Max. quum Reg. Dignitate domum Aug. Primus Deo Ausp. illustrasset, has Palat. in Augustiorem formam erigi jussit. MDCCI.

auf der andern Seite:

Fridericus Rex Boruss. P. P. Aug. inter alias substruct. Magnif. Praetorium a Deo P. ae extruct. nova Porta amplificavit An. Nov. Sec. et Regn. Pruss. I.

über Spandau und Nedelitz nach Potsdam, festlich empfangen von der Stadt und von der Schule mit einer anagrammatischen Gedächtnifs-Schrift begrüfst, die aus dem Namen Friedrich in sechszig verschiedenen Umstellungen ebensoviel Sinnspiele herausgebracht.

Der Einzug geschah von Nedelitz her durch die Linden-Allee und eine in der Allee vor der breiten Brücke aufgerichtete Ehrenpforte. Dieselbe liefs der König nachmals als Endprospect derselben Allee auf den Gipfel des Golmer Pannenberges stellen. Nach anderen Berichten stand dort oben bereits die andere Pforte, die man früher in Berlin bei dem feierlichen Leichengepränge des grofsen Churfürsten bewundert hatte.

Nur von letzterer sind wir im Stande nach einem alten Stiche hier eine Abbildung zu geben, nachdem beide in der Wirklichkeit längst von der Höhe verschwunden, deren Aussicht sie vormals bedeutsam und vielfarbig umrahmten. Spuren ihrer hölzernen Grundpfeiler haben sich vor wenig Jahren noch vorgefunden, als der Gartendirector Lenné der Richtung der ganzen Allee nachforschte. Die Höhe trägt noch jetzt den Namen des Ehrenpfortenberges und die Aussicht von dort ist überaus anmuthig.

Um jene Zeit ward auch das kolossale Modell der Reiterstatue des grofsen Churfürsten in Potsdam aufgestellt; wo es gestanden und was mit ihm weiter geworden? vermochten wir nicht zu erfahren.

Dem Lustgarten wandte Friedrich I. grofse Sorgfalt zu und gab ihm zuerst die Ausdehnung, die er jetzt hat; im Südwesten durch Ankauf von Wiesen, die nach dem Kietz hingehörten, und durch Zuschüttung mancher Einbuchtungen. Ja wie der im Archiv bewahrte Rezefs nachweist, wurden 39 mehrentheils wüste Bürgerstellen mit hineingezogen, und die Besitzer dafür nach der Pirschhaide hin durch Aecker entschädigt.

Alles verschönerte er durch Blumenparquets, schattige Laubgänge und reichen Schmuck von Statuen und Springbrunnen. Im Osten aber gewann er einen ganzen Theil der Havel ab, indem er in Richtung der östlichen Seite des Schlosses einen Pfahldamm in den Strom führen liefs. So entstand ein Hafen für des Königs Lustschiffe, das jetzige Neptunsbassin.

So erwünscht letztere Bereicherung der Anlage damals war, so that sie doch dem Lauf des schönen Stroms unnatürlich Eintrag und ist Mitursache geworden, dafs sein Bette sich längs der Stadt so sehr mit Anschwemmungen gefüllt hat. Wie Friedrich I. Nachfolger dieselben benutzte, werden wir später erzählen.

Nach des Engländers Toland Bericht war man zu jener Zeit auch jenseits der Havel mit Anlagen beschäftigt, namentlich mit Wasserwerken zu prächtigen Cascaden, und es ist nicht undenkbar, dafs Friedrich I. den Lustgarten jenseits fortsetzen wollen; wenigstens sind Documente vorhanden, dafs er den alten Churfürstlichen Weinberg 1698 theilweise abgraben lassen. Man mochte das Terrain zu Aufhöhungen brauchen, und wird es wohl auch zu denen im Lustgarten verwendet haben.

In dem Krönungsjahr 1701 ward auch der Thiergarten neben jenem Weinberg aufgehoben und hauptsächlich nach der Pirschhaide herüber verlegt, wobei man die Thiere durch die Havel trieb, was bei der grofsen Anzahl ein überaus imposantes Schauspiel gewähren mufste. Die neuen Anstalten dafür waren auch nicht kleinlich: es ist Nachricht vorhanden, dafs der König den ganzen Potsdamer Werder einhegen lassen und Schaaren von Wild darin gehalten, namentlich viel Elenne, die sich in den Golmer Brüchen vielfach mehrten.

Ueber den Schaden, den die auf der Insel überall frei herumlaufenden Thiere verursachten, klagten sämmtliche Ackerpächter von Potsdam, auch die Müller von Geltow und Borne wegen Hemmung des Verkehrs durch das Gehege. Auf Cabinetsordre des Königs wurden die Benachtheiligten entschädigt; der Thiergarten aber verblieb bei Friedrich I. Lebzeiten in dieser Form. In jene Periode fällt auch die erste Anlage des kleinen Entenfanges im Westen der Pirschhaide, wo man die wilden Enten durch ähnliche gezähmte in aufgestellte Netze lockt. Der sogenannte grofse Entenfang in der ehemaligen Chaussee ward unter diesem König noch nicht angelegt.

Die Kaninchengehege auf dem Wentorf und der Pfaueninsel aber wurden wohl im Stande gehalten, ebenso beide Fasanerien bei Potsdam. In der grofsen unterhielt man nächst Fasanen und Schwänen allerlei fremde und seltene Vögel und Thiere; unter andern bewunderte der vorerwähnte Toland indianische Ziegen, nicht höher als Kaninchen.

Von fernher wurden Biber geholt und zu Mehrung der bereits vorhandenen in die Nuthe gesetzt, auch in der Gegend des Baberower Thiergartens in die Havel; 1707 erneuerte man die Verbote über das Wegschiefsen derselben.

Man scheint damals grofse Lust an der Mannigfaltigkeit der Thierwelt und ihrer Art, sich zu gebahren, gefunden zu haben; man sah sie gern zum Streit aufgeregt. So ist es von Friedrich I. bekannt, dafs er in Berlin ein mächtiges Amphitheater für Thierkämpfe erbauen liefs und dafs er sich überaus freute, als die Königin

Sophie Charlotte bei einem solchen Hofkampfjagen einen übergewaltigen Ur, der viele Hunde vernichtet hatte, durch einen wohlgezielten Büchsenschufs zu Boden gestreckt. Einem Jäger, der ihm einen zwanzigendigen Hirsch aufgetrieben, schenkte er, so erzählt die Sage, ein Landgut von 40,000 Thlrn. Werth.

Auch in Blumen und Früchten war bunte Pracht und Mannigfaltigkeit beliebt; namentlich gewann der Garten von Bornim in schönem Obst, nach des Königs eigenem Ausspruch vor allen übrigen, den Preis; das erzählt der Engländer Toland, der ihn besuchte, und beklagt sich zugleich, dafs der damalige Hofgärtner die Sitte hatte, von den lockenden Früchten Niemandem zu kosten zu geben.

Das Verzeichnifs der Obstbäume des Bornimer Gartens ist noch im Regierungsarchiv zu Potsdam vorhanden. Es standen daselbst: 119 Aprikosenbäume, 96 Pfirsichbäume, 158 Weinstöcke, 289 Birnbäume, 203 Kirschbäume, darunter 11 wilde, 166 Pflaumenbäume, 8 Mispelbäume, 14 Quittenbäume, 2 Süfs-Kastanienbäume, 2 Cornelkirschbäume, 1 grofser Maulbeerbaum, 9 Wallnufsbäume, 10 Mandelbäume, in Allem 1595 Fruchtbäume, sowohl an Spalieren als frei.

Die Mistbeete mit ihren Fenstern waren wohl im Stande, und 16 gläserne Glocken für die Melonen vorhanden. Die Giefskannen waren zum Theil von Kupfer, zum Theil von Blech.

Der Blumentöpfe war einer von Porzellan, 30 irdene mit Henkeln, doppelt soviel ohne Henkel. Die Parquets waren mit schönem Buchsbaum umzogen, und aufser 2 Schneeballbäumen bildeten Tulpen darin die Hauptzierde.

Ein eigentliches Treibhaus war nicht vorhanden. Aufser den Fruchtbäumen aber schmückten den Garten noch 4 mit Gartenscheeren wohl im Stande gehaltene lebendige Hecken, und im Westen des Schlosses in der sogenannten Plantage, 384 Linden und Wild-Kastanienbäume, die gemischt, in Reihen geordnet, schon zu mächtigen Stämmen erwachsen waren. Quer über den Garten enthielt die Reihe des so bepflanzten Oblongums deren 24, der Länge nach 16, so dafs ein kleiner Hain entstand.

Gewifs ward auch das Schlofs des Gartens zu jener Zeit mehr und mehr mit Schmuck ausgeziert und umgeben; auch ist es bei der prächtigen Anlage des Ganzen höchst wahrscheinlich, dafs Friedrich I. den Lauf seiner Lustschiffe gar oft dorthin lenken lassen, und mancherlei Feste dort veranstaltet. Kaufte er doch in der Nähe 1699 das von einem Städtchen zum Dorf herabgesunkene Gut Fahrland, wofür er denen von Stechow, die es bis dahin besessen, 50000 Thaler gewährte. Sein Wille, auch dorthin mehr Cultur zu verbreiten, zeigte sich durch Anlage des Gartens und Lustschlöfschens, an welches die Amtswohnung mit ihren Umgebungen noch einigermafsen erinnert.

Fahrland hatte keine Burg mehr, auch die Kirche zum Heiligen Schein am Sipunt war gänzlich verschwunden; in sein Gebiet gehörte indefs der Kirchberg mit dem Hainenholz und die Krampnitzbucht mit der Römerschanze, die allzumal mit mächtigen Eichen bestanden waren. Es erschien dem König ansehnlich genug, es bald darauf zu einem Königlichen Amt zu erheben und dem Amtmann zu verpachten, welche Nutzungsart der Domainen er grade damals einführte.

Der Behauptung, dafs schon Churfürst Friedrich Wilhelm in Fahrland ein Schlofs besessen, widersprechen vollständig und deutlich die vorhandenen Urkunden.

Die Lehne der Nachbargüter Schorin und Sacrow wurden im Jahre 1704 nach W. G. von Wartenslebens Absterben eingezogen und an den Königlichen Schlofshauptmann Marquard Ludwig von Prinz übergeben. Von dieser Zeit ab heifst Schorin nach dem Taufnamen dieses neuen Besitzers: Marquard.

Sacrow wurde bald darauf zur Dotation eines in Potsdam projectirten Waisenhauses vom König zurückgekauft und, da dieses nicht zu Stande kam, dem Arbeitshaus in Spandau zugeschrieben.

Auf der Pfaueninsel, die Friedrich von Kunkel zurückerkauft, ward das 1683 dort errichtete Kaninchengehege sammt dem Hegerhause wieder hergestellt und im gewohnten Stande erhalten.

Das Laboratorium Kunkels war schon früher verfallen, die von ihm verbesserte Glashütte an der Nuthe gewann indefs immer gröfseren Ruf und ward viel von Fremden besucht.

Ueber Glinicke hinaus liefs Friedrich I. schon 1693 die Anlage einer neuen Fahrstrafse durch Zehlendorf nach Berlin beginnen. Sie ward gegen 1712 vollendet und trägt seitdem den bekannten Namen „der Königsweg". — Das Berliner Thor in Potsdam und das Potsdamer in Berlin aber wurden unter ihm noch nicht erbaut.

In Glinicke selbst befahl er zu Ehren seines Vaters, Alles wie es sich vorgefunden zu erhalten, nur über das östliche Schlofsportal die neu errungene Krone mit seinem eigenen Namensschilde zu setzen, an der

Wand des grofsen Saals aber das Wappen mit dem Churfürstenhute zu lassen, wie wir es noch sehen. Friedrich I. war sehr oft in Glinicke; bei seiner Anwesenheit wurde in den Teichen gefischt, der Weinkeller unter einem schönen Orangenhause war wohl besetzt; Obst- und Weingarten unter Martin Heyderts Pflege im besten Stande.

Caput hatte der König 1690 seiner Gemahlin Sophie Charlotte geschenkt. Da indefs diese geistreiche Fürstin es liebte, die gebildete und gelehrte Welt der Residenz um sich zu versammeln, war ihr das vereinsamte Gut mit seinen schönen Spaziergängen, seinem wohnlichen Schlofs und der Anmuth seines von Fontainen belebten Gartens zu entlegen, und sie sah es gern, dafs ihr Friedrich 1694 Lietzen bei Berlin, das später nach ihr benannte Charlottenburg, dafür umtauschte, wo sein Geheifs, ganz in ihrem Sinn, von Schlüter ein Schlofs, von Le Notre dem Versailler Gartenkünstler einen prächtigen Garten anlegen liefs.

Die Anlagen von Caput wurden darum nicht vernachlässigt, in Garten und Feld sah man Alles wohl erhalten; in dem Schlosse aber liefs Friedrich I. das obere Stockwerk des linken Flügels durch Gemälde verzieren. Sie beziehen sich auf den damaligen Besitz der Friedrichsburg an der Küste von Guinea und den hierdurch begünstigten überseeischen Handel.

Auch ward eine schöne Sammlung von chinesischem Porzellan dort aufgestellt. Als Castellan waltete darüber viele Jahre ein 1688 gefangener Türke, den der Czaar von Rufsland hierher geschenkt. Aufser diesem waren noch zwei andere Türken und zwei Kammermohren am Hofe; denn es gefiel Mannigfaltiges und Fremdes; aber auch Anmuthiges ward herangezogen.

Auf dem Lustschiff der Königin Sophie Charlotte befand sich ein venezianischer Gondolier, der zum Schlag der Ruder wohllautende Barcarolen sang, und an das schöne Land erinnerte, wo die hohe Frau einen Theil ihrer Jugend verbracht. Die Zeitgenossen bezeichnen die von dieser Fürstin angeordneten, nach italischer Weise oft bis tief in die Nacht verlängerten Land- und Wasserpartien als überaus geistreiche und unterhaltende. Sie wählte ihre nächste Umgebung aus den schönsten Fräulein des Landes und zog von Männern Alles heran, was damals durch Wissenschaft und feinere Bildung vorragte. Ihr schöner Sinn wirkte ringshin in das ganze Land. Sie fand Gefallen an allen Künsten, besonders an der Musik, in welcher sie selbst schöpferisch war. Auch erzeigte sie zuweilen in kleinen Soireen talentvollen Componisten die Ehre die Compositionen derselben selbst am Clavier zu dirigiren.

Sie liebte es auch, in schattigen Alleen lustwandelnd zu philosophiren, namentlich mit dem grofsen Leibnitz über die Natur der Dinge und andere höhere Probleme, wobei sie fand, dafs er ihre Zweifel doch nicht ganz lösen könne.

Gewifs war sie es, welche den König angeregt, jene traulicheren Soireen zu geben, wo sich dem Hofe näherstehende Männer von Geist bei einer Pfeife Taback freier und offener über das Wohl des Staates äufsern durften. Nannte man doch Sophie Charlotten damals die republikanische Königin. Noch stellt ein Bild von Paul Leygebe im grofsen Schlofs zu Berlin dar, wie sie die Pfeife des Königs entzündet, um damit, der bisherigen Etiquette trotzend, einen solchen traulichen Abend zu eröffnen. Die Gewohnheit des Tabackrauchens war noch nicht gar lange von Holland hierher gekommen.

Der Hof des Königs schien aufserdem an Abgemessenheit und Pracht mit dem Versailler wetteifern zu wollen; die grofsen Hofchargen waren in allen Abstufungen übervollständig besetzt, und die Zahl der dienstthuenden Kammerherren vierhundert.

Schon die bekannten Beschreibungen vieler in Berlin und anderwärts von Friedrich I. angeordneten Festlichkeiten lassen vermuthen, dafs auch der öftere Aufenthalt in Potsdam nicht des Glanzes entbehrt habe. Es sind Nachrichten vorhanden, dafs, bevor der Königsweg über Steglitz eröffnet worden, in manchem halben Jahr nahe an viertehalbtausend zum königlichen Hofstaat gehöriger Pferde über die Brücke an der Nedelitzer Fähre gingen und dafs, wenn der Hof in Potsdam war, die ganze Stadt der Königlichen Küche und Kellerei in reicher Fülle mitgenossen. Ueberhaupt scheint die Bürgerschaft damals von dem Weilen des Hofes Vortheil gezogen zu haben und um Einiges wohlhabender geworden zu sein. — Es kamen zuweilen Leute mit Raritäten und wandernde Schauspielertruppen nach Potsdam und hatten gute Einnahme, auch steht noch die Rechnung für manchen Ehrentrunk verzeichnet, den der Rath spendirt. Hatte er sich doch schon die Erlaubnifs erwirkt, fremde Biere in seinem Keller zu schenken, worunter das Zerbster und Ducksteiner, besonders das letztere beliebt war und selbst auf der landesherrlichen Tafel erschien.

Auch die Schützengilde von Potsdam war durch die empfangene Schenkung neuer Schiefsstände mehr belebt.

In dem schrecklichen Jahr 1709, wo Kälte, Hungersnoth und Pest in Preufsen so viele Verheerungen angerichtet, sah man Potsdam, glücklicher als andere Städte, durch weise Maafsregeln vor diesen Uebeln behütet. Zufolge dessen, und weil es ein so wohlversehenes Schlofs darbot, erwählten die Könige Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Polen, auf Einladung Friedrich I. von Preufsen, Potsdam zum Ort ihrer persönlichen Zusammenkunft, als im Sommer desselben Jahres die Verhältnisse der nordischen Kriege so bedenklich erschienen.

Man sah es als ein günstiges Friedenszeichen an, dafs alle drei hier zusammengekommenen Könige den Namen Friedrich trugen, und brachte damit astrologisch eine Constellation „des hellsten Gestirnes Sol, des weisesten Saturn und der mildesten Venus" in Verbindung, weil sie sich eben nahe und fast in einer Linie befanden. Friedrich I. säumte nicht, eine solche wichtige Berathung und seltene Zusammenkunft dreier Könige mit grofsem Glanz zu umgeben, und es wird zur Charakteristik jener Periode beitragen, wenn wir hier etwas ausführlicher werden.

Friedrich IV. von Dänemark, der eben aus Venedig zurückkehrte, traf zuerst in Dresden mit Friedrich August von Polen zusammen und reiste von dort mit ihm gemeinschaftlich nach Potsdam.

Am 1. Juli übernachteten beide Könige im Kloster Zinn, wohin ihnen der Hofmarschall v. Erlach mit Küche und Keller entgegengefahren.

Am 2. Nachmittag 3 Uhr ritten ihnen die drei Markgrafen zu Pferde eine halbe Meile vor Potsdam entgegen, begleitet von einer Schaar Hof-Cavaliere und einer leeren Königlichen Carosse.

Bei der Begegnung stiegen die Markgrafen vom Pferde, begrüfsten die fremden Könige und luden sie ein, im neuen Wagen Platz zu nehmen, was in der Weise geschah, dafs sich der König von Dänemark zur Rechten setzte. Beide hatten das Loos bestimmen lassen, wie einen Tag um den andern der Eine oder der Andere die Vorhand haben sollte.

Voran ritt nun der Erbpostmeister mit vielen Postillons, dann der Oberjägermeister mit der Jägerei, und es wurde abwechselnd bald aus Post- bald aus Waldhörnern geblasen. Hierauf ritten die Hofcavaliere und dicht vor der Carosse die 3 Markgrafen. Die Garde du Corps aber folgten.

Bei der Annäherung gab eine Rakete das Zeichen zur Lösung der Stücke, deren 22 auf der grofsen Jacht im Bassin des Schlofsgartens, 32 aber am Ufer aufgestellt waren.

Als die Königliche Carosse die Brücke befuhr, ward die Salve wiederholt und zum Drittenmal, als der Zug im Schlofshof angekommen, wo auf der einen Seite die Grenadiere, auf der andern die Schweizer und Trabanten aufgestellt waren.

Friedrich I. stand, die Ankommenden schon erwartend, oben an der Stiege, kam ihnen bis nahe zum Wagen herab entgegen und geleitete sie die Stiege hinauf in die für sie bestimmten Zimmer. Der König von Dänemark bezog eines zur Rechten, wohl den rothen Saal im Westende des Hauptgebäudes, der von Polen eines zur Linken, wohl das grofse Alkovengemach am Ostende des Hauptgebäudes, und Beide begaben sich, nachdem sie sich umgekleidet, in das Zimmer der Königin. Es war nicht die heitere, geistreiche, schöne Sophie Charlotte, welche sie hier empfing, denn diese war schon am 1. Februar 1705 gestorben, es war vielmehr die dritte Gemahlin Friedrichs, Louise Dorothee von Mecklenburg-Schwerin. Bald darauf trat der König ein, und Alles erhob sich nach dem grofsen Saal, wo die Tafel in ovaler Form unter einem prächtigen Thronhimmel aufgerichtet war, ein kostbares Buffet mit Spiegeln und den reichsten Gold- und Silbergeschirren entgegenblitzte, und die Wände in bunter Schilderei an des grofsen Churfürsten Siege mahnten.

Der König von Dänemark, der diesen Tag die Vorhand hatte, führte die Königin nach ihrem Sitz, nahm ihr zur Rechten Platz, neben ihm der König von Polen und diesem zur Rechten der König von Preufsen, dann die Gemahlinnen der Prinzen des Hauses; zur Linken der Königin aber die Prinzen und drei Minister. Während der Tafel ward abwechselnd musicirt, bald mit Waldhörnern, bald mit anderen Instrumenten, und so oft die Königlichen Personen tranken, aus sechs Kanonen gefeuert, bei dem Trinken der Prinzen aus dreien.

Nach Endigung der Tafel begab man sich zur Ruhe. Den andern Mittag führte der König die hohen Gäste in der Königin Zimmer und Alles war ebenso, nur dafs heute der König von Polen die Vorhand hatte, die Königin zur Tafel führte und neben ihr Platz nahm. Nach aufgehobener Tafel und gepflogener Mittagsruhe ging man in das Orangeriehaus, den jetzigen Reitstall. Es war zum Theater eingerichtet, und die seit einigen Jahren angeworbene französische Truppe unterhielt die hohen Gäste mit Komödie und Oper. Nach der Vorstellung lustwandelten die Herrschaften hin und wieder, Friedrich August von Polen mit der Königin im Lust-

garten, die beiden anderen Könige aber betrachteten die Zierde des Bassins, die grofse Jacht, während die Stücke darauf gelöst wurden. Dieses prächtige Schiff hatte der König nach Angabe seines Baumeisters und Malers Madersteg in Holland bauen lassen.

Es war wohl geeignet, in flachen Wassern zu gehen, trug 22 eherne Kanonen und war in seinem Innern mit allem in damaliger Zeit erdenklichen Luxus ausgerüstet. Die darin enthaltenen silbernen und andern Geräthe schätzte man allein auf einen Werth von 100,000 Thalern. In sofern erinnerte es einigermaisen an die Prachtschiffe der Syracuser und Egypter.[1])

Nachdem die hohe Gesellschaft die Augen daran geweidet, und der frischen Abendkühle im Geräusch der Springbrunnen genossen, beschlofs Tafel und Ball in der Königin Zimmern den festlichen Tag. Der König aber fuhr zu Nacht nach Berlin, um der Kronprinzeſs, welche denselben Morgen mit einer Prinzessin niedergekommen, Glück zu wünschen, kehrte aber den andern Mittag zu seinen hohen Gästen zurück.

Der jeden Abend erneute Ball ward immer mit französischen Tänzen eröffnet, mit englischen geendet.

Die Festivitäten aber gewannen in den folgenden Tagen dadurch einige Abwechselung, dafs um die Plätze bei Tafel geloost wurde, und die Tafel selbst einmal vier Halbmonde, ein andermal eine Drei, dann das astronomische Zeichen des Merkur, das der Venus und noch anderer Planeten bildete.

Auch eine Jagdpartie in den neuen Thiergarten ward am Morgen des 5. Juli veranstaltet, der König fuhr mit den Markgrafen in einem Jagdwagen voran, die beiden fremden Könige aber folgten in einer mit acht Pferden bespannten Carosse zum Platz des Ausschiefsens.

Gefällt wurden an 100 Hirsche und etliche Rehe, Füchse und Hasen; Friedrich August der Starke aber zeigte sich auch hier rüstig, denn er liefs eine Sau seinem Fangeisen auflaufen.

Am 7. Juli, als an einem Sonntage, hörte der König von Preufsen in seiner Schlofscapelle den Bischof, der König von Dänemark einen Dänen predigen, König Friedrich August aber ebenfalls auf seinem Zimmer den Vater Vota Messe lesen.

Es fiel auf, dafs jeder dieser Landesherren einer andern Kirche angehörte und dafs sie doch sonst so wohl zusammen stimmten.

Am 8. Juli ward auf dem prächtigen Jachtschiff eine Lustfahrt nach Caput unternommen, von wo man am Abend zu veränderter Tafel und Ball zurückkehrte, um des andern Tages nach Oranienburg und später nach Berlin zu fahren, wo die fremden Könige die neugeborne Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, die nachmalige Markgräfin von Bayreuth, über die Taufe hielten.

Diesen solennen und heiteren Festen folgten im Leben Friedrich I. keine ähnlichen mehr, denn seine letzten Jahre wurden durch den Trübsinn seiner Gemahlin, der zuletzt in wirklichen Wahnsinn ausartete, verdüstert, bis die eigene Kränklichkeit des Königs so zunahm, dafs er am 25. Februar 1713 zu Berlin das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte.

Er nahm die Liebe seines Volkes mit in das Grab, und auch Potsdam hat sich seiner dankbar zu erinnern. —

[1]) Auf einem Bilde im K. Museum zu Berlin ist es von seinem Erbauer dargestellt, wie es in der Nähe von Köpnick angekommen, meistens aber lag es im Bassin des Lustgartens von Potsdam und staffirte ihn mit seiner schimmernden Pracht.

König Friedrich Wilhelm I.,
von 1713 bis 1740.

In dem schönen Alter von 25 Jahren, geistig und körperlich rüstig und mit Vorliebe für tüchtige materielle Staatshaushaltung bestieg Friedrich Wilhelm I. den nun schon erblichen Thron eines Königs der Preussischen Lande.

Thätig wie er war, ergänzte er leicht die Lücken, die des Vaters weit ausgesteckte Pläne gelassen, und würde mit seiner Kraft etwas sehr Vollständiges erreicht haben, hätte er auf dessen letzten Worte, die Förderung von Kunst und Wissenschaft betrafen, mehr Gewicht gelegt. So aber liefs er, in vorherrschender Neigung zum rein Praktischen, manches im Staat höher Angeregte mehr oder minder wiederum fallen.

Er rechnete dies im Ganzen zu dem Gepränge des väterlichen Hofes, das in den letzten trüben Jahren aller Freudigkeit entbehrte und ihm so verhafst geworden, dafs er es soweit als möglich abschaffte. Der Fürst Leopold von Anhalt, der Held von Turin, wufste seine Abneigungen zu nähren und seine Vorliebe für rauhes soldatisches Wesen zu mehren.

In der ersten Stunde verabschiedet der junge König mit einem Federstrich des Vaters prächtigen Hofstaat, und begnügt sich hinfort mit einem Obermarschall und wenigen Untenchargen. Die Ersparungen schüttet er in die Kassen der Landesverwaltung oder verwendet sie auf Mehrung des Kriegsheeres.

Die feinen Hofcavaliere vertauschen ihre seidenen galonirten Röcke mit der Uniform, den Zierdegen mit dem wirklichen, ihr zartes Geflüster mit dem lauten Ruf des Commandos; die Complimente auf den spiegelnden Parquets mit den Uebungen im Staub der Exercirplätze.

Einfach wie eines Bürgers wird die Privat-Tafel des Königs. Er verschmäht es, auf Sammetstühlen zu sitzen und wählt für seine Person hölzerne Sessel. Dennoch ist er kein Feind echter Pracht. Als einen sichern Staatsschatz vereinigt er die gediegenen Gold- und Silbergeräthe all seiner Schlösser allein in dem Berliner Hauptschlofs und vermehrt sie um das Dreifache. In den übrigen Schlössern aber will er Alles einfacher gehalten sehen.

Landesöconomie, ein stehendes Heer und Jagd beschäftigen und erfreuen ihn. In diesen drei Richtungen liegt auch die Erklärung aller Veränderungen, welche Potsdam zusammt der Umgegend unter ihm erfahren.

Bald nach dem Antritt seiner Regierung kam er hierher und revidirte in Person alle seine Güter. Ueberall werden Verbesserungen angeordnet, Verfallenes, wie die Holsteinsche Meierei auf dem Milchow (das jetzige Rittergut Potsdam), wieder aufgerichtet. Das Gestüt daneben war wohl im Stande und 80 Gestütspferde vorhanden. Für seine Lust am Jagen läfst der König sogleich eine mächtige Waldstrecke zwischen Glinicke, Gütergotz, Stansdorf und Nudow nach dem neckenden Ausdruck der holländischen Zeitungen so grofs wie manches Fürstenthum einhegen und mit Tannwild und Rehen besetzen.

Auf einem runden Aushau in der Mitte läfst er einen tiefen Brunnen graben und dorther 14 Alleen sternförmig ausstrahlen, weshalb die Anlage den Namen „Stern" erhält. Der runde Platz wird, wo die Alleen nicht unterbrechen, mit Linden gesäumt und an seiner Ostseite ein bescheidenes Jagdschlöfschen im holländischen Geschmack erbaut, in einiger Entfernung rechts daneben eine Wohnung für den Castellan und links ein Stall, wie man Alles dieses noch jetzt erblickt.

Das ziegelrothe Schlöfschen ist 1714 erbaut in zwei Geschossen (deren zweites schon im Giebel liegt) 48 Fufs lang, 26 Fufs breit, hat im untern Geschofs an der nördlichen Giebelseite von dem Platz her eine Thür mit einem sternförmigen Fenster darüber, zwei grofse oblonge daneben, drei desgleichen im zweiten Geschofs und darüber in dem nach holländischer Art zu beiden Seiten ausgehöhlten Giebel wieder ein sternförmiges Fenster. Vor dem Eingang ist, der Reinlichkeit wegen, ein kleines Viereck mit holländischen Ziegeln gepflastert. Tritt man darüber hin in die Thür, so findet man einen kleinen Flur, zur Rechten ein Wohnzimmer und Ruhgemach, zur Linken den Tafelsaal, gradein aber gelangt man in eine mit Fliesen belegte sehr saubere Küche; darin sind zur Rechten in beiden Ecken die Anrichtetische, zur Linken der Herd, und zunächst der Thür der Schrank für das einfache Tafelgeräth. Unter letzterem charakterisiren die Zeit mit

Chinesen bemalte Bierkrüge von meißner Porzellan. Der König erhielt sie vermuthlich vom sächsischen Hofe zum Geschenk; zwei davon sind noch vorhanden.[1])

Das Wohnzimmer ist einfach mit Eichenholz getäfelt und mit eben solchen Meubles garnirt, desgleichen das Ruhgemach, wo ein breites hölzernes Ruhbett einer grottenartigen Wandvertiefung eingefügt ist, vermuthlich, um in Kleidern und kühl darauf ausruhen zu können.

Der rings boisirte Tafelsaal des ersten Geschosses hat Haupteingang und Vorfahrt auf der Ostseite des Schlößchens, mitten einen langen hölzernen Tisch, an den Wänden umher 40 eichene Sessel; darüber hangen kleine Jagdgemälde[2]), auch sind die vielendigen abgeworfenen Geweihe[3]) des weißen Hirsches angebracht, der unter dem Namen „der große Hans" berüchtigt war und zuletzt um seiner Bosheit willen ein nicht jagdgerechtes Ende nahm; denn er sank unter dem Messer eines Schlächters, den er angefallen.

Der Wald war zu jener Zeit schöner als jetzt und mit Eichen bestanden, die seitdem selten geworden. Die vierzehn zusammenlaufenden Alleen empfingen jede ihren Namen, das große meilenweite Gehege umher aber ward nicht erneuert, denn die Kosten seiner Unterhaltung erschienen dem Könige, so groß seine Jagdliebe war, am Ende doch allzumächtig.

Der Jägerei mit der Meute, die zu dieser Parforcejagd gehörte, ward die große Fasanerie bei Potsdam eingegeben und hieß davon bis in neuere Zeit der Jägerhof.

Die Fasanenzucht ließ man dort eingehen und setzte sie nur in der kleinen Fasanerie fort, wo jetzt der Rehgarten von Sanssouci ist.

Um jene Zeit legte Friedrich Wilhelm I. auch den zum Theil noch bestehenden Königlichen Küchengarten an, ließ ihn mit allerlei Gemüsen und den schönsten Obstbäumen bepflanzen und erbaute sich darin, an der Stelle wo jetzt die Gartendirection ist, ein schlichtes Lusthaus von leichtem Fachwerk, dessen Hintergebäude zwischen zwei viereckigen Thürmchen zugleich zum Schießhause diente. Die Schießmauer war vor Kurzem noch zu sehen. Eine Kegelbahn vollendete das Anspruchlose des Ganzen. Er nannte es sein Marly, vermuthlich, weil sein Vater sich seine Meierei Fredrickdaal nach dem Modell von Marly bei Versailles bauen lassen.

An den Küchengarten Friedrich Wilhelm I. schloß sich im Osten, gegen den Bornstedter Weg hin ein Hopfengarten, im Westen aber eine Meierei, deren Hütungen zum Theil über dem Stadtgrenzgraben (dem jetzigen Canal) gelegen waren, weshalb man schon damals eine Brücke (an Stelle der jetzigen Fontainenbrücke) erbaut hatte. Eine gleiche führte den Bornstädter Dammweg über denselben Graben und hieß die Dämmchenbrücke.

Westlich vor der Stadt am Brandenburger Wege legte Friedrich Wilhelm noch einen zweiten Küchengarten an, der unter der folgenden Regierung in Privathände gekommen. Dort ließ er gleichfalls die Kohlarten pflanzen, die er auf seiner einfachen Tafel den künstlichsten Gerichten vorzog.

Schloß und Lustgarten ließ er nur kurze Zeit in der von Friedrich I. geschaffenen Anmuth bestehen, bald aber sollten namentlich mit dem letzteren große Veränderungen vorgehen. Die Veranlassung gab Folgendes:

Friedrich Wilhelm I. hatte einen großen Theil seiner Kronprinzenjahre im Jagdschlosse Wusterhausen verlebt, wo er sich außer dem ihm von seinem Königlichen Vater geschenkten Regiment noch heimlich mehrere Compagnien ausgesucht hoher Leute hielt. Vermuthlich hatte ihn die mächtige Gestalt des Fürsten Leopold von Anhalt, den er bei seinem Feldzuge (1709?) nach Frankreich begleitet, die besondere Vorliebe für Körpergröße erweckt.

---

[1]) Die Kunst deutsches Porzellan zu fertigen war aus Berlin nach Meißen gewandert. Friedrich Wilhelm hatte ihren Erfinder Böttcher nicht unterstützt.

[2]) Auf dem ersten Bild schießt der König, grün gekleidet zu Fuß, Rebhühner. Ein Mann steht in einiger Entfernung auf einem hölzernen Thurm, zu sehen wo sie wieder einfallen. Auf dem zweiten Bilde ist der König blau gekleidet zu Fuß mit einem Stern und fängt selbst einen Hirsch ab, der von der aus mehr als 100 Hunden bestehenden Meute gehalten wird. Auf dem dritten Bild ist der König ebenso gekleidet, der Hofjägermeister grün, die Piqueurs roth, der König auf weißem Pferd vor ihm, die Meute im Quarré; im Walde sieht man den Hirsch, dem die Jagd gilt. Auf dem vierten Bilde reitet der König ein schwarzes Pferd, vor ihm bildet die Meute wieder ein Quarré; endlich auf dem fünften reitet der König ein braunes Pferd, die Hunde halten ein Schwein, der König mit seinen grüngekleideten Jägern reitet gelassen hinzu.

[3]) Unter diesen Gehörnen folgen einem kranken Kronggeweih von anno 1732 von 1733—1736 Geweihe von 22, 26, 24 und 18 Enden. Die letztere Verminderung der Endenzahl wird einem Kranksein des Hirsches zugeschrieben.

Diese Leibcompagnien sollten, das war sein Jugendtraum, der Kern, das Muster seines künftigen Heeres werden.

Als er nun den Thron bestiegen, machte er aus den wohleingeübten Compagnien drei Bataillons und wollte dieses Regiment anfangs nach Berlin verlegen. Die dortigen Bürger aber weigerten sich, ihre Quartiere herzugeben, und übersahen, daſs sie sich dadurch selbst sehr schadeten. Denn der König vertheilte nun das Leibregiment nach Brandenburg und Potsdam und war viel von Berlin abwesend, um seine blauen Kinder, wie er seine Riesen nannte, immer selbst zu üben.

Als näher an Berlin gelegen und weil das Schloſs bequem war, erschien ihm Potsdam zu einem Standort seiner Riesengarde am allergeeignetsten. Noch aber waren nicht genug Häuser für dieselbe vorhanden; er war daher genöthigt dergleichen bauen zu lassen, und zog, je nachdem sie fertig gebaut waren, mehr und mehr von dieser Garde heran.

Um ihre Uebungen recht unter seinen Augen zu haben, lieſs er sogleich den Lustgarten vor dem Schlosse bis zu den Wasserbassins zerstören, planiren und gröſstentheils zu einem Exercirplatz umschaffen.

Die schönen Springbrunnen hörten auf ihre Strahlen zu werfen, das Haus auf einem Havelinselchen, worin ihr Triebwerk stand, ward in ein Pulvermagazin verwandelt, manch schattiger Laubgang weggeschlagen, die Parquets sah man der Tulipanen und anderen Blumen beraubt, von breiten Aufschüttungen märkischen Sandes überdeckt.

Die bewunderte Orangerie des groſsen Churfürsten ward weggebracht, das Gebäude dazu schlechthin zugemauert und ohne weitere Embleme zum Königlichen Reitstall aptirt. Auch gegenüber auf dem Teltow an der Saarmunder Straſse, da wo jetzt ein Begräbniſsplatz ist, ward damals ein Exercirplatz angelegt.

Ebenso ward das Schloſs im Innern soldatischer eingerichtet, manche Tapete ward abgenommen, manche Wand reinlich überweiſst. Einen der so überweiſsten Säle im Westflügel sah man, schlicht möblirt, dem Tabackscollegium widmen. Wir werden später erzählen, wie dieses Institut seines Vaters dem König Friedrich Wilhelm I. besonders zusagte.

Die Mehrzahl der prächtigen Möbel sah man nach Berlin gebracht, und hölzerne Sessel traten in manchen Zimmern des Potsdamer Schlosses an die Stelle weicher Pfühle. In dem Hauptsaal wurden den früher erwähnten pomphaften allegorischen Gemälden Darstellungen der wirklichen Schlachten und Siege bei Warschau, am Rhein, bei Fehrbellin und Ofen beigeordnet. Sie waren von des Königs Schlachtenmaler Dismas Degen. Die Zeitgenossen freueten sich zu sehen, wie darauf die Türkenköpfe abflogen; man hat sie indeſs unter der folgenden Regierung wohl eben deshalb aus dem Saal entfernt. Das Schlafzimmer des Königs zierten die Bildnisse seiner liebsten Generale, im rothen Saal folgten die der Andern. Die der Verstorbenen wurden gesondert in der sogenannten Todtenkammer aufgehängt. In den überweiſsten Schloſsgängen der Flügel aber reihten sich die nun in Charlottenburg befindlichen lebensgroſsen Abbildungen der Riesengrenadiere.

Da die Garnison anfangs noch keine Kirche hatte, ward einstweilen die Capelle des Schlosses, die sich im westlichen Flügel befand, und zwar mit einigem Aufwande dazu eingerichtet.[1])

Sie erhielt auf beiden Seiten doppelte Chöre und eine neue Kanzel, deren Baldachin durch zwei Figuren von Engeln emporgehalten wurde, während eine dritte darüber hervorschwebend in die Posaune blies.

Der Eifer Friedrich Wilhelm I. für sein Leibregiment ward neu gesteigert, als er es dem Czaar Peter dem Groſsen vorgeführt. Dieser hatte ihn im December 1717 zu Berlin besucht und folgte bei seiner Abreise am 16. begleitet von seiner Gemahlin gern der Einladung des Königs, über Potsdam zu gehen und da zu diniren.

Man kann sich denken, welch ein Donner der Geschütze ihn am Lustgarten empfangen und wie trefflich die Riesenbataillone exercirten.

Bei dieser Gelegenheit sah Peter auch das überaus prächtige Jachtschiff Friedrich I. im Bassin des Lustgartens und fand solchen Gefallen daran, daſs der König es ihm schenkte. Dafür versprach ihm der Czaar sogleich 150 russische Riesen und alle Jahre noch hundert nachzuschicken.

Die Ankunft der ersten hundert und fünfzig, welche schon im Herbst stattfand, machte groſse Freude und mehrte die Bauthätigkeit des Königs.

Bevor wir diese schildern, wird ein kurzer Rückblick auf die frühere Stadt von Nutzen sein.

Wir haben Eingangs die Anschauung gewonnen, daſs hier anfangs zwei urgermanische Dörfer nebenein-

[1]) Daraus sind später die 6 Zimmer der hochseligen Königin Louise gebildet worden

ander am Ufer gelegen: Pots und Eiche. Ersteres von der Geltower Gränze bis zum Westende der jetzigen Burgstrafse, das andere (Eiche) von hier östlich um den heiligen See zu dem Eichberg und westlich bis nach Golm.

Als die Wenden sich des Theiles von Eichow bemächtigt, der am Ufer lag, übersetzten sie den Namen mit Dombie, welches Eichen bedeutet, und am Wasser gränzten nunmehr Potz und Dombi.

Kaiser Otto III. eroberte beides und schenkte es seiner Muhme, der Kaiserin Mathildis, urkundlich unter dem schon wendisch componirten Namen Potztupimi, das bedeutet Potz mit Dombi.

Blieb nun auch seitdem der Name vereinigt, so vereinigten sich darum doch niemals die Dörfer, und als Potsdam zur Stadt wurde, zog man die Landwehren getrennt um jedes einzelne.

Was ursprünglich zu Dombi gehörte, die Burgstrafse, genofs vermuthlich als slavisch keiner Stadtrechte, und mufste wie das ebenfalls gesonderte Fischerdorf Kietz zum Hofe Dienste thun.

So blieb es auch, als Joachim I. ein Schlofs an der Stelle des jetzigen erbaut, ebenso als sein Nachfolger Joachim II. der Stadt, die unter ihm abbrannte, wieder aufgeholfen. Ihr Landwehrgraben kam damals von dem Westende der Burgstrafse aus der Havel und zog sich in Richtung der jetzigen Schusterstrafse nach der Grünstrafse, wo das Grünthor war, dann nach der Nordwestecke des jetzigen Neumarktes, wo das Bornstädter Thor war, dann aber zog er sich nach der Stelle der breiten Brücke und dort wie jetzt der Canal zur Havel.

Innerhalb dieses Bereichs aber stand bereits:

das Stadtschlofs,
die Stadtkirche mit Pfarrhaus und Schule,
das Rathhaus mit dem Markt davor und der Waage daneben,
die Kirchstrafse,
die alte Beckerstrafse, jetzt Scharrnstrafse,
die Grünstrafse,
einige zerstreute Häuser.

Im Ganzen noch ebenso, nur sehr zerstört, kam die Stadt in den Besitz des grofsen Churfürsten. Dieser benutzte wüste Burgstellen zu Vergröfserung der Schlofsanlagen, beliefs den alten Landwehrgraben an seinem Westende, schüttete ihn jedoch von der breiten Brücke an gänzlich zu und zog dafür einen neuen Canal, der in der jetzigen Richtung began, aber wenig hinaus über die Sporergasse, schon östlich zum Bornstädter Thor, am neuen Markt abging, von da durch den Nicolaus- oder faulen See (den heutigen Wilhelmsplatz) und endlich in Richtung des jetzigen Bullenwinkels und der Garde-du-Corps-Strafse zur Havel. Hierauf fügte der Churfürst zur ehemaligen alten Stadt:

die Burgstrafse, wo er ein Amtshaus baute und einen Tabacksgarten anlegte,
die Schusterstrafse auf dem zugeschütteten Graben,
den neuen Markt mit dem Kutschpferdestall,
die Anfänge der Priester-, Breiten- und Mammon-Strafse.

Friedrich I. vollendete das Schlofs durch den Portalbau und den grofsen Lustgarten, überschritt im Nordost mit seinen Stadt-Anlagen den neuen Canal und baute vor dem Grünthor, wo schon der Weg mit acht Häusern die Richtungen angab:

die Friedrichsstadt,
die Französische Strafse,
die Friedrichs-Strafse.

Dies war Alles, was Friedrich Wilhelm I. vorfand, als er den Plan zu neuen Vergröfserungen entwarf, sein Riesen-Regiment in nächster Nähe zu haben. Da letzteres aus Truppen von allerlei Nation bestand, denen die strengen Uebungen nicht immer lange behagten, erschien zu leichterer Ueberwachung ein Verschlufs mit einem allgemeinen innern Communicationswege unerläfslich und mit der Ausführung ward nicht gesäumt.

Die erste Stadtmauer umzog nun im Nordost die Friedrichsstadt, ging sodann in Länge und Richtung der heutigen Charlottenstrafse nach Westen, liefs in der Nauener Strafse ein Thor, ein zweites in der Lindenstrafse, wandte sich dann in Richtung der jetzigen Mauer südlich nach dem Kietz, um diesen, wo ein Thor blieb, setzte ein häfslicher Pallisadenzaun den Verschlufs weiter fort bis an das Lustgartenbassin, dessen Einfahrt rechts und links Wachthäuschen und Kanonen besetzten.

Vom Zug der langen Brücke führte dann ein verpallisadirter Damm vor der Stadt hin über die Strominseln und verband dieselben untereinander.

Eine zweite Zugbrücke geleitete von der letzten nach der Uferecke bei der jetzigen Heiligengeistkirche. Von da ging die Verpallisadirung weiter und schloss an der Stelle des jetzigen Wasserthors.

Von diesem verpallisadirten fünften Eingange her durchzog nun die Stadt ein neuer blos hölzern verschälter Canal ganz in der Richtung des jetzigen steinernen, parallel der Burg- und Scharrnstraße gradezu bis zur Nauener Brücke, von da parallel der Breiten Straße bis zur Stelle der eisernen Brücke, endlich von da in Richtung des bereits vorhandenen Churfürstlichen Canals zur Havel.

Gleichzeitig sah man in dem so durchzogenen und verschlossenen Raum theils neue Stadtanlagen entstehen, theils schon indicirte, die hineingezogen waren, weiter entwickeln. Zu letzteren gehörte:

die Lindenstraße,

die äußere Breite Straße mit dem schon vorhandenen Wittwenhause und dem Landschaftshause, welches nun aus der Churfürstlichen Meierei gebildet wurde,

der Kietz, der mit Ziegeln gedeckt, Häuser- und Stadtrecht erhielt, auch eine Garnisonschule, die jetzige Töchterschule.

Ganz neu entstanden in dieser Neustadt:

die Sporerstraße,

die Bäckerstraße mit der neuen Wache, die anfänglich Thorwache war,

die Waisenstraße mit einem erst von Fachwerk erbauten Militair-Waisenhause,

die Gewehrfabrik,

die Plantage mit der Garnisonkirche, dem Exercirhause und der griechischen Kirche (jetzt Montirungskammer),

die Siewertstraße mit einer Caserne am Canal.

Im Norden aber entstand die damalige Bodenstadt, enthaltend:

Am Canal,

den Anfang der Mauerstraße mit der Brücke,

die faule Seeplantage (jetzt Friedrich-Wilhelmsplatz).

In der alten Stadt aber bildeten sich aus:

der Neue Markt,

die Hoheweg-Straße,

die Schwerdtfegerstraße als Theil der alten Kirchstraße.

Auf dem damals zugeschütteten Canal des großen Churfürsten:

der Bullenwinkel,

die Heiligegeiststraße (jetzt Garde-du-Corps-Straße),

quer darüber: die Berlinerstraße mit ihren Casernen,

die Kreuzgasse (jetzt Packhofsstraße).

Auf dem Churfürstlichen Tabacksgarten:

die Kellerstraße (jetzt Heiligegeiststraße) mit dem Mädchenwaisenhause und der Simultanschule,

Am Keller (jetzt Große Fischerstraße).

Auf die Stelle des alten Kellers der ehemaligen Burg, deren Graben man zuschüttete:

die Heiligegeist-Kirche.

Dem Könige schien indeß die so vermehrte Stadt später für seine Zwecke unzureichend, er rückte daher 1733 im Norden ihre Mauern so aus, wie wir sie noch sehen. Neu entstand dort längshin an der alten Mauer:

die Pflugstraße (so genannt, weil dort früher geackert worden),

parallel damit: die Brandenburgerstraße mit einem Thor im Westen,

die Junkerstraße.

Alle drei wurden gekreuzt durch die

Querstraße (jetzt Schockstraße) und die bis zum Jägerthor verlängerte Lindenstraße und Waisenstraße,

die Jägerstraße und die Verlängerung der Nauener Straße mit ihrem Thor.

Im Nordost entstand als Letztes:

die vier holländischen Quarrées mit ihrer Mittel- und Kreuzstraße,

das Bassin, dessen Wasser-Zu- und Abfluſs durch Verbindungs-Gräben aus der Havel in den heiligen See und dem Canal bewirkt wurde,

die französische Kirche mit ihren Appertinenzen, endlich

die Tuchmacherstraſse.

Innerhalb der Mauer umzog auch diese neuen Stadttheile, von Thor zu Thor benannt, ein Communicationsweg.

Auch das Berliner Thor mit dem daran liegenden Stadttheil ward von Friedrich Wilhelm I. projectirt, aber ihn selbst hinderte der Tod an der Ausführung.

Alles was nunmehr stand, theilte man damals in vier Theile und nannte die südlichen Altstadt, Neustadt, die nördlichen Friedrichstadt und Bodenstadt; letzteren Theil so, weil der Staatsminister von Boden sich dort angebaut.

Hiermit glauben wir ein hinreichend deutliches Bild der allgemeinen Zusammensetzung der Stadt Potsdam gegeben zu haben und verweisen darauf, indem wir nun die näheren Thatsachen schildern.

Es ist allgemein bekannt und lebt in den Traditionen der Bürger fort, mit welchem Eifer Friedrich Wilhelm I. die genannten Anlagen betrieben und den Schwierigkeiten getrotzt, die ihm das sumpfige Terrain entgegenstellte. Es genügte ihm nicht, daſs er seinen Baumeistern die Linien auf dem Papier angedeutet, er war überall selbst auf dem Platz und liebte es, die Pfähle zu den entworfenen Stadt-Quarrés selbst in den Boden zu stecken. Ward von ihm eine Stelle verschenkt, so muſste der Empfänger wohl einen Arm voll Pfähle selbst herzubringen und neben ihm hertragen, bis Alles abgesteckt war.

Den Anbauern wurden reichliche Vortheile gewährt, sie bekamen die Baumaterialien mehrentheils geliefert und noch Baugelder dazu, Fremde sogar fertige Häuser.

Alle muſsten mit Ziegeln gedeckt sein, waren jedoch an sich mehrentheils nur von Fachwerk, von einerlei Höhe und von sehr einförmiger Gestalt. Die meisten hatten zwei Geschosse, fünf Fenster Front, über dem mittelsten einen Dachgiebel mit Wetterfahne.

Alles Mauerwerk war weiſs, der Holzverband gelb angestrichen. Jedes Quarré ward an den Ecken mit einem Thorwege versehen, um es bei Feuersnoth innerhalb umfahren zu können. Ganze Häuser hieſsen die, welche die Thür in der Mitte und an jeder Seite derselben Fenster hatten, man sah sie indeſs auch durch eine mittlere Theilungsmauer in zwei halbe zertheilt, deren Thür dann an die Seite kam.

So ordneten sie sich in langen Reihen. Noch jetzt, nachdem die Stadt vielfältig überbaut worden, tragen mehrere Straſsen diesen einförmigen Charakter.

Eine Bedingung wurde keinem der Anbauer erlassen: jeder muſste in seinem Hause nach vorn heraus ein Zimmer, oft noch eine Kammer zur beständigen Einquartierung hergeben, und Freihäuser, welche die Abneigung des Königs für Berlin erregt, wurden nicht geduldet.

Mit Nachdruck wurde darauf gehalten, und um mit gutem Beispiel auch hierin voranzugehen, waren immer sechs Mann auf dem Schloſs selbst einquartiert.

Der rasch vor sich gehende wohlfeile Bau von Fachwerk war damals so beliebt, daſs selbst die Wohlhabendsten zum Schaden ihrer Nachkommen nur die Fronten massiv gebaut. Dazu gehörte der Baucapitain Gayette, dessen Haus am Canal, da es innen schmal und schlecht, den Spottnamen die Patrontasche erhielt, ferner der reiche Banquier Daum in der Priesterstraſse, sogar der Hofmarschall Obrist von Kleist, dessen Reichthum doch den Namen der Mammonstraſse veranlaſst. Ja der König selbst baute für seine Lieblinge nicht anders. Beispiele davon waren die beiden Häuser des Kellermeisters Hessert an der langen Brücke und das des Commandanten von Rheder in der Lindenstraſse, obwohl die Stockwerke des letzteren, dem ansehnlich groſsen Mann zu Ehren, eine Höhe von 16 Fuſs empfingen.

Auch andere wirklich Königliche Gebäude, Casernen und dergleichen wurden, als seien es Zelthütten eines Lagers, vorläufig nur von Fachwerk erbaut. Auf rasches Vollbringen schien es dem König überall anzukommen. Dabei lieſs er sich durch keine Terrainschwierigkeiten hindern. Am stärksten tritt sein beharrlicher Wille hervor, wenn man betrachtet, wie er auf der Stelle des früheren faulen Sees den mit Recht nach ihm benannten Platz geschaffen. Da er es einmal beschlossen hier eine Plantage anzulegen, lieſs er Pfahl an Pfahl ganze Wälder in den Boden schlagen und kam eines Tages dabei selbst in die äuſserste Lebensgefahr. Das ganze Werk hatte sich in der einen Nacht durch unterirdische Strömung in bunter Verwirrung umgekehrt, so daſs die untersten Spitzen der Pfähle zuoberst gekommen. Da ritt der König am Morgen selbst nahe hin, das

Wunder zu sehen, als auf einmal der Boden unter seinem Pferde wich. Zum Glück war dieses von guter Art und so mächtig, sich noch mit ihm herauszuarbeiten, wogegen das seines Reitknechts neben ihm versank und der Mann nur mit Mühe gerettet wurde.

Jetzt glaubte Jedermann, das ganze Werk werde nun unterbleiben, allein Friedrich Wilhelm I. liefs es von neuem beginnen und so weit bringen, dafs 1730 die Plantage nebst einigen Häusern zu Stande kam. Das Wohnen in letzteren war sehr ängstlich, denn sie neigten sich bald dahin bald dorthin und mufsten zum Theil dreimal ganz von neuem gegründet und gebaut werden.

Zum Anbau in seinen neuen Anlagen lud der König viele Bürger von Aufsen her ein, und beförderte darum alle Arten von Gewerbe durch mannigfach gewährte Vortheile. Die Handwerker durften immer sicher auf Absatz ihrer Producte an das Militair rechnen, namentlich die Tuchmacher, die auch sehr feines Tuch bereiteten.

Seiden-, Sammet- und Band-Manufacturen wurden mit Unterstützungen des Königs angelegt, auch die erste inländische Tabacksfabrik durch Samuel Schock aus Strafsburg. Das bedeutendste gewerbliche Institut aber war die damals auch nur von Fachwerk erbaute Königliche Gewehrfabrik, welche viele Hundert Arbeiter beschäftigte und unter Leitung von Splittgerber und Daum bald alle Gewehre von aufserhalb entbehrlich machte.

Es kam Friedrich Wilhelm I. beständig darauf an, sein Land von innen heraus, das ist organisch kräftig hinzustellen und zu rüsten, immer aber blieb sein Musterregiment der Augapfel seiner Bestrebungen. Diesem zu Liebe begünstigte er Potsdam mit Hindurchführung der Sächsischen Poststrafse, die früher über Saarmund gegangen, ferner durch Hierherverlegung der Zauchisch-Havelländischen Kreiskasse und Landschaft; 1736 aber durch Dotirung der Stadtkämmerei mit dem Rittergute Falkenrehde, zeitgemäfse Umformung des Stadtgerichts und Gründung des Magistrats-Collegiums, und indem er Potsdam den 15. August desselben Jahres zu einer Immediatstadt erhob.

In Bezug auf sein Musterregiment versäumte der König weder Leibliches noch Geistliches. Ein Lazareth ward in der Lindenstrafse erbaut, für ein zweites das Schlofs in Glinicke hergerichtet, eine Abtheilung von Kranken in anständiger Ferne zu halten. Die verschiedenen Casernen in der Sievertgasse, Lindenstrafse und Berlinerstrafse haben wir schon erwähnt.

Für die militairische Jugend ward in der Waisenstrafse eine Garnisonschule und 1724 das grofse Militairwaisenhaus gegründet. Leider rifs man, Material für dieses Werk zu gewinnen, das älteste Baudenkmal der Mark, die schöne Marienkirche auf dem Harlungerberge bei Brandenburg, ein, gleichwie man damals zum Bau der nördlichen Stadtmauer am Nauener Thor die Steine der ebenfalls uralten ovalen Capelle auf dem Kirchberge verwendete.

Nicht genug ist es zu beklagen, wenn ein Land, die Denkmale der Väter zerstörend, sich selbst seiner Geschichte beraubt und so langweiliger Prosa anheimfällt. Mit Wehmuth lieset man, dafs die Stadt Brandenburg, ihr Denkmal zu erhalten, damals mehr neue Steine vergeblich angeboten, als man bei dem Zerstören des sehr haltbaren Bauwerks erhielt. Zudem wurde aus so Trefflichem vorerst nur vergängliches Fachwerk gebaut, und obenein der Fehler begangen, dafs man das zu eilig Aufgeführte zu früh bezog, wovon es geschah, dafs ein grofses Sterben unter die Waisenkinder kam, und man genöthigt war, sie mitten im Winter aufs Land zu flüchten, theilweise nach Lehnin.

Im Jahr 1730 aber enthielt das Waisenhaus bereits über tausend Kinder.

Wir haben oben erwähnt, dafs die Schlofscapelle des grofsen Churfürsten anfänglich zur Garnisonkirche eingerichtet worden. Als indefs Bürgerschaft und Militair an Zahl immer zunahm, und von allerlei Nation und Religion darunter war, mufste weiter vorgesorgt werden.

Zuerst wurde die 1561 renovirte, von der Churfürstin Catharina so reich mit Malereien bedachte Stadtkirche eingerissen, erweitert und, da Catharina's Anordnungen verschwanden, nicht mehr nach ihr, sondern seit 1724 vom Tage der neuen Einweihung an, wie viele Marktkirchen nach altem Brauch, Nicolaikirche genannt.

Ebenfalls erweitert sah man die damit verbundene Stadtschule nebst der Predigerwohnung. Auch das Rathhaus erhielt eine angemessenere Gröfse, eine massive, doch nicht die jetzige Vorderseite und einen hölzernen Thurm, verlor aber die altherkömmlichen Tuchhallen, indem man die unteren Räume für die Acciseexpedition und zur Wohnung des Stadtkellerwirths einrichtete; Alles verlor seinen alterthümlichen Charakter.

1725 ward auch die alte Burg, die man von des grofsen Churfürsten Zeiten her, nach Erbauung des Amtes, als Magazin und Amtsweinkeller benutzt hatte, niedergerissen, und der Wein verschenkt. An ihre Stelle baute der König nach Zuschüttung des Burggrabens die Simultan-Schule und Kirche, nebst ihrem 274 Fufs hohen Thurm.

Unterdeſs sah man auch die eigentliche Hof- und Garnisonkirche mit ihrem 289 Fuſs hohen Thurme von Fachwerk aufführen; da der Grund nachgab, war man indeſs genöthigt den Bau von Grund aus und gediegener zu wiederholen, bis endlich 1731 Kirche und Thurm mit dem Glockenspiel nach Gerlachs Plan vollendet dastanden, fast ebenso, wie man sie jetzt sieht.

Den Franzosen ward, bevor der Bau der französischen Kirche an der Charlottenstraſse befohlen worden, ein Raum im Schlosse zu ihrem Gottesdienste eingegeben, somit für die Protestanten hinreichend gesorgt. Unterdeſs erhielten auch die Katholiken der Garnison und Stadt ihre Kirche bei der Gewehrfabrik gebaut und mit Bildern von Pesne geziert, die stets an Zahl zunehmenden russischen Riesen eine andere griechische am Nordende des Exercirhauses; den mit ihnen gekommenen Rhätzen aber ward ein Saal im Waisenhause bewilligt, ein anderer den 22 Türken, welche der Herzog von Kurland 1739 dem König schenkte.

Jede der Secten hatte ihre eigenen Priester, die Franzosen einen französischen, die Russen einen russischen, die Kroaten einen kroatischen, die Ungarn einen ungarischen. Für die türkischen Riesen aber erstieg kein blinder Muezzim den Minaret, ihnen die Zeit des Abendgebets zu verkünden, und nicht des Freitags sondern Sonntags nach der Parade hörte man aus ihrem Betsaal ihr monotones Allah il Allah! hervorsummen.

Schon in diesen so verschiedenen kirchlichen Anstalten zeigt sich, wie bunt gemischt aus allen Völkern die Riesengarde des Königs gewesen. Wie sehr er sich sonst gegen das Ausland verschloſs und Alles aus dem Inlande bezogen haben wollte — hier machte er eine Ausnahme. Hier wurden, wie sparsam er sonst war, viele Hunderttausend nicht angesehen. Man betrieb die Werbungen an allen Ecken und Enden mit solchem Eifer, daſs sie den König zuweilen in ernsthafte Difficultäten mit seinen regierenden Nachbarn verwickelten. Die Erscheinung dieses Corps muſste zuletzt allerdings imposant gewesen sein, als ein Flügelmann von mehr als 7 Fuſs das Haupt dieser dichtgeschlossenen colossalen Reihen bildete.

Diesen Leuten, deren Anzahl zuletzt auf 3000 stieg, erging es zugleich gut und schlimm: Gut, denn Manche von ihnen hatten bis dreizehntausend Thaler Handgeld empfangen, und erhielten dazu täglich bis anderthalb Thaler Sold. Der König ertheilte ihnen auch wohl Canonicate, die sie an die Meistbietenden verkauften, sowie auch Landgüter und Häuser. Viele handelten auch mit allerlei Waaren, kurz sie waren nach dem Urtheil eines Zeitgenossen von dieser Seite die glücklichsten Soldaten.

Andererseits aber war der Dienst überaus streng, und jedes Versehen wurde hart geahndet.

Des Morgens um 5 Uhr erschienen sie hinter den Trommeln her auf dem Exercirplatz am Potsdamer Schloſs, um mit den vom Fürsten von Anhalt so eben erfundenen eisernen Ladestöcken und Bayonetten eingeübt zu werden, auch nach dessen neuer Weise, bald in drei Gliedern vorrückend, bald bataillonsweise, bald im Heckefeuer, bald im Peloton- bald im Bataillonsfeuer zu manövriren.

Davon spricht die Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine, nachmalige Markgräfin von Bayreuth, in ihren Memoiren. Sie schlief in einem der Parterre-Zimmer und wurde täglich von dem nahen Trommeln und Schieſsen geweckt, einmal sehr gefährlich, als einer der neuen Ladestöcke aus Versehen mit abgeschossen, durch ihr Fenster flog und ihre Toilette zu Boden warf.

Der König kam fast täglich herab um selbst zu commandiren. Es war ihm Ernst mit seinen Uebungen, das bewies das ganze trefflich organisirte Heer; auch hat er bei der Belagerung von Stralsund Karl XII. wohl gezeigt, daſs er den Krieg, den er nicht liebte, doch auch nicht scheute und wohl zu führen verstand.

Wuſste doch selbst der Fürst von Anhalt bei dem strategischen Unterricht des Kronprinzen Friedrich nichts Besseres zu Grunde zu legen, als Friedrich Wilhelm I. verschiedene Tagesbefehle. Charakteristisch war es, daſs vor den Zimmern des Königs keine Wache aufgestellt wurde, wohl aber vor denen der Königin und des Kronprinzen. Des Königs nächste Bedienung bestand aus Jägern, mit denen er sich gern von Jagd unterhielt, namentlich wenn er krank war. — Schon früh um vier Uhr stand der König auf, und nachdem er in Amadei Kreutzbergs täglicher Andacht wenig oder viel gelesen, wusch er sich und lieſs die Cabinetsräthe eintreten und ihm während des Ankleidens Vortrag halten. Seine Resolutionen hatten sie mit Röthel *ad marginem* zu schreiben. Bei dem Caffee nahm er die Tags zuvor ausgearbeiteten Cabinetsordres aus ihrer Hand, ging sie ernsthaft durch und unterschrieb, was er richtig befand.

Dieses Arbeiten währte nach Umständen mehr oder weniger Stunden. Dann aber verlieſs er sein Zimmer und man sah ihn bald zu Pferd bald zu Fuſs, jedoch immer in der blauen, knappanliegenden Uniform seiner Leibgarde, den langen Degen hoch an der Hüfte befestigt, auf dem Exercirplatz erscheinen

Sein schönes cendréblondes Haar hatte er kurz abschneiden lassen und trug zuerst eine braune Zopfperrücke, in späteren Jahren aber eine kleine weiſse. Da er trotz seiner Beleibtheit von angenehmem Aeuſsern war, kleidete ihn Alles gut.

Nach dem Exerciren ritt oder ging er durch alle Straſsen der Stadt, zu sehen, was geschah; denn er erfreute sich, wie an dem Trommeln, Rufen und Schieſsen der Krieger, so an dem werkthätigen Getöse der Bau- und Gewerkleute; Alles dieses klang ihm wie Musik. Manchem Gesellen, dessen besondere Thätigkeit er bemerkt, verhalf er zum Meisterwerden. Müſsiggänger, die er auf seinem Wege antraf, pflegte er hart anzulassen, wie den schlafenden Thoreinnehmer, den er mit einem nachdrücklichen guten Morgen Herr Thoreinnehmer! weckte; dennoch hatte er es nicht gern, wenn Jemand vor ihm floh; denn er wollte, wie er sagte, nicht gefürchtet, sondern geliebt sein. Eher gefiel ihm ehrlich dreistes Entgegentreten. In allen Ständen liebte er vor Allem die Wirthschaftlichkeit, und gar Mancher zog guten Vortheil aus dieser Vorliebe.

So fand der König einst den Lieutenant von Rochow an dem hölzernen Gerüste des Garnisonkirchthurmes auf einer Leiter stehen und erhielt auf die Frage: was er da mache? die Antwort: Eure Königliche Majestät! ich überschlage mir, ob ich mit dem Holz des Gerüstes meine Wirthschaftsgebäude bestreiten könne? Willst Du es mir also abkaufen? fragte der König. Ich wünschte es, antwortete jener, habe aber nicht so viel Geld. — Was kannst Du geben? — Ich habe nur dreihundert Thaler, dafür kann ich es nicht verlangen. — Gut, Du sollst es dennoch dafür haben, sagte der König, weil Du ein so guter Wirth bist.

Der König war der Ansicht, jeder Besitzer müsse sich selbst persönlich seiner Wirthschaft annehmen, wie er selbst des ganzen Staatshaushaltes.

In seinem ersten Briefe nach der Thronbesteigung stehen die Worte: Saget dem Fürsten von Anhalt, daſs ich der Finanzminister und der Feldmarschall des Königs von Preuſsen bin; das wird den König von Preuſsen aufrecht erhalten. Aber nicht blos des Staatshaushaltes nahm er sich auf das Speciellste an, sondern auch des Familienhaushaltes, was bei seinem starren Willen nicht immer das Glück der Seinigen zur Folge hatte. Da er immer beschäftigt war, und stets neue Pläne im Sinne hatte, dachte er wenig daran, wie seiner Umgebung zu Muthe sein möchte. Die geliebte Schwester Friedrich des Groſsen klagt in ihren Memoiren oft über die selten unterbrochene militairische Monotonie des Hofes, wie über die Einfachheit der Königlichen Küche, namentlich in Potsdam, denn in Berlin, wo die fremden Gesandten zur Tafel gezogen wurden, war Alles reichlicher, auch strotzten Buffets und Tische dort von prachtvollem Silbergeräth, das man aus allen Schlössern dorthin vereinigt hatte.

In Potsdam lebte der König mehr wie im Feldlager. Zumeist waren Militairpersonen von Rang an seiner Tafel, die für gewöhnlich aus etwa 30 Personen bestand. Ihm selbst ward dabei immer ein hölzerner Sessel hingestellt, während die Geladenen auf Sammetstühlen saſsen. So sehr war man im Schlosse an diese Sitte gewöhnt, daſs der Oberküchenmeister Holwedel und der Flügeladjutant von Hake, die eines Tages, in Abwesenheit ihres Herrn, den König Stanislaus Lescinsky auf seiner Reise zur Besitznahme von Lothringen zu bewirthen hatten, diesem als besten Ehrenplatz ebenfalls den Holzsessel anboten. Der hohe Herr wuſste nicht, was das bedeute, und wollte sich lieber auf einen Sammetstuhl niederlassen. Die Hofleute aber, die ihm die zugedachte Ehre weder polnisch noch französisch erklären konnten, faſsten den hohen Herrn zuletzt unter beiden Armen und setzten ihn mit Gewalt auf den hölzernen Sessel. Er blieb wohl endlich sitzen, allein in beständigen Zweifeln, ob man ihn ehre oder foppe? denn etwas Aehnliches war ihm noch nicht begegnet.

Auf Friedrich Wilhelm I. Tafel kamen schöne Rhein- und Ungarweine. Von dem in Potsdam erzeugten Gewächs, das vordem zuweilen auch auf der landesherrlichen Tafel erschienen, war er ein abgesagter Feind. Einmal aber ward seine Abneigung stark ins Wanken gebracht. Als er nämlich die Heiligegeist-Kirche bauen wollen, und dazu das Amtsweinmagazin, die alte Burg (Dom'sche) niederreiſsen lieſs, fand sich von Churfürstlichen Zeiten her eine groſse Quantität Potsdamer Weines aufgehäuft. Damit es nicht hieſse, die Kirche sei an Stelle einer Weinschenke gebaut, lieſs er den Wein nicht verkaufen, sondern an die Soldaten vertheilen. Letzteren hatte der Obrist von Kleist eine kleine Quantität des besten wieder abgekauft und als der König, wie er oft pflegte, bei ihm gespeist, im Scherz davon kredenzt, ohne zu sagen was es sei? Der König fand den Wein vortrefflich und wünschte, es möchte kosten, was es wolle, einen groſsen Vorrath für seinen Keller. Die Lieferung fiel natürlich sehr klein aus, damit kam es auch zu Tage, daſs der Wein ein geborner Potsdamer sei.

Nun lobte ihn der König zwar noch ganz ebenso, gab ihn indeſs augenblicklich weg, damit Niemand

glaube, er trinke aus Geiz Landesgewächs. In den letzten Jahren war ihm der Wein untersagt und Bier trat an die Stelle, anfangs Duckstoiner aus Königslutter, später aber ward auf des Königs Befehl gegenüber vom Schloſs ein amtliches Brauhaus angelegt und Potsdamer Bier gebraut, wie es ihm zusagte; der alte Churfürstliche Weinberg aber heiſst von dieser Anlage noch jetzt der Brauhausberg.

In Bezug auf dieselbe entstanden mehrere Hopfgärten, unter andern einer zwischen dem Königlichen Küchengarten und dem Wege nach Bornstedt, da wo jetzt die Friedenskirche steht.

Die Nachmittage des Königs waren zumeist der Unterhaltung gewidmet.

Er ritt gewöhnlich mit einem Pagen und etlichen Bedienten aus, sprach mit Allen, denen er begegnete, und nahm ihre etwanigen Bittschriften an, um sich darüber des Abends im Tabacks-Collegium zu berathen. Bei häſslichem Wetter aber, oder wenn er am Podagra litt, muſste der Maler Häuschen kommen, und ihm bei seinen Malereien nach allerhand Kupferstichen Anleitung geben, unter welche Oelgemälde er dann schrieb: *„Fridericus Wilhelmus in Tormentis pinxit."* Er lieſs seine Gemälde, von denen in seinem Schlafzimmer im Schloſs noch welche bewahrt werden, abschätzen und bemerkte scherzend, daſs er als Maler leben könne, indem er doch täglich einen Thaler zu verdienen im Stande sei.

Im Sommer fuhr der Hof auch zuweilen schon um drei Uhr Nachmittags nach dem Königlichen Küchengarten, um sich, wie die Markgräfin von Bayreuth es ausdrückt, in der Kühle des Herzogs von Vendome zu rösten, denn er bot, obwohl er mit den seltensten Obstbäumen besetzt war, durchaus keinen Schatten oder irgend angenehme Partien.

Der König selbst ergötzte sich dort mit Scheibenschieſsen oder Kegelspiel, aber den Damen ward die Zeit bis 9 Uhr sehr lang, um welche Stunde der Hof nach einem sehr frugalen Abendbrod wieder heimkehrte.

Daſs in dem Lusthäuschen jenes Gartens auch Tabacks-Collegium abgehalten worden, wie viele behaupten, geht aus den Memoiren der Markgräfin nicht hervor, denn das Tabacks-Collegium dauerte bis Mitternacht. Man versetzt es auch in das kleine Lusthäuschen, im holländischen Bassin zu Potsdam, nennt es sogar das Tabacks-Collegium und doch ist es erwiesen, daſs dieses nur ein einziges Mal und zwar zu einem Diner des Königs von 18 Gedecken benutzt worden, wobei sich Alles wunderte, wie die Speisen auf den kleinen Kähnen in so guter Ordnung hinüber gelangten. Da das Bassin ganz und gar künstlich ausgegraben worden, verglichen es die damaligen Pedanten mit den Naumachien der römischen Kaiser, man sah es aber nie zu Schiffsgefechten gebrauchen, dazu hätte wohl die Havel schönere Plätze geboten. Der Wunsch, es mit frischen Strömungen zu versehen, veranlaſste einen Durchstich am Glinicker Horn, den sogenannten Hasengraben, wodurch Havelwasser in den heiligen See dringt, und mittelst eines andern Grabens von Böhlerts Brücke her in das Bassin geleitet wird, sodann unterirdisch in den gröſsern Canal von Potsdam flieſst. Diese Anstalten genügen indeſs im Sommer nicht, das Wasser vollkommen frisch zu erhalten. Statt der Brücke war anfangs eine Fähre, die Böhlert gepachtet hatte.

Das eigentliche Potsdamer Local des Tabacks-Collegiums war, wie früher bemerkt worden, im Westflügel des Stadtschlosses und vielleicht schon von Friedrich I. dazu verwendet. Unter Friedrich Wilhelm I. gewann das Institut zu Anfang einen ganz militairischen Charakter und nur Officiere hatten Zutritt. Der Major du jour blieb nach abgestattetem Rapport auch darin. Die aus allen Weltgegenden angekommenen Zeitungen gaben zwar zu sprechen, aber der König fand die so componirte Gesellschaft doch bald zu einförmig und setzte sie nach und nach bunter und so zusammen, daſs er, so verdrieſslich er oft um fünf Uhr hineintrat, so heiter um 11 Uhr wieder herauskam. Die von dem Könige gewährte Freiheit wurde von den Mitgliedern zuweilen nur allzusehr benutzt und eine lange Zeit waren ihre Scherze mit Hofnarren allzuderber Art, ebenso mit gelehrten Pedanten, namentlich mit Gundling. Man machte denselben bei besonderen Festen betrunken, lieſs ihn junge Bären in seinem Bette finden, und dergleichen mehr; selbst nach seinem Tode ruhte der Scherz nicht, man begrub den an Trunk und Possen gescheiterten Gelehrten in einem faſsähnlichen Sarge in die Kirche zu Bornstedt. Seine gelehrten Raisonnements hatten indeſs dem König immer einige Achtung eingeflöſst, und den Grund gelegt, daſs das Tabacks-Collegium nach und nach zugleich einen geistigen Schwung bekam, wodurch dem Staate, da Alles dort frei durchgesprochen wurde, gar manches Gute zufloſs. Die Bewirthung war für gewöhnlich sehr einfach: Tabackrauchen, Ducksteiner Bier, etwas Butterbrod und Kalbsbraten war Alles, was den Sinnen geboten wurde. Das Tabackrauchen gehörte so unerläſslich zur Sitte des Abends, daſs selbst der alte Fürst von Anhalt, der nicht rauchte, wenigstens eine Pfeife kalt in den Mund nahm! Einer seiner Söhne aber that es nicht und sagte: er könne nicht heucheln, mit welcher Rede er indeſs keinen Beifall erwarb.

Etliche Mal im Jahre pflegte der König mit eigner hoher Hand einen Fisch mit Sallat auf das Allersauberste zuzurichten und seine Abendgesellschaft dabei mit ausgesuchtem Ungarwein zu regaliren.

Wir haben schon erwähnt, dafs zu seiner Zerstreuung und Erholung Hofnarren bestellt waren, von ihrem Geist ist jedoch nicht viel zu berichten, man beging den Fehler, sie unter die Befehle von Unterofficieren zu stellen, was ihre Laune so verdarb, dafs sie tiefsinnig wurden. Zudem waren es nur Possenreifser und Grimaciers. Der eine konnte mit seiner Stimme und einigem Poltern trefflich eine Schlacht nachahmen, ein Anderer eine gezierte Dame darstellen und dergleichen.

Zum Costüm des Schlosses ist noch zu erwähnen, dafs in den Gallerien gefangene Adler umherschlichen, ihr Flug war durch an die Füfse gehängte Ketten und nachgeschleifte Metallkugeln gehemmt. Dergleichen Kugeln wurden auch eines Tages einem der Hofnarren angehängt, weil er nicht Ordre parirt.

Nicht viel besser befanden sich junge und alte Bären, die man durch Stutzen der Pranken und Ausbrechen der Zähne unschädlich gemacht, sie belebten frei umherlaufend die Hofräume und man lachte, wenn Fremde davor erschraken. Der gröfste war blind und taumelte auch wohl in der Stadt umher, bald auf Vieren, bald auf Zweien.

Dieser stiefs in seiner Blindheit oft die angelehnten Gewehre der Soldaten und leichte Marktbuden und Körbe um, lief auch in die Häuser und legte sich in die Betten der Leute. Wollten sie ihn dann heraustreiben, so gerieth er in Wuth und ward zuweilen wirklich gefährlich. Das eine Mal vermochte ihn Niemand zu bändigen, bis der König selbst kam, ihn anrief und schüttelte, worauf er zur Verwunderung Aller plötzlich still ward. Was die übrigen Lustbarkeiten des Hofes betrifft, so waren an zwei Abenden der Woche Assembleen, wobei jeder Officier Zutritt hatte, und Alles ziemlich ähnlich zuging wie im Tabacks-Collegium, nur erfreute eine aus den Zöglingen des Waisenhauses gebildete Capelle, welcher der König zuweilen den italienischen Notenschrank seiner Mutter aufthat, mit trefflicher Musik. An der Oper, die damals noch in der Kindheit war, fand der König, weil sie den Text unverständlich gab, nicht viel Geschmack. Komödie unterhielt ihn wohl, aber die italienische war ihm wie die deutsche zu unsittlich und die wirkliche Freude an der französischen war ihm durch einen Familienvorfall verleidet worden. — So geschah es, dafs das Schauspiel unter ihm in Potsdam keinen Raum erhielt, nachdem das dazu früher angewandte Orangenhaus in einen Stall verwandelt worden.

Einer Lustbarkeit, die alle Sonntage statt hatte, durften wir nicht zu erwähnen vergessen, nämlich des Corso. Jedesmal nach der Kirche fuhr die Königin mit ihrem Hofstaat, hinter ihr her alle Herrschaften, Bürger und Besitzer von Equipagen, letztere mochten sein, wie sie wollten, dreimal um die damals neue Plantage am Wilhelmsplatz. Der König aber ritt zu Pferd dahin und liefs Alles an sich vorüberziehen. Er hatte diesen Brauch eingeführt, zu sehen, ob der Wohlstand zunehme, und ob die Leute auf tüchtige Gespanne hielten. Er war bei diesem Vorüberfahren sehr heiter, und brachte in Eile manchen Scherz in Worten und Zeichen an; ja eines Tages hatte er sogar befohlen, dafs nicht nur alle Kutschen, sondern überhaupt alle Gespanne Corso fahren sollten, sie möchten nun ziehen, was sie wollten. Da kamen denn auch viele Baufuhren und Wagen an, die sonst Allerlei auf den Acker fahren, und gaben viel zu lachen. Der König aber freuete sich, dafs Potsdam so muntere Gespanne hatte.

Im Jahre 1728 liefs er im Schlofs eine kleine Veränderung vornehmen. Er war in Dresden gewesen und hatte dort eine Confidenztafel gesehen, bei welcher kein Diener erscheint, sondern die Speisen und Geräthe durch Drücken auf verschiedene Federn nach Belieben vom Boden heraufkommen und wieder verschwinden. Sogleich nach seiner Rückkehr liefs er ganz ähnliche Tafeln im Berliner wie im Potsdamer Schlofs einrichten. Wir vermochten indefs nicht zu ermitteln, in welchem Zimmer die Potsdamer angebracht war. (Die jetzige rührt von seinem Nachfolger her.)

Das Jahr darauf 1729, am Abend des 26. Mai, kam auch der König Friedrich August mit seinen Söhnen zum Gegenbesuch nach Potsdam, fuhr zum Gartenthor herein auf das Schlofs bis vor den grofsen Saal, wo sie Friedrich Wilhelm und der Kronprinz mit Bezeugung vieler Freude und Zärtlichkeit empfingen und in ihre Zimmer führten.

Der Kronprinz von Polen kam in Gesellschaft des Prinzen Johann Adolph halb 10 Uhr hier an, und stieg bei der Einfahrt des Schlofsgartens ab. Auch ihm kamen Friedrich Wilhelm und der Kronprinz auf dem halben Wege vom grofsen Saal herunter entgegen, umarmten ihn und begleiteten ihn gleichfalls in sein Zimmer. Donnerstag früh um 4 Uhr war General-Revue aller drei Bataillons des Königlichen Leibregiments von grofsen Grenadieren auf dem Exercirplatz am Teltow vor der langen Brücke.

Die hohen Gäste erschienen um 5 Uhr, nach der Messe, mit allem Gefolge zu Pferde, und wurden von dem König als Obristen und dem Kronprinz als Obristlieutenant dieses Regiments vor der Fronte empfangen.

Die Verwunderung über die aufserordentliche Schönheit, Gröfse und Fertigkeit dieser Leute war allgemein, und alle Kenner von Kriegs-Uebungen und Soldatenwesen mufsten gestehen, dafs dieses Corps seines Gleichen in der Welt nicht habe.

Nachdem es sich wiederum rangirt, stieg Friedrich August, da er am Fufs litt, vom Pferde, setzte sich auf einen Feldstuhl und liefs Compagnie auf Compagnie bei sich vorbeimarschiren, wobei mit den Espontons und Fahnen salutirt wurde.

Bei dem ersten Gliede stand der König von Polen auf, trat vor den ersten Flügelmann und versuchte die Hand auf desselben Kopf zu legen, um seine Länge zu beurtheilen, er war aber zu grofs, der König konnte die Höhe des Riesen nicht ausreichen, ohnerachtet der gröfste Mann, Jonas, der eine halbe Hand länger war, daheim krank lag und nicht zugegen sein konnte.

Auf den Abend war Ball auf dem Schlosse. Die Tänze waren nun schon bunter; Polonaise, Française, Anglaise und Deutsch. Freitags nach der Tafel fuhr der König von Polen in Begleitung des Generals und Staatsministers von Grumbkow in der Stadt herum und besah die Fabriken und andere Sehenswürdigkeiten. In der Gewehrfabrik wurde ihm ein Geschenk von einer sehr saubern und kostbaren Flinte gemacht, worauf er sich zu einem auf der Wiese hinter dem Küchengarten angestellten Schnepperschiefsen begab, bei welchem der Königlich Polnische Kammerherr und Hofmarschall von Einsiedel den in Silberwerk bestehenden Hauptgewinn, den andern der Königlich Polnische Kammerherr Sulkowski und der König von Polen den dritten erhielten. Die Vogelstange zu diesem Armbrustschiefsen war genau dort aufgerichtet, wo jetzt die Marmorsäule mit der Spes nach Thorwaldsen steht. Aus dem Schiefshause des Küchengartens aber ward nach der Scheibe geschossen. Die beiden viereckigen Seitenthürme des Schiefshauses stehen noch jetzt. Den Gewinnst von den meisten Weitschüssen erhielt der Graf (Fürst) Sapieha; er bestand in einem lebendigen und in Harlekinshabit gekleideten jungen Bären, der von dem Taschenspieler Fröhlich geführt wurde. Die Geldgewinnste bestanden in zwei von feinem Silber hierzu verfertigten, 8 bis 9 Loth schweren, auf den hohen Gast bezüglichen Gedächtnifsmünzen.

Vor dem Ueberbringer der Gewinnste gingen, allezeit nach einem Rennen, der Hoffourier mit einem Zettel, worauf die Namen, der Zweck und Weitschiefsgewinn standen, und nach ihm die sämmtlichen, als Querpfeifer dienenden und von George I. zum Geschenk empfangenen Mohren mit ihrer Musik.

Sobald das Schiefsen vorbei, liefs sich der König von Polen nach seinem Zimmer tragen, die andere Gesellschaft ritt spatzieren.

Die Abendtafel war im grofsen Saale, wobei die Aufsätze des Confects mit kleinen und sinnreichen Devisen illuminirt waren. Nachdem die Speisen aufgehoben, währte der Ball bis um 12 Uhr. Sonnabends den 29. Mai reiste der König nach Spandau voran und die hohen Gäste folgten. Vermuthlich hielten sie sich an der Nedlitzer Fähre noch ein wenig auf, um einige Erfrischungen einzunehmen; denn dort hatte man zu jener Zeit, wahrscheinlich ihnen zu Ehren, ein schwimmendes Angelhaus von Holz erbaut, von wo aus man eine schöne Aussicht über den Jungfernsee bis Glinicke geniefsen konnte.

Ob Friedrich Wilhelm dort oft geangelt, ist sehr zu bezweifeln; das Angeln war für diesen Geist eine zu langsame Beschäftigung; wohl aber ergötzte er sich oft in der Nähe an der Reiherbeitze. Bei solcher Gelegenheit mufsten die Jäger auf der Höhe der Römerschanze in einer Grube, deren Ränder als Ruhsitze gebraucht wurden, ein überaus mächtiges Feuer entzünden.

Der König aber kam zu Pferd, die Königin mit den Prinzessinnen zu Wagen zur Fähre. Wer von der Gesellschaft Lust hatte, stieg in ein Schiffchen, fuhr hinüber, freute sich der mächtigen Eichen, die den uralten Opferhügel überschatteten. Darauf wurden die Falken losgelassen und ihrem Fluge nachgeblickt, bis sie das schreiende Flugwild erhaschten und aus dem blauen Element herabbrachten. Nur der König beitzte die Reiher mit einem seiner Ringe und liefs sie dann wieder fliegen. Oft wurden so in einem Tage sechs Ringe verbraucht.

Dafs der König die Jagd im Grofsen liebte, sieht man an der Zahl des von ihm selbst getödteten Wildes. Die Königin, welche Pulver und Schroot gab und dafür alles Flugwild erhielt was der König selbst schofs, hatte beständig Ueberflufs an diesem, denn ihr Schroot stürzte, so verwandt, jedes Jahr an viertausend Rebhühner aus der Luft herab. Auch Fasanen schofs der König nur für sie und liefs sich bei allen diesen Jagden nur von Büchsenspannern begleiten. Bei dem Rebhühnerschiefsen in der Machenower Gegend mufste immer

einer auf einen hölzernen Thurm steigen und andeuten, wo sie wieder einfielen. Man darf sich auch über die Fülle nicht wundern, denn er liefs sie aus allen seinen Landen in seine Lieblingsreviere zusammenbringen. Der erlegten Schweine waren manches Jahr, wie berichtet wird, mehr als viertausend. Man fuhr sie grofsentheils den Juden vor die Thür, und zwang sie dieselben für einen bestimmten Preis zu kaufen, wobei sie sich anfangs sehr kläglich anstellten, zuletzt aber sehr zufrieden waren, weil dieser Handel für sie nur vortheilhaft ausfiel.

Keine Art von hoher Jagd unterliefs der König und alle Einrichtungen dazu waren vortrefflich, besonders leicht beweglich auch seine Parforce-Jagd-Küche, die jeden Augenblick und allerorts zur Disposition war. Er achtete die Hetz- und Parforce-Jagden sich und seinen Officieren zweimal die Woche sehr dienlich und für das beste Mittel, rasch und gut zu Pferd zu sein. Von Berlin ritt oder fuhr der König zu seinem Jagdrevier und nach Potsdam immer in weniger als zwei Stunden. Dafs bei der Anwesenheit Friedrich Augusts des Starken und seiner Söhne das Jagen nicht unterlassen worden, kann man sich denken. Bei Gelegenheit einer grofsen Jagd sagte Friedrich Wilhelm: er möchte wohl sehen, ob in den Söhnen etwas von der bewunderungswürdigen Kraft des Vaters wohne. Sogleich schlug der Eine einem eben vorbeilaufenden Hirsche mit einem Hieb den Kopf herunter, was der Andere sogleich nachmachte; der Eine zeigte diesen *Coup de force* sogar an einem tüchtigen hauenden Schweine. Die verschiedenen Jagdarten Friedrich Wilhelms sind aus den Abbildungen derselben im Jagdschlosse Stern deutlich zu ersehen. Die abgeworfenen Hirschgeweihe der Königlichen Forsten waren an zwei adlige Herren für die jährliche Summe von 3680 Thalern verpachtet.

Nach allem diesem bleibt nur noch übrig zu erzählen, wie dieser König es mit den andern Schlössern und Gärten der Umgegend gehalten. Grofses Interesse scheint er daran nicht genommen und die Idee des grofsen Churfürsten, alle organisch zu verbinden, gänzlich aufgegeben zu haben. Wir sahen schon das Schlofs zu Glinicke zu einem Lazareth einrichten, der Garten desselben ward zu einem Kohlgarten. Neu war nur eine Maulbeerplantage dort in der Nähe, die schon auf die von diesem König angeregte Seidenkultur Bezug hatte [1]).

Die Glashütte an der Nuthe, die so eben in den höchsten Flor gekommen, ward, da sie rings umher die Wälder verzehrte, vermuthlich von Privathänden übernommen, nach Baruth verlegt (sächsisch). Das Lustschlofs Caput wurde dagegen wohl im Stande gehalten und der nahen Jagdforsten wegen öfter besucht. Dort war der alte Türke von des Churfürsten Zeit her Castellan geblieben, als die einzige Ausnahme; denn für alle übrigen Schlösser waren, als die reinlichsten Leute der Erde, lauter Holländer gewählt.

Dem Lustschlofs zu Bornim scheint der König seine Liebe versagt zu haben: selbst der Garten wurde nicht mit der früheren Sorgfalt gehalten, auch die Weinberge nicht. Die kostspieligen Wasserkünste liefs er vollends eingehen; nur eine Quelle springt noch jetzt wunderbar empor aus dem hohen Rasen des mittlern Ganges. Die unzähligen Statuen von Sandstein wurden durch keinen Anstrich vor dem Wetter geschützt; die Karpfenteiche verschilften. Selbst die Umgegend ward wüster und öder, so dafs der Boden, der sonst Weizen getragen, nun kaum noch Hafer brachte.

Ebensowenig Interesse nahm der König, dessen ganzes Augenmerk auf Potsdam gerichtet war, an der Allee nach dem Golmer Pannen- oder Ehrenpfortenberge. Für Erhaltung der Ehrenpforten wurde nicht gesorgt und man liefs sie wie die lose aufgeschütteten Dammwege vergehen; auf einem Plan vom Jahre 1729 sieht man schon von der ganzen Allee nicht das Mindeste mehr angegeben. Sie war freilich immer von lichten Stellen unterbrochen gewesen und hatte nur in ihrer Gesammtheit den Prospect einer Allee gewährt.

Um jene Zeit erbaute sich am Catharinenholz ein Hasenheger Namens Lindstädt, ein sehr betriebsamer Mann, die seitdem nach ihm benannte Meierei, und begann überall allerlei Pflanzungen, von denen manche noch vorhanden. Wir werden darauf noch zurückkommen. Das Gut Bornstedt mit der Pfaueninsel gab Friedrich Wilhelm I. ganz aus seinen Händen und dotirte damit das Potsdamer Waisenhaus. Nur die vier Weinberge und die Waldungen blieben dem Amt reservirt. So war der Connex der ursprünglichen Pläne des grofsen Churfürsten unterbrochen. Eine Verhinderung neuer Art aber sollte damals nahe bei Bornstedt für des Königs Nachfolger erwachsen. Es wurde nämlich bei der stets zunehmenden Einwohnerzahl, dichtbei, wo später Sanssouci entstand, einem Müller, Namens Gräbenitz, durch Cabinetsordre vom 6. Februar 1737 ein Platz zu Erbauung einer Windmühle gegen Erlegung eines jährlichen Canons von 10 Thalern bewilligt und dazu alle Erleichterung bei Anschaffung der Materialien gewährt, die irgend Andern gewährt worden. Dieser

---

[1]) Bei Marquard gewann v. Wickerslee, ein Privatmann, bereits bis 35 Pfd. Seide jährlich.

Müller Gräbenitz war der Mann, der später unter dem Namen Sanssouci in einem Pariser Vaudeville besungen worden.

Unter dem folgenden Regenten werden wir sehen, ob er die Ehre verdiente.

Die wirkliche Erbauung der Mühle fällt in das Jahr 1739.

Wir nahen mit unserer Schilderung nunmehr den letzten Tagen Friedrich Wilhelm I.

Schon mehrere Jahre hatte der König gekränkelt, und wir haben bereits oben erzählt, wie er in seinen Schmerzen durch Malerei Zerstreuung gesucht. Als Podagra und Wassersucht so zunahmen, daſs sie ihn ganz an das Lager fesselten, lieſs er quer über dasselbe ein Bret befestigen, und setzte so im Bett allerlei Kästchen von Lindenholz zusammen. Tag und Nacht vernahm man dann sein Klopfen bis hinab auf die Straſse. Es war ihm unerträglich zu leben, ohne irgend etwas entstehen zu sehen.

War es ihm irgend möglich, so erhob er sich und lieſs sich auf einem Rollstuhl überall umherführen. Für diese Art der Fortbewegung wurden auch im Potsdamer Schloſs die Wendelstiegen ohne Stufen eingerichtet, auf denen er gar oft in den Lustgarten hinabfuhr, den Uebungen der Soldaten beizuwohnen. Ja, noch wenige Tage vor seinem Ende fand ihn der Kronprinz in der Nähe des Marstalles, wo der Grundstein zu dem Hause einer englischen Curschmiede gelegt wurde, auf einem solchen Rollstuhl sitzen. Es war nach langer Verstimmung zwischen Vater und Sohn das erste Wiedersehn, und gab eine rührende Scene. Als der König seinen Sohn erblickte, streckte er die Arme nach ihm aus, in welche der Prinz sich weinend stürzte. In dieser Stellung blieben sie eine Zeitlang, ohne zu sprechen, bis der König das Stillschweigen brach und nun in mündlicher Unterredung die völlige Aussöhnung folgte.

Der König sagte: er fühle, daſs sein Ende herannahe, und belehrte, ins Schloſs zurückgekehrt, in trauter Unterredung den Sohn über den Zustand, in welchem er ihm das Land verlasse, und übergab ihm die schriftliche Anordnung in Betreff seines Leichenbegängnisses.

Am 31. Mai 1740 erfolgte hierauf, in Gegenwart des ganzen Gefolges und Stabes sowie der Hauptleute des Leibregiments, die feierliche Uebergabe der Regierung. Das Ceremoniel dabei vermochte der König indeſs nicht in aller Form auszuführen: in eine Ohnmacht versinkend, lieſs er sich eilends in sein Zimmer bringen, wo er die letzten Augenblicke unter frommen Andachtsübungen verbrachte. Auch lieſs er seine Dienerschaft vor sich treten und sagte bei dem Anblick ihrer neuen Livreen: o Eitelkeit, o Eitelkeit! Hierauf forderte er einen Spiegel, sah hinein und fand sich weniger matt aussehend, als er geglaubt. Er lieſs sich den Ober-Chirurgus seines Regiments Pietsch den Puls fühlen und fragte, wie viel Zeit er wohl noch zu leben habe. Pietsch sagte ihm, er glaube, daſs er seinem Ende nahe sei. Woraus schlieſst er das? fragte der König. — Aus Ihrem Puls, Sire, erwiederte der Chirurgus, denn er bleibt ganz zurück. Der König hob nun den Arm auf und sagte: das ist nicht möglich; wenn mein Puls zurückgetreten wäre, so könnte ich die Finger nicht so, wie ich thue, bewegen. Er setzte indeſs, bald fühlend daſs jener Recht habe, hinzu: Herr Jesu dir leb' ich, Herr Jesu dir sterb' ich, du bist im Leben und Tode mein Gewinn. Dies waren seine letzten Worte. Bald darauf fiel er wieder in Ohnmacht und sein Leibarzt Ellert gab dem Kronprinzen ein Zeichen, die Königin wegzuführen. Sie war bisher beständig um den kranken König geblieben und kaum hatte sie das Zimmer verlassen, so starb er.

Wir vermögen diese Abtheilung nicht würdiger zu schlieſsen, als mit den denkwürdigen Worten seines Nachfolgers der von ihm sagt: Er behielt eine bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes bis an den letzten Augenblick seines Lebens, brachte seine Sachen in Ordnung als ein Staatsmann, untersuchte den Fortgang seiner Krankheit als ein Naturkundiger und triumphirte über den Tod als ein Held.

Er verlieſs eine Armee von sechszigtausend Mann, die er durch seine gute Wirthschaft unterhielt, seine Finanzen erhöht, den öffentlichen Schatz mit 8 Millionen 7malhunderttausend Thalern angefüllt und eine treffliche Ordnung in allen seinen Sachen. Kann man sagen, daſs man den Schatten der Eiche die uns deckt der Kraft der Eichel aus der er hervorgewachsen ist zu danken hat, so muſs die ganze Welt eingestehen, daſs man in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in den klugen Maaſsregeln, die er ergriffen, den Grund des glücklichen Zustandes suchen muſs, in welchem sich das Königliche Haus nach seinem Tode befindet.

Dieser wie für alle seine Lande so besonders für Potsdam bedeutend gewordene Regent hat in der Garnisonkirche und zwar unter der Kanzel seine Ruhestätte. Er hatte sich dieselbe längst bereitet und den

Marmor dazu unter dem ausgesucht, der unter seinem Vater Friedrich I. zu Erbauung eines Portals aus Italien herbeigeschafft, lange Zeit in tiefen Gruben am Berliner Schloſs bewahrt worden. Der Sarg von schwarzgrauem carareser Marmor ward mit dem gleichen für die Königin seine Gemahlin in Amsterdam gefertigt.

König Friedrich II.,

von 1740 bis 1786.

Als Friedrich II. den Thron bestieg, erwachten für Wissenschaft und Kunst neue und groſse Hoffnungen. Man sah, der ernste Moment traf den neuen Monarchen nicht unvorbereitet. Man kannte den Schwung, die Energie seines Geistes, die Vielseitigkeit seiner Studien, und den Kreis ausgezeichneter Männer, womit er sich in den letzten Jahren zu Rheinsberg umgeben. Man durfte erwarten, die Baukunst werde nicht unbeschäftigt bleiben, denn unter den Lieblingen war ein Architect Hans Georg Wentzel von Knobelsdorf, den er einige Jahre vorher schon auf Reisen geschickt, nach England, Holland, Frankreich und Italien.

Mit fein gebildetem Sinn und reich gefüllten Studienmappen war derselbe zurückgekehrt, und sogleich zum Intendanten der Kronprinzlichen Bauten ernannt worden.

Die Vollendung des Rheinsberger Schlosses war sein erstes Werk gewesen, und manche Pläne für die Zukunft mochten dort in der ersten Jugendbegeisterung entworfen sein.

Als Friedrich II. nun König ward, schienen reiche Mittel vorhanden Jugendträume zu verwirklichen. Mächtige Schätze lagen von dem Vorgänger gehäuft, und Ruh' und Ordnung waren im ganzen Lande.

Dennoch begann der neue Regent nicht sogleich mit Prachtbauten.

Nachdem er den Vater zu Potsdam bestattet und dabei das Corps der Riesen zum letztenmal vollständig paradiren lassen, löste er es dem väterlichen Willen gemäſs auf, indem er einen Theil davon in seine Garde nahm, das Uebrige anders vertheilte. Er ging von der Theorie zur Praxis über, unaufhaltsam trieb es ihn die Unbill und Beeinträchtigung zu rächen, die sein Vater von Oesterreich her erfahren.

Im December des ersten Regierungsjahres warf er sich plötzlich mit einer Armee nach Schlesien, und kehrte im September 1742 als Sieger und Eroberer der schönen Provinz zurück.

In Potsdam hatte er indeſs schon während dieses Krieges aus Pietät die von seinem Vater unvollendet belassenen holländischen Quarrés im Norden des Bassins vollenden lassen, darum jedoch der eigentlichen Kunstwelt seine Aufmerksamkeit nicht entzogen, denn in dieselbe Zeit fällt auch schon der Ankauf und die Ankunft der Polignacschen Antikensammlung (sie kostete 40,000 Thlr. und kam den 21. August 1742 in Charlottenburg an) und der Auftrag an den sächsischen Gesandten Bianchoni in Rom, Anderes der Art zu erwerben, was zu Bereicherung künftiger Lustanlagen geeignet schien.

Dennoch fürchteten die Potsdamer damals, die Baulust des neuen Königs werde sich von ihrer Stadt hinweg nach Ruppin wenden, wo zuerst verschiedene Bauten entstanden. Bald aber verschwand diese Furcht, als man 1744 auf des Königs Befehl das Potsdamer Schloſs von neuem abputzen und in guten Stand setzen sah: als die Hälfte des Exercirplatzes davor wieder in einen Lustgarten verwandelt ward, und der Kriegs- und Domainenrath Baudirector Dietrichs den Südwest desselben mit einem neuen steinernen Orangenhause ionischer Ordnung von 104 Fuſs Länge 30 Fuſs Tiefe schmückte, zugleich den ganzen Bereich des Gartens zum erstenmal mit 830 Fuſs langen 3½ starken steinernen Ufereinfassungen umzog.

Hieraus schloſs man mit Recht, der König werde seinen Aufenthalt gern in Potsdam nehmen.

Im folgenden Jahr steigerte sich die Zuversicht, als den 10. August 1744 ein Königlicher Befehl an Dietrichs erschien: zwischen den beiden alten Weinbergen von Bornstedt einen gänzlich neuen anzulegen, wo selbst die seltensten Arten von Trauben hinter Fenstern zur Reife gebracht werden könnten. Der dazu bestimmte Hügel lag grade im Norden des alten Küchengartens und des Lustschlöſschens Marly und war bis in das Jahr 1729 mit Eichen bestanden.

Gar oft mochte Friedrich II. als junger Prinz aus der einförmigen Nachmittagsgesellschaft des Vaters

dort hinauf geflüchtet sein, im Waldschatten hingestreckt in die Gegend und über den schönen Strom zu blicken und von künftigen Thaten zu träumen. Als er nun zur Regierung kam, war die Aussicht von dort noch freier, denn die Anhöhe war ihres Eichenschmuckes bereits beraubt und hiefs der wüste Berg. Ihr zu Füfsen nach Marly hin breiteten sich grüne Hutungen die theilweise nach Bornstedt gehörten.

Der Stadtgränzgraben (der jetzige Canal) durchschnitt dieselben von Ost nach West. Darüber führte schon damals an derselben Stelle wie jetzt ein kleines Brückchen, das grade auf das Gartenhaus von Marly hinwies. Die Richtung dieses Brückchens wie der schon vorhandenen Allee bestimmte nun auch nach der andern Seite die Mitte der ganzen neuen Anlage, die im Westen noch bedeutende Reste des alten Eichenwaldes vorfand.

Anfangs sollte der projectirte Weinberg sich nur in vier Terrassen abstufen, aber bald hielt man sechs für zweckmäfsiger. Eine jede derselben erhielt 10 Fufs Höhe was zusammen 60 Fufs ergab.

Den weggenommenen Boden verwandte man, wie sich noch wohl erkennen läfst, nach oben, und führte noch andern hinauf, so dafs der Gipfel durch die Bearbeitung an Höhe gewann, nach Norden hin auch durch Ueberschütten an Breite.

Die Terrassen wurden in der Mitte parabolisch eingebogen, wie es hiefs: „wegen mehrerer Ab- und Gegenprallung der Sonnenstrahlen".

Die Erdmassen aber unterstützte man durch schräg aufgeführte Bekleidungsmauern. In dieselben wurden im Ganzen 168 Nischen mit Fenstern angebracht, damit, wie oben gesagt, Wein jeder Art dort vor Kälte geschützt reifen könne; den Schlufs der halbrunden Nischen machten von oben Fallthüren.

Zu dem Mauerwerk verwandte man theils Rüdersdorfer Bruchsteine, theils in Caput und Rathenow verfertigte Ziegel; den Mauersand grub man bei der Königlichen Meierei. Für die Mitte dieser eingebogenen Terrassen wurden steinerne Freitreppen, jede von zwanzig herausgeschwungenen Stufen bestimmt, die zusammen 2970 Fufs in der Länge betrugen.

Zu beiden Seiten der Terrassen aber wurden Rampen oder schiefablaufende Flächen von blofsem Erdwerk, doch mit gemauerten Seitenwangen angeordnet.

Die Treppen fand man mit Recht zum Aufsteigen bequemer, die Rampen zum Herabgehen.

Die Liebe zu dieser Gegend war schon damals beim König so vorherrschend, dafs er sich auf der höchsten Terrasse gegen Morgen bereits damals eine Gruft von Mauersteinen wölben lassen, und bis an sein Ende den jedoch nicht erfüllten Wunsch hegte, dort begraben zu werden. Im Westen ward zur selben Zeit der Grund zu einem Orangenhause gelegt, und das Ganze in einiger Entfernung mit Einschlufs-Mauern umzogen.

Da aber der König sehr bald einen gröfsern Plan fafste, wurden sowohl das Orangenhaus oben, als die Mauern im Thal wieder eingerissen. Die weitere Ausbreitung der Anlage hiefs nun einige Zeit „der Vergröfserungsgarten".

In diese Zeit fiel der zweite schlesische Krieg; schon im September war Friedrich II. nach Böhmen eingedrungen, und schon am 18. kam die Nachricht hier an, dafs er Prag eingenommen. Der Krieg aber hemmte die Fortsetzung der Anlagen keinesweges. Mitten im Lager dachte der König an seinen Weinberg, und es ward weit in den Spätherbst hinein mit der Arbeit fortgefahren. Unzählige Handkarren und Wagen, selbst die Königlichen Gespanne waren in Bewegung das nöthige Terrain herbeizuschaffen, nicht nur für die Terrassen, sondern auch, und sehr reichlich zu Aufhöhung der sumpfigen Niederung zu Füfsen des Berges. Bis von Magdeburg her brachten zum Theil schon Breslauer Kähne fruchtbaren schwarzen Boden, damit die neuen Pflanzungen wohl gedeihen möchten. Es erweckt ein eignes Gefühl, in dem Archiv des Hofmarschallamts noch jeden einzelnen Arbeiter mit seinem Namen und dem ihm ertheilten Arbeitslohn sorgfältig verzeichnet zu finden.

Auf der Höhe des Berges wurden in solchem fruchtbaren Boden kleine Wäldchen von Lärchenbäumen angelegt, sie schlossen, alleeartig am Hange herabgehend, den Weingarten östlich und westlich ein, und erhielten den Namen Lärchenhaiden.

Am 17. December kam Friedrich II. aus Böhmen, am 25. wieder aus Schlesien nach Potsdam, und eiferte so für den Fortgang der Arbeit, dafs er schon am 13. Januar 1745 von Berlin aus an Dietrichs den Befehl ergehen liefs, das obere Plateau des Berges mit einem Lustschlofs zu schmücken. Die Idee dazu hatte der König, wie eine vorhandene Skizze zeigt, selbst angegeben, von Knobelsdorf bildete sie dann weiter aus: seine Pläne sind aber nicht mehr vorhanden.

Den Befehl des Königs begleiteten sogleich Anweisungen zu Baugeldern, denen während des Krieges beständig andere folgten, sogar aus dem Lager bei Chlom in Böhmen fehlten sie nicht. —

Die Grundsteinlegung zu diesem später Sanssouci benannten Lustschlosse hatte am 14. April 1745 statt, Friedrich II. konnte nur im Geiste gegenwärtig sein, denn er befand sich in Neiſse.

Ueber die Stellung des Gebäudes waren der König und sein Baumeister verschiedener Ansicht: von Knobelsdorf wollte es auf gewölbten Substructionen und mehreren Stufen erhöhen, theils um es trockner zu stellen, theils damit es von unten aus mehr gesehen würde; der König aber willigte nicht darein, und ertrug es schweigend, als die von Knobelsdorf gefürchteten Uebelstände wirklich eintraten.

Die Fundamentmauern wurden, gleich den Einfassungsmauern der Böschungen, von Rüdersdorfer Kalksteinen oder märkischem Marmor gelegt.

Der Plan aber auf dem man baute war folgender:

Ueber das obere Plateau sollte sich das Ganze in einem Geschoſs mit Bogenfenstern, auf einer Basis von 3 Stufen erheben, von Osten nach Westen in einer Länge von 292 Fuſs, bei einer Breite von 49 Fuſs und mit der Dachbalustrade in einer Höhe von 39 Fuſs.

Die Mitte sollte von Norden her ein Vorsaal, gegen Süden ein nach dem Garten vorspringender elliptischer Kuppelsaal einnehmen.

Dem Vorsaal sollten sich im Osten eine lange Gallerie, im Westen 4 Zimmer für die Dienerschaft anschlieſsen. Dem Hauptsaal im Osten des Königs Audienz-, Concert- und Schlafzimmer, und als Schluſs das runde Bibliothekzimmer; im Westen 4 Gastzimmer. Von zwei, in gleicher Hauptrichtung hinter dem Schloſs ausgerückten ganz schlichten Nebenflügeln zu 98 Fuſs Länge und 35 Fuſs Tiefe sollte der östliche eine Silberkammer und Räume für die Bedienung enthalten, der westliche die Küche und Stallung für 14 Pferde, im Norden vor der Küche aber ein 60 Fuſs tiefer Brunnen gegraben werden. Von zwei kurzen nördlichen Rückflügeln des Schlosses selbst ausgehend, sollte eine halbkreisförmige Colonnade mit 48 Paar korinthischen, cannelirten und gekuppelten Säulen einen Vorhof bilden, nach Osten und nach Westen Thore haben, nach Norden einen offenen Ausgang.

Auf die Nordhälfte des ganzen Plateaus sollten drei, jenen Ausgängen entsprechende Rampen führen, die westliche als Auffahrt bis zur Colonnade dienen, die nördliche zum Hinaufreiten; der östlichen ihre Abstufungen für Fuſsgänger aber hat erst Friedrich Wilhelm IV. machen lassen.

Die Nordseite des Schlosses und die kurzen Rückflügel sollten mit ihren Doppel-Pilastern der korinthischen Säulen-Ordnung des Vorhofes entsprechen, dagegen auf der Südseite das Sims und die Dachbalustraden des Schlosses von Termenpfeilern mit sorglos üppigen Wald- und Feldgöttern getragen werden, entsprechend der heitern ländlichen Aussicht über die sechs Abstufungen des Weinberges.

Zu Füſsen des letztern aber sollte gerade vor den Treppen ein Wasserbassin mit bleiernen vergoldeten Meergottheiten und einer Fontaine Platz finden, umringt von Blumenparquets in arabesken Formen, auch von dem weiteren Vergröſserungsgarten, den von Osten nach Westen ein gerader Gang zu durchziehen bestimmt ward.

Zwanzig Morgen des Terrains gehörten nach Bornstedt, also dem Waisenhause, und wurden vom König theuer erworben gegen Ueberlassung der beiden älteren vor Bornstedt gelegenen Weinberge wie der im Westen gelegenen Karpfenteiche und einiger Hutungen der Meierei, später noch andere Morgen durch Ueberlassung des Vorwerks Pirschhaide und Vererbpachtung der Vorwerke Geltow und Gallin, bis ein gewisser Connex des Territoriums erlangt war.

Man erzählt, der König wollte auch das Terrain der Grävenitz'schen Mühle zunächst dem Schlosse von Sanssouci in den Vergröſserungsgarten ziehen, aber der Müller habe nicht weichen wollen, und sich dabei trotzend auf sein Recht vor dem Kammergericht berufen, welche Berufung der groſse König in seinem Gerechtigkeitssinn gelten lassen, und lieber nicht weiter auf dieser Vergröſserung bestanden. Zur selben Zeit 1745 ergingen auch schon die Befehle zur Verschönerung des Stadtschlosses und des Lustgartens nach Angaben des Königs und ausführlicheren Plänen seines Bauintendanten von Knobelsdorf.

Ehe wir dieselben hier besprechen, dürfte ein flüchtiger Rückblick auf die frühere Bewohnung des Gebäudes nicht uninteressant sein. Der groſse Churfürst bewohnte, wie muthmaſslich alle seine Ahnherren seit Joachim I. wenn sie hier waren, den westlichen Theil im zweiten Geschoſs des Hauptgebäudes, die Churfürstin

den östlichen. Dazwischen blieb der grofse Saal zu besonderen Festlichkeiten. Die anderen Geschosse nebst den neu angebauten Flügeln wurden von der Churfürstlichen Familie, dem Hofstaat und in buntem Wechsel zeitweise von Gästen eingenommen.

Friedrich I., der beide Schlofsflügel nach des Vaters Plan verlängerte, folgte demselben Brauch, zog aber aus seiner Churprinzlichen Wohnung im östlichen Flügel nicht eher in das Schlaf- und Sterbezimmer seines Vaters, bis es ganz verändert worden.

Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. hatte seine Kronprinzliche Wohnung im entgegengesetzten westlichen Flügel erhalten, und blieb darin auch als König bis an sein Ende, weil er von dort am bequemsten auf seinen Exercirplatz hinab sehen konnte; den östlichen Theil seines Schlosses liefs er, nicht abweichend vom Brauch seiner Vorfahren, von seiner Gemahlin bewohnen, und was er sonst im Schlofs veränderte war nichts Wesentliches.

Völlig verschieden von der früheren ward die Bewohnung erst unter Friedrich II. Die Gemahlin dieses Königs residirte beständig in Berlin, und wohnte im Sommer in Schönhausen. So standen die für eine regierende Königin im Potsdamer Schlofs vorhandenen Gemächer disponibel und Friedrich II. gab Befehl dieselben zu seiner eigenen Wohnung einzurichten; die Disposition für das ganze Schlofs ward nun folgende:

Beiden Schlofsflügeln sollte durch ein drittes Geschofs mit dem Schlofs gleiche Höhe gegeben, sämmtliche Aufsenseiten aber durch Pilaster korinthischer Ordnung in einen edleren Stil gebracht werden. Die bisherige grüne Treppe am Lustgarten sollte sich in eine Rampe zu bequemer Auffahrt vor dem grofsen Saal verwandeln, die hölzerne Treppe im Hofrisalit aber in eine von grauem schlesischen Marmor. Es war als wolle der König hier den Boden seines neueroberten Landes betreten. Eine Marmorgallerie fast ganz mit schlesischem Marmor bekleidet, sollte oben an der Treppe mit einer Thür empfangen, mit einer zweiten gradein nach Süden in den Hauptsaal münden, nach Westen mit einer dritten in den grofsen Königlichen Speisesaal, nach Osten mit einer vierten in den Marschallstafelsaal. Aus dem letzteren sollte nach Osten ein Corridor hinlaufen, südlich und östlich an diesem aber des Königs eigne Gemächer in folgender Ordnung: ein zweifenstriges Speisezimmer, ein gleiches Concertzimmer, ein einfenstriges Cederncabinet, und als Eckzimmer ein Schreibcabinet mit zwei Fenstern nach dem Lustgarten und einem östlich nach der Strafse, hierauf ein dreifenstriges Schlafzimmer, ein einfenstriges Bibliothekzimmer und ein gleiches Confidenzzimmer, womit des Königs Wohnung noch im Hauptgebäude abgeschlossen wurde. Am Corridor weiter sollten sich im östlichen Flügel 14 Zimmer für Cabinetsräthe, Hofbediente und Fremde mittleren Standes anreihen, im dritten Geschofs aber, über den Zimmern des Königs, Wohnungen für seine Herren Brüder, im Flügel andere für Pagen und Bedienten sein. Den Schlufs des östlichen Flügels nach dem Markt hin sollte, durch beide Obergeschosse gehend, eine Verbindungstreppe und ein Theater machen. Im Westen des Hauptsaales sollte dem grofsen Königlichen Speisesaal das gleich grofse Audienzzimmer, ebenfalls mit zweien Fenstern nach dem Hofe und zweien nach dem Lustgarten, folgen, dann an einem Corridor hin an Stelle des Schlafzimmers Friedrich I. ein Fremdenzimmer mit zwei Fenstern nach dem Lustgarten, weiter an der westlichen Schlofsecke eine kleine Gallerie mit drei Fenstern nach Süden und einem nach Westen, hierauf ein Schlafzimmer mit zwei Fenstern nach Westen, ebenso ein grofses Concertzimmer: dann zuletzt, genau entsprechend der Lage des dem andern Flügel angefügten Confidenzzimmers, eine Freitreppe zum Hinabgehen nach dem Exercirplatz aus der alten Fahnenkammer. Im westlichen Flügel sollten dieser Fahnenkammer Räume zu gelegentlicher Aufnahme hoher und distinguirter Fremden dienen, nur das Tabackscollegium, besonders aber die eigentliche Wohnung Friedrich Wilhelm I. unberührt bleiben. Das dritte Geschofs sollte auch nach dieser Seite im Hauptgebäude für die Herren Brüder des Königs, im Flügel aber für Gefolge und Dienerschaft fremder Herrschaften bestimmt sein.

Dies war die Eintheilung der Obergeschosse. Im Erdgeschofs des Hauptgebäudes sollten im Osten von der Grotte her Absteigezimmer für anwesende Prinzen und Generale, im westlichen Theil aber den Zimmern des Prinzen von Braunschweig die Zeichnenkammer und der Speisesaal des ersten Bataillons Leibgarde folgen. Im östlichen Flügel ferner die Kellerei, Mundbäckerei, Holzkammer und die Wohnungen des Schlofspoliers, der Schlofsknechte, und zunächst der Marktecke die Kastellanswohnung.

Im westlichen Flügel dem genannten Officierspeisesaal die Silberkammern, die Conditorei, die Küchen, und bis zum Markt die Porzellankammern und dergleichen. Auch der die Flügel verbindende mitten halbrund

ausgeschwungene Portalbau sollte mehr Räumlichkeiten aufnehmen, und dazu um ein Halbgeschofs erhöht und analog decorirt werden.

Für den Lustgarten wurden sandsteinerne Ufer-Balustraden bestimmt mit 63 Postamenten, deren 30 mit Kindergruppen und 29 mit Vasen bereichert, die Felder dazwischen mit durchbrochenen Entrelas. Im Osten zunächst der Brücke aber sollte eine aus 20 cannelirten korinthischen Säulen gebildete Colonnade den Uebergang von der Balustrade zum Schlofs noch reicher vermitteln, dergestalt dafs 16 derselben sich der Länge nach, gekoppelt in eine Reihe stellen, an beiden Enden aber und an beiden Seiten des mittleren Zwischenraumes durch Nebensäulen vor Schwankung behütet werden; ihre Zwischenfächer aber sollten Flufsgöttergruppen und groteske Vasen mit Wasserblumen füllen, die Nähe des Stromes andeutend, während sich über den Attiken die Kindergruppen der Balustraden fortsetzten.

Eine ähnliche Colonnade sollte hinwiederum im Norden die Form des Reitpferdestalles mit dem Westflügel des Schlosses vermitteln, ebenfalls eine Durchfahrt lassend, aber in Anspielung auf den dortigen Exercirplatz in ihren Zwischenfächern geziert mit Statuen von Ringern, Fechtern und Schleuderern. So lobenswerth die Absicht zu verschönern und zu vermitteln hier hervortritt, die Verwendung der edlen korinthischen Säule zu einem Geländer und in solchen Nebeneinanderstellungen wird einem reinen Sinn nie zusagen.

Was das Bassin im Lustgarten betraf, so hatte Friedrich Wilhelm I., wie bereits erwähnt worden, die prächtige Jacht, die sonst darin zu ankern pflegte, längst verschenkt; müssig lag es da, und war, nachdem die hölzerne Verschälung gewichen, gänzlich verfallen und versandet. Auf Friedrich II. Geheifs ward es nun geräumt und mit Sandsteinquadern, mehrentheils aus Pirna, decenter gefafst.

Kein Freund von Wasserfahrten, doch desto gröfserer Liebhaber bildender Kunst, hiefs er nun die Stelle der Jacht eine colossale Gruppe einnehmen: Neptun mit Amphitrite auf einem Muschelwagen von Seepferden gezogen und von Tritonen begleitet. Leider ward dieses Kunstwerk allzuvergänglich gebildet, nach holländischer Weise aus Blei mit Kernstücken von Eisen und Stucke. Nahl entwarf die Gruppe im Kleinen, Benkert und Heinmüller modellirten sie ins Grofse und Giese vollbrachte den Gufs, wozu er 600 Centner Blei gebrauchte. Mühsam wurden, als der Unterbau fertig war, die einzelnen Figuren auf Walzen zur Stelle geschafft und in Verbindung gebracht. Um und um vergoldet, war das Ganze, so lange es unversehrt stand, eine leuchtende Zierde des Lustgartens.

Die Einfassung des Bassins krönten in abwechselnder Reihe Taxuspyramiden und 21 Orangenbäume. Letztere kamen mit ihren würfelförmigen hölzernen Kübeln in festonirte Vasen von Kupfer und Blei zu stehen die, sämmtlich vergoldet, die funkelnde Pracht vermehrten. Auch längs der östlichen, abwechselnd mit Kindergruppen und Vasen verzierten Uferbalustrade stand eine gleichmäfsig prunkende Reihe von Orangenbäumen. Erst später wurden dort Linden gepflanzt. Im Westen zog man eine Gartenmauer, ohne das Thor zur Breiten-Strafse 511½ Fufs lang, mit korinthischen gekuppelten Pilastern, sandsteinernem Gesims und einer Balustrade, worauf vergoldete Kindergruppen und Vasen zu stehen kamen; sie wurde nach Innen in 52 Felder zu 9½ Fufs Höhe bei 4 Fufs Breite getheilt, und durch den Maler Höder in dessen gefälliger Manier mit Schäferstücken, grotesken Cascaden und dergleichen al fresco gemalt und liefs so den Zwang des Einschlusses heiter vergessen.

Der Garten selbst war unstreitig nach des Königs und von Knobelsdorfs Anordnung mit Schmuck von allerlei Bildwerk reichlich umringt und erfüllt. An der Ostseite, gegen das Bassin hin, standen vor gradgeschnittenen Hecken neun leichthin gearbeitete Büsten von cararischem Marmor auf mit gleichem Gestein überkleideten Fufsgestellen.

An der Nordseite vor dem Eingang der mittleren Allee erhoben sich die colossalen Statuen der Pomona und Flora, beide mit Kindern, auch mit Kinderreliefs an den Piedestalen, Alles aus cararischem Marmor von Ebenhecht.

Aufserdem reihten sich längs dieser Front, rechtshin auf Fufsgestellen von schlesischem Marmor, vier Jahreszeiten und ein Satyr, linkshin ein Mädchen mit Blumen, ein Knabe mit Früchten, ein junger Bacchus, März und Januar, Alles Marmorstatuen von jungen Künstlern in Carara gearbeitet, und aus der oranischen Erbschaft herrührend.

Hinter dieser Statuenreihe liefen zwei Linien gradgeschorner Hecken hin, und waren am Eingang, vor welchem Pomona und Flora standen, geöffnet in Gestalt eines rautenförmigen Salons, den marmorne Hermen von Ebenhecht verzierten. Durch diesen Salon trat man in die Hauptallee, sie durchschnitt den Garten von Norden nach Süden und schied ihn in zwei gleiche Theile. In dem östlichen, gegen das Bassin hin, führten

von allen Seiten Wege zu einem großen Salon. Vier Rasenbeete, jedes mit ähnlicher Orangerie und einer reliefverzierten Marmorvase (2 von Glume, 2 von Heimüller) besetzt, umgaben dort ein rautenförmiges Parquet, in dessen Mitte ein vergoldeter Colofs von Sandstein ragte: Hercules mit der Keule; rings umher steinerne Ruhebänke und andere Statuen von Blei und Sandstein, sämmtlich vergoldet: im Hintergrund ein Lusthaus von Gitterwerk mit acht gegitterten Säulen. Von einem künstlich gearbeiteten Gitter umfriedet, gewährte das Ganze einen glänzenden Anblick. Eine Allee, davor gradgeschnittene Hecken, sonderten diese Partie von jener mit dem Bassin.

Im westlichen Theil des Gartens bildeten zwei von Ebenbecht gearbeitete schwarze Marmor-Vasen mit Mackerons, auf Fufsgestellen von weifslichem schlesischen Marmor, inmitten runder Rasenplätze die Centra der Hauptpartien, noch andere kleinere Vasen vertheilten sich in die andern von Bosquets beschatteten Parquets. In einem mit vier Nischen versehenen Salon aber waren sieben antike Büsten: Galba von cararischem, Tiberius von parischem Marmor, Decius von salinischem, zwei andere von cararischem und eine von schwarzem: alle auf Fufsgestellen, die man mit weifsem cararischen Marmor belegt hatte.

Die Hauptallee ging, wie schon gesagt worden, von Norden nach Süden mitten durch den ganzen Garten. Sie traf am Wasser auf einen halbrund ausgeschwungenen Platz mit schattigen Bäumen und schöner Aussicht. Dort standen auf Fufsgestellen von Sandstein, von Erasmus Quellinus aus cararischem Marmor gearbeitet, vier Bildsäulen Oranischer Prinzen, alle gerüstet, der eine einen Commandostab haltend. Bei einem andern ist ein Lorbeerbaum zu sehen.

Von jenem halbrunden Vorsprung führte ein altes hölzernes Brückchen nach einem im Wasser auf Pfählen erbauten, hölzernen Angelhäuschen. Dort mochte zur Zeit des grofsen Churfürsten ein Mühlentriebwerk zu den Wasserkünsten gewesen sein; da aber Friedrich II. hier keine Wasserkunst anlegte, liefs man es ganz verfallen und endlich verschwinden.

Von dem Rondeel der Oranischen Prinzen traf der Blick nördlich durch die Allee des Gartens gerade auf den Reitstall. Auch dieser erhielt damals reicheren Schmuck von Bildwerk: nach von Knobelsdorfs Angabe und Krügers Entwurf ward das Gebäude bis in die Linie der westlichen Gartenmauer verlängert. Diese Verlängerung erhielt in der Mitte gegen den Garten ebenfalls ein Risalit von sechs Wandsäulen mit Rustiquebanden oder Passagen, und ein mit Dielenköpfen vorspringendes Hauptgesims. Obenauf wurde, wie auf das ganze Gebäude, eine Attika gesetzt, wohinein man die Wohnungen der Stallleute verlegte. Ein gleiches Risalit, doch nur mit vier Säulen, erhielt der Giebel nach der Breiten Strafse. Auf die Risalitgiebel stellte der ältere Glume sandsteinerne lebhaftbewegte Gruppen von Menschen und Pferden. Das bereits erwähnte Orangenhaus im Südwesten ward wie der ganze Lustgarten der Pflege des Hofgärtners Krempel übergeben. Die Kosten der Veränderungen im Lustgarten wie der späteren Reparaturen erreichten, den Schmuck der Bildwerke von Marmor ungerechnet, unter Friedrich II. die Summe von 90,458 Thalern.

Der genaueren Beschreibung des Stadtschlosses gehe eine kurze Chronik seiner Veränderung und Erneuerung voran.

Friedrich II. liefs 1745 mit Einrichtung der für die Hof- und Cabinetsbeamten nothwendigen Räume im östlichen Schlofsflügel, und mit dessen Erhöhung um ein Geschofs, beginnen, wie mit seiner äufsern Ausschmückung bis zum Giebel gegen den Markt, woselbst im Innern der Bau des Theaters ebenfalls anfing.

1746 wurde das Hofrisalit mit der darin befindlichen Marmortreppe in Arbeit genommen und etliche Zimmer für den Prinzen Heinrich im dritten Geschofs des Hauptgebäudes möblirt.

1747 begann die Veränderung und Aufschmückung des Mittelrisalits der Gartenseite und ward mit letzterer

1748 vollendet, 1748 erfolgte auch der innere Ausbau des Schauspielsaales, sowie der Anbau der Maschinentafel am südöstlichen Eckrisalit.

1749 erhielt der grofse Hauptsaal seine neue Ausschmückung, auch wurde die daranstofsende Marmorgallerie und der äufsere Aufputz neben dem Hofrisalit ausgeführt;

1750 der westliche Schlofsflügel, die Fahnentreppe wie die Schlofswache;

1751 der Bau des Ganzen sammt der neuen Anordnung des Schlofshofes vollendet.

1752 möblirte man vier Zimmer für fürstliche Damen im westlichen Flügel an Stelle der ehemaligen französischen Hofcapelle gegen die Marktecke, wie zwei andere in dem dritten Geschofs desselben Flügels für Maupertuis, während zwei andere im Erdgeschofs des Hauptgebäudes, westlich von der Grotte, für den Prinzen

Ferdinand von Braunschweig eingerichtet wurden, auch erhielten die Säle und Hauptzimmer im Schloss sämmtlich Spiegelscheiben.

1753 wurden Reparaturen vorgenommen;

1754 der große Speisesaal verziert; auch die Vertäfelung der Fahnengallerie und das Meublement der darauf stoßenden rothen und blauen Kammer rühren aus diesem Jahr.

1755 ward das Schreibzimmer des Königs getäfelt, weiß lackirt und mit Spiegeln und russischer Luftheizung versehen, auch wurden zwei andere Zimmer, und zwar jetzt im zweiten Geschoß des westlichen Flügels, für Maupertuis eingerichtet. Der Officierspeisesaal erhielt neue Tafelstühle.

1756 wurden im westlichen Flügel zunächst den Gemächern Friedrich Wilhelm I. drei Zimmer für den Fürstbischof von Breslau Grafen von Schafgotsch möblirt, die anfangs die Fürstlichen Kammern hießen, und nachmals von Prinz Heinrich, dem Bruder des Königs, bewohnt wurden.

Die übrigen Jahre füllen allein mehr oder minder bedeutende Reparaturen, nur möblirte man 1763 vier Zimmer im dritten Geschoß des westlichen Flügels nach dem Markt hin für den jungen Prinzen von Preußen.

Wir schreiten nun zur ausführlichen Beschreibung des Schlosses, wie es sich unter Friedrich II. vollendet zeigte.

Nach von Knobelsdorfs Entwurf waren die Flügel, wie bereits gesagt, um ein Stockwerk erhöht, das ganze Untergeschoß rustique gehalten, die beiden Stockwerke darüber mit korinthischen Pfeilern durchzogen worden. Die Attika darüber sah man von Storch und Heimüller ringsher an den markirten Stellen mit 7 und 8 Fuß hohen sandsteinernen Gruppen und Statuen, an den anderen von Becker, Kambly und Müller mit Vasen von gleichem Material geschmückt. Zu von Knobelsdorfs Leidwesen hatte Boumann am Ostflügel alle Schlußsteine der Fenster mit Menschenköpfen verziert, die man später entfernte.

Die Mitte des Hauptgesimses am Mittelrisalit der Gartenseite bereicherte ein von zwei Famen und zwei Kindern getragenes Schild (von Petzold aus Sandstein) mit einem von Kelly gefertigten und im Feuer vergoldeten metallenen Adler und Trophäen.

Die Seitenrisalits hatten kleinere von Kindern getragene Schilder mit Kronen.

Das Dach war neu mit Kupfer abgedeckt und bedeutend verändert. Die ehemals über den ganzen Dachfirsten großartig hinlaufende Gallerie des Hauptgebäudes hatte man nur den Dachgipfeln der Risalits gelassen, aus denen Altären gleich gebildete Feueressen ragten, ähnlich allen andern, nur größer. Auf dem ganzen Dachfirsten zog sich oben ein ebenfalls kupferner teppichartiger Ueberwurf mit vergoldeten Borten und Quasten hin und nahm sich stattlich aus.

Die ehemalige grüne Treppe war nun in eine Rampe zum Auffahren am Hauptsaal verwandelt, die Auffahrt mit grünem Rasen belegt. Die Seitenränder sah man von Ebenhecht bereichert mit zwölf sandsteinernen cascadenartigen Vasen, zwei Flüssen und vier Laternen tragenden Gruppen; ebenderselbe hatte zwei Sphinxe mit Kindern, zwei ohne Kinder an beiden Enden hingelagert. Die drei Räume unter der Rampe dienten nach Zumauerung des ehemaligen Grotteneinganges zu Aufbewahrung von Löschgeräthschaften.

Die ganze Auffahrt wurde, wie schon das Belegen mit Rasen zeigte, selten benutzt, der König selbst stieg vor einem kleinen Pförtchen ab, welches unfern vom östlichen Ende der Rampe im Erdgeschoß angebracht, mit einer Treppe in die Mitte der Königlichen Gemächer hinaufführte.

Die Haupteinfahrt war durch das Schloßportal; auch dort sah man große Veränderung. Beide Enden der um ein Stockwerk erhöhten Schloßflügel prangten hier vor ihren Pilastern auf vorgeschobenem rustiquen Unterbau mit freistehenden korinthischen Säulen, die Giebel emportrugen.

Das Giebelfeld des östlichen Flügels, worin das Theater erbaut war, hatte Heymüller mit den neun Musen *en relief*, den Fronton darüber mit einer 8 Fuß hohen Minervenstatue von Sandstein geschmückt; das Giebelfeld des westlichen Flügels, worin fürstliche Personen wohnen sollten, mit einem Opfer, das einer auf Trophäen ausruhenden Friedensgöttin gebracht wird, den Fronton aber, nicht ohne Sinn, mit der Statue des Hercules. Außerdem sah man als Akroterien sandsteinerne Gruppen von männlichen und weiblichen Gestalten, wie auf der Krönung aller Risalite des Schlosses.

Was den gegen den Markt halbrund ausgeschwungenen Portalbau betraf, so war nunmehr unten östlich vom Portal an Stelle der alten Eisenkammer der Prison für die Soldaten, darüber im zweiten Geschoß Montirungskammern, im Zwischenbau gegen den östlichen Schloßflügel an Stelle des alten Husarenstalles die Wachtstube der Soldaten des Garderegiments und des Bataillons alte Leibgarde. Innen gegen den Hof erst Bogen-

pfeiler, dann dicht am Flügel die Wachtstube der Officiere, darüber im zweiten Geschofs mit einem Corridor der Prison der Officiere.

Westlich vom Portalbau war im Untergeschofs, wieder ein Prison für Soldaten des ersten Bataillons Garde, nach dem Hof hin wiederum Bogenpfeiler, und am Flügel die Wachtstube der Officiere. Ueber den Wachtstuben aber, wie über dem Prison im zweiten Geschofs Montirungskammern.

Den Schlofshof sah man überall mit figurirtem Klinkerpflaster belegt, nur zunächst dem Corps de logis rechts und links viereckige Rasenplätze von Geländern eingefafst. Die Equipagen fuhren an dem Hofrisalit des Hauptgebäudes vor. Es war dem Mittelrisalit der Gartenseite entsprechend decorirt worden; nur fand sich hier unten in der Rustica ein Portal, dessen Bogen zwei Paar von Giese und Schönewitz gearbeitete Termen stützten. Davor standen rechts und links colossale Gruppen aus Sandstein von Ebenbecht. Trat man ein, so empfing der reichgeschmückte Raum der Marmortreppe den Kommenden mit zween Aufgängen. Der Fufsboden bestand anfangs aus hellgrünen, später aus grauen und helleren schlesischen Marmorfliesen, jeder Aufgang aber hatte dreimal neun Stufen von dunkelgrauem Marmor; zweimal durch Ruheplätze unterbrochen, endeten beide vor der Marmorgallerie auf einem gemeinschaftlichen schmalen Plateau. Das künstlich gebogene Treppengeländer hatte Franz Verdeuil nach Benkerts Modell aus Metall gegossen und vergoldet. Die Seitenwände des ganzen Raumes sah man von unten auf bis zur Treppenhöhe mit dunkelgrünem, oberhalb mit bläulichem schlesischen Marmor bekleidet, nur unter dem grofsen Ruheplatz der Treppe hatte der Bildhauer Müller ausnahmsweise nicht schlesischen, sondern italienischen Marmor angewendet. Vermuthlich traute man dem ersteren noch nicht dauerhafte Tragbarkeit zu. Ueber dem Hauptsims hatte der Bildhauer Benkert sechs Gruppen von Gips gebildet und vergoldet. Die Ecken der Wände verzierten vier Paar Hermen von weifsem Priborner Marmor aus Schlesien, deren obern menschlichen Theil die Bildhauer Petzold, Benkert und Heimüller gearbeitet.

Die Schaftgesimse und Capitäle dazu hatte Habermann aus in Feuer vergoldetem Metall geformt, aus solchem waren auch die sechs vom Goldschmied Kelly verfertigten Trophäen zwischen den Pilastern. Giese heftete an den Sims sechs Basreliefs von vergoldetem Stuck: Thaten des Hercules auf Barockschilden dargestellt.

Des ganzen Raumes halbkugelartig gewölbte Decke aber hatte Antoine Pesne mit dem Gemälde einer Minerva geziert, die mit ihrem Schild Neid und Zwietracht zu Boden schlägt, während die Friedensgöttin mit ihrem Gefolge einzieht. Ein energischer Gedanke für den Stufenaufgang zu einem solchen Könige!

Von dem obern Plateau der Treppe trat man in die Marmorgallerie, die südlich mit einer Thür gradein in den grofsen Marmorsaal führte, östlich mit einer zweiten in das Marschallstafelzimmer, westlich mit einer dritten in den grofsen Königlichen Speisesaal. Am Fufsboden dieser Gallerie wechselte mit weifsem schlesischen Marmor grauer. Die Wände waren von weifsem Stuckmarmor, aber ionische Eckpilaster von grünem schlesischen Marmor trugen mit Capitälen und Schäften von vergoldetem Metall das Sims von grauem schlesischen Marmor, aus welchem man auch die Plinthen gebildet.

Aufserdem sah man neben dem Saaleingang wie neben dem mittleren Treppeneingang Nischen von weifsem schlesischen Marmor. Die Deckenzierrathen hatte Sartori von Stuck gearbeitet und vergoldet. Von hier trat man also gradein in den grofsen Hauptsaal, Wände und Fufsboden desselben bedeckte jetzt ebenfalls aus Schlesien geholter grauer Marmor, die Kamine weifser; von rothbuntem aus demselben eroberten Lande stiegen auf gleichem Grunde die korinthischen Pilaster, doch ihre Capitäle und Schaftgesimse waren vergoldetes Erz, vergoldetes Erz auch die Kriegstrophäen dazwischen, wie die Verzierungen über den Thüren (Allegorien auf die Thaten des grofsen Churfürsten), die Kindergenien und übrigen Verzierungen des Simses. Schlüters erste Arbeit von 1694 hatte man in Ehren und unberührt gelassen, die Decke aber nahm nun, von Vanloo in Oel gemalt, die Vergötterung des grofsen Churfürsten ein. Herab hingen vier Kronleuchter von vergoldeter Bronze. Die Wände schmückten noch aus der Zeit des Churfürsten van Tuldens beide, die Geburt Friedrich I. und den St. Germainschen Frieden feiernde, grofse Prunkgemälde, auch Leigebe's Triumph des grofsen Churfürsten wie Jacob Vaillants Bild, welches die Eroberung Rügens durch denselben Helden darstellt, beide auf Friedrich I. Befehl mächtig grofs in Oel gemalt. Hierzu stimmte nunmehr Vanloo's auf Friedrich II. Befehl ausgeführtes Deckenstück.

Aus dem Marmorsaal der südlich den Ausblick über die neue Rampe, das Basin des Lustgartens und die Havel gewährte, trat man, östlich nach den Gemächern Friedrich II. gehend, in den Marschallstafelsaal. Dort hatte man die weifse Decke mit zwei durchgezogenen Balken gebrochenen eckigen Tafeln, Perlenschnüren

und altem Laubwerk aus den Zeiten des grofsen Churfürsten und Friedrich I. gelassen, und nur die Wände neu getäfelt mit blauem Grunde und vergoldeten Zierrathen.

Ein von Schwitzer modern gearbeiteter Kamin von gelbbraunem Marmor, zwei antike Tische, eine Krystallkrone und rohrgeflochtene Stühle mit grünledernen Kissen bildeten das Mobiliar. Zwei Fenster gingen nach dem Schlofshof, zwei nach dem Lustgarten.

Weiter östlich trat man in das neue Königliche Speisezimmer, das nördlich mit einer auf einem Viertelkreisbogen hinlaufenden Holzwand geschlossen war, südlich zwei Fenster nach dem Lustgarten hatte, eine Thür nach Osten und eine nach Westen. Es war boisirt mit blafsgrünen Tafeln auf violetgrauem Grunde. Ueber den grofsen Tafeln erschienen ovale kleinere mit Palmen und Lorbeerzweigen von versilberter Bildhauerarbeit, unter dem Wandspiegel eine Kommode mit einer von den Brüdern Calame in Potsdam gefertigten Platte von schlesischem Amethyst. Auf dieser ein Dejeuneraufsatz von Porzellan, eine Probearbeit der auf Friedrich II. Befehl in Berlin errichteten Manufactur. Auch auf dem Kamin von gelbbraunem Marmor standen mit andern ausgewählten Tassen zwei Bouillontassen von Berliner Porzellan, auf dessen Fabricirung der König als auf einen neuen Industriezweig grofsen Werth legte. Das Geheimnifs der Masse hatte der patriotische Kaufmann Gotzkowsky für ihn von dem Bildhauer Reichard aus Gera erkauft.

Die Vorhänge waren apfelgrüner Atlas.

Von der Decke herab hing ein Kronleuchter von Bergkrystall, an den Wänden zwei Thierstücke von Dubois, zwei Gesellschaftsstücke von Pesne, vier Conversationsstücke von Lankret, zwei von Watteau, und von Pesne das Bildnifs der von Friedrich II. ihrer Anmuth und Bildung halber so hochgeschätzten Tänzerin Barberina, welche 1744 mit ihrer Mutter nach Berlin gekommen. Hinter der nördlichen Holzwand des Speisezimmers war ein Raum für des Königs Garderobe, auch wurden dort die Fahnen, Standarten und silbernen Pauken der Garde-du-Corps bewahrt. Noch weiter nach dem Hofe war ein Gang gelassen, der sich östlich dem allgemeinen Corridor verband. Gang, Garderobe und Speisezimmer waren aus dem früheren Assembleezimmer abgetheilt worden.

Auf das Speisezimmer folgte das Concertzimmer; an den vier Ecken abgerundet, war es von Nahl decorirt, hatte zwei Fenster nach dem Lustgarten, Kronleuchter von Bergkrystall, Stühle und Canapees von reich vergoldeter Bildhauerarbeit auf grünem Grunde, einen Tisch mit orientalischem Chrysopras ausgelegt, 6 Fufs lang, 3 Fufs 6 Zoll breit, den Kamin von roth- und weifsbuntem Marmor, mit vergoldeten Zierrathen. Hier stand auch des Musik liebenden Königs Notenpult von Schildkröte mit bronzenen vergoldeten Bildern von Melchior Kambly, sowie ein Fortepiano, Silbermanns beste Arbeit. Der Gemäldeschmuck bestand aus vier Gemälden: eine Allegorie von Rubens, die Vernichtung der Künste und Wissenschaften durch die Liebe zum Kriege, die tanzende Cochois mit ihren Schwestern [1]), welche sitzen und zusehen, von Pesne, zwei Gesellschaftsbilder von Lankret.

Auf dieses Zimmer folgte mit einem Fenster nach dem Lustgarten ein kleines Cabinet von Cedernholz mit vergoldeten erznen Zierrathen, nördlich daran die kleine Treppe die nach dem Lustgarten hinab führte. Aus dem Cederncabinet trat der König, nach Morgen, in sein Schreibcabinet, ein Eckzimmer das zwei Fenster nach dem Lustgarten, eins nach der Strafse hatte. Die daselbst angebrachten Spiegel gewährten die Möglichkeit, jeden Eintretenden sogleich von allen Seiten zu sehen, und zugleich eine leichte Uebersicht dessen, was auf der Brücke im Lustgarten und auf der Strafse vorging. Die Täfelung war weifs lackirt, Gehänge geschnitzter und gemalter Blumen an Decke und Wänden, Zierrathen und Leisten vergoldet. Spiegel über den Thüren; Stühle, Canapee und Gardinen von blauem Sammet mit goldenen Tressen eingefafst: der Schreibtisch wie auch der Eckschrank von Schildkröte mit vergoldeten Zierrathen von Bronze; aufserdem ein Tisch dessen Blatt 4 Fufs 6 Zoll lang, 3 Fufs 3 Zoll breit, aus einem grofsen, bei Bukow im Teltowischen Kreise gefundenen Puddingstein (Mischung von Kiesel und Achat) von Kambly gefertigt worden.

Von der Decke hing ein Kronleuchter von Bergkrystall. Die Heizung bewirkte nach russischer Art erwärmte Luft; aus dem eisernen Ofen im Untergeschofs emporkommend, ward sie von einem metallnen vergoldeten Drachenkopf ausgehaucht, durch Stellung desselben liefs ihre Zuströmung sich nach Belieben vermehren

---

[1]) Sie war mit denselben und anderen Tänzern 1742 nach Berlin gekommen, und wurde später die Gemahlin des Marquis d'Argens, mit dem sie eine glückliche und musterhafte Ehe führte.

oder vermindern. Eine Spiegelglasthür gewährte den Blick in das Königliche Schlafgemach mit drei Fenstern nach der Straße. Tapeten, Vorhänge und Stühle gleichmäßig von Silberstoff auf blauem Grunde und reich mit Tressen besetzt, die Kronleuchter von Bergkrystall, zwei Tische mit Platten von Amethyst und ein grünsammtner Schreibtisch, woran der große König oft noch des Abends zu arbeiten pflegte, bildeten hier das Ameublement. An dieses Zimmer stieß nördlich ein einfenstriger Alkoven worin des Königs kleine Handbibliothek stand in blauen Schränken, oben silberne Henkelvasen und Kinderfiguren mit Büchern. Ein Brustgeländer von gegossenem Silber worauf gleichfalls Kinderfiguren angebracht worden, schied den Alkoven von dem Schlafzimmer und hatte mitten eine Thür. Durch diesen Alkoven konnte der König sich zu geheimen Unterredungen in das dem Eckrisalit nördlich angebaute sogenannte Confidenztafelzimmer zurückziehen, dessen eines Fenster grad auf die Straße ging. Ein andres Fenster gegen das Rathhaus ist nur ein Scheinfenster. Tapeten von hell ponceaurothem Sammet reich mit goldenen Tressen und Fransen besetzt, zwei Gemälde von Vanloo und eines von Le Sueur bildeten die Ausschmückung; auch war hier eine runde Maschinentafel, an welcher der König mit drei Personen unbelauscht von der Dienerschaft speisen konnte. Von der früheren Maschinentafel, die Friedrich Wilhelm I. nach dem Dresdner Muster anfertigen lassen, ist früher (p. 70) gesprochen. Speisen und Services wurden im Untergeschoß gewechselt, und stiegen von Gegengewichten gehoben zum Gebrauch in Mitte der Tafel empor. Die vergoldeten Zierrathen dieses Raumes machte Hoppenhaupt.

Hiermit endeten die Privatzimmer des Königs ohne andere Ausgänge als die zuvor bechriebenen.

In dem daran stoßenden östlichen Flügel war in demselben Geschoß (mit großen durch alle Geschosse führenden Treppen an beiden Enden) ein langer Corridor, daran lagen nach der Straße hin 14 zu Aufnahme von Hofbeamten und Fremden mittleren Standes bestimmte Zimmer. Am Ende nach dem Markt zu führten Corridor und Treppe an das von Knobelsdorf erbaute Theater. Es war in jener Zeit das erste aus dessen Parterre sich Sitzreihen wie in den antiken Schauplätzen erhoben. Darüber ragten mit goldverzierten Entrelas Logen von 14 vergoldeten Palmbäumen getragen. Der flache Bogen mit seinem prächtigen Mittelschilde ruhte auf acht Hermen, Alles, gleich der Mosaik, zwölf Schnirkeln und drei Füllungen im Orchester, von Glume gearbeitet und reich vergoldet. Vergoldet war auch die von Habermann gearbeitete metallne Krone, die von der Decke herabhing. Die Decke selbst hatte Amadeus Vanloo, der Hofmaler des Königs, mit einem Apoll und vier Musen geschmückt, von denen die des Tanzes besonders gefiel. Die ersten Scenerien waren von Höder nach Angaben des Opernmalers Innocenz Bellavita. In Italien geworbene Sänger- und Tänzertruppen agirten hier und die Vorstellungen wurden mit großem Aufwand und mit aller damals erreichbaren Präcision gegeben. Dies war die östliche Hälfte des Schlosses; wir wenden uns nun zu der andern.

Westlich vom großen Marmorsaal trat man zuerst in den großen Königlichen Speisesaal, der zwei Fenster nach dem Hofe, zwei nach dem Lustgarten hatte. Die Wände waren hier von weiß lackirter Boiserie, deren Compartimente, Schäfte und Sopraporten Kambly mit stark vergoldeten Metallzierrathen geschmückt, darstellend Kinder die mit Trophäen spielen. Aus gleichem Stoff hatte er auch nach Nahls Zeichnungen die Füße der prächtigen Tische von orientalischem Achat gebildet, wie die Ornamente zu einem Kamin von rothbraunem Marmor. Verwunderung erregten hier vor Allem die Wandspiegel wegen ihrer ausnehmenden Größe und Höhe. Ueber dem Kamin schmückte den Raum die Verbrüderung König Friedrich Wilhelm I. mit dem König August von Polen zu Dresden, auf Leinwand gemalt von Ludwig von Sylvester. Auf jeder Seite des Kamins führte eine Thür nach Westen in das Audienzzimmer, das gleichfalls zwei Fenster nach dem Schloßhof und zwei nach dem Lustgarten hatte. Eine auf gelbem Sammet von Heinitscheck mit Silber gestickte Tapete bedeckte die Wände. Ueber den Sitz des Königs ragte ein Baldachin worunter der Königliche Adler auf einem von Schildhaltern getragenen Schilde prangte, in erhobner Silberstickerei von demselben Meister. Von der mit versilberter Stuckatur geschmückten Decke hing ein Kronleuchter von Bergkrystall, daran die größte Kugel von allen, die in diesem Schlosse zu sehen, auch standen hier ein antiker Tisch von buntem ägyptischen Marmor oder orientalischem Granit und ein anderer von gelbbraunem Porphyr. Von diesem Raum ging man in die Fremdenwohnzimmer; das erste, mit zwei Fenstern nach dem Lustgarten und einem gegen das Mittelrisalit, war mit Silberstuck tapezirt worauf vergoldete Leisten und Tressen, hatte auch solche Vorhänge. Ein schwarzer Marmortisch mit eingelegter florentinischer Mosaikarbeit, Früchte und Blumen aus orientalischen Achaten und andern edlen Steinen, war hier das Prunkstück, auf ihm ein Bruststück, die Kaiserin Maria Theresia von Meyter in Wien auf Leinwand gemalt. Der Tisch war zu des großen Churfürsten Zeiten auf dem Lustschloß in Caput.

An das Fremdenzimmer stiefs eine kleine Gallerie mit drei Fenstern nach dem Lustgarten und einem nach Westen gegen die Breite Straise hin (das ehemalige Cabinet des grofsen Churfürsten). Sie war getäfelt, die Füllungen grün, der Grund fleischfarben, die Pilaster mit Mosaik, die Decoration vergoldet. Hier sah man drei Gesellschaftsgemälde von Watteau. Sieben antike Büsten aus der bereits 1742 erworbenen Polignacschen Sammlung, worunter Vitellius, Julius, Domitian und Niobe, bildeten den übrigen Schmuck.

Hierauf folgte, aus dem ehemaligen rothen Saal abgetheilt, mit zwei Fenstern nach Westen eine Schlafkammer, mit Goldstoff auf grünem Grunde tapezirt, worauf vergoldete Leisten. Die beiden Thürstücke waren Landschaften von Dubois. Im Alkoven sah man das Bildnifs der Königin Louise Ulrike von Schweden, Friedrich II. Schwester, ein Kniestück von Pesne, vor dem Alkoven ein Brustgeländer von Erz; vor dem Kamin von rothem Marmor stand ein Geschenk dieser Königlichen Schwester, ein von ihr selbst in Chenille gestickter Feuerschirm.

An dieses Ruhgemach schlofs sich [1]), mit zwei Fenstern nach Abend und einem nach Mitternacht, das grofse Concertzimmer; mit Gipsmarmor belegt, auf dem Goldgrund der Füllungen buntgemalte chinesische Figuren, vergoldete Decorationen und Leisten an Decken und Wänden, Vorhänge und Bezug der Stühle von ponceaurothem Sammet, enthielt es einen Silbermannschen Flügel und in einer Blende eine sitzende auf einem Instrument spielende Chinesin, über welche ein Chinese einen Sonnenschirm hält; in diesen beiden ehernen von Giese gearbeiteten Figuren war der Ofen.

Aus dem Concertzimmer trat man im westlichen Flügel in die Fahnenkammer, so genannt, weil unter Friedrich Wilhelm I. dort die Fahnen bewahrt worden. Friedrich II. hatte sie mit Cedernholz täfeln lassen. Eine Glasthür ging daraus auf eine offne steinerne Treppe die zum Lustgarten hinab führte. Das vergoldete Geländer hatte Kambly aus Erz gebildet, die Figuren der Kinder darauf aus Blei, nach Giese's Zeichnungen.

Nördlich an die Fahnenkammer schlofs sich mit zwei Fenstern nach Westen ein Schlafzimmer mit goldnem Stuck auf rothem Grunde tapezirt und mit vergoldeten Decorationen gefafst, an der Decke vergoldete Stuckaturarbeit, der Kamin von Rosso Corallino, der Tisch von buntem Marmor.

Mit Tapeten von blauem ungeschnittenen Sammet, gefafst von vergoldeten Zierrathen, folgte hierauf ein Wohnzimmer. Es hatte zwei Fenster nach dem Lustgarten, und als Schmuck folgende Gemälde: eine Tanzgesellschaft von Lankret. Von Watteau: Die Abreise aus Cythera, und eine Dorfhochzeit, Jahrmarkt und Maskerade. Eine liegende Magdalena von Ramondon nach Correggio, zwei Gesellschaftsstücke von Lankret, ein Kegelspiel von Watteau, eine Gesellschaft von Watteau, eine Bauernhochzeit von Pater, die für eines der besten Werke dieses Meisters galt, ferner das Frühstück und die italienische Mahlzeit von Lankret.

Zunächst diesem Wohnzimmer hatte man das alte Tabackscollegium Friedrich Wilhelm I., mit vier Fenstern nach dem Lustgarten, nicht ganz im alten Zustande belassen, vielmehr in der Mitte getheilt, wodurch zwei Zimmer jedes von zwei Fenstern entstanden. Die Wände waren neu überweifst, die Meubles noch die alten. Ueber dem einen Kamin sah man das Brustbild Friedrich Wilhelm I., über dem andern das seiner Gemahlin, beide von Erz.

Hieran stiefs König Friedrich Wilhelm I. einfenstriges Schlafgemach mit dem Bett worin er gestorben. Auch befand sich darin ein Aufsatz von fünf gläsernen auf der ehemaligen Potsdamer Glashütte gefertigten Vasen.

An das Schlafgemach schlofs sich sein Wohnzimmer mit 2 Fenstern darin mehrere Gemälde von desselben Königs eigner Hand. Nördlich davon lag das einfenstrige Eingangszimmer, welches vom Corridor her eine Thür hatte. Ein andrer Eingang war nicht zu den vorgenannten beiden Räumen, die Architectur war in allen dreien oben her dieselbe, ein Fries mit flachen gepaarten Consolen, nur Schlaf- und Wohnzimmer an den Wänden getäfelt [2]) und grau gestrichen, alles Uebrige weifs.

Diesen Gemächern folgten die des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich II. Ein einfenstriger durch eine Holzwand abgegränzter Raum bildete die Puderkammer, sie stand durch eine Thür mit dem daran stofsenden Schlafzimmer und dieses durch eine andre mit einem Vorzimmer in Verbindung, das seinen Ausgang in den Corridor hatte.

Das Schlafzimmer des Prinzen hatte 2 Fenster, gelbsammetne Tapeten mit silbernen Tressen und ver-

---

[1]) Aus dem übrigen Theil des rothen Saales gebildet.

[2]) Die Vertäfelung dieser beiden Zimmer hatte Friedrich II. im Frühling 1754 restauriren lassen (für 15 Thlr.)

silberten Ornamenten. Die Decke von Stuck. Die Decorationen waren theils versilbert, theils frei aufgelegte geschnitzte Blumen mit natürlichen Farben bemalt, Kamin und Tisch von weißem cararischen Marmor.

Das Vorzimmer zeigte die Fabel der Psyche auf einer Hautelisse-Tapete aus Vigne's Manufactur in Berlin nach van Loo's Gemälden. Die Vorbilder kosteten allein 4000 Thaler. Von den sieben Abtheilungen derselben ward die am meisten bewundert, wo Psyche mit der Lampe in der Hand den Amor betrachtet. Die Zierrathen waren vergoldet, die Decke in Stuckaturarbeit, der Tisch von antikem grünen Marmor, der Kamin von grau und roth gefleckten.

Diesen Gemächern des Prinzen Heinrich die ursprünglich 1756 für den Fürstbischof von Breslau den Grafen Schaffgotsch eingerichtet worden und die fürstlichen Zimmer hießen, folgte die Treppe, welche Friedrich Wilhelm I. hinabwärts ohne Stufen bilden lassen, um auf seinem Rollwagen bequem in den Lustgarten kommen zu können; ins obere Geschoß hatte sie Stufen. Dieser Treppe folgte sodann zwei Fenster nach dem Fiackerplatz zeigend ein Vorzimmer, dann mit gleicher Fensterzahl ein Schlafzimmer dessen Hautelisse-Tapeten nach Rode's Carton gearbeitet, auf grünem Grunde in jedem der vier Felder ein graues Kind darstellten, aus dessen Füllhorn natürliche Blumen stiegen. Die Einfassungen waren roth, die Zierrathen vergoldet, vergoldet auch die Stuckarbeit der Decke, der Kamin aber von Rosso Corallino. An diesen Raum stieß ein Wohnzimmer mit zwei Fenstern nach dem Hofe und zweien nach dem Lustgarten. Die apfelgrüne Atlastapete war mit in Gold erhöhten Decorationen und Fruchtgehängen, von Blumen in natürlichen Farben von Pailly in Berlin, überaus reich gestickt worden; die Decke von Stuck war vergoldet. Das Ameublement bildeten zwei der größten Wandspiegel, zwei große Tische mit alter florentinischer Mosaik auf weiß marmornem Grunde; ein Kamin von Rosso Corallino, und, von Michael Kambly in Potsdam gearbeitet, eine Uhr mit einem Glockenspiel in einem Gehäuse von bunt ausgelegtem Cedernholz mit bronzenen vergoldeten Zierrathen.

Von hier trat man in ein Nebenzimmer mit zwei Fenstern. Chinesische von Heinitscheck in Gold erhaben gestickte Zierrathen, mit natürlich gearbeiteten Blumen durchflochten, schmückten die perlfarbne Atlastapete, reiche vergoldete Stuckarbeit von Sartori die Decke; der Kamin wie die große Tischplatte waren aus einem Stück von Rosso Corallino.

Ein dreifenstriges Cabinet bildete die Nordwest-Ecke dieses Schloßflügels. Pilaster von Cedernholz mit Spiegeln ausgelegt und mit vergoldeten Kragsteinen verziert, worauf Vasen von Berliner Porzellan standen. Die Füllungen waren mit weißem Taffet tapezirt, worauf Heinitscheck bunte chinesische Figuren und Lusthäuser erhaben gestickt. Wasser, Luft und Hintergrund waren dazu gemalt, der Kamin war von weißem Marmor, ein Tisch vom älteren Calame, mit schlesischem Chrysopras incrustirt, von der mit vergoldeter Stuckarbeit verzierten Decke hing ein Kronleuchter von Berliner Porzellan herab. Außer den beschriebenen Räumen war in diesem Geschoß nur noch ein Schlafcabinet mit einem Fenster nach dem Markt; Tapeten von rothem Damast, Leisten und Schnitzwerk wie die Decke vergoldet, das Bett in Gestalt eines Schiffes, Gardinen und Bettdecken daran von rothem Damast, und ein Kamin von weißem Marmor bildeten die Ausschmückung. Die vier letzten Gemächer im Jahr 1752 und 1753 zu erbauen und einzurichten kostete 33,474 Thlr. 14 Sgr. 8 Pf. Sie waren an die Stelle der ehemals unter Friedrich Wilhelm I. hier gewesenen französischen Kirche getreten.

In sämmtlichen Zimmern dieses zweiten Geschosses waren die Fußböden mit wechselweise gelegten Rauten von Cedern- und Weißbuchenholz getäfelt. Ausnahme davon machten allein die Zimmer Friedrich Wilhelm I. die gewöhnliche Dielen behalten.

An die Räume der übrigen Geschosse hatte man weniger Sorgfalt gewendet; ihre verschiedenen Bestimmungen haben wir schon früher bei der neuen Disposition des Ganzen hinlänglich erörtert. Nur ist hinsichtlich des dritten Geschosses im Westflügel noch zu bemerken, daß 1752 über den Gemächern zunächst der Fahnenkammer ein vorläufiges Schlaf- und Wohnzimmer für Maupertuis eingerichtet worden, leicht boisirt mit wenig Vergoldungen, einigen von Bork gemalten Blumen, Rohrstühlen etc. Ebenso ward in demselben dritten Geschoß das Ende des Flügels gegen den Markt hin 1763 zu einer Wohnung des Prinzen von Preußen eingerichtet, decent, aber nicht eben prächtig und ohne besondere Denkwürdigkeiten.

Die Schilderung des damaligen Stadtschlosses mit all seinen Appartenancen ist somit als geschlossen zu betrachten.

Die dabei nach des Königs und von Knobelsdorfs Entwürfen beschäftigten Baumeister waren: Krüger, Dietrichs, Boumann und der Conducteur Berger. Die dafür nach und nach aufgewendeten Kosten betrugen

(die besondern Prachtmeubles und Gemälde etc. worüber die Documente unvollständig nicht mitgerechnet) 705,267 Thlr. 17 Sgr. 7 Pf. Man darf im Ganzen annehmen über eine Million Thaler.

Wir kehren nunmehr zur Darstellung der weiteren Ausbildung von Sanssouci zurück, welche nach und nach die Architecten Dietrichs, Boumann, Hildebrand, Büring und Berger beschäftigte.

Hauptdisposition und Grundsteinlegung dieses vom König und von Knobelsdorf entworfenen Lustschlosses sind schon oben geschildert worden.

Im Sommer des Jahres 1745 führte man auf den Grundmauern von Rüdersdorfer Kalksteinen den Rohbau von gebrannten Ziegeln auf, mit Mörtel, wozu der Kalk theils in Ferch mehrentheils aber in Berlin gebrannt worden.

Den Mauersand lieferte ganz aus der Nähe die Königliche Meierei im Westen des Küchengartens. Der Bau ging rasch vorwärts und schon im ersten Herbst (1745) konnte man die mittlere Kuppel mit Kupfer, alles Uebrige mit Dachsteinen eindecken, auch die 12 cannelirten korinthischen Pilaster nebst 4 Eckpilastern und 8 Wand- oder Dreiviertelsäulen versetzen, ebenso an der Gartenseite die 36 Hermen wovon je zwei und zwei zwischen ein Fenster kamen. Die Ausführung ihrer oberen menschlichen Hälfte, die Versetzung der Dachba-lustraden mit ihren Figuren und Vasen, wie das Tünchen des ganzen Gebäudes erfolgte schon im nächsten Frühjahr 1746, ebenso der innere Ausbau der Zimmer, wobei man natürlich die Wohnung des Königs im westlichen Theil zuerst zu vollenden beflissen war.

In jene Zeit fällt auch die Untermauerung für die Colonnade im Norden des Lustschlosses, im Osten und Westen desselben wurden, zu passendem Uebergange des Architectonischen in die Gartenanlagen, zwei achtzig Fufs lange Berceaus und zwei Cabinette zu 30 Fufs ins Gevierte von geschnitztem Nagelwerk aufge-richtet, grün getüncht und in den Ornamenten von Sonnen, Figuren, Festons etc. vergoldet. Erst später wur-den sie mit andern von geschmiedetem Eisen vertauscht.

Unterdefs arbeitete Meister Reibold aus Berlin fleifsig an dem bereits früher erwähnten Brunnen 25 Schritt nördlich hinter dem östlichen Seitenflügel von Sanssouci durchbohrte er senkrecht die ganze Höhe und erreichte in einer Tiefe von 60 Fufs den Wasserspiegel. Dort, auf einem Kreis von starkem Pfahlwerk, führte man nun, 20 Fufs im Lichten, das Kranzgemäuer empor; fast bis zum Niveau der Terasse hinein aber ward ein Balkengerüst gestellt, in vier Geschossen, mit Leitern zum Hinabsteigen; ferner, in zwei, acht Fufs auseinanderstehenden Röhren, Saug- und Druckwerk sammt ihren Saug-Stiefeln und Druckstangen, oben aber die zu ihrer Bewegung nöthige Wippe. Mit dieser konnten nun vier Mann das Wasser nicht allein 60 Fufs heben, sondern zugleich durch horizontal gelegte Röhren nach dem 60 Fufs entfernten Sammelkasten treiben. Dahin begleitete die Leitung ein horizontaler gewölbter Gang. Der Sammelkasten von Sandstein wurde sammt der grofsen Thür zum Ganzen in die nördliche Bekleidungsmauer der Anhöhe gelegt: erhielt, von einem 12 Fufs hohen Kessel-Gewölbe geschirmt, 13 Fufs Weite und führte nun das köstliche frische Wasser (das beste der Gegend) in andern, bleiernen Röhren nach Küche und Stall, wo man dasselbe mit gewöhnlichen Pumpen nach Belieben hervorlockte. Den tiefen Brunnen aber schlofs man über der Wippe gleichfalls mit einem Kesselge-wölbe, planirte den Boden darüber und liefs nur eine kleine verschliefsbare Oeffnung, wodurch unbemerkt bleibt, welcher grofse Wohlthäter sich hier bescheiden verbirgt.

Im April 1747 ergofs er die köstliche Gabe seiner frischen Quellfluth bereits in das neue Lustschlofs und Friedrich II. säumte nun nicht, es schon am ersten Mai durch eine Mittagstafel von 20 Gedecken einzu-weihen. Leider ist keine weitere Nachricht über dieses heitere Fest aufbewahrt worden. Man weifs nur, dafs die Königin nicht daran Theil genommen, sondern in Berlin geblieben. Schon ein Jahr vorher am 19. Juli 1746 hatte der König nach einer Jagdpartie in Sanssouci sein Mittagsmahl genommen, jedoch ohne Gäste.

Der König wollte den Ausbau des westlichen Theiles nicht erst abwarten, begann vielmehr schon in demselben Monat den östlichen zu bewohnen. Am 19. Mai 1747 hielt er darin mit seinen Herren Brüdern das erste Nachtlager.

Wir haben nun zu schildern was er von Baulichkeiten damals vollendet vorfand, und wie sie sich unter seinen Augen weiter ausschmückten.

Fertig stand alles Aeufsere des Lustschlosses bis auf die Colonnade des Vorhofes. Als der König ein-zog, begann man die ersten Säulen derselben aufzurichten.

Nach seinen Gemächern ging er nicht durch das nördliche Hauptportal und den Vorsaal, woran man noch arbeitete, sondern durch das Vestibul das von dem östlichen Theil der Colonnade nach dem rundgebauten

Bibliothekzimmer führte. Giese und Kelly hatten in letzterem Wände und Decke mit gegossenen metallenen und vergoldeten Zierrathen überwebt, die fünf Jahre später einer Vertäfelung von Cedernholz wichen. In den umher angebrachten Glasschränken liefs der König nun seine Lieblings-Autoren, mehrentheils französische, Platz finden: die alten Classiker, Philosophen, Dichter und Historiker in französischen Uebersetzungen: die deutschen sahen sich schwach vertreten. Aufserdem reihten sich dort einige italienische Architecturwerke, in Nähe der Kirchenhistorie. Vier antike Marmorbüsten aus der Polignacschen Sammlung, Homer, ein Philosoph, Socrates, und Apollo, blickten ernst von den Wänden herab Ein Kamin von Schwitzer mit bunt gemengter Breccia d'Aleppo eingefafst, mehrte, in schaurigen Tagen, durch das anmuthige Knistern seiner Gluth das Trauliche dieses den Musen geweihten stillen Raumes.

Ein enger mit Atlas ausgeschlagener Gang führte den König von dort nach seinem Schlafzimmer. Als wolle Friedrich II. in seinem Ruhgemach beständig empfinden, dafs er im Garten wohne, war hier der meergrüne Atlas der Wände, von den weifsen Lambris unten bis zu den Architraven hinauf, durch den jüngeren Hoppenhaupt mit vergoldetem reich geschnitztem Treillagen- oder Gartengitterwerk bedeckt, dessen eilf verschiedene Banden bald Blumen bald leicht herabhangende Trophäen zeigten. Solche Trophäen zierten auch, von analogem Gitterwerk über die Gläser herabspielend, die zwei Spiegelpfeiler zur Rechten und Linken der Alkovenöffnung, ebenso einen Trumeau über dem Kamin und einen andern am Pfeiler zwischen den Fenstern. Die beiden eigentlichen Pilaster der Alkovenöffnung waren dagegen wiederum mit Blumengitterwerk bereichert, desgleichen der Flachbogen darüber. An der Mitte des letzteren war ein grofses Schild, von beiden Seiten hielten grofse Vögel ganz frei in die Luft hangende Festons mit Trauben. Den Verschlufs des Alkovens aber bildete mit einer Thür zum Oeffnen ein tischhohes vergoldetes Metallgitter, worauf vier Kindergenien standen. Alles Metallne nach Nahls Angaben von Wiedemann gefertigt. In dem einfenstrigen Alkoven befand sich Friedrich II. Gardinenbett, gleich den Fenster- und Alkoven-Gardinen wie den Bekleidungen der Wände von meergrünem Atlas (*Satin de Celadon*) welchen Girard und Michelet in Berlin geliefert. Zur Linken des Alkovens verschlofs die Spiegelverkleidung, als eine Art Glasthür, den Gang zur Bibliothek, die rechte zunächst dem Fenster ein Spind. Auch neben dem Kamin rechts war eines verdeckt von der Wandverkleidung. Alle drei Fenster waren Schiebefenster mit messingnen Knöpfen und Bleigewichten, jedes mit 34 Spiegelscheiben. Die Einfassungen waren weifs lackirte Boiserie mit schmalen und breiteren Leisten, wie die in jeder Fenstervertiefung befindliche Sitzbank. Die weifsen Füllungen der drei Fensterbogen wie der dazu gehörigen dreiflügeligen weifsen Fensterläden und der Thürflügel hatte der jüngere Hoppenhaupt gleichfalls mit reich vergoldetem Schnitzwerk verziert, Merk dagegen die Decke mit vergoldetem Stuck auf ebenfalls weifsem Grunde. Unter dem Spiegel der Westwand war ein von Schwitzer marmorirter Kamin zu dessen Kern man wirklichen Marmor genommen. Darauf standen gleichsam als verehrte Laren des Königlichen Herdes zwei kleine antike Büsten von weifsem Marmor: Julius Caesar als Kind und der Kaiser Marc Aurel [1]) mit einem Gewand aus vielfarbigem Marmor. Ein grün atlasnes Canapee mit von M. Kambly geschnitztem, randvergoldetem Gestell, etliche analog gebildete Fauteuils, ein Tabouret und ein prächtiger Tisch bildeten das sonstige Ameublement dieses Raumes dessen Fufsboden von Cedernholz mit verschobenen Rauten getäfelt war. Der Tisch stand unter dem Spiegel des Fensterpfeilers, und hatte eine prächtige Platte von auf Marmor zusammengesetzten schlesischen Amethysten, ein fleifsiges Werk der Gebrüder Calame in Potsdam. Darauf befand sich eine antike Vase von ähnlichem Gestein und, als Gegenstück dazu, ein metallne Uhr [2]); an letzterer zeigte ein Titus von Bronze, wie zu steter Erweckung edler Thätigkeit, die denkwürdigen Worte „*diem perdidi!*“ die jener Kaiser ausgerufen, als er fand, dafs er einen Tag keine Wohlthaten erzeigt.

Aus dem Schlafzimmer trat der König westlich in das Concertzimmer. Ein Kamin mit grün und weifs marmorner und vergoldeter Einfassung half auch hier dem Wechsel des Klimas nach. Die Decke hatte Merk mit vergoldeter Stuckarbeit, Pesne die Wände mit fünf Oelgemälden bereichert: ihre Gegenstände waren vermuthlich vom König selbst sinnvoll gewählt. Ein Pygmalion sah hier sein Kunstwerk durch Venus' Gunst belebt; der verkleidete Vertumnus überredete die spröde Pomona; die unstäte Jägerin Diana schlummerte von

---

[1]) *Vertueux Marc Aurele l'exemple des Humains, mon heros mon modele!* ruft Friedrich II. in seiner Epistel an den Marschall Keith.

[2]) Von dieser Uhr erzählt man, sie sei bei Friedrich II. Hinscheiden, am 17. August 1786 um 2 Uhr 20 Minuten früh, von selbst stehen geblieben.

Nymphen umgeben: Apolls Geliebte verwandelte sich ihm in Lorbeer, und die schöne Syrinx vor Pan dem Flötenspieler in lispelndes Schilf.

In dieses Zimmer wurde ein mit Schildpatt bekleidetes Notenpult gestellt, und manche schöne Melodien lockte hier der Königliche Musiker aus dem Rohr der Flöte, in geselligen wie in einsamen Stunden.

Das nächste Gemach war das Audienzzimmer, ein Raum wo langes und banges Erwarten leicht ermüdet, darum fand hier eine Menge heitrer Bilder Platz, bunt durcheinander verstreut: von Coypel ein Mädchen das einen Liebesbrief schreibt und von einer Alten belauscht wird, von Watteau eine ländliche Gesellschaft und ein Ball, von Boulogne Mars und Venus, in marmornen Medaillen die Königin von Dänemark, ein Gärtner mit einer Gärtnerin, und zwei Vestalinnen beim Anzünden des Feuers beschäftigt, beides Gemälde von Roux, Rinaldo und Armida von Coypel; ein Wirthshaus mit Reisenden und Soldaten von Pater, ein Zeitvertreib von demselben, eine Gesellschaft wo einer die Laute spielt, von Watteau; Musik und Tanz, Soldatenmarsch, beide von Pater, eine Gesellschaft im Walde von Watteau; von de Troye zwei Gesellschaften, die eine von Damen denen ein Herr vorliest; ein Mädchen putzt sich, von Coypel, Venus und Adonis von Caze, von Sylvester des Malers eigne Köchin und die Tänzerin Denis.

Merk hatte die Decke mit vergoldeter Stuckaturarbeit verziert. Ein Kamin von carariechem Marmor mit Vasen von schlesischem Jaspis, und ein grofser Tisch mit Achat incrustirt, vollendete die Pracht dieses Vorgemaches.

Dies war die Wohnung Friedrich II. in Sanssouci. Sie schmückte sich mehr und mehr mit mannigfachem, von Bildhauern in damaligem Geschmack verziertem Ameublement: Sesseln, Armstühlen, Tischen, Spiegeln und reichen Krystallkronleuchtern.

Unter des Königs Augen vollendeten sich nun auch desto rascher die übrigen Theile seines Lustschlosses. Trat er nach Norden hinaus, so fand er die Werkleute an der Colonnade beschäftigt, die hier rechts und links von den vorspringenden, schmalen Vestibulen auslief, den Vorhof zu bilden. Einen Halbkreis von 392 Fufs beschreibend, war die Basis dazu bereits aufgemauert, und nach und nach erhoben sich ihre 48 korinthischen gekoppelten Säulenpaare in zwei parallelen Reihen, eines nach dem andern, auf die zuvor gelegten Sockel: die nächsten vom Schlosse weiter abgerückt, um nach Ost und West bequeme Durchgänge zu lassen. Die Säulen hatten 20 Fufs Höhe, wie die gekoppelten Pilaster dieser Schlofsfaçade, deren gangbare Dachgallerie mit gleichen Postamenten und Vasen auch nach beiden Seiten über die Attika der Colonnade fortlief, so dafs Alles ein und dasselbe System zeigte. Nur nach Norden war in der halbkreisförmigen Säulenstellung eine 24 Fufs breite, durch eine leichte Eisengitterthür verschliefsbare Lücke gelassen, sowohl für den graden Weg nach dem Höneberge, als die freiere Aussicht aus dem Vorhofe und dem Schlosse selbst. In die Zwischenräume der Säulen wurden 36 Lorbeerbäume gestellt. Besonders war es, dafs der Fahrweg nur bis an den westlichen Theil der Colonnade ging, der König selbst also genöthigt war, von dort seinen Weg zu Fufs durch den Hof, oder im Halbkreis der Colonnade hin zu nehmen, wenn er nach seinen Zimmern gelangen wollte.

Das Aeufsere des Schlosses mit seinen Seitenflügeln und nördlichen Vestibulen war bereits im Herbst vorher (1746) vollendet worden. Die auf dieser Seite zwischen ihren Bogenfenstern, mit korinthischen Doppelpilastern gezierte Façade ruhte bereits auf einer Basis von zwei flachen Stufen, und hatte wie jetzt in der Mitte einen Vorsprung, der statt der Bogenfenster drei ähnliche Eingänge mit Glasthüren, statt der Pilaster Rundsäulen, und über der Attika, statt der Vasen, Kindergruppen zeigte. Natürlich markirte der Vorsprung sich auch in dem etwas vorgerückten Dache.

Trat Friedrich II. zu jener Zeit durch eine der Mittelthüren in den viereckigen grofsen Vorsaal, so fand er dort ebenfalls rege Werkthätigkeit. Man decorirte die Wände mit Gipsmarmor und Vergoldung, dem Aeufseren analog mit passendem korinthischen Gesäul. Hoppenhaupt ornamentirte und Harper malte die Decke, Ebenhecht modellirte die Reliefs der Sopraporten. Bald auch fanden zwei Marmorstatuen, ein antiker Merkur und ein ruhender Mars, von S. Adam nach einer Antike der Villa Ludovisi gearbeitet, hier würdigen Raum. Eine Thür zur Rechten führte von diesem Vorsaal nach West in die bereits fertigen Zimmer für die Dienerschaft, eine andere zur Linken nach einer schmalen Gallerie mit 4 Fenstern nach dem Hofe; dieselbe ward ebenfalls um jene Zeit mit Stuckarbeit, Vergoldungen und Malereien geschmückt, von Schwitzer mit vier Tischen und zwei Kaminen sämmtlich aus bunter Breccia d'Aleppo. In vier Nischen liefs der König später Antiken stellen: einen Bacchus mit Becher und Weintraube, eine Minerva Medica, mit der Linken den kleinen Pyrrhus haltend (im Badehaus des Marius gefunden), Apoll mit Leyer und Lorbeerzweig, endlich Marsyas an

einen Baum gebunden (dessen oberer Theil modern ist), auf mit Achat und Marmor ausgelegten Gestellen aber acht antike Büsten: einen Consul, Faustina, zwei Unbekannte, Lysias, Venus, Petronia und Agrippina darstellend. Außerdem zwei moderne von Adam: Amphitrite und Neptun. Die Wände verzierten nach und nach 16 Gemälde: von Watteau ein Tanz und eine Sommerbelustigung, von Pater ein Bauernfest, von Lankret ein Frühstück auf dem Lande, von Pater eine Bauernhochzeit, von Watteau Verlobte die zur Kirche gehen, und ein Ballfest, von Pater eine Badende, von Watteau die Abreise nach Cythere, von Pater badende Frauen, von Lankret ein Blindekuhspielen, von Pater ein Grofssultan im Serail und ein andrer beim Frühstück, von Watteau ein Tanz, endlich von Pater ein Blindekuhspiel und eine Wahrsagerin. Nach Norden gelegen, schien man diese Gallerie besonders für Gemälde geeignet zu halten: allein die Kälte erwies sich hier nachtheiliger als anderwärts die Sonne, denn vom Frost zusammengezogen, erhielt die Oelfarbe nach und nach unzählige kleine Risse und verwehte zum Theil als trockner Staub. Nur Heizen im Winter oder oftmalige Erneuerung der Firnisse vermochte diesem Uebelstand zu begegnen.

In dem mittleren Hauptsaal der (wie der Vorsaal nach dem Hofe) gegentheils mit 3 Thüren nach dem Garten vorsprang, legte man zu jener Zeit eben den Blindboden. Viel weiter war man bereits mit den Gastzimmern im Westen desselben. Das nächste, die erste Cavalierkammer, auch blaue Kammer genannt, war bereits an Decke und Wand verziert, und nach und nach schmückten es in heiterem Gemisch folgende Gemälde: von Pesne in halber Figur ein liegendes Mädchen, das einem andern lachend ein Zeichen giebt; von de Troy ein Opfer der Iphigenie; von Lievens in halber Figur ein junges Mädchen; von Caze die Entführung der Europa; besonders hervorstechend aber von seinem Freunde Pesne gemalt, ein treffliches Bildnifs des Freiherrn von Knobelsdorf, welcher damals die Seele der Königlichen Bauten war, ein feuriger Kopf; ferner von Lankret eine vergnügte Gesellschaft, von Pesne ein Bildnifs des Grafen Gotter, als Pilger mit einer Pilgerin dargestellt, unstreitig mit scherzhafter Anspielung; von Lankret eine Gesellschaft; von la Tour das Bildnifs des Herzogs Moritz von Sachsen; von de Troy Venus ins Meer steigend; von Pesne ein Bildnifs einer Person, die in Pelz gekleidet auf dem rechten Arm ruht und in dem Linken eine Zither hält; von de Troy Daphne, die sich, verfolgt von Apoll, ihrem Vater in die Arme wirft; von Vanloo, in lebensgroßer fast ganzer Figur, eine Portia; endlich von Pesne (halbe Figur im Schlafrock) das Bildnifs des philosophischen Arztes de la Mètrie.

Die zweite Cavalier-Kammer erhielt, nächst Ornirung der Decke und Wand, zwei prächtige Tische (einen 4 Fuſs 6 Zoll lang 2 Fuſs 3 Zoll breit) von Achat mit einem Rand von Verde antico, und einen andern von buntem Marmor, darauf eine antike cannelirte Urne von grünem ägyptischen Marmor, in Lucullს Landhause gefunden, aus der Polignacschen Sammlung; die Wände schmückten nach und nach mancherlei Gemälde: von Roux eine Vestalin (Bruststück), von Lankret eine italienische Mahlzeit, von de Troy Leda und Salmacis, von Zuccharelli eine Landschaft, die Figuren darin: ein sitzender Silen vor dem ein Mädchen flieht, dann eine andere römische, mit Menschen die eine Inschrift lesen, die Auffindung des Grabes von Archimedes von Ciaro darstellend; von Dubois zwei Landschaften, die eine bei Sonnenuntergang; von Pesne Venus mit dem goldnen Apfel; von Huysum ein Blumen- und Fruchtstück; von Lankret eine vergnügte Gesellschaft, ein Sommerzeitvertreib bei einer Wasserkunst und ein Tanz; von Pesne ein Apoll als Gegenbild der Venus; endlich von Huysum ein Blumenstück, Gegenbild des vorigen.

Die hierauf folgende dritte Cavalier-Kammer vollendete sich auch in diesem Sommer (1747) und nach und nach schmückten sie folgende Gemälde: von dem Freiherrn von Knobelsdorf eine Landschaft, die westliche Umgegend von Potsdam darstellend, im Vordergrund Eichen, in Nachahmung von Ruysdaels Weise gemalt, zur Linken die Havel, rechts im Hintergrund die wüste Höhe von Sanssouci, vor dessen Erbauung[1]); außerdem wurden dort noch aufgehangen: von Canaletto zwei Prospecte des großen und kleinen Marcusplatzes, von Dubois sechs Landschaften: eine mit Ruinen, eine mit Bergen, eine mit einer Brücke; von Marieschi vier Prospecte: Neapel, die Rialtobrücke mit dem großen Canal von Venedig, die Jeremiaskirche mit dem Pallast der Gräfin Labia daselbst, und die Vorderseite der Georgenkirche auf einer Insel, dem Marcusplatz gegenüber; endlich von Pamini eine Ansicht des Campo Vaccino in Rom.

Auf dieses Prospectzimmer, auch die dritte Cavalier-Kammer genannt, folgte ein andres, das 1747 von dem österreichischen Maler Höder leichthin ausgemalt, 5 Jahre später aber, nachdem Voltaire es kurze Zeit bewohnt hatte, umgeändert mit Tafelwerk überkleidet, gelb lackirt und von Hoppenhaupt mit geschnitzten und

[1]) Manger nennt dies Bild einen schönen Prospect Potsdams.

modellirten Festons, Blumen, Früchten und Vögeln verziert wurde, welche Dubois nach der Natur colorirte. In letzter Gestalt erhielt dieses Gemach den Namen lackirte oder Blumenkammer.

Auf dasselbe folgte, dem Bibliothekzimmer der Ostseite entsprechend, ein gleich diesem rund gestaltetes Eckzimmer, welches erst die Rothenburgische Kammer, dann die Marquiskammer, endlich das Thurmzimmer genannt wurde. Es hatte seinen Eingang ganz besonders von Norden her. Der General Rothenburg, der so viel Kunstsachen für den König besorgt, und der Marquis d'Argens hielten sich zeitweise darin auf, daher die Namen.

Unterdessen vollendete man auch das Centrum des ganzen Schlosses, den großen elliptischen, um einige Fuſs nach dem Garten vorspringenden Hauptsaal und mauerte, als sorgfältigen Unterbau für den marmornen Fuſsboden, den Blindboden aus Mauersteinen von denen zwei Schichten auf die hohe Kante, die dritte breit zu liegen kamen. Hierauf wurden Bretter gelegt und die Gerüste für den Ausbau der Kuppel gestellt. Letztere erhielt oben ein ovales Lichtfenster, das eine 7 Fuſs lange 4 Fuſs breite ovale Spiegelscheibe wagrecht empor trug, um welche sich dann ringsher acht kleinere dieser Form gemäſs dem obern Rande des gleichfalls ovalen Kuppeldaches anschlossen. Sämmtliche Scheiben waren hinlänglich stark, dem Hagel zu widerstehen, in Neustadt an der Dosse gegossen und geschliffen.

Die innere Wölbung dieser so erhellten Kuppel wurde nun von Benkert, Becker und Sartori mit vergoldeten Gipsverzierungen *en relief* bedeckt. Ebenhecht modellirte in den Fries vier Gruppen aus ähnlichem Stoff: bürgerliche und Kriegsbaukunst, Ton- und Dichtkunst, Maler- und Bildhauerkunst, Gestirn- und Erdkunde darstellend, jede durch zwei Kindergenien repräsentirt. Auſserdem zu mehrerer Bereicherung noch vier Geniengruppen ohne besondere Beziehung.

Nach Beendigung dieser Arbeiten begann man die Wände des länglich runden Saales mit sechszehn 20 Fuſs hohen korinthischen Pilastern von weiſsem cararischen Marmor zu bekleiden und die Säulen davor zu versetzen. Grepler und Heller hatten die mächtigen Monolithen dazu nach deren Ankunft in Hamburg vorgearbeitet, weil man die ganze Last den damaligen Elbschiffen nicht anzuvertrauen gewagt. Als Pilaster und Säulen deren Fundamente das Jahr zuvor schon fertig waren, vollends cannelirt und geschliffen an ihren Ort gekommen, setzte man darauf alles Uebrige aus vergoldetem Metall, sowohl die Schaftgesimse die Kambly, Jury und Schröder gearbeitet, als die 96 Sparrenköpfe die Lutze getrieben, den umlaufenden Fries aber schmückte Hobermann noch mit 96 Fuſs Verzierungen, gleichfalls von Metall gebildet und im Feuer vergoldet. Hierauf ward das Gerüst hinweg genommen und der noch blind gearbeitete Fuſsboden mit einem blumenartigen Muster von bunten Marmorplatten belegt. Der Gardist Duquesnoy hatte sie geschnitten nach den Schablonen des Bildhauers Hoppenhaupt. Letzterer verzierte die drei inneren Flügelthüren. Zwischen denselben waren Nischen angebracht, in eine der westlichen kam später eine eherne Büste Karls XII., in eine andere gegen Morgen Venus Urania mit vielen Sinnbildern, in eine dritte daneben Apoll mit Lucrezens Werk, worin die bekannte an Venus Urania gerichtete Stelle zu lesen:

„*Te sociam studeo scribendis versibus esse,*
„*Quos ego de rerum natura pangere conor.*"

zu Deutsch:

„Dich zur Gehülfin begehr' ich bei jeglichem Vers, den zu schreiben,
„Den von der Dinge Natur ich auszusäen gedenke."

Wahrlich ein poetisch gedachter Lustsaal! Oben von Genien umgeben die Verherrlichung der Wissenschaften und Künste, auch der heroischen: unten den Mann der That (Karl XII.) und die vom Himmel zur Erde gekommene Liebe, gefeiert als Lehrerin aller Dinge. Man erkennt, daſs der dichterische König, der Verehrer von Lucrez, hier selbst Anordner war, und kann nur bedauern, daſs die künstlerische Ausführung das Ideal nicht erreichte.

Der Fuſsboden des Saales wurde bei Anwesenheit des Königs mit Teppichen belegt.

Gegen den Garten hin mündete der Saal mit drei Glasthüren nach der obern Terrasse: dort aber stellte sich damals die ganze Südseite des auf drei Stufen erhöhten Lustschlosses bereits (1747) als vollendet dar. Zur Rechten die sechs Bogenfenster der Königswohnung, zur Linken die der Gastzimmer, sprang der Marmor-

saal mit drei Bogenthüren und elliptischem Kuppeldach mitten hervor, und zeigte bereits aufsen am Fries in grofser vergoldeter Schrift den Namen

SANS SOUCI

welchen der König ein Jahr vorher unstreitig in heiterer Stunde seinem Lieblingsaufenthalte gegeben.

Auf den bereits gegebenen Namen nahm Friedrich II. Bezug, als er einst auf die Gruft im Ostende der Terrasse deutend, zu Marquis d'Argens sagte: *„Quand je serai là, je serai sans souci!"* Mit Unrecht hat man die Entstehung des Namens nachträglich von diesem Gespräch hergeleitet.

Zwischen den drei Thüren und zwölf Fenstern trugen nun schon auf Hermenpfeilern paarweise geordnete colossale Faunen und Nymphen lachend das Kranzgesimse, darüber die Dachbalustrade mit bald runden, bald nach rechts bald nach links ausladenden Barock-Vasen. Vor dem Kuppeldach von Kupfer war die Balustrade geschlossen und hatte runde Vasen, das Dach darüber drei mit Kindern und Festons ornirte Rundfenster und oben um den Lichteinfall eine ovale Gallerie. So erschien die Gestalt dieser Façade: die Fensterpfeiler der runden Anbaue an ihren beiden Enden waren ruhiger gehalten, rustique, mit bacchischen Trophäen behangen; auf der Dachbalustrade darüber fanden Kindergruppen von Sandstein, unten vor den einspringenden Höhlungen antike Marmorstatuen ihre Stelle: ein römischer Senator an der gelben Kammer, an der Bibliothek ein junger Bacchus.

Die Kosten dieser gesammten Baulichkeiten und ihrer Ameublements betrugen, die Gemälde und Kronleuchter ungerechnet, unter Friedrich II. nach und nach die Summe von 306,843 Rthlr. 6 Gr. 1 Pf.

Längshin vor den ganz schlichten Seitengebäuden liefen von grünem Gitterwerk gebildet, die bereits erwähnten Berceaux mit den Cabinetten aus und vermittelten übergehend Architectur und Garten. Davor stand eine abwechselnde Reihe Bäume, Berliner Porzellanvasen und antike Marmorbüsten aus der Polignacschen Sammlung, von der Marquis-Kammer aus ein Gladiator, Hadrian, Galba und Commodus von der Bibliothek aus; ein Julius Cäsar, ein Unbekannter, Marc Aurel und ein Consul. In dem grüngittrigen Cabinet dieser Seite ward später der schöne antike Adorant von Bronze, der aus der Sammlung des Prinzen Eugen von Savoyen erkauft worden, aufgerichtet.

Den Hintergrund aller Baulichkeiten bildete eine junge Baumpflanzung, die rechts und links von der Colonnade mit Laubholz anfing, in West und Ost der oberen Terrasse jedoch aus Lärchenbäumen bestand. Diese kleinen Lärchenhaiden liefsen sowohl an dem Westende als an der schon erwähnten Gruft Buchten, in Form halber Ellipsen, die man mit geschornen Hecken verkleidete und davor in den nächstfolgenden Jahren von Adam in Berlin gearbeitete Marmorgruppen stellte: über der Gruft eine ruhende Flora mit einem Genius, am entgegengesetzten Ende eine Cleopatra welcher Amor das verhängnifsvolle Körbchen mit den Schlangen reicht. Hinter die Cleopatra kamen im Halbkreis moderne weifse Marmorbüsten mit bunten Gewändern zu stehen: die Kaiser Galba, Otho, Vitellius, Vespasian, Titus und Domitian darstellend; hinter die Flora eben solche Büsten des Julius Cäsar, August, Tiberius, Caligula, Claudius und Nero. So reich und Gedanken anregend ward die nächste Umgebung des Lustschlosses mit Kunstwerken geziert, während man anderseits den Garten auch nicht vergafs. Fröhlich gediehen bereits die Baumpflanzungen, welche das Ganze der Terrassen rechts und links hinab begleiteten, und der Blick über die sechs mitten eingeschwungenen Abstufungen der letzteren wurde schon 1747 anmuthig genug. Der Obergärtner Krutisch aus Hessen und Heintz aus Rheinsberg gekommen, hatten jeden der sechs Terrassenränder mit 16 stattlichen 15 bis 16 Fufs hohen (aus Hamburg verschriebenen) Taxuspyramiden geschmückt, dazwischen paarweise Zwergobstbäumchen gepflanzt, dahinter wurden als zweite Reihen niedre geschorne Hecken gezogen. Als dritte Reihe stellte man sodann nach und nach und analog den Zwergbaumpärchen, je zwei und zwei Orangenbäume in viereckigen Vasen. Es wird nicht unangemessen erscheinen, wenn wir uns hier mit dieser berühmt gewordenen Orangerie etwas ausführlicher beschäftigen. Der gröfste Theil derselben ward aus Schlesien verschrieben, wo Friedrich II. diesen Culturzweig bereits in vollem Flor gefunden und sogleich zu seinem Vergnügen benutzte. Schon 1742 hatte er edle Stämme von Seilowitz zu Wagen nach Brieg und von da zu Wasser nach Charlottenburg bringen lassen. Von diesen holte Krutisch vier Kähne voll zum Schmuck der Terrassen von Sanssouci. Ein rasch von Holz aufgeführtes Interimsgebäude, das nachmalige Feigenhaus, diente zu deren Aufnahme im Winter. Bald aber wurden bedeutendere Anstalten gemacht. Zur Zeit als Friedrich der Grofse zum zweitenmal Besitz von Schlesien genommen, hatte ein Graf Henkel ihm in Breslau schöne Apfelsinen aus Goldschmiede bei Lissa überreicht und ihr Wohl-

geschmack den König bewogen die dortige Orangerie selbst in Augenschein zu nehmen. Sie erfreute ihn so, dafs er sie bald darauf (1748) käuflich an sich brachte. Der dortige Gärtner Hillner mufste den Transport leiten und sie selbst auf die Terrassen stellen. Als er dies mit grofser Sorgfalt für seine Zöglinge gethan und nun Abschied nehmen wollte, sagte ihm der König lachend: „er dürfe nicht wieder fort, er habe ihn mitgekauft, er solle bei seinen Kindern bleiben, seine lebendige Familie sei auf Königliche Kosten auch schon unterweges". Erfreut blieb der brave Hillner, und pflegte als erster ausschliefslicher Orangeriegärtner die späteren Ankömmlinge mit gleicher Sorgfalt.

Der König kaufte davon aus allen Weltgegenden zusammen, beständig mehr, als selbst nach Vertheilung in vergröfserte Anlagen jemals Platz fanden, so dafs er fast zu jeder Zeit davon verschenkte und nicht in kleinen Partien. So erhielt z. B. der General von Anhalt 20, der Obrist von Prittwitz eben so viel, der Kammerherr von Berg 24, der Minister von Finkenstein 37 Bäume auf einmal. Die Aufzeichnungen der Ankäufe sind nicht vollständig, aber vermerkt finden sich über sechstehalbhundert, aufser den oben erwähnten, z. B. im Jahr 1749 aus Lissabon 16 Citronen- und Orangenbäume, aus Livorno 12 Orangenbäume, 1751 aus Spandau einer, worauf der Gärtner Mark Rosen gepfropft, und andere 17 von seltener Art, die Hillner in der Wallranschen Orangerie zu Liliput ausgesucht. 1763 kamen welche mit Pisangs aus Halle und 110 Stück über Glogau aus Schlesien, 30 Stück holte Hillner aus Dessau, 1769 ebendaher 25, 21 Stück aus Köthen, 24 aus Zerbst, durch Heidert ausgewählt 27 extragrofse aus dem Garten von Hamm über Hamburg, 1771 holt Hillner wieder 16 der schönsten aus Schwedt, 6 aus Grofs-Seidlitz und 20 und 23 noch schönere, die aus Dresden aus der Brühlschen Verlassenschaft und dem Herzoglichen Garten durch Heidert erkauft worden. Immer war Noth den neuen Ankömmlingen Raum zu schaffen. Schon 1747 reichte das Interimshaus nicht hin; der König liefs daher noch in demselben Jahre an der Lehne westlich von Sanssouci, dicht neben dem obern Plateau, doch tiefer als das Schlofs, ein massives Orangenhaus bauen, noch tiefer und westlicher die Wohnung des Orangengärtners Hillner, von leichtem Fachwerk.

Jenes neue Orangenhaus [1]) ward noch vor dem Herbst vollendet, mit einer Länge von 352¾ Fufs, einer Breite von 34 Fufs, bei einer Höhe von 21 Fufs. Der mittlere Saal sprang mit 47½ Fufs Breite, 6¾ Fufs vor, und sollte im Sommer (wie früher das Orangenhaus bei dem Potsdamer Schlofs) zu Aufführungen gröfserer Concerte benutzt werden können; er war innerhalb 54 Fufs lang, 45 Fufs breit und mit abgerundeten Ecken.

Noch hatte das Gebäude zwei Seitenrisalite, die mit 22 Fufs Breite nur 2¼ Fufs vorsprangen, und elliptische Säle mit Nischen enthielten. Das Mittelrisalit war 5 Fufs höher, erhielt am Fries vier Paar Consolen mit drei Blumenguirlanden dazwischen. Die drei Thüren des Risalits und die beiden Fenster neben der mittleren Hauptthür erhielten oben Halbzirkel-, die zwanzig übrigen Fenster, die bis auf die Plinthe herunter gingen, flache Zirkelbogen; die vier andern viereckigen Räume des Gebäudes grofse Oefen. Aufserdem ward dahinter ein niedriger, 10 Fufs tiefer Anbau zur vollständigen Heizung angelegt, und eine hölzerne Treppe, die im östlichen Ende nach dem Plateau von Sanssouci hinaufführte; im darauf folgenden Jahr aber eine Terrasse vor dem Ganzen errichtet, 352 Fufs lang und 7 Fufs hoch, von Bruchsteinen, mitten herab Stufen von Sandstein. Erst unter Friedrich II. Nachfolger ward an der Ostseite dieser Terrasse die grottirte Aufsentreppe angelegt, die nach dem Plateau von Sanssouci hinaufführt. Vor der Terrasse wurden den Hang herab um ein Rondeel vier Kirschbaumquarrés angelegt und vor diesen als Abschlufs ein nach Süden halb gewölbter Laubengang von grünem Gitterwerk.

Im Südosten des Lustschlosses wurde zu gleicher Zeit und in symmetrischer Richtung mit dem Orangenhause das erste hier gesehene Gewächs- und Frucht-Treibhaus aufgerichtet; 320 Fufs lang, 24 Fufs tief erhielt es an der Nordseite eine steinerne Mauer mit heizbaren Kaminen für Oefen und unter dem Fufsboden angelegte Heizcanäle, die Vorderseite von Holz mit 240 Fenstern in drei Reihen übereinander und 160 hölzernen Zudeckern, oben einen grün angestrichenen, rund eingeschwungenen Sonnenfang von gehobelten Brettern, darüber ein weit vorstehendes Pultdach von Ziegeln mit der Traufe nach Norden. Vor diesem Gewächshause wurden sechs schmale Terrassen geschüttet, 282 Fufs lang, mit 304 Treibfenstern, mitten ein rampenartiger Aufgang gemacht, und gegen die Stadt hin Alles mit einer Einfassungsmauer begränzt. Dem Hofgärtner Sello wurde nächst dem Königlichen Küchengarten auch dieses Treibhaus [2]) mit den Treibefenstern seiner Terrassen,

---

[1]) 24 Jahre später ward dieses massive Orangenhaus in die jetzigen sogenannten neuen oder Cavalier-Kammern verwandelt.
[2]) Wir werden weiter unten erzählen, wie 20 Jahre später die Bildergallerie an dessen Stelle trat.

wie die Sonnenhäuser und Treibemauern der sechs groſsen vor Sanssouci, anvertraut, und Alles kam durch den wackern Mann so prompt in den Stand, daſs der König schon am darauffolgenden Geburtstage der Königin Mutter, am 27. März 1748, bei Tafel mit einem Dessert von trefflichen Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen, Weintrauben und dergleichen mehr angenehm überraschen konnte. Der König hatte solche Freude daran, daſs er sogleich eine zweite Treiberei im Westen des Orangenhauses anlegen lieſs, 309 Fuſs lang, 20½ Fuſs tief, sonst ebenso wie die erste, und davor den Abhang hernieder wiederum einen Obstgarten. Diese zweite Treiberei war 17 Jahre später veraltet, weshalb der König an ihrer Stelle zwei andere bauen lieſs zu frühen Kirschen und Weintrauben, aber nur für 2000 Thlr., wodurch sie natürlich kleiner ausfielen als das frühere.

Die Vorliebe Friedrich II. für Obsttreiberei war so groſs, daſs er auch Privatgärtner dazu ermunterte und häufig Kirschen im März bis 2 Thlr. das Stück honorirte; ja ein paarmal zahlte er für etwa vier Schock zu Anfang April 700 Thlr., für einen Pfirsich oft 1 Ducaten. So darf man sich nicht wundern, wenn den Abhängen vor und neben Sanssouci solche Sorgfalt hinsichtlich des Obstes gewidmet wurde.

In der Ebene darunter war der Obergärtner Krutisch, mit Heinz seinem Gehülfen, auch nicht müssig und pflanzte sowohl im Frühjahr als Herbst fleiſsig fort, sowohl wilde Bäume und Sträucher aller Art in die Bosquets und den westlichen Park, als Blumen in die Parquets und Obstbäume zwischen zierliche Hecken vor die Terrassen der ersten Gewächstreiberei und des Orangenhauses. Der Planteur Burghof aber durchzog den Garten mit Alleen von Linden. Er pflanzte auch die doppelte, vom südlichen Eingang nach der Brücke, die man damals zu einer Zugbrücke machte. Aus den noch vorhandenen Rechnungen geht hervor, daſs der König allein in diesem Jahre (1747) mehr als 20,000 Thlr. für Gewächse aus allen Weltgegenden verwandte. Er behielt dieselben indeſs nicht allein für sich, sondern verschenkte davon Vieles und Seltenes an Privatleute bei Potsdam, namentlich Weinstöcke bester Qualität, so daſs die ganze Gegend des Reichthums theilhaftig wurde. Die Anlage des untern Gartens von Sanssouci entwickelte sich auf folgende Weise: Nachdem, wie früher erzählt worden, der von Marly nach Norden weisende alte Brückenweg das Centrum der drei genannten Bauanlagen auf der Höhe bestimmt hatte, bestimmten diese wiederum, jede mit drei parallel herabkommenden Wegen, die Eintheilung des Gartens zu ihren Füſsen. Damit entstanden drei mitten getheilte Hauptpartien: die bedeutendste zuerst in der tiefen Ebene vor Sanssouci, beschlossen von den rechts und links herabgeführten Lustwäldern; eine zweite in der Ebene vor dem Orangenhause; eine dritte in jener vor dem Treibhause. Jede wurde zu Anfang mit Mauern umzogen, selbst im Süden wo der alte Stadtgränzgraben sie ohnehin abgeschlossen, bei jeder Erweiterung aber nahm man die Zwischenmauern hinweg; endlich rückte man die äuſsersten nach Osten mit einem Eingange, nach Westen mit fünfen weiter aus, um innerhalb Raum für Nebenpartien zu gewinnen.

Das ältere Weg, der unter Friedrich Wilhelm I. von der Stadt die Lehne schräg hinan zur Mühle führte, war durch die Terrassen-Anlagen verwischt. Ein grader Hauptweg durchzog jetzt von Ost nach West die Länge des ebnen Gartens, und zerlegte die schon getheilten Hauptpartien in nördliche und südliche. So zerfiel jede derselben vorläufig in vier Felder, die zwei herabkommenden Wäldchen mitgerechnet, die man in den verschiedenen Partien in abwechselnde Formen zertheilte. Nach der Mitte jeder einzelnen Partie verloren diese Felder sogleich die Ecken, weil daselbst im mittleren Hauptgange je ein Rondeel ausgeschnitten ward zu einem Bassin und kreisförmiger Aufstellung von Bildwerken. Die breiten Zugänge zu den Rondeels machte man an den äuſseren Enden noch einladender, indem man die Ecken der Felder hinwegnahm. Die vier Felder der Hauptpartie vor Sanssouci theilte man auſserdem, als zu groſs, durch zwei Nebenwege von Norden her, in acht und legte in die äuſsersten vier Felder Rondeele für Statuen mit Zugängen von Ost und West.

Die Zugänge von Süd und Nord nach dem groſsen Bassin aber theilte man durch schmale Rasenstücke der Länge nach in Doppelwege. Sämmtliche Felder wurden hier von geschorenen Hecken und Taxuspyramiden gefaſst und, die zwei Rasenstücke ausgenommen, durch Blumenparquets mit Arabesken von Buchsbaumschnörkeln gefüllt, vermuthlich nach des Königs und von Knobelsdorfs besonderen Angaben. Von dem bildnerischen Schmuck wird weiter unten die Rede sein. Die zweite Hauptpartie zertheilte sich vor der terrassirten Lehne des Orangenhauses um ein anderes Bassin in vier Bosquets. Die westlichen Bosquets wurden aus der Mittelallee von Westen her noch diagonal getheilt, weil dort ein Rondeel in die mittleren Ecken eindrang und acht Wege sternförmig ausstrahlte.

Im äuſsersten Westen ward das weitere Bosquet begränzt durch eine 15 Fuſs hohe von Norden nach Süden gradgezogene Gartenmauer mit fünf eisernen Gitterthoren. Den drei mittleren Thoren liefen drei Strahlen

des erwähnten Sternes unmittelbar zu, während die beiden äufsersten erst durch ausgesandte Zweige seines nördlichen und südlichen Strahles erreicht wurden. Längs der Mauer lief ein ihr analoger innerer Verbindungsweg, ein zweiter parabolischer durchschnitt die den fünf Thoren zulaufenden Gänge. In den dadurch entstehenden Kreuzungen wie an den Stellen wo die Zweigstrahlen entsprangen, bildete man sieben Rondeels, von denen die beiden südlichen am Canal nur halb waren. Die barocke, bald ausgeschwungene bald grade Linie des Canales modificirte einigermafsen die Formen der Anlagen im Süden und ward nur grade vor Sanssouci. Durch die Grundformen beherrscht, besetzte man den Weg längs des Canals so weit die Bosquets gingen mit einer Reihe schattiger Bäume, weiterhin nur mit niedrigen geschornen Hecken.

Vor den sechs Terrassen des ersten Gewächstreibehauses lag die dritte Hauptpartie, man theilte sie durch einen achtstrahligen Stern von Wegen um ein drittes Bassin der Hauptallee in acht Felder, von denen das südöstliche der Ausschwingung des Canals folgte. Alle diese Felder wurden mit geschornen Hecken umsäumt und mit Fruchtbäumen bepflanzt. Eine Querallee trennte davon die östliche Nebenpartie. Ganz ähnlich bepflanzt, theilte sich letztere durch die Hauptallee in zwei Felder, hatte keine Kreuzung, zerfiel indefs, mittelst einer übereck durch die Hauptallee gelegten Raute von Gängen, in sechs Dreiecke und erhielt in der Mitte einen ovalen Platz, im Osten aber eine einfache Baumreihe zum Abschlufs. Vor dem mittleren Hauptwege aber breitete sich endlich ein halbrunder Vorsprung gegen den östlichen Graben, und führte mit einer Brücke hinüber zu der aufsen fortgesetzten Hauptallee, die ihrer ganzen Länge nach aus Linden und nur vor Sanssouci aus Reihen von 30 Fufs hohen Taxuspyramiden bestand. Die beiden rechts und links liegenden äufseren Partien schmückte man noch durch je fünf dem halbrunden Vorsprung zustrahlende Platanenalleen.

Dies war die Gestalt der damaligen Gartenanlage; das Terrain für den südwestlichen Theil zu gewinnen, hatte Friedrich II. durch eine Cabinetsordre vom 22. October 1746 dem Potsdamer Waisenhause, für die daselbst gelegenen Bornstedter Wiesenstücke, erst das Vorwerk Pirschhaide zur Entschädigung, später aber (1747) statt dessen die Vorwerke Geltow und Gallin in Erbpacht gegeben. Es entstanden nämlich zu complicirte Hutungsstreitigkeiten mit der Gemeinde Eichow, die nicht geschlichtet werden konnten, da keine Karten vorhanden.

Man war nicht säumig, die Gartenanlage auch sogleich mit Architectur und bildnerischen Zierden auszustatten. Man begann mit dem östlichen 24 Fufs breiten tiefen Graben, mauerte denselben mit Klinkern aus, deckte den Rand mit Wulstplatten von Sandstein und liefs, auch von letzterem Material gewölbt, auch die Brücke mit ihrer Balustrade von der äufsern Allee zu dem halbrunden Gartenvorsprung hinübergehen; dort aber errichtete man, auch nach von Knobelsdorfs Entwurf, ein hohes offenes Portal in folgender Weise: man liefs auf jeder Seite eine Gruppe von vier gekoppelten korinthischen Säulen steigen, und krönte ihr gemeinschaftliches Schaftgesims mit Vasen, welche Kindergenien mit Festons umwanden. Die Flügelthüren bestanden aus leichtem eisernen Gitterwerk mit vergoldeten Spitzen.

Um den halbrunden Uferplatz liefs man sodann rechts und links steinerne Brustwehren laufen und besetzte diese mit Vasen, dicht an den Säulen aber mit Statuen von Nymphen. Capitäle, Vasen und Figuren waren Glume's Arbeit und wie alles Andere aus Pirnaer Sandstein.

An die Baumreihe, welche hier rechts und links die Eingangsfront des Gartens bildete, liefs der König antike Marmorbüsten aus der Polignacschen Sammlung stellen: die Reihe nach rechts eröffnete Jupiter, ihm folgte ein Unbekannter, dann Tiberius, Antonius, Septimius Severus und, mit abnehmbarem Haarputz, Julia. Linkshin reihten sich Diana, Lucius Verus, Faustina, ein Unbekannter und Mammea. Diana allein war von moderner Arbeit.

In der Hauptallee selbst ward der erste ovale Platz zu beiden Seiten ebenfalls mit antiken Büsten besetzt. Fast humoristisch nahmen hier Vespasian und ein Philosoph, von weifsem Marmor, ihren Platz zwischen zwei Mohren und zwei Mohrinnen von schwarzem Marmor. Die nächste Querallee erhielt am nördlichen Ende einen marmornen Faun von K. Adam, am südlichen einen bleiernen und vergoldeten Centaur von Giese (beide Statuen nach Antiken im Capitol copirt). Weiterhin ward in der Hauptallee ein mit vier Kreisbogen ausladendes Bassin von weifsem Marmor angelegt, ringsher aber an die geschornen Hecken im Kreis acht Marmorbüsten aus der Oranischen Erbschaft aufgerichtet, drei Prinzen und drei Prinzessinnen von Oranien, sowie den grofsen Churfürsten und seine Gemahlin Luise darstellend; die sechs ersten von Erasmus Quellinus gearbeitet. Am reichsten von allen aber ward die Hauptpartie unter den sechs Terrassen von Sanssouci ausgestattet. Hier liefs man ein gröfseres Bassin, doch in ähnlicher Form und Fassung wie das erste, nur oval, das Centrum des ganzen Gartens einnehmen und erfüllte es vorläufig mit hineingeleitetem Quellwasser; aus dem nassen Spiegel aber schim-

merte, von Ebenhecht aus Blei geformt, eine prächtige vergoldete Gruppe hervor, die Meergöttin Thetis von Tritonen umgeben; im Wasser widerscheinend gegen die grünen Wände umher, wurden mit symbolischen Reliefs an den länglichen Piedestalen vier reiche Marmorgruppen aufgerichtet. Sie stellten die vier Elemente dar: im Südost Vulcan für Venus Waffen schmiedend — das Feuer, im Südwest Ceres welche dem König Triptolemos das Pflügen lehrt — die Erde; nordwestlich von K. Adam zwei Nymphen, die wildes Geflügel erlegt haben — die Luft; nordöstlich zwei andere die mit Netzen Meergeschöpfe und einen jungen Triton gefangen — das Wasser. Zwischen je zwei Gruppen wurden einzelne Statuen von K. Adam aufgestellt. Zwischen Wasser und Feuer: der ruhende Pythonsieger Apoll und die Fufssohlen mit einem Schwamm kühlend Diana; zwischen Feuer und Erde: Juno mit dem Pfau, und Jupiter mit Io der Kuh; zwischen Erde und Luft: der speerwerfende Mars und die Städteschirmerin Minerva; zwischen Luft und Wasser aber, von Pigalle gebildet: Venus mit dem Apfel und Merkur, der sich die Flügel anbindet; Letztere beide, wie die Gruppen der Luft und des Wassers, waren ein Geschenk Ludwig XV., Königs von Frankreich, aus dem Jahre 1747. Den Preis über alle gewann mit Recht der schöne Merkur, nächst ihm die Gruppe mit den Jagdnymphen. Gewöhnlicher Sinn bewunderte an letzterer, weit mehr als die schönen Gestalten, die Natürlichkeit in Darstellung des wilden Geflügels und eines Lorbeerbaumes, auch an der andern Nymphengruppe die Künstlichkeit, mit welcher die Netze durchbrochen aus dem Stein gehauen waren, mehr als den wunderschönen gefangenen kleinen Triton.

Zu jener Zeit schimmerte auch, entfernter von diesem Statuenkreis, in jedem der vier äufsern Felder eine vergoldete Gruppe, von Ebenhecht aus Blei gebildet: im südöstlichen Dejanira und der Centaur Nessus, im südwestlichen Europa und Jupiter, im nordwestlichen Eurydice in der Hölle angefesselt, im nordöstlichen Perseus und Andromeda.

Auf dem südlichen schmalen Rasenstreif fand auf einer 6 Fufs hohen Säule von rothem ägyptischen Porphyr, mit Fufs und Capitäl von weifsem Marmor, die sehr markirte Büste des Paolo Jordanzio, Herzogs von Bracciano, Platz; angeblich nach Bernini's Original aus rothem Porphyr gearbeitet, war sie 1742 mit der Polygnacschen Sammlung erkauft worden.

Auch die Westseite des Gartens, die aus lauter Gebüschen bestand, erhielt nun bildnerischen Schmuck; denn wie der grofse König in seinem Lande menschenarme Gegenden hafste und mit lebendigen Colonisten erfüllte, so waren ihm Gartenpartien langweilig, bis sie durch Kunstwerke belebt poetisch ansprachen. Zu rascher Ausführung von Bildwerk bediente man sich damals leider des nur zu bald vergänglichen Bleigusses; der sehr geschickte Ebenhecht verschwendete darin sein schönes Talent, indem er für die Partie vor dem Orangenhause 8 Statuen formte und vergoldete, die um das dortige Marmorbassin an die Bosquets zu stehen kamen. Eine Bacchantin, ein Actäon, eine von der Jagd heimkehrende Diana, ein Mars von Amor gefesselt, eine Venus ebenso, ein Merkur mit einem Kind, eine Liebe verachtende Alkmene, und ein alter Faun der einen jüngeren tragen läfst, wurden die glänzenden, jedoch nun längst verschwundenen Zierden dieses Salons. Von dort nach Süden, ans Ende des Querweges gegen das Wasser, stellte man eine Marmorstatue von italienischer Arbeit; nach Westen aber, in den nun folgenden achtstrahligen Stern des Hauptganges, an die 8 Bosquets, 8 Musen von Glume aus cararischem Marmor. Dafs hier die neunte fehlte gab damals zu folgendem Gedicht von Lieberkühn Anlafs:

Acht Musen sah ich hier — doch ach!
Die neunte fehlt! — Hat Glume sie vergessen?
Nein, nur er konnte nicht der Letzten Schönheit messen;
Denn die folgt, ungesehn, dem grofsen Friedrich nach.

Ein Gang von hier nach Süden wies auf eine andere damals besungene Marmorstatue, die mit der Oranischen Erbschaft angekommene Venus von Alexander van Papenhoven. Von Kleist, der Dichter des Frühlings, ward durch diese so entzückt, dafs er auf ihren Sockel schrieb:

Sieh Papenhovens Meisterstück, der schönen Venus ins Gesicht,
Sieh an den Mund des Marmorbilds! man sieht die Stimm' und hört sie nicht.

Ein andermal

> Bezaubernd Bild, des Meißels Meisterstück,
> Ach! schlüge Deine Brust! ach! wär Dein Auge helle!
> Ein Jeder der Dich sieht, wünscht Dir Eliseus Glück
> Und sich an Amors Stelle.

Diese Venus ward am Wasser, mit dem Gesicht nach dem Lande, aufgestellt und erhielt vor sich einen Halbkreis von 6 anderen Kunstwerken aus cararischem Marmor, nämlich einen Flötenspieler und einen Ziegen tragenden Hirten von Bachardon und 4 dazwischen geordnete Vasen. Nördlich vom Museplatz zierte man den nächsten Salon durch Aufstellung einer weißen Marmorvase, von Ebenhecht nach der von Corradini im großen Garten zu Dresden befindlichen gearbeitet, deren Relief Alexanders Besuch bei der Familie des Darius zeigte. Unten Zephyre und spielende Kinder. Ein zweites Rondeel in derselben Richtung blieb leer, aber weit entfernt, schon außerhalb des Gartens über den Weg, bildete die Statue einer Thetis von Glume in einer offnen, als Decoration in drei Schichten gebauten Grotte, beide von Sandstein, das Gegenstück zur Venus von Papenhoven.

Von den dieser ganzen Linie abendwärts gelegenen 5 Salons erhielt der nördlichste vier Marmorvasen von Glume, die bleierne vergoldete Guirlanden zu Henkeln hatten, dem folgenden nordwestlichen gab man mitten ein Bassin von rothem Marmor, zum Schmuck umher 4 Marmorstatuen in Carara nach Antiken gearbeitet: eine gefesselte Andromeda, eine Flora, einen Adonis und einen Flöte spielenden Faun. Den westlichen Salon in der Hauptallee schmückte Ebenhecht mit 4 Marmorgruppen: er ließ hier Bacchus die Ariadne, Paris die Helena entführen, Proserpina von Pluto und eine Sabinerin von einem Römer rauben. Der folgende südwestliche Salon erhielt wieder ein Bassin von rothem schlesischen Marmor, umher ebenfalls vier, in Carara nach der Antike gearbeitete Marmorfiguren: eine Diana, einen Silen, der den jungen Bacchus hält (als Silen bezeichnet ihn der Weinlaubkranz seines Hauptes; das Freudejauchzen des jungen Bacchus den er in den Armen hält, ist aber so übel ausgedrückt, daß es Jedermann für Todesangst ansieht, wodurch die Meinung entstanden, der Alte stelle Saturn vor, wie er ein Kind verschlingt), ein Pluto und ein junger Krieger mit einem Löwen zur Seite.

Endlich stellte man in das südlichste halbe Rondeel am Wasser eine weiße Marmorvase, auf deren Relief Kinder mit Trauben spielen.

Daß diese vollständige Ausschmückung mit Kunstwerken erst nach und nach geschehen können, versteht sich von selbst. Auch außerhalb des Gartens blieben die zuleitenden Wege nicht unverziert und schon im Jahre 1748 ließ Friedrich II. vor dem östlichen Anfange der Hauptallee dicht an der Fahrstraße nach Bornstedt einen Obelisken von Sandstein errichten (unten 4 oben 2½ Fuß breit; sammt gemauertem Untersatz und Spitze 63½ Fuß hoch). Hoppenhaupt meißelte aus der Oberfläche von 291½ Quadratfuß allerhand flach erhobene Hieroglyphen, welche dem, der sie genauer untersuchen will, mitunter langgezöhrte Köpfe darbieten, so daß man zu glauben veranlaßt wird, der Anordner habe die Ausleger von Hieroglyphen damit necken wollen.

Vor den südlichen Eingang der andern Allee die von Süden her bis an die Zugbrücke vor den sechs Terrassen lief, ward ebenfalls Räthselhaftes gestellt, rechts und links, aus cararischem Marmor von Ebenhecht gearbeitet, zwei Sphinxe in grausamem Spiel mit kindlichen Genien, von denen einer das falsche Ende, den Schwanz des Thieres faßt, ein zweiter im Schleier gefangen erscheint, ein dritter unterliegt, ein vierter im Begriff ist den Schleier vom Haupt des Ungeheuers hinwegzuziehen, demnach das Räthsel zu lösen. Von hier führte der Weg über die damalige Zugbrücke zum mittleren Bassin, worin die vergoldete Thetis von Ebenhecht bereits erschimmerte, bevor es den grünen Rasenrand mit einer Einfassung von weißem Marmor vertauschte. Man hatte es vorläufig mit Quellwasser gefüllt, das man vom Abhang der Höhe hineingeleitet; ein weit ausgedehntes Werk aber ward zugleich in Angriff genommen, Garten und Terrassen mit springenden Strahlen zu versehen.

Im Norden der Höhe von Sanssouci erhob sich nämlich, 150 Fuß hoch, der kegelförmige bewaldete Hein- oder Höneberg. Wie andre geweihte Haine der Germanen in der Mark damals noch an einem kreisförmigen Platz in der Mitte zu erkennen waren, mochte auch dieser Bergwald[1]) auf seinem Gipfel einen solchen Platz darbieten und, mit einem natürlichen kleinen Wasserbecken in der Mitte, Anlaß geben, daß der große König

[1]) Die ganze Gegend wird in Sagen Heunenland genannt

den für die damalige Zeit unerhörten Entschluſs faſste, hier oben auf einer isolirten Höhe, die von nirgend her Zufluſs hatte, als vom Himmel, ein Bassin von 120 Fuſs Durchmesser bei 12 Fuſs Tiefe zu erbauen, um von hier aus seine Springbrunnen in dem über 2000 Fuſs entfernten Garten, durch so mächtigen Fall mit imposanten Strahlen zu versehen. Ungesäumt ging man daran, und gab dem Ganzen durch eine umher angebrachte amphitheatralische Ruine das Ansehn einer römischen Naumachie. Zuerst ward dabei nach von Knobelsdorfs malerischer Angabe gearbeitet; sodann nach einer veränderten Zeichnung von Bellavita, welcher an die Vorderseite links einen kleinen runden wüsten Tempel anfügte, rechts eine Coulisse von drei höheren Säulen, die mit ihrer Architravverbindung der Peripherie des Bassins analog gewölbt waren. An die vorderste lehnte er noch eine halb gesunkene vierte, so daſs Alles das Ansehn der damals üblichen Sopraporten gewann. An der höheren nördlichen Mauer aber ward eine leichte hölzerne Treppe hinangeführt, des freien Umblickes von ihrem höchsten Gipfel zu genieſsen. Das Wasser zur Füllung des ziemlich ansehnlichen Beckens hoffte man durch einen Canal aus der Havel bis an die südliche Gränze des Rehgartens zu führen, und von dort mittelst eines Druckwerks durch Steigeröhren über 200 Ruthen weit bis zum Hüneberg und dann noch 150 Fuſs hinan zu treiben. Der Canal ward 3 Ruthen breit, 325 Ruthen lang, mit Holz verschält, aus der Havel zuletzt mit zwei Armen bis in den südlichen Gränzgraben geführt, am Eintritt mit zwei Armen. Auf das so entstehende Delta aber baute man eine mächtige holländische Windmühle mit dem nöthigen Druckwerk zum Heben des Wassers. Bei mangelndem Winde konnte auch ein Gespann von Pferden die sechs eisernen Kolbenstangen, mittelst einer mit Eisen gezahnten Welle, in Bewegung erhalten. Das Bassin, der Canal mit 4 Ueberbrückungen und das Druckwerk kamen schon im folgenden Jahr nach Wunsch zu Stande; mit den Steigeröhren aber wollte es nicht so gut gelingen. Der König selbst scheint das ganze Unternehmen für allzuleicht angesehen zu haben, denn er übergab es einem Gärtner. Dieser Mann Namens Heinz hatte früher schon kleine Fontainen gebaut, hieſs deshalb Fontainier, und versprach mannigfaltige Ersparungen zu machen. Letztere kamen indeſs dem König theuer zu stehen; denn der gute Fontainier rang nicht so glücklich wie Hercules mit Achelous, sondern unterlag mit seinen Röhren beständig dem übermächtigen Drucke des Wassergottes. Jedesmal wenn wieder Röhren sprangen, ward er traurig, versuchte Neues und erlebte wieder dasselbe; denn von der Gewalt des Druckes hatte er nicht die mindeste wissenschaftliche Kenntniſs. Die ersten Röhren wurden in Fichtenstämme gebohrt, das dauerte ihm zu lange, er fertigte andere wie Fässer aus Dauben mit eisernen Reifen, und legte sie bis in den Hüneberg hinauf — sie sprangen. Nun wurden gebohrte Röhren mit eisernen Reifen umlegt — aber auch diese sprangen, bevor das Wasser die Hälfte der ganzen Höhe erreichte.

Der König, erzürnt über diese zweimaligen kostspieligen Versuche, hieſs nun eiserne und bleierne Röhren bestellen, auſserdem, wie Manger erzählt, ein Paar Esel in Lebensgröſse mit Oelfarbe auf Leinwand malen, mit Rahmen umgeben und die Unterschrift beifügen: „Hollaendse Fontainenmacker". Die auffallend natürlich gemalten Thiere sollten mit einer andern Darstellung in Wasserfarben übermalt, als Schilder an Häuser befestigt werden und, vom Regen abgespült, nach und nach zur Erscheinung kommen. Alles dieses unterblieb indeſs, da der vordem vermessene Fontainier von selbst um den Abschied einkam und, noch ehe er ihn erhalten, die schnöde Welt der Täuschungen verlieſs.

Noch gab indeſs der König die Wasserleitungen nicht verloren, befahl vielmehr 1751 (zur Zeit als Voltaire in Sanssouci wohnte) dem Garten neue Erweiterungen und Verschönerungen hinzuzufügen, wobei auf deren vollständiges Gelingen gerechnet wurde. Er lieſs nämlich durch von Knobelsdorf, für den nördlichen Theil der östlichen Nebenpartie, einen Plan zu einer marmornen Neptunsgrotte mit Cascaden entwerfen. Zur Ausführung derselben ward zwischen dem Ostende des damaligen Gewächshauses und dem Bornstedter Wege die drei Jahre früher gemachte Revetirungsmauer abgebrochen und, nach weiterem Abstich der Anhöhe, tiefer hinein wieder aufgeführt. Sodann führte man den Grund von Rüdersdorfer Kalksteinen, den übrigen Rohbau von Ziegeln auf, die man abwechselnd mit rothem und weiſsem schlesischen Marmor überkleidete. Auſser der Rückwand erhielt die Grotte zwei mächtige Seitenpfeiler und zwei Vorderpfeiler, zwischen den Vorderpfeilern einen hohen Eingang: die rustiquebarocke, conchilienartig genarbte Halbkreiswölbung desselben lieſs man, wo sie auf den Sims stieſs, sich schneckenartig aufrollen, die ionischen Voluten ihrer Thürpfeiler aber in Seetang ausarten.

Das Sims darüber erhielt hier zwischen den Hauptpfeilern barocke Zwischenbänder und statt der Attika eine durchbrochene barocke Brüstung, über welcher man zwischen Delphinen auf einer Muschel einen

9 Fufs hohen Neptun von Marmor aufrichtete, der, die Linke hebend, in der Rechten den Dreizack haltend, sein aus Virgils Aeneide bekanntes: „*Quos ego!*“ zu rufen schien.

Jedem der vier Hauptpfeiler von rothem Marmor gab man einen eben solchen ionischen Pilaster, und koppelte daran eine vorspringende Säule von weifsem Marmor, die zwei achteckige barocke Bossagen hatte, aber rechts und links an die Hohlwän‌ wischen die Vorsprünge, stellte man Marmorbecken und darüber auf mit Seetang verzierten Consolen vier Muschelbecken, eines über dem andern, setzte dann oben auf die mit Eis-zapfen verzierte Attika von Heimüller aus Blei gegossene und vergoldete Nymphen mit jungen Tritonen und Wasserurnen, aus denen sich das träufelnde Nafs ergiefsen und melodisch von Muschel zu Muschel fallen sollte. Damit man das blitzende Geträufel auch in der Grotte sehen könne, ward unter jedem höchsten Muschel-becken ein rundes Lichtfenster nach der Grotte angebracht.

Zu den Hauptpfeilern und Eckpilastern nahm man rothen schlesischen Marmor, aber des Abstiches wegen weifsen zu den Untersätzen, Simsen, Einfassungen, Attiken, Balustraden, Muscheln und Becken, die sämmtlich von Benkert ausgeführt wurden, der auch den Neptun mit den Delphinen aus cararischem Mar-mor ausführte. Er übernahm auch die Grottirung der Säulenbossagen und äufsern Hohlwände mit Berg-krystall, ebenso die Ausschmückung des innern Raumes mit mannigfaltigen prächtigen Seemuscheln, Ko-rallenzinken und dergleichen aus Holland, wie mit reichen Bergdrusen aus Schlesien und dem Harz. So-dann ward der Fufsboden, nach verschiedenen Abtheilungen, mit schwarzem, weifsem, rothem und gelbem Marmor ausgelegt.

In die Gebüsche zur Rechten und Linken der Grotte wurden von Heimüller aus Sandstein gearbeitete und vergoldete colossale Tritonen gesetzt und der Platz davor mit anmuthigen Blumenparquets geziert. Es währte zehn Jahre bevor dieses alles mit einem Aufwand von mehr als 32,000 Thalern zu Stande kam. Am spätesten erschien der Beherrscher des Ganzen, Neptun, dessen schwerer Marmorblock in Italien erst durch einen dorthingeschickten Bildhauer vorgearbeitet werden mufste, damit die Last den Schiffen nicht zu mäch-tig würde.

So erweiterte und bereicherte man den Garten im Nordost. Noch Ausgedehnteres ward um jene Zeit nach Westen, in den Eichwald, in den sogenannten Fasanen- oder Rehgarten hinein, unternommen. Da man ihn nie in seiner alten Form beschrieben, wollen wir uns näher damit beschäftigen. Schon auf Suchodolez' Karte von 1683 heifst er: kleiner Fasanengarten. Es mochte indefs zu des grofsen Churfürsten Zeit hier nur ein vorübergehender Versuch mit wildfliegenden Fasanen gemacht worden sein, denn jene Karte zeigt dabei weder Gebäude noch Zaun; auch eine andre von 1729 deutet nichts davon an, sondern nennt die Stelle blos: „alten Fasang.“. Friedrich der Grofse war unstreitig der Erste, der hier eine Einhegung machen lassen. Seit 1745 wurden darin zwölf Rehe unterhalten, woher der Name Rehgarten stammt. Das Gehege selbst war aus 15 Fufs von einander ab stehenden gemauerten Pfeilern, in den Zwischenräumen aus kiehnenen Bohlen; nur ge-gen den Garten von Sanssouci hatte man die oben erwähnte massive Mauer mit 5 eisernen Gitterthüren auf-gerichtet. Das Gehege setzte vom südlichsten Thor der Mauer die grade Richtung von Norden nach Süden fort, bis in den spitzen Winkel des Canales, wandte sich dann mit letzterem, und lief wieder in grader Linie 190 Ruthen nach Nordwest, machte von da zwei Zickzack nach Nordost, lief dann 100 Ruthen südöstlich und erreichte, nachdem es südlich an des Orangengärtners Hillner Wohnung hin gestreift, das andre Ende der genannten Mauer. Mitten an der nördlichen Umhegung hatte man das von leichtem Fachwerk gebildete Schlöfs-chen Marly, welches man von Sanssouci weggenommen, wohnlich wieder aufgerichtet, auch westlich davon Fa-sanenhäuser erbaut, so dafs schon 1748 ein aus Böhmen verschriebener Fasanenmeister Namens Pachalatko mit seinem Bruder und mehr als 300 Fasanen einziehen können. Diese Anstalten wurden später, als Geschenke in-discher Fasanen eintrafen, noch vermehrt [1]).

Die 15 Fufs hohe massive Mauer gegen den Garten schien anfänglich für ewige Zeiten aufgerichtet; die Gartenlust des grofsen Königs aber nahm so zu, dafs er die selbstgezogene Schranke überschritt, und be-schlofs, sie dereinst niederzureifsen, um für neue Anlagen freien Zugang zu gewinnen. Vorerst sollte (1754?) die gerade Hauptallee um 2010 Fufs bis an das westliche Gehege verlängert werden. In dieser Alleeverlänge-

[1]) Auch wurden die Bretterwände der Rehgartenmauer dort hinweggenommen und die Räume zwischen den Pfeilern, und wurde dort die alte Rehgartenmauer die 1745 erbaut worden 30 Jahre später massiv ausgemauert, und noch 5 Jahre später der Giebel der Fasanenmeisterwohnung von Stein erbaut und felsenartig grottirt.

rung, doch um 1116 Fuſs näher, sollte nach von Knobelsdorfs Entwurf eine prächtige Marmorcolonnade von Statuen belebt und durch Springbrunnen erfrischend, einen mittleren Ruhepunkt geben, am Ende der Allee eine gewaltige düstere Steingrotte mit Cascaden den Abschluſs bilden, umher in die Waldwege eine Anzahl colossaler Hermen, römischer und griechischer Naturgötter verstreut sein. Dann sollte jene Zwischenmauer fallen. Die Poesie dieser neuen Anlage tritt von selbst entgegen. Der groſse König wollte sich hier ein Asyl schaffen, wo er der complicirten Modernität entrückt, umgeben von Naturgottheiten, Eichenhain und Felsengrotte, in die uranfängliche Welt sich zurückträumen könne, um einfacher, groſsartiger gestimmt, zu neuen Thaten zurückzukehren.

Mit Ausführung des ganzen Planes ward nicht lange gesäumt. Während der Planteur Burghof 1751 die Verlängerung der Allee pflanzte, bildete Heimüller zwei Bacchantinnen aus Blei, und stellte sie sodann vergoldet, rechts und links in dem neuen Anfang auf. Weiter hinaus kamen Marmorgruppen zu stehen, die Graf Medico in Carara arbeiten lassen: der Kampf des Hercules mit Antäus und ein Raub der Proserpina; noch weiter hinaus zwei steinerne und vergoldete Statuen von Benkert; noch weiter, wiederum carareser Marmorarbeiten: eine Entführung der Helena und eine der Ariadne; zuletzt, von Heimüller aus Sandstein gearbeitet und vergoldet, ein Pan und eine Thalia. So lieſs man beständig Paar um Paar marmorne Statuen mit vergoldeten wechseln, bis zur Stelle, wo man die Marmorcolonnade erbaute, und nicht fern dahinter schlossen die aus Stein gehauenen und ebenfalls vergoldeten Statuen von Benkert: Bacchus und Vertumnus, den ganzen Reigen. Von dort bis zu der fernen colossalen Grotte blieb die Allee ohne Bildwerke. Desto reicher aber ward die Colonnade damit ausgestattet. Die Basis dieses Gebäudes ward kreisförmig auf zwei Stufen erhöht und allein durch den mitten hindurch gehenden Weg getheilt. Von Knobelsdorf stellte hierauf nach innen einen Kreis von 32 ionischen Säulen auf Untersätzen und umgab diesen nach auſsen mit einem Kreis analoger Pfeiler. Ueber den Säulen lieſs er ein Kranzgesims mit Consolen, am Fuſs und darüber eine Balustrade mit Entrelas, Vasen und Figuren hinlaufen; bei den Pfeilern aber ein weit schmaleres Kranzgesims ohne Balustrade und Consolen unmittelbar auf die Steinbalken legen. Ferner bildete er, wo das Ganze durch den Weg getheilt war, prächtige Portale, indem er in jede der beiden Lücken, rechts wie links, zwei ionische Säulen stellte, von denen die innere mit der nächsten Säule, die äuſsere mit dem nächsten Pfeiler gekoppelt wurde. Von dem Kranzgesims der Säulen schwang er, um Thore über den Weg zu bilden, die Archivolten.

Letztere erhielten, wo sie aufsaſsen, schneckenförmige Füllhörner mit Schilf und an den Schluſssteinen Mascarons auf Schilden, deren barock aufgerollte Ausladungen wieder Schilf und neptunische Insignien hielten, auch freie Blumenfestons zu den Schneckenfüllhörnern herabgossen.

Zugleich wurden auch die Pfeiler, woran die Portalsäulen gekoppelt waren, nach auſsen mit Doppelpilastern, Consolen, Kranzgesimsen und Attiken bereichert. Auf letztere setzte man sodann junge Fluſsgötter und Nymphen mit Urnen und Delphinen; auf den Gipfel der Archivolte, über die Mascarons aber auf Postamente Barockvasen mit Füchsen, die wildes Geflügel erschlichen. Nach auſsen, zu Füſsen der Portalpilaster, wurden Bassins von rothem schlesischen Marmor vertieft, aus deren Mitte Felsen mit Schildkröten und Schlangen ragten und in zwei Absätzen übereinander barocke Muscheln für doppelte Cascaden emportrugen. Andre solcher Bassins nur mit einer Muschel kamen im Hof rechts und links an die entsprechenden Stellen der Portale, auf die Basis der Colonnade in allen Durchsichten; wiederum andere von Sandstein, auf deren Felsen bleierne vergoldete Statuengruppen von Ebenhecht, Benkert, Jenner und Heimüller gestellt wurden.

Den Reigen dieser Gruppe eröffneten zwei Kinder, ihnen folgten Pan und Diana mit einem Kinde, ferner wieder ein Kind, Narciss und eine Nymphe, ein Kind mit einem Delphin, ein Triton mit einer Sirene, ein Kind mit einem Schwan, Glaukos mit einer Nymphe, ein Kind mit einem Fisch, Venus und Adonis mit einem Kinde, zwei Kinder, nochmals zwei Kinder, Pyramus und Thisbe, ein Kind mit einem Seeungeheuer, Boreas der eine Nymphe raubt, ein Kind, ein Jüngling und eine Wassernymphe mit einem Seeungeheuer; ein Kind, Alpheus und Arethusa, ein Kind, Venus und Adonis, und endlich wiederum zwei Kinder.

Alle Säulen und Pilaster der Colonnade waren von rothem schlesischen Marmor, Capitäle, Kranzgesimse, Consolen und Balustraden von weiſsem carareser, die Rückpfeiler von Sandstein, aber alle Verzierungen, Mascarons, Festons, Vasen und Figurenansätze von vergoldetem Blei, so daſs des goldnen Schimmers überall genug war. Auf der Balustrade über den Säulen zählte man 12 Vasen und 8 Kindergruppen. Die Zahl der übrigen Figuren oben und unten war die Thiergestalten ungerechnet 46, die der Bassins von Marmor 4, von Sandstein 26. In die Bassins und Muscheln legte man sogleich Leitungen und Röhren für die Springwasser, die indeſs hier

niemals ihr melodisches Geplätscher vernehmen liefsen. Vergeblich sah man der endlichen Vollendung der gro-
fsen Wasserwerke entgegen. Während die eisernen Röhren gegossen wurden, legten zwei neue Fontainiers,
zuerst van Osten, dann George, Röhren aus Blei. Letzterer baute bei Bornstedt eine zweite kleinere Kunst-
mühle zur Hülfe, erlangte es auch im Frühjahr 1754, dem König am stillen Freitag am Hauptbassin das
Schauspiel eines Strahles zu verschaffen, der bei stürmischem Wetter nicht 50 Fufs erreichte und nach einer
halben Stunde bereits aufhörte, da kein Wasser mehr da war. Das vorhandene hatte sich ohnedies mehr
durch Schnee und Regen angesammelt, als durch das Druckwerk mit den allzuengen Bleiröhren. Es fand sich
bald, dafs man im Sommer keinen solchen Vorrath mehr schaffen könne. Auch als das folgende Jahr wieder
ein neuer Fontainier, der Churfürstlich Mainzische Stücklieutenant Pfannenstiel, erschien, gewann die Sache kei-
nen bessern Fortgang. Derselbe fing, während mehr eiserne Röhren gegossen wurden, damit an, die gröfsere
holländische Kunstmühle, die er allein beachtete, mit einem mächtigen, am Fronton wunderlich ausgeschweiften
Portalbau toskanischer Ordnung zu bereichern, liefs auch inwendig breite Gallerien, Tribünen oder Chöre an-
legen, die gleichfalls von toskanischen Säulen gestützt, theilweise auch an Eisenstangen aufgehangen wurden.
Alle Röhren und Maschinentheile liefs er auf das Sorgfältigste schleifen, und verstand diesen Theil der Arbeit
vortrefflich; was aber die Hebung des Wassers anbetraf, so brachte er eine ganz alberne Theorie in Anwen-
dung, wodurch, ohne irgend etwas zu erreichen, die Kosten wiederum unnütz vermehrt wurden.

Er trieb das Wasser in der Kunstmühle grade empor und liefs es von dort herab, bis zum Fufse des
Höneberges, beständig mit gleicher Neigung in eisernen Röhren fallen, dann in bleiernen steigen. Er bildete
sich ein, durch diesen stäten ersten Fall dem Trieb eine Erleichterung zu verschaffen, vermehrte aber durch
die dazu nöthigen Umwege nur die Länge des Röhrenstranges, somit die Kosten. Letztere wuchsen noch be-
sonders, als er im Thal vor dem Höneberge ein 21 Ruthen langes Holzgerüst erbaute, worauf er, von einem
Mansardendache gedeckt, den Röhrenstrang nach seiner capriciösen Richtung, unberegnet und unbeschneit,
12 Fufs hoch über der Erde fortführen konnte.

Allen wissenschaftlichen Angriffen begegnete er durch arrogante Gegenschriften, und verschwendete mit
so unwesentlichen und verfehlten Dingen fruchtlos die angewiesenen Fonds. Vielleicht wären alle diese Thor-
heiten nicht so weit gediehen; aber schon seit Jahren sah man den König entzweit mit seinem trefflichen Bau-
intendanten von Knobelsdorf. Die ersten Mifsstimmungen waren schon durch die früher erwähnte Meinungs-
verschiedenheit über die höhere oder niedrere Basis des Lustschlosses Sanssouci entstanden, noch andre über
den Castellan Boumann, dessen architectonisches Ungeschick von Knobelsdorf beständig scharf rügte. Genies
in der Musik sieht man bei Fehlgriffen auf Instrumenten oft heftig und ausfallend werden: so erging es von Kno-
belsdorf, wenn er in der Architectur fehlgreifen sah. Der König aber hafste solche Heftigkeit, und stellte hier
den Künstler dem Menschen nach, indem er zu neuen Bauten den bescheidneren Boumann vorzog. Die Folge
davon war, dafs nun auch die Kunst in den neuen Schöpfungen menschlich bescheiden ward und ihre göttliche
Natur und Harmonie gar wenig zum Vorschein kam.

Von Knobelsdorf härmte sich, zu sehen, wie der Strom der Königlichen Poesie nun in solchem Sande
verrann, und war schon 1754 nicht mehr am Leben. Friedrich II. fühlte andrerseits gar wohl, was er an
diesem Jugendgenossen verloren, ehrte sein Gedächtnifs durch eine selbstverfafste treffliche Lobrede, die in
der Academie der Wissenschaften verlesen ward; aber diese brachte den Genius nicht zurück, und von jener
Zeit an sehen wir die an sich poetischen Grundgedanken des Königs durch Talentlosigkeit und furchtsame
Nachgiebigkeit der nun folgenden Architecten nur sehr unvollkommen verkörpert, zugleich in der decorativen
Bildhauerei nach und nach eine ganz unverantwortliche Verschlechterung eintreten.

Wahres Kunstgefühl ist streng in seinem Urtheil: diese Idee haben die Alten in dem unerbittlichen
Verhältnifs zwischen Apoll und Marsyas hinreichend deutlich symbolisirt. Diese strenge Höhe aber erschien
dem grofsen König zuweilen zu kalt, und sein Humor trug ihn über Fehlerhaftes in der bildenden Kunst oft
leichter hinweg als eben Kunst erlaubt.

Als würden die Fesseln strenger Kunst mitunter lästig, sah man bei der ersten Anlage, die nun ent-
stand, den Humor allein vorherrschen. Der König hatte bei einem Ausfluge in die Gegend von Cassel an einer
Art sinesischen Anlage Gefallen gefunden, und sandte nachmals den Obergärtner Krutisch dorthin, eine Auf-
nahme davon zu machen, entwarf jedoch zugleich selbst eine Skizze für ein dergleichen Gartenhaus und gab
sie an Büring, sie weiter sinesisch auszubilden. Büring der sich um den Geschmack von Sina zeitlebens wenig

gekümmert, zeichnete was ihm einfiel. Der König fand den Entwurf für diese Caprice genügend, und man schritt ungesäumt zur Ausführung.

Südlich von der Gegend wo die 15 Fuſs hohe Mauer des Rehgartens weggerissen worden, hieb der damit beauftragte Gärtner Heidert in die wilden Büsche drei Lichtungen, die mit Rasenplätzen der Länge nach durchzogen, auf einem groſsen runden Platz zusammentrafen. In der Mitte desselben gründete Büring, mit Sorgfalt unterwölbend, ein rundes Gebäude dessen Basis sich auf zwei concentrischen Kreisen und sechs Radien drei Fuſs erhob. Hierauf baute man mitten einen runden Saal, auf die Radien, gegen jede der drei Lichtungen hin, je ein Cabinet, etwas abgerundet, über den äuſseren Kreis hinausgerückt; zwischen den drei Cabinetten aber legte Büring auſsen offne Säulenhallen, und breitete über alle diese Theile ein allgemeines konisches Kupferdach, dessen Gipfel er für die 12 Fuſs hohe Laterne des runden Kuppelsaales ausschnitt und diese ebenfalls mit Kupfer deckte. Dem Saal gab man von jeder Halle her eine Bogenthür und zwei solche Fenster, auſserdem erhielt er sein Licht von oben durch die sechs Rundfenster der Laterne. Jedem Cabinet aber gab man von dem Saal her eine Thür, nach auſsen gegen die Waldlichtungen hin drei Fenster, in die Hallen zur Rechten und Linken je eines. An den äuſsern Pfeilern der Cabinette lieſs Büring, Piedestale für Statuen zu erhalten, die Basis sammt der Plinthe herausspringen, vor den Hallen ohne dieselbe, in Gestalt eines halben Zehnecks, mit vier ausgeschwungenen Ecken das breite Plateau einer Freitreppe hergeben und mit viel analogen Stufenreihen nach unten ausladen. Dies war die Construction des Ganzen, die bizarre Decorirung aber folgende.

Die runden Säulen der drei Hallen gestaltete man zu barocken vergoldeten Palmen, und lieſs sie aus goldnen Felsen emporsteigen, um auf ihren biegsamen Wipfeln ein blätterschuppiges goldnes Sims zu tragen; von goldnen Blätterschuppen erschimmerte auch die in den Hallen umlaufende Plinthe. Goldne Mascarons, auf barock ausladenden Schilden mit sinesischen Trophäen zierten rings alle Thür- und Fensterbögen innen und auſsen. Das Dach, welches mit herabhangenden Glocken weit überstand und gleichsam rundblättrig alle Formen begleitete, fing am Rand etwas zurückgebogen den Regen, um ihn an beiden Seiten jedes Cabinets durch Drachenhäupter herabzugieſsen.

Als dies Alles vollendet war, lagerten Benkert und Heimüller, auf die grotesken Felsen zu Füſsen der Palmen, aus Stein gebildete und vergoldete Gruppen von lebensgroſsen Sinesen und Sinesinnen, tabackrauchend, essend, kochend, plaudernd und theetrinkend; aber auf die Piedestale an die zwölf äuſsern Fensterpfeiler stellten sie musicirende Figuren, männliche und weibliche, mit sehr bizarr geformten Instrumenten. Hier ward mit heiterer Willkühr verfahren, das wirkliche Costüm wenig beachtet, nur die tartarische Physiognomie mit breiten Backenknochen und blinzenden langgeschnittenen Augen, nach auſsen höheren Augenwinkeln im Allgemeinen hervorgehoben, bei einigen Gestalten nicht ohne eigenthümlichen Schönheitsreiz. Als Alles beendet war, konnte man den Bildnern zugestehen, sie hatten hier Sorgloses und Heitres geschaffen. Vergoldet wurde nun auch das Dach, teppichartig in Punktirungen und langen schlängelnden Streifen. Auch die oberen Rundfenster erhielten wunderliche goldne Mascarons, die Laterne selbst allerlei nach Porzellan copirte solche Schnörkel. Aber die barocke Sorglosigkeit auf die Spitze zu treiben, setzte man auf den obersten Dachgipfel einen colossalen wohlbeleibten Sinesen, und lieſs ihn, einen Sonnenschirm mit der Linken über sich haltend, einen Merkurstab in der Rechten, behaglich nach Potsdam hinein schauen. Dieses 12 Fuſs groſse Wunder, aus Kupfer getrieben und vergoldet, war ein Werk Jury's nach Giesens Modell.

In gleich sorgloser Heiterkeit wurden die Decken der Eingangshallen von dem Hofmaler Huber mit Affen ausgemalt; besondere Verwunderung erregt noch jetzt, in der südwestlichen Vorhalle, ein auf einer gemalten Balustrade dargestellter Affe, der wenn man links tritt durch einen Reifen in den Garten hinaus zu springen scheint, sobald man rechts tritt aber über die Balustrade hineinstrebt [1].

In dem runden Saal malte Harper nach Lesueurs Angabe an der Decke rings über den goldnen Sims eine teppichbehangene Brüstung, auf derselben Männer, Pfauen, Affen und dergleichen, dahinter aber Palmenwipfel und herabschauende sinesische Gesellschaften. Der Eindruck sollte hier offenbar sein, als wäre man mitten

[1] Das perspectivische Kunststück beruht auf den drei verschobenen Kreisen der Halskrause, des Reifens und des Schwanzes, deren Ansicht von links gemalt bleibt, während ihr Oval bei dem Rechtsgehen des Betrachters sich verschmälert, sich also mehr hineinzuwenden scheint.

in Sina; er wurde jedoch dadurch paralysirt, daſs der König, für weitere Ausstattung der Wände mit chinesischem Porzellan, eine Aufstellung auf vergoldeten Consolen und Tischgestellen mit Armleuchtern genehmigte, welche der Bildhauer Müller ganz in französischem Geschmack entworfen: dadurch kam man wieder zu dem Bewuſstsein, daſs man sich in Europa befinde.

Der Fuſsboden im Rundsaal ward von weiſsem italienischen Marmor gelegt, in den Cabinetten von Eichenholz, von Eichenholz machte man dort auch die halben Lambris unterhalb der echten seidnen Pekingtapeten; an die Wände stellte man den verschiedenen Schwingungen analoge Sofas. Alle Ornamente wurden vergoldet.

Acht Jahre vergingen ehe das Ganze in seiner wunderlichen, funkelnden Pracht fertig dastand. Man hatte zu Anfang mit dem sumpfigen Boden viel zu kämpfen und muſste den Grund tief graben, bevor man die Fundamente auf festen Sand legen können, der Blindboden des Saales ward, mehrerer Sicherheit wegen, flach unterwölbt. Auch ringsher um das Gebäude muſste durch kleine Abzugsgräben und Aufschüttungen die stets wiederkehrende Feuchtigkeit gemindert werden. Als diese Schwierigkeiten überwunden waren, stellte man rings an die geschorenen Hecken Orangerie in zwölf vergoldeten Bleivasen, auch 8 aus England gekommene Cedernbäume in viereckigen Kästen. Nach Süden erweiterte man die dortige Lichtung zu einem breiteren Platz und zog neben dem langen Rasenstreifen grüne Laubgänge mit Orangerie an beiden Enden. An die äuſsern Enden aller drei Lichtungen aber stellte man Vasen von meiſsner Porzellan, Geschenke des sächsischen Hofes, und lieſs von dort seitwärts schlängelnde Wege in die umliegenden Bosquets auslaufen. In die Bosquets selbst legte man kleine von Hecken umfriedete Salons mit Blumen- und Grasparterres, westlich zwei, südwestlich eines, auſserdem verschiedene Erdbeer- und Frühgemüse-Felder, westlich 6, östlich 3, alle mit Treibemauern für Früchte am nördlichen Ende. Der Weg längs des nahen Canales hatte gegen Süden eine schattige Baumreihe, an der Ostseite aber durchlief er längs der ganzen Partie in sechs Zickzacken ein Berceau von Treillage.

Zuletzt machte man von dem sinesischen Hause nördlich noch eine Lichtung, und lieſs sie von dem runden Hauptplatz schmal in den Wald verlaufen. Die alte 15 Fuſs hohe Mauer des Rehgartens mit den fünf Thoren wie das übrige Gehege blieben vorläufig noch stehen. Die Ausführung der ganzen sinesischen Caprice kostete den König gegen funfzigtausend Thaler; aber es behagte ihm, hier in müſsigen Stunden gleichsam in einer andern, ihn völlig zerstreuenden Welt zu leben, wo nichts ernste Gedanken erweckte. Er selbst nannte das Gebäude scherzend seinen Affensaal und ging als derselbe noch im Entstehen war, öfter hin, den dabei Arbeitenden zuzusehen, gewöhnte sich auch eine Zeitlang hier zu speisen. Dieſs veranlaſste später die Anlage der sogenannten sinesischen Küche, dicht dabei, östlich in dem Gebüsch über dem Canal. Nach des Königs Angabe machte Büring auch hierzu die Zeichnung, gab diesem Häuschen, bei 18 Fuſs Tiefe 32 Fuſs Länge, eine Thür und vier Fenster mit sechsmal eingeschwungenen Seiten, neugeartete Pilaster mit schlangenförmigen Verzierungen und Blumen, die nach der Natur colorirt wurden. Auf die Attika kamen fünf blechne Pagodenfiguren deren gemalte Köpfe der Wind bewegte, auf den Schornstein eine barocke Blechkappe. Die Figuren verfertigte Jenner, die Zierrathen Merk. Auch die Geräthe der Küche waren in einem Geschmack, der damals für chinesisch galt.

Die Beschäftigung Bürings in dieser deutsch-sinesischen Gegend veranlaſste ihn in der sumpfigen Niederung südwestlich 168 Ruthen davon ein ansehnliches Ackerstück zu erkaufen, und daselbst ein Vorwerk anzulegen. Wir werden es näher beschreiben, wenn wir erzählen, wie aus diesem, 70 Jahre später, das anmuthige Charlottenhof entstanden.

In die Zeit als die erste sinesische Extravaganz begann, in das Jahr 1754, fiel zugleich der Anfang einer anderen Anlage von ernsterem und edlerem Sinne. Ein Geist wie Friedrich II. dem der Staat als ein Kunstwerk vorschwebte, das er schön zu vollenden gedachte, konnte scherzen aber nicht sich im Tand verlieren: ihm waren liebliche und erhebende Kunstgenüsse unentbehrlich. Die Gemälde des Lustschlosses reichten nicht aus ihm diese zu gewähren: er wollte eine gröſsere Auswahl von Meisterwerken in seiner Nähe haben.

So eifrig war dieser Trieb in ihm, daſs er, als eine Regierungsreise ihn nach Westphalen geführt, mit dem Obrist-Lieutenant von Balbi incognito einen Ausflug nach Holland unternahm, selbst zu wählen und zu kaufen. Auch ist bekannt, daſs er nach allen Richtungen Aufträge gab, was nur irgend Schönes zu erlangen wäre, für ihn zu erwerben. Der Kaufmann Gotzkowsky war in dieser Hinsicht einer seiner eifrigsten Agenten, und rasch bildete sich eine Sammlung, die hier zu Lande noch keine gleiche vorfand. Lief auch

Manches unter falschem Namen ein, auch mitunter Copie für Original, so bestand die Mehrzahl der Gemälde doch aus heitern und trefflichen Werken.

Der ganzen Sammlung einen würdigen Raum zu schaffen, befahl der König dem schon erwähnten Büring, das Treibhaus im Osten der grofsen Terrasse hinwegzunehmen und an dessen Stelle, der Lage und Form des Orangenhauses symmetrisch entsprechend, eine prächtige Bildergallerie zu erbauen und den Zugang durch eine Treppe von der oberen Terrasse herab zu erleichtern. Auch diese Arbeit zog sich durch mehrere Jahre hin.

Büring gab dem Gebäude einen quadraten Kuppelsaal den er, der erwähnten Forderung nachzukommen, von aufsen und innen abrunden mufste, verband demselben rechts und links Langsäle, unterwölbte diesen ganzen Raum mit Kammern zu Luftheizungen, legte an den östlichen Langsaal ein Cabinet für kleinere Bilder, an den westlichen einen Vorflur mit einem steinernen Treppenaufgang von 45 Stufen in 6 Absätzen nach dem Plateau von Sanssouci, und zog im Norden dieser Enfilade von Räumen einen schmalen Corridor mit einigen Fenstern hin, die Hauptwand vor Nässe und Kälte zu schirmen.

Nach der Nordseite blieb das einstöckige Gebäude ganz schlicht und die Traufe des Ziegeldaches lag unmittelbar über der Mauer; die Südfront aber erhielt fünf rustique Risalits, von denen das mittlere an seiner äufseren Abrundung, dem des Orangenhauses zu entsprechen, Ecken erhielt. Allen gab Büring Thüren mit Rundbögen, dem mittleren noch rechts und links eine analoge Nische. Das östliche Risalit enthielt das Cabinet mit einem steinernen Consolbalcon nach dem Bornstedter Wege, das westliche den Treppenflur mit Aufgang nach der höchsten Terrasse, das mittlere den quadraten Kuppelsaal mit analoger Wölbung und Laterne; die beiden andern Risalits liefs Büring aus den Mitten der beiden Langsäle hervorspringen und gab den 12 Saalfenstern flachere Bögen als den Thüren. Sodann führte er über die ganze Front einen einfachen Fries, unterbrach die Dachbalustrade über den Fenstern, über allen Risalits aber bereicherte er sie mit steinernen Vasen, bleiernen vergoldeten Festons und Kinderstatuen.

Das Aeufsere der Kuppel auszuzeichnen, gab er ihrem Hauptgesims Consolen mit Festons, der Attika darüber einen Mittelschild mit Adler und Sonne, zur Rechten und Linken zwei sitzende schnfüfsige Figuren und zwei stehende Kinder. Um die rundfenstrige vierseitige Laterne der mit Kupfer gedeckten Kuppel zog er dann eine Gallerie mit vier Vasen auf den Ecken, und setzte auf die Spitze noch einen aus Kupfer getriebenen Adler der eine Schlange fafste. Welche Beziehung diese Symbole auf eine Bildergallerie haben sollten, vermochte Niemand zu enträthseln; dafs Büring aber in die Rundbögen aller Thüren und Nischen wie in die Flachbögen der Saalfenster die plastischen Köpfe berühmter Künstler als Schlufssteine einspannte, vollendet den Unsinn und hätte Friedrichs früheren Bauintendanten, war er nicht schon gestorben, vollends in die Grube gebracht. Man erinnert sich wie er Boumann wegen ähnlicher Köpfe am östlichen Flügel des Stadtschlosses mit den Worten angelassen: Solche abgehauene Köpfe gehören auf das Serail eines türkischen Sultans und nicht an das Haus eines christlichen Königs. Vielleicht wollte Büring der Wiederholung solcher Bonmots damit ausweichen, dafs er hier die Hälse mit Draperien verhüllte, was indefs, wie alles Verhüllen von Fehlern, wesentlich nichts besserte.

Gleich auffallend war die Wahl und Ordnung der hier eingespannten Genies. Adam van Ort eröffnete den Reigen; ihm folgten in buntem Gemisch Giulio Romano, Jacob Robusti, Phidias, Rubens, Perin del Vago, Protogenes, van Dyck, Raphael, Apelles, Michel Angelo, Mazzoli, Parmeggiano, Stephano, Spranger, van Winghen, Vasari, Lucas Cranach, Abraham Bloemaert und Annibale Caracci. Alle diese Köpfe wie die Figuren und Vasen der Balustraden wurden von Giese und Matthäi aus Stein gemeifselt.

Zu mehrerer Bereicherung stellte man zuletzt auf mifsförmige, unten breite oben schmäler ausgeschwungene Piedestale, vor die Pfeiler der Risalite runde, colossale Marmorvasen, sinnlos verziert mit vergoldeten bleiernen Schlangen von Müller; in die beiden Nischen und vor die 16 Fensterpfeiler aber Marmorstatuen, wodurch Kunstarten, Kunstwissenschaften und Künstlereigenschaften symbolisirt wurden, die den Darstellern selber zum grofsen Theil fehlten. Den langen Reigen eröffnete im Westen Studium und Geschichte, ersteres durch einen Alten mit Nachteule und Büchern, die zweite durch eine schreibende Frau symbolisirt, beide von Heimüller. Benkert stellte daneben den Genius der Bildhauerei als kecken Jüngling; die Erfindungskraft als am Haupt geflügelte Frau, die Geographie als Erdkugel messenden Greis, und die Kunstperspective als Frau mit entsprechenden Attributen; Heimüller weiter gegen die Mitte die Astronomie als einen Mann mit Fernrohr und Himmels-Globus, die Zeichnenkunst als zeichnende Frau, von Girolla folgte vor dem Kuppelsaal die Baukunst mit

ihren Attributen, ebenso die Kunstwahrheit mit Spiegel und Meisinstrumenten, beide als Frauen gebildet; von
Cocci weiterhin die malerische Nachahmung als eine Frau mit Pinsel, Palette und einem Affen, daneben die
Künstlerthorheit als Jüngling mit Federhut, Blasbalg und Sporn; ferner von Heimüller das Studium der An-
tike als Jüngling der, gestützt auf den berühmten Torso, ein Buch hält, nicht ohne Anspielung auf Winkel-
manns Abhandlung, ferner die Poesie als eine Muse mit Lyra, die Portraitmalerei als eine Frau mit einem
Bildnifs. Zuletzt schlossen drei Statuen von Benkert die Reihe: die Geometrie als Greis, die Naturwahrheit
als lorbeerbekränzte Frau, die Freude an den Künsten als Jüngling.

Mit dieser didactischen Zerlegung und Ausbreitung alles geistigen und technischen Kunstapparates, und
den in die Bögen eingespannten Künstlerhäuptern, glaubte Büring die Bedeutung des Gebäudes von aufsen
hinreichend signalisirt zu haben, um den Gipfel der Kuppel mit Gedankenleerem überladen zu dürfen.

Ein solcher Sinn ist auch in gewöhnlichen Dingen nicht zuverlässig. In der Meinung, die Dächer soll-
ten gleichfalls mit Kupfer gedeckt werden, hatte er sie verschalen lassen und beging dann den Fehler, als spä-
ter Ziegel dafür bestimmt wurden, diese mit Mörtel verbunden, ganz gemächlich auf die Verschalung zu legen,
wodurch der Nachtheil entstand, dafs man bei späteren Beschädigungen den Sitz des Uebels schwer zu erkennen
vermochte und, um Besserungen vorzunehmen, zuweilen ganze Strecken der faulen Verschälungen abzureifsen
hatte. Dies war das Aeufsere des Gebäudes.

Was das Innere betraf, so führte Büring aus dem Vorflur eine Flügelthür nach den drei verbundenen
Sälen, am andern Ende 258 Fufs davon eine zweite nach dem Cabinet und schmückte, als der Rohbau fertig
war, die Wand neben beiden, rechts wie links, mit je einem Paar gekoppelter korinthischer Säulen nebst den
dazu gehörigen Pilastern. Ein Gleiches that er auch neben dem Garteneingang des Kuppelsaales und an des-
sen Hauptwand gegenüber, so dafs das über allen Wänden hinlaufende Gesims von acht korinthischen Säulen-
paaren getragen wurde, von denen vier Paar unter der Kuppel in der Richtung von Osten nach Westen, die
anderen vier in der von Süden nach Norden gekoppelt waren. An der östlichen und westlichen Wand gab
man denselben, weil sie an die Ecken zu stehen kamen, noch Eckpilaster, so dafs die Zahl der Pilaster die
der Säulen um vier einzelne übertraf. Säulen und Pilaster hatten 17 Fufs Höhe, wurden aus Monolithen von
weifsem carareser Marmor gebildet und erhielten Capitäle und Schaftgesimse von vergoldetem Metall.

Zu dem architravirten Gesims ward hellgrüner Gipsmarmor gewählt mit gleichfalls vergoldeten Sparren-
köpfen und anderen Goldzierrathen.

Zu allen Füllungen der Wände nahm man gelben Sieneser Marmor, nur die nördliche Wand erhielt zum
Aufhängen der Gemälde hölzernes Getäfel. Zu dessen Einfassungen wie zu allen Lambris, Fufs- und Brustge-
simsen aber ward weifser carareser Marmor genommen.

Die vierseitige Wölbung der von den vier korinthischen Säulenpaaren getragenen Kuppel verzierten
Sartori und Merk bis zu ihrem quadraten Lichteinfall mit Sinnbildern der schönen Künste in vergoldetem
Stucco. Antike Reliefs aus der Polignacschen Sammlung wurden als Sopraporten eingesetzt. Das über der
westlichen Thür zeigte drei unbekleidete Frauengestalten mit zwei Genien; das über der östlichen Bacchus,
Ariadne, Silen und deren Gefolge. Das erste von cararischem Marmor im Grabmal der Livia, das zweite von
sabinischem im Pallaste Nero's gefunden.

Der Fufsboden ward wechselweise mit rautenförmigen Platten von gelbem sieneser und weifsem carari-
schen Marmor belegt, nur in einem Kreis unter der Kuppel trat an Stelle des gelben violetter. In die Kam-
mern unter dem Fufsboden aber wurden sechs Oefen gestellt, die durch metallene Drachenhäupter erwärmte
Luft in den ganzen Raum hinhauchen sollten. Sie wurden indefs niemals geheizt, auch wichen die Drachen-
häupter einfacheren Metallthüren.

Von beweglichen Kunstsachen wurden nun zuerst an den Fensterpfeilern auf glanz-vergoldete Consolen
12 antike Büsten aus der Polignacschen Sammlung gestellt, die Heimüller restaurirt; von parischem Marmor:
Antinous, König von Macedonien, Claudius Septimius, Antoninus Pius, Hadrian; von cararischem: Julia; von pa-
rischem: die colossale Halbbüste einer Muse, ferner Commodus; dann von sabinischem: Septimius Severus; zu-
letzt von parischem: Marcus Aurelius und Antinous.

Später ward der ansehnliche Raum auch mit Marmorstatuen geziert; an die Pforte zur Kuppel stellte
man zur Rechten und Linken die der Julia aus der Polignacschen und eine Niobe aus der Bayreuthischen
Antiken-Sammlung; an die westliche Thür: Mars und Venus von Couston; an die östliche eine laufende Diana
von Vassée und einen Apollo von Le Moyne.

Noch später liefs Friedrich II. zwischen die Fenster der Langsäle vier kostbare Tische von schlesischen Achaten, Amethysten und versteinertem Holz aufstellen; zwei derselben hatten die Brüder Calame, zwei andere Kambly gebildet; auf einem jeden fand eine kleine liegende Marmorstatue ihre Stelle: auf dem ersten eine kleine Bacchantin auf einer Tigerhaut gelagert, aus der Bayreuthischen, auf dem zweiten ein mit Astragalen spielendes Mädchen von parischem Marmor, aus der Polignacschen Sammlung, auf dem dritten eine Göttin des Reichthums aus carareser Marmor, von Bouchardon ergänzt, auf dem vierten ein moderner kleiner Bacchus mit Satyr und Tiger, die Hand auf eine Vase gelegt, aus der Julienschen Sammlung. Das Cabinet daneben erhielt einen Kamin, der aber gleich den erwähnten Oefen niemals geheizt worden. Zur Bekleidung desselben, wie der Wände, nahm man Verde antico und weifsen carareser Marmor. Die Decke ward von Merk mit vergoldeter Stuckaturarbeit verziert.

Als sämmtliche Räume architectonisch vollendet worden, begann das Aufhängen der Gemälde.

An der ersten Wand von 202 Fufs Länge erhielt eine Susanna mit den beiden Alten, von Rubens, ihre Stelle, daneben Rinaldo und Armida mit einer Sirene und anderen Figuren von van Dyck; weiterhin fünf andre Bilder von Rubens, das Abenteuer von Nessus mit Dejanira, eine Maria von Engeln umgeben, eine Maria mit dem Kinde, eine Opferung Isaaks und das Bildnifs seiner Frau. Von van Dyck: die vier Evangelisten und ein segnender Isaak; dann wieder vier von Rubens: eine Anbetung der drei Könige, eine Allegorie, worin der Ueberflufs, Minerva, die Zeit und ein Held erschienen, die Auferstehung Christi und die heilige Cäcilie; ferner eine Venus von Diepenbeck, dann wieder fünf von Rubens: eine Gesellschaft, die heilige Barbara, eine Himmelfahrt Mariä, und noch eine heilige Familie. Von van Dyck: eine Allegorie auf den Prinzen von Nassau; dann wieder vier von Rubens: der Bifs der feurigen Schlangen, drei Frauen, das Bildnifs eines Mannes und einer Frau und Venus' Geburt aus dem Meere. Ferner von Rembrandt: ein Prinz von Geldern im Gefängnifs, vor ihm ein Greis dem er flucht; dann von van Dyck: eine Ordensdame; von Rubens: eine Vermählung der heiligen Catharina. Zuletzt ein Moses mit den Gesetztafeln, von Rembrandt.

Die 32 Fufs lange Wand unter der Kuppel füllten: ein Johannes der Täufer und der Evangelist von van Dyck, ein segnender Jakob von Lievens, eine Verspottung Christi von van Dyck; ferner eine Vergötterung der Psyche, eine Sophonisbe und eine Maria, alle drei von Rubens; ferner eine Ausgiefsung des heiligen Geistes von van Dyck, Perseus und Andromeda und eine Erweckung des Lazarus, beides Meisterstücke von Rubens; zuletzt die Grofsmuth des Scipio von Boll.

An der dritten Wand von 102 Fufs Länge fanden überraschte Liebende von Giulio Romano ihre Stelle, ebenso drei nackte Frauen von Domenichino, eine heilige Familie von Raphael d'Urbino (?); ferner das Bild einer Frau und eines Mannes die sich umarmen und Pietro Aretino's Bildnifs, beide von Titian; ferner Vertumnus und Pomona von Leonardo da Vinci, eine Himmelfahrt Mariä von Maratti, die fünf Sinne von Cignani, die gerettete Tugend von Lutti, Leda mit vielen Nymphen von Correggio, Gideon von Celesti, eine liegende Venus von Titian (?), Io und Jupiter von Correggio, eine heilige Familie von Andrea del Sarto, Christus dem Magdalena die Füfse salbt, von Celesti, Danae von Titian (?), Bacchus als Kind, Skizze von Giulio Romano, Galathea von Annibale Caracci, das Urtheil des Paris von Luca Giordano, Christus und Martha bei Maria von Leonardo da Vinci (?), eine heilige Familie von Andrea del Sarto (?), Maria mit dem Kinde, davor der heilige Antonius, von Correggio, eine heilige Familie von Raphael (?), die eherne Schlange von Caracci, eine liegende Venus mit einem schlafenden Amor von Titian, Diogenes mit der Laterne von Caravaggio, Mars und Venus von Giulio Romano, Venus und der schlafende Adonis von Titian und eine Leda von demselben (?), Venus und Merkur die Amor unterrichten, von Correggio (?), Venus am Nachttisch von Guido Reni, Venus und Adonis von Albani, Amor der Bogenschnitzer von Correggio (?), Coriolan der den Bitten seiner Mutter weicht, von Ferri; Maria mit dem Kinde und einem Heiligen von Paolo Veronese, zuletzt Petrus im Gefängnifs von Domenichino. Die Wände des Cabinets erhielten das Bildnifs eines Mannes und zweier Kinder von Rubens, ferner das Bild eines Mannes und Pan und Syrinx, beide von Boulogne, Maria Magdalena von van Dyck, die Vermählung der Psyche von Battoni; Rembrandts Bildnifs von ihm selbst, Romulus und Remus von Rubens, ein Engel von Guido Reni, das Urtheil des Midas von Correggio (?); ein Bacchanal von Poussin, vier Kinder von Rubens, Maria mit dem Kinde und Johannes von Titian, St. Hieronymus von Domenichino; Bildnisse eines Knabens, einer Frau mit einem Kinde und eines Mädchens, alle drei von Rubens; ein Petruskopf von Spagnoletto, ein Johannes von Andrea del Sarto, Engel auf Instrumenten spielend von Rubens. Gott bringt dem Adam die Eva von Caracci, die Grablegung Christi von Peter van der Werf;

badende Frauen und Kinder, Skizze von Rubens, Maria Magdalena vom Ritter van der Werf; heilige Familie von demselben; Maria mit dem Kinde von Correggio, das Urtheil des Midas von Rottenhammer; Simson und Delila, der heilige Hieronymus, beide vom Ritter van der Werf; Maria mit verschiedenen Heiligen, Skizze von Rubens, ein nackter Knabe schlittschuhlaufend von van Dyck. Diana mit ihren Nymphen von la Fosse, ein Alchymist von Teniers, Venus die geschmückt wird von Albani, ein segnender Jakob vom Ritter van der Werf, Herodias von Rubens, ein Mann mit einer Frau von demselben; Bauerngesellschaft von Teniers, Venus und Adonis von Albani, Abraham mit Hagar von van der Werf, Verstoſsung der Hagar von Celesti; Lot aus Sodom ziehend von demselben, Cimon und Pero von Guercino da Cento, Bathseba von Flink, ein Christuskopf mit der Dornenkrone von Raphael(?), eine Maria mit dem Kinde von Sassoferato; zwei Kinder von Rubens; Christus einen Blinden heilend von Le Sueur; Liebesgötter, eine Abnehmung Christi vom Kreuz, ein verlorner Sohn, eine heilige Familie, und die den Vater säugende Tochter, alle sechs von dem Ritter van der Werf. Ein Einsiedler, eine alte Matrone, beide Bruststücke von Gerhard Dow; Daphnis und Chloe, ein Mädchen, beide von Peter van der Werf, eine sitzende Diana vom Ritter van der Werf; Maria mit dem Kinde von Parmiggianino, Maria Magdalena und eine Anbetung der drei Könige vom Ritter van der Werf; Köpfe eines Kriegers und einer alten Frau, beide von Gerhard Dow. Maria mit dem Kinde in Mosaik von Cocchi nach einem Gemälde von Maratti; Bildniſs eines Geistlichen von Correggio, Psyche mit Amor in Mosaik von Cocchi nach Raphael; Maria, von Maratti; Maria mit dem Kinde dem ein Engel einen Wiedehopf bringt, von Correggio, eine Vermählung der heiligen Catharina von Giulio Romano; Lot mit seinen Töchtern angeblich von Raphael(?), St. Catharina (angeblich von demselben), eine heilige Familie von Limburg, Lot mit seinen Töchtern vom Ritter van der Werf, eine Anbetung der heiligen drei Könige von demselben, Lot mit seinen Töchtern von Peter van der Werf; Simson und Delila, eine Frau mit Kindern die ein Buch hält, Lots Auszug aus Sodom, eine Magdalena, alle vier vom Ritter van der Werf; eine Magdalena von Gerhard Dow, eine heilige Familie vom Ritter van der Werf, das Bild des Organisten Liberti von van Dyck, der Heiland von demselben, Venus von Bianchi, die Liebe auf der französischen Schaubühne von Watteau, eine Landschaft mit Ceres und Flora von Breughel, die Figuren von van Balen. Eine Schäferin von Cigniani, Venus in Vulkans Werkstatt von van Dyck, Versuchung des heiligen Antonius von Teniers, ein betender Alter in orientalischer Kleidung von Rembrandt, Maria von van Dyck, Orpheus und Eurydice von Rubens, die Liebe auf der italienischen Schaubühne von Watteau, endlich Trümmer worin Vulkans Werkstatt, dabei Venus von Breughel, die Figuren von van Balen.

Was den langen Corridor betraf, der im Norden, der Feuchtigkeit zu wehren, längs der Gallerie hinlief, so ward er zu vorläufiger Bewahrung eben ankommender Bildwerke und dergleichen benutzt.

Als das Galleriegebäude vollendet stand, ward auch den Terrassen davor eine veränderte Gestalt gegeben. Die im Jahre 1748 erbauten Treibemauern wurden abgebrochen und in die Nähe der Orangerichäuser hinter die Wohnung des Obergärtners Krutisch verlegt, sodann aus den sechs vorhandenen Terrassenüberresten zwei Terrassen gemacht. Der Abstand der obern Terrassenmauer von der Bildergallerie ward 30 Fuſs, die Mauer selbst (nach Mangers Angabe 300 Fuſs lang) 7 Fuſs hoch, die Höhe der unteren bei doppelt so viel Abstand von der ersten 6½ Fuſs hoch. Beide Terrassen wurden geebnet, die untere mit etwas mehr Neigung nach dem Garten.

Friedrich II. hatte bei seinem oben erwähnten Kunstausfluge nach Holland Geschmack an dortigen Grottirungen gewonnen und zu Ausführung ähnlicher Dinge einen holländischen Gärtner angeworben; dieser sollte nun die Grottirung der obern Mauer übernehmen. Erst hatte dazu Le Geai einen Entwurf gemacht, der indeſs dem König nicht eher zusagte, bis jener Gärtner, deſs Name Heidert, ihn nach seinem Stil geändert.

Hiernach wurde die obere Terrassenmauer mit Glaskorallen, Muscheln, Perlemuttern und echten Korallen von Heidert überaus prächtig grottirt, in 22 groſsen und 5 kleinen Feldern, zwischen den von Le Geai entworfenen Einfassungen, Pfeilern, Plinthen, Simsen, Friesen und Consolen, welche Kambly aus weiſsem carareser Marmor gearbeitet.

Von gleichem Marmor war auch die Treppe, die, mitten erst einfach und grade auf ein halb vorspringendes Sechseck herabkam, dann in zwei getheilt halb rechts wie halb links ein Zickzack warf und geschweift ausging.

Auch die Plateaus der Terrassen hatte Heidert mit sogenannten Luststücken aus bunten Glaskorallen mosaikartig ornirt, der Mauer parallel aber auf der untern Terrasse von holländischen Linden Laubgänge ge-

bildet, die mitten vor der Treppe halbkreisförmig einbogen und den Mittelweg hinab begleiteten. An allen Enden hatten dieselben viereckige Lauben, mitten, rechts und links runde, in den an der Einbiegung gebildeten Winkeln. Der Halbkreis faſste zwei analoge reichgeschnörkelte Buchsbaumpartien und dicht an seinen Wänden 8 Vasen von sächsischem Porzellan gereiht auf steinernen Untersätzen zwischen 10 Orangenbäumen, die mit vergoldeten Bleivasen prunkten. Hinter den allzu klein gebildeten Laubgängen füllten Obstbaumfelder den übrigen Raum. Nach Süden aber blieb ein offener Rand, den 24 Taxuspyramiden besetzten, zugleich als grünende Krönung der unteren Terrassenmauer, deren Basis 6¼ Fuſs tiefer lag. Diese untere Mauer war nicht so grottirt, aber desto mehr mit bildnerischem Schmuck bereichert. Ihre 22 Felder waren von rothem schlesischen Marmor, abwechselnd mit sogenannten Eiszapfen, darüber eine 2¼ Fuſs hohe Balustrade mit 22 durchbrochnen Entrelas zur Hälfte mit Eiszapfen zwischen 24 Postamenten, die wechselnd Kindergruppen oder Vasen von zweierlei Formen trugen. Alles aus carareser weiſsem Marmor, die Kindergruppen von Schneck, Wohler und Ränz, die Vasen, Felder und Eiszapfenfelder von Kambly, Löffler, Eppen und Buschmann gearbeitet. Mitten kam die zweite Treppe grade herab auf einen halbrunden Vorsprung und endete mit analogen Stufen.

Der Bau der ganzen Gallerieanlage hatte 1755 begonnen und bedurfte bis zu Vollendung der Terrassen 10 Jahre. Die Kosten, namentlich die für Gemälde, sind noch nicht vollständig zu ermitteln gewesen.

Mit den in solcher Art sich realisirenden Plänen dieser Bau- und Gartenanlagen schien Sanssouci abgeschlossen. Der König konnte, sobald sie vollendet dastanden, durch eine decente Auffahrt zu seinem Lustschlosse gelangen, dort im Sommer wohnen, der schönen Aussicht über die duftenden Terrassen, den prächtigen Blumengarten, den schiffreichen Strom und die blühende Landschaft genieſsen; konnte nach Wahl östlich gewandt, in der Bildergallerie Kunstgenüssen nachhängen, oder die sanftgeneigten Wege südlich hinabgehen, bald in dem mit sinnvollen Statuen geschmückten Ziergarten lustwandeln, bald in dem sorglosen sinesischen Hause aller ernsten Gedanken los werden, bald vertieft in Betrachtung die Ruhe der Waldeinsamkeit aufsuchen, überall begleitet von Bildwerken, die ihrem Sinn nach poetisch ansprachen, bis die Krystallgrotte am Ende des Parks den Einsamen, ganz seinen eignen Gedanken überlassen, von der Welt sonderte.

Auf schlängelndem Pfade konnte er dann umbiegen, sich an dem flatternden Geflügel der Fasanerie, oder in den Gewächshäusern an mannigfachen fremden Pflanzenformen erfreuen, zuletzt die bequemen Stufen der Terrassentreppe hinan, zur häuslichen Behaglichkeit zurückkehren und die erlesenen Früchte genieſsen, die sein Gebot nach Gefallen in jeder Jahreszeit wachsen hieſs.

Sein Sorgenfrei schien so vollendet. Aber Friedrich der Groſse dünkte sich hier noch zu sehr Privatmann. Die kleinen Baulichkeiten vermochten nur wenig Erwählten Raum zu geben und eigneten sich nicht zu groſsen Festen. So entstand in ihm der Gedanke zu einem gröſseren und prächtigeren Schlosse in der Nähe von Sanssouci.

Der Plan wurde mit Eifer entworfen und von Büring ausgebildet, aber man wurde nicht einig über den Platz wohin man es stellen sollte.

Man schlug dazu den Tornow vor, den Kiwit, die Gegend an der Glinicker Straſse, oder am heiligen See: der König aber entschied sich für keines von diesen; ihn nahmen damals ernstere Sorgen in Anspruch: er hatte zu sehen, daſs sein ganzer Staatsbau nicht zusammenfiele.

Er erfuhr nämlich, zuerst durch den schwedischen Gesandten Baron v. Rudenskjöld, Maria Theresia könne ihren Verlust nicht verschmerzen und verbinde sich heimlich mit Frankreich und Ruſsland, ihm Schlesien wieder zu nehmen.

Da eilt er dem Treubruch zuvorzukommen: fällt den 29. August 1756 urplötzlich mit einer Armee in Chursachsen ein, holt sich aus dem Dresdner Archive die schriftlichen Beweise, besetzt Sachsen, dringt auf die Oesterreicher ein, schlägt sie bei Lowositz und Prag, unerschreckt davon, daſs die Kaiserin indeſs auſser Ruisland und Frankreich noch den Reichstag und Schweden wider ihn aufgerufen. Drängt ihn das Unglück von Collin rückwärts nach Sachsen und der Lausitz, so wirft er hinwiederum von Roſsbach die eingedrungenen Franzosen nach Hessen, die Reichsarmee nach Franken zurück.

Geht ihm indeſs Schlesien verloren — er erobert es bei Leuthen von neuem, während sein Keith nach Böhmen hineinstreift, sein Lehwald, obwohl geschlagen, Russen und Schweden fern hält und Prinz Ferdinand mit den wenigen Verbündeten die Franzosen an die Aller treibt.

Keck nach Mähren hinein wirft Friedrich den neuen Feldzug, belagert Olmütz, muſs aber weit zurück, die Verheerer Küstrins, die Russen, bei Zorndorf nach Polen zurückzuschlagen.

Wie Wasser dringen nun die Oesterreicher in die Lausitz nach, überfallen ihn bei Hochkirch, müssen aber vor seiner wieder anwachsenden Macht nach Böhmen zurückweichen, Prinz Heinrich folgt ihnen.

Indeſs hat der König Neisse und Kosel durch entsendete Truppen entsetzt, durch andere die Schweden auf Schwedisch Pommern beschränkt, während die Verbündeten die Franzosen hinter den Rhein zurückgeworfen.

Sein Stern scheint zu leuchten — als es plötzlich einer Ueberzahl von Russen und Oesterreichern gelingt sich unter Soltikow und Laudon zu vereinigen und ihm bei Kunersdorf die Palme des Sieges sammt 180 dort schon von ihm eroberten Kanonen zu entreiſsen.

Da giebt ganz Europa den König verloren, nur er sich selbst nicht: Muth und Ehre sind gerettet! Geht auch die Rheingegend, Dresden, das Finksche Corps und mit Fouquet Glatz verloren: die Braunschweiger Prinzen tragen das Palladium des Ruhmes bei Minden und Gohfeld wieder hoch empor und vermögen sogar einige Hülfe zu senden.

Dringen Russen nach Berlin, plündern es Oesterreicher und toben zerstörend im Charlottenburger Schloſs: der König siegt indeſs bei Liegnitz über Laudon und vor seinem Nahen bleiben sie nicht; wie vortheilhaft sich nun Daun bei Torgau stellt, Friedrich und sein Ziethen schlagen ihn hinweg und Sachsen ist wieder des Königs.

Jetzt durch den Königlichen Todesfall in England um einen Verbündeten gebracht, beschränkt sich Friedrich auf die Defensive, überläſst es dem Prinzen Heinrich, Sachsen zu schirmen, und versucht, wie schwer es auch fällt, sich in Schlesien zu halten.

Da belohnt endlich das Schicksal seine Ausdauer. Hatte er einen Verbündeten an England verloren, so bringt ihm dafür der Tod Elisabeths unerwartet Frieden mit Ruſsland und Schweden. Ehe sie sich noch heimgewendet, sehen die Russen zu, wie er die Oesterreicher von den Höhen von Burkersdorf vertreibt; am 16. August 1762 muſs Daun geschlagen bei Reichenbach ihm weichen, am 9. October Schweidnitz vor Tauenzien fallen, Prinz Heinrich aber schlägt am 29. bei Freiberg so wacker auf Reichsarmee und Oesterreicher, daſs sie auch dort nach Böhmen zurückgehen und für Sachsen und Schlesien Waffenstillstand schlieſsen, welchem gar bald am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg der allgemeine Friedensschluſs folgt, ruhmvoll für den König, denn er verliert keinen Zoll breit Landes und endet den siebenjährigen blutigen Rechtsstreit mit fünf Mächten ohne Schulden.

Man kann sich vorstellen, mit welchem Zujauchzen der von ganz Europa bewunderte König in Berlin und Potsdam empfangen wurde.

In letzterer Stadt war mehr als anderswo die Rückkehr friedlicher Zustände ersehnt worden, denn hier lebten Kunst und Handwerk zumeist von den Bauten des Königs, und hatte man auch an dem bereits Begonnenen während der sechs ersten Kriegsjahre beständig fortgearbeitet, so war doch in der ganzen Zeit auſser einem kleinen Pisanghause in Sanssouci nichts Neues vorgekommen und die aus Italien angelangten Marmorvorräthe im Bauhofe vorläufig unbearbeitet liegen geblieben. Die erste Hoffnung hatte man erst dann wieder geschöpft, als im Herbst 1762 an den Inspector Neuffer Befehl ergangen, an Stelle des alten Stalles in der Teltower Vorstadt, für die vielen aus dem Feldzuge zurückkehrenden Maulthiere und die zwei von Czar Peter III. geschenkten Trampelthiere, einen neuen zu erbauen; auch Materialien zu einem groſsen Schlosse herbeizuschaffen.

Es geht die Sage, Friedrich II. habe dieses neue Schloſs nur erbaut, um den Feinden zu zeigen, daſs der Krieg seine Kassen nicht erschöpft; wir aber wissen, daſs man es vor dem Kriege entworfen und den Bau desselben nur aufgeschoben.

Jetzt wurde zur ersten Anzahlung die Summe von 200,000 Thlrn. flüssig gemacht und zugleich die Stelle bestimmt, wo es hinkommen sollte. Es war keine der bisher vorgeschlagenen. Die vor dem Kriege begonnene düstere Krystallgrotte am Westende der Parkallee sollte hinweggebrochen und 900 Fuſs nach Abend gerückt, als ein Grottensaal wieder erscheinen; denn dort sollte das neue Prachtgebäude mit einer Ausbreitung von 680 Fuſs den Prospect zu einer neuen, zu einem Halbkreis geöffneten Alleeverlängerung bilden, erhöht auf einem sandsteinernen Plateau von vielen Stufen.

Sein Hauptkörper sollte nach Palladio's Weise *profilirt zwischen korinthischen Pilastern* in drei Geschossen 64 Fuſs steigen, zwei eben so hohe und prächtige Rückflügel nach Westen senden und über seinem Mittelrisalit eine Kuppel haben, deren oberer Aufsatz die Höhe von 176 Fuſs erreichte.

Am nördlichen und südlichen Ende des Hauptkörpers sollte sich je ein Eckflügel in gleicher Richtung, aber nur ein Geschoſs à la Trianon ansetzen, auf der Eckwendung eine kleine Kuppel haben, beide Eckflügel aber sollten mit dem gröſsern nach Westen offene Höfe bilden.

Alles äufsere Pilaster- und Bildwerk sollte sammt Plinthen und sonstigen Einfassungen von Sandstein mit gelbem Anstrich, aller Zwischenbau jedoch nach holländischer Weise von rothen Ziegeln ohne Putz sein. Obwohl diese Bauart ein Gemisch von Kunstform und Rohconstruction darstellte, hatte der König bei dem oben erwähnten Ausflug nach dem Haag eine Vorliebe dafür gewonnen.

Vor allen Pilastern sollten unten sandsteinerne Gruppen und Statuen auf gleichen Postamenten stehen, ebenso auf den Pfeilern der Dachbalustrade wie auf der Attika des Mittelrisalits. Letzteres sollte nach beiden Seiten prächtige Frontons mit Reliefs erhalten, am Hauptgesims von Famen und Genien getragene Schilde mit Adlern. Auf dem Gipfel der grofsen vergoldeten Kuppel darüber sollten drei metallne Grazien eine Krone auf einem Kissen emporhalten, die kleinen Kuppeln der Eckflügel aber Kugeln mit Adlern schmücken. Von den 322 Fenstern, zwischen 192 ganzen und 36 halben und Viertelpilastern, sollten die im dritten Geschofs quer oval sein mit übergrofsen geflügelten Genienköpfen an den Schlufssteinen, im zweiten Geschofs rechtwinkelig mit den gewöhnlichen flachen Bogendächern, das Erdgeschofs aber sollte zu Fenstern durchgängig Glasthüren haben, darüber Flachbögen mit den damals unvermeidlichen Köpfen an den Schlufssteinen.

Im Innern sollte das 108 Fufs lange und eben so tiefe Mittelrisalit im ersten wie im zweiten Geschofs nach Westen einen dreifenstrigen Vorsaal aufnehmen, mit einer einfenstrigen Steintreppe zu jeder Seite, nach Osten einen fünffenstrigen grottirten Hauptsaal und einen marmornen darüber.

Südlich von dem Grottensaal sollten im Untergeschofs einer Marmorgallerie mit sechs Fenstern nach dem Garten zwei zweifenstrige Kammern folgen, dann schon im Trianonflügel des Königs Gemächer in doppelter Reihe, in den kleinen Rückflügeln dann andere Logirzimmer für Cabinetsräthe und Dienerschaft. Neben der Marmorgallerie und den erwähnten beiden Zimmern des Hauptgebäudes hinlaufend, mit Fenstern nach Westen, eine Wohnung für den regierenden Herzog von Braunschweig und eine Treppe sein, in dem an letztere stofsenden grofsen Rückflügel unten Fremdenzimmer und am Ende eine kleinere Treppe zu der darüber liegenden Schaubühne.

Nördlich vom Grottensaal sollten sich unten, mit Fenstern nach dem Garten, fünf Königliche Zimmer reihen, daneben mit Fenstern nach Westen eine Prinzessinnen-Wohnung und eine Treppe. Im daran stofsenden nördlichen Rückflügel die Wohnung des Prinzen und der Prinzessin Heinrich; im nördlichen Trianonflügel Fremdenzimmer mit dahintergereihten Domestikenräumen.

Im zweiten Geschofs sollte sich südlich von dem Hauptsaal über der unteren eine zweite ebenfalls sechsfenstrige Gallerie und zwei Kammern anreihen, daran hin mit Fenstern nach Westen die Wohnung der Prinzefs von Preufsen, im Rückflügel aber ein Theater ganz ähnlich dem in dem Stadtschlosse.

Nördlich von dem Hauptsaal des zweiten Geschosses sollten wieder fünf Königliche Zimmer, daran hin wieder eine Prinzessinnenwohnung mit Fenstern nach Westen sein, im grofsen Rückflügel aber die des Herzogs und der Herzogin Friedrich von Braunschweig. Das ganze dritte Geschofs sollten Zimmer für Hofdamen erfüllen.

Dem allerersten Plan gemäfs sollte sich den grofsen Rückflügeln, wie denen in Sanssouci, eine halbrunde Colonnade anschliefsen. Der König aber entschlofs sich sehr bald, sie losgerückt 300 Fufs westlicher zu stellen und ihr vom Schlofs gesondert die Appartenancen desselben als Stallung, Küchengebäude, Dienst- und Cavalierwohnungen südlich und nördlich anzuschliefsen. Von diesen Baulichkeiten, den sogenannten Communs, wird weiter unten die Rede sein.

Wir kehren zum neuen Schlofs zurück, zu erzählen, wie es der Zeitfolge nach ins Werk gesetzt worden.

Die Stelle dazu war zwar Königliches Forstrevier, aber noch ruhten Hutungsrechte darauf, die ehedem zu kleinen Gefechten der verschiedenen Dorfschaften Anlafs gegeben und zu Gunsten der Bornstedter entschieden worden. Der König schenkte daher den Letzteren dagegen das Vorwerk Gallin. Verschiedene Ablade-, Lagerungs- und Zimmerplätze an der Havel wie in der Nähe wurden theils erkauft, theils gemiethet, besondere Baupferde angeschafft, Sandsteine von Pirna, Kalksteine von Rüdersdorf, Ziegel aus Caput und der Potsdamer Brennerei, Sand ganz aus der Nähe herbeigeholt; zu rascherer Förderung errichtete man auch einen besondern Kalkofen.

Manger untersuchte indefs den Baugrund und fand bis zu einer Tiefe von 36 Fufs allerlei Sand. Es ward daher für das Fundament des ganzen Schlosses nicht tiefer als 4 Fufs gegraben und am 20. Juni 1763 der erste Stein gelegt. Man begann mit dem südlichen kleinen Trianonflügel, der des Königs Wohnung enthalten sollte; diesmal ward der Bodenfeuchtigkeit wegen 8 Fufs hoch unterwölbt und man arbeitete so frisch

fort, dafs dieser kleine Flügel noch in demselben Herbst unter Dach kam. Zu leichterer Herbeischaffung der
weiteren Materialien ward der oben erwähnte Canal, der aus der Havel zur Kunstmühle führte, schiffbarer ge-
macht und von da der Hauptallee parallel 2700 Fufs nach Westen fortgeführt, dort nach und nach um die
ganze neue Anlage, so dafs er endlich an dem westlichen Rehgartengehege in sich selbst zurücklief und dort
an vier Stellen überbrückt wurde, in der Nähe der Schlofsanlage nur, südlich und nördlich an der dort ge-
führten Allee, mit massiven Wölbungen und Brustwehren. Auch die Uferbekleidungen wurden in Nähe der
Anlagen sämmtlich massiv aufgeführt; die ausgegrabene Erde aber zum Aufhöhen der Schlofsterrassirung ver-
wendet. Mit solchen Förderungsmitteln konnte nun auch der gröfsere Bau rasch zu Stande gebracht werden,
besonders als man im folgenden Jahre 1764 noch einen Kalkofen erbaut hatte; 1765 wurde bereits das Haupt-
gebäude bis an den Kuppelaufsatz und der grofse südliche Flügel unter Dach gebracht, auch das Zimmerwerk
der Kuppel rüstig in Angriff genommen. Die Wohnung des Königs aber war schon im Herbst 1765 so weit
möblirt, dafs er zuweilen Nachmittags mit Gesellschaft dort verweilte, den Kaffee zu nehmen. Im folgenden
Jahre 1766 kam sie völlig zu Stande, auch ward das ganze grofse Gebäude von aufsen vollendet, zugleich der
nördliche Trianonflügel bis zum Dache; auch hatte man mit dem weiteren Möbliren in den nächsten Zimmern
an des Königs Wohnung begonnen und setzte es dann in den Gallerien und grofsen Sälen unten und oben fort,
endlich auch in dem Theater und allen anderen Räumen, so dafs 1770, also nach 7 Jahren, Alles, aufsen und
innen, für vollendet gelten können, dafs der Bau ungefähr so lange gewährt, als der Krieg der ihm voran-
gegangen.

Nachdem wir so geschildert, wie das Schlofs im Ganzen disponirt und erbaut worden, wenden wir uns
zu näherer Erwägung seiner Ausstattung und beginnen wiederum mit dem Aeufseren.

Betrachtet man den bildnerischen Schmuck am Neuen Palais, so verleitet der erste Hinblick leicht zu
dem Vorurtheil, es habe hier, gleichviel wie, decorirt werden sollen und es walte kein Sinn in den unüberseh-
baren Reihen von Gruppen und Einzelwerken; dem ist aber nicht so. Das Ganze würde sich vielmehr als eine
schöne plastische Dichtung darstellen, hätte der grofse König nicht Alles gleichsam auf einmal fertig sehen
wollen; so gerieth die Mehrzahl der Aufgaben in die Hände der bereitwilligsten Unternehmer, die rasch ablie-
ferten, aber selbst ganz gute Conceptionen von rohen Arbeiterhänden zu mifsförmigen Erscheinungen ver-
hauen liefsen.

Den leitenden Hauptgedanken darzulegen, beginnen wir mit den Hauptrisalits, die, von Wohler und
Ränz belebt, mitunter wirklich Treffliches zeigen.

Für den oberen Theil des östlichen Vorsprunges ward der Perseusmythus, ähnlich wie ihn Ovid ausge-
sponnen, zum Gegenstand gewählt. Auf den Gipfel des Frontons stellte man eine geflügelte Siegesgöttin mit
einem Stern als Diadem, in der Linken ein Lorbeer ausschüttendes Füllhorn und liefs auf der Attika dahinter,
südlich hin, das plastische Gedicht mit dem Tod der Medusa beginnen. Auf der Weisheitgöttin Geheifs hat
ihr Perseus das Haupt abgeschlagen und verbirgt das schlangenhaarige weggewandt hinter seinem Rücken.
Zugleich sieht man aus dem Blut der Getödteten den geflügelten Pegasus entspringen und die Göttin, weiteren
Kampf vorhersehend, den willfährigen Gott der Listen um den magischen Helm für ihren Günstling bitten.
Auf der südlichen Ecke der Attika liefs man sodann Perseus, von Amor angetrieben, das Seeungeheuer be-
kämpfen und setzte den Mythus im Relief des Giebelfeldes weiter fort; dort am südlichen Ende hält Amor
den Pegasus, indem er die Zügel naiv um ein Bäumchen geschlungen, daneben ruht Perseus, neue Kräfte zu
sammeln; am nördlichen Ende noch fern von ihm die gerettete Andromeda, zu welcher ihre Eltern gekommen.
Nach ihrem Erretter Perseus blickend, zieht sie ihre noch besorgte Mutter Cassiopea heran, auch ein Schwe-
sterchen naht, angstvoll umblickend nach dem Meerdrachen, der ihr zu Füfsen von der Brandung gerollt wird.
Der Andromeda Vater König Cepheus legt seine Linke auf der Geretteten Schulter. Im Hintergrund droht
ihr früherer Verlobter Phineus, den Erretter beneidend, mit dem Speer heran, aber er eilt nur ins eigene Ver-
derben; denn zum Kampf gegen ihn festigt Minerva ihrem Schützling der Medusa Haupt an den Schild mit
mächtigen Hammerschlägen. Palmen, die orientalische Gegend, zugleich den kommenden Sieg andeutend, über-
schatten diese Mittelgruppe des Dreiecks; auf der Attika rechts darüber folgte von mitten nach Norden der
kämpfende Perseus, wie er den Phineus und dessen Genossen durch Vorhalten jenes Graunschildes versteinert;
endlich auf der Ecke hält der Sieger den Preis des Sieges, die befreit aufathmende schöne Andromeda, in seinen
Armen, während Amor mit den gelösten Ketten spielt.

Tiefer am Hauptgesims des Frontons wurden zwei geflügelte trommetende Famen und ein Genius gebildet, einen goldgekrönten Schild zu tragen, worin ein Adler zur Sonne fliegt mit der Beischrift: *nec soli cedit.*

An den Pfeilern des Erdgeschosses aber liefs man wieder die alte Heroenwelt erscheinen: vom Mitteleingang gegen Norden Hercules den Prometheus befreien, Jason mit Medea das goldene Vlies rauben und Ulyss der Zaubertrank anbietenden Kirke mit dem Schwerdte drohen; nach Süden hin Ulysses und Diomedes das Palladium entführen, Thetis dem Achill Schild und Schwerdt und Ariadne dem Theseus den durch das Labyrinth geleitenden Knäul bringen.

Im entgegengesetzten westlichen Giebelfeld setzte man, wieder Ovid nachgehend, den Perseusmythus in Bezug auf den Pegasus weiter fort, und liefs den Wettkämpfen der Heroen die Wettstreite der Gesänge folgen. Das Flügelpferd hat mit einem Huf den Quell der Poesie aus dem Fels geschlagen; Minerva ist, dieses Wunder zu schauen, mitten unter die Musen getreten, Urania zeigt es ihr. Indem flattern rechts von ihnen die im Gesang von den Musen besiegten Pierinnen, vom Hals hinab in Elstern verwandelt. Auch Einiges von dem, was die Musen im Wettkampf gesungen, ist zu schauen. Der sicilische See-Gott Pergus mit seiner Urne und Cyane, die in den nach ihr benannten Quell verfliefst, während ein singender Schwan ihr zufliegt und sicilische Prachtblumen am Ufer sprossen.

Dafs die Musen mit ihrem Gesange gesiegt, deutet das entgegengesetzte Ende des Giebelfeldes an, wo eine Leier am Lorbeergebüsch hängt, zwei Musen einen Kranz winden und eine dritte, die des Flötenspieles, danach langt, in zarter Anspielung auf des grofsen Königs Lieblingserholung. Aber auf der Spitze des Giebelfeldes steht der Fernhintreffer Apollon, welcher, allem Unschönen feindlich, den Drachen Python besiegt zu Füfsen hat. Auf der Attika dahinter sieht man rechts den Pan im Wettkampf auf seiner Syrinx spielen, Apollo und die zwei erwählten Schiedsrichter hören zu: Tmolus zweifelnd, Midas entzückt. Auf der entgegengesetzten Seite der Attika spielt Apollon die Leier, Tmolus ist entzückt, Midas aber verhüllt die ihm wachsenden Eselsohren und der beschämt hinsinkende Pan versucht vergeblich sich an seinen lächerlich gewordenen Bewunderer zu halten; Alles höchst lebendig gedachte Gruppen. Nicht minder sinnvoll sind die auf den Ecken der Attika: rechts läfst Amor den [illegible]recklichen Argus von Hermes in Schlummer flöten, links erscheint Amor wieder und bewegt die keusche Luna dem schlummernden Endymion huldvoll zu nahen. So schliefst liebliche Ruhe und sanfte Neigung die schöne Dichtung, deren Motive der König unstreitig selbst ausgewählt.

Das Schild am Hauptgesims ist hier wie jenseits getragen und verziert. Die Eingänge am Erdgeschofs aber beleben wiederum mythische Gruppen. Nach Süden hin Juno die den Aeolus antreibt, Helden in Stürmen umherzujagen, dann Hercules der die Hesione vom Meerungethüm erlöst. An der Ecke: Actäon noch ohne Geweih glücklich im Anschaun der Jagdgöttin; nach Norden hin: Paris, wie er der entschleierten Venus den Apfel reicht, weiter wie er ihn von Merkur empfängt, und wieder an der Ecke: Meleager mit Alkyone, welche sein verhängnifsvolles Geschenk das Haupt des kalydonischen Ebers hält.

Den bunten Wechsel setzte man, mit Recht durch keinen strengen Faden mehr gebunden, auch zu beiden Seiten der Hauptvorsprünge vor den Pfeilern des Hauptgebäudes in einzelnen Heroengestalten fort, und liefs sie in den äufsersten Nebengebäuden mehr und mehr leichteren Nymphengestalten weichen, auch die Figuren auf den Balustraden, die über dem hohen Gebäude erwachsene Gestalten sind, in sorglos tändelnde Kindergruppen ausgehn.

Man wird gestehen, dem Gedanken nach läfst sich ein grofses Lustschlofs nicht sinnvoller, nicht ideenanregender beleben.

Gehen wir der von dem östlichen Risalit gen Süden laufenden Reihe der einzelnen Statuen nach, so folgen der Gruppe von Theseus und Ariadne Prokne, Diomed, Artemisia, Kalchas, ein jagender Adonis, Aurora, Mercur, Pandora. Zunächst an des Königs Gemächern Agamemnon, ferner längs seiner Zimmer eine Nymphe, eine andere mit Lorbeer, eine dritte mit Rosen im Schoofs, eine nachsinnende mit einem Briefe, eine Muse mit der Flöte, Bellona, Pomona, Flora, Daphne, Minerva; dann schon um die Ecke eine Vestale, eine Nymphe mit Blumen, eine zweite, und eine dritte mit einer Fackel, eine Muse mit einer Säule, eine andre mit einem Buch, eine dritte mit Lorbeer gekrönt, eine Nymphe, Hercules in Weiberkleidern, Omphale mit Keule und Löwenhaut. Acht Jungfrauen mit Wasser, Feuer, Blumen, Tauben. Dies genüge der Phantasie des Lesers, sich den Verlauf der übrigen Reihen von der Mitte her analog zu denken.

Wir bemerken nur, dafs bei des Königs Gemächern mit Feinheit vermieden worden, die Figuren genau

bezeichnend zu brauchen, z. B. die Jungfrau mit dem Briefe vor das Schreibzimmer, die Muse mit der Flöte vor das Concertzimmer zu stellen. Anspielungen blicken überall hervor, aber sie wurden absichtlich so bunt gemischt, daſs sie absichtslos erschienen.

Die groſse mit Kupfer gedeckte Kuppel hatte man um und um, auch an ihrer Trommel mit Kupfer beschlagen, anstatt der Fenster nur Festonszierrathen angebracht und diese gleich den Compartimenten und obenstehenden Grazien vergoldet. Den kleineren Kuppeln hatte man oben runde offene Tempelchen gegeben und diese wie die Adler darüber gleichfalls vergoldet; dazu waren ihre Kupferüberdachungen mit Vergoldungen in Form von teppichartigen Ueberwürfen verziert.

Die sandsteinernen Stufenreihen der erhöhten Ebene worauf das ganze Gebäude stand, begleiteten deselben Ausladungen auf der Gartenseite überall bis an die kleinen Rückflügel, auf der Westseite aber allein vor dem Mittelrisalit; sonst fiel hier das 12 Fuſs breite Plateau mit seinem steinernen Rande steil ab.

Man hatte indeſs den Enden der vier Flügel von Westen her grade Stufenaufgänge gegeben, den Enden der groſsen Flügel noch je einen von dem Mittelhofe her, andere in Viertelkreisbogen aber den östlichen Winkeln der Nebenhöfchen eingefügt, so daſs die ganze Seite eilf Aufgänge darbot.

Die Enden der groſsen Flügel wurden durch ein etwas ausrückendes, grünes eisernes, oben vergoldetes Gitterwerk verbunden, welches 22 steinerne Hermenpfeiler mit Laternen hatte und mitten ein Gitterthor mit 2 steinernen Schilderhäusern; dieses Gitter setzte sich von der andern Seite der Flügelenden, doch nicht ausgerückt, nördlich wie südlich je 720 Fuſs bis zu den Canalarmen fort, und schloſs so die Westseite des Gartens; hier hatten diese bei den Gitterabtheilungen ebenfalls Gitterthore doch ohne Schilderhäuser, auch trugen ihre 62 Hermenpfeiler hier keine Laternen, sondern sandsteinerne Büsten. Das Innere des Schlosses zu betrachten ging man, wie jetzt noch, durch das mittlere Eisengitterthor über den mit Sandsteinplatten belegten groſsen Hof, die Stufen zu dem Mittelrisalit hinan und betrat durch eine der drei Glasthüren den groſsen Vorsaal. Hier waren Wände, Fuſsboden und Säulen von grauem schlesischen Marmor, Knäufe und Fuſsgestell der letzteren aus vergoldetem Metall. An der gespannten Leinwand der Decke hatte Frisch dem äuſsern Giebelfeld entsprechend Apoll mit Musen und Genien gemalt. Vier antike Bildsäulen aus carareser Marmor standen umher: in Nischen südlich und nördlich Merkur und Diana mit einer Rehhaut bekleidet, westlich zwischen den Säulen eine Flora und eine Amazone, sämmtlich aus der Sammlung des Ritters Natali. Südlich und nördlich über den vier Nischen und 2 Thüren Reliefs, spielende Kinder darstellend.

In dem hierauf folgenden Grottensaal hatten Kambly und Müller den Fuſsboden mit verschiedenen Arten Marmor mosaikartig ausgelegt, mitten einen Muschelkranz mit Schilf, auf den verschiedene groteske Compartimente mit analogen Verzierungen zuliefen; die weiſsen Marmorwände hatten sie in breiten Querstreifen grottirt mit Muscheln, Mineralien, Krystallstufen und dergleichen. Nach Norden und Süden bildeten schwere eben so grottirte Bogenpfeiler einfenstrige Nebenhallen. Die vier Fensterpfeiler wie die gegenüberstehenden hatten die Brüder Ränz unten mit 8 Hautreliefs von carareser Marmor geschmückt, jedes 2 Kinder mit barocken Fischen darstellend.

In vier Nischen aber hatten Schneck und Jenner Gruppen marmorner Kinderstatuen auf Muscheln und Felsen gelagert, nach der Decke hin mächtige groteske Seefische aus Muscheln grottirt. An der Decke selbst hatte Rhode mit Oel auf Gips im Mittelfeld Bacchus als Kind mit Kindergenien spielend, seitwärts Luft und Wasser dargestellt. Auſserdem stand in jeder Seitenhalle ein schwarzer steinerner Tisch, prächtig ausgelegt mit Blumengehängen aus gefärbtem Perlemutter, beide ganz gleich, obwohl der eine 1655 von Dyrk van Rysnick in Amsterdam, der andere zu Friedrich II. Zeit in Potsdam von Kambly gemacht worden.

Die sechsfenstrige 110 Fuſs lange Marmorgallerie südlich vom Grottensaal hatten die Brüder Calame mit cararischem Marmor und barocken Compartimenten von Rosso Corallino belegt. In die drei Barockfelder, welche an der von welliger Vergoldung strotzenden Decke übrig blieben, hatte Rode allegorische Darstellungen von Morgen, Mittag und Nacht gemalt. Den Fenstern gegenüber hatte man in Nischen mit vergoldeten Treillagen Spiegel eingesetzt, leider aus mehreren Stücken. Hinein hingen vergoldete Blumenfestons. Zwei Kamine von cararischem Marmor trugen auf Sockeln von Verde antico Vasen aus ägyptischem Porphyr aus der Julienschen Sammlung in Paris, schneckenförmig gewunden mit 4 bronzenen Löwenköpfen und mit Henkeln in Form von Krebsscheeren.

Auf marmornen mit vergoldetem Erz besetzten Fuſsgestellen standen, aus Natali's Sammlung erkauft, neben den Kaminen zu beiden Seiten Antiken aus carareser Marmor von römischer Arbeit: Aesculap, eine

Bacchantin, Apoll und Diana, an den Fensterpfeilern drei antike Tische, 1745 in Hadrians Villa gefunden, in Mosaik aus edlen Steinen und orientalischen Achaten (Porphyren), darauf Statuetten von Bronze: eine Venus nach der Mediceischen und ein Mercur und ein Hercules mit Antäus nach Johann von Bologna aus der Julienschen Sammlung. Von der Decke herab hingen drei krystallne Kronleuchter, von denen der mittelste der prächtigste war.

Die hierauf folgende zweifenstrige Kammer hatte barock getäfelten Fufsboden von schwarzem, weifsem und Cedernholz, hellblaue Boisirung mit barocken Goldzierrathen an den Wänden und der weifsen Decke, Gardinen und Stühle von *drap d'or*, zwei florentiner schöne Mosaiktische, einer jetzt in Berlin, eine seitwärts mit Schildpatt, oben mit Lapislazuli und vergoldeten Metallzierrathen überzogene Kommode und ein mit Schildpatt überzogenes Uhrgehäuse, beide von Kambly gearbeitet; auf dem Kamin drei Vasen von Alabaster mit vergoldeter Bronze nach Bouchers Zeichnung, ferner einen von der Churfürstin Maria Antonia gestickten Kaminschirm (jetzt in der Schlafkammer), einen Kronleuchter von Porzellan, auf den Consolen rund herum Vasen von sächsischem. Die Wände schmückten 21 Gemälde. Ein Philosophenkopf nach Lanfranco in Steinmosaik; von Celesti ein Genius mit einem Jüngling; von Battoni Alexander bei der Familie des Darius; von Frau Wigmann die Auferweckung von Jairi's Töchterlein; Venus und Adonis von Limburg; Venus und Adonis von Boulogne; Meleager und Atalante und die Tochter Pharaonis die den kleinen Moses findet, beide von Limburg; Lot mit den Töchtern aus Sodom flüchtend von Hondhorst; badende Frauenzimmer von Pater; die Nacht nach Correggio; Magdalena nach Battoni (doch ohne Buch und Todtenkopf), beide Copien von Dietrich. Allegorie auf einen Prinzen von Oranien von Verius; eine Zusammenkunft von Pater; Agrippina bekömmt den Brief des Nero von Celesti; Wahrsagerinnen bei einem Mädchen von Roux; Maria mit dem Kinde von Conca; Moses wird der Tochter Pharao's gereicht von Battoni; die Anbetung der drei Könige von Rubens; Venus im Bade, Venus mit den Grazien, beide von Dufresnoy.

Im folgenden zweifenstrigen Zimmer, dem letzten des Hauptgebäudes, hatte man keine Goldzierrathen angebracht, die Boisirung blafsroth lackirt, den Fufsboden wieder in anderm Dessein doch in ähnlichen Farben wie im vorigen getäfelt, Gardinen und Stühle waren türkischer *drap d'argent*, der prächtige Kronleuchter von Bergkrystall, auf dem Kamin und auf Consolen umher standen 23 mit Relief-Blümchen besetzte Vasen aus sächsischem Porzellan; vor dem Kamin ein schwarzer chinesischer Kaminschirm, am Fensterpfeiler ein Tisch von Kambly nach florentinischer Art aus bunten Achaten und ägyptischen Steinen zusammengesetzt.

Von hier betrat man schon im südlichen Trianonflügel das dreifenstrige Concertzimmer des Königs; der Fufsboden war hier auch von weifsem, schwarzem und Cedernholz, doch wieder mit anderer Zeichnung, die Boisirung der Wände grün lackirt und wie die Decke mit goldnen Zierrathen; grün und golden, aus Baudouins Fabrik in Berlin, waren auch die Ueberzüge der Stühle, auf dem Kamin fünf Achatvasen mit vergoldeter Bronze nach Bouchers Zeichnung, umher standen zwei grofse von den Brüdern Calame mit schlesischem Chrysopras incrustirte Tische und ein schildkrötnes von Kambly mit Perlmutter ausgelegtes Notenpult. Von der Decke herab hing ein Kronleuchter von Bergkrystall mit einer aufserordentlich schönen und grofsen Kugel.

Das nun folgende zweifenstrige Zimmer hatte Berliner Tapeten von Silberstoff mit blauen Blumen auf rosenrothem Grunde. Auf einem Kamin von Giallo antico fünf Vasen von Berliner Porzellan, eine von dem jüngeren Spindler mit Schildpatt und Perlmutter ausgelegte Kommode und ein Tischblatt aus Paris von einem Stück Malteser Achat.

Von hier trat man in des Königs Schlafzimmer; es hatte Tapeten von Silberstoff auf blauem Grunde, der Kamin und ein Tischblatt waren von Rosso corallino und Hoppenhaupts Arbeit. Auf dem Kamin stand ein kleiner antiker Kopf von Rosso antico der, vorn ein junger Bacchus, hinten in einen Widderkopf ausging und aus der 1763 hierhergekommenen Bayreuther Sammlung stammte. Der Kaminschirm war von der Markgräfin Friederike Sophie von Bayreuth selbst in Gold gestickt. Die Sopraporten waren einfache Architecturstücke von Fechhelm. Von der Decke hing ein Krystallkronleuchter.

Das hierauf folgende Schreibcabinet Friedrich II. hatte ein Fenster nach Osten, andere zwei, da es die Ecke einnahm, schon nach Süden; es war boisirt, gelb lackirt und vom Maler Martin mit Gartentrophäen geschmückt, die Zierrathen umher waren versilbert. Die Rahmen um die Trumeaux von weifsem Berliner Porzellan. Der Kamin aus Giallo antico von Kambly; darauf standen drei Vasen von Achat mit vergoldeter Bronze nach Bouchers Zeichnung, auf einem Schrank von Schildkröte mit Silber eine antike Büste des Julius Cäsar von carareser Marmor, aus der Polignacschen Sammlung. Zwei kleine Gemälde, Kaiser Joseph II. und

die Churfürstin Maria Antonia von Sachsen[1]), standen auf einem Armstuhl hingelehnt, wo sie noch jetzt lehnen wie damals, gleichsam als sollte ihr Platz noch erst bestimmt werden.

Abendwärts trat man von hier in den kleinen Speisesaal, der ein Fenster nach Süden, Tapeten von röthlichem Goldstoff, auf dem Kamin fünf Vasen nach Bouchers Zeichnung hatte, drei von nachgemachtem grünen Porphyr, zwei von Bergkrystall, alle mit vergoldeter Bronze (jetzt im Schreibzimmer), gleichwie eine von Kambly seitwärts mit Schildpatt, oben mit florentiner Mosaik überkleidete Kommode. Die Sopraporte, ein Architecturstück auf Leinwand, war wieder von Fechhelm. Noch war nach dieser Seite mit einem Fenster nach Süden ein kleines Schreibcabinet Friedrich II., niedriger als die anderen Zimmer und schon im Rückflügel selbst. Die Tapete war hier grüner Atlas mit Gold, über der Thür eine antike bronzene Büste des Cicero aus der Sammlung des Cardinal Passionei. Ein kleines schildpattnes Repositorium, an der nördlichen Wand aufgehangen, trug einige Lieblingslectüre. Vielleicht war dies Friedrich des Zweiten Poetenstübchen. Hiermit schlossen nach dieser Seite des Königs besondere Gemächer; nur trat man noch aus dem kleinen Speisesaal nördlich durch eine dunkele Garderobe in eine Kammer die zwei Fenster nach Westen in den kleinen Hof, Tapeten von carmoisin Silberstoff mit silbernen Zierrathen umher, einen Tisch und einen Kamin von schwarzem spanischen Marmor hatte, auf letzterem drei große Vasen von sächsischem Porzellan. Hieran schloß sich mit drei westlichen Fenstern noch die Bibliothek des Königs, blaßgrün boisirt mit Vergoldungen. Den Fenstern gegenüber auf den in fortgesetzter Reihe sich folgenden Bücherschränken mit Glasthüren standen 5 antike Büsten, Cicero und Drusus, beide aus grünem Stein auf vergoldeten Bronzegestellen aus der Julienschen, außerdem unbekannte Römer aus der Polignacschen Sammlung. Zu Heizung der Bibliothek hatte Dober aus Dresden einen weißen Ofen gesetzt.

Aus der vorerwähnten dunklen Garderobe trat man nach Westen in die sogenannte Geheimrathskammer, deren Wände lackirt und von Fechhelm mit chinesischen großen Genrestücken leicht bemalt waren. Sie hatte nördlich zwei Fenster in den kleinen Hof. Ihr folgte eine nur abgeweißte zweifenstrige Lakaienstube, dann eine eben solche Kaffeeküche und als letzte und Eckstube die Cafetierwohnung.

Südlich aus der Geheimrathskammer trat man in das Zimmer des Hofstaatssecretairs; es hatte zwei Fenster nach Süden und leinene Tapeten. Einer der Bewohner, Namens Zeising, hatte sich heimlich eine *escalier derobé* unter seinem Bett anbringen lassen, die Nebenwohnenden weniger zu stören.

Westlich davon lag eine niedrige zweifenstrige Lakaienstube, dann noch eine einfenstrige, worauf eine Treppe zu den niedrigen über dem Cafetier und seiner Küche befindlichen Hundekammern führte. Alle diese Räume waren blos abgeweißt.

Die Wohnung des regierenden Herzogs von Braunschweig lief am Rücken der Marmorgallerie hin und hatte alle ihre Fenster in den großen Hof, der Eingang dazu war von dem neben dem marmornen Vorsaal südlich gelegenen Treppenflur. Ein einfenstriges, gelb mit Gold boisirtes, mit chinesischen großen Genrestücken bemaltes Vorzimmer, das einen Kamin von rothbuntem Marmor und östlich eine dunkle Garderobe hatte, geleitete den Kommenden in ein etwas tieferes, blaßgrün boisirtes Wohnzimmer mit Gold und bunten Reliefblumengehängen, der Kamin war dem einen Fenster gegenüber und von grau und grün gesprenkeltem Marmor. Von hier trat man in das carmoisin damastne Schlafzimmer, welches als Einfassungen weiße Boisirung mit schmalen Goldverzierungen, auch eine weiße goldverzierte Decke hatte, einen bunt boisirten Schreibtisch mit Metallzierrath, eine dergleichen Kommode, einen gelben Marmortisch, die sonstigen Möbel analog der Wandbekleidung und einen Kamin von weiß und violettem italienischen Marmor. Von hier gelangte man durch einen kleinen Durchgang mit dunklem Nebenraum in ein zweites Schlafzimmer ganz ähnlich dem vorigen, nur daß der Alkoven hier entgegengesetzt an der Nordseite angebracht worden.

Das folgende einfenstrige, weiß mit Gold boisirte Cabinet enthielt 30 auf Glas gemalte Prospecte von Rom, Venedig und Paris aus der Verlassenschaft des Churfürsten von Cöln, dazu Hautelissenbildchen nach Watteau, einen Kupferstich vom Grabmal des Grafen Algarotti und eine Reliefredoute von ausgeschnittenem Papier. Hierauf folgte ein Durchgang zum Flur der steinernen Treppe des südlichen großen Rückflügels. In letzterem lag hier zunächst mit einem Verschlag und Schränken ein Vorzimmer, dessen Wände leinener Peking mit blauen Blumen. Ihm folgten die drei sogenannten Buddenbrockschen Kammern (einfenstrig) mit verschie-

---

[1]) Von ihr selbst gemalt und geschenkt.

denem seidenen Peking tapezirt, wovon die beiden letzten Schlafzimmer waren; alle hatten Kamine von schwarzem spanischen, von gelbem Bayreuther oder weifsem gesprenkelten italienischen Marmor.

Im Risalit am Westende des Flügels trat man von hier in die sogenannte Finkensteinsche Kammer, deren grüne Boiserie mit barocken vergoldeten Pilastern und bunten Reliefblumenguirlanden verziert war. Sie hatte einen weifsen Marmorkamin und Pekingmöbels; nach Westen ein Fenster, nach Norden ein Vor- und ein Nebenzimmer; ersteres hatte halbseidene, roth und gelb gestreifte Tapeten und einen Kamin von grauem schlesischen Marmor; das andere war mit Peking tapezirt und hatte einen Kamin von roth und gelbem Marmor, auch einen weifsen Marmortisch.

Südlich von den Finkensteinschen Kammern reihten sich unter dem Theater die des Marquis d'Argens, die nächste, nur mit leinenem Peking, hatte einen Kamin von buntem französischen Marmor. Südlich davor lag neben dem Flur der südwestlichen Holztreppe die zur Bühne führte, ein kleines Gemach boisirt und à la Watteau mit Scenen aus Schäferstücken bemalt, wie dies dem weichen Charakter des Marquis entsprach. Oestlicher folgten sich zwei Schlafzimmer mit leinenem (?) Peking. Im ersten ein Kamin und Tischblatt von schwarzem spanischen, im zweiten von rothgesprenkeltem schlesischen Marmor. Hierauf folgte wieder à la Watteau gemalt das Bibliothekzimmer des Marquis mit einem Kamin von schwarzem spanischen Marmor, in Glaswandschränken die Bibliothek, dem Bewohner entsprechend zumeist Klassiker und schöne Literatur enthaltend. Man ward überrascht, hier auch die Kirchenväter in schönen Bänden feierlich aufgestellt zu finden; öffnete man sie jedoch, so waren die Bände hohl und Alles ein scherzhaftes Geschenk des Königs an den eben nicht devoten Marquis.

Dem Bibliothekzimmer folgte noch eine andere Kammer mit ähnlicher Malerei und Staffirung, nur dafs der Kamin bunten schlesischen Marmor hatte.

Nach Schilderung der ganzen südlichen Hälfte des ersten Geschosses wenden wir uns zu der andern.

Nördlich an den Grottensaal schlofs sich eine 2fenstrige Kammer, boisirt grün mit Gold; der Fufsboden Cedern- und Weifsbuchenholz, auf dem Kamin fünf gemalte Vasen von Berliner Porzellan, worauf Schlachten zwischen Russen und Türken. Ein Tisch mit incrustirter Marmorplatte. An den Wänden umher einundzwanzig Gemälde, eines sehr grofs: Tamerlan und Bajazeth von Celesti; ferner die Taufe der Apostel von Vasari, Hercules und Omphale von Cortona, Beschneidung Christi von Paul Veronese, Diana und Actäon von Liberi, Sendung des heiligen Geistes von Vasari, die Zauberin Circe von Gessi, Leda von Caravaggio (?), Rebecca von Constanzi, Venus mit den Musen von Rosso, die schlafende Venus die ein Satyr überraschen will, von Luca Giordano, Glaube, Liebe, Hoffnung von Paul Veronese (?), Herodias empfängt das Haupt Johannis, von Cagliari, die Klugheit von Casari, schlafende Venus von Rottenhammer, der Engel erscheint Joseph im Traum, von Procaccini, die Liebe von Casari, Gegenstück zur Klugheit, Maria mit dem Kinde von Maratti, Venus und die Krönung Christi, beide angeblich von Titian (?), Amor zieht der Venus einen Dorn aus dem Fufs, von Parmeggiano.

Das folgende Zimmer hatte ähnlichen Fufsboden doch nach anderem Dessein, Wandbekleidung von rothem Damast, von Marmor einen Tisch, 1 Kronleuchter, enthielt 17 Gemälde: Mars und Venus von Matthei, Danae von Tintoretto (?), Meleager und Atalante von Jordaens, Vermählung der heiligen Catharina von Dieterich, Diana mit Endymion von Trevisani, Artemisia von Domenichino, hergestellt und übermalt von Blaise Le Sueur. Orpheus und Eurydice von Giulio Romano (?); Diana und Calisto von Beschey; Perseus und Andromeda von Berghem (?); Beschneidung Christi von Paul Veronese; Kain und Abel von Schidone; Bacchanalien von Harlem; die Familie des Herzogs von Ferrara; Hagars Verstofsung von G. Flink; Silen von Jordaens; Achill als Kind in den Styx getaucht von Lambini; ruhende Venus von Liberi. Hierauf folgte, gleichfalls mit rothem Damast tapezirt doch reich besetzt mit Goldtressen, das Speisezimmer, darin auf einer Kamblyschen Kommode von Schildpatt mit vergoldeter Bronze ein Tischblatt von florentiner Mosaik, unter dem Spiegel eine antike Granitvase, auf dem Kamin eine von weifsem Alabaster und zwei von Breccia mit vergoldeter Bronze. Von der Decke hing ein gläserner Kronleuchter.

Das nächste Zimmer, die Concertkammer, war roth boisirt mit goldner Einfassung und 5 eingefügten Malereien von Solimene, darstellend: Diana und Endymion, Acis und Galathea, Venus und Adonis, Zephyr und Flora, Bacchus und Ariadne.

Hier stand ein Pianoforte von Burkart Tshudi in London 1766, Gardinen und Stuhlüberzüge waren von Goldstoff, der Kamin von Rosso corallino trug drei Vasen, eine von rothem ägyptischen Porphyr, die andere

oval von orientalischem Achat. Alle mit vergoldeter Bronze, ein Tischblatt aus einem Stück Rosso corallino, der Kronleuchter von Berliner Porzellan.

Hierauf folgte mit einem Fenster ein von Chevalier gemaltes, gelb mit Gold boisirtes ovales Cabinet, der Fuſsboden mit eingelegten Blumen aus buntem Holz von Spindler. Dort stand ein Tisch von florentiner Mosaik mit Blumen und Vögeln (jetzt im Couleur de rose-Zimmer), ein Geschenk des Groſsherzogs von Toscana an Friedrich I., Vorhänge und Möbel waren von türkischem Stoff; auf dem Kamin von schwarzem Marmor Vasen gleich dem von der Decke hängenden Kronleuchter von sächsischem Porzellan; umher an den Wänden 14 Gemälde von Pater: Scenen aus Scarrons komischem Roman.

Mit dem nun folgenden Durchgang zur nördlichen Steintreppe, der ein Thürfenster hatte, endeten hier die Königlichen Gemächer; längs denselben im Rücken lagen mit Fenstern nach Westen noch Zimmer für hohe Gäste, zunächst am marmornen Vorsaal eine leicht gemalte einfenstrige Vorkammer mit Garderobe. Hierauf folgte ein einfenstriges Schreibcabinet weiſs boisirt mit Gold, auf dem Kamin Vasen von sächsischem Porzellan; auſser einem Tisch von Achat dienten folgende Gemälde zum Schmuck: Cleopatra von Guido Reni (umgehängt); eine junge Klavierspielerin von Gerhard Dow, ein fischender Knabe von Schalken; Armida und Rinaldo von Poussin; die Groſsmuth des Scipio von Vermond; ein englischer Prinz von der Jagd zurückkehrend von van der Meulen; die Hochzeit von Canaan von Ricci; Zusammenkunft in angenehmer Gegend von Watteau; die Liebe im Busche von Lankret; der verlorne Sohn von van Dyk; Verstoſsung der Hagar von Conca; die Jahreszeiten von Boulogne; Flucht nach Aegypten nach Albano; ein anderes Bild nach demselben; Anbetung der drei Könige von Poelenburg; Alpheus und Arethusa in Lebensgröſse von Giordano; Bathseba im Bade von Paul Veronese; Venus und Adonis von A. de Vays; Schäfer und Schäferin von P. v. d. Werf; die Jahreszeiten von Poussin; Vergnügen des Balls von Watteau; Sommerbelustigung von Lankret; Maria von Guido Reni (umgehängt); eine Römerin opfert und betet zum Priap, Amor verlacht sie, von de Moor; Maria von Maratti.

Nördlich folgte hier mit carmoisin Damast tapezirt, sonst weiſs mit Gold boisirt, ein 2fenstriges Schlafcabinet, auf dem Kamin Vasen von sächsischem Porzellan, davor ein von der Prinzessin von Oranien gestickter Schirm.

Decorirt mit gelbblumigem Seidenstoff und Gold schloſs sich hieran ein zweites eben so groſses Schlafgemach, darin war ein reich bronzirter eingelegter Eckschrank von Spindler, ein Toilettentisch mit Berliner Porzellan, ein Kamin worauf Vasen von sächsischem Porzellan, davor ein Schirm mit Genille-Blumen von der Herzogin von Braunschweig und ein prächtig garnirtes Bett aus dem gleichen Stoff wie die Tapeten und das vollständige Ameublement (hier ruhte 1776 eine Prinzessin von Würtemberg als Braut des russischen Groſsfürsten).

Von hier trat man nördlich in ein einfenstriges Schreibcabinet, *moire d'ore* boisirt mit gemalten Medaillons und Gold; an den Wänden eilf Consolen mit eben so vielen Figuren von Berliner Porzellan, Kamin mit Vasen von sächsischem Porzellan; auch war hier ein Tischblatt von orientalischem Jaspis.

Eine dunkle Vorkammer wieder mit Garderobe führte von hier zur nördlichen Steintreppe.

Von dem Flur der letzteren trat man östlich in den groſsen Rückflügel. Hier war mit 5 Fenstern nach Norden und einem nach Westen die Wohnung des Prinzen Heinrich; mit 2 Fenstern nach Westen und 6 nach Süden die für dessen Gemahlin bestimmte. Die erstere begann zunächst der Treppe mit einem Vorzimmer gelbgemalt mit Ziervergoldung. Es hatte ein Fenster nach Norden, einen Kamin von buntem schlesischen Marmor. Hier hingen folgende Gemälde: der trunkene Noah schlafend von Sacchi; Venus von Le Moine; ein groſses Dianenfest von Domenichino; Proserpinens Raub, Galathea, zwei Gegenstücke von Boulogne; Leda nach van Dyk (?); ein Platz in Rom angeblich von Claude Lorrain, die Figuren von Miel; Thetis und Aurora von Rottenhammer (?).

Das folgende Wohnzimmer hatte Peking-Tapeten mit Silber, Kamin und Tisch von spanischem schwarzen Marmor und ein Fenster nach Norden.

Hierauf folgte ähnlich decorirt ein zweifenstriges Schlafzimmer mit einem Kamin von dunkelgrauem und einem groſsen Tisch von grünem schwedischen Marmor. Dann folgte ein Zimmer mit einem Fenster nach Westen mit barock buntem Holzgetäfel, einem Kamin von gelbem Bayreuther und einem Tisch von schwarzem spanischen Marmor. Daran stieſs nördlich ein blaſsroth mit Gold boisirtes Nebenzimmer und in der äuſsersten

Ecke ein Flur mit einer Holztreppe zum zweiten Geschofs, südlich, aber schon zur Wohnung der Prinzessin gehörig, ein blafsroth boisirtes Zimmer mit versilbertem Treillagenwerk geziert, darin ein Kamin von blafsroth geflecktem Marmor und ein Tisch aus Porphyr, gefafst in Verde und Giallo antico.

In der südwestlichen Ecke des Flügels lag dann, mit einem Fenster nach Westen und einem nach Süden, eine mit Leinwandpeking tapezirte Vorkammer, darin ein Kamin von carareser weifsem Marmor.

Hierauf folgte mit einem Fenster nach Süden ein Schreibzimmer bunt boisirt, darin ein reich ausgelegter Schreibtisch mit vergoldeten Bronzezierrathen und ein Kamin von grauem schlesischen Marmor.

Von dort trat man in das mit gelbem Seidenstoff *à la chinoise* tapezirte Schlafzimmer; es hatte zwei Fenster nach Süden und einen Kamin von dunkelgrünem schwedischen Marmor.

Hierauf folgte mit gelbseidenem Peking und Silber eine einfenstrige Kammer und dieser eine boisirte Vorkammer mit einem Eingang vom Flur der steinernen Treppe her. Die Wände schmückten folgende Gemälde: Mars und Venus von Rubens, die Ehebrecherin von Guercino da Cento (?), das Abendmahl von Tintoretto, eine Frau mit Zither von Bega, Diana und Endymion von van Dyk (?), Danae von Limburg, Maria mit dem Kinde von Paul Veronese (?), Christus mit den Jüngern auf dem Meere von Jordaens; Nymphen und Satyrn von demselben.

Von dem an dies Vorzimmer stofsenden mit Marmor gepflasterten Treppenflur gelangte man durch eine nördliche Thür in den kleinen Hof; durch eine andere rechts daneben in die nächste Domestikenstube des nördlichen Trianonflügels. Letzterer enthielt mit Fenstern nach Osten vier Schlafzimmer für Fremde, dann ein Eckzimmer, vier Schlafzimmer schon mit Fenstern nach Norden und am Ende eine kleine Holztreppe zum Dach. An der Hofseite aber reihten sich dahinter bis an den grofsen Rückflügel neun zu den Fremdenzimmern gehörige Domestikenräume. Die Fremdenzimmer selbst waren abwechselnd bald mit Peking, bald mit Wandgemälden à la Watteau geschmückt und hatten sämmtlich marmorne Kamine (?).

Im westlichen Hauptrisalit des Schlosses waren rechts und links vom grofsen Vorsaal einfenstrige Treppenflure mit röthlichen Gypsmarmorwänden, die acht Fufs breiten Treppen von Sandstein führten rechts wie links zum oberen Vorsaal.

Hier waren die Wände ebenfalls mit röthlichem Gipsmarmor bekleidet, den Sims aber trugen mit vergoldeten Metallknäufen und Sockeln 16 weifse cannelirte ionische Säulen. Den Plafond hatte Frisch in Oel auf Leinwand gemalt. Auf mit Bronze decorirten weifsen Postamenten standen in zwei der Nischen zunächst den Fenstern Antiken aus carrarischem Marmor: ein bei Cumä gefundener Fechter und Mitidia (?), beide aus der Bayreuther Sammlung. An der Decke hing ein bronzener vergoldeter Kronleuchter.

Aus diesem Vorsaal trat man nach Osten in den 96 Fufs langen, 60 Fufs breiten, 30 Fufs hohen Hauptsaal. Umher an den mit weifsem und rothem schlesischen Marmor bekleideten Wänden stiegen 20 marmorne korinthische Pilaster und trugen mit vergoldeten Metallknäufen das reiche Hauptgesims. Von Sartori und Tedrozzi mit breit vergoldeten Stuck-Ornamenten und weifsen Vorfiguren decorirt, erhoben sich von hier die Anwölbungen der Decke und umleuchteten die grofse Fläche des von Vanloo gemalten Plafonds: die Versammlung der Götter, in welche Hebe den kleinen Ganymed einführt. An den Wänden hingen 4 Gemälde, jedes 21 Fufs hoch 22 Fufs breit. Das Opfer der Iphigenia von Vanloo, der Raub der Helena begonnen von Pesne, Bacchus und Ariadne von Restout. Den Fufsboden hatten Kambly und Müller der reichen Decke entsprechend mit Marmormosaik in grofsen schwunghaften Barockformen verziert. 8 grofse krystallene Kronleuchter hingen von der Decke und 20 grofse vergoldete Branchen waren an den Wänden; umher standen 67 rohrgeflochtene ganz vergoldete Stühle mit rothen Saffianpolstern.

Südlich von diesem grofsen Marmorsaal dehnte sich mit 6 Fenstern nach Osten die grofse obere Gallerie gleich der unteren 110 Fufs lang. Ihr Fufsboden war von Spindler mit Weifsbuchen- und Rosenholz getäfelt, die Wände weifs boisirt mit röthlichen Barockfeldern. Den von Frisch gemalten Plafond der weifsen Decke umgaben wie das Uebrige reiche Goldzierrathen nach Sartori's Zeichnungen; über Spiegeln und Thüren bronzirte Reliefs. An den Pfeilern standen zwei Tische von Giallo mit Verde antico-Einfassung, und ein dritter, dessen Tischblatt mit antiker Mosaik von ägyptischen Steinen in Hadrians Villa gefunden worden; die Wände zierten 6 Gemälde: Lucretia die sich erstechen will, von Guido; dieselbe wie Tarquin sie überfällt, von Ruggieri, das Urtheil des Paris und der Raub der Sabinerinnen von Giordano, Bathseba von Ruggieri und Diogenes in der Tonne von Guido (?). Noch waren hier zwei Kamine von weifsem carareser Marmor und 14 vergoldete

Rohrstühle mit rothen Saffiankissen, gleich denen im grofsen Marmorsaal. Südlich von der oberen Gallerie folgte mit 3 Zimmern die Wohnung des Prinzen von Preufsen [*]), zunächst eine zweifenstrige ziervergoldete Kammer mit Seladon-Damast ausgeschlagen, auf dem Kamin fünf Vasen von chinesischem Porzellan, an den Wänden und auf Stühlen umher verschiedene Bildnisse: Kaiser Joseph II. (von Heckel), dessen Bruder, Grofsherzog von Toscana, Maria Theresia, der König von Sardinien, Gustav Adolph auf einer Kanone sitzend, die Herzogin von Braunschweig von Frau von Gasc, die Erbstatthalterin von derselben, der vorige König und die Königin von Schweden und die damals lebenden Prinzen, alle vier von Lundberg in Stockholm gemalt.

An diese Kammer reihte sich ein einfenstriges Schlafzimmer boisirt mit weifser Leimfarbe und verzierten Goldleisten, darin ein Kamin von weifs und rothem italienischen Marmor. Darauf folgte ein Eckcabinet ohne Vergoldung, boisirt und blafsgelb staffirt mit buntgemalten Reliefblumen, darin ein Tisch von Giallo antico.

In zweiter Reihe lagen mit Fenstern nach Westen die fünf Zimmer der Prinzessin von Preufsen.

Südlich vom obern Vorsaal und dem daraufstofsenden marmorirten Treppenflur trat man in eine Vorkammer blau mit weifs planirter Einfassung; darin hingen folgende Gemälde: die Samariterin von Giordano; Daniel in der Löwengrube von Cortona; Petrus von Spagnoletto; Magdalena von Cagnacci; die Sibylle von Cumä von Pellegrini; Susanna von Vaillant, St. Hieronymus von Cagnacci (Gegenstück zur Magdalena); Cleopatra von Pellegrini (Gegenstück zur Sibylle); Christus erscheint Magdalena, von Solimene; Adam und Eva von Senter; Maria mit dem Kinde von Guido.

Hieran schlofs sich südlich eine einfenstrige Kammer, tapezirt mit rothem Damast in vergoldeter Einfassung, auf dem Marmorkamin 5 Vasen von sächsischem Porzellan; auf einer Chatoulle ein dergleichen Kaffeeservice.

Weiter folgte eine Concertkammer mit ganz gleicher Decorirung, darin ein Fortepiano von Silbermann, eine Uhr mit Glockenspiel und ein Kamin von carareser weifsem Marmor, darauf drei grofse Kaminaufsätze von sächsischem Porzellan.

Das nächste Gemach war das ebenfalls mit rothem Damast und Goldleisten decorirte Schlafzimmer der Prinzessin, worin eine Kommode von Holz ausgelegt mit versilberter und vergoldeter Bronze, ein Tisch und ein Kamin von buntem Marmor, auf letzterem 5 Vasen von sächsischem Porzellan. Dem Schlafzimmer der Prinzessin folgte noch ihr Schreibcabinet, getäfelt weifs mit Gold, darin ein Toilettentisch mit Berliner Porzellan und ein Tisch aus Herculanum mit Mosaik von orientalischen Steinen. Auf dem graubunten Marmorkamin fünf Vasen von sächsischem Porzellan.

Hieran schlossen sich zwei dunkele Nebenräume, südlich mit Thüren nach dem Treppenflur, an dessen Ostseite zwei ähnliche Durchgänge zur Wohnung des Prinzen führten. Nach Süden hatte der Treppenflur zwei Fenster; nach Westen aber führte er mit zwei Thüren nach dem unteren Corridor des Schauspielsaales. Dieser Schauspielsaal war weifs mit Gold decorirt, etwas gröfser als der von Knobelsdorf im Potsdamer Stadtschlofs erbaute, fafste er 550 Zuschauer. Die offenen Sitzreihen folgten sich auch hier in antiker Weise in immer gröfseren Kreisen aufsteigend. Sechszehn vergoldete leichte Caryatidenhermen trugen das Chor dessen weifse Brüstung mit Goldnetzen übersponnen, unabhängig davon trug eine Reihe vergoldeter Consolen schon in der Anwölbung der Decke den barocken Sims worauf Gruppen vergoldeter Kindergenien spielten. Von der Mitte der Decke strahlte eine goldene Sonne und herab hingen zwei Kronleuchter von Krystallglas.

Die flache Archivolte und den barocken Sims des Prosceniums trugen zu jeder Seite vier vergoldete Palmbäume. Der erhöhten Bühne hatte man sechs Coulissen Tiefe gegeben, rechts und links je ein Fenster, nach Westen zwei; südlich der Bühne war ein Flur zur hölzernen Treppe und ein Vorgemach, nördlich zwei Ankleidezimmer. Die ersten Decorationen waren von Fechhelm.

Die nördliche Hälfte des zweiten Geschosses begann zunächst dem grofsen Marmorsaal mit einem blafsgrün getäfelten Zimmer, das vergoldete Zierrathen, zwei Fenster nach Osten und einen Kamin von Marmor hatte, darauf 5 Vasen von Berliner Porzellan. An den Wänden hingen folgende Gemälde: der ungerechte Richter Ozanes von van Dyk; ein verfolgter Hirsch (die Menschen von Rubens, die Thiere von Sny-

[*]) Des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. geb. 1744 den 25. September, seit 1758 Prinz v. Preufsen, vermählt zuerst 1765 mit Elisabeth Christiane Ulrike, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig, dann geschieden, dann wieder vermählt 1769 den 4 Juli mit Friederike Louise von Hessen-Darmstadt, die Ahnin der jetzigen Königsfamilie.

ders); ein holländischer Knabe von van Dyk; ein Bauermädchen im Fenster von Pesne; Bildnifs eines Mannes von
Hals; Christus speiset 5000 Mann von van Dyk (?); Apoll und Daphne von Diepenbeck; Maria Magdalena von Ru-
bens; Landschaft von Uden (?); Mars und Venus von Rubens; Concert von Teniers; Boreas raubt die Orythya,
von Rubens; eine Frau mit einem Kind an der Brust von van Dyk; Bauerngesellschaft von Teniers; Anbe-
tung der Hirten von van Dyk (Gegenstück zu der oben erwähnten Speisung der 5000); Merkur und Argus
von Jordaens; Lot mit seinen Töchtern von Hondhorst; eine Kupplerin bringt einer Violoncellspielerin einen
Brief, von Boulogne (hängt unten); seiner Frau Bildnifs von Pesne; die Erbin von Burgund von Boll, Susanna
und eine Dame (Gegenstücke) von Boulogne; St. Martin zu Pferde theilt seinen Mantel, von Rubens; Maria
mit mehreren Frauen von demselben; ein Schiffscapitain mit seiner Frau von Scheveningen von Hals; Bacchus
und Ariadne von Limburg; Susanna von Beschey; Graf Horn im Brett spielend von Therburg; Ceres und
Flora von Breughel.

Hierauf folgte wieder mit zwei östlichen Fenstern ein Zimmer mit apfelgrünem Damast und Gold, darin
ein grofser Tisch von einem Stück Verde antico worauf eine ovale Vase von Achat aus Malaga. Auf dem
Kamin von graugesprenkeltem schwedischen Marmor 5 Vasen von sächsischem Porzellan.

An den Wänden hingen folgende Gemälde: die Vergötterung der Psyche von Le Brun; Lot mit seinen
Töchtern von de Troy; das Urtheil des Paris von Le Sueur; ein Blumenstück von Huysum; Christus mit
den Jüngern in Emaus von Kreyer; David bei Endigung der Pest von Celesti; Soldaten welche spielen, von
Caravaggio; die heilige Elisabeth vertheilt Eier unter Arme, von Vouet; St. Anna von Lutti.

Hierauf folgte wieder mit zwei Fenstern nach Osten die sogenannte Jagdkammer mit Tapeten von Sil-
berstoff, brauner Chenille und Goldzierrathen. Die Decke schmückten gemalte Reliefblumengehänge und ein
Kronleuchter von Berliner Porzellan; die Wandfelder vergoldete Jagdtrophäen auf weifsem Grunde, den mar-
mornen Kamin 5 Vasen von sächsischem Porzellan, den Alabastertisch ein antikes Gefäfs von weifsem Achat.

Der Jagdkammer nördlich folgte das Concertzimmer mit zwei östlichen Fenstern, gelber Boiserie und
versilberten Reliefzierrathen, die Fontainen und Wasservögel darstellten. Trefflich stimmte dazu die aschgraue
Meublirung. In vier kreisförmigen Wandcompartimenten hatte Frisch Kinder, am Plafond Diana mit einem
weifsen Hunde gemalt, die Mitte des holzgetäfelten Fufsbodens von Spindler stellte der Decke entsprechend eine
Koppel Jagdhunde dar, so dafs man zu glauben versucht wird, dieses Zimmer sei früher zur Jagdkammer bestimmt
gewesen. 5 Vasen von Berliner Porzellan standen auf dem Kamin von schwarzem spanischen Marmor; davor
stand ein von der Herzogin von Braunschweig gestickter Schirm. An der Wand eine Kommode von Spindler
mit Schildpatt, Perlmutter und Silber ausgelegt, auch ein kostbarer Tisch, darauf eine Vase von Achat
aus Malaga.

Hierauf folgte mit zwei Fenstern nach Osten und schon einem nach Norden eine lackirte Eckkammer,
blafsgrün mit Silber, der Fufsboden von Spindler ausgelegt. Hier stand ein Tisch mit florentiner Mosaikarbeit,
ein Canapé und Fauteuils von weifsem Atlas mit Chenillestickereien von der Herzogin von Braunschweig; auf
dem Kamin von schwarzem spanischen Marmor 7 kleine Vasen von sächsischem Porzellan.

Hieran schlofs sich westlich noch eine Kammer, die zwei Thüren zum Treppenflur, nach Norden ein
Fenster hatte, strohgelb boisirt und mit bunten Reliefblumengehängen decorirt war.

Im Rücken dieser Zimmerreihe lag eine zweite mit Fenstern nach Westen.

Vom obern Vorsaal gelangte man nördlich über den Treppenflur zu einer einfenstrigen boisirten gelben
Vorkammer, von hier zu einem grün boisirten einfenstrigen Gemach auf dessen Kamin sieben Vasen von säch-
sischem Porzellan standen. Umher hingen folgende Gemälde: Lot mit seinen Töchtern von Conca (jetzt
unten); die den Vater säugende Tochter von Guido Reni; Anbetung der drei Könige von Cagliari; die keusche
Susanna von Rubens; Leda von Limburg; Calisto als schwanger entdeckt und römische Soldaten nach der
Schlacht an einem Flufs ausruhend, beide von Solimene; eine halbe weibliche Figur von Beschey; der ungläu-
bige Thomas von Lutti; Venus und Vulkan, die Figuren von Rottenhammer, das Uebrige von Breughel; Lu-
cretia von Limburg (unten); Landschaft worin ein Mann von Löwen zerrissen wird, von Berghem; der unge-
rechte Richter Ozanes Skizze, von van Dyk; eine heilige Familie von Le Brun; Bacchusfest von Harlem; An-
betung der Hirten von Bassano; Apollo und Daphne von Constanzi; Christus und Johannes der Täufer von
Le Sueur; das Innere eines Tempels mit Vestalinnen, einem Prinzen und Gefolge von Lairesse; der Parnass
voll Gottheiten von Venius; die Tänzerin Camargo von Lankret; Bacchus und Ariadne von Guido Reni.

Von hier trat man in ein zweifenstriges Schlafzimmer mit Tapeten von grünem Damast und Gold.

Auf dem Kamin von Breccia d'Aleppo standen 5 Vasen von sächsischem Porzellan, auf einem Tisch ein dergleichen Kaffeeservice.

Das hierauf folgende ebenfalls zweifenstrige Schlafzimmer *) war mit schwerem Seidenstoff weiss tapezirt und mit Goldzierrathen. Hier stand ein Schrank von florentiner Mosaik den König Friedrich I. von dem Herzog von Toscana zum Geschenk erhalten; auf dem Kamin von buntem Marmor 5 Vasen von sächsischem Porzellan; davor ein Kaminschirm den die Herzogin von Braunschweig gestickt, auch war hier ein Toilettentisch mit Berliner Porzellan.

Diesem Schlafzimmer folgte zunächst ein Schreibcabinet das apfelgrüne Boiserie mit Silber hatte, außerdem einen schönen ausgelegten Schreibtisch von Spindler, einen Tisch mit florentiner Mosaik und auf dem marmornen Kamin fünf Vasen gleich dem Kronleuchter von sächsischem Porzellan (jetzt wo anders im Schloſs).

Von hier kam man durch eine boisirte nur mit Leimfarbe gestrichene Vorkammer mit dunkler Garderobe, auf den nördlichen Treppenflur und von diesem westlich in den nördlichen großen Rückflügel. In diesem reihten sich mit Fenstern nach Norden die Zimmer des Herzogs Friedrich von Braunschweig, daneben hin mit Fenstern nach Süden die seiner Gemahlin.

Des Herzogs Wohnung begann mit einem einfenstrigen, blaſsgrün mit Gold boisirten Vorzimmer, worin ein Kamin von weiſsbuntem Marmor und folgende Gemälde waren: das Opfer der Iphigenia von Vanloo, zwei Prospecte von Venedig vom alten Canaletto; die Schule von Athen von Vanloo (Gegenstück zur Iphigenia); noch drei Prospecte von Canaletto und der ruhende Hercules von Cortona.

Das zweite Zimmer war mit Tigeratlas bekleidet und hatte einen Kamin mit violetgesprenkeltem italienischen Marmor. Ebenso war der Kamin im hierauf folgenden Schlafzimmer des Herzogs, welches Tapeten von grünem Damast, versilberte Decorationen und ein analoges Paradebett hatte.

Aus dem Schlafgemach kam man in ein mit seidenem Peking ausgeschlagenes Zimmer mit einem Fenster nach Westen und einem Kamin von weiſsem gesprenkelten Marmor. Zwei nördliche Thüren führten von hier noch in ein Nebenzimmer und zu einer hölzernen Treppe, ersteres war an Wänden und Decke in Nachahmung von Lapis lazuli ganz mit Glassplittern auf blauem Grunde überkleidet; darin ein Kamin von grauem Marmor.

Der erwähnten Treppenthür gegenüber führte eine andere südliche schon in die Wohnung der Herzogin, zuerst in ein ebenfalls mit seidenem Peking ausgeschlagenes Gemach, worin ein Kamin von gelbem Bayreuther Marmor, eine prächtig ausgelegte Kommode und ein Tisch von Giallo antico.

Südlich davon war in der Ecke eine zweifenstrige, nur mit leinenem Peking ausgeschlagene Vorkammer und ein anderes Gemach, das gleich dem entsprechenden nördlichen ebenfalls Glaswände hatte, doch grün in Nachahmung von schlesischem Chrysopras; dazu stimmend einen Kamin von carareser weiſsem gesprenkelten Marmor.

Aus dem mit seidenem Peking ausgeschlagenen Gemach trat man durch eine östliche Thür in das zweifenstrige Schlafzimmer der Herzogin; ausgeschlagen mit grünen Damast-Tapeten, enthielt es außer dem analogen prächtigen Bett einen Tisch von Brocatello und einen Kamin von buntgesprenkeltem französischen Marmor.

Oestlich hiervon lag ein mit seidenem Peking und Gold geschmücktes Gemach, diesem aber folgte ein boisirtes blaſsgrün mit Gold, worin ein grauer Marmorkamin und folgende Gemälde: Belsazars Grabmal von Bel; Anakreon von Frau Therbusch; die Vergötterung der Psyche und ein Opfer, beide von Frisch; die freien Künste von Rottenhammer, mit Landschaft von Breughel; ein Opfer an Flora von Lairesse, und Mars und Venus von Rottenhammer.

Von hier führte eine Thür östlich in eine dunkele Vorkammer und eine andere von da nördlich zum steinernen Treppenflur.

Im dritten Geschoſs waren mit Peking ausgeschlagene Zimmer für Hofdamen, die Räume durchgängig den unteren analog vertheilt, nur daſs sich über dem Vorsaal des Mittelrisalits eine Rumpelkammer befand und über dem nördlich davon liegenden zweiten und dritten Gemach ein 3fenstriger Saal. Der Marmorsaal des zweiten Geschosses griff bis in das dritte, wodurch hier die Verbindung auf der Osthälfte unterbrochen war. In die lichtlose Kuppel führten nur Thüren vom Dach, darin aufwärts hölzerne Gerüsttreppen, zuoberst bis zu den Grazien aber nur Leitern.

*) Welches nachmals den Großfürsten von Rußland, später andere hohe und höchste Personen aufgenommen.

Bei einer übermäßigen Holzverschwendung hatte man versäumt die gewonnene Höhe für eine schöne Aussicht zu benutzen. Mit ihrem Durchmesser von 40 Fuß hätte die Trommel der Kuppel leicht zu einem anmuthigen Rundsaal gestaltet werden können.

Ueber die auf der höchsten Spitze stehenden Huldgöttinnen hat sich die Sage verbreitet, der Künstler habe sie den drei regierenden Feindinnen Friedrich II. ähnlich gebildet, mit Anspielung darauf, daß derselben Haß die Krone des Königs nur desto erhabener strahlen lassen.

Hiermit schließen wir für jetzt die Nachrichten über das neue Schloß, und wenden uns nun zu der im Westen gegenüber erbauten Colonnade und den ihr angehängten Nebengebäuden, den sogenannten Communs.

Es ist bereits gesagt worden, daß diese Colonnade, dem ersten Entwurf nach, ähnlich der von Sanssouci den großen Rückflügeln des Schlosses verbunden werden sollte. Den neuen Plan, nach welchem man sie 300 Fuß nach Westen losrückte, hatte zuerst Le Geai entworfen; ein französischer Baumeister, der nach dem Tode des Markgrafen und der Markgräfin von Bayreuth also nach 1759 aus deren Diensten in die des Königs zugleich mit dem Baumeister Gontard, den obenerwähnten Bildhauern Wohler und Ränz und vielen anderen Künstlern übergegangen war. Seiner Natur nach auf strengem Stil bestehend, wollte er sich indeß bei dem Entwurf den Wünschen des Königs nicht fügen, nahm seinen Abschied und ging nach Mecklenburg, von da nach England. So kam der Plan in Gontards Hände, der ihn nur wenig veränderte aber doch mehr nach dem Sinn des hohen Bauherrn einrichtete.

Den einen eckigen, barock zugerundeten halben Hof der Colonnade stellte er dem gleichfalls offenen doch eckigen Mittelhofe des Schlosses, ebenso die daran gehängten Nebengebäude mit geschlossenen Höfen den Schloßflügeln mit ihren kleinen offenen Höfen gerade gegenüber, so daß sich die Dispositionen gewissermaßen spiegelten.

Die auf Stufen erhöhte Colonnade durchbrach er dem Mitteleingange des Schlosses gegenüber mit einem gleichfalls korinthischen Triumphbogen, der einen kuppelförmigen Aufsatz erhielt, zur Durchfahrt in eine außen liegende Waldallee; statt der Stufen legte er Rampen. Zu jeder Seite desselben entwickelte sich die Colonnade mit 44 gekoppelten korinthischen Säulen über denen man die Dachbalustrade mit Statuen schmückte.

Am Ostende ward jedem Säulengange noch ein korinthischer Vorsprung gegeben und diesem ein kleinerer ionischer Triumphbogen als Eingang angefügt, dessen Gipfel Gontard wunderlich genug belastete, erst mit einem dachförmig zugeschrägten, mit Trophäen und Figuren gekrönten festonirten Aufsatz, der dann ein hohes Piedestal und auf diesem einen Obelisken trug. So erhielten diese Eingänge ein etwas barockes Ansehn. Dicht hinter ihnen ward die Colonnade ebenfalls durch kleine ionische Säulengänge den Nebengebäuden angehängt.

Der vordere Theil der Nebengebäude erhielt unten bei 48 Fuß Tiefe 78 Fuß Front. Auf dieses rustique Untergeschoß stellte Gontard vor das obere Gebäude eine freie zehnsäulige korinthische Colonnade und auf einen mittleren Vorsprung noch eine viersäulige Vorhalle, gab dieser einen Fronton und als Zugänge doppelte steinerne Freitreppen. Letztere ließ er vorn mit gemeinschaftlichem graden Aufgang beginnen, dann getrennt auf beiden Enden einer Ellipse steigen, so daß sie vor dem unteren Eingang einen kleinen elliptischen Hof bildeten. Der obere Theil der Nebengebäude ward wie bei dem Schloß mit korinthischen Pilastern durchzogen, nur daß hier die Fenster des zweiten Geschosses Rundbogen erhielten und die des dritten nicht queroval, sondern hochoval gebildet wurden. Die Dachbalustrade der Vordergebäude ward auch hier mit Statuen geschmückt, über die Mitte des Daches aber erhob sich je eine barocke Kuppel, deren achtseitige Laterne ein Fronton erhielt, zwischen Pilastern Fenster und über sich ein kupfernes, ebenfalls achtseitiges mansardisches Kuppeldach, so daß hier der Stil Palladio's in den französischen überging. Die Spitze der Kuppeln zierten vergoldete Palmen schwingende Friedensgöttinnen.

Jedem Vordergebäude schloß Gontard das 18 Fuß schmälere Hintergebäude an, in gleicher Höhe und gleichem Pilaster-Stil, nur ohne Figurenschmuck auch ohne freistehende Säulen.

In der Richtung von Osten nach Westen betrug die Ausdehnung jedes vorderen mit dem Hintergebäude 162 Fuß. Nach Osten gab Gontard jedem Vordergebäude 9 Fenster in einer Reihe, nach Westen zwei, dem Hintergebäude sieben, nach Norden wie nach Süden jedem Vordergebäude vier, seinem Hintergebäude vierzehn. Jedes Vordergebäude erhielt unten einen mittleren Eingang von Osten, das Hintergebäude einen von Westen, dazu noch Ausgänge in die oblongen Nebenhöfchen, deren einstöckiges Einschlußgebäude sich nach Westen so lang als die Hintergebäude aber seitwärts nur 18 Fuß erstreckte.

Sie waren in dem Untergeschoſs rustique gehalten, enthielten Ställe und Remisen und hatten jedes östlich einen Bogeneingang dessen Form sich an derselben Front rechts und links dreimal nur decorativ wiederholte ohne durchzugehen.

Die Dächer verbarg auch hier eine Attika, so daſs sie nicht erschienen, die marmornen Reliefs des Hauptfrontispices ausgenommen ward zu allem Decorativen der Communs wie der Colonnade Magdeburger und Pirnaer Sandstein verwendet. Der Bau begann unter Gontards Leitung 1766 und ward äuſserlich schon 1768 beendigt, so daſs man im folgenden Jahr auch das Innere mobliren konnte.

Der äuſserliche Figurenschmuck ward nicht weniger reich gehalten als am Schlosse und dabei Kriegerisches und Friedliches gemischt. An dem mittleren Triumphbogen lieſs man die gewöhnlichen posaunenden Famen das goldgekrönte Mittelschild tragen, an den Seiteneingängen mit Guirlanden spielende Kinder darüber, zu Füſsen der Obelisken Kriegergestalten ruhen, oben am Mittelthor auf hohen Sitzen Tugenden thronen.

Die Marmorreliefs der Frontispices an dem Nebengebäude zeigten wieder gekrönte Wappenschilde von sitzenden Genien gehalten, daneben weibliche und andere ruhende Gestalten mit den gewöhnlichen Füllhörnern. In die Anhängsel der Colonnade stellte man nördlich einen Ganymed, südlich eine Flora in Nischen, vor die Freitreppen laternentragende Gruppen, Alles von Sandstein.

Was das Innere betraf, entsprach der südliche Commun, als der Königlichen Wohnung gegenüber, unten zunächst dem Dienst für die Königliche Tafel. Trat man durch das ovale Treppenhöfchen in die untere Thür und den Vorflur des ersten Geschosses, so waren die ersten Zimmer die der Keller- und Küchenbeamten, diesen Räumen folgten an einem Corridor Bratküche, Speisekammer, groſse Küche und drei Silberkammern zum Theil mit Betten für die Dienerschaft, dahinter um den Hof gereiht Stallknechtswohnung, Bäckerei, allgemeine Stallstube, Sattelkammer, Stallungen und drei Wagenremisen.

Im zweiten Geschosse fand man von der Vorhalle eintretend rechts zwei mit Peking ausgeschlagene Kammern für die Hofstaatssecretaire, daran Kammer und Vorkammer für deren Dienerschaft, weiter hinein Kammern für Hofpagen, Conditoreibeamte, Hoflakaien und Hofjäger. Auf der anderen Seite vom Eingang her zwei Cavalierkammern mit gleichem Peking, dazu zwei für die dazugehörige Dienerschaft: dann folgten andere für Leibpagen, Hoflakaien und Küchenofficianten.

In dem dritten Geschoſs waren 18 Kammern für die Läufer, Leibjäger und andere Dienerschaft, am Fronton der Kuppel eine Schlaguhr; in der Kuppel selbst nur ein leerer unbenutzter Saal.

Aehnlich war der nördliche Commun eingetheilt, nur als den Fremdenwohnungen des Schlosses gegenüber mehr dem Gebrauch der Fremden entsprechend. So waren die 19 Kammern des unteren Geschosses mit Betten zur Aufnahme fremder Dienerschaft versehen, die Zimmer des zweiten Geschosses mit gestreifter Satinade und Peking tapezirt und mit Ausnahme einiger Domestikenkammern für Cavaliere eingerichtet, namentlich reich mit Kaffeeservicen von Porzellan ausgestattet. In dem dritten Geschoſs reihten sich 21 Kammern für fremde Lakaien. Die Räume darüber waren leer gelassen. Um den Hof der nördlichen Communs lagen auſser Fremdenställen Wagenremisen, worin damals ganze und halbe Staatswagen, 1 Wurstwagen mit gelbem Sammet und drei Phaetons mit seidenen Gardinen und Baldachinen standen. Die Staatsgeschirre waren von rothem Saffian.

Südlich von den Communs ward ein Wachthaus mit kleinem oblongen Hofe gebaut, nördlich ganz dessen äuſserer Form entsprechend eine Castellanswohnung. Jedes dieser 72 Fuſs langen, 20 Fuſs hohen Gebäude hatte mitten drei Bogen auf vier toscanischen Säulen, dahinter eine Eingangshalle woran in dem Wachthause mit Rundbogenfenstern die Wachtstuben, in dem Castellanshause aber ebenso die Wohnungen sowohl des Schloſscastellans als eines Gärtners lagen; über allen waren noch Entresols mit viereckigen Fenstern angebracht. An beiden Gebäuden hatte man den gelben Abputz alla rustica liniirt, den Bögen ausladende Schluſssteine gegeben, über den Säulen aber kleine Trophäen angebracht. Ueber den Bögen ward die Attika festonirt, über den Entresols aber mit wunderlichen Oeils de boeuf durchbrochen, die von dem fortlaufenden obern Rand der Attika zinnenartig überwölbt wurden. Der Raum zwischen beiden kleinen Gebäuden und den Communs [1]) ward mit einer steinernen Balustrade, deren Pfeilerchen barocke Steinvasen trugen, eingehegt und dahinter Buchen und Tannen gepflanzt, dazu westlich hinter dem Wachthaus eine Obsttreiberei angelegt, westlich hinter der Gärtnerwohnung ein Orangenhaus von 192 Fuſs Länge bei 30 Fuſs Tiefe, die Orangerie desselben wie die

[1]) Hinter den Communs war das Feld nicht offen, der Wald schloſs, so daſs Alles wie im Garten lag, nicht wie jetzt.

Anlage des neu zu erweiternden Gartens ward der Leitung des Hofgärtners Eckstein übergeben. Der Colossalität des Schlosses angemessen wurden für dessen Umgebung die größten Orangenbäume ausgewählt, die aus Dresden und über Hamburg nur zu erreichen waren.

Westlich hinter dem mittleren Triumphthore der Colonnade, schon über einer Zugbrücke des Canals, führte eine vierfache Allee von Rüstern und Birken 187 Ruthen den Garten scheinbar fort, auch war nach jener Seite wie nördlich und südlich noch Alles von Haide umschlossen; die Baulichkeiten schienen demnach damals nicht wie jetzt an einem verlornen Ende, sondern mitten im Garten zu liegen, was einen von jetzt sehr verschiedenen und bessern Eindruck hervorbrachte. Die anderen neuen Anlagen, die sich in anderer Richtung vom Schlosse selber aus in die vormals wilde Gegend breiteten, aber waren folgende:

Im Norden des Schlosses liefs man einer kleinen oblongen Lindenplantage ein kleines offenes Heckentheater folgen. Da die Bühne nördlich lag, schien den Zuschauern zur Zeit der Vorstellungen Morgens oder Abends die Sonne nie störend in die Augen. Die Coulissen waren geschorne Buchengebüsche und die Räume hinreichend für kleine Schäferstücke.

Im Süden des Schlosses folgte einer gleichen Lindenplantage noch eine zweite, die einen ovalumgitterten Platz einschlofs mit einem bedeckten Salon von gleichem grünen eisernen Gitterwerk; Kaplunger verzierte denselben mit vier vergoldeten Kindergruppen, die 24 Gitternischen umher aber mit vergoldeten Fruchtgehängen. An die östliche Seite der 4 genannten Gartenpartien wurden marmorne antike Bildwerke gereiht, zum Theil Originale zum Theil Copien, als längs des Heckentheaters:

die antiken Büsten eines Fauns, einer Faustina und noch eines Fauns alle drei aus der Bayreuther Sammlung.

Längs der nördlichen Lindenplantage:

eine antike Büste des Marius, eine der Semiramis und die eines Kriegers.

An der entgegengesetzten Plantage:

antike Büsten des Cäsar, des Cicero und des Marc Aurel.

Längs der Gitterplantage eine Büste des Antinous, eine des Milo von Croton aus der Polignacschen und eine der Iole aus der Bayreuther Sammlung.

Oestlich von dem Schlosse selbst liefs man einen 90 Fufs breiten Weg einen Halbkreis beschreiben, dessen Durchmesser der Länge des ganzen Gebäudes gleich kam, dann zog man von dem Mittelvorsprung einen eben so breiten Gang zur Hauptallee, wodurch rechts und links gleiche Viertelkreispartien entstanden. Letztere belegte man hierauf nach englischer Weise mit Rasen und besetzte sie am Bogen und am Mittelweg jede mit 38 Orangenbäumen, den halbkreisförmigen Weg aber umzog man östlich mit einer Allee von abwechselnden Bäumen. Diese ward dreimal von anderen Allee-Eingängen unterbrochen, einmal vom Eingang der Hauptallee, dann von dort 222 Fufs nördlich und ein drittes Mal eben so weit südlich.

An die Ecken der nördlichen Unterbrechung ward links ein antiker Apoll mit dem jungen Mars, rechts eine Cleopatra mit einer Schlange, von da zur Mittelallee hin ein römischer Gladiator, eine Tanzende, ein Athlet, eine Priesterin und ein colossaler Antinous gestellt.

Von der Mittelallee südlich zur andern Unterbrechung ein Aesculap, eine colossale Muse, ein colossaler Apoll, eine Tanzende, ein Faun und eine Cybele, an der andern Ecke der Unterbrechung ein römischer Fechter. Hinter der halbkreisförmigen Allee wurden nun auch Nebenpartien angelegt, entsprechend denen nördlich und südlich des Schlosses. Von figurirt geschornen Hecken eingefafst, vornan mit einer Baumreihe besetzt, ward jede derselben von Westen her mitten getheilt durch Fortsetzung des Weges der die dortigen Partien geschieden. Hier aber wurde 120 Fufs hinein in die Mittelpunkte der Trennung je eine schöne Marmorvase von Cavaceppi gestellt und der Platz um diese Kunstwerke verbreitert in der nördlichen Partie durch die beliebte Ausrückung von vier kleinen Kreisschnitten, in der südlichen in elliptischer Längsform. 120 Fufs weiter sonderte ein Querweg noch je zwei andere Partien deren Form äufserlich von den Einbiegungen des Canals bedingt wurde, gegen die grofse Hauptallee aber durch zwei andere neue Anlagen deren Entstehen wir nun betrachten wollen.

Es ward schon oben des Hinscheidens des Markgrafen von Bayreuth und seiner hohen Gemahlin Friederike Sophie Wilhelmine, der geliebtesten Schwester Friedrich des Grofsen, Erwähnung gethan, ebenso der schönen Bayreuther Sammlung, welche durch deren Vermächtnifs zu den anderen Kunstschätzen des Königs gekommen. Auch ward der bildenden Künstler gedacht, die von jenem kunstliebenden Hofe hierher gezogen und wohl aufgenommen worden.

Alles dieses zusammen erweckte in dem König die Idee zu zwei Gebäuden, deren eines der geschwisterlichen Freundschaft gewidmet sein sollte, das andere der Pietät für schöne antike Bildwerke. Die Idee des ersten Gebäudes, des sogenannten Freundschaftstempels, war bereits in einer poetischen Epistel angedeutet, die er noch mitten im Kriege aus dem Zelt bei Rodewitz an die noch Lebende gerichtet, zwei Tage vor ihrem Ende. Sorge um ihren Bruder, für den sie eifrig bemüht war Frieden zu vermitteln, hatte ihren Tod beschleunigt, der am 14. October 1758 dem unglücklichen Tage bei Hochkirch erfolgte. Jetzt säumte der Bruder nicht länger das ihr bestimmte Denkmal zu errichten und wählte dazu nur Künstler die aus ihrer Nähe zu ihm gekommen waren. Er gab die ersten hingeworfenen Linien an Gontard sie weiter auszubilden. Darauf ward im Jahre 1768 unter desselben Leitung das kleine Gebäude ganz aus cararener Marmor aufgeführt, 558 Fuſs östlich vom neuen Schloſs in dem Bosquet worauf des Königs Schreibzimmer die Aussicht gewährte. Es erhielt auf erhöhter Basis die Gestalt eines runden Tempels korinthischer Ordnung, eine mit Kupfer gedeckte Kuppel, an der Nordseite eine Rückwand mit Pilastern, sonst aber zehn freistehende cannelirte Säulen mit niedrigen Sockeln; vorn einen ausgeschwungenen Aufgang von 6 Stufen. In die Nische der Rückwand ward die marmorne sitzende Statue der Markgräfin gestellt, ein Werk der GebrüderRänz aus Bayreuth. Sie stützt ihr Haupt auf ihre Linke, hält in der Rechten ein Buch und unter dem Arm ein Hündchen. Ihre Füſse sind nach antiker Art mit Sandalen bekleidet, der Thronsessel auf dem sie ruht aber barock gebildet. An den Säulen umher sind marmorne Medaillons, deren Ausführung den Wittwen der Bayreuther Bildhauer Wohler, Benkert und Hennicke überlassen worden. Sie stellen in Relief Profile von Heroen dar, die durch Freundschaft berühmt worden, die Unterschriften sind Hercules und Philoctet, Orest und Pylades, Theseus und Pirithous, Nises und Euryales, Aeneas und Achates. Der Tempel ward mit der Rückwand an das mit Hecken eingefaſste Bosket gelehnt. Nach Süden wo ein breiter Weg vom Schloſs her vorüberführte, blieb der Aufgang frei. Die gegenüber gezogenen Hecken lieſs man im Bogen ehrfürchtig zurückweichen.

Friedrich II. sagt in einem späteren Briefe an Voltaire von diesem Gebäude: „Mag es Schwachheit oder übertriebene Verehrung sein, genug ich habe für diese Schwester ausgeführt, worauf Cicero für seine Tullia dachte, und ihr zu Ehren einen Tempel der Freundschaft errichten lassen. Im Hintergrund steht ihre Statue und an jeder Säule ist ein Medaillon von einem solchen Helden befindlich, der sich durch Freundschaft berühmt gemacht hat. Der Tempel liegt in einem Bosquet meines Gartens und ich gehe oft dahin um an den groſsen Verlust und das Glück zu denken, das ich ehemals genoſs.“

Das andere Gebäude, der sogenannte antike Tempel, ward eben so weit entfernt vom neuen Schloſs aber der Mittelallee nördlich errichtet in einem kleinen wegelosen Hain, nicht von Marmor sondern von Sandstein und Ziegeln. Der König hatte den Plan entworfen, Gontard ihn ausgebildet. Auf einer entsprechenden 3 Fuſs hohen Basis erhob sich hiernach mit Kuppel und Laterne ein säulumgebener Rundbau, der nach Süden einen gezierten Anbau erhielt, von Norden her eine Bogenthür und zu dieser einen unten geschweiften Aufgang von ebenfalls 6 Stufen. Die 10 Säulen des Rundbaues wie die 2 Eckpilaster des Anbaues wurden mit Hauptgesims, Attika und allem Untersatze von Sandstein und in toscanischer Ordnung gebildet, das Gemäuer selbst aus Brandsteinen mit auf den gelben Putz gemalten Quadern. Mittelst dreier hochoblonger Fenster erhellte man von Ost, Süd und West her den Anbau, den Rundbau hingegen von obenher durch vier querovale Fenster zwischen den kleinen flachen Pilastern der Laterne. Zur Deckung der Kuppel und des Anbaudaches nahm man Kupfer, zu jener der Laterne nur Blech. Die schlicht umlaufende Attika erhielt über dem Eingang eine Erhöhung mit einem Sims, ein Basrelief aber ward nicht angebracht, ebenso blieb das Compartiment über der Eingangsthür ohne Schmuck und Inschrift.

Dem vorgenannten Anbau gab man 30 Fuſs ins Gevierte und bestimmte ihn für Sammlungen antiker Münzen. Er ward an den Wänden boisirt mit grünem Anstrich und weiſsen Einfassungen und erhielt neben dem südlichen Fenster zwei Schränke, neben dem östlichen einen dritten, auſserdem einen Klapptisch von Zuckerkistenholz zum Aufbreiten von Folianten; die Decke blieb weiſs.

Die Rotunde erhielt inwendig einen Durchmesser von 51 Fuſs und ward, zur Aufnahme von Bildwerken bestimmt, rings an den Wänden mit grauem schlesischen Marmor bekleidet. Merk, Sartori und Pedrozzi bildeten Sims und Thür- und Fenstereinfassungen aus weiſsglänzendem Stuck, die ebenfalls weiſse Decke aber ward hier mit roth in roth gemalten Geniengruppen und Guirlanden ornirt. Absichtlich mochte man wirkliche Malerei vermeiden. Zwei Fuſs über dem marmornen Fuſsboden lieſs man zu Aufstellung kleinerer Anticaglien eine Art hölzerner Bank umlaufen, weiſsgestrichen mit Randvergoldung, doch ohne Consolen der Rundwand eingefügt.

Darüber aber wurden ohne besondere Symmetrie 51 gröfsere und kleinere holzgeschnitzte und vergoldete Tragsteine für antike Marmorbüsten befestigt. In den Raum den die sogestalteten Wände umschlossen, ordnete man im Kreise acht runde und zwei ovale Piedestale von cararreser Marmor, worauf zehn in der Villa des Marius bei Frascati gefundene antike Marmorstatuen Platz fanden. Caspar Adam der ältere hatte dieselben einst auf Verlangen des Cardinals Polignac in Rom so ergänzt, dafs sie zusammen die Familie des Lycomedes vorstellten. Ulysses als Kaufmann bot den Schmuck aus um Achilles herauszufinden, Achill als Mädchen verkleidet hatte bereits Lanze und Schild ergriffen, eine Tochter des Lycomedes betrachtet sich in einem Spiegel, eine zweite staunt, eine dritte versucht eine Fufsbekleidung, die bescepterte Königin hält einen Geldbeutel, wie zum Einkauf, eine vierte Tochter ein Schmuckkästchen, eine fünfte die auf einem Felsen ruht ein Armband, die sechste Deidamia sieht nach dem jungen Achill, die jüngste zeigt ihr eine Münze.

In dieser willkürlichen Gruppirung wechselten Statuen sehr verschiedener Epochen, treffliche mit geringeren, gaben aber doch ein Ganzes, das nicht ohne Reiz war.

Der Wand über dem Eingang ward ein marmornes Hautrelief eingefügt, das, in den Ruinen des Caracalla in Rom gefunden, Kaiser Trajan zu Pferde darstellt, daneben folgten andere antike Basreliefs in Marmor: ein Alexanderkopf, eine Messaline in Profil und ein Vulcan der mit den Cyklopen an den Waffen des Achilles arbeitet, Alles Stücke der ehemaligen Polignacschen Sammlung; weiter aus der Bayreuther Erbschaft ein antikes bei Palästrina gefundenes Mosaikbild, die Annehmlichkeiten des Bades vorstellend, und aus der Stosch'schen Sammlung der heilige Hieronymus in Basrelief angeblich von Michael Angelo Buonarotti, endlich wiederum aus der Bayreuther Erbschaft ein modern antikes Marmorrelief, den Raub der Proserpina darstellend.

Auf die vorgenannten 51 Wandconsole wurden Büsten gestellt: In der obersten Reihe derselben folgte einer colossalen Halbbüste von parischem Marmor die einer Venus; ferner Kaiser Severus, eine Unbekannte deren Kopf von weifsem Marmor, das Gewand von röthlichem und gelbem Jaspis, eine Unbekannte von weifsem Marmor, eine Faustina von parischem, Agrippina von weifsem Marmor. Claudius' Gemahlin, der Kopf von cararischem Marmor, das Gewand von röthlichem und gelbem Jaspis. Kaiser Claudius ebenso; eine Unbekannte von weifsem Marmor; ein junger Faun; eine Unbekannte. Ein junger Faun mit zwei Ziegen von parischem Marmor. Kaiser Antonin von cararischem Marmor, Bellona von weifsem Marmor. In der mittleren Reihe darunter 18 Büsten: eine Unbekannte, Venus, beide von parischem Marmor; Ottacilla, ein Faun von schwarzem Basalt, Gewand von weifsem Marmor; ebenso eine Unbekannte; Vitellius von schwarzem Basalt, Bekleidung und Postament von moderner Bronzearbeit; 3 Unbekannte gleichwie eine Minerva. und ein Jupiter von parischem Marmor; eine Römerin; Amor. Eine Römerin, Kopf von weifsem Marmor, Gewand von grün und rothem Stein. Kopf eines jungen Bacchus von weifsem Marmor; Aristoteles von weifsem Marmor, Gewand von schwarzgrünem mit rothen Adern. Eine Unbekannte; Amor; eine Römerin, alle von weifsem Marmor.

In der untersten der 3 Reihen 16 Büsten: ein Philosoph und ein Miletus, beide von parischem Marmor; eine Unbekannte von weifsem, das Gewand von blafsgelbem Alabaster; eine andere von parischem Marmor; Seneca von weifsem Marmor; Demetrius, ein Unbekannter und ein Bacchant von parischem, eine Unbekannte von weifsem Marmor; eine andere desgleichen; ein Philosoph von sabinischem Marmor; eine Römerin von weifsem Marmor, ihr Gewand von rothbuntem; Cleopatra und eine Unbekannte von parischem Marmor; Solon von weifsem Marmor (Copie nach der Antike im Palazzo Barberini); ein Unbekannter.

Das unter den drei Consolenreihen ringsumlaufende Tragebrett erfüllte man mit allerlei kleineren Anticaglien, Figürchen, Urnen und Vasen von Bronze, gläsernen und irdenen Aschenkrügen, Schüsseln, Flaschen, Thränenkrüglein, Opferschalen, Schnallen, Messern, Hammern, Opferbeilen und ähnlichen Bronzegeräthen, Lampen, Penaten, Thonmodellchen, Reliefs, kleinen Büsten und Marmorfigürchen; Fragmente alter Mosaiken und Gemälde, auch ägyptische Antiquitäten fehlten nicht, worunter eine sehr sauber gearbeitete grofse länglich viereckige Urne mit ihrem Deckel wegen des rothen ägyptischen Porphyrs sehr geschätzt war.

Die vorerwähnten drei grofsen Schränke des viereckigen Anbaues nahmen sodann schöne Sammlungen antiker Münzen und Cameen auf.

Zu den älteren Münzen und Gemmen, die schon Friedrich I. besafs und die Beger beschrieb, kaufte Friedrich II. die berühmte von Winkelmann beschriebene Cameen- und Gemmen-Sammlung des Freiherrn von Stosch für 30,000 Thlr. und 400 Thlr. jährlicher Leibrente; von dessen Neffen ferner die grofse Cameen-Sammlung des Grafen von Oddam in Holland und das ganze Cabinet von antiken Medaillen des Casparo von Pisa und andere mehr.

Die Anordnung ward dem Königlichen Hofrath und Bibliothekar Stosch übertragen, der auch die Berliner Kunst- und Naturalien-Sammlung in Aufsicht hatte. Er vertheilte in den einen Schrank die geschnittenen Steine und Glaspasten, in den zweiten die griechischen Münzen nach historischer Ordnung, in den dritten die der römischen Kaiser, ebenso die der Familien, aber nach alphabetischer Ordnung.

In einem so einsamen Gartensaale wurden wohl niemals solche Schätze vereinigt, als hier dem König zu Gebote standen, wenn er sich, von dem stillen Hain umgeben, dem edlen Genuſs antiker Kunstbetrachtung hingeben wollte.

Dies waren die Anlagen, welche sich von dem Neuen Palais in den Park verbreiteten.

Nach auſserhalb aber lieſs der König 1767 von dem groſsen Platz zwischen dem Palais und den Communs, über massive Canalbrücken gegen Süden und Norden, zwei grade Fahrwege ausgehen, vierfach mit Linden besetzt. Der südliche mündete in den alten Weg nach Geltow an dem Anfang der Pirschhaide und erhielt dort ein sandsteinernes Portal. Der nördliche verband sich dem Wege der von Eiche gegen Sanssouci führte und nun auch analog verbreitert und mit Linden besetzt wurde. Nur unterhalb des alten Bornstedter Weinberges lief er ohne Lindenschatten durch eine breitere Pflanzung von 688 Maulbeerbäumen.

In dem östlichen Winkel, den der Weg vom Palais mit dem von Eiche machte, hatte ein Bornstedter sich einen Hopfengarten angelegt und darin einen kleinen Schank für die Bauleute. Dies brachte den König auf den Gedanken, dort einen Gasthof zu etabliren. Er lieſs mancherlei Material dazu anschaffen, wurde jedoch bald anderes Sinnes. So blieb es bei dem bereits entstandenen sogenannten Hopfenkrug. — Westlich davon, in der Niederung, welche sich von dem dustern Teich gegen den Eicher Weg herabsenkt, war schon früher ein anderes Gehöft entstanden, das des Oberjägers Lindstedt; noch heute trägt es den Namen des fleiſsigen Mannes, der unzählige Bäume der Umgegend gepflanzt.

Hunderttausend Thaler hatte Friedrich II. sogleich nach dem siebenjährigen Kriege zu Waldpflanzungen in der Potsdamer Gegend ausgeworfen.

Die Lust des Königs an Weingärten veranlaſste einen Rheinländer Namens Werle, der bei der Garde stand, sich zu Anlegung eines Weinberges nach rheinischer Art anzubieten.

Der König bestimmte dazu den nördlich vom Hopfenkrug gelegenen Clausberg, wo er ohnedies andere Anlagen im Sinne hatte. Vorerst ward längs des südlichen Abhanges ein Viereck von 56 Ruthen Länge und 14 Ruthen Breite mit einer Mauer umzogen, im obern steileren Theil drei kalte Treibemauern für Aprikose, Pfirsiche, Lazaroläpfel und Weinstöcke, eine über der andern angelegt, jede von 652 Länge, nur der untere weniger steile Raum des Vierecks blieb für den rheinischen Weingarten.

Das Winzerhaus ward, in Gestalt eines achteckigen sinesischen Thurmes, auſserhalb an die östliche Mauer gestellt, in acht durchsichtigen Laternengeschossen mit ausgeschwungenen Blechdächern, oben spitz zulaufend und geziert mit einem Halbmond. Auf die vorspringenden Enden des untersten Daches wurden acht groſse Drachen, auf die des folgenden acht kleinere gesetzt, nach Modellen von Epen aus Blech gearbeitet und gleich den dazwischen herabhangenden Quasten bunt bemalt und theilweise vergoldet. Nur das Erdgeschoſs war bewohnbar, das Uebrige offen.

Die Sage geht, der König habe die Kosten der Anlage von dem Gelde bestritten, das ein Ostindienfahrer für ihn durch Handel in China gewonnen. Darauf beziehe sich dann auch die Form des Weinbergshäuschens. Nach den Drachen erhielt es bald den Namen des Drachenhauses, blieb anfangs lange ohne Bewohner, ward daher von der Witterung und diebischen Händen bald in Verfall gebracht, so daſs es einer groſsen Reparatur bedurfte bevor der Gärtner einzog.

An den Treibemauern wuchsen auserlesene Früchte, der Weinberg nach rheinischer Art wurde jedoch, da er nicht gelang, bald aufgegeben. Ein anderes Project desselben Werle, das Wasser das aus dem dustern Teich abfloſs, zu Anlegung eines Forellenteiches zu benutzen, schien der König anfangs zu billigen, verwarf es indeſs nach einiger Ueberlegung. Er mochte das Wasser, obwohl es Quellwasser war, dazu nicht für geeignet halten.

Zugleich mit dem erwähnten Drachenhause lieſs Friedrich II. auf die Höhe desselben Clausberges, wo vor Zeiten muthmaſslich eine Clause gestanden, ein Belvedere erbauen. Hinsichtlich der Gestalt war es Nachahmung eines in einer italienischen Villa noch vorhandenen Gebäudes. Der König gab eine Skizze davon an Unger zur Ausführung.

Man erbaute zwei massive zirkelrunde Salons über einander mit drei steinernen Vorlagen, der untere von phantastisch ionischem, der obere von korinthischem Sandsteingesäul umgeben.

Mit den 18 unteren Säulen stützte man den oberen freien Umlauf mit seinen Balustraden und drei concentrisch ausspringenden Balconen; mit den oberen 20 Säulen, in gleicher Weise, den Dachumlauf mit seinen drei Vorsprüngen und Balustraden.

Dafs man unten zwei Säulen sparte, kam daher, dafs man nördlich statt eines Aussprunges eine massive steinerne Doppeltreppe in Hufeisenform ansetzte, die bis zum korinthischen Umlauf führte; in letzteren ward, von dort aufs Dach zu gelangen, (nordwestlich) eine kleine hölzerne Wendeltreppe angebracht, das Dach selbst ward kuppelförmig gebildet gleich dem obern Salon und mit Kupfer gedeckt, die Balcone und Umläufe mit Blech. In den Zwischenräumen der Säulen befestigte man Blumengehänge, gleichfalls von Blech, die aber der Sturm gar bald zerstörte.

Die obere Dachbalustrade wurde von Gerrin, Henekens Wittwe, Jenner und Kaplunger mit sechszehn Sandsteinfiguren sechsfüfsiger Höhe verziert.

Der untere Saal ward an den Wänden mit schlesischem jaspisartigen röthlichen Marmor bekleidet, dessen Brechen und Herschaffen nur 1800 Thlr., dagegen die Bearbeitung und Politur durch Kambly und Calame als sehr langwierig 17,000 Thlr. kostete. Den Sims und die gebogene Decke überzogen Merk und Sartori mit Gipsmarmor, ebenso die Wände des obern Salons, wo Baron und Bock an die Decke einen Himmel mit fliegenden Vögeln in Oelfarben malten. In den untern Raum stellte man 16 Tafelstühle, gerohrt, vergoldet und mit rothen Saffianpolstern. Die zwei luftigen Säle über einander, besonders aber die obere Gallerie, gewährten dem König einen grofsartigen Blick über die Gegend und alle seine dortigen Lustanlagen, um so mehr als das Laub sie noch weniger verbarg als jetzt. Man darf es als charakteristisch ansehen, dafs dieses Gebäude den Schlufsstein seiner dortigen Schöpfungen bildete; früher errichtet hätte es Friedrich II. weniger Freude gewährt: er wollte nicht in die wilde Natur allein, sondern zugleich auf deren Bereicherung durch sinnvolle Werke seines Willens herabschauen.

Das Belvedere vollendete sich im Jahr 1772, die Kosten dafür betrugen 109,121 Thlr. 2 Gr. 8 Pf.

Der Abhang nach Süden erhielt vom Gebäude aus 4 Absätze, als decenter Aufgang führten zu den drei oberen je 12 Stufen von rothem schlesischen Marmor. Ringsher wurden Eichen, Buchen und andere Bäume gepflanzt, auf der Höhe aber nach Südost eine vierfache grade Pappelallee, in deren Prospect vom Belvedere aus der Heiligegeistthurm von Potsdam erschien.

Im Jahre 1776 liefs der König zu derselben von Osten einen Weg heraufführen, er beschritt ihn indefs nur einmal, später verwehte derselbe so mit Sand, dafs er fast unkenntlich war, als man ihn unter dem folgenden Regenten erneute.

Nach Erbauung des Belvedere führte Friedrich II. hier weiter kein neues Lustgebäude mehr auf. Die darauf folgenden Jahre füllten nächst den nöthigen Reparaturen nur innere Verschönerungen und nothwendige Gartenbauten.

Wir haben oben das im Jahre 1747 westlich der obern Terrasse von Sanssouci erbaute steinerne Orangenhaus ausführlich beschrieben, welches im Sommer wie die früheren zu Concerten benutzt wurde. Wir haben nun nachzutragen, dafs Friedrich II. im Jahre 1768 (s. Manger p. 313) den Entschlufs fafste, die Orangerie nicht mehr dahineinzustellen, vielmehr Cavalierwohnungen dort einrichten zu lassen. Zu Unterbringung der zahlreichen Orangerie wurde demnach nunmehr, nördlich von dem alten, ein neues 324 Fufs langes, 30 Fufs tiefes, 24 Fufs hohes, nur an der Rückwand massives Orangenhaus gebaut und davor noch ein schmales und ein niedriges Haus zur kalten Treiberei für Pfirsiche, Aprikosen und Wein.

Aber erst im Jahre 1771 begann der Umbau des ersten massiven. Zuerst sollte sein Aeufseres dem der Bildergallerie ähnlich gemacht werden, was um so leichter war, als man bei letzterer schon nach Aehnlichkeit mit ihm gestrebt hatte.

Der König befahl, es sollte von aufsen der auf der andern Seite stehenden Gemäldegallerie ähnlich gebildet werden, und da man sich bei dem Bau derselben eben nach dem Orangenhaus gerichtet, hatte man fast nur die Kuppel hinzuzuthun, die vom Zimmermeister Bosch aufgeführt, von Jury mit Kupfer gedeckt wurde. Letzterer trieb auch den Adler mit seinen Attributen und die neuen Dachrinnen hinter der Balustrade von Kupfer. Gerrin, Jenner und Kaplunger machten zwei Kindergruppen, und zwei einzelne Kinder von Holz auf die Balustrade über der Kuppel an dem Thürmchen.

Im Innern durften die rechts vom Mittelsaal liegenden Räume blos decorirt und möblirt werden: auf der andern Seite aber wurden sie unterwölbt, durch Zwischenwände zu sieben Zimmern abgetheilt, der Einheizcorridor ebenso zu Bedientenkammern. Unger folgte dabei wie bei der Ausschmückung ganz den speciellen Angaben des Königs.

Der östlichste Raum an der herabkommenden Treppe von Sandstein war eine Gallerie mit weifsem Gipsmarmor und blauen dem Lapis lazuli ähnlichen Füllungen. Sartori und Merk modellirten und vergoldeten die Stuckverzierungen der Decken. Den Fufsboden legte man von blaulichem und weifsem Marmor. Die Brüder Calame lieferten dahin zwei Tische von Achat aus Malaga mit Einfassungen von weifsem schlesischen Marmor. Der folgende elliptische Saal erhielt eine gleiche reiche Decke, Wände von gelblichem Gipsmarmor. Zu den vier Ecknischen nahm man Jaspismarmor, zum Fufsboden rothen und weifsen schlesischen. Aufgestellt wurden darin ein Buffet mit Spiegelglas, im Hintergrunde auf vergoldeten Consolen allerlei Porzellangefäfse, darunter 5 japanische ohne Deckel und mit Deckeln, 13 berliner woran Köpfe römischer Kaiser und Kaiserinnen *en relief* gemalt. In die vier Nischen kamen marmorne Statuen von Tassaert, die Fufsgestelle dazu von Marmor mit rothen Füllungen machte Calame der jüngere.

Die folgende zweite Gallerie ward in Gipsmarmor mit chrysoprasartigen Füllungen und grofsen vergoldeten Basreliefs nach Fabeln des Ovid von Ränz verziert. Der Fufsboden mit weifs und grünem schlesischen Marmor. Der nun folgende grofse Mittelsaal erhielt ein Deckenstück von Frisch in punischem Wachs auf Leinwand gemalt, Venus mit ihrem Gefolge. Zu den Wänden nahm man weifsen schlesischen Marmor, zu den Füllungen wie zu dem Fufsboden röthlichen schlesischen Jaspismarmor. An jedem der sechs Felder erhielten auf 5 vergoldeten Consolen antike Büsten ihren Platz. Am ersten ein in Herculanum gefundener Hippocrates aus der Bayreuther Sammlung, ferner Demosthenes und Epikur aus der des Ritters Natali, weiter eine Faustina und eine männliche Herme aus der Polignacschen. Am zweiten Felde aus derselben Sammlung Otho und eine Satyrin. Ottacilla aus der Natalischen, ein männlicher Kopf aus der Polignacschen, ein kleiner lachender Hercules mit der Kopfhaut eines Löwen aus der Bayreuthschen Sammlung. Am dritten Felde: Demetrius, Niobe, Plato, Minerva Medica, ein lachender Amor, alle aus der Polignacschen Sammlung. Am vierten Felde aus derselben Sammlung Helena und ein mit Gips restaurirter Cyrus, ein Plato aus der Natalischen, Venus und Horaz aus der Polignacschen Sammlung. Am fünften Felde, aus der Bayreuther: Julius und Varus; aus der Natalischen: Julia Soämis; aus der Polignacschen: Messalina und Pompeja. Am sechsten Felde, aus der Bayreuthischen: eine Frau; aus der Polignacschen: ein Philosoph, ein Seneca; aus der Bayreuther und aus der Polignacschen Cicero und ein Mädchen. Ueber den beiden Thüren: aus der Polignacschen Sammlung Homer und Virgil in ovalen Reliefs nach Antiken von Algardi. Vier Kronleuchter von Bergkrystall hing man an die Decke.

Im nun folgenden ersten Zimmer wurden die Wände boisirt und grün lackirt, mit natürlich gemalten Blumen und einigen Köpfen grau in grau *en medaillon*. Die Brüder Calame lieferten darein ein Tischblatt von schlesischem Amethyst. Den Kamin bildete man aus grünem Porphyr. Im zweiten Zimmer machte man letzteren aus schlesischem Marmor und hing an die Wand ein Oelgemälde von Baron, den Prospect des Marktes von Potsdam. Das dritte Zimmer ward getäfelt, von den Brüdern Spindler reich mit Holz verschiedener Farbe und Blumengehängen ausgelegt, und erhielt einen Kamin von schlesischem Marmor. In das vierte Zimmer hing man Potsdamer Prospecte, 2 vom Markte von Baron und Mayer, andere von Mayer von der Nauenschen Plantage, vom Königlichen Schlofs, von den Benkert- und Plägerschen Häusern und zwei Eckhäusern mit Aussichten nach der Nauenschen Brücke. Ein Kamin von grünem Porphyr, eine pariser Flötenuhr mit Bronzezierrath und ein Tischblatt aus rothem schlesischen Marmor von Kambly waren der weitere Schmuck dieses Gemaches. Im fünften Zimmer bestand dieser aus einem Kamin von schlesischem Marmor, einem Tischblatt von ägyptischer Breccia und zwei Gemälden von der Frau Therbusch: Diana mit ihren Nymphen und Venus am Nachttisch. Das sechste Zimmer ward von den Brüdern Spindler ähnlich dem dritten boisirt und erhielt einen Kamin von rothem schlesischen Marmor. In das siebente Zimmer wurden vier Prospecte von Mayer gehängt: das Neue Palais von den Eichenschen Bergen und die ganze Gegend von Sanssouci in drei Abtheilungen, vom Brauhausberge gesehen. Der Kamin ward von weifsem schlesischen Marmor gefertigt und ein Tischblatt 5 Fufs 10 Zoll lang, 2 Fufs 10 Zoll breit, 1¼ Zoll dick, von orientalischem gelblichen Achat aus der Polignacschen Sammlung dort aufgestellt.

Alle Kronleuchter in diesem Gebäude, worunter die vier im grofsen Saale sich auszeichneten, fertigte der Glasschleifer Brokes in Potsdam.

Aufsen auf dem Fronton des mittleren Vorsprunges bildete Glume aus Sandstein vor einer strahlenden Sonne und einer Weltkugel, einen Schild mit Mascarons und vertheilte auf der Attika eine Pomona mit einem Füllhorn und 8 Kindern die mit Früchten spielen. Auf den Attiken der beiden andern Vorsprünge Vasen; neben den Vorsprüngen war die durchbrochene steinerne Dachbalustrade ohne besonderen Schmuck. Die Schlufssteine der Fenster erhielten als Zierrath Schnörkel, die der sechs Thüren, wovon vier im Mittelvorsprung waren, Mascarons.

Wie bei der Bildergallerie wurden nun auch hier Marmorstatuen vor die Pfeiler gestellt. Von Osten her folgte einer Flora eine Abundantia, ein Apoll, wieder eine Flora, ein Jüngling mit Früchten und einer verhüllten Maske, eine Nachahmung der Venus Kallipygos, ein Meleager, eine Pomona, eine Venus mit Delphin, ein junger Bacchus, ein dergleichen mit einem Satyr zur Linken. Ein Jüngling, Narciss, Apoll, ein Schäfer, eine Vestale, Apoll, Narciss, Satyr, Hercules, Adonis von einem wilden Schwein gehauen, Apoll, eine Amazone, eine Artemisia, Diana mit einem Hunde, ein Bacchus.

Die Terrasse davor ward weit einfacher gehalten als die vor der Bildergallerie; gerade fortlaufend folgte sie der Ausladung des Mittelvorsprunges und von diesem herab führte keine Treppe, nur ein geneigter Weg mit Seitenböschungen von Rasen durch die oben erwähnten 4 Obstbaumquartiere.

Im Jahre 1770 ward ein Bau nothwendig, der weniger erfreute.

Windmühlen sind (wie wir schon oben gesehen haben) in der Nähe von Gartenanlagen unangenehme Nachbarn. Die Mühle von Sanssouci aber machte sich fortwährend unangenehmer als irgend eine. Ihre Besitzer hatten seit ihrer Erbauung dreimal gewechselt, anfangs Getreide, später Lohe, dann Gips und Cement zu den Königlichen Bauten, endlich wieder Getreide gemahlen, dabei jedoch beständig über Windmangel geklagt und darauf hin Erlafs der Pacht erbeten. Jetzt aber machte sich die Mühle dadurch lästig, dafs das Terrain unter ihr herabwich und den dort angelegten Fahrweg verengte. Diesem Uebel abzuhelfen umzog man den Mühlenhügel mit einer fünfundzwanzig Fufs hohen Mauer. Als dieselbe fast die bestimmte Höhe erreicht hatte, legte der Seitendruck des allzusteilen Terrains sie wieder um, weshalb man genöthigt wurde sie zehn Fufs weiter aufzuführen, wodurch grofse Kosten entstanden, die sich, wie wir später sehen werden, noch vermehrten. Friedrich II. wollte indefs die Mühle, die ihm seitdem oft angeboten war, nicht ankaufen und einreifsen lassen: sie sollte als ein Zeichen stehen bleiben, dafs er sich nicht über die Gesetze stellte, und als ein Sturmwind ihr 1779 die Flügel hinwegrifs, liefs er sie auf Kosten der Kurmärkischen Kammer wieder herstellen. Wie ungerecht die früheren Müller über Windmangel geklagt hatten, zeigte sich daran, dafs der dritte Besitzer, der Müller Vogel, oder vielmehr dessen Pächter Hering, vierzig Jahre nach den ersten Klagen, als die Anlagen bereits bedeutend emporgeschossen waren, lustig fortmahlen und Pacht und Canon regelmäfsig abführen konnte.

Der Pächter Hering wollte nun dem Vogel die Mühle abkaufen und bat den König um Hülfsgelder dazu; der König aber liefs, da die Sache so trefflich ging, lieber den Fisch vom Vogel weiter pachten.

Schon bei dem Jahre 1756 haben wir erwähnt, dafs der König grofse Freude an seinen Treibereien hatte. Wir wollen nun nicht versäumen nachzutragen, was seitdem in Bezug darauf geschehen, und uns dazu alles Frühere ins Gedächtnifs zurückrufen.

Von ungeheizten Treibemauern oder sogenannten Sonnenmauern waren 1744—1746 sechs an den sechs grofsen Terrassen angelegt worden, welche bestehen blieben, zusammen 2340 Fufs lang. 1748 erbaute man sechs andere über einander unter dem ersten Gewächstreibehaus, die, als dasselbe der Bildergallerie weichen mufste, in die Meierei verlegt wurden und dort 1206 Fufs Länge erhielten. 1763 liefs der König am Mühlenberge, dessen Abhang schon vom grofsen Churfürsten in einen Weinberg umgewandelt worden, mit einem Aufwande von 36,000 Thalern fünf Sonnenmauern über einander anlegen, zusammen 950 Fufs lang. Die daran gezogenen Früchte waren der ausgezeichneten Lage wegen vortrefflich. Jede Mauer erhielt starke Pfeiler mit Bogen als Widerlager den Seitendruck der Erdmassen zu überwinden.

1766 wurde die nördliche Mauer des Küchengartens zu einer Sonnenwand eingerichtet, 720 Fufs lang, um daran Pfirsiche, Aprikosen und Wein zu ziehen.

1768 ward unterhalb des grofsen Orangeriehauses 324 Fufs lang ein ungeheiztes Treibehaus angelegt für frühreife Kirschen, die wohl geriethen.

1769 wurden hinter dem Wachthause der Communs drei Sonnenmauern angelegt, zusammen 660 Fufs lang, zu Wein, Pfirsischen, Aprikosen und dergleichen.

In demselben Jahre drei andere am Belvedereberg, 1956 Fuſs lang.

1777 lieſs man die vormalige Rehgartenmauer westlich vom Fasanenwärterhause in einer Länge von 320 Fuſs stehen und richtete sie ebenfalls zu einer Sonnenwand ein, besonders für Feigen; davor ward ein Feld mit türkischem Weizen bepflanzt.

1785 wurden die drei Sonnenmauern am Belvedere durch drei andere westlich daneben aufgeführte vermehrt, so daſs der König hier im Ganzen der Länge nach 9366 Fuſs, also mehr als das Drittel einer deutschen Meile beträgt, an Sonnenmauern erbauen lassen, wozu 62,226 Thaler 10 Gr. verwendet wurden. Hierbei sind die niedrigen ungerechnet, welche die Gärtner einzeln in den Bosquets des Gartens angelegt, z. B. zwischen dem sinesischen Hause und der dazu gehörigen Küche.

Was nun die heizbaren Treibereien betrifft, so waren es außer dem ersten Gewächshause, welches der Bildergallerie wich, folgende:

Warme Gewächshäuser lieſs der König auſser jenem, welches 1754 der Bildergallerie Platz machte, noch folgende errichten.

Zuerst eines westlich von den neuen Kammern mit Canalbeizungen zu frühen Kirschen und Weintrauben. Ferner zwei groſse hohe, südlich an den Gärtnerwohnungen, die er rechts und links der Allee an Stelle des alten Lustschlöſschens Marly erbauen lassen; vor das eine derselben am Küchengarten kamen südlich zwei Bohnenhäuser und viele Mistbeete, vor das andere zwei lange niedere Treibemauern mit Canal- und Ofenbeizung zu frühen Bohnen und Pfirsichen, auſserdem Melonen- und Erbstreibereien; auch schloſs sich demselben ein Pisanghaus an das 1761 angelegt zwischen 1763—1767 aber nach dem Muster des trefflichen, von Knobelsdorf in Rheinsberg erbauten erweitert wurde und zugleich zur Zucht von Melonenbäumen diente. Für die Pisangfrüchte hatte Friedrich der Zweite eine groſse Vorliebe gewonnen, weil man ihm gesagt, ihr Genuſs gewähre bei Gichtleiden groſse Linderung, deshalb ward eigends ein Pisanggärtner Namens Steinert angestellt, der sie mit Erfolg zu ziehen wuſste. 1763 ward auch das erste Ananashaus und zwar ein massiver Kasten südlich im Küchengarten erbaut, erst von Salzmann, dann von Steinert, endlich von einem besonderen Gärtner Namens Pleymer besorgt, welcher letzterer dabei so gute Früchte erzielte, daſs der König 1786 einen Garten südlich des Küchengartens an der Allee ankaufte und dort eine Ananastreiberei in gröſserem Maaſsstabe beginnen lieſs, deren Früchte jedoch erst seine Nachfolger labten.

Der Orangenhäuser des Königs, wovon eins im Lustgarten, zwei westlich von den neuen Kammern und eines hinter der Castellanswohnung des Neuen Palais standen, ist früher bereits ausführlich gedacht worden.

Es bleibt in Bezug auf die Gärten nur noch übrig, die Wohnungen, welche Friedrich seinen 9 Gärtnern angewiesen, zu erwähnen.

Die Hofgärtner Steinert und Krutisch wohnten in dem für sie eingerichteten Gebäude zunächst der Pisangtreiberei; die Hofgärtner Salzmann, Sello und Pleymer gegenüber in dem am Küchengarten, ihre Gesellen und Burschen im Schieſshause desselben. Salzmann und Pleymer bezogen später andere Wohnungen in den südlich vom Küchengarten gelegenen Grundstücken.

Der Wohnung des Hofgärtners Hillner westlich von den neuen Kammern ist oben gedacht worden. Der Hofgärtner Eckstein wohnte in dem Castellanshause des Neuen Palais; der Hofgärtner Heydert, der den Lustgarten und die Anlagen dabei zu besorgen hatte, in der Stadt.

Jedem war für seine Thätigkeit ein bestimmtes Revier angewiesen.

9 Gärtner und ihre Wohnungen und Reviere.

1) Hofgärtner Johann Samuel Sello wohnte wo nun der Gartendirector (Gesellen und Burschen im Schieſshaus Friedrich Wilhelm I.).

Besorgte: 1) den K. Küchengarten von 13¾ Morgen, wovon nur ¾ Küchenland, das übrige mit Obstbäumen, Spargelbeeten und Gebäuden besetzt.

2) darin: 1 kalte Treibemauer 690 Fuſs lang mit 83 groſsen Fenstern zu Pfirsichen, Aprikosen, Wein.

3) - 1 altes hölzernes Bohnenhaus.

4) darin: 1 dergleichen längeres, 84¼ Fuſs lang.
5) - 1 groſses hohes Treibhaus, 235¼ Fuſs lang mit 65 groſsen Oberfenstern zur Treiberei von Obst, Aprikosen, Pfirsichen, Pflaumen.
6) - verschiedene Mistbeete mit Fenstern zu frühen Küchengemüsen, Pflanz- und Kräuterwerk.
7) - sämmtliche Brettwände mit Spalierbäumen.
8) - Lindenallee und beschnittene Hecke längs dem Garten bis zu Gastwirth Puhlmanns Ecke am Brandenburger Thor.
9) - die Hecke von den Sphinxen längs den Bürgergärten bis zur chinesichen Küche.

2) Hofgärtner Joh. Hillner wohnte in der Gärtnerwohnung zwischen Fasanerie und Cavalierhaus.
Besorgte: 1) das groſse Orangeriehaus, massiv, von 496 Fuſs Länge mit 140 Unter- und dito Oberfenstern.
2) das davor liegende Kirschtreibehaus (kalte), 415 Fuſs lang mit 136 Unter- und dito Oberfenstern.
3) das kleinere Orangenhaus (neben dem Cavalierhaus), 296 Fuſs lang mit 176 Ober- und dito Unterfenstern.
Daneben ist ein Feigenquartier von 65 Fuſs lang mit 16 Ober- und Unterfenstern, welches Salzmann inne hat.
4) das vor letzterm liegende Früh-Kirsch- und Weintreibehaus mit Canalheizungen.
5) die tiefer liegende Feigenmauer.
6) das unterhalb bei der Orangengärtnerwohnung belegene kleine Kirsch-Treibehaus, 31 Fuſs lang, 8 Fenster.
Die Feigenmauer ohnweit des Antikentempels hat Salzmann.

3) Hofgärtner Joachim Ludwig Heydert wohnte in der Stadt (?).
Besorgte: 1) den Lustgarten mit all seinen Partien über die Communication bis ans Wasserthor bei der Gewehrfabrik.
2) das Orangenhaus und die Orangerie daselbst.
3) die Baumreihen hinter dem Reitstall durch die Breitestraſse bis zum Neustädter Thor.
4) die Alleen längs dem Stadtcanal.
5) die Plantage bei der Garnisonkirche.
6) die Plantage bei der Post, welche 1785 statt Holzgeländer Eisenstangen zwischen steinernen Postamenten erhielt mit Vasen nach Zeichnungen von Krüger, Schulz, Manger.
7) die Allee bei Nowaweſs von Neuendorf an dem alten Königsweg nach Kohlhasenbrück zu.
8) die Lindenberwand vor der Bildergallerie in Sanssouci, die er angelegt und bis an seinen Tod behielt.

4) Hofgärtner Heinrich Christian Eckstein wohnte im Castellanshaus bei den Communs.
Besorgte: 1) die Grasplätze vor dem Neuen Palais in einem Halbzirkel.
2) die davon südlich und nördlich gelegenen 8 abgesonderten und mit Hecken eingefaſsten Obstquartiere.
3) die 2 mit Linden, Buchen, Kastanien besetzten Plantagen, das Eisengitter nebst Umpflanzung, auch das Heckentheater nördlich vom Neuen Palais.
4) die Grasplätze zwischen dem Neuen Palais und sämmtlichen Hintergebäuden.
5) die 2 mit Buchen und Tannen bepflanzten Plantagen neben den Communs nördlich und südlich.
6) die 3 kalten oder Sonnenmauern à 221 Fuſs lang mit überhaupt 158 Fenstern zu Pfirsichen und Aprikosen.
7) das Orangenhaus 210 Fuſs lang mit 62 Ober- und Unterfenstern.
8) den alten Weinberg bei Belvedere mit 3 Talutm. resp. 480, 460, 440 Fuſs lang mit überhaupt 344 kleinen Ober- und 344 groſsen Unterfenstern zu Pfirsichen, Aprikosen, Wein, und 1 Erdmauer.

9) den neuen Weinberg daneben mit 3 Talutm. resp. 318, 305½, 305½ Fuſs lang, überhaupt 219 Fenster. Eine Erdmauer.

5) **Hofgärtner Friedr. Zach. Salzmann** wohnte erst im südlichen Theile des Gartendirections-Hauses, dann in seinem eigenen, welches ihm zur Amtswohnung eingerichtet, wo nun die Fürstin Liegnitz.

Besorgte: 1) die Allee vom Brandenburger Thor bis an die Aufziehbrücke vor Sanssouci nebst Hecke linker Hand.
2) die ganze Partie vor Sanssouci, die sechs Terrassen mit Talutmauern, jede 500 Fuſs lang mit 136 Fenstern.
3) die Plantagen oder Alleen hinter Sanssouci und
4) die vier Kirschquartiere vor den neuen Kammern.
5) ein dergleichen Kirschquartier bei der Feigenmauer nach dem Antikentempel hin, wo auch Küchengewächse.
6) das groſse und chinesische Bosquet bis an den Freundschaftstempel und an den Antikentempel und die Einfassungsmauer.
7) das Feigenhaus neben Hillners kleinem Orangenhause, mit 16 oberen und 16 unteren Fenstern.
8) die mit 80 Glasfenstern versehene Feigenmauer hinter der Fasanerie ohnweit des Antikentempels.

6) **Hofgärtner George Steinert** wohnte in dem Gartenhause westlich dem der Gartendirection.

Besorgte: die Pisang- und Melonenbaumtreiberei südlich von seiner Wohnung.

7) **Hofgärtner Joh. Jacob Krutisch** (Brudersohn des ehemaligen Obergärtners Krutisch) wohnte noch westlicher am Ende der Pisangtreiberei.

Besorgte: 1) die Melonen-, Pfirsich-, Pflaumen- und Erbstreiberei.
2) ein groſses hohes Treibhaus zu Pflaumen, Pfirsichen etc. an der Mittagseite der jetzt Graf Brühlschen Wohnung.
3) 2 niedrige Treibmauern mit Canal- und Ofenheizungen zu Frühbohnen und Pfirsichen, resp. 170 und 144 Fuſs lang, zusammen mit 85 Fenstern.
4) neue kalte Sonnenmauern, zusammen 1205¾ Fuſs lang mit 343 Fenstern, um Pfirsiche, Aprikosen, Wein 2 Monate früher zu erhalten ohne Heizung. Dazwischen Melonenkasten, in dem die Winde gebrochen und Sonnenwärme so verstärkt wurde.
5) die Bossage unten vor der Bildergallerie nebst dazwischenliegenden Obstquartieren, excl. der Lindenbere, die Heydert hatte.
6) Plantage und Allee an Obelisk und Portal nebst schadhaften Mauern mit Spalieren, dahinter Feigenplantagen längs dem Canal.
7) den Weinberg dabei mit 5 Talutmauern zu ausländischem Wein, zusammen 1088 Fuſs mit 399 Ober- und Unterfenstern, davor etwas Küchenland und Melonenkasten.

8) **Hofgärtner Conr. Pleymer** wohnte anfangs in der Stadt zur Miethe, dann in dem neuen Haus bei seiner Treiberei, vormals von Salzmann, dann von Steiner geleitet.

Besorgte: die Ananastreiberei im alten massiven Kasten hinter dem Pisanghaus, unter Pleymer verlegt in einen dazu erkauften Garten an der Allee südlich vom Hauptküchengarten. Dazu ein neuer Ananaskasten von 12 groſsen liegenden und dito stehenden Fenstern.

9) **Hofplanteur Wilhelm Sello** wohnte in dem zur Fontainenmühle gehörigen Hause, das anno 1785 abbrannte.

Besorgte an Alleen:
1) die Plantage am holländischen Bassin.
2) die Baumlinie vom Schloſs bis an die Ecke des Reitpferdestalles.
3) die Allee in der Lindenstraſse.
4) die Allee von der langen Brücke bis an die Wassermühlen.
5) die Berliner Allee von der Glinicker Brücke bis an die Berliner Brücke in der Stadt.
6) die Allee vor dem Nauenschen Thor bis an den Judenberg.
7) die Allee vom Jägerthor bis an den Judenberg.

8) die Allee vom Nauenschen Thor längs der Stadtmauer bis an das Brandenburger Thor nebst Quarré davor und Allee bis zur Pirschhaide.
9) die Allee in der Schonhaide bei dem Neuen Palais von der Wache bis an die colossale Figur.
10) die Allee nach Eichow.
11) die Allee vom Neuen Palais bei dem Hopfenkrug vorbei bis an die Maulbeerplantage nebst Buchenhecken zu beiden Seiten.
12) die Kastanienbäume hinter der Colonnade am Neuen Palais.
13) 2 Obstbaumquartiere vor dem Neuen Palais.
14) verschiedene Heckenpartien im Rehgarten.
15) die Schlangen- und englische Allee im Fasanengarten.
16) eine Linie Bäume am Canal.
17) die wilde Pflanzung zu beiden Seiten der Hauptallee im Fasanengarten.
18) die beiden Lärchenwäldchen auf beiden Seiten von Sanssouci.
19) den Türkisch-Weizen-Acker vor der 80 Fenster langen Feigenmauer (in Hillners Revier).
20) die Remise auf dem Bornstedter Felde zur Seite des Ruinenberges.

Die städtischen Bauten Friedrich II.

In den Jahren 1741 und 1742 hatte Friedrich II., der Pietät gegen seinen Vater zu genügen, die von demselben begonnenen holländischen Quartiere in Nähe des Bassinplatzes nach dem überkommenen Plan ausbauen lassen.

Einige Jahre später aber begann er die Stadt in seinem eigenen Sinne zu verschönern.

Ein Geist wie der seine konnte nicht Behagen finden, wenn eine ärmliche Umgebung mit der von ihm geschaffnen Pracht der Königlichen Wohnung so hart contrastirte.

Er liefs daher nicht allein öffentliche Gebäude in reicherem Stil aufführen, sondern warf ansehnliche Summen aus, die Privathäuser mit seinen Schöpfungen in Harmonie zu bringen.

Militairgebäude, Mauern und Thore.

Er begann im Jahre 1746 bei den Militairgebäuden damit, dafs er wie anfangs bei dem Stadtschlofs das Vorhandene vorläufig in guten Stand setzen liefs. Schon 1750 aber befahl er in der Berliner Strafse sechs neue massive Casernen an Stelle der alten hölzernen aufzuführen. 1751 folgte ein Stall für die reitende Leibgarde am Kellerthor und ein Lazareth für das erste Bataillon Leibgarde bei der Heiligengeistkirche. 1752 liefs er am Canal gegen das Kellerthor das Wohnhaus für den Commandeur der reitenden Leibgarde erbauen und in der Berliner Strafse 6 massive Casernen für die Beweibten des ersten Bataillons Fufsgarde. 1753 liefs er im Osten die Stadtmauer ausrücken und in dem gewonnenen Raum 16 Casernen erbauen, auch das Berliner Thor; letzterer gegenüber 4 Casernen, 1754 ein steinernes Lazareth für das Regiment Prinz Heinrich, zwischen dem Neustädter und Brandenburger Thore, 1755, und das Eckhaus der Gewehrfabrik massiv erbauen, 1756 5 Casernen am Berliner Thor, andere 5 an der Heiligengeistkirche; ein Lazareth für die alte Garde an Stelle des alten zwischen dem Neustädter Thore und dem Brandenburger, ferner: zu Ende der Burgstrafse eine Commifsbäckerei und am Kellerthor ein Fouragemagazin.

Von da an ruhten die Militairbauten, bis der König 1770 die fünf hölzernen Casernen im Bullenwinkel in steinerne verwandeln liefs.

1771 ward der Stall für die reitende Leibgarde hinter dem schon vorhandenen auf 50 Pferde eingerichtet. 1772 folgten Casernen und Stall für die reitende Artillerie hinter der Commandantenwohnung und der Umbau des Lazareths für die Leibgarde in der Lindenstrafse. 1773 wurden 3 Casernen hinter der neuen Hauptwache an der Lindenstrafse erbaut, das Pulvermagazin, welches sonst auf einer Havelinsel vor dem Lustgarten stand, in verbesserter Gestalt hinter den Kietz an die Havel versetzt. 1774 ward eine Caserne für 8 Beweibte am Siewertsgäfschen (die alte Fachwerkscaserne an der Ecke der Garde du Corps-Strafse ward in eine Fabrik englischer Bleistifte verwandelt); 1775 erbaute man vier Casernen nördlich vom Neustädter Thor gegenüber der

Stadtmauer, 3 dergleichen in der Heiligengeiststraße von der Kellerstraße her, 2 andere an dem freien Platz in Nähe des Berliner Thors, eine Augmentationscaserne in der Heiligengeiststraße und eine andere gegenüber der Stadtmauer innerhalb zwischen dem Brandenburger- und Jäger-Thor; 1776 folgte der Bau zweier Casernen für die reitende Leibgarde in der sogenannten Heiligengeiststraße, zweier gegen die Stadtmauer bei dem Neustädter Thor und zweier im Siewertsgäßchen.

1777 wurden die Pallisaden am Neustädter Thor hinweggenommen und die Stadtmauer an der Stelle fortgeführt. 1778 wurden wegen des bayerschen Erbfolgekrieges keine neuen Bauten aufgeführt, 1779 aber 3 Casernen nahe dem Berliner Thor, 1780 zwei hinter dem Stalle der reitenden Leibwache an der Heiligengeiststraße in der Priesterstraße gebaut, auch der reiche Giebel des großen Exercir- und Reithauses bei der Garnisonkirche; 1782 das Ordonnanzhaus in der Pflugstraße, auch folgte der massive Umbau von 6 Casernen zwischen dem Jäger- und Brandenburger Thore, 1785 ward das nördlich mit dem Exercirhaus verbundene Gebäude, wo man zuweilen Schauspiele aufgeführt hatte, zu Montirungskammern eingerichtet, endlich 1786 wurden zwei Wachthäuser erbaut, eins am alten, eins am neuen Wasserthor.

Alles in Allem für Militairgebäude verwendet: 444,652 Thlr. 10 Gr. 7 Pf.

1753 ward das Berliner Thor mit Wacht- und Thorschreiberhaus erbaut für 6655 Thaler und die Stadtmauer dort hinausgerückt.

1753 ward das Neustädter Thor mit Wach- und Thorschreiberhaus für 6089 Thlr. 10 Gr. 4 Pf.,
1755 das Nauensche mit Wacht- und Thorschreiberhaus,
1770 das Brandenburger Thor mit Wacht- und Thorschreiberhaus erbaut.

Privathäuser.

1749. (8 H.) 8 Bürgerhäuser in der Breitenstraße.

1750. (7 H.) 2 Eckhäuser, den Schloßflügeln gegenüber am Alten Markt.
Das eine an der Brauerstraße, verziert mit Hermenreliefs und andern Ornamenten.
Das andere bekam cannelirte korinthische Pilaster und auf der Attika Figuren.
1 daneben in der Brauerstraße nur Frontons über den Fenstern.
4 in der Breitenstraße mit korinthischen und ionischen Pilastern; Kinderfiguren auf der Attika.

1751. (9 H.) 1 Eckhaus in der Mammonstraße gegen das Schloß.
Nach Knobelsdorfs Zeichnung mit toscanischen Säulen und Bossage an Thür und Thor, sonst einfach.
5 am Alten Markt hinter der Kirche in Art des Berliner Zeughauses nach Rolands Entwürfen vom König vereinfacht.
3 in der Breitenstraße, von denen eins 2 steinerne Wandsäulen, ein anderes Vasen mit Satyrköpfen auf der Attika erhielten.

1752. (37 H.) 20 Colonistenhäuser am Brauhausberge.
Das Ingerslebensche Haus am Anfang der Priesterstraße (jetzt Regierung) ward umgebaut und verziert, erhielt am Seitengebäude korinthische Pilaster.
3 Bürgerhäuser nahe am Schloß mit Stuckverzierung.
2 Häuser am Alten Markt dem Rathhaus gegenüber, wenig verziert, mit steinernen Freitreppen und Hauptgesimsen.
3 holländische Häuser neben der französischen Kirche.
5 am Neuen Markt mit steinernen Simsen, Fensterverdachungen und einigen Vasen.
2 in der Breitenstraße, eins davon mit römischen Pilastern.
1 für einen alten Grenadier in der Burgstraße, einfach, 2 Stockwerk hoch.

1753. (11 H.) 2 Eckhäuser am Alten Markt:
a) das Sternemannsche, dessen südliche Front nach der Schwerdtfegerstraße, war nach dem Hause des Grafen Barboni in Vincenza aus Palladio entlehnt.
b) das Palmirosche mit der Front gegen die Kirche, aus Palladio.
+ von Knobelsdorf war gestorben, Boumann in Ungnade; es wurden daher vom König Motive aus Palladio an Hildebrand gegeben.

Der König liefs auch viel von fremden Baumeistern rasch hinwerfen und von Hildebrand anpassen (sie pafste den Bürgern oft nicht), gab auch eigene Entwürfe.

3 Häuser nahe am Schlofs, deren leicht verzierte Façaden Friedrich II. selbst skizzirt; sie waren deshalb unbequem zu wohnen.

1 in der Brauerstrafse. Plümicker ganz einfach, inwendig schlechte Treppen, die Conducteure überliefsen irgend einen Raum den Zimmerleuten zum Treppenmachen.

2 in der Mammonstrafse mit wenig Stuckverzierung.

Von Boumann { 2 in Breitenstrafse mit Thorbalconen, Kinder auf den Attiken.
1 altes Eckhaus dem Prediger Krumbholz gehörig am Neuen Markt, erhielt einen Thorbalcon mit Karyatide und andern Zierrathen. }

1754. (12 H.) 1 Gastwirth Schmidts Haus der Durchfahrt des Schlosses gegenüber, nach Palladio. P.; durch Köpfe von Heyne in den Schlufssteinen verunstaltet.

1 Gastwirth Plögers Haus an der Ecke des Platzes vor dem Schlofs und der Hohenwegstrafse ganz nach Palladio, nur dafs an 2 Enden nicht römische sondern korinthische Pilaster und an der Ecke eine Kriege als Karyatide angebracht ist. P.
(Palladio's Architettura von 1581 und 1642 auf der 16. und 17. Seite.)

2 in der Breitenstrafse mit steinernen Freitreppen und gekuppelten dorischen Wandsäulen, der Fries mit Köpfen und Schildern.

6 in der Brauerstrafse mit einfacher ziemlich ähnlicher Aufsenseite.

2 Fischerhäuser am Ende der Breitenstrafse dicht am Neustädter Thor, ganz einfach.
Der Alte Markt und die Brauerstrafse planirt abgetragen um 3 — 5 Fufs.

1755. (19 H.) 6 in der Brauerstrafse, 5 davon ganz einfach.
Das Craatzische aber mufste sich inwendig nach einer aus England an den König gekommenen Zeichnung bequemen, die ein englisches Landhaus nach Serlio gebaut vorstellt, unten rustique, oben mit verjüngten dorischen Pilastern etc.; alle Steinmetzarbeit zu flach.

1 am Neuen Markt, der Wittwe Kalow, eben so unbequem, die Façade von Palladio.
1 p. 14 des 2. Buches auf rustiquem Unterbau mit römischen Pilastern.

2 in der Schustergasse,
2 in der Kantorstrafse,
2 in der Schwerdtfegerstr.
{ einfach mit Dacherkern à la F.W. I. } Friedrich II. wiederholte diesen Stil sonst nie.

6 Häuser vom Neustädter Thor um die Ecke in die Lindenstrafse, nach Boumann einfach.

1756. (4 H.) 4 Bürgerhäuser nahe dem Kietz in der Breitenstrafse, nach Büring, theils mit Stierköpfen und einem Balcon, auch sandsteinernen Hauptgesimsen.

(Bauferien. 7jähriger Krieg.)

1764. (2 H.) 2 in der Hohenwegstrafse, wenig in Stucco verziert.
Das Krumbholzische Haus am Neuen Markt wird für den Kronprinzen Friedrich möblirt, auch Lord Marschalls Haus gebaut.

1765. (8 H.) 3 an der Nauenschen Plantage nach Gontards Zeichnung. (Sie mufsten, weil man sie aus Sparsamkeit auf die alten Fundamente massiv gesetzt, 1783 wieder abgebrochen werden.)

4 in der Lindenstrafse gebaut und an den Gärtner Heydert (zunächst der Wache) und Wilhelm II. Bayreuther Bauleute verschenkt, einfach.

1 das Lehmannsche Haus wird 3 Stock hoch gebaut und
dem Krumbholzischen ein Jahr darauf mittelst Durchbruchs verbunden, dem beengten Kronprinzen mehr Raum zu schaffen.

1766. (6 H.) 6 an der Nauenschen Plantage, immer zwei von einem Ansehen, nach Gontards Entwürfen; das eine erhielt einen dorischen Balcon auf 4 dorischen Säulen.
Alle auf Pfahlrosten, neuen, zum Theil doppelten.

1767. (9 H.) 6 die Façaden nach dem von Paris gekommenen Entwurf des Pirou an der Nauenschen Plantage gegenüber d. Canal mit ion. Pilastern und Sandsteinfiguren auf d. Balustrade.

Von unbedeutender Architectur:
1 hinter dem Rathhause und
2 an der Stadtkirche, wovon eines, das Eckhaus, dem Fabrikanten Joel.
1 dem Joelschen gegenüber.

1768. (7 H.) 7 in der Nauenerstraße, wovon 4 nach Gontards Entwürfen je zwei in eine Façade verbunden, zwei andere nach dem Palazzo della dogana in Rom, vornher zwischen 6 korinthischen ¾ vorstehenden cannelirten Säulen. Dies gehörte dem Kammerdiener Zeising zur Hälfte, zur Hälfte einem gewissen Fasoli.

Das Staffeldsche Eckhaus, welches der kranke Esel hieſs, erhielt als siebentes von auſsen eine Unterscheidung und hing mit keinem zusammen.

Auf diese 7 Häuser stellte man Figuren und Vasen.

1769. (16 H.) 9 den vorigen gegenüber an der Nauenschen Plantage.

Dort wurde theilweise neu geraumt. Die Auſsenseiten sind von Gontard. Zwei sind nach Friedrich II. überaus schön aus freier Hand gezeichnetem Entwurf. Alle blos mit Stuckverzierungen; an einem der Thore stehen 2 ionische Säulen.

3 in der Breiten Straſse von der Brücke zum Wittwenhause, alle in eins verbunden, eine Nachahmung des Schlosses Whitehall, die hier sehr gedrängt und eng ausgefallen ist, s. Nicolai.

2 an dem freien Platz zunächst der Schusterstraſse.
Gontard verzierte beide, das eine mit 20 ionischen Pilastern.

2 auf dem Hohen Steinwege mit Stuckverzierungen von Sartori.

1770. (20 H.) 6 in der Burgstraſse zum Theil mit verbundener Façade.
1 des Brauers Rudolf, hinter dem Rathhause.
3 hinter der Stadtkirche.
2 am Hohen Steinweg nach der Nauener Brücke.
2 in der Nauener Straſse,
2 Eckhäuser ebenda,
3 ebenda, den Gebr. Ränz geschenkt,
(einfach massiv.)
1 am Canal erhielt vorn 3 hinten 2 Stockwerke, der Façade zu genügen.

1771. (19 H.) 4 in der Burgstraſse.
2 hinter dem Rathhause.
2 am Alten Markt mit einer Façade nach Palazzo Borghese in Rom. (S. Nicolai.)
Zwei Maurermeister arbeiteten darin; des einen nachlässige Arbeit fiel dort im folgenden Jahre ein und tödtete viele Arbeiter. Der König war sehr betrübt und zornig und ritt nicht eher in die Gegend, bis Alles wieder im Stande war.
2 in der Hutmacherstraſse mit gewöhnlichem Stuckzierrath.
4 an dem sogenannten Achteckenplatz.
Die Ecken wurden nischenartig eingebogen, den Platz geräumiger zu machen, und erhielt jede über der Einbiegung einen Balcon.
1 in der Hoditzstraſse.
4 in der Waisenstraſse zu drei Geschossen.

1772. (15 H.) 3 in der Nähe des Berliner Thores, innerhalb, erhielten eine Façade mit einem Risalit mit 6 ionischen Pilastern gegen die Berliner Straſse.
2 ebenda gegenüber mit einer Façade und 6 Vasen auf der Attika des Risalits.

Mit sandsteinernen Plint-Hauptgesimsen aber Stuckverzierung, zum Theil mit steinernen Freitreppen:
1 an dem kleinen Platz östlich, nahe dem Alten Markt.
1 hinter der Stadtkirche.
3 in der Hutmacherstraſse.
3 in der Lindenstraſse, die vorher hölzern; ein häſslich steinernes blieb stehen.
1 in der Pflugstraſse.
1 in der Waisenstraſse am Canal.

1773. (30 H.) 3 in der Waisenstraße am Canal von der Sporerstraße her.
3 in der Pflugstraße unweit dem Bassin.
3 am Bassin in Linie der Pflugstraße, mit 16 korinthischen Pilastern, oben Figurengruppen von Räntz.
3 holländische gegenüber.
3 dergleichen um die Ecke in die Pflugstraße.
2 in der Schwerdtfegerstraße.
4 in der Grünstraße.
1 Eckhaus der Linden- und Sporerstraße.
4 in der Burgstraße.
4 auf dem Neuen Markt.

(Mit sandsteinernen Plint-Hauptgesimsen aber Stuckverzierung, zum Theil mit steinernen Freitreppen)

1774. (27 H.) 6 am Bassin mit Stuckverzierungen.
6 holländische in der Pflugstraße bis zur Ecke des Bassinplatzes.
2 zu einem Hause verbundene in der Hohenwegstraße.
3 in der Beckergasse von der Pflugstraße anzufangen, das Eckhaus an der Waisenstraße bekam ein Portal mit toscanischen Säulen.
2 in der Schwerdtfegerstraße.
4 in der Schusterstraße.
3 in der Burgstraße.
1 Eckhaus hinter der Stadtkirche, dem Tapetenfabrikanten Joel gehörig.

1775. (27 H.) 2 holländische in der Pflugstraße.
7 andere ebendaselbst, von denen 3 verbunden, ein Risalit mit 4 tosc. Säulen und einem Balcon, nach einer von der französischen Academie in Rom eingesendeten Zeichnung.
2 in der Französischen Kirchstraße.
6 in der Burg- und Schusterstraße.
5 in der Beckerstraße.
1 in der Schwerdtfegerstraße.
1 am Neuen Markt.

1776. (25 H.) 2 am Canal gegenüber der Gewehrfabrik.
1 am Canal, die Patrontasche genannt, 184 Fuß lang, hat Fenster zwischen römischen Pilastern, an dem mittelsten der 3 Risalite vor den Pilastern römische Säulen und einen Altan nach Gontards Entwurf, ähnlich den an der Waisenbrücke, nur weniger beengt.
3 in der Pflugstraße an der Seite des Bassins.
3 am Bassin westlich.
3 in der Waisenstraße.
1 in der Querstraße zur Nauenschen Plantage.
2 in der Kirchstraße.
2 in der Schusterstraße.
5 in der Burgstraße.
1 in der Mammonstraße (erst 1781 fertig) neben dem Exercirhause.
2 in der Französischen Kirchstraße.

1777. (38 H.) 1 das Noacksche Haus dem Schloß östlich gegenüber neben dem nach dem Pal. Barberini von Gontard unten mit einer dorischen Colonnade, darüber 2 Geschosse mit reichverziertem Mittelfenster.
1 in der Priesterstraße (des Mallehrers Fr. W. I.) Adelfinkshaus, das Morsch, Gärtner des Kronprinzen (F. W. II.), erheirathet.
2 Eckhäuser an der französischen Kirche.
1 holländisches Haus nördlich am Bassin.
1 le Katt (des Vorlesers) Haus nah am Berliner Thor, mit Kindergruppen auf der Attika des Mittelvorsprunges.

1 gegenüber mit Zierrathen von Stuck.
2 in der Schwerdtfegerstraſse mit Attiken.
2 ebenda, eins davon mit Sonntags angesetzten Stuckarbeiten, worüber Nachbar Herrnhuter vergeblich klagte (s. Manger p. 1777).
1 in der Burgstraſse, einfach.
4 in der Französischen Kirchstraſse.
2 in der Hoditzstraſse, auf Pfahlrosten.
6 Häuser am Kietz zunächst der Breiten Straſse. (Hier fand man Münzen von Gustav Adolph.)
4 in der Waisenstraſse zwischen Becker- und Pflugstraſse, mit Stuckverzierungen.
6 in der Pflugstraſse ebenso.
1 in der Berliner Vorstadt dem Unterofficier Colani gehörig; er lieſs über der Thür einen Adler von Gips machen mit der Unterschrift: „Mich schützt im fremden Land Gott und des Königs Hand!"

(Bayr. Elbfolgekrieg. Bauferien.)

1779. (11 H.) 1 am Hohen Steinwege.
1 nördlich am Bassin.
2 in der Lindenstraſse nahe der Hauptwache.
6 in der Pflugstraſse.
1 am Canal zwischen der Berliner und Grünen Brücke nach der Post zu, auf 137 Pfählen, mitten 1 Balcon auf 4 Säulen, dessen Balustrade 4 Vasen erhielt.

1780. (39 H.) 1 holländisches am Bassin.
2 in der Pflugstraſse mit Balcon, Vasen und Figuren oben (2 in eins verbunden).
2 ebenda, mit Vasen auf der Attika.
3 ebenda gegenüber, 1 davon mit 14 ion. Pilastern.
2 ebenda mehr nach der Mauer.
6 in der Französischen Kirchstraſse, zum Theil mit Vasen oben.
6 in der Burgstraſse, eins davon mit Kindergruppen oben.
4 Fischerhäuser auf dem Kietz.

1781. (33 H.) 1 holländisches am Bassin.
3 am Canal, worauf 6 Vasen.
1 an der Kleinen Jägerstraſsen-Ecke, mit 12 römischen Pilastern, Vasen und 7 Figuren.
3 ebenda zwischen der Kleinen Jäger- und Waisenstraſse, mit Vasen und Kindergruppen.
1 an der Schockstraſse.
1 Hoditzstraſsen-Ecke.
3 unter 1 Façade mit ion. Pilastern, das mittlere mit Balcon, Vasen und Kindergruppen.
2 verbunden an der Kleinen Jägerstraſse.
2 mit 9 ion. Pilastern, oben 9 Vasen, ebenda.
2 ebenda.
1 in der Hoditzstraſse.
1 in der Schockstraſse.
2 in der Querstraſse nach der Nauener Plantage, auf Pfahlrosten.
1 auf dem Kietz neben dem früheren.
1 in der Mammonstraſse, vollends ausgebaut (s. 1776).
7 in der Französischen Kirchstraſse.
1 vor dem Neustädter Thor.
(Für den Leibkutscher Pfund neben dem Schützenkrug vor dem Teltower Thor. Ein Gasthof in Nowaweſs.)

1782. (31 H.) 1 holländisches am Bassin.
5 am Kietz.
1 ebenda, mit Vasen oben.

1 in der Querstraße der Friedrichstadt.
3 in der Französischen Kirchstraße, 1 Balcon, Vasen, Kinder auf der Attika.
3 an der französischen Kirche.
1 Eckhaus am Nauener Thor.
3 in der Hoditzstraße.
13 in der Pflugstraße; 3 verbunden, je mit Figur, Schild, Kindern, Vasen auf d. Attika.
3 ebenda mit Vasen und Figuren.
2 ebenda mit Stuckverzierung.

1783. (36 H.) 10 an der Nauenschen Plantage, rechts und links vom Canal beginnend, kosteten des furchtbaren Rammens wegen mit 18 Rammen 75,000 Thlr. (s. M. p. 467 und dessen Rammbaugeschichte). Eins der Häuser bekam auf 2 Consolen 1 Balcon, oben Kindergruppen, eins Vasen, eins Kinder und Vasen, eins Stuckverzierung. Ein anderes 22 römische Pilaster (Posch) auf die Attika Meilenzeiger mit Posthörnern.
1 holländisches am Bassin.
16 in der Pflugstraße, zum Theil mit ion. Pilastern, Figuren, Vasen und Schilden.
4 in der Judenstraße.
3 in der Französischen Kirchstraße.
2 auf dem Kietz.
1 zwischen Neustädter und Brandenburger Thor.

1784. (34 H.) 13 in der Pflugstraße, theils mit Vasen.
4 am Brandenburger Thor gegen die Mauer.
1 do. an der Pflugstrecke.
2 in der Hoditzstraße, mit Figuren und Vasen.
3 in deren Querstraße, mit Kindern und Vasen.
3 in der Sporerstraße, mit Stuckverzierung.
3 in der Tuchmacherstraße.
3 in der Kellerstraße, zum Theil mit Vasen.
2 gegen die Heiligegeistkirche.

1785. (38 H.) 1 holländisches am Bassin.
7 am Brandenburger Thor gegen die Mauer, auf einem Kinder und Vasen.
3 zwischen dort nach dem Jägerthor.
4 in der Hoditzstraße, eins oben mit 2 Kindern.
2 in deren Querstraße auf Schwellrost.
10 an der Mauer vom Jägerthor aus gegen das Brandenburger.
1 in der Mammonstraße, mit Verzierung an der Attika.
1 in der Tuchmacherstraße, mit Kindern, Vasen, Schild.
9 in der Straße vom Kellerthor zur Heiligengeistkirche, theils mit Kindern und Vasen.

1786. (40 H.) 5 gegen die Mauer zwischen der Kleinen Jäger- und Lindenstraße.
3 zwischen Waisenstraße und Jägerthor gegen die Mauer.
9 gegen die Mauer zwischen Jäger- und Brandenburger Thor.
10 in der Schockstraße, davon einige mit Schilde, Figuren, Kindern und Vasen.
7 gegen die Mauer bei der Heiligengeistkirche, einfach.
6 auf dem Kietz.

Ein Schuster Kuntze hat in Todesängsten sein Haus repariren zu lassen, welches vom Einrammen der Geländerpfähle der Nauenschen Plantage so viel Risse bekommen. — Ihm ward geholfen.

---

626 Häuser in Summa.

Die Umgegend unter Friedrich II.

Was andere von seinen hohen Vorgängern hinterlassene Schlösser und Anlagen in der Umgegend betraf, so verfuhr Friedrich II. damit folgendermaßen:

Den Jägerhof, die vormalige große Fasanerie des Churfürsten Friedrich Wilhelm, gab er zu dem Betriebe des Seidenbaues her, als er bei Nowaweis auf dem Neuendorfer Felde wie auf der Straße nach Saarmund, ferner am Tornow, auch nördlich am Rehgarten, dann westlich am Catharinenholz und bei Bornim und Nedelitz, zusammen mehr als 4000 Maulbeerbäume pflanzen lassen und Privatleute zur Nachahmung anregte, wie den Ackerbürger Angermann zunächst der Hasenhaide.

Die Alleen des großen Churfürsten ließ er (die nach dem Golmer Berg ausgenommen, welche bereits vergangen) wohl im Stande halten, verband die Allee von dem Nauener Thor mit der Jägerallee unweit des Berges, der von großartigen Versuchen mit Minen*) den Namen des Minenberges erhalten, führte die verbundenen auch weiter fort nach Nedelitz am Eichberge hin, der um jene Zeit von dem nunmehr an seinem Fuß angelegten Judenkirchhof den Namen des Judenberges erhielt. Andere Alleen führte er von zwei Punkten von Bornstedt und vom Hopfenkrug nach Bornim, eine andere vom Hopfenkrug nach Eiche, wieder eine vom Brandenburger Thor durch die Pirschhaide nach Baumgartenbrück, eine vom Brauhausberge zum Tornow, zwei durch Nowaweis: die eine von den Nuthenmühlen gegen Glinicke, die andere von Neuendorf gegen Kohlhasenbrück. Die Meyerei Pirschhaide ward dem Waisenhause als Entschädigung für zu Sanssouci gezogene Wiesen, Geltow und Gallin demselben in Erbpacht überlassen.

Bei Caput wurde eine größere Ziegelei behufs der Königlichen Bauten angelegt, auf das Schloß daselbst aber nichts mehr verwandt. Einige Möbel daraus kamen ins Neue Palais, das chinesische Porzellan nach Oranienburg, der zum Schloß gehörige Weinberg ward in Erbpacht gegeben, die Officiantenhäuser bei dem Schloß aber erhielt der Commerzienrath Smith eingeräumt zu Anlegung einer Türkisch-Garn-Fabrik, wozu ihm außerdem 26,000 Thlr. geschenkt wurden. Er beschäftigte mit zeitweisem Erfolge bis 36 Arbeiter, doch vermochte sich das Etablissement endlich nicht zu halten. Dem Castellan Martin in Caput schenkte der König die vormals unbekannte Uferstelle des Potsdamer Forstes, welche nun Templin heißt. Er ritt selbst mit ihm dahin, sie anzuweisen, und ließ ihm später, aus dem siebenjährigen Kriege zurückgekehrt, auf seine Bitte ein Häuschen bauen, etwas näher nach dem Ufer als das jetzige; von Martins Kindern ging das Gütchen durch Kauf an den Commerzienrath Tamm über. Letzterer hatte auf dem Vorsprung ein nun schon vergangenes Tempelchen erbaut, woher der Name Templin gekommen.

Das schöne Schloß im Bornimer Garten, welches zu verfallen drohte, ward während des siebenjährigen Krieges auf Befehl der Kurmärkischen Kammer abgetragen und als Material für Bauten in dortigem Amtshofe verwandt; sehr zum Leidwesen des Königs der, wie man sagte, nachmals mit dem Gedanken umging es von neuem wieder aufzubauen, aber durch zwischen Amtmann und Gemeinde entstandene Händel verstimmt worden. Den Amtssitz von Potsdam hatte man nach Bornim verlegt und es wurden von da aus alle dazu gehörigen Domainen verwaltet. Die General-Einnahme derselben betrug anno 1759 jährl. 13,706 Thlr. 1 Gr. 5 Pf.

Das Schloß in Glinicke, welches unter Friedrich Wilhelm I. Lazareth geworden, ward 1758 dem Schutzjuden Joel zu Anlegung einer Tapetenfabrik erb- und eigenthümlich geschenkt, sammt Nebengebäuden, Garten und Wiesen; viele Büdener wurden nahe dem Griebnitzsee angesetzt, auch eine Tuchmacherwalkmühle an dessen Mündung angelegt; außerdem waren dort holländische Mehl- und Oelmühlen, Weinmeisterhäuser und Weinberge entstanden, so daß damals im Ganzen 25 Feuerstellen waren. Ein gewisser Mirow hatte ein Etablissement mit Garten, Weinberg, Ziegel- und Kalkscheune östlich an dem Vorsprunge, der die Havelbrücke aufnimmt, worauf wir in späterer Zeit, wo von den Prinzlichen Anlagen gehandelt wird, ausführlicher zurückkommen. Das Vorwerk Potsdam, 182 Morgen 3 Ruthen groß, wurde wohl im Stande gehalten und brachte 325 Thlr. 1 Gr. 10 Pf.

Fahrland ward als Königliches Amt wohl bewirthschaftet, ebenso die Anlage in der Krampnitz, welcher drei Colonistenhäuser hinzugefügt wurden. Zu Verbesserungen in Fahrland und Marquard gab Friedrich II. 1776—78 an 44,295 Thlr., zu Urbarmachung des Golmer Bruches 11,762 Thlr. Marquard war von der Familie des Marquard von Printz, nach dessen Taufnamen es aus Schorin umgenannt worden, in Besitz des Prä-

*) Besonders mit dem *Globe de compression* (mit 53 Centnern), den man nachmals mit Erfolg bei Schweidnitz angewendet.

sidenten von Wickersloh gekommen, der es 1780 an den Major von Münchow verkaufte. In Nedlitz liefs der König schöne Eichen pflanzen. Sacrow, welches, wie wir oben gesehen, der Hofrath Boden 1720 für 6525 Thlr. licitando erstanden, verkaufte dessen Wittwe 1757 für 13,500 Thlr. an die Gräfin M. E. v. Virmont. Von dieser erkaufte es der Generalmajor Graf von der Hordt (der spätere Generallieutenant) für 17,000 Thlr. in altem Golde; 1779 endlich von diesem Carl de la Motte Fouqué, Baron de Thonnaiboutonne, für 21,000 Thlr. (wobei 12,000 Thlr. Gold).

Ein ganz neues Dorf sammt der Kirche liefs der König 1754 durch den General von Retzow bei Neuendorf (dem uralten Nyendorf) anlegen: es erhielt, da böhmische Weber und Spinner dort angesetzt wurden, den Namen Nowawier, welcher dasselbe bedeutet. Zur ersten Anlage gab der König 80,000 Thlr., erweiterte sie aber bald noch mehr und liefs von 1784 bis 1786 grofse Maulbeerplantagen dort anlegen, wofür 3470 Thaler verwendet wurden.

Hiermit schliefst die Erzählung dessen, was Friedrich II. für die Cultur und Verschönerung der Potsdamer Gegend gethan.

König Friedrich Wilhelm II.,
von 1786 bis 1797.

Bei der grofsen Vorliebe, die Friedrich Wilhelm II. bereits vor seiner Thronbesteigung der Potsdamer Gegend geschenkt hatte, war vorauszusehen, er werde den vorangegangenen Schöpfungen neue hinzufügen, — und diese Erwartung wurde nicht getäuscht.

Vorerst beschlofs er im Sommer in Sanssouci zu wohnen und befahl für die neue Hofhaltung kleine Abänderungen, die, sehr unerheblich, die für die Dienerschaft bestimmten Räume trafen und Küche, Keller, Stallungen; in den Königlichen Zimmern blieb im Ganzen Alles wie es gewesen; nur Eins war zu beklagen. Das Schlafzimmer, nun Friedrich II. Sterbezimmer, ward in allen seinen Decorationen verändert. Wie weit eine Restauration desselben damals nöthig geworden, läfst sich jetzt nicht mehr bestimmen, gewifs aber wirkten die dort empfangenen schmerzlichen Eindrücke mit zu dieser Umgestaltung. Schon im folgenden Februar 1787 entfernte man das leichtgeschnitzte vergoldete Treillagenwerk der Wände, die dazu stimmenden Deckenverzierungen, alle Lambris, die Seladontapete, den Treillagebogen und die vergoldete Metallbalustrade, vor dem Alkoven die trophäenartigen Spiegelornamente und fast sämmtliches Ameublement; die neue Ausschmückung aber ward folgende:

An den Eingang des Alkovens stellte man 2 korinthische Säulen aus röthlichem Stuckmarmor mit weifsen Capitälen und Sockeln; die dazu gehörigen Pilaster schmückte Fischer mit Fruchtbanden auf Goldgrund in Oel gemalt. Die Decke ward von demselben Künstler fächerartig decorirt, mit dem Thierkreis umzogen, in den vier Ecken wurden sodann allegorische Figuren angebracht; gleich dem Simswerk in weifsem Stuck gearbeitet bildeten vier Reliefs die Sopraporten; die Wände aber wurden mit hellgrünem *Gros de Tours* bekleidet, gehalten von schön geschmückten durchbrochenen und vergoldeten Lisieren. Gleichen *Gros de Tours* nahm man auch zum Ueberzug der Möbel, zur Decoration des Bettes reich mit Gold und grünen Frangen besetzt, auch zu den Vorhängen der Fenster und der Alkovenöffnung. Sämmtliche Möbel, Bettgestell, Sopha, 1 Lehnstuhl, 13 gleich grüngepolsterte Stühle, 1 Schreibtisch, 1 Schreibspind und 2 andere Spinden und Tische waren von Mahagoni, mit wenig Ausnahme reich verziert mit goldener Bronze. Eben so reich verziert ward nun das Gestell zu der früher auf andern Füfsen ruhenden Tischplatte von schlesischen Amethysten. Der Kamin von roth- und grünbuntem Marmor erhielt als Aufsatz wieder die kleinen Antiken, die er vordem getragen. Die weitere Ausschmückung des Zimmers bestand aus neuen Trumeaux mit neuen Goldrahmen und aus einem Kronleuchter von *Crystal de roche* mit Bronze-Contour. Ein in Oel gemaltes Kniestück Gustav Adolphs von Bouchardon gemalt brachte man aus dem Neuen Palais hieher und hängte darunter eine kleine Zeichnung unter Glas, tanzende Amoretten darstellend.

In den Alkoven kamen zwei Federzeichnungen zu hangen, die eine Therons Grab mit dem Concordientempel, die zweite andere Girgentiner Tempel darstellend.

Oestlich der obern Terrasse von Sanssouci ward 1788 auf besonderes Bitten des Castellans Hekel eine Wohnung für denselben mit Hofwohnungen, Stall und Wagenremise erbaut, zwischen der gegen die Stadt hinabgehenden Rampe und der Bildergallerie in zwei Geschossen, felsenartig decorirt, doch so gestellt, daſs zwischen dem neuen Bau und der Terrasse ein schmaler Hofraum blieb, im Winkel längs der Bildergallerie aber Raum für ein kleines Gärtchen. — Nahe der Rampe ward in dem neuen Baue eine Treppe zur Terrasse angelegt.

In den übrigen Prachtgebäuden des Gartens, auch an dem Neuen Palais und im Stadtschlosse wurden keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen, nur einiges Mobiliar, namentlich Kronen, nach anderen Schlössern gebracht, auch einige Kunstsachen, die indeſs in späterer Zeit mehrentheils wieder an die erste Stelle zurückkehrten.

Wir sahen in der Decoration des Schlafzimmers einen neuen Stil das sogenannte Rococo verdrängen, so sahen wir auch in den Gartenanlagen eine neue Weise mit der althergebrachten in Conflict gerathen. Die Gärten Friedrich II. wie die seiner Vorgänger waren durchaus keine freien, der Phantasie entsprungenen Schöpfungen. Ihre Abtheilungen schossen in beständiger Abhängigkeit gleichsam krystallinisch an gegebene Punkte, um Gebäude, Pavillons, regelmäſsige Plätze, Bassins, Statuengruppen, Obelisken. An ihr landschaftliches Erscheinen ward nicht im entferntesten gedacht. Selbst die Anlagen in Sanssouci machten hiervon keine Ausnahme. — An dem neuen Hofe aber fand der sogenannte englische Gartenstil Eingang, und das Erste was in diesem Sinn nach Eiserbecks Anordnung auf Königlichen Befehl entstand, waren schlängelnde Wege die Salzmann im Frühling 1787 durch die Dickichte des Parks von Sanssouci schlagen muſste. Unter Friedrich II. hatte man dort auch schlängelnde Wege geführt, die ebenfalls für englisch galten. Sie bewegten sich indeſs nur ruckweise von Salon zu Salon, von *Point de vue* zu *Point de vue*, ohne selbst landschaftlich zu wirken. Sie erscheinen uns heute gleichsam als Capricen, die wie ein Vogel am Faden keinen natürlichen Flug haben; das alte Prinzip sträubte sich noch. Unter Friedrichs Nachfolger aber überwand das neue, und Salzmann muſste, so ungern dieser Mann des alten Stils es that, die rechts und links von der Hauptallee hinlaufenden Wege schon in gedehnteren Curven schwingen, in gleicher Art auch das ganze Netz von Querwegen bilden, welches die vorhandenen Randwege mit der Hauptallee verband und den Hauptsammelpunkt um den runden Platz der Rehgartencolonnade hatte. Alle barocken Zickzacklinien der alten Wege wurden dabei langweilig gedehnt, selbst in den sinesischen Partien. Die Salons muſsten in diesen beliebten Wellungen mehrentheils zerflieſsen, nur wenige blieben als gleichsam zufällige Breiten. Man genoſs durch dieses Wegenetz das Vergnügen, den Park in vielen Richtungen zu durchstreifen; eigentliche Partien aber gewann er so noch nicht; auch beschränkten sich die neuen Ansichten auf die, welche zwei 1788 gemachte schiefe Durchhaue von der Hauptallee aus nach dem Belvedere und dem Drachenhaus gewährten. Die geschornen Hecken zu beiden Seiten der Hauptallee unterbrach man nur an den Stellen, wo die neuen Wege durchgingen, sonst lieſs man sie fortbestehen, freute sich, daſs sie in den letzten Jahren Friedrich II. weniger sorgfältig behandelt worden und lieſs sie von nun an ungeschoren fortwachsen. Ein gleiches Prinzip beobachtete man auch bei den Hecken im eigentlichen Ziergarten und erhielt so natürlich nur krüppelhafte Formen; dennoch glaubte man dadurch der gewünschten zweiten Natur näher zu kommen.

Zu jener Zeit vergaſs man, daſs in Näh der Gebäude die Gartenkunst eine Vermittelung zwischen Architectur und Landschaft zu schaffen habe und Ziergarten und Park nicht zu vermischen seien. Man lieſs den Park am liebsten sogleich dicht bei den Gebäuden anfangen. Alles Scheeren der Pflanzen erschien der neuen Generation auf einmal als eine lächerliche altfränkische Spielerei. Dem architectonisch organisirten Garten Friedrich II. drohte, indem Eiserbeck so einen Stil in den andern hineinschob, völlige Zerstörung, und hätte der König selbst nicht Halt! gerufen, so wurden die allbewunderten Terrassen von Sanssouci in einen Rasenabhang mit grünen Klumps verwandelt. Eiserbeck hatte als fremd Eingewanderter keine Pietät für das Vorgefundene. Sein neuer Stil trat als junger Eroberer mit wahrem Haſs gegen den alten auf. Er erreichte es wenigstens die ihm als steif erscheinenden Terrassen durch vorgepflanzte Parkbäume nach und nach möglichst zu decken. Das Bassin davor ward demolirt und die mit ihren Tritonen stehen gebliebene Thetis in einen gleichsam natürlichen Teich mit Wiesenufern verwandelt. Das Wasser floſs aus einer Quelle der Terrasse zu; den Spiegel immer gleichhalten zu können, setzte man für die trockne Jahreszeit Pumpen in die Büsche.

Nach und nach nahm man auch dem Canal seine steinernen Einfassungen und verbrauchte sie zu ander-

weitigen Bauten. Die Ränder wurden dann grün abgeböscht, an Stelle der vormaligen Zugbrücke legte man eine ganz einfache niedrige Schwimmbrücke. Andere Ueberbrückungen wurden den neuen Wegen im Park gegeben. Die Kunstmühle war bereits am 25. September 1786 abgebrannt; damit war die letzte Hoffnung die Fontainen springen zu sehen gefallen; man betrachtete dieselben als todte Alterthümer. Eiserbeck eilte daher sie mit ihren Bassins sämmtlich wegzubrechen und bildete an ihrer Stelle grüne Rasenplätze mit Blumenbeeten in der Mitte; da man zu neuen Bauten ohnedem Marmor brauchte, waren solche Veränderungen um so willkommener. Ja ein Nachkomme des von Knobelsdorf so hart getadelten Boumann jubelte vor Freude, als er die Erlaubniſs erwirkt, um die nach v. Knobelsdorfs Entwurf in der Mitte des Parks erbaute Marmorcolonnade gleichsam als Steinbruch für neue Baulichkeiten auszubeuten. Ihre Stelle nahm bald darauf als Mittelpunkt der aus dem Park dort zusammenlaufenden Wege ein grüner Rasenplatz, der mit Tannen umpflanzt ward, ein. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen. Bei diesen Veränderungen muſsten auch viele Statuen von ihrer Stelle wandern, wozu die Vergänglichkeit mancher vergoldeten Bleifigur freilich vieles beitrug. So trat nördlich von dem Rondeel der oranischen Prinzen an Stelle des schönen bleiernen Bacchanten von Giese ein Marsyas von Marmor und eine marmorne Gruppe „die mütterliche Liebe"; die vier vergoldeten Bleigruppen von Ebenhecht, die Zierde der Blumenparkets vor den Terrassen, waren in sich zusammengesunken, man lieſs dafür auf die südlichen Parterres die schönen Marmorvasen von Cavaceppi wandern, die zwischen dem Neuen Palais und den beiden Tempeln gestanden; auf die andern groſsen Parkets aber stellte man einen Apollino und eine Venus von Marmor nach der Antike, auf die kleineren Parkets zwei Marmorvasen. An Stelle der acht vergoldeten Bleifiguren von Ebenhecht, die um das dritte der Hauptallee geraubte Marmorbassin gestanden, traten jetzt vier Marmorgruppen und vier Marmorstatuen. Die Gruppen hatten früher mehr westlich gegen die weggerissene Colonnade gestanden. Es waren Bacchus und Ariadne, Paris und Helena, Hercules und Antäus, Pluto und Proserpina; die hinzugekommenen Statuen aber waren ein Bacchus, eine Flora, die Astronomie und eine Sirene. Wir erwähnen hier noch eine Veränderung, die aus anderen Gründen geschehen. Auf Königlichen Befehl ward eine Statue der Gerechtigkeit in das östliche Treillagencabinet neben dem Schloſs Sanssouci gesetzt, an Stelle des ehernen antiken Adoranten: ein Zeichen der Gerechtigkeit Friedrich II. Die historisch berühmt gewordene Windmühle von Sanssouci ward als sehr verfallen 1790 auf Königliche Kosten nach holländischer Art und höher erbaut dem Müller Vogel übergeben.

Auch in der Gartenverwaltung gingen Veränderungen vor. Friedrich der zweite hatte mehr unmittelbar mit den Gärtnern verkehrt, jetzt ward eine besondere Behörde eingesetzt. Der Minister von Wöllner ward Gartenintendant, der Ober-Hofbaurath Manger Garteninspector. Es ergingen indeſs auch Königliche Befehle wie vormals direct durch den Geheimen Kämmerer. Manger hatte sich viel mit Pomologie beschäftigt und selbst einen groſsen Obstgarten südlich vom heiligen See angelegt. Als Garteninspector wirkte er daher auf Cultur in dieser Richtung, noch wirksamer aber setzte sie nach Mangers 1790 erfolgtem Tode sein Nachfolger der Hofbaurath Schulz als erster Gartendirector fort, so daſs die Gärten von Sanssouci in Bezug auf ihre Obstbäume und Treibereien berühmter wurden als jemals vorher; namentlich wurden sehr schöne Melonen gezogen und von Pleymer treffliche Ananas. Schulz suchte in Hebung der Fruchtcultur, da das Aesthetische nicht gerade sein Fach war, allen seinen Stolz. Er legte in den Büschen des Parks kleine, doch schon sehr vollständige und volksnützliche Baumschulen an. Bei jeder Baumart war der Name zu lesen. Aus diesen Baumschulen ward nicht nur zu Königlichen Pflanzungen geliefert, sondern auch ins Land verschenkt, so daſs manche edle Baumart sich von hier aus weiter verbreitete. Die Gärtner erhielten für die gezogenen Bäume kleine Prämien. Schulz legte auch einen für die Oeconomie des Gartens sehr nützlichen Fahrweg an, der von den Sphinxen aus westlich längs den Bürgergärten hinstrich und in Nähe der chinesischen Küche mittelst einer für denselben gebauten Brücke über den Canal nach dem Neuen Palais hinführte, so daſs kürzere Communicationen entstanden und der Umweg um den ganzen Garten vermieden werden konnte. Hinter der Wache des Neuen Palais baute Schulz eine Abzugsschleuse für das Canalwasser, wodurch die bisherigen faulen Exhalationen einigermaſsen gemindert wurden. Den 6 Terrassen von Sanssouci widmete er, nachdem die Gefahr des Niederreiſsens über ihnen schwebte, fortwährende Sorgfalt. Er legte an allen Rändern derselben freie Reihen von Obstbäumchen und Spaliere an, die treffliche Früchte trugen. So waren zu jener Zeit die Verhältnisse der Gärten von Sanssouci, während sich ganz in der Nähe völlig Neues gestaltete.

Friedrich Wilhelm II. wählte, wie oben gesagt, Sanssouci für die ersten Jahre zu seinem Sommeraufenthalt-

enthält; unterdefs aber liefs er die schon früher ihm lieb gewordene kleine Gartenbesitzung mit dem Lusthäuschen am heiligen See zu der Königlichen Anlage erweitern, die unter dem Namen des Neuen Gartens mit dem Marmorschlosse weltbekannt geworden.

Vorher hätte wohl Niemand vermuthet, dafs dort Aehnliches entstehen könne; denn die Umgebung des heiligen Sees war seit Churfürstenzeiten an unzählige Besitzer vertheilt und mit bunt ineinander liegenden, durch Zäune getrennten Ackerstücken, Weingärten, Obst- und Maulbeerplantagen, auch Privatlandhäuschen bedeckt, nebenher sandig und sumpfig, so dafs es einer besonderen Vorliebe bedurfte, hier so Ausgedehntes zu unternehmen.

Alles richtig aufzufassen, wird es wohlgethan sein, der Entstehung Schritt vor Schritt nachzugehen.

Der erste Anlafs und der Kern der ganzen Anlage war folgender:

Im Jahre 1779 hatte ein Potsdamer Kaufmann Namens Putschel zwei an der Mitte des nordwestlichen Seerandes gelegene Felder von dem früheren Besitzer Angermann erkauft, dieselben zu einem Weingarten umgewandelt und darin zwei Gebäude aufgeführt, deren eines, dem Ufer nahe, eine schöne Aussicht über den Wasserspiegel hatte, dazu im obern Geschofs einen geräumigen Saal. Dieses überliefs der Besitzer zuweilen den Officieren der Potsdamer Garnison zu ihren Tanzfesten, bei denen auch der Kronprinz öfter zugegen war und so die Localität mit ihrer schönen Aussicht liebgewann.

Als hierauf das Grundstück mit beiden Gebäuden, sub hasta gestellt, den 1. April 1783 an den Commerzienrath Tamm übergegangen, liefs es der Kronprinz noch an demselben Tage für 3300 Thlr. ankaufen durch den Büchsenspanner Kynast. Von besonderen dortigen Verschönerungen vor der Thronbesteigung findet sich keine Nachricht, nur einer höchsteigenhändigen Pflanzung von Akazien im Norden des erkauften Lusthauses wird Erwähnung gethan.

1786 am ersten November besuchte Friedrich Wilhelm II. zuerst als König den kleinen kaum neun Morgen enthaltenden Garten. Dafs er damals die Erbauung eines Schuppens für seinen grünen Kahn durch den Zimmermeister Brendel an einer Stelle befahl, wo man denselben später wegreifsen mufste, dem Marmorschlofs Platz zu machen, zeigt deutlich, dafs letzteres sowie die ausgedehntere Anlage damals noch nicht beschlossen war. Indefs begannen die Ankäufe der zunächst liegenden Grundstücke schon im März 1787 und in demselben Jahr erging auch an den Major von Gontard der Befehl zu Erbauung des Marmorschlosses. Der eben erbaute Kahnschuppen ward abgebrochen und 312 Schritt nördlicher an die Tammsche Gränze verlegt; das von Putschel herrührende Lusthaus ward ebenfalls eingerissen und das Schlofs an derselben Stelle erbaut; da es aber weit gröfsere Dimensionen erhielt, und so die Akazienpflanzung gedeckt haben würde, liefs es Gontard in den See hinein Raum gewinnen, indem er es nur mit der einen Hälfte auf das Land, mit der andern auf einen sichern Uferbau von eingerammtem Pfahlwerk stellte. Es ward zu Anfang ohne Flügel entworfen; jede Seite erhielt 70 Fufs Länge. Das Ganze erhob sich von einem Souterrain in zwei quadraten Geschossen, darüber noch mit einem runden Belvedere. Nach der Wasserseite liefs Gontard einen auf 6 Säulen ruhenden Balcon vorspringen, der wie alle Einfassungen, Simse und Plinthen von Marmor projectirt wurde, während man zu dem Gemäuer dazwischen Ziegelbau anwendete. Von der Gartenseite her erhielt es im ersten Geschofs mitten einen Säuleneingang mit drei Stufen; durch diesen trat man in ein Vestibul, aus diesem gradein in das von oben durch die Belvederefenster erleuchtete Treppenhaus und durch dieses einige Stufen niedersteigend gradein in den Grottensaal, der mit einer mittlern Thür und zwei Fenstern nach der Colonnade unter dem Balcon und zu deren Vorplatz führte. Letzterer erhielt eine Marmorbalustrade und rechts und links Stufen hinab zum Wasser. Neben Grottensaal, Treppenhaus und Vestibul wurden jederseits nördlich wie südlich drei Zimmer angelehnt.

Im zweiten Geschofs bildete Gontard um den mitten aufsteigenden Treppenflur sechs Räume; nach der Wasserseite (in Erinnerung an den früheren) einen die ganze Schlofsbreite füllenden Festsaal mit drei Balconthüren, nach der andern Richtung aber symmetrisch vertheilt fünf Zimmer. Dies war vorläufig die Disposition; die nähere Beschreibung der Einzelheiten lassen wir weiter unten folgen.

Das Souterrain ward durch einen unterirdischen Gang mit der 150 Schritt südwestlich am Ufer angelegten Küche in Verbindung gebracht. Mit Anspielung auf die 1787 durch das preufsische Heer glorreich ausgeführten Kämpfe für die Rechte des jungen Grafen von Schaumburg-Lippe und des Erbstatthalters von Holland decorirte Gontard im allegorisirenden Sinn jener Zeit letzteres Gebäude als einen halbversunkenen Tempel des Mars und liefs daraus den friedlichen Rauch des Königlichen Heerdes aufsteigen.

Für landschaftliche Gartenanlagen boten damals im nördlichen Deutschland die Gärten zu Harpke und Wörlitz die ersten Muster. Friedrich Wilhelm II. war dadurch bewogen worden, einen Zögling des Wörlitzer Gartens, Eiserbeck, wie wir bereits oben gesehn, den widerstrebenden Gärtnern alten Stiles in Sanssouci vorzuziehen; jetzt übertrug er demselben auch das Entwerfen der Anlagen am heiligen See.

Für die technische Leitung und Ausführung wurde ein Gärtner Namens Morsch (Onkel des jetzigen Hofgärtners Morsch zu Charlottenhof) bestimmt. Der Geheime Kämmerier Rietz behielt jedoch die Oberleitung nach dem speciellen Befehl des Königs.

Die Arbeit begann auf dem 1783 erkauften Grundstück dessen mittleren grade zum See laufenden Gang Eiserbeck beibehielt, den landeinwärts mit dichteren Pflanzungen umgab, nach dem Schlofs hin aber mit einzelnen Baumgruppen auf Rasenplätzen, die er von einer hufeisenförmigen, gegen den Schlofsplatz geöffneten Gebüschpflanzung und einem analogen Wege begränzen liefs. Das hiervon südlich gelegene, im März 1787 hinzugekaufte Angermann'sche Grundstück ward sogleich dieser ersten Anlage verbunden. Die äufseren Umzäunungen aber wurden mit dichten Gränzpflanzungen gedeckt, Rasenplätze mit Baumgruppen dazwischen gelegt, die westlichen Baulichkeiten beider Grundstücke zu Gärtnerwohnungen und kleinen Treibereien umgebildet und in ein Gehöft vereinigt, davor deckendes Buschwerk gepflanzt mit schiefen Verbindungswegen.

Im folgenden Jahr 1788 standen nördlich zwei andere Grundstücke, früher Punschels Wittwe und Hornburg gehörig, zu Eiserbecks Disposition. Er säumte nicht, das nächste sogleich mit einer Fahrallee zu durchziehen, diagonal vom Schlosse nach dem westlichen Thore, wo man das vorhandene Rohrhaus stehen liefs. Er konnte im Plan hier nördlich schon keckere Schlingen von Wegen und mannigfaltige Laubpartien schräg hinauswerfen, da der Ankauf weiterer Grundstücke hier in naher Aussicht stand und ihm noch in demselben Herbst 1788 alles Terrain bis zu einem graden, vom nördlichen Ende des Sees nach Westen laufenden Fahrwege zu Gebote stand. Letzterer bildete hier vorläufig einen festen Abschlufs. Diese Grundstücke hatten früher Tamm und von Götze gehört. In den nordwestlichen stumpfen Winkel der neuen Erwerbung ward in grofsem Bogen eine dichte Gränzpflanzung geworfen. Den Bogen liefs Eiserbeck von einer analogen Allee begleiten und von dieser andre freie Verbindungswege zu dem See und verschiedenen Baulichkeiten ausgehen, so dafs die früheren getrennten Formen völlig verschwanden. Wo das Terrain für Rasenplätze nicht zu ungünstig war, bildete er solche und schmückte und umgab sie mit Baumgruppen oder reicheren Schattenpflanzungen, führte auch zwei allgemeine Verbindungswege am Ufer entlang, den einen erhöhter, den andern tiefer am Wasser. Auch wurden passende Plätze für 2 Eiskeller, 2 Monumente und mehrere Ruhbänke gebildet.

Im folgenden Jahre 1789 wuchsen die Flügel der ganzen Anlage im Nordost durch Erwerbung der Kamblyschen Gärten und der sogenannten Sacrowschen Haaren bis zu dem damals schon vorhandenen Hasengraben; im Südwest aber durch Ankauf der Weiskopf-Rosenowschen Grundstücke.

Letztere gewährten den erwünschten Vortheil, eine grade Fahrallee vom Schlosse zu dem Fahrwege nach Behlerts Brücke anzulegen und so nähere Verbindung mit der Stadt zu gewinnen. Oestlich von der Allee nach dem See bot sich ein Raum, den Eiserbeck mit bald elliptischen, bald rund bald freier geschwungenen Wegen durchschnitt, wozwischen er Rosenpartien mit Baumgruppen legte, das Ganze mit dichter deckenden Schattenpflanzungen umgränzte, zunächst der Allee von Tannen mehr nach dem Wasser von passenden Laubhölzern gebildet. Der oben erwähnte Uferweg ward auch hier, doch nur einfach fortgesetzt. Westlich an der Allee fand man es nun auch zweckmäfsig, den Bau von allerlei Nebengebäuden im holländischen Geschmack zu beginnen. Einem Portierhause liefs man vom Thor her in grader Reihe folgen: zwei Domestikenhäuser, eine kleine Fasanerie, zwei Castellanshäuser, einen Reitpferdestall, eine Wagenremise, einen Kutschpferdestall und noch 250 Schritt vom Schlofs eine Cavalierwohnung. Zu ähnlichen Zwecken wurden auch einige der in den angekauften Grundstücken vorgefundenen Baulichkeiten eingerichtet, nur wenige derselben ganz weggerissen. Das vormalige Tammsche Haus erhielt neu ausgebaut von seiner Farbe den Namen des „rothen", das vormals Kamblysche aus gleichem Grunde den des „grünen" Hauses; das vormals Rosenowsche ward Dienstwohnung. An passenden Stellen im Garten wurden Monumente, Marmorbänke und Vasen placirt. Das Kamblysche Grundstück wie die daran stofsenden sogenannten Haaren verwandelte Eiserbeck in grüne Auen mit Baumgruppen und gröfsern Schattenpartien, umzog das Ufer an dem Jungfernsee mit dichten Waldmassen, das Uebrige sonderbar genug mit einer steifen Pappelallee. Eine gleiche zog er später aus dem nördlichen Winkel des Sees zu der Dechbrücke, die man nahe der Ausmündung des Hasengrabens in den Jungfernsee anlegte, 1791, als der König von hier einen Uferweg zur Glinicker Brücke durch dazu angekaufte Ackerenden ausführen liefs.

Später ward als Schmuck der nordöstlichen Gartenpartien dicht am heiligen See zunächst dem Anfange des Hasengrabens eine Herme des Themistocles aufgerichtet, zweihundert Schritt nördlicher ein maurischer Tempel, auf der vorspringenden Spitze der Waldmassen am Jungfernsee eine Eremitage, zwischen dem grünen Hause und dieser ein runder Hügel und ein erhöhter Waldplatz zu Aufstellung von Canapes.

1791 kam auch am Südende des Gartens das ganze übrige Terrain bis zur Canalmündung bei Behlerts Brücke durch Ankauf und Tausch zur Disposition und Eiserbeck säumte nicht, die Mauer längs des Fahrweges zur Brücke mit dichten Pflanzungen zu decken. Von Gebäuden liefs man dort blos das Weinmeisterhaus des eben verstorbenen Kammerdieners Hintze stehen, der andern Spur wurde vertilgt. Der viereckige Platz wo ein Schumannsches Gebäude gestanden, ward als ein Centrum der neuen Partie belassen und mit einem Felsenhügel und einer Sonnenuhr geschmückt; aus den vier Winkeln liefs man nach allen vier Weltgegenden Wege durch die Büsche laufen. Südlich davon bildete Eiserbeck aus einer am Strand vorhandenen länglichen Wasseransammlung einen elliptischen Uferteich mit einer Einfahrt und einer Brücke, damit der auch hier fortgeführte Uferweg nicht unterbrochen würde. An der Canalmündung ward später eine Bibliothek in Form eines gothischen Thurmes erbaut, und von dort ein Weg durch alle die Strafsenmauer deckenden Schattenpartien bis zum Thor der Fahrallee geführt.

Damals entschlofs sich der König auch die im Norden an dem Jungfernsee gelegene Hasenhaide, die ohnedies amtlich war, in den Bereich des Gartens zu ziehen, und liefs die dazwischen liegenden Felder von Glitze wie die Maulbeerplantagen von Bock und Willbrandt ankaufen und an Eiserbeck zur Disposition stellen. Die breite Fahrallee vom Hasengraben zum nördlichen Seewinkel ward sogleich nach Westen durch diese neuen Erwerbungen bis zum Hasenhaidenwege fortgesetzt, unfern ihrer nördlichen Einmündung in diesen ein Haha offen gelassen, sonst aber die Haide durch neue westliche Schattenpflanzungen mit den schon ansehnlichen in der Nordecke des Gartens verbunden. Als man später die Gartenmauer nach neuen Ankäufen weiter nach Westen und massiv erbaute, kam der Hasenhaidenweg mit neuen Zwischenpflanzungen in den Garten, das Haha aber ward in die neue Gränze ausgerückt, die Hasenhaide mit neuen Durchhauen und Wegen, an der nördlichsten Uferstelle mit einer Meyerei, etwas östlicher mit einer wohnlichen Felsengrotte und einer dazu gehörigen Küche bereichert. In der Mitte einer südlich von der Küche gepflanzten Waldpartie ward auf dem ehemals Bockschen Grundstück ein runder Platz zu einer Rehbucht[1]) eingerichtet, umher Auen gebildet und Alles durch Spatzierwege gangbar gemacht. Um die erwähnte Fahrallee bildete Eiserbeck südlich und nördlich breite Auen und bepflanzte sie mit einzelnen Baumgruppen, nördlich mehrentheils mit lose auseinanderstehenden Baumreihen von Obstbäumen. Unterdefs vermochte er auch, nachdem die Grundstücke von Selle, Zirzow, Martini und ein Theil von Schulze angekauft worden, dem Garten nach Südwest seine jetzige Ausdehnung zu geben. Freie Schönheit liefs sich dieser eingeengten Partie nicht verleihen. Da man mitten das Sellesche sogenannte weifse Haus bestehen liefs, umringte es Eiserbeck mit einer Waldpflanzung; eine zweite dehnte er südlich auf einer dort gebildeten Au und deckte mit noch andern Gebüschen die holländischen Häuser, die Fahrallee und die Gartenmauer. Vom Cavalierhaus ward eine grade Fahrallee nordwestlich hinausgeführt, und an dieser zunächst dem Cavalierhause ein Orangenhaus angelegt, das im Sommer zu Concerten benutzt wurde. Zwischen letztere und die das weifse Haus umgebende Waldpartie legte Eiserbeck offene Rasenplätze, durchzog diese und die Gebüsche mit Wegen in verschiedenen Curven und stellte an die Südwestecke der Mauer auf einen kleinen dort aufgeworfenen Hügel ein Parasol, auf einen andern nördlich vom Gärtnerhause eine Bank mit Aussicht nach den obern Weinbergen.

Um rascher vom Gartenthor in den angenehmeren Weg der Nauener Allee zu kommen, liefs der König zuletzt nach neuen Terrainankäufen die schöne Platanenallee zur holländischen Windmühle anlegen, an ihrem Anfang zunächst dem Garten ein Birkenwäldchen.

Wir haben hier erzählt, wie nach und nach die Grundstücke für den Plan gewonnen und dieser dadurch motivirt worden; es dürfte nun auch nicht ohne Interesse sein zu hören, woher man das Material zu den Pflanzungen selbst genommen.

Anfangs hatte der König in einer Cabinetsordre vom 30. October 1786 befohlen, die Königlichen Gärtner sollten nie grofse Bäume pflanzen und den Bedarf nur in der Nähe Potsdams kaufen, bis sie selbst in neu anzulegenden Baumschulen so viel als nöthig heranzögen. Bei den sich mehr und mehr ausdehnenden neuen

[1]) Nicht zu verwechseln mit der später nördlich davon angelegten Hirschbucht.

Anlagen aber trat die Nothwendigkeit ein von diesem ersten Entschlufs abzuweichen und wie unter Friedrich II. von anderwärts her zu holen, was der genehmigte Entwurf begehrte, denn der König eiferte Alles rasch entstehen zu sehen und hatte im Frühling 1787 schon die Pflanzen und Bäume kommen lassen, bevor die Grundstücke in seinen Besitz gelangt. Im Jahre 1789, wo der Garten sich so ansehnlich vergröfserte, wurden aus Dessau 320 lombardische Pappeln und viele solche Zweige in Bunden, 4900 Weihmuthkiefern, 15 Cedern, 25 Gileadsche Tannen, 15 amerikanische und 25 Stück Krummholz herbeigeschafft: der Potsdamer Forst und Regers Garten lieferte nur Rothtannen (1000 Stück). Graf Hoym aus Dyhernfurth in Schlesien sandte 24 Cedern und stellte die Gewächse seiner schönen Baumschule zur Königlichen Disposition; man holte von da Tannen und seltene Weidenarten, unter andern auch Lorberweiden. Im folgenden Jahre 1790 lieferten auch von Burgsdorfs Baumschulen in Tegel Lärchen- und andre Bäume; der Berliner Thiergarten gab 30 Weihmuthsfichten. Auch sandte der Handelsgärtner Ohm aus Chers 209 Platanen, 45 hochstämmige Akazien, 640 Weihmuthsfichten, 100 Canadatannen, wovon die jetzt gröfsten bei dem rothen Hause. Von Vogel in Dessau kamen wiederum Weihmuthsfichten, englischer Dorn und Prunus Virginiana, aus Schlesien grofse Sendungen von Lärchenbäumen, Roth- und Weifstannen 4—5 Fufs hoch, von denen ein grofser Theil für die Potsdamer Baumschulen reservirt blieb. Das sogenannte Exotische Lustgebüsch lieferte Bäume, Sträucher und Stauden in grofsen Partien, eine grofse Anzahl wilder Laubbäume kamen aus Malchow. Der Garten in Wörlitz sandte 1791 60 grofse Pechtannen, 20 grofse Heinlockstannen, 2 hochstämmige grofse Catalpen, 4 hochstämmige rothe Akazien, 6 hochstämmige Sumach-, 6 Judasbäume, 6 Seekreuzdorne. Aus Schwedt kamen Taxusbäume. Aus Dieskau 150 Papiermaulbeerbäume zu englischen Partien auch Hiperea repens. Der Gärtner Morsch aber liefs 2315 Rothtannen in Scheidelwitz unter seinen Augen sorgfältig ausheben und sandte sie mit der an den Wurzeln haftenden Muttererde wohlverpackt an den heiligen See. Aus Leipzig, aus Zerbst, überall her kamen grofse Massen schöner Bäume an, so dafs im Jahre 1791 allein 12,925 gepflanzt wurden. Darunter waren gegen fünftehalbtausend Weihmuthsfichten. 1792 sendet Graf Hoym schöne Weidenarten aus Dyhernfurth mit der Fahrpost; gelbe Weiden kommen aus Fahrland, Fliedersträucher aus Bornim, 90 Pappeln aus dem Ranslebenschen Garten, 36—40 Fufs hoch, auch vierzig grofse Linden wurden aus Berlin geholt; der Wunsch nach schnellentstehender Schattenpflanzung zwang das Setzen von nur kleinen Bäumen sehr bald aufzugeben, und gelang auch nicht Alles vollständig, so wurde mit eifrigem Nachpflanzen geholfen, wobei die unter dem Gartendirector Schulze in Sanssouci trefflich gedeihenden Baumschulen schon überaus nützlich wirkten, noch unter der Regierung desselben Königs lieferten sie 152,424 Stück wilde und Obstbäume in alle Theile der Potsdamer Anlagen: so stammen die Ebereschen im Neuen Garten aus der Selloschen Plantage. Was den Boden betraf, hatte Morsch, der Gärtner am heiligen See, mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Nicht grade aus dem Magdeburger Lande, wohl aber aus der näheren Umgegend ward an viele Stellen bessere Erde in Kähnen herangeschafft und mit der schlechten vertauscht. In den oft sehr dürren Sommern ward allein durch unablässiges Giefsen das Grün erhalten. Die Hauptwege wurden mit Gravier (Kiessand) beschüttet, den man von der Pawelsmühle (am Baberow) und vom Templiner Ufer holte. Die Orangerie für das dazu erbaute Haus im Neuen Garten wurde aus Sanssouci geholt, wo Salzmann reichen Ueberflufs gezogen.

Der Bau des Marmorschlosses schritt ziemlich rasch vorwärts, aber der Baumeister von Gontard, der ihn begonnen, fiel in Ungnade, und führte ihn nicht einmal äufserlich zu Ende. In von Gontards Stelle trat schon 1788 der Oberbaurath Langhans, der häufig von Berlin herüberkam.

Wir haben oben (S. 144) die Disposition des Ganzen schon angedeutet, und wollen nun der Ausführung selbst näher treten.

Auf einer Grundfläche von 70 Fufs Länge und Breite stellte Gontard ein Souterrain, darüber zwei Geschosse, darauf ein flaches Dach mit einer umlaufenden Balustrade; aus der Mitte des Daches aber liefs er ein rundes Belvedere steigen, durch dessen Fenster der Treppenraum sein Licht empfing. Die Flügel lagen noch nicht im ersten Entwurf.

Am Aeufsern ward alles Constructive und die Zierrathen von grauem und weifsem schlesischen Marmor gebildet, die Zwischenwände von rothen Ziegeln ohne Putz, das Dach von Kupfer, das Belvedere von Holz mit Kupfer überzogen und marmorirt. Auf die Kuppel stellte Jury eine Gruppe Kinder, aus Kupfer und vergoldet, die einen Fruchtkorb in die Höhe halten. Inwendig ward das Belvedere von Eckstein gemalt.

Mit sechs Säulen, die Monolithen waren, liefs Gontard den Balcon östlich auf der Seite des heiligen

Sees 10½ Fuſs herausspringen, so daſs man darunter vor- und durchfahren konnte. Die 4 mittlern Säulen wurden gekuppelt.

Der westliche Vorsprung, vor dem die 4 vom König gepflanzten Akazien stehen blieben, erhielt unten einen Stufeneingang mit zwei Eckpilastern und zwei freien Mittelsäulen, dem Gebäude unten rechts wie links je zwei Fenster lassend, dem zweiten Geschoſs darüber wurden dafür sieben Fenster gegeben, wovon drei über den Eingang des ersten kamen.

Unten zwischen die Säulen und die Eckpilaster stellte man moderne römische Marmorvasen mit Reliefs, die Grazien sowohl *en face* als von der Rückseite darstellend.

Von Süden und Norden erhielt das Schloſs einfache Thüren und zu diesen freie Stufenaufgänge von Marmor mit vergoldeten grün staffirten Geländern.

Zum Reliefschmuck über den Fenstern wählte man im ersten Geschoſs Frucht- und Blumengehänge, im zweiten Darstellungen der vier Jahrszeiten durch Kinder und vertheilte jede Jahrszeit auf eine andere Seite des Schlosses. Die Entwürfe dazu waren von Rhode, die Ausführung übernahmen die Bildhauer Eckstein, Schumann und der ältere und jüngere Wohler. Dies betraf das Aeuſsere.

Im Vestibul lieſs von Gontard vier Säulen von schlesischem Kauffunger Marmor den scheiderechten Bogen tragen und auf diesem die Vorderwand des zweiten Geschosses ruhen: die Stuckarbeit fertigte Sartori. Hier wurden vier antike Statuen aufgestellt, Vertumnus, Mercur, Bacchus und eine sitzende Oenoë, letztere aus der Villa Matthaei.

Der nächste Raum, das Parolezimmer, ward boisirt, weiſs lackirt und von Rosenberg mit gemalten Weintrauben geschmückt. An die Wände hing man Viehstücke auch groſse Blumenstücke von Huysum. Der Fuſsboden ward mit Mahagoni, Taxus und anderm Holze von Ziedrich jun. getäfelt. Die Decorationen um den Plafond malte Verona, das Deckenstück aber Rhode, er lieſs Genien, Schild und Helm der Minerva vom Olymp herabbringen. Zum Kamin ward weiſser cararischer Marmor gewählt. Albazini in Rom schmückte ihn mit Bronze und Mosaik, Ruinen von Rom und den Tempel von Tivoli darstellend. Sieben hetruskische Vasen kamen darauf zu stehen. Als ferneren Schmuck des Raumes stellte man eine schöne französische Glockenuhr auf, zwei mit Bronze gezierte mahagoni Kommoden mit Marmorplatten; auf die eine mit Jaspis, Amethyst und Malachit ausgelegte Platte stellte man einen bei Bovillum gefundenen Hercules mit schwarzer Löwenhaut auf schwarzem Hermengestelle, auf die andere Platte eine im Campo romano bei Tibur gefundene Victoria. Weiſse Vorhänge mit Trauben bordirt und Kronen von vergoldeter Bronze vollendeten das Ameublement.

Das nächste Zimmer ward boisirt, lackirt und nach Langhans' Angabe vom Maler Rosenberg decorirt. Das Deckenstück aber, Jagd und Fischerei darstellend, malte Frisch, die Verzierungen umher Verona. Der Kamin ward aus cararischem Marmor in Rom gefertigt und Wedgwood-Vasen kamen darauf zu stehen. Den Fuſsboden täfelte Ziederich; auf zwei Kommoden von Mahagoni stellte man die antiken Köpfe des Cajus Caesar und des Lucius Caesar. Dieser Raum erhielt eine krystallene und bronzene Laterne.

In dem Schreibezimmer ward die Boiserie von Taxusholz gearbeitet, woran man groſsen Ueberfluſs hatte, da die schönen Taxuspyramiden und Bäume in Sanssouci in dem Winter von 1788 — 1789 sämmtlich erfroren waren. Der Fuſsboden ward mit Holz von Taxus, Buchsbaum, Nuſsbaum, Apfelbaum, Rüstern, Rothbuchen, Ahorn und Flieder fournirt. Den Plafond zierte Verona mit Arabesken. Tassard stellte in diesen Raum seine aus dem Bade kommende Venus auf, Trippel einen Mercurkopf auf grüner Marmorsäule. Auf der Marmorplatte eines Mahagonitisches fand eine auf einer Kugel schwebende bronzene Victoria Platz und eine weiſse Vase, getragen von einer schönen Säule schlesischen Marmors mit Chrysolithsadern. In diesem Gemach ward Luftheizung angebracht, der Ofen dazu ins Souterrain gestellt. Der metallne Drachenkopf, den Friedrich II. als Einmündung des heiſsen Luftstromes im Schreibzimmer des Stadtschlosses anbringen lassen, ward hierher genommen und diente so oder so gewendet bald zu Mehrung bald zu Minderung des Wärmestromes.

Das nächste Zimmer erhielt citrongelbe Pekingtapete, daran Borten mit Rosenknospen und Laub. Rhode malte am Plafond Minerva, welche einem Königlichen Jüngling den Tempel der Ehre zeigt, von welchem die Wollust ihn zurückhalten will. Rosenberg malte umher vier groſse und kleine Reliefs nach Rhode's Entwürfen. Auch Verona half decoriren. Die Sopraporten malte Frisch auf braunem Grund cameenartig; auf der einen unterrichteten Minerva und Hercules einen jungen Heros; auf der andern hält der zum Mann gewordene den Richterstab. Eine Leyer steht zu seinen Füſsen und Grazien bringen Blumen und Früchte. Spiegel 100 Zoll

hoch 40 breit wurden hierher gebracht; der Fufsboden mit inländischem Holz fournirt und silberfarben gebeizt, dann ein Tisch und eine Kommode, beide mit Marmorplatten aus Rom aufgestellt; auf der einen Platte ein antiker Aschenkrug, auf der andern ein alabasternes Waschbecken.

Das folgende Zimmer erhielt Tapeten von grünem Peking, am Saum Arabeskenmalerei von Kimpfel; der Einflufs des ausgegrabenen Pompeji machte sich schon geltend. Frisch malte an die Decke eine Hebe, die den Becher mit Rosen kränzt; Amor eilt mit seinen Waffen herbei, die günstige Zeit zu nützen. Die untergeordneten Gruppen deuten auf den Frühling des Lebens und den Genufs ländlicher Freuden. Ein Kamin von weifsem Marmor, römische Arbeit mit Mosaikarabesken, zwei bronzeverzierte Kommoden mit blau und weifsen Wedgwoodreliefs und Platten von Verde antico, worauf zwei antike Büsten standen, wurden der weitere Schmuck dieses Gemaches. Das folgende, ein Schlafcabinet, ward im sogenannten hetrurischen Geschmack boisirt und verziert. An den Plafond malte Frisch den Schlaf und Morgen und Abend, die Decorationen umher Verona; aufser anderen Möbeln von Mahagoni ward hier eine Kommode mit Chrysoprasplatte, darauf ein Silenskopf gestellt. Eine Alabaster-Vase die, wenn man eine Lampe hineinstellte, ein dämmerndes Licht verbreitete, liefs man von einer Säule emportragen.

Zu dem kühlen Speise- und Grottensaale wurde der Fufsboden von blau und weifsem schlesischen Marmor gelegt. Der Stuccateur Fehr schmückte die Wände mit künstlich nachgemachten, von Chevalier lackirten Muscheln. Im Plafond malte Rhode den Neptun und Amphitrite von Seepferden gezogen; umher grau in grau 24 Reliefs, die auf das Meer Bezug haben. Weitern Schmuck bildeten hier vier grofse Trumeaux, Kronen von Bronze mit Krystall und zwei antike Statuen: eine Thetis in der Villa Negroni und eine Nymphe in dem Agrippinischen Bade gefunden. Die Treppe, die aus dem schönen Mittelraum des ersten Geschosses in das zweite führte, ward nach einer vom Oberbaurath Krüger entworfenen Zeichnung durch Calame und Tippel aus schlesischem Marmor erbaut. Das eiserne Geländer daran ward von Chevalier bronzirt und erhielt sechs Decorationen mit verzierten Glaslaternen nach Entwürfen von Langhans.

Das Vestibul des zweiten Geschosses.

Der nächste Raum an diesem Treppenflur ward ein Vorzimmer, erhielt seidene Tapeten, einen fournirten Fufsboden und eine Kommode mit einer aus bunten Feldsteinen zusammengesetzten Platte.

Der grofse gegen den See hin liegende, von Gontard entworfene Saal erhielt seine Decorationen nach Angaben von Langhans. Die Wände erhielten als Ueberzug lichtblauen Gipsmarmor, zwei römische Kamine von carareser und blau und weifse Vasen von Wedgwood bildeten deren Aufsatz.

An die Decke malte Rosenberg stuckartig rautenförmige Cassaturen mit dem sie tragenden Gebälk, liefs aber mitten ein gröfseres sechseckiges Feld frei, seitwärts zwei kleinere. Im gröfsten malte sodann Frisch den Aeneas neben Neptun am Ufer der Tiber sitzend. Venus von Genien umgeben bringt ihrem Sohn die von Vulcan geschmiedeten Waffen. In einem der kleineren Felder ward von demselben Künstler eine blumenstreuende Aurora auf ihrem Wagen dargestellt, in sechs sie umgebenden Füllungen Genien auf edle Thätigkeiten deutend, zu denen der Mensch erweckt wird. Gegenüber in das andere der kleinen Felder malte Frisch Diana, in sechs Füllungen umher Genien der Musik, der Jagd, des Fischfanges und des Tanzes. An beiden Enden des Saales vertiefte man in Säulenabtheilungen die Eingänge. Diese Vertiefungen erhielten niedrigere Decken mit drei Rundungen und stuckähnlich gemalten Ornamenten; in die mittlere Rundung der einen ward ein schwebender Rosenkranz auf mitten sich erhellender Luft gemalt, in die Rundungen seitwärts Guirlanden von Myrten haltende Genien: die Eingangsdecke gegenüber schmückte in der Rundung mitten ein Lorberkranz, in denen zur Seite wurden Genien mit Guirlanden von Oel- und Palmenzweigen angebracht. Die Seitenwände des Saales erhielten zwischen den Pilastern auf blauem Grunde Reliefs von Schadow. Der Fufsboden ward getäfelt. Vier reiche Kronen von Bronze, 99 Zoll hohe und 40 Zoll breite Spiegel, in einer Nische ein antiker, in der Villa Negroni gefundener Apoll, zwei schöne Tische von Taxus, die Platten von rothem Porphyr mit französischen Vasenleuchtern besetzt, vollendeten die Ausschmückung des schönen Raumes, dessen Fufsboden von Mattas und Plettenberg mit grofser Sorgfalt aus zehnerlei Holzarten getäfelt worden.

Ein daran liegendes Zimmer malte Eckstein *en camayeu*, die Decke Rosenberg, der Fufsboden ward aus vier Holzarten getäfelt, der Marmorkamin von Camora in Rom gefertigt. Auf zwei Kommoden mit Marmorplatten stellte man hetrurische Vasen und einen im Campo marino bei Bevillano gefundenen Priap.

Auch die Decke des folgenden Zimmers malte Rosenberg und schmückte die Wände mit Arabesken auf Peking; auf den marmornen Kamin von Cavaceppi in Rom gearbeitet kamen sieben Wedgewoodvasen. Das

sonstige Ameublement bildeten vier Kommoden, zwei davon mit Rosso corallino belegt, und eine französische Flötenuhr, worauf unter Glashaube ein Apoll, zwei Musen und ein Genius von Bisquit Platz fanden. Den Fuſsboden täfelte Ziederich.

Im nächsten Zimmer wurden die Wände mit Landschaften von Lüttke in Oel gemalt bekleidet. In den Plafond malte Rhode eine Iris, in die vier Ecken Medaillons, die Elemente darstellend, über die Thüren Grätsch Basreliefs im antiken Geschmack. Aufgestellt wurden hier zwei Kommoden vom Bildhauer Eben, in der Ecke eine antike im Campo Romano gefundene Venus. Den Fuſsboden täfelte Ziederich der Vater. Das folgende achteckige Gemach mit Tapeten von weiſs und blau gestreiftem Atlas erhielt den Namen des orientalischen Cabinets. Follmann täfelte den Fuſsboden. An den Wänden wurden nach Langhans' Entwurf Lanzen aufgestellt, oben mit schwarzen und weiſsen Strausfedern geziert, dazwischen aufziehbare Vorhänge von paille Atlas, darüber andere von seidnem Tiger. Einen groſsen Divan lieſs man die Hälfte der Wände einnehmen und stellte auf Mahagonischränke Vasen von chinesischem Porzellan.

Der Bau dieses Schlosses wurde so eifrig durch Langhans betrieben, daſs der König es im Herbst 1790 bereits beziehen konnte. Auch die übrigen Gebäude der ganzen Anlage waren so im Stande, daſs schon damals 104 Personen im Neuen Garten wohnten.

Wir haben früher erzählt, in welcher Zeitfolge die einzelnen Theile dieser Anlage entstanden, und wollen nun näher auf Betrachtung des hier Geschaffenen eingehen.

Der Neue Garten, in seiner Gesammtheit am Westufer des heiligen Sees von Südwest nach Nordost gelegen, streckte, als er vollendet war, an jedem Ende einen Flügel nach Südosten, gleichsam ein lateinisches groſses *E* bildend, als dessen Mittelquerstrich das Marmorschloſs gelten könnte. An diesem nicht ganz regelmäſsigen *E* war der Hauptstrich ungefähr 350 Ruthen lang, die Breite desselben überall ziemlich gleich durchschnittlich 90 Ruthen; der nördliche Flügel sprang als Haken und breiter ausgeschwungen 120, der südliche im stumpfen Winkel keilförmig verlaufend nur 70 Ruthen hervor. Diese ganze Form umliefen schlängelnde Wege bald einfach bald mit Schlingen bald doppelt, und überall mündeten darein Alleen und Pfade bald in grader Richtung, bald mannigfaltig geschwungen, bald gegabelt, bald mit Schlingen bald einfach, mehrentheils aber beschattet.

Aus der Stadt und der Nauener Allee durch die schöne Platanenallee und das Birkenwäldchen führte der Hauptfahrweg in die südwestliche Gartenpforte und setzte sich darin 90 Ruthen als fahrbare grade Pappelallee auf das Schloſs gerichtet fort, gabelte sich dann 23 Ruthen davor als offener Fahrweg, lief dahinter als Schlinge zusammen und einzeln bald schattiger bald offener weiter bis in die nördliche Waldpartie um die Rehbucht. So weit er Pappelallee blieb, lagen ihm rechts (d. i. südlich) Tannengebüsche und englische Partien bis zum heiligen See, in diesen zunächst dem Eingang das Büchsenspännerhaus, weiter die Isisstatue, weiter an der Mauer das Weinmeisterhaus, endlich an der Einmündung des Bassincanals die gothisch gebaute Bibliothek. Aber der Pappelallee zur Linken, d. i. nördlich, lag zunächst dem Eingang das Portierhaus, dann zwei Häuser für Dienerschaft, ferner zwei Castellanshäuser, dann ein Reitpferdestall, eine Remise, ein Kutschpferdestall, ein Cavalierhaus. Hinter diesen Baulichkeiten in zweiter Reihe an der Südwestecke des Gartens das Parasol, in einem kleinen Hain das schlichte weiſse Haus und hinter dem Kutschpferdestall das Orangeriehaus, nördlich von diesem nahe der westlichen Gartenmauer die Gärtnerhäuser.

Dieses war, wenn man dazu das Marmorschloſs und die demselben unterirdisch verbundene Küche mit einrechnet, die südliche Hälfte des Gartens.

Was die Baulichkeiten betrifft, so haben wir schon S. 144 der halbversenkten Tempelruine gedacht, welche der Küche als verhüllende Decoration gegeben worden.

Das Orangenhaus baute Krüger nach Langhans' Entwurfe. Es erhielt von Nordwest nach Südost eine Länge von 300 Fuſs, bei einer Tiefe von 30 Fuſs und einer Höhe von 19 Fuſs, am südöstlichen Ende ein 38 Fuſs breites Portal, mitten aber einen Vorsprung, der bei einer Länge von 60 jederseits 3 Fuſs hervortrat und auf der Sonnenseite einen Saal aufnahm, der im Sommer zu Concerten diente.

Das Portal erhielt nach englischem Muster eine auf einem gedrückten Halbkreis erbaute gewölbte Nische, unter deren Bogenöffnung man das von vier ionischen Säulen gestützte Hauptgesims fortlaufen lieſs und ihm nichts zu tragen gab, als eine darauf ruhende Sphinx. In Mitte der Nische vertiefte man zu beiden Seiten der Thür die Wand, um schwarze Idole von Schadow hineinzustellen. Das Sims der Thür wird von Hermen getragen, deren Köpfe antik sind.

Der zwischen beiden neunfenstrigen Orangeriesälen liegende gröſsere sollte als Concertsaal dienen und

ward von Selle und Plettenberg im sogenannten modern gothischen Geschmack mit Taxus-, Pflaumbaum- und Rüsterholz boisirt. Man gab ihm von der Gartenseite her eine grofse Thür mit Stufenaufgang und vier Fenster, nach jedem der beiden Orangeriesäle zwei Fenster mit Glasthüren. An die Pfeiler und in die Ecken stellte Kambly in Holz gearbeitete, transparent auf Silber mit natürlicher Farbe lackirte Palmbäume, desgleichen zwölf trunkirte porphyrartige Säulen mit Berliner Porzellanvasen, dazu bestimmt im Winter lebendige Blumen hineinzusetzen. Auf die Plinthe, neben die Palmenbäume, kamen 24 Consolen blau und grün mit Porzellanvasen, höher 16 violette Consolen mit je drei solchen Vasen, noch höher wieder 16 mit je zweien. Der Fufsboden ward getäfelt, die Decke von Verona mit Arabesken geziert, drei grofse Krystallkronen und Stühle von Taxusholz mit Medaillons als Lehnen vollendeten das Ameublement. Zu den Oefen wählte Langhans eiserne Abgüsse nach antiken Figuren mit ihren Postamenten. An den nördlichen neunfenstrigen Orangeriesaal fügte man noch ein Conservirhaus von drei Fenstern.

Auf einem dreieckigen Grasplatz an dem der Hauptfahrweg sich vor dem Schlosse theilt, ward nach Langhans' Entwurf ein Obelisk von schlesischem Marmor aufgestellt. Schadow und die Gebrüder Wohler schmückten ihn mit 4 Medaillons aus italienischem Marmor, darstellend die vier Jahreszeiten.

Die Bibliothek am südlichsten Ende des Gartens dicht an der Einmündung des Stadtcanals erbaute Krüger nach Langhans' Entwürfen 1791. Sie ward in Form eines modern gothischen sechseckigen Thurmes in zwei Geschossen erbaut. Das erste Geschofs umschlofs man mit einem viereckigen Arkadenbau, der oben eine umlaufende Gallerie mit eisernem Geländer erhielt, Alles mit nicht allzuspitzen Bogen. Das Dach erhielt indefs eine sechseckige Blechhaube, obenauf eine Kugel mit einem Aufschufs von Blätterwerk. Zu der untern gothisch gewölbten, von Sartori verzierten Halle wurden von Norden und Westen her freie Aufgänge von vier Stufen gelegt, zum zweiten Geschofs in die Südwestecke eine Wendeltreppe. Das Mobiliar im obern Saal bildeten herabhängende grofse gläserne Lampen und vier Bücherschränke von Mahagoni, worin aufser deutschen Dichtern auch religiöse Schriften der damaligen Richtung aufgestellt wurden, als Böhmer *theosophia revelata*, Jugels *physica mystica et physica sacra sacratissima*, der im Lichte der Wahrheit strahlende Rosenkreutzer und andere mehr.

Dies waren die Baulichkeiten der kleineren Hälfte des Gartens südlich vom Marmorschlofs. In der nördlichen wurden folgende aufgeführt:

120 Schritt vom Schlofs ein Monument.

156 Schritt davon war eine Anfuhrt, von der ein Weg 138 Schritt landein zu einer Pyramide führte, die nach des Königs Angabe von Krüger ausgeführt wurde. Man stellte die 30 Fufs hohe auf einen Würfel von 7 Fufs Durchmesser und schmückte dessen Ecken mit darauf gestellten ägyptischen Vasen.

384 Schritt von der Anfuhrt ward am Uferwege gelegen das rothe Haus wohnlicher eingerichtet, dahinter eine Einbuchtung gegraben und die herausgeworfene Erde 90 Schritt weiter am Uferwege zur Aufschüttung eines Hügels verwendet.

An demselben Wege 450 Schritt weiter hin ward das vorhandene grüne Haus ebenfalls wohnlicher eingerichtet, und noch 480 Schritt weiter nach Langhans' Angabe von Krüger ein sogenannter maurischer Tempel erbaut. Derselbe entsprach mit seiner Arkade und seinen zwei Salons übereinander äufserlich einigermafsen dem vorerwähnten gothischen Thurm gegenüber; indefs war hier die Arkade gleich den Sälen rund; die Spitzbogen entstanden an dieser aus gedrückten Rundbogen, die sich immer einen Kämpfer überspringend über den Oeffnungen kreuzten, die Kämpfer aber ruhten auf peripherisch gekoppelten Säulen.

Die Felder, die zwischen den Kreuzungen entstanden, schmückte man mit Sternen und Mascarons, die Diademe von Halbmonden trugen.

Die Salons hatten grade Putzdecken seitwärts etwas angewölbt und sechs Rundbogenfenster.

Zwischen beiden Salons war ein Entresol, zu dem die eichene Treppe aus der Arkade seitwärts einführte, das aber dann aus der Mitte eine Wendeltreppe in die Mitte des obern Salons sandte, eingefafst von einem zu diesem Phantasiestil stimmenden Eisengeländer.

Der obere sechsfenstrige Saal erhielt so inwendig einen ringförmigen Umlauf, äufserlich ebenfalls, nur dafs an der Balustrade des letzten, die auf den Hauptgesims der Arkade stand, steinerne Pfeiler mit netzförmig gestellten Eisenstäben abwechselten. Die oberen Fensterpfeiler verliefen sich nach aufsen in eine Plinthe, die einen gröfsern Kreis beschrieb, und hatten gleich dem Hauptgesims Banden mit Sternen als Zierrath. Dem von Blech gebildeten concav steigenden Kegel des Daches gab man als Spitze eine Ananas.

Der obere Saal bestimmt zu einem Belvedere ward boisirt und mit natürlichen Blumen auf paille

Grund von Lankow gemalt. Das Entresol ward grau in grau mit Füllungen gemalt, der untere Saal mit Stuck decorirt.

.. Schritt weiter am Uferwege, schon nahe der Einmündung des Hasengrabens in den heiligen See, ward eine antike Herme des Themistocles aufgestellt und 504 Schritt weiter an der Einmündung des Jungfernsees in den Hasengraben vom Hofzimmermeister Brendel eine Drehbrücke angelegt die, gegen den Garten gewendet, den Uebergang unterbrach. Die damalige Gartenkunst hatte die Zugbrücken als zu kriegerischen Ansehens verworfen.

Den Weg führte man von hier nördlich weiter; 718 Schritt von der Brücke ward von Brendel auf einem Vorsprunge eine Eremitage gebaut, aufsen viereckig, inwendig oval mit einer analogen hohlen Kuppel. Die Wände wurden boisirt und fournirt *en micke quarré* auf Birnbaumgrund mit Schwarzpappel mit verziertem ionischen Gesimse. Zu vier Nischen, worin man Figuren nach der Familie des Lycomedes geformt stellte, ward ebenfalls Birnbaum genommen. Die Füllungen und Sopraporten schmückten Angermann und Kambly mit Trophäen von mathematischen Instrumenten aus weifsestem Kastanienholz. Diesen Salon zu erhellen dient eine der Kuppel aufgesetzte Laterne mit grofsen gebogenen Scheiben. In die acht Abtheilungen der Kuppel malte Frisch die Planeten und einen Theil des Thierkreises. In die Abtheilung des Jupiter zugleich die Waage; Apoll ward mit den Musen umgeben. Den Fufsboden legte man von weifsem italienischen und schwarzem brabanter Marmor und stellte zwei Sophas von bleumourantem Peking auf, doch mitten einen Erdglobus von Marmor, worauf Kambly die fünf Welttheile in farbigem Marmor musivisch angedeutet. 576 Schritt westlich davon ward etwas landeinwärts ein kleiner Zwinger für Roth- und Tannwild gebildet, aber 132 Schritt nördlich von diesem Zwinger an einer Lehne wieder am Uferwege ward eine Grotte erbaut, nach Krügers Angabe von Carl Krüger äufserlich von Tufstein aus dem Rothenburgischen Eisenstein von der Golze und vielerlei Schlackenwerk. Man gab ihr einen sich perspectivisch verengenden tiefen Eingang und führte diesen durch eine Glasthür in ein an Decke und Wand mit seltenen Steinarten überkleidetes Gemach und gab diesem sieben Spiegel, drei derselben von seltener Gröfse, als Schmuck. Weiter bildete man einen grofsen Saal mit drei Glasthüren, an der Rückwand drei Nischen, Alles schimmernd von seltenen Mineralien und Krystallstufen. Die Pracht zu mehren ward eine mächtige Muschel aus der Grotte von Oranienburg hierhergebracht; die Decke schmückte Verona mit gemalten Vögeln. Dem Saal liefs man ein gewölbtes Cabinet decorirt mit couleurten Spiegelgläsern folgen, überkleidete hier die Wände mit Schwefelkies, Schwerspath und Feldsteinen. Dem Fenster gegenüber ward in eine Nische ein Canapé gestellt, alle Fufsböden der Grotte mit Marmor, der Eingang aber mit mannigfaltigen Feldsteinen gepflastert, die Arabesken der Zimmer fertigte Sartori.

Die Küche zu dieser Grotte ward 132 Schritt westlich in dem Wald in Form einer Eremitage von alten Bäumen aufgerichtet, die Wände wurden mit Borke bekleidet, der Schornstein von Eisenblech wie ein alter hohler Stamm gebildet. Auf einen Ast desselben setzte der Schlosser Krüger einen aus gleichem Stoff gehämmerten Uhu, den man wie den Stamm durch Anstrich und Bemalung mit Oelfarbe und Sand natürlicher zu machen suchte. Endlich in der nördlichsten Ecke des Gartens 312 Schritte von der Grotte erbaute Krüger nach Langhans' Entwurf dicht am Wasser eine Meyerei im modern gothischen Geschmack durchaus von Rüdersdorfer Kalksteinen. Aufser einem Cabinet für den König bot dieses Gebäude für die Leute, welche der schönen Kühe warteten, geräumige Wohnungen. Das Dach des Gebäudes ward rund aus Bohlen zusammengefügt und mit Ziegeln gedeckt. Von dort aus bis nach Behlerts Brücke zog man längs des ganzen Gartens eine hohe Mauer, die mehrere Eingänge und Lücken erhielt, nahe der Meyerei eine Pforte, 624 Schritt davon ein Haha, 720 Schritt von diesem eine Pforte zu dem stehengebliebenen Rohrhause, wo Wohnungen für die Unterbedienten und Stallungen für die Gartenpferde gebaut worden. 174 Schritt weiter war bei einem Hügel Aussicht gelassen und 72 Schritt weiter wieder eine Pforte zu den zwei für Gärtner eingerichteten Häusern. Die folgende war die schon genannte eigentliche Hauptpforte, wobei das Portierhaus. Endlich ward noch bei dem Weinmeisterhaus bei Behlerts Brücke ein Pförtchen gelassen.

Hiermit wäre der Garten beschrieben.

Zu dem Marmorhause werden wir am Schlusse dieser Periode noch einmal zurückkehren und wenden uns vorerst noch zu anderen Verschönerungen der Gegend, die auf Friedrich Wilhelms Geheifs entstanden.

750 Ruthen ¼ Meile hinauf in der Havel lag die damals noch wilde Pfaueninsel. Auf ihrem Ostrande lag, wie wir schon oben erzählt haben, das Laboratorium von Kunkel, durch eine Feuersbrunst zertrümmert und verödet; im Westen aber hatte man das kleine 1683 erbaute Kaninchenbegerhaus, von welchem die Insel

zeitweise den Namen des Kaninchenwerders empfangen, noch immer erhalten, der schöne alte Eichwald grünte fort und das Uferschilf hegte soviel wildes Geflügel, daſs Friedrich Wilhelm II. oft dort hinfuhr, Schnepfen und Enten zu jagen, mitunter auch einen hinübergeschwommenen Hirsch oder ein Reh zu pirschen. Er landete auch wohl an heiterem Nachmittage mit ganzen Gesellschaften am Ufer, der laubfrischen Umgebung zu genieſsen. Dann begleitete den König die schönste Musik und seine reichen orientalischen Zelte, ein Geschenk des Sultans, wurden ausgespannt auf dem weichen Rasen. Erst mit der sinkenden Sonne, kehrte Alles nach dem Marmorhause zurück. Solche Lust gewährte ihm dieser havelumströmte Wald, daſs er sich im Jahre 1793 entschloſs, das ganze 2000 Schritt lange 500 breite Eiland an sich zu kaufen. Es war durch Schenkung Friedrich Wilhelm I. sammt Bornstedt Eigenthum des Potsdamer Waisenhauses geworden; nun aber erging am 12. November 1793 aus Potsdam folgender Königlicher Befehl:

Mein lieber Cabinetsminister von Struensee!

Zu dem Amte Bornstedt gehört eine in der Havel liegende Insel, genannt der Kaninchenwerder, welche ich der Lage halber zu einigen Anlagen selbst übernehmen will. Da aber die Revenüen des hiesigen groſsen Waisenhauses deshalb nicht leiden können, so erwarte ich von Euch nächstens Bericht, wie hoch solche bereits im Etat angeführt ist und wann selbige übernommen werden kann. Von jetzt an müsset Ihr den Befehl ergehen lassen, daſs daselbst kein Stück Holz mehr gefällt werde. Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm.

(Aus den Länderei-Acten des Amtes Bornstedt.)

Zufolge dieses Schreibens erhielt nun der Pächter des Amtes Bornstedt jährlich 217 Thlr. 5 Gr. Entschädigung, die sehr reichlich war, da die Insel, als sie Königliches Kammergut war, nur 100 Thaler Pacht eingetragen.

Die Gemeinde von Gladow besaſs darauf noch ein, vermuthlich schon von Kunkel erkauftes Hütungsrecht; man eilte daher sofort auch dieses abzulösen, um den König in vollen freien Besitz zu bringen.

Der Gärtner Morsch hatte den König oft auf seinen kleinen Jagdpartien zu Kahne begleitet und erhielt nun den Befehl, zu schattigen Spatziergängen bequeme Wege durch den Wald zu bahnen und wo Schatten fehlte Bäume nachzupflanzen.

Zuerst lieſs er einen Weg den ganzen Hochrand der Insel umlaufen und warf nur von dem westlichen Drittel dieses Weges noch einen zweiten hinab zum tieferen Ufer, der sich aber, eine Schlinge bildend, am Ostende wieder mit dem ersten vereinigte.

Auſserdem theilte Morsch durch einen andern Weg, der von Westen her aus zweien zusammenlief, die Insel von Südwest nach Nordost in zwei ungleiche Hälften, von denen die nördliche die kleinere ward, da der Weg sich nördlich bei einer Einbuchtung dem Uferwege verband. Auſserdem durchschnitt er die Insel der Länge nach querüber mit sieben Querwegen, von denen sich nördlich die beiden vorletzten einmal verbanden, dann wieder spalteten. So zerfiel die Insel in 8 Hauptabtheilungen. In der ersten Abtheilung, von Westen her wo man das Kaninchenbegerhaus wegriſs, ward ans südliche Ufer die Gärtnerwohnung, mehr nach Norden das Lustschloſs, noch nördlicher Küche und Eiskeller gelegt; auch warf man hier und weiter wo nur einzelne Bäume standen, allerlei, theils längliche theils runde Klumps in die Rasenpartien, zwischen die zweite und dritte Abtheilung aber ein oblonges Bosquet, dessen deckender Rand eine Baumschule verbarg und schützte. Die dritte Abtheilung war mehrentheils mit altem Wald bestanden, ebenso die vierte, in welche man wiederum zwei oblonge Baumpflanzungen legte. Die anderen vier Partien erhielt man als Auen, legte in die vorletzte einen ovalen

Teich und liefs die Wege abwechselnd von einzelnen und doppelten Baumreihen und Bosquets begleiten und stellte zum bequemen Ausruhen an passenden Stellen Bänke, im Ganzen sechs von Marmor, zehn von Holz. Die Zahl der Brunnen auf der Insel stieg nach und nach auf acht, die man mehrentheils mit Gehäusen versah. Von Baulichkeiten kamen noch an die südöstliche Spitze ein Jagdschirm, an die nordöstliche Bucht eine Meyerei und ein Federviehhaus.

Diese Anlage entstand soweit sie hier angedeutet ist in den drei letzten Lebensjahren des Königs.

Man sagt, die Zeichnung des Lustschlosses soll die nachmalige Reichsgräfin Lichtenau selbst verfertigt und von Italien hergesandt haben: das Motiv sei von einem dortigen verfallenen Schlofs entnommen, das zwei oben mit einer Brücke verbundene runde Thürme, unten an der Façade zwischen beiden ein grofses Bogenthor zeigte. Ist diese Erzählung wahr, so mufste die Zeichnung sehr leicht hingeworfen sein, denn an dem, was der Zimmermeister Brendel, der diesen Bau unabhängig von dem Hofbauamt in immediatem Auftrag und in Abwesenheit des Königs treu nach der Zeichnung aufgeführt haben soll, hier geschaffen, ist wenigstens von irgend einem bestimmten Stil nichts zu erkennen. Damit das Ganze bald trocknete und bewohnbar würde, baute Brendel nur von leichtem Fachwerk, bekleidete indefs, da es rustique erscheinen sollte, dasselbe aufserhalb mit anderthalb Zoll starken Eichenbrettern, die in Quadern abgetheilt und verbunden von dem Bildhauer Schultze mit Oelfarbe bestrichen und durch aufgestreuten Sand steinähnlich gemacht wurden. Die Dächer wurden eben so eilig von Pontonblech zusammengeheftet und mit Oelfarbe bestrichen, gleichwie die hölzerne Brücke zwischen den Thürmen. Das Burgthor unten wurde nur geblendet und von Burnat decorativ in Oel auf die dort glattere Holzwand gemalt. Das Souterrain ward gewölbt. Zwei Geschosse des Gebäudes wurden darüber mit ihren Rundbogenfenstern als erhalten dargestellt. Das dritte liefs man als zackige Ruine mit verfallenen Fensterbogen erscheinen.

Die Zinnen an den mit gleichen Bogenfenstern versehenen Thürmen wurden ebenfalls als verfallen dargestellt; von dem südlichen liefs man noch ein kleineres rundes Thürmchen ragen, auf dessen Helmstange der Kupferschmied Jury einen Gewitterableiter setzte und diesen als 3 Zoll breiten Kupferstreifen hinab zum Erdboden führte und unter diesem zu vermeinter gröfserer Sicherheit bis in die Havel. Die 33 Fufs lange Brücke ward von ungeschälten Rüstern erbaut, das Geländer aus Eisen geschmiedet und dem Gezweig junger Eichen ähnlich mit gezacktem Eisenblech überkleidet.

In das überall massiv gewölbte Souterrain kam kein besonderer Schmuck, nur zwei incrustirte Tischplatten wurden bewundert: die eine von Kambly hatte eine Einfassung von grünem schwedischen Marmor, mitten ein Kreisstück von Blankenburger Marmor und umher eine bunte Musterkarte von lauter in Quadrat geschnittenen Marmorarten.

Im ersten Geschofs empfing den Eintretenden ein mit schlesischem Marmor belegter Flur. Die Wände wurden im damals für dorisch geltenden Stil boisirt, die Decke von Burnat *en caisson* gemalt.

In die daranstofsende Cavalierkammer kamen Boiserien von Eichenholz und Papiertapeten aus der Christiani'schen Fabrik, Gardinen von Zitz in sogenannter altrömischen Manier, ein Trumeau mit einem Rahmen von Kambly und mit Blumen von Rosenberg gemalt, eine Tischplatte von Bordeauxer Marmor mit *negro d'Espagne* eingefafst wurde von mahagoni Füfsen getragen. Auch für das übrige Meublement wählte man Mahagoni, auch zu dem Bureau, woran Pilaster von cararischem Marmor mit Bronze angebracht wurden; zu den Ueberzügen nahm man pferdehaarenen Atlas aus Schmidts Fabrik in Berlin.

Die zweite Cavalierkammer erhielt Boiserie und Fufsboden von inländischem Holze, Papiertapeten aus der Christiani'schen Fabrik nach dem Muster einer französischen Tapete, die Prinz Heinrich von Ludwig XVI. geschenkt erhalten. Das übrige Ameublement ward gleich dem im ersten Zimmer von Mahagoni gemacht. Ein Tisch erhielt eine Platte von gelbgrünem schlesischen Marmor, eine Kommode eine Platte von carareser. Hieran stiefs ein kleines boisirtes Cabinet mit getäfeltem Fufsboden; zu Tischen und Stühlen wählte man Eichenholz. In der dritten Cavalierkammer wurden Wände und Fufsboden mit inländischem Holze fournirt, erstere

mit grünen Papiertapeten bekleidet; zu den Gardinen nahm man ostindischen Zitz. Die Krönung des einen Trumeau-Rahmens von Kambly stellte die Gartenkunst in farbigem Schnitzwerk dar, die Seiteneinfassung bestand aus Bambusstäben. Das Meublement ward in dem für römisch geltenden Stil von Mahagoni gearbeitet, der eine Tisch erhielt eine Platte von Marmor. Die Ueberzüge der Ottomane und der Stühle waren von pferdehaarnem Atlas. Der Fabrikant Rhode in Berlin setzte einen Kamin mit einem Ofen, dessen Figur eine Pomona darstellte. Der Bildhauer Echtler in Breslau lieferte 29 antike und moderne Basreliefs von grünem Gipsporphyr, die man folgendermaßen anbrachte. Mäßigkeit und Unschuld über der Thür im Vestibul; Friede und Ueberfluß über der Thür rechter Hand; Tugend und Dankbarkeit über der Thür zur Linken; an der Wand des Vestibuls die Vergänglichkeit, die Liebe der Eltern und die kindliche Liebe; an der Wand zur Rechten die Wachsamkeit, Charon, das Lachen, Flora's Opfer, die Freude, die glückliche Regierung, die Göttin der Gesundheit und Venus mit dem Apfel; an der Wand linker Hand die Gelehrsamkeit, die Sicherheit, Prokris, Amor und Psyche, Apollo, ein Opfer des Pan, Cephalus, Achill und der Centaur, Centaurinnen und Bacchantinnen, Paris, Centaurinnen mit Zimbeln und Bacchantinnen auf einem Centaur.

Die vierte Cavalierkammer erhielt den Namen des otaheitischen Cabinets, weil Wände und Plafond mit grauer Leinwand ausgeschlagen wurden, worauf Burnat und Lüttke als Decoration eine otahaitische Hütte mit einer auf Palmbäumen ruhenden Decke von Bambusrohr malten, nebst vier ländlichen Aussichten. An die Decke hing man eine milchweiße Glaslampe nach griechischer Art in stilisirter Bronze gefaßt. Das Ameublement bildeten zwei runde Sophas und Stühle von Mahagoni mit Ueberzügen von Pferdehaar-Atlas. Der Fußboden im Treppenthurm ward mit schlesischem und französischem Marmor ausgelegt von Trippel und Werrling. Die Treppe mit 180 Stufen von Eichenholz und gedrechselten Traillen und Handgriffen von Birnbaumholz ward, wie die Wände, mit Stuck decorirt und in rustiquer Manier gemalt, das ganze Holzwerk mit Oel getränkt und mit Bernsteinfirniß überzogen.

Im zweiten Geschoß bildete man einen Saal 33 Fuß lang, 20 Fuß tief, 17 Fuß hoch. Die Wände wurden im ionischen Stil boisirt und fournirt mit Pilastern und ganzem Entablement, die Plinthe von Rüstern-, der Fond von Nußbaum-, die Pilaster von schwarzem Pappelholz, die Sopraporten von Pflaumen- und rothem Apfelbaumholz, die Thüren von Taxus-, die Schaftgesimse, Thürgewände und Decorationen von Kastanienholz, das Gesims von allerlei einheimischen Hölzern fournirt durch Selle, Ziederich und Plettenberg.

Auch zur Fournirung des Fußbodens nahm man einheimische Holzarten. Die Decke ward nach demselben Stil mit verzierten Lessons in Farbe des Fournirholzes von Burnat gemalt, außerdem drei Allegorien von Frisch angebracht. Im Mittelstück Apollo mit dem Sonnenwagen, dem Aurora Blumen vorstreut und Hesperus vorleuchtet. Sieben Jungfrauen, die sieben Wochentage bedeutend, umtanzen den Wagen des Lichtgottes. Als Gegenstand für die zweiten Bilder von Frisch ward Apoll und Hyacinth gewählt; für das dritte Jupiter und Ganymed. Ueber die vier Thüren bildeten die Gebrüder Wohler auf blauem schlesischen Marmorgrunde Reliefs von carareser Marmor, über der Treppenthür: Urania und Socrates; über der runden Cabinetsthür: Homer und Klio; über der Thür des zweiten Conversationszimmers: Amalthea und der kleine Jupiter; über der Thür des ersten: Rhea und Saturn. Die Decorationen der Sopraporten, Pilaster, Thüren, Thürgewände und alle übrigen Verzierungen im Gesims wurden von Angermann sauber in Kastanienholz geschnitten. Zum Kamin nahm man spanischen Marmor, zu den Sockeln darunter Porporino, unter dem Sturz zwei Hermen mit Fratzenköpfen und zierte Sturz und Gewände mit Bronzen. Auf dem Kamin fand ein Aufsatz von Berliner Porzellan Platz. Zwei Trumeaux erhielten Rahmen von Kastanienholz, darunter stellte man Mahagonitische mit Platten von Broche violette und Einfassung von sieneser Marmor. Ein großes und ein kleines Notenpult aus schwarzem Pappelholz und zwei böhmische Glaskronen mit weißer Bronze gefaßt vollendeten das Ameublement dieses Saales.

Das östliche erste Conversationszimmer erhielt Boiserie von einheimischem Holze, einen Kamin von

Porporino und carareser Marmor mit Sockel von schlesischem grünen, darauf eine Arabeske von Kambly darstellend die Jägerei. Einen Trumeau über dem Kamin und einen andern, der bis an den Boden reichte, schmückten Kambly und Rosenberg mit bemalten Gruppen von mit Jagdsachen beschäftigten Kindern. Die Wände kuppelte man mit dem Plafond und zierte sie mit ostindischem Zitze, den man auch zu den Gardinen nahm. Von der Decke liefs man eine Krone von böhmischem Glase hangen. Sopha und Lehnstühle wurden weifs lackirt, mit chinesischen Figuren bemalt und die Polster mit chinesischem Zitz überzogen. Ein Tisch erhielt eine Platte von grünem schwedischen Marmor mit Einfassung von schwarzem brabanter. Angermann verzierte dort Fufs und Knopf einer Mahagoni-Bettstelle. Daneben ordnete man ein kleines Cabinet als Alkoven und gab demselben Papiertapeten. Auch das zweite Conversationszimmer erhielt Tapeten und Gardinen von ostindischem Zitz, am Plafond eine Laterne von böhmischem Glase gefafst in vergoldete Bronze. Der Trumeau ward sehr hoch ausgewählt und erhielt einen mit Blumen und einem Pfau von Kambly geschnitzten und von Rosenberg gemalten Rahmen. Ein Mahagonitisch mit Platte von schwedischem, eingefafst mit schwarzem brabanter Marmor und eine Kommode von gleichem Holz mit einer Platte von carareser, Sopha und Stühle von Mahagoni mit Polstern von gleichem ostindischen Zitz wie die Tapeten vollendeten hier das Ameublement.

Zu der Boiserie und dem Fufsboden des runden Cabinets wählte man einheimische Hölzer. Die Decke ward von Burnat *en caisson* gemalt und eine milchweifse Glaslampe mit Bronze im antiken Stil gefafst angebracht; zu Gardinen nahm man hier ebenfalls ostindischen Zitz und ordnete sie nach römischer Art. Die gelben Tapeten waren aus der Berliner Fabrik. Ein runder Tisch, zwei Ottomanen und Stühle von Mahagoni mit Polstern von pferdehaarenem Atlas. In vergoldeten Rahmen hing man hier 14 Kupferstiche auf, Darstellungen aus dem Vatican in Rom.

Nördlich von diesem Landhause baute van der Leyden die Küche massiv nach holländischer Art und gab ihr ein plattes mit Pontonblech gedecktes Dach; eine Küchenstube und eine gewölbte, allseits mit holländischen Fliesen bekleidete Speisekammer. Der Küchentisch ward mit einer 4 Zoll starken schlesischen Marmorplatte belegt. Von der Küche führte man zum bequemen Verkehr eine 48 Fufs lange 6 Fufs breite Stegbrücke zu der Anfuhrt der Kähne nach dem Ufer. Nahe der Küche ward auch eine Eiskute angebracht, zwölf Fufs ins Gevierte und eben so tief.

Unweit davon grub und baute man nach des jüngern Boumann Angabe einen 20 Fufs tief ausgeschachteten und mit Magdeburger Brunnenwerksteinen ausgesetzten Brunnen von 6 Fufs Durchmesser. Unweit davon ward eine Kegelbahn angelegt. Ein anderer Brunnen ward in der Mitte der nahen Baumschulen aus Werkstücken nach Art einer Ruine erbaut, doch so, dafs bei etwa vorkommenden Reparaturen diese Maske leicht hinweggenommen und wieder aufgesetzt werden konnte.

An die Wege der Insel wurden Ruhbänke von schlesischem Marmor nach verschiedenen Entwürfen von Kambly gestellt.

Die Meyerei am nordöstlichen Ende der Insel baute Brendel massiv; sie sollte eine gothische Ruine darstellen. Die Fenster erhielten damals als gothisch geltende Steinbogen und Einfassung von Eichenholz für Scheiben von weifsem Kreideglas.

Das zweite Geschofs nahm einen Saal auf nach Boumanns Zeichnung von Brendel. Das Gewölbe ward mit Bogen von Holz ausgelegt und verschalt. Die gothische Stuckaturarbeit darin fertigte Sartori, und Verona malte den Saal in gleichem Stil. Der Fufsboden wurde aus Rüstern und Maulbeerholz, ein grofser Tisch aus Mahagoni gemacht, gleichwie sechs Stühle und zwei Ottomanen die pferdehaarene Ueberzüge empfingen. Ein ovaler Tisch in der Mitte erhielt eine Platte von orientalischem Achat von Kambly. Das erste Geschofs oder die sogenannte Molkenstube decorirte der Maler Verona, zu Wand- und Eckschränken nahm man Ahorn und beizte sie silberfarben. Von Ahorn wurden hier auch Eimer, Butterfässer, Wannen und dergleichen gebildet. Ein Tisch und sechs Stühle von Mahagoni, letztere mit pferdehaarnem Polster, vollendeten das Ameu-

blement dieses Raumes. In den Spinden liefs man allerlei Küchengeräthschaften und ein kleines Tafelservice Platz finden.

Der Stall für Federvieh nahe bei dieser Meyerei ward von Fachwerk erbaut und mit Borke bekleidet. Dem dazu gehörigen Brunnen gab man ein hölzernes Gehäuse, dem man durch Anstrich und Sand das Aussehen von Stein gegeben.

An der südöstlichen Spitze der Insel, auf einer Stelle sonst der alte Hof genannt, ward ein Jagdschirm, der zu einer Jagd bei Belitz gebraucht worden, wieder aufgestellt; 28 Fuſs lang, 18 Fuſs tief, ruhte auf einem Souterrain die durch Fachwerk verbundene Bel-Etage mit Brettern beschalt und von aufsen mit Borke decorirt; das Dach ward mit Kreuzblech gedeckt.

Eine Wasserquelle in der Nähe des Ufers ward durch eine steinerne Muschel abgefangen und zum Trinken eingerichtet.

Endlich ward an der südwestlichen Uferlehne der Insel eine Castellanswohnung erbaut: auf einem massiven Geschofs ein zweites von Fachwerk, welches man im damaligen Gartenstil mit Eichenrinde bekleidete. Dazu stimmend war der Brunnen dicht dabei mit einer hohlen Rüster maskirt. Nahe der Castellanswohnung legte man einen Stall für Pfauen, Hühner und Tauben an und gab diesem die Gestalt eines Heuschobers. Zum bequemen Ein- und Aussteigen bei der Ueberfahrt wurden bei dem Castellanshause und gegenüber schwimmende Brücken angelegt, auf dem Land-Ufer auch ein Stall und eine Wagenremise zum Ausspannen, wenn die Königlichen Herrschaften die Insel besuchten.

Dem nahen Glinicke wurde von Seiten des Königs noch keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Das alte Churfürstliche Schlofs daselbst blieb im Besitz des Tapetenfabrikanten Joel, dem es Friedrich II. geschenkt.

Die nördlich davon gelegene Bersonsche Besitzung nahe der Glinicker Brücke ward durch den Mann der Besitzerin Major Stein sehr verbessert und vermehrt und kam durch Verkauf 1790 für die Summe von 23,000 Thlrn. an den Grafen von Lindenau, welcher auf Königlichen Befehl 1791 den dortigen Berliner Weg in eine Chaussee, die Vorgängerin aller übrigen in Preufsischen Landen, umgestaltete. Von dem Zuwachs und der Verschönerung, welche das Gütchen unter dem neuen Besitzer erhielt, werden wir in einer spätern Periode ausführlicher handeln.

Das gegenüberliegende Sacrow ging für 24,000 Thaler 1782 den 2. Julius aus dem Fouquéschen Besitz in den des Barons Ferdinand von Hacseler über, der 1796 eine Kalkbrennerei dort anlegte. Er zog viele Pfauen und lieferte auch die ersten für die Pfaueninsel. 1791 hatte er, um dort Seidenhasen zu ziehn, die Insel pachten wollen. Sein Gesuch war ihm jedoch vom Waisenamte, dem sie damals noch gehörte, abgeschlagen worden.

Der Templin blieb noch im Besitz des Commerzienrathes Tamm. Bürings Vorwerk ging in den Besitz des Majors von Gontard über. Caput war noch Königlich; von den dortigen Baulichkeiten ward ein Theil, zu Anlegung einer Damastweberei und einer Lederfabrik, einem gewissen Chevalier de Grosset eingegeben. Die Etablissements aber hörten auf, als dieser Chevalier treuloserweise mit dem Feinde correspondirt hatte und deshalb ins Gefängnifs kam. Auf Königlichen Befehl legte der Hofgärtner Vofs 1796 im Caputer Schlofsgarten eine Baumschule an. Wir werden in der folgenden Periode darauf zurückkommen.

Der Garten in Bornim ward nur amtlich bewirthschaftet. Die schönen Teiche und Gräben liefs man verschilfen und zog daraus wie von den trefflichen dort vorhandenen Obstbäumen guten materiellen Vortheil.

Die Stadt Potsdam selbst erfreute sich dagegen näherer Vorsorge. Unter Friedrich Wilhelm II. wurden über 60 Bürgerhäuser auf Königliche Kosten erbaut, darunter mehrere Fabrikgebäude.

Die vormalige Nauensche Plantage erhielt nach ihm den Namen des Friedrich Wilhelms-Platzes. Durch seine Fürsorge kamen die Häuser umher aus beständigem Wanken und Versinken zum wirklichen Stehen. Acht

derselben und mehrere Hintergebäude befahl er, da sie theils eingestürzt waren theils Einsturz drohten, von Grund aus auf neuem Pfahlwerk wieder aufzurichten, ebenso mehrere Hintergebäude, den Platz selbst aber liefs er von Steinert aufhöhen, auch durch Kreuz- und Queralleen und durch in die Tiefen gepflanzte Bosquets in eine Promenade verwandeln, dazu auch ringsher auf umlaufender Plinthe mit einer Balustrade versehn, welche steinerne Postamente mit Vasen erhielt. Mit welchem bösen Untergrunde man hier zu kämpfen hatte, ist daraus ersichtlich, dafs die auf Pfahlwerk errichtete gar nicht lastende Balustrade später wieder einsank, an einer Stelle 9 Fufs tief.

Von öffentlichen Gebäuden, die Friedrich Wilhelm anders eingerichtet, sind zu nennen das Pagenhaus und die *Ecole de Genie*.

Das Armenhaus vor dem Berliner Thor liefs er durch einen neuen Flügel ergänzen, worin die damals noch fehlende Kirche angebracht wurde. Ebenso ergänzte er die Kasse der Stiftung durch reiche Schenkung.

Das jetzige Regierungsgebäude, das damalige Bischofswerdersche Haus, liefs er schöner ausbauen.

Ein sehr erwünschtes Geschenk machte der König den Potsdamern durch Erbauung eines deutschen Schauspielhauses auf Bodensgracht am Canal. Bisher waren die deutschen Schauspiele entweder auf Königlichen Befehl im Schlofs gegeben worden, oder eine umherziehende Truppe hatte sich irgend ein Local zu ihren Vorstellungen eingerichtet. Friedrich Wilhelm der zweite aber war der deutschen Bühne weit günstiger gesinnt als sein grofser Vorgänger und gab ihr wie in Berlin so auch hier in Potsdam den nöthigen Raum sich edler zu entfalten.

Das Potsdamer Schauspielhaus ward in drei Geschossen von Boumann dem jüngern gebaut. Er stellte die Giebelseite des Gebäudes gegen den Canal, liefs das Fronton und eine Attika darunter auf vier ionischen Säulen und zwei Eckpilastern vorspringen, die auf dem Bandgesims des rustiquen Untergeschosses ruhten. Zwischen den Säulen erschienen in jedem der beiden obern Geschosse drei Fenster, diesen analog im rustiquen Untergeschofs drei Bogeneingänge mit einer allgemeinen doppelten Freitreppe. Der Fries erhielt die anspruchlose Inschrift: „dem Vergnügen der Einwohner", die Attika darüber ein bronzirtes Stuck-Relief von den Gebrüdern Wohler nach Schadows Entwurf. Apoll mit Musen, Grazien und Genien: neben Melpomene dann Aeschylus, neben Thalia Menander. Das Tympanon darüber erhielt keine Verzierung, für zwei Nischen unter den Fenstern des Obergeschosses aber bildete Sartori zwei Büsten, die des Sophocles und des Aristophanes. Den rundgewölbten Dachstuhl deckte man mit schwarzglasirten Ziegeln. Der Zuschauerraum ward für siebenhundert Personen eingerichtet, das Orchester erhielt mitten erhöht nach Naumanns und Himmels Angaben, den Schall dem Dirigenten zuzuführen, an beiden Enden gewölbte Nischen. Für die Maschinerie dienten das Hamburger und das Braunschweiger kleine Burgtheater als Vorbilder. 1796 wurden dem hintern Ende des Gebäudes noch 80 Fufs Tiefe hinzugefügt, worin ein Concertsaal, mehrere Ankleidezimmer und solche Räume angebracht wurden, dafs man während der Vorstellung die ausgewechselte Scenerie sogleich in das Magazin zurückführen konnte. Die Decorationen malte Verona. Die Vorstellungen der Dramen selbst waren, da Männer wie Iffland und Fleck öfters hier spielten, trefflich zu nennen, ebenso die der Oper unter Naumanns und Himmels Direction. War es doch die Zeit wo Mozarts Don Juan die Bretter betrat.

Als ein anderes vom König den Einwohnern geschenktes Gebäude ist noch die 1795 erbaute und errichtete Freischule nahe dem Eingange zu dem Neuen Garten zu erwähnen.

Die Pflasterung der Stadt wie die Instandhaltung und Befestigung der Canäle und Brücken ward unter Friedrich Wilhelm II. nicht versäumt, neu und schöner erbaut hinterliefs er die Nauensche und die Cavalierbrücke, auch die Anfänge der Chausseen vor dem Jäger- und Nauener Thore rühren von ihm her, jener nach Berlin ward oben bei Glinicke schon gedacht.

Von seinen militairischen Gebäuden ist die neue Hauptwache für das Regiment des Kronprinzen hervorzuheben. Als Vorbild sollte zuerst die in Posen gesehene dienen, indefs zog der König eine Zeichnung des

Oberbauraths Krüger vor. Letzterer stellte vor beide Fronten dieses Eckgebäudes einen Arkadenbau von 11 Bogen auf 25 gekuppelten dorischen Säulen, über den decorirten Fries und das Hauptgesims eine Attika. Gegen die damalige Pflugstraſse ward auf die Mitte der Front zwischen Trophäen ein das Schwerdt zückender Mars gestellt, nach der Lindenstraſse eine Bellona und zwei Gruppen von Knaben, die Kriegskünste erlernen. Die Seite nach der Bäckerstraſse ward zu Anbringung von Fleischscharren benutzt.

Im Lustgarten beschränkte sich Friedrich Wilhelm II. darauf Alles möglichst erhalten und das Schadhafte wieder erneuern zu lassen, zum Beispiel die Treillagen, die al fresco gemalte westliche Gartenmauer, die Rampe, die Postamente, die Figuren und Vasen. Die gröſste dort vorgenommene Neuerung betraf die Gruppe des Neptun und der Amphitrite. Von Blei gebildet war dieselbe geborsten und um die Dübel von Eisen herabgesunken. Sie wurde deshalb hinweggenommen und durch die Potsdamer Bildhauer eine neue von Sandstein an ihre Stelle gesetzt.

Auch im Stadtschlosse nahm Friedrich Wilhelm II. keine irgend bedeutende Veränderung vor. Im Winter pflegte er, wenn er nach Potsdam kam, wie schon Friedrich I. den westlichen Theil des Hauptgebäudes zu bewohnen; im Sommer, jedoch seltener, den östlichen: weshalb letztere Seite den Namen des Sommerflügels erhielt. In dem Schlafgemach Friedrich des zweiten ward das Bett mit einem andern vertauscht und aus dem Schreibzimmer zur Luftheizung sahen wir den Drachenkopf nach dem Marmorpalais genommen. Die Zimmer in der Nordwestecke des Schlosses, welche Friedrich Wilhelm II. als Prinz von Preuſsen bewohnt hatte, wurden nunmehr dem Kronprinzen eingegeben, 1793 bei dessen Vermählung mit der Prinzessin Louise von Mecklenburg theilweise moderner decorirt, auch kamen hierher einige Möbel aus dem Neuen Palais, an Stelle des wie ein Schiff gestalteten Bettes ein anderes von rothem Damast. Aehnliche Veränderungen wurden in den östlich gelegenen Zimmern der Prinzessinnen vorgenommen, geringere in denen der Prinzen, überall mit Vermeidung alles Aufwandes.

Hauptreparaturen, die zumeist kostspieligen Bauten am Schloſs, betrafen die Dächer und Balustraden. 1793 ward eine Umsetzung der schadhaften Fahnentreppe nothwendig, ebenso die Wiederherstellung mancher Fuſsböden, namentlich des marmornen im groſsen Hauptsaal.

Im Jahre 1795 brannten die Nicolaikirche und mehrere Bürgerhäuser ab. Der König lieſs letztere sogleich wieder aufbauen; auch die Kirche hätte sich unter seiner Regierung wieder erhoben, wäre ihm längere Lebensfrist gestattet worden. Erlebte er doch auch nicht die gänzliche Vollendung seiner Lieblings-Schöpfung im Neuen Garten. Dem Marmorhause sollten landeinwärts zwei Flügel durch einen halbzirkelförmigen Corridor verbunden werden. Gegen den so entstehenden Hof aber sollten die graden Flügel Colonnaden von Marmor bekommen. Hunderttausend Thaler wurden sogleich dazu angewiesen und man beeilte sich des Königs Befehl nachzukommen. Als man in solcher Eile wegen der Marmorcolonnaden in Verlegenheit war, erinnerte sich der Geheime Kämmerier Rietz plötzlich der im Park von Sanssouci wie er meinte müſsig dastehenden Marmorcolonnade, brachte daher in Vorschlag, die Säulen lieber von dort als aus den Marmorbrüchen in Schlesien zu holen. Die Genehmigung theilte er dem Geheimen Finanzrath und Oberintendanten der Königlichen Bauten dem jüngern Boumann am 31. März 1797 folgendermaſsen mit:

„Der heutige Morgen machte mir Freude, weil des Königs Majestät meinen Gedanken wegen der Colonnade approbirten. Alle Difficultäten scheinen mir nun auf einmal gehoben zu sein in Betreff des neuen Anbaues; denn die Schwierigkeiten wegen Herbeischaffung des Marmors aus Schlesien sind gewiſs gröſser als man es glaubt. Nun kommt es vorzüglich auf Ihnen an, daſs Sie zur Abtragung der Colonnade und Herbeischaffung des Materials die schleunigsten Verfügungen treffen etc. etc.“

Boumann antwortet am 1. April desselben Jahres:

„Ew. Hochwohlgeboren kann ich die Freude nicht hinreichend beschreiben, welche mir Dero gestriges Schreiben gemacht hat, weil daraus ersehe, daſs Seine Majestät der König Deroselben herrlich

gemachten Vorschlag, die runde Colonnade im Rehgarten abtragen zu dürfen, um die Säulen nebst übrigen brauchbaren Marmors zu dem neuen Flügelanbau am Marmorhause anwendbar zu machen, Allergnädigst zu approbiren geruht haben. Hierdurch ist ein colossaler Berg unabsehbarer Schwierigkeiten überschritten und gleich Alexander der gordische Knoten aufgelöst. Dank Ihrem guten Genius, der denselben diesen vortrefflichen Gedanken inspirirt hat.

Boumann.

So war die Säulenwanderung eingeleitet; das Weitere wurde auch so eifrig betrieben, daſs Boumann schon am 16. Mai an Rietz schreiben konnte: „Bei Abtragung der Colonnade ist Alles in raschen Gang gebracht, in meiner Gegenwart die erste Colonne heruntergelassen und Vorbereitung getroffen, daſs Seine Majestät die Operation Höchstselbst in Augenschein nehmen können.“ Rietz bedauerte, daſs der König wegen Unpäſslichkeit das schöne Schauspiel nicht sogleich mit ansehen könne.

Die Unkosten für das Einreiſsen und Wegschaffen betrugen 10,000 Thaler. Bald darauf wurden zu den ersten 100,000 für den Flügelbau noch 50,000 angewiesen.

Die Säulen, lauter Monolithen, kamen leider um mehrere Zoll verkürzt noch im Herbst zum Stehen, die Flügel auch unter Dach; aber mit des Königs am 17. November 1797 im Marmorpalais erfolgten Tode ruhte der Bau über vierzig Jahre.

Wir behalten uns vor seiner Zeit das Weitere davon zu berichten.

König Friedrich Wilhelm III.,
von 1797 bis 1840.

Friedrich Wilhelm der dritte liefs gleich seinem Vorgänger an den vorhandenen Schlössern im Ganzen nur wenige Veränderungen vornehmen. Als König bewohnte er, wenn er mit seiner Gemahlin Louise nach Potsdam kam, nach wie vor die Gemächer in der Nordwestecke des Stadtschlosses, die er mit ihr als Kronprinz innegehabt. Im Jahre 1800 liefs er dieselben mehrentheils neu doch sehr einfach decoriren.

Sein Schlafzimmer in der Nordwestecke des dritten Geschosses, gegen den Markt, erhielt grüne Papiertapeten, von den nebenliegenden Zimmern das östliche gelbe, das südliche blaue, die folgenden beiden rosa und grüne, alle mit einfachen gemalten Bordüren. Von den Möbeln waren die meisten von Birnbaumholz, nur einige besondere Tische von Mahagoni, das Bett von schlichtem Tannenholz weifs angestrichen. Südlich folgten diesen Zimmern zwei für den geheimen Kämmerier, dann drei Vortragszimmer des Königs und diesen mehrere für sein Gefolge. Alle wurden gleichfalls mit einfarbigen Papiertapeten versehen. Von den drei Vortragszimmern erhielt das erste chamois Farbe, das zweite rothe, das dritte grüne. Das letzte Zimmer gegen das Hauptgebäude wurde dem Flügeladjutanten bestimmt.

Die Wohnung der Königin lag in der Nordwestecke des zweiten Geschosses. Ihr Schlafgemach (dem zwei Jahre später östlich ein Cabinet und ein Toilettenzimmer angebaut wurden) erhielt auf rothgemaltem Grunde weifse Draperien von Mousselin mit Schnüren und Frangen und eine weifse Decke mit fliegenden Vögeln bemalt, 2 Nachtlampen von Alabaster und eine Bettstelle von Birnbaumholz. Das an seinen Pfeilern mit Cedernholz getäfelte Eckzimmer daneben erhielt nun als Schreibzimmer der Königin grüne Papiertapeten, ihr südlich daran stofsendes Musikzimmer aber reichere von blauem seidenen Damast, das folgende Theezimmer solche von gelbem weifsgeblümten, der daran stofsende einfenstrige Speisesaal aber statt der veralteten gestickten Seidentapete blaue von Papier mit einer Blumenbordüre.

Die Einfachheit der meisten dieser Räume verschwand indefs in späterer Zeit dadurch, dafs der König sehr viele neue Gemälde, Kupferstiche, Lithographien und dergleichen an den Wänden aufhängen liefs, deren Schilderung wir uns für weiter unten vorbehalten.

Im Jahr 1801, als die Familie des Königs sich mehrte, liefs er das Schlofstheater im nordöstlichen Eckrisalit zu einfachen Wohnungen für die jüngern Prinzen umbauen und, um dort mehr Localitäten anzubringen, zwischen das zweite und dritte Stockwerk noch ein Zwischengeschofs anbauen, wobei die Fenster des zweiten in ihrer äufsern Gestalt blieben und sowohl diesem als dem Zwischengeschofs Licht gaben; nur in dem Theil wo die Deckbalken lagen wurden sie Scheinfenster.

Im Jahre 1804 wandte der König auch dem südwestlichen Theil des zweiten Geschosses seine Aufmerksamkeit zu. Der Audienzsaal erhielt statt der veralteten gelben Sammettapeten neue von blauem Atlas; das daran stofsende Wohnzimmer solche von gelbem. Diese beiden Räume erhielten den Namen: Staatszimmer.

Das fleischfarbne Getäfel in der Eckgallerie ward samt seinen grünen Füllungen in ein andres von gebeiztem Nufsbaum-, Kastanien-, Akazien-, Mahagoni-, Schwarzpappelmaser- und Ebenholz verändert: zwischen

dessen Pilastern unter dem Friese wurden viereckige zierlich gefaſste Felder von Stuck mit Figuren in hetrurischem Stil auf schwarzem Grunde angebracht (hervorgegangen aus der Catelschen Fabrik), der Fuſsboden aber von Weiſsbuchen-, Mahagoni-, Ebenholz, Ahorn und andern Hölzern neu getäfelt. An dem dort aufgestellten Sopha ward das Gestell ebenfalls mit allerlei Holz und darauf gemalten hetrurischen Ornamenten, zum Theil in Catelscher Stuckmosaik bekleidet, dazu stimmend wurden auch alle Bezüge und die Vorhänge von orange Satinade mit schwarzseidnen gestickten Borten ausgewählt. Zwei groſse Trumeaux und ein Spiegel über dem Kamin vermehrten die Ausstattung dieses Raumes, eine antike hetrurische Vase und mehrere von Catel nachgebildete die als Charakteristik dienten. Der Kamin von Porzellan hatte zustimmende Farben und Reliefzierrathen. Das folgende Zimmer mit zwei Fenstern gegen Westen erhielt statt des veralteten grünen Goldstoffes rosa Papiertapete, darüber eine Drapirung von weiſsem mit grünen à la Grecques bedruckten Mousselin gleich den mit rosa doublirten mousselinen Vorhängen, geziert durch grünseidne Frangen.

In dem hierauf folgenden ehemaligen groſsen Concertzimmer Friedrich des zweiten wurden, um es in ein Schlafzimmer zu Aufnahme hoher Gäste umzuwandeln, die weiſsen chinesisch verzierten Gipswände mit grünseidnem Rips in vergoldeten Leisten bedeckt; dasselbe Zeug ward zu den Vorhängen des Parade-Himmelbettes und der Fenster ausgewählt und das übrige Ameublement analog garnirt. Diese Zimmer erhielten den Namen der neuen Kammern, die Auſsentreppe ward einige Jahre später als schadhaft abgebrochen. Die nördlich daran stoſsende Fahnenkammer blieb Cedern getäfelt, in den hierauf folgenden beiden Zimmern aber ward die veraltete Pracht von Goldstuck und ungerissnem Sammt abgenommen und die Wände mit grünblauen und blauen Papiertapeten vertauscht, gelbe und bergblaue erhielten die daranstoſsenden beiden Gemächer, die aus dem Saal des ehemaligen Tabackcollegiums abgetheilt worden, wovon diese vier Räume den Namen die Papierkammern erhalten.

Da die Königin Lust an schönen Aussichten hatte, lieſs Friedrich Wilhelm der dritte ihr in demselben Jahr 1804 auf dem Gipfel des Brauhausberges dem Schloſs gegenüber ein Belvedere in Form eines englisch-gothischen Thurmes errichten. Es enthielt in drei Etagen verschiedene Zimmer, am oberen Geschoſs auf Consolen einen Altan zu freierer Umsicht. Zur selben Zeit wurden nicht nur am Schloſs sondern an allen Königlichen Gebäuden der Stadt und Umgegend groſse Restaurationen vorgenommen, wodurch, da manches sich vernachlässigt fand, bedeutende Unkosten entstanden. In der Stadt selbst säumte man nicht von den bei dem Nicolai-Kirchenbrande zerstörten Bürgerhäusern die noch fehlenden auf Königliche Kosten neu zu erbauen.

Den Königlichen Gärten um Potsdam ward anfänglich, da der König den Sommer mit der Königin zumeist in dem von ihm angelegten Paretz zubrachte, nur geringe Sorgfalt zugewendet; man beschränkte sich darauf das Vorhandene zu erhalten, ohne besonderes Ueberschreiten der Etats. Aus dem Lustgarten entfernte man schadhafte Hecken, Treillagen und Figuren, von der dahinter folgenden Communication auch die Pallisaden, ebenso fuhr man in Sanssouci mit einmal begonnenem Wegschaffen der Uferbekleidungen des Canals nach dem Depothofe [1]) fort und dossirte nunmehr auch die Ränder von der Schlangenbrücke bis zur chinesischen mit Rasen. Besonderer Sorgfalt erfreute sich die westlich von letzterer angelegte, unter Wilhelm Sello nach dessen Dienstwohnung 1801 noch jetzt in die Aue führende Brücke die über den Canal gebaut worden. Auf Production edler Obstarten ward so vorzüglicher Fleiſs gewendet, daſs man jene Periode füglich die pomologische nennen könnte. Hinsichtlich der Sorten ging man mit solcher Genauigkeit zu Werke daſs, als in die Benennungen der Pfirsichbäume eine Verwirrung gekommen, alles Vorhandne verworfen und ganz neue Exemplare mit richtigen Etiquetten aus Holland verschrieben wurden.

Von Pflanzungen in jener Zeit ist, auſser der Anlage der Weiſsdornhecke um die acht Invalidengärten

[1]) Ein Theil der Steinplatten wurde bei dem Bau der Brücke in Eiserbecks neuen Anlagen im kleinen Garten zu Charlottenburg verwendet.

in der Nähe des Neuen Palais, nur die einiger englischen Klumps und Blumenparterres bei Aufhöhung der versumpften Partien um das sinesische Haus zu erwähnen, wobei Gelegenheit genommen ward eine Durchsicht gegen die Stelle der vormaligen Colonnade zu öffnen. Den Bau des Marmorpalais liefs der König nicht fortsetzen, nur die nördliche Gartenmauer vollenden, destomehr Aufmerksamkeit aber wandte er der Pfaueninsel zu, deren Direction er bald anfänglich dem Hofbauamt zugewiesen. Er besuchte das anmuthige Eiland sehr oft; deshalb war man bemüht den Aufenthalt daselbst immer behaglicher zu machen. Im Herbst des Jahres 1799 wurde nach specieller Anweisung des damaligen Hofmarschalls von Massow zunächst mit Anpflanzung von Nadelholzgruppen auf der Nordwestseite beim Schlosse begonnen, um dasselbe gegen die rauhen Winde mehr zu schützen; auch durch Zwischensaat von Lärchen- und andern Bäumen suchte man die Massen dichter zu machen, die bestehenden Laubholzpartien wurden ausgebessert und neue angelegt, zugleich verwendete man auf die Anpflanzung von schön blühenden Gesträuchen besondere Aufmerksamkeit. Der jüngere Morsch, nachmals Hofgärtner im Neuen Garten, führte diese Anlagen aus und war durch den Hofmarschall instruirt, in eine Gruppe stets nur eine Gehölzart zu stellen. Die erforderlichen Gehölze entnahm man zum Theil aus der daselbst vorhandenen Baumschule. Grofse Rothtannen lieferte Morsch der ältere aus dem Neuen Garten, kleinere und Laubhölzer Salzmann aus der Baumschule in Sanssouci, andere Laubhölzer und Lärchentannen die Königliche Forstbaumschule in Tegel. Um das Schlofs her wie um die Meyerei wurden die Auen erhalten, das übrige Terrain zwischen den Partien widmete man der Agricultur und machte daselbst Versuche mit Luzerne, rothem Klee, Reygras, auch baute man Turnips, Runkelrüben, Kohlrüben und dergleichen. Zu bequemerer Bewirthschaftung der sechs Felder ward eine sie verbindende, 24 Fufs breite grade Trift angelegt, ihr Fruchtwechsel auch mehrjährig voraus bestimmt. Die Baumschulen wurden vergröfsert und zu Förderung des öconomischen Betriebes wurden Maulthiere von Sanssouci herübergebracht. Besuchte der König für längere Zeit die Insel, so reichte der Raum des Schlosses zu Aufnahme der nöthigen Dienerschaft nicht aus, es wurden sodann zwischen dem Schlofs und der Castellanswohnung drei Zelte aufgeschlagen. Am 29. April 1800 ward das Schlofs mit 4000 Lampen illuminirt. Vom Jahr 1802 ab fand der König Freude daran, das ihm liebgewordne Eiland durch wildfliegende Fasanen und ausländische kleine Heerden zu beleben: die damaligen Inventarien zeigen aufser 35 ostfriesischen und oldenburger Rindern schon 3 Büffel, 15 spanische, 21 ungarische, 7 astrachanische und 5 russische Schafe. Im Juni 1802 kamen auch 2 chinesische Schweine und 4 bengalische Hirsche nach der Insel. Der Bestand ward fortwährend vermehrt. So bildete sich nach und nach der Anfang einer Königlichen Menagerie, von der wir weiter unten mehr zu berichten haben. Auch der Blumenschmuck der eingestreuten Parterres ward vermehrt.

Im Jahr 1804 ward das von Brendel allzuleicht improvisirte Schlofs bereits sehr schadhaft gefunden und durchgängig ausgebessert, in demselben Jahr auch mitten auf der Insel ein Cavalierhaus erbaut, welchem man auf rustiquem Unterbau zwei Geschosse, an beiden Enden viereckige Thürme gab, nördlich davon waren Blumenrabatten und eine grüne Rasenfläche, südlich der Stall und zwei Scheunen. Das Cavalierhaus hatte fünf oblonge Fenster in der Front, das obere Stockwerk ebensoviel, doch weit niedrigere als das untere, die Thürme dagegen hatten in dem ganz rustiquen Untergeschofs Halbkreis-Fenster und in dem obern ebenso so hohen oblonge. Im Jahr 1806 vertauschte man die hölzerne Brücke, welche beide Schlofsthürme verband, mit einer gufseisernen. Dieselbe wird dadurch immer merkwürdig bleiben, dafs sie, aus der Berliner Königlichen Eisengiefserei hervorgegangen, die erste ihrer Art in Preufsen war. Unterdefs drohten und nahten von Westen her Kriegsstürme, die für das Land einen düstern Zeitraum herbeiführten. Allen Bau- und Gartenbeamten ward die äufserste Sparsamkeit anempfohlen, die Zahl der Arbeiter bedeutend vermindert. Alle Mittel wurden einzig auf Erhaltung der weltberühmten Orangerie und der trefflichen Ananastreiberei concentrirt. Grofse Theile der Gärten liefs man völlig verwildern, die Gänge durften ungepflegt berasen.

Am 14. October 1806 hörte man an stillen Uferstellen der Havel bereits den fernen Donner der Ka-

nonen, am 22. October zog der Feind in die Stadt; die anfänglichen Befürchtungen, er werde Verwüstungen anrichten, zerstreute sogleich Napoleons Gebot: die Wohnsitze des preußsischen Königshauses in Ehren zu halten. Der zum Commandanten ernannte General René verständigte sich bald auch mit dem Magistrat, so daſs der Zustand der Stadt zwar ein drückender aber doch ein geordneter war. Klagen wurden angehört und wo es nöthig Sauvegarden ertheilt.

Am 24. October um 11 Uhr Vormittags erschien Napoleon an der Spitze seiner Armee in Potsdam, stieg auf der Rampe des Stadtschlosses vom Pferde und bezog die für ihn bereiteten westlichen an den Marmorsaal stoſsenden Zimmer, die früher Kaiser Alexander bewohnt hatte. Sobald er Zeit gewonnen, eilte er Alles zu sehen, was an Friedrich II. unmittelbar erinnerte. Mit Ehrfurcht betrachtete er dessen Wohnung, den Degen den er getragen, die Noten, die Handschriften, die prächtigen Bauwerke, die Gärten, und sagte am Grabe des groſsen Königs nach langem und erstem Schweigen: Wenn man auch gestorben ist, so ist doch der Ruhm unsterblich.

Bei der Excursion die er durch Anlagen und Schlösser machte, wählte er um sie nach Paris zu senden folgende Gegenstände aus:

Aus dem Antikentempel die 10 antiken Marmorstatuen, genannt die Familie des Lycomedes, und 28 Marmorbüsten, lauter Bildnisse.

Aus der Gartenpartie vor dem Neuen Palais einen antiken Antinous und zwei dergleichen Victorien.

Aus der Gallerie des Neuen Palais zwei Gemälde des Luca Giordano, darstellend den Raub der Sabinerinnen und das Urtheil des Paris.

Aus der Bibliothek daselbst drei Bände der Werke des Philosophen von Sanssouci corrigirt von Voltaire, ferner: zwei Manuscripte Friedrich II.: La Mettrie's Lobrede und die Betrachtungen über die Regierungsformen; endlich

aus dem Garten von Sanssouci die Porphyrbüste des Herzogs von Braganza mit dergleichen Säule darunter.

Ueber diese Dinge stellte damals der mit der Wegführung beauftragte berühmte Denon dem Castellan Reichenbach einen Revers aus, wohl nicht ahnend, daſs man acht Jahre später denselben in Paris vorzeigen und Alles glorreich wieder zurückholen werde.

Während der Besetzung des Landes durch den Feind vermochte der Hofmarschall von Massow nichts für die Unterhaltung der Gebäude und Gärten zu thun; Alles was er erwirkte war, daſs die Gehalte der bezüglichen Beamten fortgingen.

Von den Treibereien wurde zuerst eine gegen Ende Januar 1808 durch Krutisch wieder angeheizt, den König bei seiner Rückkehr mit frischem Obst empfangen zu können. An Verschönerungen ward noch lange nicht gedacht; die nächstfolgenden Jahre waren noch allzutrübe, die Einschränkungen währten daher fort. Man fing sogar an Bäume in den Gärten zu fällen um den Ertrag dafür an andern Stellen zu verwenden. Der harte Winter von 1806—1807 hatte durch Tödtung vieler Stämme zuerst dazu aufgefordert; es ward indeſs auch mancher Baum niedergelegt, der sich noch wieder erholen können, namentlich aus der Zahl der schönen Platanen vor dem östlichen Eingang in den Garten von Sanssouci nahe dem Obelisken. Im Jahr 1810 ward ein neues und besseres Ananashaus an Stelle des alten erbaut, in der Stadt der Bassinplatz durch den Planteur Sello geebnet und mit Bäumen bepflanzt, wozu die Baumschulen, die immer noch leidlich erhalten worden, die Stämmchen lieferten. Nadelhölzer waren bisher nicht gezogen worden und Mangel daran.

Ein Project, in Nähe des Freundschaftstempels eine Schule dafür anzulegen, kam nicht zur Ausführung. In Sanssouci, auf der Pfaueninsel und im Neuen Garten begann man, da die Königlichen Herrschaften öfter dorthin kamen, nach und nach die Wege etwas aufzuräumen und gangbarer zu machen.

Im Jahr 1812 lieſs der König die Statue Friedrich Wilhelm II. von Sandstein, welche der Geheime

Kämmerier Rietz in seinem Garten gehabt, ankaufen und zur Erinnerung das Gesicht dorthin gewendet in einer Partie des Neuen Gartens aufstellen, zwischen der Bibliothek und der Papelallee des Eingangs.

Zu jener Zeit begann die Pfaueninsel ihre früheren Reize wieder zu gewinnen. Man sorgte durch Ankauf von Rosensträuchern, Gartennelken, Blumenzwiebeln, Staudengewächsen und seltenen Topfpflanzen für reichere Ausschmückung. Durch Kauf und empfangene Geschenke füllte und mehrte sich auch wieder die Zahl der fremden Thiere, welche der Zeitumstände halber sehr eingeschränkt worden. Alles ward wieder in fröhlichen Stand gesetzt, so dafs die Königliche Familie gern und oft wochenlang dort verweilte. Der König liebte es in den schattigen Wegen bis zur Meyerei zu lustwandeln und dort süfse Milch und Thee zu trinken.

In der gelassenen Fortbildung der Anlagen trat indefs wiederum ein Stillstand ein. Als sich Preufsen 1813 zu gewaltigeren Thaten zu erheben gedrungen sah, blieb die friedliche Beschäftigung mit den Gärten ein wenig liegen, aber nicht lange.

Der König kehrte als Sieger von Paris zurück, hatte auf seinem Kriegszuge vieles gesehn und war nicht abgeneigt in seiner Heimat Verschönerungen einzuführen. Es schien nur an einem Gartenkünstler zu fehlen, zu dem er mehr Vertrauen faßte als zu den vorhandnen. Ein Versuch, der dem älteren Morsch 1815 gestattet worden, die mittlere westlich vom Marmorpalais gelegne, damals zu dicht bestandne Partie des Neuen Gartens zu bearbeiten, fiel nicht zur Königlichen Zufriedenheit aus. Morsch hatte zu viele prächtige Baumgruppen zum Theil aus den seltensten amerikanischen Arten niedergelegt. Der Platz sah jetzt zu verödet aus. Mit Mühe erwirkte der Hofmarschall von Malzahn im Januar 1816 die Erlaubnifs für Morsch die Bearbeitung des Gartens in nördlicher Richtung nach dem Rohrhause und den Gebüschen bei der Eisgrube weiter zu führen, welches hinsichtlich der herrlichen Baumgruppen mit mehr Schonung geschehen. Herr von Malzahn sah sich indefs doch, da die Ausführung sein volles Vertrauen nicht erweckte, nach einem andern Gartenkünstler um. Auf Empfehlung des sachkundigen Oberlandforstmeisters von Hartig trat nun Lenné, ein Rheinländer aus Bonn, in Königliche Dienste, anfänglich auf ein Jahr Probe.

Früher bei den Entwürfen zu den Kaiserlichen Anlagen in Laxenburg mitbeschäftigt, hatte sich derselbe durch den Verschönerungsplan von Coblenz und dessen Umgebung bereits einigen Ruf erworben, kam am 14. April 1816 hier an und widmete die ersten Monate dem Studium der Verhältnisse hiesiger Gegend, namentlich des Neuen Gartens. Er sah mit frischem Auge, dafs man bei dessen Wiederbearbeitung die Fehler, welche bei der Anlage durch stückweisen Erwerb des Terrains entstanden, durch stückweises neues Projectiren schwerlich werde verbessern können. Er entwarf demnach einen das Ganze umfassenden Verschönerungsplan, wobei mit Belassung alles Trefflichen alle durch zufällige Beengungen veranlafsten Mängel möglichst entfernt würden und eine freiere Schöpfung zu Tage käme. Der fehlerhafte Zustand des Gartens, wie er ihn vorgefunden, beruhte im Allgemeinen auf den Randpflanzungen, welche nach dem jedesmaligen Zukauf um das eben Erworbene gemacht worden und nun den ganzen Garten um so mehr in einzelne Gärten theilten, als Baum- und Buschwerk mit der Zeit zu völligen dichten Waldmassen angewachsen. Noch üppiger wuchernd hatten die Uferpflanzungen, im südlichen Theil aus Ellern, Weiden und dergleichen, im nordöstlichen Theil sogar aus einer Doppelreihe sehr eng gepflanzter Pappeln bestehend, den Garten von der Landschaft geschieden. Dazu fand sich das Netz der Wege nicht überall künstlerisch geordnet und trotz der vielen Wendungen durch nahes allzudicht gewordnes Schattengebüsch monoton. Der Uferweg im südlichen Theil war zu schmal und gewährte fast keine Aussichten. In andern Theilen war hie und da die Vegetation des hohen schlechten Sandbodens halber verkümmert, krüppelhaft oder im grofsen Gegensatz zu begünstigteren Stellen völlig abgestorben. Allen diesen, aus Verhältnissen unter denen Eiserbeck arbeiten müssen, hervorgegangenen Mängeln abzuhelfen bedurfte es nach Lenné's Ansicht zuerst der Oeffnung und Lüftung der zu dichten Waldkörpern verwachsenen ursprünglichen Randpflanzungen, auch der Wegräumung der die inneren Theile zu massenhaft überwuchernden Ge-

strüppe, damit freie Bahnen und Aussichten über den See und die Gegend zu gewinnen, auch tiefe und grossartige Einblicke in die bereits mächtig ragenden Waldhallen. Unnütze Wege mit kleinlichen Partien mussten vertilgt, dagegen der Hauptfahrweg weit umlaufend mächtiger und schwungvoller gezogen werden, sich theilen und wieder vereinigen, bald genähert dem See, bald zurückweichend, um breiteren Rasenabdachungen Raum zu gewähren. Um den Hauptweg waren sodann die Aus- und Einblicke und ihre Umrahmungen durch Baumgruppen und andern landschaftlichen Gartenschmuck am mannigfaltigsten zu ordnen. Auch die Nebenwege mussten würdigere Gestalt annehmen, ihre schmalen Grasränder sich hie und da zu Boulingreens und Auen verbreitern. Der schmale Uferweg durfte zuweilen nach dem höheren Hauptweg zurückfliehn und an einladenden Stellen wieder zum Wasserspiegel hinabgehen. Wo sich Bestände von schlechtem Gehölz, namentlich von nordischen Kiefern befanden, mussten sie hinweggeräumt werden, besonders bei der damaligen Hirschbucht, um den Gartentheil in Nähe der nordwestlich gelegenen Meyerei mit der offneren Ebene im östlichen in Verbindung zu bringen. Zwischen See und Havel gelegen eignete sich letzterer, wenn die Pappelwand gefallen war, besonders zu Pflanzung interessanter Baumgruppen, die als wechselnde Umrahmungen schöner Fernsichten den Reiz erhöhten. Dies waren die leitenden Ideen bei der von Lenné projectirten Verschönerung.

Der König, dem der Gesammtplan zusagte, befahl Lenné den 1. November 1816 mit der Partie bei dem rothen Hause zu beginnen. Diesem Befehl folgte 1817 den 10. November der zweite: die Bearbeitung in Richtung des grünen Hauses fortzuführen. Die Kosten für die erste Partie betrugen 2085 Thlr. 7 Gr., für die zweite 2316 Thlr. 18 Gr. 9 Pf. Da der König mit der Umänderung zufrieden war, liefs sich hoffen, es werde alljährlich, wie man vorgeschlagen, ein anderes Theilstück zur Ausführung kommen. Der König lenkte indefs seine Aufmerksamkeit auch auf andere seiner Gärten, so dafs die Thätigkeit und Mittel bald da bald dort, wo es dringlicher war, verwendet wurden. Die Ausführung der entlegenen nordöstlichen Partie vom grünen Hause zum Hasengraben wäre bei der vorhandenen Scheu vor Niederlegung alter Bäume vielleicht noch lange beanstandet worden, hätte der Staatskanzler Fürst von Hardenberg nicht Klein-Glinicke gekauft und den König in die neuen Anlagen geführt, die Lenné dem Fürsten geschaffen. Von dort aus bemerkte der König selbst, wie störend die doppelten dichten Pappelreihen für die Aussicht auf das Marmorpalais waren, wie entstellend für die ganze Landschaft. So genehmigte er am 7. Juni 1821 die theilweise Durchbrechung der störenden Baumreihen wie discrete Ausführung einiger Veränderungen in jener Partie nach Lenné's Entwürfen um so lieber, als auch die Glinicker Anlagen seinen Beifall erworben. Im Jahre 1824 wurde, wie 2 Jahre früher die Fasanerie von der Eingangsallee, die Hirschbucht aus der Nähe der Meyerei nach der Pfaueninsel verlegt, was Anlafs gab an der Stelle schlechtes Gehölz hinwegzuthun und durch Morsch die Rasenplätze mittelst Erdaufschüttungen und frischer Saat verbessern und hie und da neu anlegen zu lassen. Den 7. Januar 1825 ward hierauf die Genehmigung erlangt, der ganzen Partie zwischen der Eingangs-Allee und der Bibliothek ebenfalls bessere Gestalt zu verleihen und 1846 Thlr. 17 Gr. 6 Pf. angewiesen. Vor Allem wurde nun dort das uninteressante und complicirte Wegenetz vereinfacht, dagegen interessante Aus- und Einblicke durch Lüftung und Hinwegnahme allzudichter Wald- und Buschmassen gewonnen. Die Mitte des ganzen Gartentheiles ward in ihrer ganzen Länge mit einer Aue durchlegt die abwechselnde Klumps belebten und wenige Querwege durchzogen. Der früher düstre Aufenthalt ward dort so heiter, dafs der König gern dahin lustwandelte und selbst befahl, den alten störenden Bohlenzaun an der außerhalb liegenden doch zum Garten gehörigen Wiese hinwegzunehmen, die Aussicht noch freier zu schaffen. In diesem Sinn gestattete er nun auch nach und nach die um die nordöstliche Partie des Gartens her geschonten Reste der alten Pappelallee, wie sie nach und nach abstarben, mit interessanteren, der Aussicht vortheilhafteren Baumgruppen zu besetzen, obwohl er dorthin selten kam und die Brücke daselbst sogar verfallen liefs. Der Fahrweg zur Glinicker Brücke war nicht in Gebrauch.

Im Jahre 1832 ward ein ungenutzter von allem Baumwuchs entblöfster Raum von 6 Morgen, zwischen dem grünen Hause und den Partien um die Eremitage gelegen, zu einer Baumschule eingerichtet, die seitdem

viel herrliches Material zu neuen Schmuckpflanzungen und zu Herstellung der Alleen in der Umgebung Potsdams geliefert hat. Auch die Pflanzenhäuser wurden zwischen 1836 und 1838 nach Schadows Vorschlägen in angemessener und für die Culturen zweckmäfsiger Weise umgebaut, die Pflanzensammlung auch ansehnlich bereichert und unter der sorgsamen Pflege des Hofgärtners Krausnick in einem trefflichen Zustand erhalten.

Die Flügel am Marmorpalais wurden unter Friedrich Wilhelm III., wie wir schon oben erwähnt, nicht weiter gebaut, indeſs befahl der König im Jahre 1838 Pläne und Kostenanschläge zu ihrem innern Ausbau zu machen. Sie sollten eine ausgewählte Gallerie von neuen Kunstwerken namentlich Oelgemälden aufnehmen. Der Ausbau der Flügel ward indeſs erst unter seinem Nachfolger und in anderm Sinn ins Werk gesetzt, wie wir weiter unten erzählen, wo wir auch Gelegenheit nehmen den Garten umher in seiner jetzigen Vollendung mit allen so erlangten Annehmlichkeiten ausführlich zu schildern.

Wir wenden uns jetzt wieder zur Pfaueninsel. Dort hatte der König aus den Kriegsstürmen zurückgekehrt den einsamen Aufenthalt, die stille Ruhe daselbst noch anziehender als zuvor gefunden und sie nach und nach mit mehr und mehr Verschönerungen bedacht. Diese bestanden anfänglich weniger in durchgreifenden Anlagen, vielmehr nur aus Bereicherungen. Am 12. Juni 1814 ward eine neu erbaute Gondel erkauft, am 30. September desselben Jahres traf auch die kleine mit Kupfer beschlagene Fregatte ein, welche Georg IV. von England als Prinz-Regent an Friedrich Wilhelm III. in Portsmouth zum Geschenk gemacht. Damit waren nicht nur die erforderlichen Fahrzeuge zu angenehmen Wasserfahrten des Hofes vorhanden, sondern auch neue Zierden für die Insel gewonnen, Staffagen des Stroms wie der Ufer. Der König war damals in Wien und sandte von dort chinesische Reiskörner mit dem Befehl solche auf der Insel fortzupflanzen. Sein Entschluſs, daselbst von 1816 ab jeden Sommer eine Zeit lang zu wohnen, gab Veranlassung den Garten östlich vom Schloſs wieder parkartig bis an die Waldmassen im zweiten Drittel der Insel auszudehnen. Unter Zuziehung des Garteningenieurs Lenné verwandelte der Hofgärtner Fintelmann dazu die Ackerfelder wiederum in die vormaligen Auen, schwang den graden durch die Baumschule gehenden Weg in angenehmer Curve mehr nach Osten, nahm die oblonge Baumschule ganz hinweg und schmückte die gewonnenen Räume mit englischen Klumps und Obstbaumgruppen.

Unterdeſs ward auch der Lustgarten in Potsdam bedacht. Er bedurfte, in Folge der feindlichen Invasion verwildert, durch wiederholten hohen Wasserstand versumpft, so nah am Königlichen Schloſs gelegen, vor Allem einer Restauration. Die verfallenen Uferbekleidungen hatte man schon 1812 zu erneuern begonnen, im Garten selbst waren die regelmäſsigen Formen, welche Friedrich II. den Anlagen gegeben, durch Zuwachsen und wilde Wege bereits gestört. Zu Altem zurückzukehren oder hier ganz Neues zu schaffen, lag nicht in der Absicht des Königs; der neu angestellte Garteningenieur Lenné, der um diese Zeit schon mit dem Neuen Garten beschäftigt war, erhielt nur die Weisung, den Uebelständen abzuhelfen mit möglichster Schonung des Vorhandenen, namentlich der schönen Bäume. Die Veränderungen beschränkten sich daher auf zweckmäſsigere Führung einiger Wege, Lüftung der Dickichte, Aufhöhung der versumpften Stellen, Bildung neuer Rasenflächen und Zerstückung der längeren Laubpartien in mannigfaltige Klumps. Eine wesentliche Verbesserung war, daſs der mit Gebüschen verlegte Blick durch die Mittelallee wieder geöffnet wurde. An Stelle der einförmigen Baumreihe des Ufers traten Laubpartien mit einzelnen Durchsichten, die kreisförmigen zum Theil als Reitbahn benutzten Anlagen in den westlichen Vierecken des Gartens aber wurden in freie Formen aufgelöst und erweitert zu kleinen Auen mit Diagonal- und Seitenwegen. Die Promenade die gegen das Wasserthor führt, wie der nördliche Lindenhain wurden durch Neupflanzung einzelner doch starker Bäume ergänzt. Die ganze Umänderung kostete 1875 Thlr. 17 Gr. und vollendete sich 1818.

1823 richtete man in der Südostecke der obern Etage im Stadtschlosse eine Wohnung für den eben vermählten Kronprinzen ein, im folgenden Jahr aber vertauschte man zur groſsen Zierde der Stadt und des Schlosses die hölzerne Havelbrücke mit einer massiven. Die Grundsteinlegung geschah am 3. August 1824.

Zwei Jahre später ward die nach dem Lustgarten führende Fahnentreppe abgebrochen, mittlerweilen, was verdienstlicher war, den grossen Unebenheiten des davor liegenden Paradeplatzes abgeholfen und hierbei, so viel das wenige Gefälle gestattete, dem Regenwasser nach Norden wie nach Süden Abfluss gegeben. Fünf Jahre darauf erhielt der durch hohen Wasserstand defect gewordene Lindenhain seine jetzige Gestalt, regelmässig parallele Baumreihen von Kastanien und Linden und jedes seiner beiden Oblonge mitten analoge Plätze. Die bereits absterbende Weissdornhecke im Osten der Laubpartien ward völlig hinweggenommen. Noch später vertauschte man an der Promenade die durch den hohen Wasserstand beständig ausgehenden Linden mit Gleditschia Tragacanth-Bäumen, die besser gediehen. Unterdess wurde dem Garten auch nächst der wieder in alter Ordnung aufgerichteten Reihe von Marmorstatuen mancher neue bildnerische Schmuck zugetheilt. Nördlich vor das Bassin zwischen die Pappeln hiess der König seinem Schloss gegenüber die Erzbüsten der Helden aus den Befreiungskriegen aufstellen: die der Grafen Kleist von Nollendorf und Bülow von Dennewitz, die des Fürsten Blücher von Wahlstatt, ferner die der Grafen Tauenzien von Wittenberg, York von Wartenburg, Gneisenau, endlich die des zu früh gefallenen von Scharnhorst und des Herzogs Carl von Mecklenburg. An dem vom grossen Churfürsten gegründeten halbrunden Ufervorsprung aber befahl er die Erzbüste des Kaisers Alexander I. von Rauch zu stellen, davor im Jahre 1829 auf untermauerten Granitplatten „als theure Erinnerungszeichen" sechs Kanonen, davon die sechspfündigen aus den Jahren 1608, 1715, 1777, 1790, 1828 und eine zwölfpfündige. Rechts und links an den Weg wurden die vorhandenen schwarzen Marmorvasen gestellt. Ein grösseres Denkmal aber hatte der König seinem Freunde schon früher errichtet nördlich vor der Stadt, durch Gründung einer Colonie von Nationalrussen. Die nähere Veranlassung war folgende gewesen: Im Jahre 1812 war durch das Yorksche Corps eine Anzahl trefflicher Sänger aus dem russischen Heere in preussische Gefangenschaft gerathen, welche Kaiser Alexander nachmals nicht zurückforderte, sondern auf Bitte des Gesang liebenden Königs und als ein Zeichen herzlicher Freundschaft gern in das preussische Heer übergehen lassen. Diese lebten, dem ersten Garde-Regiment zu Fuss einverleibt, in Potsdam. Als Kaiser Alexander im Jahre 1825 gestorben war, hielt der König sie in seinem treuen Herzen, als ein lebendiges Andenken an seinen Freund und die mit ihm erlebten wechselvollen Schicksale, um so werther, und beschloss eine russische Colonie, ihm zu Ehren Alexandrowka benannt, anzulegen, worin jedem der zwölf Sänger ein nach russischer Art gebautes Gehöft mit einem kleinen Gemüsegärtchen eingegeben würde, ein dreizehntes dem aufsichthabenden Feldwebel, ein vierzehntes dem Königlichen Lakaien Tarnowsky, der früher in russischen Diensten gewesen. Das letztere sollte im zweiten Geschoss Theezimmer zu Aufnahme des Königs enthalten; auch eine russische Capelle sollte der neuen Anlage nicht fehlen.

Der mit der Ausführung beauftragte Obrist von Röder veranlasste auf Königlichen Befehl den Gartendirector Lenné, drei Pläne dafür zu entwerfen, indem drei Oertlichkeiten in Vorschlag gekommen, als: der Minenberg bis herab zur Nauenschen Mühle, der Hopfenkrug vor Lindstedt, durch Lenné selbst aber ein östlich vom Brauhausberge gelegenes Eichenwäldchen.

Der König zog nach mancherlei Erwägungen die Gegend am Minenberg vor und billigte an Ort und Stelle Lenné's dafür entworfenen Plan; nur für die Capelle, die jener in die Mittellinie gelegt, bestimmte er, indem er selbst den höchsten Punkt der oben befindlichen Schanze betrat, den Gipfel des Berges, wodurch sie etwas westlicher zu stehen kam.

In dem Bornstedter Eichholz gelegen, das schon in Churfürstenzeiten die lange Schräge hiess, trug die Höhe seit 1753 den Namen Minenberg, nachdem der Ingenieur-Obristlieutenant Lefebvre dort den ersten Vorversuch mit dem später bei der Belagerung von Schweidnitz 1762 angewendeten Globe de compression gemacht, einer mit 33 Centnern Pulver überladenen Mine. Obwohl nun dieser Berg 1783 von Friedrich II. theilweise mit Maulbeerbäumen bepflanzt worden, diente er doch fortwährend zu militairischen Vorübungen, namentlich mit Schanzen, bis die von Friedrich Wilhelm III. für Gründung der russischen Colonie am 10. April 1826 erlassene Cabinetsordre jene Bestimmung aufhören machte. Die Maulbeerpflanzung war vergangen und das von

dort abhang nach Süden gestreckte Terrain bei den eben stattfindenden Bornstedter Separationen leicht zu erwerben, doch liefs die Gestalt desselben der neuen Anlage wenig Spielraum. Wo die aus der Lindenstraße gen Nedlitz fortlaufende Jägerallee den Fuß des Minenberges im Westen streifte und die Nauener Allee die um die dortige Mühle kommend zubog, entstand ein Winkel: in diesem sollte ohne Verlegung der Alleen die westliche Hälfte der Colonie zu liegen kommen. Es blieb sonach nichts übrig, als derselben die östliche symmetrisch nachzubilden, wobei Lenné die erste Diagonalallee durch eine zweite kreuzte. Von den vier so entstehenden Dreiecken variirte er das nördliche wie das südliche durch halbrunde Ansätze und liefs letztere von analogen Obstalleen umlaufen. Sämmtliche sechs Theile zerfällte er dann durch eine mittlere Kreuztheilung in zwölf, denen er sodann die 12 Colonistenhäuser symmetrisch einordnete, vier an die halbrunden Alleen, acht an die diagonalen. Im Centrum des Ganzen ward außerdem noch den Spitzen der nördlich daranstoßenden Grundstücke das Haus für den aufsichthabenden Feldwebel eingefügt mit kleinerem Gärtchen. Aus der Jägerallee wie aus der parallel nachgezogenen östlichen wurden sodann Fahrwege zum Berggipfel geführt und dort ein Platz für die Capelle geordnet, nordöstlich von dieser das Haus für den Lakaien Tarnowsky mit einem Obstgarten dahinter. Von dem Capellenplatz aber führte Lenné noch einen Fahrweg nördlich hinab und bedeckte die öden Lehnen mit Gebüschen von Eichen, Akazien, Birken und Tannen, die aus den Königlichen Forsten, besonders aber aus der Landesbaumschule geliefert wurden. Zu den graden Alleen wählte er Linden-, zu den halbkreisförmigen Aepfel-, Birn- und Kirschbäume. Die Gärten wurden anfänglich auf Königliche Kosten vollständig mit allen Arten Gemüse und Obst bepflanzt und erhielten nach aus Petersburg gekommenen Mustern aus jungen Eichenstämmen zierlich gebildete Zäune, dahinter niedrige geschorne Buchenhecken. Der Erbauer der Gehöfte war auf besondern Befehl des Königs der Hauptmann Snethlage. Die Häuser und Ställe wurden, die Giebel nach außen gekehrt, aus Kiefernstämmen en bloc gezimmert, theils ein- theils zweistöckig mit nationalrussischen Thüren, Fenstern, Gallerien, Treppen und Giebeln; ihre weit ausladenden Schilddächer erhielten zierlich geschnitzte Seitenbretter mit tief herabhangenden Zapfen.

Die ganze Anlage gewann, obwohl auf geometrischen Plan entworfen, dennoch ein freies Ansehen. Unerwartet große Mannigfaltigkeit wurde dadurch erreicht, daß man sich entschloß die Gebäude an die Diagonalen und Curven zu stellen.

Am 31. März des folgenden Jahres wurden sämmtliche Häuser und Gärten den Betheiligten wohleingerichtet und mit allem Bedarf reichlich versehen auf Lebenszeit überwiesen, wobei sich der König die weitere Besetzung vorbehielt. Das Tarnowskysche Haus erhielt oben Königliche Theezimmer und einen Balcon mit schöner Aussicht, die nahe Capelle aber mit Kupfer gedeckt, weithin sichtbar, eine grüne russische Kuppel. Ihre Einweihung geschah am 11. September 1829 durch den aus Berlin hierher berufenen russischen Popen.

Der für die ganze Colonie bewilligte Kostenanschlag belief sich auf 75,000 Thlr. und wurde aus der Königlichen Chatoulle bezahlt. Leider haben die Pflanzungen im nördlichen Theil oft durch Wasser Beschädigung erfahren, welches sich bei starkem Regen- und Thauwetter in den Gärten sammelt. Dem Uebel wäre bald gewehrt, wenn nur die nächsten Privatbesitzer, statt ihre Grundstücke durch innere Dämme zu schützen, geregelte Ableitungen zulassen wollten. Der Boden selbst saugt hier das Wasser nur wenig ein, da eine breite und tiefe Schicht von braunem Letten dies verhindert. Letztere hatte man bei dem Graben einiger Brunnen in einer Mächtigkeit von 40 Fuß zu brechen, bevor man das Grundwasser erreichte.

Die Pfaueninsel und ihre Umgegend hatte sich der König theilweise schon früher mit Erinnerungen an seine 1818 unternommene Petersburger Reise staffiren lassen: 1819 die Waldpartie 70 Ruthen östlich vom Inselschloß durch einen russischen Rollberg und mehrere russische Schaukeln, in demselben Jahre auch die Höhe der Insel gegenüber durch ein zierliches russisches en bloc erbautes Bauerngehöft mit entzückender Aussicht, bei der Anwesenheit des Großfürsten Nicolaus ihm zu Ehren „Nicolskoi" benannt und dem Kutscher Iwan wie den Matrosen der Fregatte zur Wohnung eingegeben. Der Erbauer des Gehöftes der Hauptmann Sneth-

lage hatte 1821 auch Befehl erhalten, den aus der Berliner Chaussee (von Stimmings Gasthof ab) zur Pfaueninsel führenden Weg in besseren Stand zu setzen. Ein andres Zeichen, daſs der König das anmuthige Eiland immer lieber gewonnen, war der Ankauf eines groſsen Rosensortiments aus der Nachlassenschaft des Doctor Böhm. Dasselbe gab Anlaſs zu Anlage eines Rosengartens südlich an dem Rand der wieder erneuten Au. Dieser Rosengarten bedeckte einen Raum von 140 Quadratruthen und enthielt nach und nach reich vermehrt über 3000 hoch- und halbstämmige Rosen, dazwischen ungezählte Sträucher von Centifolien, Noisetten, indischen und anderen Rosenarten. Es ward gesorgt, daſs man daselbst vom ersten aufknospenden Mairöschen bis zum herbstlichen Schneefall beständig blühende Rosen fand. Unfern davon wandte man besondern Fleiſs auf Gruppen ungewöhnlich groſser Hortensien und bewirkte durch Kunst, daſs sie die Blüthen statt roth blau entfalteten.

Zu jener Zeit war der Staatskanzler Fürst von Hardenberg gestorben, und Prinz Carl, der dritte Sohn des Königs, nahm Gelegenheit das nahgelegene Gütchen Neu-Glinicke von dem Erben zu kaufen; die Schilderung der dort eintretenden Verschönerungen soll weiter unten folgen.

Auf der Pfaueninsel verkündigte vom Jahr 1824 ab eine preuſsische Flagge hoch auf der Zinne des einen Schloſsthurmes die jetzt immer häufigere Anwesenheit des Königs; dabei stellte sich mehr und mehr die Nothwendigkeit heraus, das Cavalierhaus zu vergröſsern, um dem Königlichen Gefolge mehr Raum zu schaffen. Alterthümliche Steinornamente, welche die Stadt Danzig dem kunstliebenden Kronprinzen im Jahre 1824 angeboten, wurden von Schinkel angewandt, es dabei nun von auſsen auch interessant zu decoriren. Jene Ornamente, ursprünglich wie man erzählt in Venedig gearbeitet, wurden 1360 bei dem Bau eines erzbischöflichen Palastes in Nürnberg zu dessen Verzierung verwendet. Später um 1480 muſsten sie von da nach Danzig reisen, um wiederum eine erzbischöfliche Wohnung zu schmücken. Als diese, in der Brodbeckenstraſse gelegen, nach und nach verfallen in die Hände eines wohlhabenden Bäckers gekommen und einem neuen Hause Platz machen sollte, hatte die Stadt Danzig im Jahr 1823 Veranlassung genommen das verzierte Steinwerk zu retten und hierher zu senden, wo es 1824 sehr erwünscht ankam und dem westlichen Thurm des Cavalierhauses zu erfreulichem Schmuck gereichte. Ihm analog doch einfacher bildete der Oberbaurath Schinkel die Decorationen des übrigen Gebäudes. Letzteres enthielt nun im oberen Theil einfache Ankleide- und Ruhezimmer für Hof und Hofstaat. Die Ausschmückung dieses Hauses bedingte natürlich auch Verschönerungen in den nächsten Partien, die bald darauf nach Lenné's Angaben ins Werk gesetzt wurden.

Der fast überall ungünstige Boden der Insel erforderte namentlich zu Erhaltung der Rasenanlagen und Blumenpartien reichliche Bewässerung, in heiſsen Sommertagen bis 18000 Cubikfuſs. Man säumte daher nicht, an der Mitte des südlichen Inselrandes ein Wasserwerk mit einer Dampfmaschine von sechs Pferdekraft aufzustellen und nordwestlich davon, auf dem höchsten Punkt der Insel, ein Bassin anzulegen, wo das Wasser 81 Fuſs 10 Zoll über den Havelspiegel gestiegen als Fontaine aus einem Candelaber ringförmig ergossen sich sammelte und in allen Richtungen durch unterirdische Röhren in die Insel vertheilt wurde. Die Maschine, von Humphry und Friedrich aufgestellt, füllte bei gewöhnlicher Arbeit das Reservoir (jenes Bassin) in einer Viertelstunde mit 6600 Cubikfuſs Wasser.

Damit war Lebensblut und lebhafterer Puls für alle darauf folgende Verschönerungen gegeben. Ehe wir dieselben darstellen, wird es nöthig zu schildern, wie reichlich sich unterdeſs die Welt fremder Thiere auf der Insel gemehrt. Durch Ankauf der Groſsherzoglichen Menagerie in Carlsruhe kamen 1818 3 Mongokatzen, 2 Kängurubs, 1 Waschbär, 1 Löffelgans, 1 Schwanengans und viel anderes seltenes Geflügel hierher; 1820 4 Kängurubs von der Herzogin von York, ferner 1 weiſser Adler, Avas, Papageien, Inseparables, 3 oberägyptische Ziegen, 1 Mocabeyaffe und viele andere Thiere; 1821 Biber und weiſse Pfauen. Der Legationsrath von Olfers sandte aus Brasilien 4 Affen, 3 Contis, die Erbgroſsherzogin von Mecklenburg 1 jungen Wolf. 1822 brachte ein Seehandlungsschiff 1 grauen Affen, 5 Papageien und 9 andere Vögel aus Brasilien. Zu den Seltenheiten der Insel kamen in dieser Zeit auch der Riese Carl Licht und sein etwas kleinerer Bruder, und

von Professor Zeune empfohlen zwei Zwerge Friedrich Strackow und Marie Strackow. Die Heerden mehrten sich durch schottische und eiderstädtische Schafe und eine weise Büffelkuh; aus der van Akenschen Sammlung wurden seltene Enten, Hühner, Gänse und Reiher erworben, wogegen man einen bösartigen Affen vertauscht über den viel Klagen eingelaufen waren. 1823 kam ein Büffelstier aus Ratibor, eine Schildkröte als Geschenk, 1824 Papageien und Affen worunter ein ganz kleiner, den die Zwergin in einem Ebenholzbauer pflegen mufste; aus Rufsland 4 junge Bären, Ziegen aus Nepaul aus deren Wolle der König in der berühmten Ternauxschen Fabrik in Paris 3 Shawls weben liefs und den schwarzen an die Kaiserin von Rufsland, den gelblichen an die Prinzefs Friedrich der Niederlande und den blauen an die Fürstin von Liegnitz verschenkte. 1825 weideten auch astrachanische Schafböcke mit Fettschwänzen auf der Insel, ein Caschemir-Ziegenbock, eine Tibetziege und viele andere Thiere wurden durch Kauf erworben. Die Unterbringung dieses bunten Gemisches begann nach und nach Schwierigkeiten darzubieten und die Gartenanlagen unkünstlerisch zu unterbrechen. Immer mehr stellte sich die Nothwendigkeit durchgreifender Veränderungen auf der Insel heraus, die endlich nach Lenné's Vorschlägen ins Werk gesetzt wurden und die grofse Mannigfaltigkeit der Gegenstände auf das Anmuthigste in Harmonie setzten. Zuerst wurden die zwischen das Schlofs und die Gärtnerwohnung gestellten Thierkäfige entfernt und dieser Theil mit dem Rosengarten in eine edlere Verbindung gebracht; der alte Weinberg zunächst dem Gärtnerhause wich nunmehr einem Blumengarten, dessen Beete in mehreren Ringen ein mittleres Blumenrondeel umliefen, nördlich waren sie unterbrochen von einer leichtumrankten Laube. An dieser Blumenpartie führte der Weg vom Landungsplatz, nun angenehm empfangend, vorüber links zum Schlofs, rechts durch eine Tannenpartie zum Rosengarten der in seinem schlängelnden Mittelgang gleichfalls eine Laube enthielt. Weiter östlich zwischen den Rollbergen und dem Wasser wurden von Laubwänden gedeckt Gewächs- und Treibhäuser angelegt, ein Uferfeld daneben zu einem Oeconomiegarten verwendet, weiterhin der zu dem Maschinenhaus nöthige Torfschuppen gestellt. Durch die Inselmitte hin ward sodann in östlicher Richtung vom Schlosse das ohnedies undichte Gehölz um die ehemalige grade Trift mehr geräumt und eine weit in die Insel über Rasenteppiche sich hinziehende Bahn hergestellt, von mächtigen Eichen begränzt und malerisch unterbrochen. Zu beiden Seiten dieser Bahn in decenter Entfernung vom Schlosse vereinigte man sodann die verschiedenen Thiere in neuen zierlichen Behältnissen zu kleinen Colonien und beschränkte so die Thierwelt auf einen besonderen Theil der Insel.

Für die Wasservögel wurde östlich vom Reservoir ein kleiner See gegraben, mitten darin ein rundes Inselchen gehäuft, worauf ein Häuschen für dieselben Platz fand, unten eine Zuflucht der Schwimmvögel im Winter und bei stürmischem Wetter oben flatternden Tauben zur Wohnung eingegeben. Oestlich davon ward über eine Wiese hin die grofse Voliere für das Landgeflügel aufgestellt. Nordwestlich von der Wasservoliere lehnte man an die Laubpartien der vorerwähnten Bahn das Lamahaus, östlicher die Käfige der Adler, Affen und Löwen, dann das Känguruhhaus. Oestlich von dem Cavalierhaus kam 1822 die aus dem Neuen Garten hierher verlegte Fasanerie, südöstlich von dieser ein Zwinger mit Missouribären und drolligen weifsgetüpfelten Südsee-insel-Schweinen und eine Bärengrube.

Im Jahre 1828 wurde die sehr kleine Hirschbucht, die bisher in einer südlich an das Cavalierhaus stofsenden Partie belegen, zugleich mit der aus dem Neuen Garten entnommenen anschnlich vergröfsert, nach dem südlichen Ufer der Insel übergesiedelt und erstreckte sich nun von dem Jagdschirm westlich bis zur Voliere, nördlich bis zur Bärengrube. An ihrem dortigen Rande ward gegen Osten die Schweinebucht, südöstlicher eine Rennthierbucht für Rennthiere, von Carl Johann von Schweden geschenkt, angelegt. Die Strömung des Havelwassers durch einen kleinen für die Hirsche am Jagdschirm angelegten See benutzte man zu Anlage eines Biberbaues, am westlichen Ende der Hirschbucht war sodann der Schafstall und der Stand der Mouflons und des Zebus. Die Büffelbucht blieb weit davon an ihrer alten Stelle, nordwestlich von der Meyerei. Dort umher wurden die Auen, wo ihr Grün nicht zu erhalten war, in Ackerfelder umgewandelt. Lenné sorgte nicht

allein für die sinnvolle Placirung der Thierwelt an angemessenen Orten, sondern auch für landschaftliche Gruppirung von Bäumen und Sträuchern um die zierlichen Behälter; damit Alles an landschaftlicher Anmuth gewänne, schwang er auch die Wege so, daſs ihre Züge so wie die der künstlichen Hügelbewegungen ein reizendes Linienspiel gewährten; an geeigneten Stellen wurden Ruhbänke placirt. Das ganze Eiland war so eine harmonische reichbelebte Welt für sich geworden. Die vielen aus dem Süden gekommenen Geschöpfe, die sich hier jeden Sommer im Freien gehabten, als seien sie heimisch, lieſsen vergessen, daſs man sich unter 52½ Grad nördlicher Breite befinde; der Gedanke lag daher nahe, durch exotische Gewächse die Eindrücke kunstvoll zu erhöhen. Die in Paris eben zu Kauf stehende Foulchironsche Sammlung von Palmen bot dazu den schönsten Anlaſs, sie ward im Jahre 1830 erworben und für dieselbe 40 Ruthen nordöstlich vom Schloſs ein 110 Fuſs langes, 40 Fuſs tiefes, 42 Fuſs hohes Glashaus erbaut, zuerst nach einfachem Plan. Als aber um dieselbe Zeit der König merkwürdige altbirmanische durchbrochene Marmortafeln, Thüren und andere Stücke, Theile eines Kiosk, von einem Engländer der gegen die Birmanen gezogen, angekauft, faſste der Kronprinz den geistreichen Plan, diese Trümmer in zierliche Holzrahmen gefaſst und ergänzt im Innern des Palmenhauses aufzustellen, halbkreisförmig in einer Loggia der Rückwand, dabei die Architectur umher ebenfalls in indischem Stil zu halten. Der Gedanke ward mit Schinkel weiter gebildet und durch den damaligen Hofbauinspector Schadow ausgeführt, während die dazu stimmenden Palmen, die Kinder des Südens, schon ihren Einzug gehalten hatten. Den Balcon der Loggia darüber lieſs man von cannelirtem indischen Gesäul tragen, das wie aus Blumenkelchen erwuchs und kelchartige Capitäle zeigte, worauf emporsteigende Pfeilerchen und indische willige Spitzbogen ruhten, so leicht als würde hier nicht getragen, als hielte sich Alles selbst. Der Balcon gewährte den überraschenden Blick in die Kronen der schönen Pflanzen, links und rechts schlossen sich an denselben wie an die untere Loggia einige Zimmer, die ihre Fenster nach auſsen hatten. Eines der Zimmer ward dem Hofgärtner eingegeben. Ein solches Palmenhaus verlangte schon vor dem Eingang einen impoeanten Uebergang aus unserer Pflanzenwelt in die südliche.

Man stellte demnach in die Umgebung des Hauses in gröſseren und kleineren Gruppen, auch wohl einzeln auf den Rasen neben den Götterbäumen Pflanzen mit ausgezeichneten Blattformen. Zur Linken die breiten buchtigen dreitheiligen Blätter der Riesendolde, die groſsblättrigen rothstieligen Alkermes, den glänzenden Wunderbaum mit seinen Schirmen, vornher den brasilianischen Mangold mit den reichgefärbten breiten Blattrippen auf dem Grase ruhend. Dicht vor dem Hause lieſs man aus ovalen Gruppen des üppigen schönblättrigen indischen Blumenrohres die Halme des italischen steigen. Selbst von Palmenarten die es vertrugen bildete man im Sommer Gruppen vor dem Hause. Von guten Jahren begünstigt lieſs man auch Zuckerrohr, Reiſs und Mais im Freien wachsen und Uebergänge in die Landschaft bilden. So eingeführt betrat der Beschauer die indischen Hallen und bewunderte mit Recht Palmen die damals in keinem Gewächshaus Europas ihres Gleichen fanden und durch reichlichen Zukauf vervollständigt wurden. Aber nicht blos allerlei Palmenarten bildeten den Schmuck des Hauses, auch andere tropische Rankpflanzen erhöhten in buntem Gemisch doch kunstvoll zu einem harmonischen Ganzen vereinigt den wunderbar schönen Eindruck.

Damit war die Ausschmückung der Insel auf einen Höhepunkt gesteigert, den der groſse Churfürst wohl nicht geahnt, als er 1683 ein Kaninchenhegerhaus in die völlige Waldeinsamkeit stellte, am Westende, wo 1830 das sogenannte Schweizerhaus zur Aufnahme der Gärtner und Königlichen Dienerschaft erbaut wurde, die nöthigen Baulichkeiten der Insel zu vervollständigen.

Noch ist hier zu erzählen, daſs im Jahre 1832 nach Verfall der Fregatte eine zweite genannt Royal Louise als Ersatzgeschenk des Königs von England von dem Lord Fitz Clarence hierher überbracht wurde, vollständig getakelt, ganz von Mahagoni erbaut, im Innern sehr geschmackvoll und bequem eingerichtet.

Für Ueberwinterung dieses schönen Schiffes und der dasselbe begleitenden grünen Schaluppe ward am südlichen Ufer der Insel ein Dock erbaut von Holz auf massivem Unterbau.

Was außerdem noch unter Friedrich Wilhelm III. für das liebliche Eiland geschah, bestand in Bereicherungen der Menagerie, fortgesetzten Ausschmückungen der Partien und Vervollständigung des Palmenhauses durch Prachtgewächse aus allen Weltgegenden. Viele Pflanzen kamen aus dem botanischen und anderen Gärten Deutschlands, z. B. eine prächtige Fächerpalme aus Poppelsdorf bei Bonn, eine Dracaena draco 24 Fuß hoch und ein Pandanus utilis 17 Fuß hoch aus dem botanischen Garten in Berlin. Im Jahre 1835 wurden für 1279 Thlr. Palmen in Hamburg gekauft, nachdem Lenné schon früher von dorther hohe Sagopalmen, aus dem Kafferlande verschafft, kommen lassen. 1837 traf auch die durch Ankauf erworbene Parmentiersche Palmensammlung hier ein, die schon vorhandene Fülle zu mehren.

So verschönert und belebt war das Eiland nicht nur die Freude des Königs, sondern die Lust des ganzen Landes geworden. Zwei Tage in der Woche, Dienstags und Donnerstags, ward der Besuch allen Einheimischen gestattet, den Fremden mit größter Bereitwilligkeit auch an anderen Tagen; selbst bei Anwesenheit des Königs auf der Insel wurden einzelne Besuche gestattet. Der nunmehr auch bequemer gemachte Fahrweg aus der Berliner Chaussée von Stimmings Gasthof her zur Pfaueninsel kürzte die Fahrzeit. Tausende kamen hin, dort die schönen Anlagen zu sehen, reich belebt durch eine so mannigfaltige Thierwelt. Eine Fahrt nach der Pfaueninsel wurde als schönstes Familienfest des Jahres betrachtet, die Jugend fühlte sich überaus glücklich, so vielerlei interessante Geschöpfe dort zu sehen, die munteren Sprünge der Affen, die drollige Plumpheit der Bären, das seltsame Hüpfen der Känguruhs, die Riesen und Zwerge, Alles erfüllte das jugendliche Gemüth mit staunender Lust. Das Palmenhaus ward mit manchem Ach' des Entzückens betreten. Man träumte in Indien zu sein und sah mit einer Mischung von Lust und Grauen hier auch von Gittern überschleiert die südliche Thierwelt repräsentirt durch lebendige Alligatoren und Schlangen, ja durch das wunderbare Chamäleon, welches opalisirend oft alle Farben der blühenden Umgebung wiederzuspiegeln schien.

Noch ist zu erwähnen, daß sich auch die Aussichten der Insel verschönerten, indem Fintelmann sorgte daß die Höhen des linken Havelufers, wo der Wald undicht geworden, durch Nachpflanzen mehr belaubt wurden. Bei dieser Gelegenheit führte er am Ufer von der Ueberfahrt an bis nach der sogenannten Morlake einen beschatteten Weg, den Lenné unter der folgenden Regierung bis zur Glinicker Brücke fortsetzte. Auch die Architectur begann den Reiz jener waldigen Abhänge zu erhöhen durch Erbauung einer Kirche und eines Schulhauses, die so weit es Kunst erlaubte an die moskowitische Bauart erinnerten.

Pietät für die Schöpfungen Friedrich II. hielt Friedrich Wilhelm III. anfänglich ab, in dem Garten von Sanssouci irgend eine Neuerung von Bedeutung zuzulassen; er wollte ihn unberührt sehen. Lenné's im Jahre 1817 gemachte Vorschläge zu Umarbeitung der sehr verwilderten und verfallenen Partien vor der Bildergallerie in neuerem Stil wurden entschieden abgelehnt. Selbst die Vorstellung, daß der Plan Friedrich II. sowohl vor den Terrassen als um einen Theil der Canalränder und anderwärts auch durch die fortbildende Natur selbst bereits gestört worden, blieb anfangs ohne Einfluß auf des Königs Entschlüsse. Immer zunehmende Verwilderung, Versumpfung und Trümmerhaftigkeit leiteten indeß im folgenden Jahre 1818, als der Besuch des Kaisers Alexander erwartet wurde, zu dem Befehl, die besuchtesten Partien in besseren Stand zu setzen.

Man begann damit, die versumpften Wege zu ebnen und zum erstenmal nach 30 Jahren wieder mit Kies zu befahren. Die Wasserspiegel wurden gereinigt, der trümmerhafte Graben vor dem östlichen Garteneingang zugeschüttet; auch gab Lenné den Rasenstücken am Obelisk eine gefälligere Form. Der Weg vom Jägerthor nach Sanssouci ward in Ordnung gebracht, die nächste Umgebung des Schlosses Sanssouci und die verrosteten Treillagecabinets neu aufgeschmückt. Es geschah jedoch in diesem Jahr nur das Allernothwendigste.

Im darauf folgenden 1819 ward gestattet die Partien vom Obelisk bis zu den Terrassen auszubessern, abgelehnt aber wurde Lenné's und Hamphry's Vorschlag, die Bewässerung der Terrassen und Treibereien durch eine in die Gebüsche vor den neuen Kammern gestellte Dampfmaschine zu bewirken. 1820 erreichte es Lenné, auch weiter im Park rechts und links von der Hauptallee aufräumen zu dürfen, wobei er nicht nur das Unter-

holz lüftete um einen offenen Hain zu schaffen, sondern zugleich Gelegenheit nahm die Partien um den Freundschaftstempel nach einem schon früher von ihm vorgelegten Plan umzuarbeiten. In letzterer Gegend fanden sich die steinernen Canalbekleidungen stückweise niedergerissen in wüsten Trümmern, bewohnt von Molchen und Schlangen, die südlich gelegenen Hecken und Heckenquartiere versperrten in ihrem verwilderten Zustand jeden freieren Anblick; der Wunsch diesen über die vorliegenden Auen hin möglichst zu öffnen und dem hier in den Park dringenden Arm des Canals eine anmuthigere Schwingung zu geben, verlieh das Motiv, die Canalveränderung theilweise die Mittel zur Ausführung. Lenné ordnete nun an Stelle der eckigen Heckenquartiere Rasenstücke mit abwechselnden Gruppen von Büschen und Blumen und schlang hindurch und umher geschwungenere Wege, einen solchen auch östlich am Tempel hin, einen andern längshin am südlich gelegenen Canal, der in seinem Lauf wenig geändert nur dossirt ward. Bei dieser Gelegenheit entfernte man nach und nach die bis dahin dort befindliche Baumschule; sie war durch Anlage und Flor der gröfseren Landesbaumschule bereits entbehrlich geworden. 1820 zog man auch den in der Nähe der Bildergallerie befindlichen Bornstedter Weinberg zu dem Königlichen Garten und gewährte dafür dem Amt Bornstedt bestimmte jährliche Entschädigungen.

Da die neuen Anlagen um den Freundschaftstempel des Königs Beifall erworben, bewilligte er im October desselben Jahres 2730 Thlr. zu Fortsetzung der Veränderungen im Garten von Sanssouci und 1821 3843 Thlr. 11 Gr. zu Renovirung des sehr verfallenen Freundschaftstempels. Bald darauf gewann er auf seiner italienischen Reise mehr Neigung für Veränderungen und erliefs aus eigenem Antrieb im Frühling 1823 an Lenné den Befehl, die Orangerie diesmal nicht auf die Terrassen von Sanssouci, sondern um einige vor den neuen Kammern vorhandene Baumpartien als ein natürliches Orangewäldchen zu gruppiren wobei die Kübel mit Topfgewächsen und Schlingpflanzen verhüllt wurden. Dieser Plan ward zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt und einige Jahre beibehalten. Lenné hielt es nun für zeitgemäfs, auch die Anordnung der Orangerie vor dem Neuen Palais zu ändern. Die edlen Bäume waren hier in der Mitte des östlichen Halbzirkels als eine zum Schlofs führende vierfache Allee aufgestellt; der Zugwind aber wehte dort oft so heftig, dafs er die mittleren Bäume umwarf. Dem zu wehren hatte man bisher mit Hintenansetzung aller Aesthetik die üble Auskunft erwählt, hohe und lange Galgen von Holz zu errichten und die Wipfel daran zu binden. Da diese vierfache Allee von hier aufserdem den Anblick des Schlosses zu sehr entzog, wagte es Lenné den König damit zu überraschen, dafs er die schönen Hesperidenbäume entfesselte und rechts und links auf das Podest des Prachtgebäudes stellte, den nun officiren Weg aber 4 Ruthen schmaler führte, wodurch er das Neue Palais dem von hier nahenden Beschauer ferner und grofsartiger erscheinen machte. Er verstärkte diese Wirkung noch dadurch, dafs er die breiten Rasenstücke rechts und links durch zweckmäfsig vertheilte Gruppen von immergrünen niedern Büschen, auch Rosenbäumen und Blumenparterres anmuthig unterbrach. So wurde diese bedeutende Partie mit der Würde des weltberühmten Gebäudes an dessen Restauration der König fortwährend ansehnliche Summen wandte, in bessern Einklang gebracht und Lust für Fortsetzung der weiteren Gartenarbeiten gewonnen. Auf Königlichen Befehl befreite man im Jahre 1825 die Statuen im Garten von dem anhaftenden Moos nach einer von Hermbstädt angegebenen Methode; auch wurden die allzu mifsgestalteten und beschädigten nach Rauchs Entscheidungen entfernt. Mit den daraus theilweise folgenden neuen Arrangements war der Kronprinz nicht einverstanden und beschlofs die alt überlieferte Anordnung dereinst möglichst wieder herzustellen. Wir werden seiner Zeit darauf zurückkommen.

Unter den damaligen Verbesserungen in den Anlagen ist die Aufhöhung und Ausschmückung der Wiese zwischen dem japanischen Hause und dem südlichen Garteneingang hervorzuheben. Dort erhielt der von letzterem zu der Schlangenbrücke führende Diagonalweg einen edleren Zug und gleich dem Wiesenrande am südlichen Gartenöconomie-Wege heitern Schmuck von wechselnden Baum- und Pflanzengruppen. Auch manchen andern Verbindungs- und Spatzierweg sah man nun rationeller und zugleich schwunghafter führen und manche Partie durch Lüftung oder neue Füllung mit Buschwerk und Bäumen gesunderen Zustand und erfreulichere

Gestalt gewinnen. Bei alledem war immer noch zu bedauern, daſs die ursprüngliche Anlage Friedrich II. sich, weil er selbst nördlich und südlich Alles in Privatbesitz vorgefunden, auf einem so schmalen Streifen hingedehnt. Man durfte es daher als ein erfreuliches Ereigniſs ansehen, als sich am Schluſs des Jahres 1825 durch Zukaufstehen des kleinen Gutes Charlottenhof Gelegenheit darbot, den Garten nach Süden zu vergröſsern.

Wenden wir uns zu den früheren Verhältnissen dieser Gegend zurück, so reichten zu des groſsen Churfürsten Zeiten die dortigen Felder und Auen noch in die östlichen Einbuchtungen der Niederhaide und trugen deshalb den Namen: die Winkel; Baulichkeiten standen noch nicht darauf: das südlichste Feld erreichte den Weg, der über die Pirschhaide nach Werder führte; 3 andere Felder verstreuten sich inselartig in die nördlich gelegenen sehr sumpfigen Auen, welche letztere sich von hier östlich zur Havel hinabzogen und oftmals ganz überschwemmt wurden. Die beiden nördlichsten der Felder aber durchstrich damals von Osten nach Westen die Allee, welche der groſse Churfürst in grader Richtung vom Potsdamer Schloſs zum Golmer Pannenberg gezogen. In dem Gesümpf zwischen den Ackerstücken war die Allee unterbrochen und nur der Fahrweg auf Dämmen fortgeführt.

Unter König Friedrich Wilhelm sahen wir die Allee mit den Dämmen verschwinden und die Felder dort noch mehr vereinsamen. Unter Friedrich II. aber legte daselbst der Baudirector Boumann auf dem südlichsten Feld ein kleines Vorwerk an. Dieses bestand, wie aus einem Manöverplan Friedrich II. hervorgeht, nur aus einer Scheune und einem Hüttchen, ward aber bald darauf, als Boumann nach Berlin zog, von dem Landbaumeister Büring angekauft und durch weiteren Ackererwerb bereichert. Büring der mit dem Bau der Bildergallerie des sinesischen Hauses und des Neuen Palais beschäftigt war, fand es gelegen sich hier ein vollständiges oblonges Gehöft zu erbauen, dem er östlich ein Wohnhaus mit einem Lustgarten, südlich einen gröſseren Garten mit einer Allee anfügte. Als Büring fortzog, kaufte es der Baumeister der Communs, von Gontard. Unterdeſs erbaute sich auf einem Grundstück nebenan der Gärtner Krutisch ebenfalls ein Häuschen dicht am Wege; weiterhin zur Niederhaide gründete ein Bürger Johann Grosse eine sehr ansehnliche Plantage mit einem Wohngebäude worauf wir später zurückkommen. Bürings Gehöft ging aus von Gontards Händen in die des Kämmereipächters Hof über, der es einem von Alvensleben verkaufte. Von diesem hatte es ein gewisser Holze 1804 käuflich erworben und 20 Jahre besessen, wollte indeſs ein gröſseres Gut anderwärts übernehmen, daher bot er im Herbst 1825 das kleine, bereits Charlottenhof benannte Gehöft Friedrich Wilhelm III. für 20,000 Thlr. zu Kauf an. Bei der schlechten Bodenbeschaffenheit war der Werth der 120 Morgen Sand- und Sumpfland die es enthielt unstreitig geringer. Der König wuſste indeſs, daſs der Kronprinz diese Gegend wenn derselbe Sanssouci bewohnte täglich durchstreifte, um nach dem Tornow überzusetzen und dort in der Havel zu baden; er durfte hoffen ihm in dem Gütchen ein gelegenes Besitzthum zu erwerben, bewilligte daher die volle Kaufsumme und überraschte ihn am Weihnachtsabend 1825 mit dieser Schenkung. Die Gränzen waren damals noch nicht die heutigen, im Norden und Osten endete es am Canal Friedrich II., südlich beschränkten es die bürgerlichen Grundstücke von Fritsche, Richter, Kransnick und Mäcker, so daſs nur die Allee vom Wohnhaus den Entenfängerweg erreichte. Westlich schlossen dann die Aecker und Wiesen von Meyer und Gerike.

Das schattenlose, halb moorige halb sandige, völlig flache Terrain, das alte zweistöckige Wohnhaus mit steilem Dach und laternenartigem Aufbau, inwendig in modernster Weise möblirt, das westlich daran stoſsende Gehöft mit einer Lake in der Mitte, der nicht vorzüglich bestandene oblonge Obstgarten im Osten, die in Sumpf umherliegenden Getreide- und Kartoffelfelder boten der Phantasie nicht viel Anregung, und wenig Leute glaubten, hier könne nur irgend Erträgliches gestaltet werden.

Anders dachte der Kronprinz; er verzagte nicht. Er sah freilich, daſs Nichts der Erhaltung werth sei als eine schöne Linde nördlich am Wohnhause und eine Allee von Kastanien und Pappeln, die südlich zum Entenfangwege führte, alles Uebrige muſste theils gänzlich entfernt theils völlig umgestaltet werden; doch dies völlig in seinem Sinn durchzuführen gewährte seiner regen Kraft Vergnügen, die Schwierigkeiten steigerten seine Lust am Schaffen.

Zwei von Lenné entworfene Verschönerungspläne waren der Schenkung beigefügt worden: der eine rein landwirthschaftlich, der andere als Fortsetzung der Parkanlage von Sanssouci gedacht.

Der Kronprinz neigte sich sogleich dem letzteren zu, behielt sich aber vor in das parkartige Ganze architectonisch geregelte Partien einzuschalten, nach Art der antiken Welt die Haine bildete und um die Baulichkeiten gemessene Systeme des Gartenschmucks verlangte. Der Schein der Freiwüchsigkeit sollte den ferneren Partien bleiben, nicht zu nah an die Schwelle des attisch umzuformenden Hauses reichen. In der Nähe sollte man griechische Luft zu athmen glauben.

In diesem hohen Sinn ward unverzagt begonnen die widerstrebenden Ortsverhältnisse zu überwinden und den Sieg des Schönen zu erkämpfen.

Schon im Januar ward der Umbau des Wohnhauses projectirt und nach Skizzen des Kronprinzen von Persius unter Schinkels Direction aufgezeichnet und veranschlagt. Die Darstellungen der edlen italischen Villen in dem trefflichen Werk von Percy und Fontaine, namentlich der Villa Albani, gaben dabei ohne der Originalität der neuen Schöpfung Eintrag zu thun die lieblichsten Anregungen.

Im Frühjahr ward mit Abreifsen der Südseite des Gehöftes begonnen, vom Wohnhause das Dach und alles sonst nicht Benutzbare entfernt, ebenso die Bäume und Zäune des Obstgartens. Anfang April kam der Kronprinz selbst an Ort und Stelle um die nach Lenné's Plan abgesteckten Anfänge der neuen Anlagen zu sehen, namentlich die Richtung des Hauptfahrweges, der als grofse Schlinge Charlottenhof mit den Gärten Friedrich II. verbinden und zwei Brückenübergänge über den alten Canal erhalten sollte: einen 15 Ruthen westlich von der Stelle der ehemaligen Kunstmühle, den andern 10 Ruthen westlich vom Freundschaftstempel; die dort vorhandene alte Allee ward dabei als Avenue zum Neuen Palais gedacht. Um das Schlöfschen von Charlottenhof sollte nach Entfernung alles Störenden ein freier Platz geschaffen werden und von dort noch andere neue Wege auslaufen ringshin durch englische Partien.

Material zu Verbesserung des Bodens wie zu künstlichen Erhebungen zu gewinnen, welche Gartenanlagen so grofsen Reiz verleihen, sollte der alte steife Canal im Norden und Osten flufsartig ausgegraben und zweimal als See verbreitert werden, einmal an der südöstlichen Gränze, einmal an der nordwestlichen gegen den Freundschaftstempel. Das letztere Project blieb, so wünschenswerth es sich mit seinen grofsartigeren Uferpartien und als eigentliche Vermittelung zwischen dem Alten und Neuen darstellte, künftiger Zeit vorbehalten; dagegen wurden der südöstliche See und die übrigen Motive des Hauptplanes, Gränzpflanzungen und mittlere Partien nach und nach ins Werk gesetzt, mit einigen Modificationen aus Anlafs neuer Ideen des Kronprinzen. Der erste so hinzutretende Gedanke war die Bildung einer oblongen Terrasse an der Ostseite des zweistöckigen Wohnhauses. Bei Umgestaltung des letzten liefs es die niedrig gelegene Umgebung sogleich wünschenswerth erscheinen, einen erhöhten immer trockenen Platz in der Nähe zu haben wo man der freien Luft geniefsen könnte.

Der Plan des vorgefundenen Hauses ward in seinen Mauern nicht gestört nur bereichert: der Eingang abendwärts durch ein mehr herausgebautes Vestibul, aufsen mit breitem Stufenaufgang, innen mit einer Doppeltreppe. Vom Podest im zweiten Geschofs sollte man mitten in den Salon treten, von diesem rechts und links in die verschiedenen Zimmer, gradaus aber durch eine angebaute dorische Porticus über drei Stufen hinab auf die Terrasse gelangen. Den Giebel des Vestibuls wie den der Porticus sollte ein gemeinschaftliches dorisches Tempeldach mit Akroterien verziert, verbinden, das flache Dach des übrigen einfachen Gebäudes von einer umlaufenden schlichten Attika verborgen sein, das Obergeschofs unverziert gehalten werden, das Erdgeschofs rustique mit niedrigen Fenstern. Die Terrasse sollte mit ihrer senkrechten westlichen Wange, drohender Feuchtigkeit wegen, 16 Fufs vom Gebäude abstehen und demselben nur durch den gleichfalls rustiquen Unterbau der Porticus verbunden sein. Im Süden sollte eine weinumrankte Pergola auf ihr hinlaufen, im Osten eine halbrunde Bank von einem leichten Velarium überspannt, der Porticus gegenüber einen erhöhten geselligen Ruhesitz gewähren; gegen Norden aber sollte die Terrasse mit steiler Rasenböschung breit abfallen, rechts und links

hinab begleitet von zwei steinernen Treppen zu einem analogen Bassin, das von spanischem Flieder und Götterbäumen umpflanzt, nördlich einen halbrunden Ausschwung hätte, bestimmt dort im Wasser eine schlanke Säule mit der Büste der Kronprinzessin aufzunehmen. Vor dem Halbkreis der Umpflanzung mufste dann natürlich auch der umhergehende Weg zurückweichen. Im Norden dicht bei der schönen Linde sollte ferner ein halbrunder Ausbau das Schlafzimmer vergröfsern, das ganze oblonge Schlöfschen ein analoger Rasenplatz mit Blumenpartien nur wenige Fufs breit umfrieden. Die Umgestaltung begann im Mai, im Juli wurden bereits die 4 Sandsteinsäulen an der Porticus versetzt: im September kam das Haus im Rohbau unter Dach. Vor Schlufs des Jahres ward auch die Terrassenmauer gegen das Gebäude, die Pergola, die runde Bank und die Aufschüttung der Terrasse zu Stande gebracht. Da mehrentheils die alten Wände des Hauses stehen geblieben, konnte man nun ungesäumt mit dem innern Ausbau beginnen. Mit Ausführung des entworfenen Gartenplanes ward ebenfalls nicht gezögert; die Erdarbeiten machten hierbei natürlich den Anfang.

Nach Leitung der ersten Fahrwege begann Lenné den flachen Boden zu variiren, indem er von dem Material, welches die Ausgrabungen des Sees hergaben, Aufschüttungen machte, dann passende Stellen mehr vertiefte. Der Platz um die Terrasse und das Schlöfschen ward geebnet, der Blick nach dem prächtigen Neuen Palais für den Ruhsitz der Terrasse weit offen gelassen; aber im Norden des Schlöfschens mitten gegen den langgedehnten Park ward eine breite 7 Fufs ansteigende Schwellung geschüttet und sanft abgeböscht. Als Gegensätze dazu warf man südlich und südöstlich zwei ähnliche nach den ebenen Gränzen hin, ebenso östlich gegen die Ränder des ausgegrabenen Sees, so dafs sich um die ersterwähnte mittlere Höhe ein sanft geschwungenes Thal von Nordost nach Südwest verlief, wo das Schlöfschen mit seiner Terrasse zu liegen kam. Der nordwestliche Hauptweg schwang sich zum Neuen Palais in völliger Ebene fort, der nordöstliche begann seinen Bogen im Thal, ward aber, dem See genähert, durch zwei der dortigen Schwellungen zweimal anmuthig gehoben. Zwei andere Hügel lagen mehr zurück; von diesen ward der eine später mittelst eines Durchstiches zu einer Insel geformt. Bei allen diesen Erdarbeiten sorgte man, dafs der bessere Boden oben zu liegen kam, und konnte so schon im Herbst mit den Pflanzungen beginnen.

Zuerst war man nun beschäftigt die prosaischen Gränzen mit dichten Bosquets zu decken, wozu die unter Lenné's Direction entstandene Baumschule reiches Material lieferte. Später folgte das Pflanzen der Gehölzgruppen und Haine im Innern der Anlage. Die gröfseren Standbäume dazu wurden manche bei 1½ Fufs Durchmesser bis 60 Fufs hoch mehrentheils aus Königlichen Forsten und entfernten Waldalleen beschafft, namentlich starke Rothbuchen, Eichen, Pappeln und Kastanien, andere aus Sanssouci und Schönhausen, aus letzterem Ort besonders schöne Silberpappeln; aus dem Neuen Garten unter andern Bäumen prächtige Platanen.

Zwischen den gröfseren Gruppen besäte man die Au gegen den Park von Sanssouci und südlich, nach gehöriger Düngung mit Timothee- und Rey-Gras, und verstreute darauf leichter gruppirte Sträucher und Hainbäume, die Umsicht vom Schlofs und den Hauptfahrwegen bei anmuthigem Wechsel doch heiter und frei zu erhalten.

So ausgedehnten neuen Schöpfungen durfte reiche Bewässerung nicht fehlen. Nach des Kronprinzen Wunsch sollte dieselbe in Gestalt schöner Springbrunnen zuerst die Terrasse beleben und erfrischen, dann sternförmig verbreitet den übrigen Garten erquicken.

Zu Hebung des flüssigen Elementes ward auf Beuths Rath eine Dampfmaschine von 3 Pferdekraft bei Egells in Berlin bestellt und in Mitte der Terrasse ein Bassin angelegt, darein nach Schinkels Entwurf ein Spring mit gufseiserner rings triefender Schaale; dem Bassin durch Bächlein verbunden kamen zwei kleine Sprudelquellen an die Enden der Terrasse in halbrunde Bassins, zwei andere Springe in den Wasserspiegel des unteren grofsen. Auch ward unter der Pergola und dem Plateau ein gemauerter Zugang gebaut, die gufseisernen Leitungen beständig unter bequemer Aufsicht zu haben. Andere Bassins wurden auf den vorerwähnten Aufschüttungen angelegt und ihre Leitungen nach Lenné's und Persius' gemeinschaftlichem Plan vertheilt. Wo der ge-

ringere Druck es erlaubte, bildete man die Röhren und Abläufe von gebranntem Thon, auch hie und da von Stein.

Ueber den Ort der Aufstellung des Maschinenhauses waren die Meinungen anfänglich getheilt. Der Kronprinz entschied sich für eine Uferstelle am See, in der Mittellinie des Schlöfschens gelegen, weil so allein die organische Beziehung zu letzterer deutlich und künstlerisch hervortrat, überdies das dort anspülende Fahrwasser alle Gemächlichkeit zu Herbeischaffung der Feuerung darbot.

Nach des Kronprinzen Idee und Schinkels Zeichnung erhielt das einstöckige Maschinenhaus mit flachem Dach und einfacher Brüstung die würfelförmige Gestalt eines Gartenaltanes, nördlich und südlich eine Thür; der Rauchfang des Gebäudes aber überaus sinnvoll und zierlich geschmückt, die Form eines dahinter aufgestellten Candelabers.

Dem Untersatz des letzteren liefs man nördlich wie südlich Wege mit Stufenaufgängen zulaufen, von dort auf das Dach und so zu der schönen Aussicht über den See zu gelangen.

Alles dieses entstand östlich vom Schlöfschen, unterdefs sah man im Westen andere Ideen des Kronprinzen im antiken Sinn ausführen.

An Stelle des vormaligen Gehöftes trat die Pflanzung eines oblongen Kastanienhaines in regelmäfsigem Quincunx, noch westlicher die Anlage eines analogen Rasenplatzes.

In das Centrum der Mittelallee des Kastanienhaines kam ein rundes Bassin mit einer kleinen Fontaine, grade westlich hinter den Rasenplatz ein gröfseres oblonges, dahinter eine Hecke deren halbrunder Ausschwung bestimmt ward die Marmorgruppe von St. Ildefonso aufzunehmen.

An dem Hain, gewöhnlich „das Quincunx" genannt, liefs man nördlich und südlich Berceaux hinlaufen, und setzte die Wege derselben aufsen längs der Rasenstücke in grader Linie fort.

Längs der äufsern Futtermauer der Pergola und der runden Bank aber liefs man Gerank laubenartig das rohe Steinwerk verhüllen.

Der innere Ausbau des Schlöfschens vollendete sich nun mehr und mehr. Im Vestibul ward nach Schinkels Zeichnung ebenfalls ein Marmorbassin angelegt; die Treppen erhielten zierliche Geländer.

Der anmuthige Sitz auf der runden Bank der Terrasse lockte die hohen Herrschaften, schon Ende Juli 1827 dort unter dem leichtgespannten Zelthimmel den Thee zu nehmen. Am 13. August kamen sie, das Einströmen des Wassers um die vorerwähnte neue Insel in den nach Norden erweiterten See zu sehen.

Die daselbst gewonnene Erde hatte man theilweise zu Aufhöhung der nördlich gelegenen Wiese verwendet und darauf für die im Gehöft vorgefundenen Tauben ein Haus gebaut, der neuen Stelle gemäfs in Gestalt einer Heumiete. Der dort umher verbesserte Boden ward mehr und mehr zu Blumenzucht, Fruchtbeeten und anderen öconomischen Anlagen genützt.

Die Aufstellung der Dampfmaschine liefs dafür bequeme Bewässerung hoffen. Anfang Januar 1828 sprudelte vor den Augen des hohen Bauherrn der erste Strahl aus der Fontaine der Terrasse; der Winterfrost aber verschob die vollständige Regulirung des Wasserwerks bis in die bessere Jahreszeit.

Der innere Ausbau des Schlöfschens war nun ziemlich als beendet zu betrachten. Bisher hatte der Hofgärtner Sello, welcher die Ausführung der Gartenanlagen leitete, zugleich die Aufsicht über die herrschaftlichen Zimmer gehabt und in dem Erdgeschofs gewohnt. Da indefs nunmehr die Anstellung einer Castellanin genehmigt worden, stellte sich der Bau einer besonderen Gärtnerwohnung als immer nothwendiger heraus.

Der Ort dafür war leicht gewählt: der Anfang jener Oeconomieanlage in Nähe des Taubenhauses bot sich dafür wie von selbst dar.

Schon früher hatte Schinkel für diese Stelle Baulichkeiten im Stil der schlichten italischen Villen zu Aufnahme des Wassertriebwerkes projectirt. Daher nahm Persius das Motiv zu leichtem Entwerfen eines Gärtnerhauses in ähnlichem Stil.

Der Kronprinz, so eben von seiner ersten italienischen Reise zurückgekehrt, fand dieses kleine, anfänglich ganz einfache Project sehr ansprechend und ergänzte es durch Hinzufügung eines Thürmchens, welches nicht allein die malerische Gruppirung charakteristischer hervorhob, sondern zugleich ein Wasserreservoir für weitere Fontainenanlagen aufzunehmen bestimmt ward.

Vorerst kam das Gärtnerhaus selbst, auf einem cyclopischen Unterbau der die Keller enthielt, zur Ausführung. Es bestand aus einem Gebäude von zwei Geschossen, welches einen Giebel nach Osten und einen nach Westen kehrte. An seine südliche Langseite lehnte man ein einstöckiges mit einem Pultdach. Die weit überragenden Dächer beider liefs man nach italienischer Weise von Pfeilerchen emportragen, die Luken zwischen letzteren offen. Zu dem ersten Geschofs führten westlich und nördlich von einer Pergola überschattete Stufen: es enthielt die durch beide Gebäude gehende Gärtnerwohnung.

Trat man von dem Podest der westlichen Stufen durch die doppelte Bogenthür in den Hausflur, so lag rechts im Anbau das Arbeitzimmer, östlich von diesem das Wohn- und Schlafzimmer, gradein vom Flur der Eingang zur Küche und ihren Kammern, daneben die innere Treppe zum zweiten Geschofs, wo Zimmer für Gäste des Kronprinzen eingerichtet wurden.

Da die Anfertigung römischer Dachsteine in der Ziegelei zu Joachimsthal einigen Aufenthalt gebracht, kam das Ganze erst spät im Jahre 1829 unter Dach; der innere Ausbau ward indefs so betrieben, dafs die Wohnung im darauf folgenden Sommer schon bezogen werden konnte.

Unverweilt folgte nun die Erbauung des Thürmchens; es enthielt aufser dem Reservoir ein zierliches Badecabinet und von aufsen eine leichte Steintreppe mit aus der Wand frei in die Luft liegenden Stufen.

Unter den gestochenen Landschaften von Gefsner war dem Kronprinzen ein idyllisches Blatt besonders lieb geworden, bezeichnet durch die Unterschrift „*Promenade sur l'eau*". Auf demselben ist ein kleines tempelartiges Bauwerk auf einer Terrassenmauer am Ufer dargestellt: über einen in die Tiefe des Bildes sich hinziehenden Graben spannt sich ein belaubtes Berceau. Von dieser Darstellung angeregt hatte der Kronprinz bereits in den Wintertagen eine ähnliche Phantasie für die Uferstelle am See in Nähe des Gärtnerhauses entworfen.

Auf cyclopischem Uferbau und einem Untersatz mit Stufen an den Eingängen erhob sich auf diesem Entwurf ein tempelartiger Pavillon, und führte östlich mit einem Peristil von attischen Pilastern hinaus auf ein mit niedriger Brüstung umgebenes Plateau, von diesem aber geleitete eine Treppe zum Wasserspiegel des östlichen Canals, dessen Einfahrt vom See her, in einer Länge von 11 Ruthen, von einem schattigen Berceau überwölbt war.

Als der König diesen ansprechenden Entwurf im Juni 1830 zu Gesicht bekam, erfreute er sich so daran, dafs er die Ausführungskosten übernahm, und Befehl gab den Bau so zu betreiben, dafs er zum Geburtstage des Kronprinzen fertig dastünde. War das der Kürze der Zeit wegen auch nur im Rohen ausführbar, so machte es doch dem Kronprinzen grofse Freude und er liefs noch in demselben Herbst von der nördlichen Thür des Pavillons eine Pergola als verbindendes Glied bis zum Thürmchen am Gärtnerhause hinlaufen. Die damit parallele Ueberdeckung des Canals durch das Berceau kam vor Jahresschlufs ebenfalls zu Stande. Von dem zwischen diesen Baulichkeiten gebliebenen Höfchen ward nun das Taubenhaus entfernt und an passenderem Ort 27 Ruthen nördlich wieder aufgestellt, das oblonge Höfchen aber in einen regelmäfsig abgetheilten Ziergarten verwandelt und im folgenden Sommer 1831 mitten durch ein Bassin mit einem Springbrunnen geziert. Der Strahl desselben erhielt 20 Fufs Höhe, sein Reservoir lag wie vorerwähnt im Thurme und gab durch den Druck der Dampfmaschine mit Vorrath gefüllt Gelegenheit, die Wasser hier zugleich mit denen am Schlöfschen springen zu lassen.

Das zierliche Gärtnerhaus regte den Kronprinzen an, die westliche Umgebung damit in Einklang zu bringen und dort ein italienisches Culturstück anlegen zu lassen. Charakteristisch erschienen hier zum ersten-

mal in unserm Clima von Baum zu Baum rankende Festons von Wein und Kürbis und darunter Beete mit Mais, Artischocken und Kardis, selbst italienische Rohrpflanzungen durften nicht fehlen. Die Anordnung der Beete selbst liefs man um die Hügel den Curven der vorhandenen Wege folgen.

Das wachsende Bedürfnifs zunehmender Gartenpflege verlangte die Erbauung einer Gartengehülfen-Wohnung und verschiedener Ställe für ein Gespann Pferde und einige Kühe. Es wurden demnach im Jahre 1832 entsprechende Baulichkeiten zweistöckig nördlich von der Gärtnerwohnung und im ähnlichen Stil ausgeführt: unten die nöthigen Stallungen, oben die Wohnungen des Kutschers und des Gartengehülfen.

Es lag nahe, diese Vergröfserung der Anlage auf ähnliche Weise mit dem Gärtnerhause zu verbinden, wie dies jenseits vom Pavillon her geschehen war; der schaffende Kunstsinn des Kronprinzen aber erhob diesen Gedanken dadurch zu einer überraschenden Schönheit, dafs er hier das vermittelnde horizontale Laubdach mächtig grofs bilden liefs und höher emporgetragen: südlich von Pilastererhöhungen der dort vorhandenen Pergola, westlich (wo ein weiter Durchgang blieb) von einer Bacchusherme und nördlich von einer Reihe dorischer Säulchen. Herme und Säulchen ragten von der Brüstung dort aufgeführter Steinwände. Der Winkel den letztere bildeten aber ward durch ein erhöhtes Stibadium in antikem Stil bereichert: kleine Stufen führten zu einer von Bänken umgebnen Tischplatte, die getragen von einem korinthischen Capitäl mitten eine Vertiefung erhielt, darin einen glockenförmig emporsprudelnden Wasserquell.

An diesem anmuthvoll geselligen Ruheplatz schmückte man die Hinterwand unter den Säulchen theils mit Reliefs, theils mit Epheugerank, die Brüstung darüber und umher mit kleinem Bildwerk und mit allerlei Trümmern, antiken Säulchen und Ornamenten, die gröfstentheils Erinnerungsstücke der italienischen Reise waren. Dahin gehörte auch ein an den Laubeneingang neben die kleinen Stufen hingestellter halbzertrümmerter Sarkophag aus den elysischen Feldern bei Bajä mit bacchischen Reliefs. Ueber demselben ward an die Stirn der Brüstung unter der Bacchusherme ein Consol angebracht, worauf sinnvolle Kunst eine Steinbutte von Gufszink hinwarf, das vom Stibadium kommende Wasser aus offnem Munde durch die Lücken des Marmorsarges in die nahen Blumen zu verströmen.

Das hohe prächtige Laubdach ward in seiner Mitte sehr malerisch durch einen natürlichen umrankten Baumstamm gestützt, und darunter auf die Seitenlehne des Stibadiums, der Herme gegenüber, eine kleine Nachbildung des farnesischen Hercules gestellt.

Den Boden der grünenden Halle bedeckte man im antiken Sinn teppichartig mit aus bunten Pflanzungen gestalteten und zugeschorenen Bildern und Schnörkeln, im Osten aber gewann man einen architectonischen Abschlufs durch eine gemauerte Terrasse, die vom Thürmchen mit einem Bogenthor zur Gehülfenwohnung überging, und an dieser eine Freitreppe anmuthig und einladend in die Laube herabsandte.

Westlich vor den neu gebauten Ställen ward sodann ein kleiner oblonger Hof mit einer cyclopischen Mauer umfriedet; man liefs westlich und nördlich Eingänge, und bildete mitten im Hofe ein Bassin zur Tränke; über das Ganze sodann eine Pergola auf vielen Pfeilern, doch nur in gleicher Höhe mit der Rückwand des Stibadiums.

So ward die malerische Gruppirung des Ganzen nach dieser Richtung vollendet.

Der aus dem ehemaligen Taubenhof entstandene kleine Garten war westlich von den Baulichkeiten des Gärtnerhauses, südlich von dem Pavillon und der Uferbrüstung und östlich von dem Berceau des Canals begränzt, nach Norden aber völlig offen; er konnte an Heimlichkeit und Annehmlichkeit gewinnen, wenn er auch nach dieser Seite durch ein schickliches Bauwerk geschlossen wurde.

Ein Geschenk des Königs bestehend aus mehreren Orangenbäumen gab das Motiv, dort ein kleines Conservirhaus in Form einer Arkadenhalle zu erbauen, die, im Winter mit Fenstern zugesetzt und heizbar, die hesperische Pflanzenwelt aufnehmen, im Sommer völlig offen als ein luftiger Speisesalon dienen konnte. So ein-

fach dieses leichte Project erschien, so grofse Schwierigkeiten setzte der tiefe Moorgrund in Nähe des Wassers der Ausführung des Baues entgegen. Die Dachung ward als Plattform behandelt, und mehrte, von der erwähnten Terrasse betreten, die Gelegenheit zu anmuthiger Uebersicht der so neu und mannigfaltig und doch so harmonisch gruppirten Anlagen.

Die Freude daran bewog den Kronprinzen im folgenden Jahr 1834, am westlichen Giebel des durch väterliche Huld erbauten Pavillons, durch ein kindlicher Pietät geweihtes oblonges Plätzchen eine neue Bereicherung hinzuzufügen. Südlich und nördlich ward es durch eine Mauerbrüstung umhegt, die gegen das Seeufer mitten ausgeschwungen, eine halbrunde Bank aufnahm, der antiken am Grabmale der Mammia zu Pompeji genau nachgebildet. An dem Westgiebel des Pavillons aber gegenüber wurden zwei steinerne Baldachine mit dorischen Säulen und Pilastern aufgerichtet, und darunter auf Marmorpiedestalen die Büsten des Königs und der hochseligen Königin aufgestellt, in das Gärtchen zwischen Beiden kam später ein Springbrunnen zu stehen mit einer Marmorschale und einem Knaben von Kifs, der auf einem Wasser emporspritzenden Delphine reitet.

Durch diese kleinen Baulichkeiten war auch nach dieser Richtung der ganzen Gruppirung ein anmuthiger Uebergang in die Landschaft gegeben; dagegen erschien die Arkadenhalle dem feinen Sinn des Kronprinzen noch immer als ein zu bestimmter Abschlufs des aus dem Taubenhof entstandenen Gartens.

Schon bei ihrer Erbauung hatte er darauf Bedacht nehmen lassen, ihre Rückwand nicht zu fest zu schliefsen, um von dort aus die Anlagen durch ein Atrium und Hermen erweitern zu können.

Die Ausführung dieser im antiken Sinn gedachten Bereicherung begann 1835, zog sich aber, weil das moorige Terrain dem Grundbau hier noch mehr Schwierigkeiten entgegensetzte als bei den Arkaden, durch mehrere Jahre hin.

Unterdefs ward die nördlich davon gelegene Wiese mehr und mehr bearbeitet, in ein regelmäfsig abgetheiltes Culturstück verwandelt um dort Schmuckpflanzen heranzuziehen. Zu mehrerer Trockenlegung und Aufhöhung des Uebrigen wurden daselbst neben einander drei oblonge Teiche ausgegraben, der eine mit 30 einheimischen Schildkröten besetzt, die andern mit Goldfischen. Letztere waren die ersten die man hier zu Lande im Freien hielt. Nordwestlich davon erbaute man ein Conservirhaus leicht von Holz für die Orangerie (welche nun nicht mehr in die Arkadenhalle kommen sollte), aufserdem andere kleine Treibeanstalten, einen Schuppen und dergleichen, und umgab diese ganze Oeconomieanlage westlich und nördlich mit einer reichen Gebüschpflanzung, östlich am Canal mit einer schattigen Baumreihe, südwestlich neben den anwachsenden Bauwerken mit einem Berceau, welches den Weg am äufsersten der drei Teiche überwölbte.

Die Anlagen blieben indefs hier nicht abgeschlossen, der neue Stil derselben hatte bereits über die Gränze hinaus gewirkt und im Jahr 1833 dem Hause, welches der Hofgärtner Handmann unfern der Brandstelle der ehemaligen Kunstmühle bewohnte, gleichfalls italienisch-ländliche Form gegeben, und die Voraussicht, dafs jenseits dereinst mehr geschehen könne, den Hofgärtner Sello bewogen, eine Feldstrecke über dem östlichen Canal, die im Besitz von Privatleuten war, an sich zu kaufen. Jetzt im Jahr 1835 übernahm sie der Kronprinz und liefs auch jenseits die bisherige Prosa verschwinden.

Nur wo er den regelmäfsigen Anlagen parallel ging, ward der alte Canal in seiner Form erhalten, an andern Stellen aber mit reizenden Wiesenbuchten erweitert, der ausgegrabene Boden aber zu sanften Schwingungen und Verbesserungen des Terrains benutzt. Die Gränzen wurden mit dichten Laubpflanzungen gedeckt, sonst Alles in Auen verwandelt. Ein schön geschlungener Weg ging mit einer Ueberbrückung bei Handmanns Wohnung über, und bemächtigte sich in grofsem Schwunge des neuen Besitzes bis zur südöstlichen Anhöhe, nur mitten theilte er sich einmal, um auf Ueberbrückungen der Insel, und von da Charlottenhof zuzueilen, oder rings um den See zu kreisen.

Später ward zwischen der Arkadenhalle und dem Berceau der Canal überbrückt und ein mit Hecken umgebenes oblonges Gärtchen den Uferwiesen eingefügt welches, mit Obstbäumen bepflanzt, mitten eine Laube und den Namen Bauergarten erhielt.

Hier ist nachzutragen, dafs unterdefs auch im Südwesten des Schlöfschens und zwar schon im Jahre 1830 eine Erweiterung des Terrains durch Erwerbung einer Parcelle des Müllerschen Grundstückes stattgefunden. War diese auch nur sehr klein, so konnte man doch dorthin die Au vergröfsern und einen Weg hinaus zu dem nach dem Entenfange schwingen.

Zu jener Zeit legte man auch neben der bereits südlich hinein mündenden Kastanien-Allee fünf Reihen Bäume hinzufügend der Symmetrie wegen eine zweite an, führte diese jedoch nicht völlig hinaus, sondern nur bis in einen Fufsweg, welcher den südlichen Theil des Gartens innen umlief und sich nördlich den beiden Hauptwegen verband. Der Raum zwischen der runden Bank und dem Maschinenhause war anfänglich als eine Au behandelt worden. Im Jahr 1835 aber bestimmte ihn der Kronprinz zu Anlage eines concentrisch geordneten Rosengartens. Kreis um Kreis sollten hier um eine mittlere Fontaine, die einen Stern von Wegen aussandte, alle erreichbaren Varietäten der schönsten Blume der Welt erblühen und duften, den Nord- und Südwinden ward durch hohe Fliederhecken gewehrt, östlich und westlich aber durch anders geformte Parquets die Anmuth vermannigfaltigt. Diese zierliche Anlage gelang so vollkommen, dafs die Zeit der Rosen seitdem von Einheimischen und Fremden hier wie eine Festzeit betrachtet wird.

Einige Jahre früher war für die Gegend, die westlich vom Schlöfschen dem Quincunx folgte, noch anderer Schmuck entworfen: südlich von dem dortigen Rasenplatz sollte eine ausgedehntere Villa, nördlich ein Orangeriehaus entstehen, noch nördlicher, nach des Kronprinzen genialer Idee, eine amphitheatralische Pflanzung um einen nach antiker Weise gestalteten Hippodrom; dort sollten höher und höher abgestufte Busch- und Baumreihen, unten von Flieder, dann von Linden, dann von Kastanien, von höheren Rüstern, endlich von ragenden lombardischen Pappeln die Sitzreihen der Alten, wie aus Stein in Pflanzen verwandelt andeuten, den Mittelraum, statt der alten Meta und der Siegeszeichen, ein Stibadium mit Säulen, ein Pavillon und Blumenparquets einnehmen; zuletzt von aufsen ein labyrinthischer, gleichsam endlos scheinender Weg urplötzlich überraschend einführen in die Mitte des mächtigen grünen Kraters.

Der ganze Connex dieser Anlagen war wegen jener am Gärtnerhause zurückgestellt worden, jetzt befahl der Kronprinz vorläufig den Hippodrom auszuführen. Die für diesen zuerst bestimmte Stelle, nördlich von dem schon erwähnten Rasenplatz, zeigte das Unbequeme, dafs die hohe Pflanzung dort der Terrasse am Schlöfschen die Aussicht zum Neuen Palais verschlossen, auch dem Hauptwege den schönen Schwung in die Landschaft genommen hätte, deshalb ward (auf Lenné's Vorschlag) der Hippodrom bei der Ausführung westlich von dem Rasenplatz in die Mittellinie der ganzen vom Schlöfschen beherrschten Anlage hinausgerückt, zu welcher bedeutenden Vergröfserung des Gartens der Ankauf des angränzenden Mäckerschen Grundstückes volle Gelegenheit bot.

Auf dem neuen Terrain, welches man umzuarbeiten hatte, fand sich westlich ein runder Teich mit einem kleinen Inselchen, diesen befahl der Kronprinz nicht nur zu belassen, sondern auszuschmücken und, der Symmetrie halber und um Erde zu Aufhöhungen zu gewinnen, einen zweiten ähnlichen etwas südlicher auszugraben, dann beiden entsprechend einen dritten aufsen von dem Ostrande des Hippodroms. Alles aber umgab man ganz mit dichten Waldmassen. Eine vorher unbekannte düster schöne Wirkung ward hier noch dadurch hervorgebracht, dafs man auf eigensten Befehl des Kronprinzen die umher führenden Buchengänge sehr schmal anlegte und aufsergewöhnlich eng umpflanzte. Wir werden weiter unten erzählen, wie fünf Jahre später eine völlig neue Schöpfung den reich umschatteten Hippodrom zu sich hinübergezogen; bis dahin sollte dieses elliptische Thal von Baumwipfeln das eigentliche Prachtstück der sonst idyllisch gedachten Anlagen von Charlottenhof bilden.

Wieder nach Osten gewendet kehren wir zu den Thermen-Bauten in Nähe des Gärtnerhauses zurück, die sich nach und nach aus dem fast schwimmenden Terrain erhoben. Man hatte in der Rückwand der Arkadenhalle drei Oeffnungen gebildet: die beiden äufsersten als Eingangsthüren zu dem dahinter folgenden queroblongen Atrium, die mittlere breite als offnes Fenster. Auf die Brüstung des letzteren stellte man sodann rechts wie links ein Säulchen von Harzer rothgrauem Marmor, den Tragbalken zu stützen. Die Atriumswand gegenüber ward gegen das gradeinfolgende Impluvium in gleicher Weise geöffnet und geziert. Durch die Seitenwand zur Rechten liefs man eine Thür zur Vorhalle eines oben offnen Viridariums, durch die Seitenwand zur Linken eine andere nach einem von oben erleuchteten Billardzimmer führen.

Das Impluvium, ein Quadrat, ward nach antiker Weise über seinem Bassin dem Regen des Himmels offen gelassen, umher stützte ein Peristyl von 4 korinthischen Säulen aus Sandstein die hereingeneigten latinischen Dächer. Die nördliche Rückwand des Peristyls erhielt nun auch drei jenen der Vorderwand analoge Oeffnungen, nur mit dem Unterschied, dafs sie hier sämmtlich Eingänge wurden zu einer queroblongen schmalen Halle deren Mitte gradein, deren Enden seitwärts vertieft wurden als halbrunde Nischen zu Aufstellung von Kunstwerken. Durch die westliche Wand des Peristyls öffnete man mitten eine Thür nach der in antikem Sinn gehaltenen Thermenhalle, in letzterer ward jener Thür gegenüber die Badvertiefung mit ihrem venetianischen Estrich zur Hälfte in einen halbrunden oben offnen Ausbau gelegt, der ihre Form bedingt. Man führte eine Treppe von sechs Stufen aus Harzer Marmor hinab, und stützte die Decke rechts und links an der Badnische mit zwei Pilastern aus schlesischem grauen Marmor, vor der Treppe aber mit 4 Karyatiden, von Kifs denen von Pandrosium nachgebildet, anfänglich aus Zinkgufs, später, auf Pfeilern von schlesischem, aus cararischem Marmor. Zwischen den Pfeilern zog man 5 reich gezierte Gitter von vergoldetem Zinkgufs, wovon das mittlere als Thür dieser Brüstung diente. Unten im Bassin liefs man analog den Stufen eine Plinthe von Harzer Marmor umlaufen, darüber, analog den Pfeilern, eine von schlesischem. Die Wand der Badnische erhielt einen gelblichrothen Grund mit dunkelrother Malerei die, aufser in à la Grecques, aus zwei mythologischen Figurenfriesen bestanden. Der obere deutete, neptunisch gehalten, sinnvoll auf das Badeelement.

Den Fufsboden der sonst fensterlosen Thermenhalle bedeckte man mit Vierecken von schwarzem Stuck und weifsem Marmor, die Wände mit aus Stuck gebildetem Verde antico.

Der Blick von dem Impluvium aus, durch den gründunklen Raum und die Karyatiden, in die auroralichte Badvertiefung entsprach glänzend der Wirkung, welche der Kronprinz im Entwurf davon erwartet. Ebenso der andere Blick von der Arkadenhalle durch das dunkle Atrium in das obenher lichte Impluvium und die dunklere Nische des Hintergrundes.

Gleich sinnvoll ward die weitere Ausstattung aller dieser Räume geordnet.

In die Thermenhalle kamen 8 granitne Wandtischchen auf Geifsfüfschen mit Widderköpfen von vergoldetem Zink zu stehen, darauf allerlei zierliche Gefäfschen, Kännchen und Becherchen theils von Bronze theils bronzirt theils vergoldet; auch ein Räuchergefäfs und eine antike Trinkschale; zwischen die 4 Karyatiden, auf der Brüstung, zwei bronzene Statuetten: ein kleiner Bacchus mit Trauben und ein kleines Mädchen mit einem Bogen und Blumen.

Die Wände um das Impluvium wurden pompejanisch ausgemalt, die östliche und westliche Wand oben mit neptunischen Friesen, die südliche und nördliche über den Thüren mit den vier Jahreszeiten. Das Dunkel der schmalen Halle dahinter ward durch weifsen Grund gemildert, worauf man rothe Linien und Figuren als Zierrathen anbrachte. Für die Nischen wählte man blaue Farbe. In die Seitennische rechts kam eine Hebe nach der Canova's geformt, in die zur Linken (später hinweggenommen) eine Gruppe, Hebe und Ganymed von Wolf; in die Mittelnische aber eine bronzirte Ruhbank von Zink; aufserdem in die Halle eine bronzirte Sella consularis und ein Tisch von grauem Rüdesheimer Marmor auf bronzirtem runden Fufs von Zinkgufs.

Ein anderer Tisch von Rosso corallino mit einer Bronzestatuette, darstellend ein Mädchen mit Knöcheln

spielend, und ein hoher Dreifuſs von schwarzem spanischen Marmor wurden an die Wände des Peristils gestellt; dicht hinter das von Sandstein gebildete eigentliche Impluvium aber eine überaus lebendige Marmorgruppe von Henschel, ein liebendes Paar das Wasser schöpfen gebt. In schönster Beleuchtung strahlt dies anmuthige Kunstwerk, wenn an einem heiteren Sommertage die Mittagssonne von oben her einwirkt.

Das Atrium erhielt an seinen Wänden pompejanische Malereien auf rothem Grunde mit neptunischen Beziehungen in den Friesen. Für die West- und Ostwand entwarf der Kronprinz selbst Landschaften im Poussinschen Stil, von denen bis heute nur die westliche von Eichhorn ausgeführt worden.

Neben die rechte Thür zum Impluvium kam ein antiker Apoll mit der Lyra, neben die linke ein antiker Bacchus, beide von Marmor, dazwischen auf die Brüstung der Lichtöffnung eine bronzene Statuette nach dem sterbenden Fechter, auf die Brüstung gegen die Arkadenhalle eine dergleichen nach dem antiken Dornzieher.

In die Mitte des Atriums ward eine oblonge Badewanne im antiken Stil, aus grün und weiſs gadertem Band-Jaspis, ein Geschenk des Kaisers Nicolaus von Ruſsland, gestellt, auf einen analogen Untersatz mit drei Stufen aus cararischem Marmor.

Das von hier gegen Westen gelegene Billardzimmer erhielt gelbgestrichene Boisirung mit vergoldeten Leisten, unten ein silberfarbnes Panneel, die weiſse Decke entsprechende Goldzierrathen und mitten über dem Billard einfallendes Licht. Der groſse Kupferstich von Vasi, Rom darstellend, und andere nach Lebruns Alexanderschlachten und Triumphen schmückten die Wände; auch lieſs man aus der einen Ecke eine Büste des bekannten tapfern Pappenheim keck hinschauen über den grünen Kampfplatz des trefflich abgewogenen Billards; ein Gestell mit dem hierzu erforderlichen Rüstzeug, zwölf federleichte Stühle aus Palmenholz von Chiavari, ein Tisch aus grünlich bronzirtem Holze und ein Kamin von nachgeahmten Rosso corallino mit Reliefornamenten vollendeten das Behagen dieses zur Erholung einladenden Raumes.

Der östlich vom Atrium gelegnen oblongen Vorhalle des Viridariums gab man nördlich gegen dasselbe eine Thür neben einem offnen groſsen Fenster, dessen drei Bogen von zwei Säulchen gestützt wurden. Oestlich ward die Vorhalle zu Aufnahme einer Ruhbank nischenartig ausgebaut, die Wände umher auf blauem Grunde pompejanisch verziert.

In dem oblongen, dem Himmel offnen Viridarium, vertiefte man die Mitte der Nordwand rechtwinkelig für ein künftig aufzustellendes Kunstwerk, und erfüllte einstweilen den Sinn des Viridariums, indem man die schlichten Mauern umher mit rankendem Epheu bedeckte und im Sommer den Raum mit Gruppirungen südlicher Schmuckpflanzen anmuthig belebte.

Oestlich am Canal ward, des Viridariums öde Wand zu decken, ein Säulengang angefügt, zu welchem man aus der Arkadenhalle neben der Brückentreppe durch ein kleines Vorgemach eintrat. Nördlich erhielt es zum Durchgang zwei solcher Räume.

Die Orangerie im Garten vor der Arkadenhalle kam des Sommers in Vertiefungen zu stehen, so daſs die Gefäſse derselben nicht sichtbar wurden, wodurch die Bäume wie aus dem Boden gewachsen erschienen.

Die Terrasse am Wasser ward an ihrem Aufgang mit den Marmorhermen des Homer und des Sophocles geschmückt, auch der Blick nach der Terrasse durch Aufstellung eines bronzenen Germanicus bereichert; auf hohem Sandsteinpfeiler lieſs man den einst in das Herz von Deutschland gedrungenen Römerhelden über das deutsche Laub der Insel emporragen. Die einsame Ehre war ihm hier zu gönnen, wo ihm gegenüber römische Cultur im Stil der Anlagen einen erwünschteren Sieg errungen.

Im Stern des Rosengartens ward etwas später das marmorne runde Fontainenbassin durch einen von zierlicher Tragsäule erhobenen kleinen Faun von Drake belebt, der, aus bronzirtem Zinkguſs gebildet, trunken über einen Krug sich hinstützt, aus naiv geöffnetem Mündchen das ihm nicht behagende Wasser in das Bassin unter ihm hinab zu sprudeln.

Den Treppenaufgang von da zur Pergola der Terrasse zierte man rechts mit einem Apoll, links mit einer Muse. Neben der runden Bank standen zur Rechten ein Paris von Canova, zur Linken Thorwaldsens Argus einschläfernder Mercur, beide Statuen aus Erz nachgegossen. Die Bank selbst ward mit einem gemalten Fries von Meergöttern und Nymphen im Kampf mit Seedrachen geschmückt, wobei man scherzhaft Aehnlichkeiten mit Personen des Hofes angebracht.

Auf die Höhe der Treppenwangen der Terrasse hiefs der Kronprinz sinnvoll Caesar und sein Glück hinstellen, zwei antike Marmorstatuen, in seiner Gegenwart bei Bauli ausgegraben, und von Rauch restaurirt durch Aufsetzen der fehlenden Häupter.

Die Fontaine inmitten des Quincunx erhielt als Schmuck eine zierliche Bronzestatuette: Neptun den Meerlotos emporhaltend.

Die an sich schon poetische Baumpflanzung umher ward zu einem völligen Dichterhain geweiht, als später Befehl erging, an die Enden ihrer beiden Laubgänge 8 von Rauch ausgeführte Marmorhermen gefeierter Dichter aufzustellen: an die Ostenden Goethe und Schiller, Wieland und Herder; an die Westenden Ariost und Tasso, Dante und Petrarca westlich fern dahinter. Vor dem schattigen Hippodrom liefs der Kronprinz ein schönes marmornes Kunstwerk von dem stillen Weiher spiegeln, eine Copie der räthselhaften Gruppe von St. Ildefonso: zwei aneinanderlehnende Jünglinge, der eine seine Fackel senkend, der andere sie erhebend, vielfach gedeutet bald auf Schlaf und Tod, bald auf Castor und Pollux, bald auf Hadrians und des im Nil ertrunkenen Antinous Genien.

Mit der Stille des sinnigen Dichterhaines zu contrastiren kam zwischen diesen und das Schlöfschen etwas südlicher ein verkleinerter Bronzegufs der thatkräftigen Amazone von Kifs auf einen Marmorpfeiler zu stehen, auf die Wangen der Eingangsstufen zum Hause selbst zwei metallne muntere Gazellen. Der Eingang ins Vestibul erhielt Schiebethüren und, innen magisches Dämmerlicht zu vertheilen, oben blaue und gelbe Glasfenster; der herausgebaute Theil des Vestibuls Verde antico-artige Stuckwände, oben zur Hälfte mit grauem schlesischen, unten mit schwarzem Marmor eingefafst.

In das hier befindliche graue Marmorbassin kamen künstliche Goldfische, auch konnte es früher so mit einer Tafel überstellt werden, dafs der Springbrunnen mitten aus dieser hervorperlte; später ward jedoch vorgezogen, auf einem Sockel von schlesischem Marmor eine von Schinkel entworfne im Gewerbeinstitut ausgeführte Bronzeschale hinein zu setzen, auf deren Rande Gruppen kleiner Meergötter und Seepferde um das hüpfende Gewässer spielen.

Zu beiden Treppen hatte man grauen schlesischen Marmor, zu den Treppenpfeilern dem untern Paneel analog schwarzen genommen, das Treppengeländer aus Messingstäben mit Mahagonigriffen gebildet, am obern Podest aber eine zierliche Brustwehr, theils von bronzirtem Zink theils von Marmor und vergoldetem Holzwerk. In diese wurden zwei Gipsreliefs der Nacht und der Aurora von Thorwaldsen eingefügt, rechts und links und in der Mitte Candelaber von vergoldetem Zink aufgestellt, dicht daran ein mit bunten Marmorplättchen fournirter Tisch mit einer Verde antico-Schale auf grünem Bronzefufs mit Schlingen und Laubwerk.

Die Decke über dem Treppenraume ward weifs gehalten mit goldnen Sternen, die Wände gleichfalls weifs, aber durch blaue Einfassungen in Felder getheilt, deren Mitte Medaillons mit bunt gemalten Figuren erhielten, oben ein figurirter Fries mit pompejanischen Ornamenten.

Umher hing man auch Aquarelle, generelle Ansichten der Raphaelischen Loggien. Auch eine Marmorbüste Schinkels fand hier würdigen Platz. Von der Decke her liefs man eine Lampe in Gestalt eines bronzenen Genius von Drake mit zwei Fackeln herableuchten.

Rechts und links vor den Eingang zum Saal stellte man gehenkelte Vasen von Blutjaspis.

Der darauf folgende Hauptsaal war völlig weifs gehalten, und erhielt nur an der Decke eine vergoldete

Rosette zum Tragen des Kronleuchters, an den Wänden Einfassungen von Goldleisten. Die Thüren wurden mit rothem Tuch überzogen das vergoldete Nägel und Palmetten spannten. In gleicher Art wurden auch an der Südwand die zwei blauen Ecknischen unten bekleidet; in die eine stellte man den emporschauenden Ganymed von Wredow, in die andere Imhofs David mit dem Goliathshaupt, beides Marmorstatuen; zwischen beide und den westlichen Eingang aber vier Bronze-Statuetten: eine Madonna, eine Victoria von Rauch und zwei Mundschenken. Volpato's Stiche nach Raphaels Logen, sauber colorirt und in Goldrahmen gefaſst, bildeten den übrigen Wandschmuck.

Mitten im Saal kam eine groſse oblonge Tischplatte von Rosso corallino auf vergoldeten Greifenfüſsen zu stehen, darauf zwei Schalen von orientalischem Alabaster mit viereckigen Verde antico-Füſsen. Viel später kam noch eine kleine Bronzegruppe, ein Büffel, angefallen von einem Bären, hinzu.

Das nördlich an den Saal stoſsende Wohnzimmer der Frau Kronprinzessin hatte man lichtblau gehalten mit weiſser Decke, Alles wie die Mahagonithüren mit Goldleisten decorirt. An die Wände wurden viele Aquatinten-, Oel- und Gouachebilder aufgehangen, unter letzteren auch eine Aussicht vom Vesuv über die am 13. November 1828 zur Feier hohen Geburtstages aufgeschlagene Festtafel. Ein Kamin von weiſsem Marmor, am Sturz mit einem Schlachtrelief von Bronze geziert, ein Tisch von Giallo antico mit Löwenfüſsen, darauf geschnittene chinesische Muscheln, ein Rubinglas von Kunkel und dergleichen, noch andere kleine Tische mit Nippsachen, ein Sopha, Fauteuils, unter einem derselben eine persische Fuſsdecke, ein Geschenk des Kaisers von Ruſsland, vollendeten die Ausstattung des Gemaches.

Das nördlich folgende Cabinet der Kronprinzeſs erhielt blaſsrothe Farbe und einen grünen Sims mit versilberten Palmetten, analog den reich ornamentirten versilberten Thüren und den Möbeln, welche man theils aus Silber bildete, theils versilberte; als Hauptstück derselben ist ein aus Stahl und Silber gearbeiteter Lehnsessel Peter des Groſsen zu nennen, auſserdem ein geschnitzter versilberter Schreibtisch, besetzt mit einer Fülle zierlicher Schreibgeräthe, Erinnerungs- und Nippsachen. Zum Schmuck der Wände wählte der Kronprinz 21 in Oel gemalte schwebende Figuren, worunter 16 Nachahmungen der berühmten Herculanischen Wandbilder.

Für das nun westlich folgende Schlafzimmer ward grüner Anstrich mit Goldleisten gewählt, die Thüren von Birnbaumholz bekleidete man mit Spiegeln, über die östliche kam auf ein Consol von Granitstuck ein Abguſs der Büste des Königlichen Vaters von Rauch zu stehen, über die westliche die der hochseligen Mutter. Das doppelte Bett, mit einem von geschnitzter vergoldeter Säule gehaltenen Vorhangverschluſs, ward an die südliche Wand gestellt, davor in die Mitte des Gemaches mit grün gläsernem Apparat die Waschtoilette, umher verschiedene Tischchen, an die Wände kamen einige Zeichnungen in Sepia und Kreide.

In dem westlich folgenden Eckzimmer belebte man die grünen Wände mit Kupferstichen nach Raphael, Guido Reni, Domenichino, Claude Lorrain und Anderen, auch fand hier das oben erwähnte Blatt von Geſsner, wonach man in Nähe des Gärtnerhauses die Wasserpartie mit dem Berceau gebildet, würdigen Platz, von andern Kunstwerken ein Abguſs der Jungfer Lorenz von Rauch und eine Majolica-Schale mit Darstellung eines Triumphzuges. Den Thüren von Birnbaumholz gab man in den Füllungen bronzeartig gemalte Ornamente und deckte diese mit Glas.

Das südlich anstoſsende Wohnzimmer hatte Chamois-Farbe mit rothen Linien, Perlstäben und Goldleisten erhalten. An die Wände kamen einige rheinländische und Potsdamer Veduten von de Noel, Rösel und Andern zu hängen. Zwei Glasfenster in hetrurischen Farben, Helios und die Nacht mit Quadrigen darstellend, ein Geschenk des Kaisers Nicolaus, lieſs man hier farbigen Glanz verbreiten. An die Fensterpfeiler kam ein Tisch von Giallo antico in Einfassung von schwarzem spanischen Marmor, umher venetianische Stühle vom leichtesten Rosenholz, und als besondere Merkwürdigkeit ein Krückstock Friedrich II. und ein hoher von Zuckerrohr Friedrich Wilhelm II. Alle drei Thüren dieses Raumes bildete man von Nuſsbaumholz.

Der südlich hierauf folgende Durchgang ward mit einer Draperie von rothem Imperial bekleidet, und gegen den Treppenflur mit einer Glasthür versehen. Gleich ausgestattet ward südlich gegenüber der andere, der zu dem Zimmer der Hofdamen führte. Für letzteres hatte man gelben Grund mit blauen Ornamenten gewählt und die Wände umher mit Sepiazeichnungen, Gouache-Veduten aus der Schweiz und Oberitalien geschmückt.

Auf einem Lapislazuli-Tisch mit Mahagonifuſs kamen die marmornen Kinderbüsten des Pompejus und Nero zu stehen, auch eine Bronze-Statuette, Bacchus auf einem Panther reitend.

Das südlich folgende Eckzimmer für die Oberhofmeisterin ward an Decke und Wänden mit blau und weiſs gestreiften Papiertapeten zeltartig decorirt und erhielt als Ausschmückung unter andern ein Relief, darstellend einen römischen Imperator, von Giallo antico auf einer Platte von Verde antico; ein Relief-Portrait des Canonicus Andrea di Forio in Einfassung von Giallo antico, auch eine florentinische Mosaik zwei Enten darstellend aus Malachit, Lapis lazuli und andern Steinen auf einer Marmorplatte.

Oestlich folgte nun das rothe Eckcabinet des Kronprinzen, dessen schwarzlackirte Thüren Goldleisten zierten. Die Stanzen Raphaels ausgemalt auf Volpato's Stichen und eine reiche Porzellanvase bildeten die künstlerische Ausschmückung. Das Fenster gegen Osten hatte man schon früher in eine Thür verwandelt und eine kleine Porticus, die nach der Pergola führte, angebaut; in dieser kam an die südliche Brüstung ein marmorner Ganymed der Zeus Adler mit Trauben füttert, zu stehen, von Berges gearbeitet. Ueber den durch diesen Anbau entstehenden kleinen Hof ward eine Voliere gespannt und mitten darunter ein kleines Taubenhäuschen aufgerichtet.

Das nördlich an das rothe Cabinet stoſsende Wohnzimmer, grau mit Goldleisten, erhielt den Namen des Kupferstichzimmers, weil man es mit den berühmtesten Kupferstichen nach Raphael, Titian, Leonardo da Vinci, Guido, Carlo Maratti, Murillo, Gerard und Andern schmückte.

An der Decke lieſs man Morpheus, Aurora nach Guido Reni den Mittelpunkt bilden, zwischen den vier Facultäten nach Raphael. Zwei prächtige Vasen von Giallo antico schmückten den untern Raum.

Die Thüren wurden mit rothem Tuch, das vergoldete Nägel und Palmetten faſsten, überspannt, gleich denen im hier anstoſsenden Hauptsaal.

Die Porticus vor letzterem erhielt, ihrer Bauart angemessen, an der Decke dorische Cassetten mit goldenen Sternen in Blau. Die Wände wurden von Rosendahl auf ähnlichem Grunde oben mit einem bunten Figurenfries, darunter mit Arabesken ausgemalt, in die Ornamente aber Porzellanmedaillons eingefügt, *en camayeux* gemalte Bildnisse aus der Königlichen Familie und der nächsten Umgebung des Kronprinzen. In dem schönsten Raume seiner Jugendschöpfung wollte er dies Alles was ihm besonders lieb und werth war, dauernd vergegenwärtigen. Für heitere Abende lieſs man drei grünbronzene Lampen von der Decke herabhängen und stellte, lebendige Blumen aufzunehmen, zwei bronzirte Dreifüſse auf den aus weiſsem Marmor und Sandsteinplatten gemischten Fuſsboden. Alle diese Ausstattungen erfolgten nicht auf einmal sondern zu verschiedenen Zeiträumen, doch, wie es sich jedem Schauenden aufdrängt, in einem hier noch nicht gekannten, sich stets getreuen harmonischen Sinne.

Nachdem wir so erzählt, welche Erweiterung der Garten Friedrich II., hier in andern Stil übergehend, nach der Südseite erfahren, eilen wir nachzuholen, wie auch auf der Nordseite Neues und künstlerisch Erwogenes hinzugekommen. Dort wo, bei Erbauung des Neuen Palais, der sogenannte Hopfenkrug mit einem Hopfengarten angelegt worden, gehörte alles Terrain zwischen dem Park und dem Belvedere bis zum Jahre 1827, die Amt Bornimer Forstparcellen ausgenommen, nach Bornstedt. Die zu dieser Zeit eintretenden Separationen zwischen Eiche und Bornstedt aber veranlaſsten den damaligen Oberpräsidenten von Bassewitz, den König darauf aufmerksam zu machen, wie sich hierbei Gelegenheit ergebe, diese Landstücke für den Königlichen Garten zu gewinnen. Die zu Folge dessen auf Königlichen Befehl von der Regierung gemachten Vorschläge begleitete ein Plan von

Lenné worin die Idee vorherrschte, auch aus der nördlichen Seite des Parks einen offneren Fahrweg zum Neuen Palais zu schwingen, und denselben mit freieren Promenaden zu durchkreuzen und zu umgeben. Zwei sumpfige Stellen, eine an dem westlich gelegenen Eichwäldchen, die andere im Osten des Terrains, sollten durch Ausgraben in bestimmtere Wasserbecken verwandelt und von rings aufgeworfenen, mit Baumgruppen bekränzten Hügeln schärfer motivirt werden. Der König genehmigte am 13. Juni 1827 Besitznahme wie Project, und man schritt, nachdem alle Verhandlungen beendet waren, ungesäumt zur Ausführung der neuen Anlagen. Günstig für dieselben war das bereits vorhandene junge Eichenwäldchen, für das Wassersystem aber insbesondere der Umstand, daſs sich bei Lindstedt reichlich höher gelegene Quellen vorfanden. Man hatte sie früher in einem ganz prosaischen Graben an der Ostseite der Chaussee hin, nach der Palaisbrücke und dort in den Canal geleitet. Lenné gab diesem Graben nun geschwungnere Linien, sammelte die Wasser auſserdem, nördlich vor dem Eichenwäldchen, in einen Weiher, und nützte sie, in Nähe des nunmehr niedergerissenen Hopfenkruges, zu einem kleinen malerischen Wasserfall, dessen Umgebungen man mit babylonischen Weiden, immergrünen Cypressen, Traueresche n, breitblättrigem Huflattig und andern steigenden, hängenden und gebreiteten Wasserpflanzen anmuthig ausstattete; die Wasserverbindung aber führte man in groſsen Schwingungen östlich um das neu erworbene Land, dann gegen die Mittelallee in den Canal, den man nach Süden hin variirt dossirte, nordöstlich vom Antikentempel aber eine Strecke zuschüttete, um dort zwei sich kreuzende Wege über diese vormalige enge Begränzung in die neuen Partien hinauszuschwingen, den einen von der Brücke der Mittelallee bis zum Lindstedter Wege, den andern vom Antikentempel in ziemlich grader Richtung nach dem Drachenhause. Beide Wege erhielten, wo sie im Norden die neue Wasserverbindung überschritten, einfache doch zierliche Brücken.

Bei dieser Gelegenheit ward auch die innere Waldpartie um den Antikentempel durch Freistellung der schönsten Eichen hainartiger gebildet, und so leicht gelöst mit den offnen Partien vermittelt.

Den neuen Fahrweg führte Lenné aus der westlichen Hälfte der Mittelallee gen Nordwest durch die Büsche, dann über eine Steinbrücke und so in halber Ellipse hinaus durch das Ganze der neuen Anlagen bis zur nördlichen Palaisbrücke, wo er das schlängelnd von Lindstedt hergeleitete Wasser dicht vor der Einströmung in den Canal auf einer Wölbung überschritt und in die Chaussee mündete.

Die Partien um diesen neuen Fahrweg waren anfangs mehr als offne Auen behandelt, wurden jedoch später reicher mit Laubholz besetzt, als es sich zeigte, daſs der sandige Boden dem Aufkommen von schönem Rasen allzusehr entgegen war. Auch des Schmuckes zierlicher Kunstwerke durfte die neue Schöpfung nicht entbehren. Auf einem schönen Uferhügel des schattigen Eichwäldchens am westlichen Teich kam ein metallner Abguſs nach dem Hirten von Thorwaldsen zu stehen, auf einem andern Uferhügel westlich gegenüber eine groſse reich verzierte Vase, auf einer dritten Erhöhung mehr nach der Mitte des Ganzen ein Bronzeabguſs der berühmten aeginetischen Pallas Athene, unter einer schönen Eiche an der Gabelung des Hauptweges, wo er von der Palaisbrücke kommt, ein metallner Abguſs des antiken Discuswerfers; auf eine sanfte Erhebung am Rande des alten Parks aber stellte man in den ehemaligen Schlangenweg eine Bank, den nach Norden gewonnenen schönen Blick ausruhend genieſsen zu können.

Eine der anfangs nicht miterworbenen Parcellen im Osten der Anlage war man genöthigt mit dichtem Buschwerk zu umhüllen, bis späterer Ankauf auch hier freieres Gestalten erlaubte.

Die Gehölze um den Königlichen Weinberg wurden von dem Amt Bornim in Erbpacht übernommen und wo sie schwach bestanden waren, durch neue Pflanzungen ergänzt, am dichtesten unten an der Chaussee, wo man früher zu Wegebesserungen Kies und Lehm gegraben und auch ein Garten gelegen hatte, dessen Inhaber, ein Förster, anderwärts Entschädigung erhalten. Vor den Weinberg aber zog man in langen Bogen eine Gleditschienhecke, die äuſsere Mauer desselben so umfriedet zu einer Pfirsichwand zu nützen.

Alle diese Arbeiten, vom Park bis um die Höhe des Belvedere und nach dem Bornstedter Abzugsgraben,

wurden vor Ablauf des Jahres 1832 vollendet, mit einem Aufwand von 8400 Thlr. Die Kosten für Uebernahme des Terrains betrugen dazu noch 6061 Thlr. 22 Sgr.

Die Instandsetzung jenes mächtigen Abzugsgrabens, welche die Ueberschwemmung von Bornstedt 1831 dringend erscheinen liefs, ward durch die betreffende Regierung ausgeführt.

Nunmehr hatte der Garten Friedrich II. nördlich wie südlich freiere Flügel gebreitet. In einer späteren Periode wird die Bedeutung dieser doppelten Entfaltung noch glänzender hervortreten, indem dieselbe, wie sich von dem schöpferischen Sinn des Kronprinzen erwarten liefs, in ihren Folgen viel weiter griff.

Hier ist nachzutragen, dafs auch auf der Höhe des Belvedere das Drachenhaus renovirt wurde. –

Wir kehren nun zur Stadt Potsdam zurück.

In ihren verschiedenen Theilen liefs Friedrich Wilhelm III. nicht allein den Schmuck alter Pflanzungen möglichst erhalten, sondern auch neue Verschönerungen hinzufügen. 1821 befahl er Lenné auf dem dreieckigen sogenannten Fiacreplatz zwischen Schlofs und Schlofsstrafse einen Theil des Strafsenpflasters zu entfernen und ein dem Platz analoges Rasenstück anzulegen; mitten darauf eine Gruppe von Schmucksträuchern. Diese kleine Anlage umgab (später mit einem Eisengitter vertauscht) anfänglich ein zwischen Pfeilern festonartig fortlaufendes Tau. Gleichzeitig deckte Lenné die Rückseite des Marstalles mit einer immergrünen Pflanzung, die nach besserer Decorirung dieser Hinterfaçade in neuerer Zeit wieder hinweggenommen worden.

Im folgenden Jahr 1825 begann man auch den Bassinplatz zu bearbeiten. Die faulen Exhalationen des grofsen Wasserspiegels machten ihn im Sommer überaus ungesund, auch dienten dort aufgestellte Marktbuden ihm nicht zur Verschönerung. Nach Lenné's vom Könige genehmigtem Plan sollten letztere entfernt, der Wasserspiegel um das Lusthäuschen aber durch Zuschüttungen zu einem runden Bassin von achtzehn Ruthen Durchmesser verkleinert werden; der gewonnene Platz sodann zwei regelmäfsige oblonge Lindenhaine mit analogen freien Plätzen in ihrer Mitte aufnehmen.

Man hoffte Alles in drei Jahren zu vollenden; aber wie früher auf dem Wilhelmsplatze zeigten sich auch hier die unterirdischen Mächte dem Menschenwerke so ungünstig, dafs Lenné nach langem Kampf, bei beständigem Zugrundegehen des eben Gewonnenen, sich 1838 genöthigt sah einen neuen Plan zu entwerfen, wobei man die runde Form des mit Rasen dossirten Bassins gegen Osten fallen liefs, und hier den untern Mächten nachgebend nur Land verlangte, wo sie es ohne neuen kostspieligen Kampf erlaubten.

Von allen Aufschüttungen in jener Richtung war nur ein Inselchen geblieben, welches man ganz mit Buschwerk besetzte, während man das östliche Vorland mit Rasenstücken und Laubpartien nach englischer Weise verschönerte und die nöthigen Wege hindurchzog. Die Gesammtunkosten dieser auf Königlichen Befehl ausgeführten Arbeit betrugen 11,899 Thlr. 15 Sgr. 8 Pf.

Wie gefahrvoll sie war, kann man daraus ersehen, dafs ein Gespann Pferde samt dem Wagen mit dem einen Uferstück hinabgesunken, und erst den andern Tag wieder ans Licht gebracht werden konnte.

Der nachbarliche Wilhelmsplatz war unterdefs auch wieder ins Sinken gekommen und theilweise mit Wasser bedeckt. Schon 1816 hatte man die vergehende und versinkende Hecke um denselben hinweggenommen, 1830 aber wurden auf Königlichen Befehl die eingesunkenen Stellen wieder aufgehöht und mit neuem Rasen bedeckt, auch die durch mehrmaligen hohen Wasserstand abgestorbenen Alleen erneuert.

Es ist seines Orts erzählt worden, wie Friedrich der Erste 1758 dem Manufacturier Gloppert nördlich der Glinicker Brücke eine kleine Sandscholle eingegeben, sich dort ein Häuschen zu bauen und die Anlage einer Maulbeerplantage zu versuchen; wie sodann das kleine Grundstück aus Hand in Hand gegangen und, nach und nach durch Zukäufe vermehrt, ein Gütchen geworden, welches der Königliche Oberstallmeister Graf Lindenau im Jahre 1796 von der Majorin von Stein für 23,000 Thaler erworben.

Er setzte es bald in weit besseren Stand und dehnte es in Folge neuer Ankäufe vom Wasser her über die Höhen bis zum damaligen Potsdam-Sacrower Wege aus, begann auch schon stückweise englische

Gartenpartien anzulegen, sowohl südlich und westlich am Schlöfschen als längs einer Linden- und Kirschbaumallee, die von da nördlich zu einem laubigen Schiefsstande dem jetzigen Zeltenplatz führte. Die östlich davon gelegenen bewaldeten Höhen schuf er durch ein Wegenetz schon parkartiger, und legte in ihren Thälern ein grofses Cedernrondeel, ein kleineres von Linden, ein drittes von Kastanien an, nahezu der Mitte jener Alleen, bei einem Jägerhause, auch eine kleine Baumschule. Mehrentheils grade Obstalleen theilten gekreuzt das übrige abwechselnd mit allerlei Feldfrüchten bebaute Terrain. Parallel übereinander strichen vom Schlöfschen gegen die Havel hin vier Obstterrassen, östlich von diesen aber sah man den Gemüsegarten, daran ein langes Sonnenhaus, näher zur Havel vier Reihen Mistbeete, noch näher zu derselben, mit schöner Aussicht, vor einem halbrunden Buschwerk, ein Billardhaus, dabei eine Kegelbahn, in dem östlich folgenden Thal eine Ziegelei, nordöstlich von dieser die Beamtenwohnung dazu. Für seine schönen Pferde baute der Graf nördlich vom Schlöfschen, mit Wirthschaftsbaulichkeiten vereinigt, einen ansehnlichen Stall der mit dem früher erbauten Schlöfschen und dem vorhandnen Kuh- und Kutschpferdestall den oblongen noch jetzt bestehenden Hof gebildet. Vor der nordöstlichen Ecke des letzteren blieb das etwas schief liegende Steinsche Officiantenhaus. Zu der dort befindlichen Einfahrt gelangte man durch eine von der Berliner Chaussee hereingeführte grade Pappelallee, an welcher der Graf einen Salon erbaute, dem er nördlich ein warmes, südlich ein kaltes Treibhaus anschlofs. Die Gärtnerwohnung lag östlicher, an der Chaussee selbst, noch östlicher eine Getreide-Scheune. In die kleine vorerwähnte englische Partie südlich vom Schlöfschen stellte der Graf ein kleines Lusthäuschen, genannt die Neugierde, dicht an die Chaussee. Als er sich im Jahr 1807 auf seine neumärkischen Besitzungen zurückzog, umfafste sein Reichsgräfliches Gut Glinicke gegen 165 Morgen, und war schon ein so annehmlicher Aufenthalt, dafs der Staatskanzler von Hardenberg hier seinen Sommersitz aufschlug. Derselbe zahlte anfangs jährlich 400 Thaler Miethe, als aber das Gut in die Hände eines gewissen Rosentreter übergegangen, kaufte er es im Jahre 1814 selbst für 34,500 Thaler und liefs sogleich das ganze Schlofsgebäude durch den Baurath Krüger besser gestalten und neu möbliren, auch, Raum für seine Employés und fremde Besuche zu gewinnen, den Ostflügel verlängern, wobei der Kuhstall und die zwischenliegenden Nebengebäude hinweg kamen.

Im Herbst 1816 berief er auch den damals schon mit Plänen um das Marmorschlofs beschäftigten Garteningenieur Lenné zu sich und trug ihm auf, die Partien seiner neuen Besitzung anmuthig umzuschaffen. Lenné's Plan, das Ganze parkartig zu fassen durch Führung neuer Wege, Verwandlung schlechter Ackerstücke in Forst und dergleichen mehr, blieb einstweilen vertagt, er wandte seine Thätigkeit zuerst auf den zwischen Schlofs und Havelbrücke gelegnen Gartentheil. Er bewog den Fürsten, die dort hinaus gelegne Lehmannsche Büdnerstelle und Sandschelle hinzu zu kaufen um Herr der Aussichten zu bleiben, und legte nun vom Schlofs hinab einen sogenannten *Pleasure ground* an. Dazu wurde der Boden der vier prosaisch parallel übereinander geschichteten Obstterrassen verwendet, und als drei leichterhobene, mit Laubgruppen besetzte Hügel im Dreieck vertheilt, dazwischen ein Wiesengrund in sanften Schwingungen zur Havel hinabgeführt.

Die Anlage erregte durch ihre neue Anmuth Aufsehn und war für die Gartenkunst der Umgegend nicht ohne gute Folgen.

In andern Richtungen vertheilte Lenné eben vorläufig einzelne Baumgruppen und Schmuck von seltnen Gewächsen aus Wörlitz hierher gebracht, als die weiteren Anlagen durch den im Jahre 1822 erfolgten Tod des Fürsten plötzlich gehemmt erschienen. Der Sohn Graf Hardenberg-Reventlow beschlofs indefs, nicht lange nachher, das Gut Glinicke zu verkaufen, und es trat in eine ganz neue Phase, als es am 1. Mai 1824 für 50,000 Thaler in den Besitz des Prinzen Carl überging samt allem Ameublement und der bereits durch den Fürsten erworbenen kleinen und mittleren Jagdgerechtigkeit. Der Prinz beschlofs sogleich die Landwirthschaft hier eingehen und von Lenné Alles garten- und parkmäfsig anlegen zu lassen. Was von Wiesen aufser dem Bereich des Gutes lag ward verkauft, der Betrieb der Ziegelei vereinfacht, der Viehstand gemindert, ebenso das Wirth-

schaftspersonal. In allen Baulichkeiten traten wesentliche Veränderungen ein. Das ehemalige Billardhaus ward durch Persius zu einem zweistöckigen zierlich gequaderten Casino, umgeben mit flachem Dach und zwei Rückflügeln, umgeschaffen. Zum Wasser erhob es sich jetzt nach Schinkels Plan auf einer gleichfalls gequaderten Terrasse, erhielt nach Nord und Süd Vorsprünge und Freitreppen. Später breitete man unterhalb der Terrasse und nach Ost und West lange zierliche Veranden. Im zweiten Jahr begann ebenfalls nach Schinkels Plan der Umbau des Schlöſschens, welches gegen Südwest vorläufig eine gequaderte Terrasse mit einer graden Freitreppe an dem mit Glasthüren versehenen Balconvorsprunge erhielt, wonach sich die nächsten Gartenpartien gestalteten. Persius beeilte sich, während der Prinz zur Kaiserkrönung Nicolaus I. nach Petersburg gereist war, im Sommer 1826 das Obergeschoſs zu erhöhen und Alles unter ein von einer geschlossnen Attika umgebnes flaches Dach zu bringen. Alle Fenster erhielten, was auch für das Casino charakteristisch war, grüne Jalousien, der Abputz, hier wie dort, gequadert steinfarbnen Anstrich. Auch der sogenannten Neugierde an der Chaussee ward ein passender Anputz gegeben; das dem Schlöſschen parallele herrschaftliche Stallgebäude, dem man in Südost die neue Inspectorwohnung anschloſs, ward erweitert und ein zweites zu Cavalierwohnungen bestimmtes Geschoſs aufgesetzt, entsprechend dem Stil des Schlosses; das zwischenliegende Höfchen ward innerhalb längs den Baulichkeiten mit zierlichen Veranden umgeben, die nach der Straſse zur Vorfahrt erst später eine baldachinartige Porticus erhielten. An Stelle des alten dreieckigen Wirthschaftshofes entstand nun ein zweiter dem Schloſshofe paralleler, durch eine dem nördlichen Stallende rechtwinklig angebaute Wagenremise, eine gegenüber gezogene Mauer und ein von dieser nach der Inspectorwohnung längs dem Fahrwege gezogenes Gitter, zwischen dessen Ein- und Ausfahrt später von auſsen ein halbrunder Springbrunnen gestellt ward, mit einer metallnen Statue des Meergottes der, nach der athenischen Mythe, das erste Roſs entspringen lassen. Von dieser Stelle hatte man zuvor nach Aufbau der neuen Inspectorwohnung das alte schief vorliegende Officiantenhaus entfernt.

Unterdeſs waren, theilweise modificirt durch die Baulichkeiten, auch Lenné's Garten- und Parkanlagen vorgeschritten. Sein früherer Plan, einen eigentlichen Park mit einfachen *Pleasure grounds* und lieblichen Aussichten zu schaffen, traf mit den eignen Ideen des Prinzen sehr erwünscht zusammen. Er verbreitete und verschönerte die südöstlich von der Chaussee kommende Vorfahrt und schwang von dem Platz vor dem zweiten Hofe, statt der alten prosaischen Lindenallee, einen neuen Fahrweg in anmuthigen Curven nach dem hohen nördlich gelegenen Zeltenplatz. Diesen Weg zweigte er gegen das Ufer ab, wo später die Hofgärtnerwohnung erbaut wurde. Näher dem Ufer führte er einen Rundweg in groſsen Zügen nordöstlich um das Ganze, von einer Ausfahrt an der Moorlake empor über das hohe Plateau zum Zeltenplatz, mit einem Verbindungswege zu einem Borkhäuschen mit schöner Aussicht, auſserdem verband er ihn von Osten her noch durch Nebenwege mit dem Zeltenwege, so daſs alle schönsten Hauptpunkte zu Wagen erreichbar wurden. Längs den Wegen wurden schattige Baumgruppen geordnet, zum Theil den nun beseitigten steifen Obstalleen entnommen. Die Ackerstücke und Thalwindungen wurden, wo es thunlich schien, in Auen verwandelt; an andern Stellen bemühte sich Lenné durch Vorpflanzen von Kartoffeln eine Narbe für späteren Graswuchs zu gewinnen, wofür dereinstige Bewässerungsanstalten in Aussicht standen. Schon in den ersten zwei Jahren gelang es, hier die frühere Prosa zu verdrängen und eine harmonische Parkanlage zu schaffen, die dazu einlud, nach und nach erweitert, ergänzt und mit Einzelschönheiten bereichert zu werden. Zu letzteren gehörte bald darauf der von Persius an der Senkung gegen die Sacrower Spitze erbaute, überaus malerische Jägerhof, der im Jahre 1829 mit einer trefflichen Meute von ächt englischer Race bezogen ward. Südöstlich davon legte man gegen den Berg, zu bequemen Uebungen, einen Schieſsstand. Nicht lange nachher verschönerte sich die Aussicht nach Norden durch eine massive Havelbrücke, welche der König 1831 nach Schinkels Plan an Stelle der zuerst vom groſsen Churfürsten gegründeten erbauen lieſs.

Nach einer Idee des Kronprinzen ließ Prinz Carl nunmehr sein Schlößchen von einem an das nördliche Ende des Stallgebäudes erbauten Thurm überragen, — der gute Carl genannt, weil der Bruder des Bruders Rath befolgt, der ihm mit dem Thürmchen in Charlottenhof vorangegangen war.

Im Jahre 1833 wurden für des Prinzen vermehrte Familie die nöthigen Einrichtungen im Innern des Schlößchens und der Nebengebäude getroffen. 1836 ward die Glinicker Brücke vollendet und dem Prinzen ein Stück von der darauf stoßenden Landspitze vom König geschenkt. Aus Dankbarkeit erbaute der Prinz dort den zierlichen, von korinthischen Säulen umringten Pavillon, der mit einer Nachbildung von Lysicrates Monumente gekrönt wurde und um den Mittelpfeiler einen kreisförmigen Ruhesitz und die schönsten Aussichten über Strom und Stadt und Umgegend gewährt; zugleich wurde die Gartenmauer daselbst zierlich angeschlossen und Ausläufer der früher vorhandenen Wege zu den emporführenden Stufen geleitet.

Da der Prinz Bad und Wasserfahrt liebte, ließ er ein Badezelt und verschiedene zierliche Segelschiffchen und bunte Kähne als eine kleine Flotte in den Schutz des Ufervorsprungs zunächst dem Casino stellen. Ja es ward später ein größeres Jachtschiff mit hohen Masten und Takelwerk, doch nur als Decoration, im Ufergebüsch erbaut, welches der Gruppirung als Spitze dient. Auf dem Lande aber drängten der dürstende Boden und die nur mit Mühe erhaltenen Pflanzungen mehr und mehr zu der Sorge für eine großartige Bewässerungsanstalt; der wohlgelungene Trieb der schon 1828 vollendeten Wasserkünste auf der Pfaueninsel und Charlottenhof und die guten Folgen desselben reiften den Entschluß des Prinzen. Im Jahre 1837 ließ er nordöstlich von dem Casino durch Persius ein Dampfmaschinenhaus erbauen. Ein starker Thurm, dem des Charlottenhofer Gärtnerhauses ähnlich, erhielt oben ein Reservoir in 80 Fuß Höhe über dem Havelspiegel, von da vertheilte man die Leitungen nach allen Richtungen vorläufig zu Ueberrieselungen der die Baulichkeiten umgebenden reizenden Auen und zu einigen Springbrunnen; der höchste Strahl südlich von dem Schloß erreichte 54 Fuß. Das runde Bassin dazu ließ man aus der nun mehr gartenmäßig ausgebreiteten Schloßterrasse auf einen neu gebildeten dreieckigen Rasenplatz ausladen, der nach der Chaussee mit zierlichen Gitternetzen geschlossen war. Rechts und links an das Bassin aber wurden wasserspeiende vergoldete Löwen auf viersäuligen Piedestalen erhöht, die mit dem Uebrigen zusammen den Eindruck zierlichster Pracht und reicher Belebung machen, die noch dadurch gehoben wird, daß dort gehaltene zahme Kraniche und schwarze Störche den Rand des Bassins zu ihrem Ruhesitz erwählt.

Eine andere Fontaine in der Mitte des zierlichen Schloßhofes erhielt ein mittelaltriges bronzenes Kunstwerk als Schmuck. Einer halbrunden Sprudelfontaine vor dem Remisenhofe, deren Schmuck ein metallener Neptun machte, ist schon Erwähnung geschehen.

Am 2. Juni 1838 ließ der Prinz zuerst die Fontainen springen, am folgenden Tage feierten ihre schimmernden Strahlen die Anwesenheit des Königs, des Kaisers von Rußland und beider Höfe. Mehrere Jahre später trieb man das Wasser zu verschiedenen auf den Höhen gebildeten künstlichen Teichen, deren wir weiter unten gedenken.

Schon damals aber baute Persius nach des Prinzen Ideen über zwei nordwestlich gelegene Klüfte malerische Holzbrücken aus rohen Stämmen nach Schweizerart, wovon die eine den Namen Teufelsbrücke empfing. 1837 ward statt des ehemaligen Ziegelei-Factor-Hauses eine Hofgärtnerwohnung zu dem Dampfmaschinenhause in analogem Stil zierlich gruppirt, das ehemalige Jägerhaus östlich am Wege zum Schirmplatz zum Matrosenhaus umgebaut, zur selben Zeit auch an der Einfahrt von der Chaussee her das alte Gärtnerhaus und der Stall in bessere Form gebracht, ersteres für die Gartengehülfen bestimmt. An die Ostseite des vorerwähnten dreieckigen Rasenplatzes vor dem Schlosse baute Persius damals auch ein überaus zierliches halbrundes Stibadium dessen halbes Schirmdach mitten durch eine Herme, seitwärts durch zierliche Säulchen getragen ward, wodurch die Pracht vor dem Schlosse die geschmackvollste zustimmendste Bereicherung empfing. Der Erbauung des Gärtnerhauses folgte der Umbau der Orangen- und Treibhäuser und manche Einrichtung, den Blumenschmuck

überall im Garten zu erhöhen, wozu der schön gehaltene und gedeihende Rasen der nächsten Partien besonders einlud. So ward nach und nach Glinicke durch natürliche Lage und sinnvolle Kunst einer der anmuthigsten Sommersitze, die Prinzen jemals besessen. Von den noch folgenden Bereicherungen wird in einer späteren Periode die Rede sein. Wir wenden uns jetzt einer andern Schöpfung zu, die unterdeſs ganz in der Nähe begonnen hatte.

Die so schön sich entwickelnden Anlagen in Charlottenhof und Glinicke hatten den zweiten Sohn des Königs, den Prinzen Wilhelm, im Hinblick auf seine baldige Vermählung längst ein ähnliches Eigenthum ersehnen lassen. Als nun (am 3. August 1828) ein heiteres Mittagsmahl die Königliche Familie in Glinicke zur Geburtstagsfeier des abwesenden Königs vereinigte, sprach er jenen Herzenswunsch aus, war aber indeſs über die Wahl der Oertlichkeit noch unentschieden, als der anwesende Gartendirector Lenné die Aufmerksamkeit auf den gegenüberliegenden Baberberg lenkte, dessen Terrain derselbe nicht lange vorher mit dem Oberforstmeister von Schleinitz behufs dort projectirter Verbindungswege durchstreift und für eine solche Anlage sehr geeignet gefunden. Würde jener Abhang gewählt, setzte er hinzu, so würden auch an der Havel zwei Brüderschlösser so traulich nahe beisammen liegen, wie der Rhein sie aus sagenhafter Zeit an seinen Ufern hat. Wenige Tage darauf umritt der Prinz mit Lenné die schön geformten Anhöhen, entzückt von den reizenden Aussichten, und „hier oder nirgend!“ war sein Ausspruch.

Wir haben seines Orts erzählt, wie der groſse Churfürst an jener Stelle seinen Glinicker Thiergarten gehabt, wie Friedrich I. denselben bei Uebersiedlung des Wildes nach der Insel Potsdam in bloſsen Forst verwandelt. Unter Friedrich II. waren auf der Höhe des im Südwest gelegenen Weinbergs die sogenannte Reinitzmühle, am westlichen Ufer Ackerstücke und mehrere dazu gehörige Privatbaulichkeiten angelegt worden, andere Ackerstücke an der Bucht nördlich gegen Glinicke. Von den Baulichkeiten hatten sich einzelne Verbindungswege um die Ackerstücke nach der Nuthe, Mühlenallee und nach der Reinitzmühle gebildet, von letzterer aber zwei nach Klein-Glinicke, der eine über das hohe Plateau in den alten Thiergartenweg, der andere schlängelnd um den nördlichen Abhang. Der ganze Berg aber blieb noch lange mit schönen Eichen bestanden, bis man ihn durch die während der feindlichen Invasion im Jahre 1806 zügellos gewordenen Einwohner von Nowaweis dieser uralten Zierde beraubt sah. Zum Glück hatte die Königliche Forstverwaltung die verwüstete Stätte nachmals nicht roden lassen, sondern blos Kiefern zwischen die Stöcke gesät, so daſs letztere wieder neue Sprossen trieben, und als der Prinz die Höhen umritt, eben lustig grünten; der Anblick mehrte seine Hoffnung, sich hier einen Lustaufenthalt gründen zu können. Als er im folgenden Jahre seine Vermählung gefeiert, lieſs er von Schinkel nach Wünschen der Prinzessin ein ansehnliches Lustschloſs im englisch-gothischen Geschmack entwerfen.

Die Ausführung des lebhaft ergriffenen Gedankens verzögerte sich indeſs, da der König die Wünsche der Neuvermählten eben so angenehm zu erfüllen glaubte, wenn er ihnen das Marmorschloſs mit dem Neuen Garten zum Sommeraufenthalt eingäbe.

Unterdeſs lieſs die Prinzessin, welche die Lust nach völlig eignem Herd mit dem Prinzen theilte, einige Ideen von Lenné entwerfen, und zeichnete selbst eine kleine Cottage für einen Vorhügel des Baberberges. Der König fand diesen leichten Entwurf sehr ansprechend und stellte von da ab den weiteren bezüglichen Projecten in ihren mannigfaltigen Phasen nichts mehr entgegen.

Es lag im Sinn des Prinzen, das Grundstück vom Fiscus in Erbpacht zu nehmen; der damalige Oberpräsident kam diesem Willen freudigst entgegen, indem er schon vor näheren Bestimmungen Lenné mit Anlage der nach dem für das Schloſs erwählten Punkt hinführenden Wege vorzugehen erlaubte. Lenné bekam zu hören, daſs er mit Anlage dieser Avenüen im Eifer für den Prinzen in die Domainenforsten weiter hinausgegriffen als der König dieses erwartet hatte; die einmal gethanen Schritte wurden indeſs nicht rückgängig gemacht, die unverkürzte Feststellung der Gränzen erfolgte am 3. August 1833. Im Osten war dabei der nunmehr in er-

weitertem anmuthigen Schwunge veränderte Fahrweg von Nowaweſs nach Glinicke bestimmend, welchen Lenne im folgenden Jahre mit Niederreiſsung eines im Wege stehenden Hauses und mit neuen Brücken wieder durch die Churfürstliche Allee auf das Alt-Glinicker Schloſs zu und dann nach Neu-Glinicke führte, wobei der Besitzer des dortigen Terrains, Herr von Türk, entschädigt wurde.

Die nächste Einfahrt aber zum Hügel wo das Baberower Schloſs stehen sollte, kam südlich direct von Nowaweſs über die Vorhöhen, ihr nördlich von Glinicke her kam eine zweite mit einem schlängelnden Verbindungswege, eine dritte vom Culminationspunkt des Novaweſs-Glinicker Fahrweges führte mit einem schönen Wege von Norden nach Süden über die höchsten Punkte im Park und bog südwestlich in den Weg der erstgenannten Einfahrt. Diese drei Hauptfahrwege führten mit kleinen Verbindungswegen zu allen schönsten Aussichten, wurden für die ganze Anlage das Bestimmende der bedeutendsten Punkte; in Bezug darauf waren vier.

Vom Schloſshügel zeigten sich das Berliner Thor, der Berg mit der russischen Kirche, beide Havelufer mit der Glinicker Brücke und der sogenannten Neugierde. Von der nächsten Höhe über dem Schloſs sah man die Babermühle, die Heiligegeistkirche, das Neue Palais, den Ruinenberg, die russische Kirche, das Marmorpalais, den Pfingstberg und das Casino von Glinicke; auf der Höhe südlich vom Schloſs die Heiligegeistkirche, die Babermühle, die Garnisonkirche, das Neue Palais, den Ruinenberg und Glinicke; auf dem höchsten südlichen Theil des Plateaus aber den Telegraphen nach Berlin, die Nowawesser Kirche, den Ravensberg, den Telegraphen nach Magdeburg, die Friedrich Wilhelms-Warte, die Heiligegeist- und Garnisonkirche, das Neue Palais, Sanssouci, das Belvedere und den Ruinenberg.

Dies waren die vorgefundenen Aussichten denen man nur theilweise nachzuhelfen hatte; bei Behandlung der übrigen Anlagen lieſs sich Lenne von der gebietenden Natur leiten: die dürren Höhen wo kein Graswuchs zu erzielen war, lieſs er, samt allen unschönen Formen und Aussichten, möglichst mit Laubmassen decken, die schönen Formen hervorbilden, die Thalschluchten von Kiefern räumen, damit die jungen Triebe der alten Eichen üppiger aufschieſsen könnten. In den Thalen suchte er Wiesenmatten zu erzielen, den eigentlichen Pleasureground aber legte er natürlich vom Schloſs hinunter zum Ufer und lieſs ihn rechts und links von schlängelnden Lustwegen hinab begleiten. Das Fluſsufer wurde, dem Schloſs als Vordergrund zu dienen, durch fruchtbare Erde und Bepflanzen mit malerischen Bäumen, Hainen und geschlossenen Gruppen geschmückt, am Saume des Wassers einzelne Elsengebüsche, dazwischen ein anmuthiger Uferweg angelegt. Den Avenüen suchte man durch Baumgruppen möglichst Abwechslung zu geben.

Alles dieses aber konnte anfänglich wo noch alle künstliche Bewässerung und guter Boden fehlte, nur sehr mühsam und unvollkommen erreicht werden; die gröſsten Schwierigkeiten machten die Pflanzungen auf den dürren Höhen, leichter war es mit den Ufern: diese und ihre Wege abwechselnd zu erhöhen und anmuthiger zu machen, wurde der Boden durch Ausgrabung eines kleinen Schiffshafens gewonnen. Der nordwärts am Wasserrande gelegene geräumige Dienstacker des Försters Geldermann wurde mit fruchtbarer Erde befahren und durch Bepflanzen mit malerischen Baumgruppen und Hainen geschmückt, das daranstoſsende Grundstück des Webers Blume am 22. November 1833 für 3000 Thlr. hinzugekauft und in gleichem Sinn verschönert.

Am 1. Juni 1834 legte man den Grundstein zum Schlosse; von dem dabei stattgehabten Feste findet sich eine Beschreibung, aus des Prinzen eigener Feder, in dem dort bewahrten ersten Fremdenbuche.

Im September desselben Jahres stand das Schlöſschen in zwei Geschossen bereits unter Dach, im Laufe des folgenden Jahres ward der Ausbau vollendet, so daſs am Geburtstage des jungen Prinzen Friedrich Wilhelm das Gebäude durch ein *Dejeuner en famille* eingeweiht werden konnte.

Auf einer vorläufig grünen Terrasse erhoben,* reihten sich damals längs der nordwestlichen Hauptfront im Untergeschoſs drei oblonge Gemächer, woran sich im Südwest ein achteckiger Gartensalon, im Nordost eine Pergola reihte. Hinter den Gemächern lagen in zweiter Reihe die Treppenräume, dahinter andere Wohnzimmer. Der übrige weit mächtigere Bau mit stattlichen Festräumen blieb späteren Zeiten vorbehalten. West-

lich vom Schlofs ward der Anfang zu einem Blumengarten gemacht, den wir weiter unten in seiner letzten Phase schildern werden. Am Ufer aber erbaute man zu jener Zeit für den jungen Prinzen und dessen Erzieher wie für die Hofdamen und Kammerherren eine zierliche Wohnung, das sogenannte Damenhäuschen. Andere Baulichkeiten und Anordnungen im Garten folgten; wir werden ihrer bei Schilderung einer späteren Periode gedenken, in welcher die ursprünglichen Pläne des Prinzen reichere Mittel fanden sich völliger zu entfalten. Schon damals liefs indefs das Ganze die werdende Anmuth ahnen und bildete der schönen Aussichten wegen einen reizenden Aufenthalt.

ZWEITE PERIODE.

FRIEDRICH WILHELM IV.

König Friedrich Wilhelm IV.,

von 1840.

Von Friedrich Wilhelm IV., der als Kronprinz das von attischer Luft umwehte, durch Verbreitung anmuthigen Stils fernhin wirkende Charlottenhof geschaffen, liefs sich erwarten, dafs er als König das Gebiet des Schönen in hiesiger Gegend mächtig erweitern werde. Bevor wir dem hohen Standpunkt nahe treten, von dem aus er diese Erwartungen zu erfüllen trachtet, ist ein kurzer Rückblick auf die Schöpfungen der Vorgänger unerläfslich.

Wir sahen das unter Kaiser Otto III. zuerst genannte Pozdupimi mit seiner Burg Dubji unter der Herrschaft der Anhaltiner zuerst Stadtgerechtigkeit gewinnen, unter dem Churfürsten Friedrich I. von Hohenzollern durch eine Brücke dem Festlande verbunden.

Joachim I. baute dicht an dieser auf Stadtgrund das erste Schlofs, umgab es mit einer fünfthürmigen Mauer und das Städtchen mit einem schützenden Graben, an der Havel gegenüber aber legte er seinen Wildgarten an. Johann Georg fügte letzterem einen Weingarten hinzu. Die Churfürstin Katharina, Gemahlin Joachim Friedrichs, gründete die ersten Schlösser in Caput und Glinicke und den Lustgarten in Potsdam. Der grofse Churfürst aber fafste den mächtigen Gedanken, sämmtliche Güter der Insel Potsdam anzukaufen und mit allem Genannten zu einem anmuthigen Ganzen zu verbinden. In diesem Sinn erweiterte und verschönerte er die schon vorhandenen Schlösser, Gärten und Wildgärten, wie die Stadt Potsdam selbst, zu welcher er durch Ueberbrückung den Kietz, durch Zuschüttung des Grabens die Burgstrafse hinzufügte. Er legte nördlich von der Stadt eine grofse und eine kleine Fasanerie an, in Bornim aber ein schönes Lustschlofs in Mitte eines ansehnlichen Gartens. Er erneuerte die alte Stadtbrücke über die Havel und mehrte durch Gründung anderer bei Glinicke, Nedelitz und Baumgarten die Verbindung der Insel Potsdam mit der Umgebung. Auch liefs er die Wildgärten und das ganze Gebiet in vielen Richtungen mit Bahnen und Fahralleen durchschiefsen, des gröfsern Besitzthums behaglich froh zu werden. Sein erster Königlicher Nachfolger dehnte dieses Gebiet durch Kauf im Norden nach Fahrland, im Osten momentan nach Sacrow aus. König Friedrich Wilhelm I. aber liefs den umfassenden Plan des grofsen Churfürsten fallen, die Golmer Allee eingehen, das Gut Bornstedt, die Mitte des Ganzen, verschenkte er sammt der Pfaueninsel an das Waisenhaus, bestimmte Glinicke zu anderen Zwecken und beschränkte alle seine Sorgfalt allein auf bedeutende Vergröfserung der Stadt und Anlage zweier Küchengärten. Unter Friedrich II. sahen wir sodann Stadt und Schlofs prächtiger werden und von Gartenmauern und Gräben umziehen, die vielen Anlagen Sanssoucis entstehen, die Bornimer aber verfallen; sodann Friedrich Wilhelm II. weit getrennt davon zwei gesonderte Anlagen bilden: den Neuen Garten und die Pfaueninsel.

Unter dem dritten König dieses Namens aber sahen wir andere Einzelschöpfungen in die Gegend verstreuen: das Belvedere auf dem Brauhausberg, das russische Dorf Alexandrowkoje, Nikolskoje, Iwanshöhe, Glinicke, Charlottenhof, Babelsberg, auch den Garten von Sanssouci im Norden vergröfsern. So charakteristisch und anmuthig auch alles Genannte jedes für sich war so war es doch eben vereinzelt, und dazwischen dürre Prosa.

Friedrich Wilhelm IV. blieb es vorbehalten, den Plan des grofsen Churfürsten in der seitdem so bereicherten Gegend wieder aufzunehmen und aus dieser, in höherem Sinne als Jener vermochte, ein harmonisch verbundenes Ganzes zu bilden.

Wir werden sehen, wie er das von ihm schon als Kronprinz bewohnte Sanssouci zu seinem Sommeraufenthalt erwählt und zum Centralpunkt, auf den sich alle Fortbildungen, Ergänzungen und neuen Anlagen beziehen.

Wir werden sehen, wie er das Schlofs selbst und dessen nächste Umgebung durch neue Räumlichkeiten erweitert, wie er die von Friedrich II. aufgegebene Fontainen-Anlage wieder aufnimmt, wie er ihre Strömungen nützt, auch die Thale zwischen dem Schlofs und dem Ruinenberg anmuthig zu gestalten, wie er den Garten Friedrich II. und Charlottenhof südwestlich mit der Pirschhaide verbindet, letztere in einen Wildgarten wandelt, und durch Hinzuziehung der Landesbaumschule die Geltower Gegend bereichert, wie er die Berge und Gebreiten von Eiche, Lindstädt und Bornim durch Hecken und Forstanlagen aufschmückt und fruchtbarer schafft, während er, die Gegend im Osten nicht vergessend, nun das wiedererkaufte Sacrow malerischer baut und laubige Fahrwege bis zur Römerschanze und um die Krampnitz verbreitet, auch südlich gegenüber um die Moorlache und Pfaueninsel und durch den Potsdamer Forst bis Caput, wo eine Fähre die Verbindung des grofsartigen Netzes anmuthiger Lustwege vollendet, als dessen Krone dereinst ein mit Prachtbauten geschmückter Viaduct Sanssouci zu führen soll und von da immer auf den Höhen hin zu dem Belvedere, welches Friedrich II. hoch gethürmt, als letzte Ueberschau seiner Schöpfungen.

Nachdem wir so eine allgemeine Uebersicht gewonnen, wenden wir uns näherer Betrachtung des Geschehenen zu.

Vor Allem stellte sich Vermehrung der Räumlichkeiten im Schlosse Sanssouci als nothwendig heraus; der feine Sinn des Königs erreichte dieselbe ohne den ursprünglichen Eindruck des Gebäudes zu stören. Er liefs nämlich schon in den Jahren 1841 und 42 durch Persius die hinter den Berceaus versteckten Nebenflügel an den Enden mit Vorhallen verlängert erhöhen und im korinthischen Pilasterstil der nördlichen Hauptfaçade analog decoriren. In dem westlichen Theil wo Friedrich II. Ställe und Küche gewesen, wurden elegante Nebenzimmer und für die Dienerschaft Hinterzimmer angelegt; in dem andern eine grofse Küche mit den nöthigen Accedenzien; zu Aufnahme der Ställe aber unterhalb der Mühle von Sanssouci ein Schweizerhaus in dessen Obergeschofs auch kleine Wohnungen angebracht wurden. Ferner liefs der König durch Persius auf die felsenartig grottirte Castellanswohnung ein zierliches Stockwerk aufsetzen und darin ein Billardzimmer, Gemächer zur Aufnahme des Königlichen Gefolges und einen Saal für die Schlofswache bilden.

Im Schlosse selbst aber richtete man den westlichen Theil durch einige Erneuerungen im Meublement behaglicher zum Wohnen ein; der östliche ward wie der Hauptsaal für Gesellschaften bestimmt.

Ein neuer, schon früher entworfener zierlicher Umbau ward tausend Schritt westlicher vorgenommen: die Dienstwohnung des Hofgärtners Sello. Der spitze felsenartig grottirte Giebel ihrer Südseite war dem König von jeher ein widriger Anblick gewesen, weshalb Persius die Grottirungen als eine Art Unterbau nur so weit belassen durfte, als das vorhandene Erdgeschofs erforderte, worauf mit weit vorstehender Bedachung ein zweites zierliches im italienischen Villenstil folgte, welches südlich eine Loggia, östlich das Haus, ein Seitengebäude und im Winkel einen Altan über einer Vorhalle mit Stufenaufgang, nach Norden aber in beiden Geschossen einen halbrunden verzierten Ausbau mit Fenstern hatte, über allem dem als ein Gärtnerhaus einen geräumigen Boden mit italienischen Luken, ganz oben noch ein Thürmchen zum Umblick; im Giebel des Seitengebäudes aber einen Taubenschlag. Dem Gebäude östlich ward durch eine Pergola ein Stall für Kühe und Pferde nebst Kutsch rwohnung verbunden, weiterhin errichtete man Schuppen für Geräthe und andere den Gärtnern nöthige kleine Baulichkeiten. Alles dies ward nach des Königs Angaben durch Persius so reizend ausgeführt und von

Sello mit solcher Liebe gärtnerisch ausgeschmückt, auch der daranstofsende Garten in mehr symmetrischen Formen so zustimmend geordnet, dafs die ganze Partie eine der geschmackvollsten und lachendsten Idyllen bildet.

Sello's künstlerische Sorgfalt wandte sich auch, nach des Königs Ideen, auf Cultur der vorüberführenden Maulbeerallee, die nicht allein ergänzt ward, sondern durch Terrassirung und Bebauung des daran hinlaufenden Ackerstreifens mit italischem Rohr, Artischocke, Cardi und dergleichen, namentlich aber durch von Baum zu Baum rankende Weinfestons, ein gänzlich lombardisches Ansehen empfing. Ein nördlich an ihr Westende anstofsendes Stück alte Plantage, die als Bornstedter Hutung genutzt ganz verödet lag, ward ebenfalls wieder hergestellt und ähnlich aufgeschmückt. Hierbei erwachte die Idee, die von Friedrich II. angeregte Seidenzucht wieder aufzunehmen. Wir werden weiter unten Gelegenheit haben, mehr von letzterer und von jener kleinen Anlage zu sagen, die bald mit neuen gröfseren in Verbindung treten sollte. Darauf sinnend kaufte 1840 der König das von der Allee nördlich bis zur Mühle von Sanssouci gelegene Terrain, den Vogelschen Weinberg, theilte alsbald ein westliches Stück zu der genannten Plantage ab und liefs das Uebrige einige Zeit in der bisherigen Weise als Weinberg mit einem Pächter bestehen.

Im Stadtschlofs wählte der König über den Gemächern Friedrich II. die Zimmer, die er schon als Kronprinz bewohnt, auch jetzt zu seiner Wohnung im Spätherbst und ersten Frühling. Es wurden dazu folgende Veränderungen gemacht.

Der Hof ward neu gepflastert. Bald darauf liefs der König auch die früher abgebrochene Fahnentreppe mit ihrem vergoldeten Geländer und den Figuren in alter Art wieder herstellen, einige Jahre später auch die Restauration der Zimmer Friedrich II. beginnen.

Die von den Timmschen Erben erkaufte und der Fürstin von Liegnitz geschenkte Besitzung vor Sanssouci ward jetzt durch Hinzukaufen des Schulgartens und des gegen Westen gelegenen Vogtschen Gartens und eines Streifens vom südlich gelegenen Richterschen vergröfsert, sodann dem Garten durch Lenné, dem Hause durch Schadow anmuthigere Form gegeben. Bei dem Umbau des Gebäudes ward der in Charlottenhof eingeführte Stil mit Modificationen fortgeführt. Ein weit vorspringendes Dach überschattete es, östlich erhielt es eine Vorfahrt unter einem Balcon, davor längs der Gränzmauer eine zierliche Pergola, im Westen fügte Stüler ein Stibadium an und stellte dieses auf ein zum erhöhten Parterre aufsteigendes Hügelchen.

Schon im ersten Jahr seiner Regierung befahl der König seinem Architecten Persius als dringendste Ergänzung der Anlagen Friedrich II. die Ausführung des seit 1780 völlig aufgegebenen Fontainenbaues.

Von dem früheren mifslungenen Unternehmen war nichts mehr vorhanden als das zerstörte Bassin auf dem Ruinenberge, die sehr verfallene Neptunsgrotte und hie und da noch in der Erde befindliche allzu enge gufseiserne und bleierne Röhren. Nach dem neuen von Persius entworfenen, von dem Fabriken-Commissionsrath Brix technisch erwogenen und berechneten Project ward eine von Borsig gefertigte Dampfmaschine von 80 Pferdekraft auf den Depothof dicht an die Havel gestellt, in ein Haus dem man äufserlich die Form einer zierlichen Moschee gab. Von hier aus sollte das Wasser, mittelst einer Dampfspannung von $2\frac{1}{2}$ Atmosphären durch 10 Zoll weite gufseiserne Röhren bis zu dem 413 Ruthen entfernten 150 Fufs hohen Gipfel des Ruinenberges getrieben, sich in einem neuen Bassin von 150 Fufs Durchmesser sammeln, und von dort zurückfallend die grofse Fontaine von Sanssouci speisen.

Im Frühling 1841 ward der Bau des Dampfmaschinenhauses an der Havel und der neuen Bassins wie die Restauration der Neptunsgrotte begonnen, im folgenden Sommer die Maschine mit der Röhrenleitung vollendet, und am 23. October 1842 um 12 Uhr hatte der König die Freude, die grofse Fontaine vor Sanssouci springen zu sehen, Nachmittags um 2 Uhr die oberen Wasserkünste auf der Terrasse, um $2\frac{1}{2}$ Uhr die der Neptunsgrotte.

Aus der grofsen Steigeröhre zum Bassin auf dem Ruinenberge hatte man für den Strahl der Haupt-

fontaine eine fallende Abzweigung in die Nähe der Bildergallerie gelegt, eine zu den Terrassen aufsteigende aber südwestlich an das Rondeel der oranischen Prinzen. Während nun das im Bassin auf dem Ruinenberg gesammelte Wasser, bei der Bildergallerie durch einen Schieber gehalten, die Hauptfontaine speiste, konnte durch die aufsteigende Abzweigung zugleich der unmittelbare Trieb der Dampfmaschine die Terrassenfontaine und von da die Neptunsgrotte, später noch andere Gartenstellen mit Springen und Wasserfällen versehen.

Der grofse Strahl der Hauptfontaine erreichte bei günstiger Witterung die Höhe von 126 Fufs. Man hatte dafür, mit weiter Ausrückung der umgebenden Statuen und Gruppen, das Bassin bereits auf 120 Fufs Durchmesser vergröfsert und umzog es später mit einem nach innen dreimal abgestuften Rande von cararischem Marmor. Den Abflufs aus demselben liefs der König noch zu Speisung zweier Tritonischen Masken nützen deren Wasserstrahlungen horizontal über die Bassins am südlichen Garteneingange hinschossen, die stagnirende Fläche zu beleben.

Mit Marmor wurden zwei andere Bassins im Hauptgange umgeben: das auf 60 Fufs erweiterte alte barockgestaltete vor der Bildergallerie mit 36 Fufs hohem Sprunge und ein neues rundes vor den neuen Kammern, deren Fontaine man erst in Form eines Champagner-Glases, dann in der einer Glasglocke springen liefs, endlich ähnlich, nur mit doppeltem Fall, aus einer Marmorvase. Mit cararischem Marmor fafste man auch die 36 Fufs Durchmesser erhaltenden beiden Bassins der obern Terrasse, die als nächste Nachbarn des Schlosses zuerst statuarischen Schmuck erhielten: reizende Knäblein die unter dem Schirm einer übersprudelnden Schale der erfrischenden Kühle geniefsen. Der obern Terrasse, die von dem Hofgärtner Sello reich mit Pflanzenschmuck geziert wurde, gab man nach der Gartenseite marmorne weifse Balustraden mit Wannen für die Wassergüsse ägyptisch geformter Löwen. Den strömenden Ueberflufs all dieser obern Bassins nützte man durch tiefere Leitungen theils für alle sechs Terrassen theils zu Speisung der Meergötterurnen, welche die vorher nur von Regen und Schnee erfüllten Muschelbecken der Neptunsgrotte nunmehr so reichlich übersprudelten, dafs neue gröfsere erforderlich wurden, das Geträufel regelrecht und melodisch fallen zu lassen. Später ward eine Abzweigung des zur Neptunsgrotte fliefsenden Wassers zu kleinen Cascatellen an der östlichen Gartenmauer genützt. Der König liefs sie über einen Abgufs des antiken Adoranten strömen, der unter einem zierlichen Tabernakel aufgestellt, die Arme in das erquickende Nafs hinbreitet. Auf der Balustrade des Grabens überschirmte ein zweites Tabernakel eine Vase mit einem kleinen Sprudel. Frei stehend auf der halbrunden Balustrade des östlichen Portals stellte man andere Vasen mit kleinen Springen, deren Ueberflufs sich in den Canalgraben ergofs.

Von zwei Marmorbassins Friedrich II., die unter der vorigen Regierung entfernt worden, liefs der König den Grund wieder aufgraben, dieselben obwohl in anderer Gestalt wieder herstellen und aus dem Abflufs der Terrasse speisen. In das eine, südwestlich vom Stern der acht Musen, kam die schöne Vase nach Couradini auf ein Postament mit Muschelbecken, die aus Springen vom Grund des Bassins aus gefüllt überträufelten. In das zweite nordwestlich entsprechende stellte Hesse ein colossales reiches Capitäl mit Adlerecken worauf ein Knabe auf ein Knie niedergelassen eine allseits träufelnde grofse Schale über sich hält, während ein Kreis natürlich bemalter Frösche danach sprudelt, aber das Kunstwerk nicht erreicht. Diese Fontaine ward die Lust der Jugend.

Welche andere ähnliche Werke das nunmehr beständig gefüllte Reservoir auf dem Ruinenberge begünstigte, wird der weitere Verfolg dieser Darstellungen zeigen, wir erwähnen hier nur noch, dafs die neuen Wasserwerke bis 1841 gegen 200,000 Thlr. kosteten, also noch etwas weniger, als Friedrich II., wenn man die Neptunsgrotte mit einrechnet, für die nicht zu Stande gebrachten aufgewendet. Noch andere Ergänzung liefs der König dem Garten zugehen durch Wiederaufrichtung mancher Kunstwerke an den früheren Plätzen. Auf hohe, in München erkaufte bunte Marmorsäulen stellte er die Statuen der Mediceischen Venus, des Apollino und auf die 4 Parkets vor den Terrassen, so dafs ihr Anblick auch von oben geniefsbar wird. Sechs Marmorruhbänke folgten um das grofse Bassin und 4 Marmorwannen mit Statuen, Sprudelvasen und Wassergüssen kamen östlich und

westlich an die nächsten Ecken der großen Allee. Auf Königlichen Befehl begann man auch die nach dem
Museum gewanderten Antiken auf ihren alten Standpunkten im Garten durch Copien zu ersetzen. Gleiche
Herstellungen und Ergänzungen fanden auch in der Bildergallerie statt, welche durchgängig vielleicht etwas zu
eilig restaurirt wurde. Vor der Bildergallerie wurden die Berceaus erneuert und die Terrassen möglichst in
alter Weise restaurirt mit Marmor und Grottirung, auch wurden zwischen die Buchsbaumschnörkel wiederum
auf Drähte gereihte Glasperlen gelegt.

Dieses geschah in der Nähe; aber auch entfernteren Punkten wandte der König ergänzende Aufmerk-
samkeit zu. In den ersten Tagen seiner Regierung 1840 stand das Rittergut Sacrow für 60,000 Thlr. zu ver-
kaufen, und es war Gefahr vorhanden, irgend ein speculirender Nachfolger des Magnus könne die dortigen Höhen
und Ufer, noch mehr als bereits geschehen, von Wald entblößen, dadurch aber die Aussichten vom Neuen
Garten, von Babelsberg, Glinicke, Nikolskoje und der Pfaueninsel ihres schönsten Reizes berauben. Der König
genehmigte daher am 6. November 1840 den Ankauf des Gutes und befahl der Domainenverwaltung es zu der
Krampnitzer Forst zu schlagen, nach Hinwegziehen des Pächters aber den Ackerbau des magern Bodens
halber ganz mit Waldcultur zu vertauschen. Schloß, Garten und Park behielt er sich vor, dazu die Grund-
stücke um den sogenannten Kessel und in schmalem Streifen das ganze westliche Waldufer. An letzterem ließ
er gar bald durch von Pachelbel und Lenné die Kiefern wegschlagen und mit Laubholz ersetzen; auch den
längst vergangnen Uferweg fahrbar erneuen, bald mit Lehm und Kies geebnet, bald auf grünem festen Rasen-
grunde bis zur Römerschanze und von dieser nach der Krampnitz. Dadurch ward ein schönerer Anblick des
den Wasserspiegel berührenden Waldrandes und neue Gelegenheit zu reizenden Lustfahrten gewonnen. Auch
die Garten- und Parkanlagen am Schloß verschönerte Lenné durch Nachpflanzen und erweiterte Durchsichten
nach interessanten Punkten. Die Gebäude der verlassenen Fabrik wurden entfernt, die so gewonnene Boden-
fläche geebnet zum Garten gezogen. Der König bestimmte selbst für einen Theeplatz die Stelle einer halb-
kreisförmigen massiven Bank in Nähe des südlichen damals schilfigen Vorlandes, welches Lenné sodann theils
hinwegnahm, theils zu einer kleinen Insel formte, theils erhöhte und anmuthig bepflanzte, wie er auch die
Uferpartien von da zum Fährhaus in schöneren Stand setzte. Den südlichen Vorsprung aber ließ der König
durch Persius mit einer für die kleine Sacrower Gemeinde bestimmten Kirche zieren. Auf einem Pfahlrost ge-
gründet, inwendig 26¾ Fuß breit, 47 Fuß lang, erhielt dieselbe die Gestalt einer einfachen italischen Basilika.
Doch fügte der Kunstsinn des Königs von außen einen ringsum laufenden Säulengang hinzu der auf dem un-
mittelbar aus dem Wasser aufgemauerten, auch mit der Apsis parallel vorspringenden Podest ruhte. Das Aeußere
ward dadurch vergrößert zu einer Breite von 45 und einer Länge von 87 Fuß. Zum Eingang im Westen führte
man Stufen aus einem oblongen mit einer Brustwehr ummauerten Vorplatz, der zum Wasser eine Steintreppe
und südlich wie nördlich einen halbrunden Vorsprung erhielt. Vor den nördlichen stellte Persius gesondert von
der Kirche den viereckigen Glockenthurm, unten 9½ Fuß Quadrat, oben verjüngter, in gleich alterthümlicher
Form und wie die Kirche von außen horizontal gestreift mit bunt glacirten in Joachimsthal gefertigten Ziegeln.
Auf dem Vorplatz ward ein schönes Marmorkreuz aufgerichtet, die Apsis in der Kirche aber von Begas und
Eybel mit einem in Goldgrund *al fresco* gemalten von Engeln umgebenen Christusbild würdig und dem Stil
der Basiliken angemessen geziert. Das vormalige Schloß bestimmte der König zur Wohnung des Predigers;
und befahl den von da nordwestlich befindlichen alten Kirchhof wo ehemals eine Kirche gestanden, mehr west-
lich zu verlegen und einen Morgen groß zu umfrieden. Etwas später gab Persius der alten niedrigen Fähr-
pächterwohnung, schon früher das Kaffeehaus zum Doctor Faust genannt, ein stattlicheres Ansehn durch Umbau
und Aufsetzen eines zweiten Geschosses mit heitern Zimmern für die Gäste, und durch Neubau eines geräu-
migen Stalles. Auch dort umher und weiter um die nordöstlich gelegnen Fuchsberge wurden die schattigen
Laubpflanzungen gemehrt, und die Wege zu den schönen Aussichten behaglicher geführt.

Die Kirche und ihre künstlerische Ausschmückung stellte man mit einem Aufwande von nahe an 40,000

Thalern her, die Kosten für die andern Baulichkeiten betrugen etwas über 3000 Thaler, so dafs samt den Pflanzungen und Wegeanlagen die ganze bedeutende Verschönerung der Gegend, den Kaufpreis des Gutes abgerechnet, mit Verausgabung von etwa 48,000 Thalern erreicht worden.

Ein edles Denkmal des Königlichen Natur- und Kunstsinns, spiegeln sich die nun reich belaubten Ufer und das säulenumringte friedliche Gotteshaus mit seinen einladenden Ufertreppen in dem weit ausgeschwungenen mächtigen Havelbecken.

Die Verschönerung erstreckte sich auch auf das Gestade gegenüber, wo der König den durch Fintelmann von der Pfaueninsel bis zur Moorlacke geführten Uferweg mit gleichschattigen Laubhölzern bepflanzen, bis zur Glinicker Brücke fortzuführen befahl. Dazu ward nun ein vor den steilen Ufern hinlaufender Damm mit einem Graben dahinter angelegt; den Boden gab der Prinz Carl willig her und nützte die Abgrabungen zu Bildung malerischer Abstürze und einer schweizerisch überbrückten Kluft, die aus einem auf dem Gipfel des Berges angelegten kleinen See mit einem imposanten Wasserfall bereichert worden. Die Schilderung anderer neuen Anlagen des Prinzen soll weiter unten folgen.

Bekannt ist die vom König angeregte, von Lenné mit Eifer ergriffene und ins Werk gesetzte Idee, den alten Landwehrgraben schiffbar in zum Theil neuen und abwechselnden Linien um Berlin zu leiten und anmuthig mit Lustanlagen zu umgeben. Die Ausführung derselben führte, weil in vordem ruhiger Gegend lebendigerer Verkehr entstand, die Nothwendigkeit herbei, die fast 100jährige Fasanerie vom Berliner Thiergarten weg zu verlegen. Da nun der König andrerseits die Absicht hatte, die Pirschhaide bei Potsdam in einen wohleingerichteten Wildpark zu verwandeln, lag der Gedanke nicht fern, die Verlegung dorthin geschehn zu lassen. Die betreffende Behörde setzte jedoch andre Ansichten entgegen, Lenné's Vorschläge wendeten sich daher auf das Terrain westlich von Charlottenhof: es erschien in jeder Hinsicht geeignet eine Königliche Fasanerie aufzunehmen, und wohlgelegen zu einer so passenden Vermittlung der vorhandnen Königlichen Gärten mit dem projectirten Wildpark; auch stand zu erwarten, dafs überfliegende Fasanen sich gar bald in letzterem ansiedeln, und so, was später wirklich geschehen, den Stamm einer wilden Fasanerie bilden würden.

Die von Lenné eingeleiteten Separationen und Terrain-Ankäufe zu beiden Unternehmungen, wie noch andere Weiteres betreffende, wurden vom Staats-Minister von Ladenberg durch dafür ernannte Regierungscommissarien in bewunderungswürdig kurzer Frist bewerkstelligt.

Gleichzeitig fafste der König den Entschlufs, die Stelle der Berliner Fasanerie dem Publikum, zu Anlage eines öffentlichen zoologischen Gartens auf Actien, zu verwilligen und die für die schöne Pfaueninsel allzulärmend gewordene Menagerie dorthin zu schenken. Alles dieses kam in schnellen Schritten zur Ausführung, in kürzester Zeit der neue Fasanengarten, denn er ward 1841 begonnen und 1842 in seiner Hauptanlage bereits vollendet.

Das zu demselben nöthige Terrain ging schon im Jahr 1841 aus den Händen der Colonisten Meyer und Bergemann in Königlichen Besitz über; die am Canal befindlichen 8 Invalidengärten sollten als eine ehrwürdige Stiftung Friedrich II. bestehen bleiben, für einige denselben genommene Randstücke aber sollte eine jährliche Entschädigung (48 Thaler) gezahlt werden.

Lenné's Vorschlag, den seiner Auen und laubigen Verstecke wegen trefflich geeigneten Hippodrom von Charlottenhof mit hineinzuziehen, genehmigte der König sogleich, war aber mit der Absicht, den früher am Freundschaftstempel projectirten See in landschaftlichen Linien durch die neueste Anlage fortzuführen, nicht einverstanden, befahl vielmehr im neuanzulegenden Fasanengarten und dessen Bassins symmetrische Formen vorwalten zu lassen als systematische Fortsetzung der grofsen Parterres am Neuen Palais. Die offne Bahn die längs der Gartenfaçade des letzteren hinstreift, ward nun jenseits des südlichen Canals mit gleicher Breite (nur einmal gekreuzt durch eine Querbahn) in die neue Anlage bis zum Entenfangwege fortgesetzt; aus dem Canal aber mitten in die Bahn ein 60 Fufs breites, 600 Fufs langes Bassin gegraben, das in der Querbahn

durch ein 280 Fufs langes, 60 Fufs breites Querbassin mit in Halbkreislinien ein- und ausgeschwungenen Rasenböschungen beschlossen wurde. Südlich davon erhielt die Bahn eine Verbreiterung durch 2 angesetzte Viertelskreise. Den ausgegrabenen Boden verwendete man zu den ringshin nöthigen Aufhöhungen, auch zu wechselnden Bodenschwingungen; denn so symmetrisch die mittleren Formen gehalten und mit analogen Rasenstücken, Alleen und Hecken zum Unterschliefen der Fasanen besetzt wurden, so unbeschränkt durfte Lenné den Seitenpartien den Charakter eines, wildem Geflügel angemessnen Aufenthaltes geben. Er wählte deshalb zu den Gebüschen mit Vermeidung aller Schmucksträucher nur wildwachsendes und dauerndes, vertheilte die Laubmassen künstlerisch bald dichter bald gelöster und legte in die nördlichen Seitenabtheilungen kleine Weiher in ungebundner Form, in die südlichen länglichrunde Koppeln zu Buchweizenaussaat; nur ein Platz nahe der südöstlichen Bassinecke ward regelmäfsig oblong gebildet mit halbrunden Aussprüngen nach Norden und Süden, weil der König beabsichtigte, dort Bildnisse ihm theurer Verstorbener aufzustellen. Ein andrer regelmäfsiger, aber runder Platz zu Errichtung eines Colosses bestimmt unterbrach ohne weiter auszuladen den südlichsten Theil der Alleen und Hecken in der Mittelbahn. Sanft fliefsende klare Wasserspiegel wurden dadurch erreicht, dafs man aus den Wassern der Eicher Niederung einen Graben unter der Palaisbrücken-Allee herein und hindurch führte bis in den Canal östlich vom Freundschaftstempel. So ward der vom Neuen Palais her beherrschte neue Fasanengarten ein imposant ausgedehnter Abschlufs der alten Prunkanlagen.

Seine wilderen östlichen Ausläufer trennte Lenné von den mächtigen Laubmassen des Hippodroms durch eine zweite Bahn, die, unregelmäfsiger doch im Ganzen der ersten parallel, vom Freundschaftstempel aus die Gebüsche wiesenartig durchstrich, im Süden etwas erweitert. In diese Erweiterung kam nun die eigentliche Fasanerie mit ihren malerisch gruppirten Baulichkeiten zu liegen, wohlversehn mit allem Bedarf, zugleich ein anmuthiger Schmuck der Aussicht von dem erwähnten Tempel.

Die Umhegungen des Gartens wurden mit einem Aufwande von 9385 Thlr. 6 Sgr. 9 Pf. ins Werk gesetzt, die Materialien, Bohlenzäune und dergleichen entnahm man grofsentheils der alten Berliner Fasanerie, an sechs Stellen aber wo die landschaftliche Verbindung Durchblicke verlangte, liefs man leichte Drahtgitter die stärkeren Umfriedungen vertreten. Letztere wurden von aufsen den verschiedenen Stellen entsprechend bald mit wildem Dickicht, bald mit regelmäfsigen Hecken versteckt, so dafs nirgend fesselnder Zwang erscheint.

Das Fasaneriegebäude ordnete Persius im italienischen Villenstil in drei Gruppen, verband diese durch Veranden und Hallen wieder zu einer, und stellte das Ganze mit der Nordseite an einen Fahrweg, der eine von Charlottenhof durch den Hippodrom gezogene Mittellinie zur Achse hatte.

Der Mittelbau durfte in seinem Kellergeschofs die Vorraths-Räume und die Küche zu Bereitung des Fasanenfutters aufnehmen, darüber ins Erdgeschofs legte Persius die Wohnung für den Fasanenmeister, endlich ins zweite Geschofs reservirte Zimmer und für einen Jäger 1 Stube mit Kammer und Küche.

In die östliche Gruppe sodann einen Kuhstall mit Zubehör für 4 Kühe, welche die zur Futterbereitung nöthige Milch liefern, einen Pferdestall mit Zubehör für 2 Pferde des Fasanenmeisters und einen grofsen Brutstall wo die Fasanen von Puten ausgebrütet werden.

Endlich in die westliche Gruppe einen grofsen Winterzwinger für die Fasanen mit dazu gehöriger Futterkammer, daran gereiht sechs das ganze Jahr hindurch benutzbare gesonderte kleine Zwinger für Gold- und Silber-Fasanen, südlich davor für deren Sommeraufenthalt einen vergitterten von Netzen überdeckten Hof mit sechs Gitterzellen; für die übrigen Fasanen und deren Zucht aufserdem noch westlich und östlich an den Häusern gröfsere Zwinger. Alle massiven Baulichkeiten wurden aus Brandsteinen der Werderschen Ziegeleien aufgeführt und 1844 vollendet mit einem Kostenaufwand von 20,481 Thlr. 23 Sgr. 6 Pf.

Da die Uebersiedlung der Fasanen indefs schon im Januar 1842 stattfinden mufste, hatte man das vorhandne Meyersche Gehöft vorher mit provisorischen Einrichtungen, Futterschuppen und dergleichen, versehn. Alles Provisorische ward indefs samt den Meyerschen Gebäuden entfernt, sobald die neuen Baulichkeiten be-

zogen werden konnten. Südlich von letzteren ward noch eine kleine Schmuckanlage mit einem Rondeel von Wachholder angebracht, östlich neben derselben eine Einfahrt vom Entenfangwege, der Küchengarten für den Fasanenmeister aber in der Südwestecke der ganzen Anlage.

Den Hauptfahrweg vom Neuen Palais her führte Lenné aus der Brückenallee dicht unter den Invalidengärten in die westlichen Partien, und schwang ihn lang hindurch nach Süden, dort östlich gewendet einem andern von Charlottenhof südlich am Hippodrom hereinkommenden entgegen, von da in nördlicher Richtung, nur 6 Fuſs breit, schlängelnd hinaus zur Brücke am Freundschaftstempel. Zu demselben nordöstlichen Ausgang hin lieſs er diesen Weg auf seinem Lauf schon nahe bei der westlichen Einfahrt einen kürzeren 6 Fuſs breiten Verbindungsweg schwingen, über eine bis jetzt improvisorisch ausgeführte Brücke des langen Bassins, dann südlich von dem Querbassin einen andern Weg elliptisch durch die Partien um die Mittelbahn hinwerfen, und als dritten die Futterallee in grader Richtung gegen den Hippodrom ausstrahlen; dieselbe ward, wo sie das für den Coloſs bestimmte Rondeel umlief, ebenso an der Nordseite der Fasaneriegebäude als Fahrweg ohne Bäume gelassen.

Alle Pflanzungen hatten guten Fortgang, schön gefiederte Vögel, nahe an 1000, beleben trefflich gedeihend diese theils symmetrisch groſsartige theils anmuthig wilde Bereicherung der Gartenanlagen Friedrich des Zweiten und seines jetzt regierenden dritten Nachfolgers. Gleichzeitig mit ihr wurde etwas westlicher die des neuen Wildgartens begonnen.

Daſs die Gegend im Allgemeinen sich durch Berge, Wälder, Auen und Gewässer zu Anlage eines solchen eigne, hatte sich schon unter Friedrich I. erwiesen. Damals standen indeſs nur an wenig Stellen Gehege, das übermäſsige Austreten des Wildes namentlich der Elenne auf die Aecker etwas zu hemmen: in den meisten Richtungen durfte es sich nach Lust ergehen; jetzt aber, da ein geschlossner Wildgarten befohlen ward, muſste es innerhalb volles Genügen finden können. Der König lieſs deshalb nicht allein das Pirschvorwerk kaufen, wegreiſsen und die Stelle mit Wald bepflanzen, sondern dazu noch im Norden für 66,712 Thlr. Parcellen der Eicher Niederung, um dort bis nach der Kuhpforte einen Streifen Hutungen und quelliger Gewässer mit einschlieſsen zu können. Ebenso ward im Westen der groſse Entenfangsee, die Entenfängerberge, der Wolfsbruch und, um fruchtbaren Boden zu haben, ausgedehnte Alt-Geltower Ackerstücke zum Wildgarten genommen. Das weitere Gehege lieſs man auſsen um die Schäfereiberge und längs der Brandenburger Allee hinlaufen, östlich bis zum halben Meilenstein, von da wieder nordwärts längs des Weges, der zum Neuen Palais führte, bis es 40 Ruthen hinter dem ehemaligen Pirschvorwerkswege endete, in einer neuen Einfahrt, welche den Namen Sanssouci-Thor erhielt; eine zweite Einfahrt, das Nordthor, ward in einen Winkel gegen Kuhpforte gelegt; eine dritte, das Südthor, östlich von den Schäfereibergen an der Brandenburger Allee.

Die ganze Umhegung kostet 15,078 Thaler. An jedem Thor, innen, ward sodann von Persius ein Jägerhaus erbaut in zierlichem mittelaltrigen Stil, jedes anders, mit Zinnen und Thürmchen und jagdmäſsig mit Geweihen aufgeputzt. In die Waldtiefe gegen die Lehne des Kellerberges baute er das Haus des Wildmeisters etwas gröſser zu gelegentlicher Aufnahme kleiner Jagdgesellschaften. Der König hatte es anfänglich zugleich als Appartenenz eines daneben projectirten Waldschlöſschens gedacht. (Diese Baulichkeiten kosteten zusammen gegen 35,000 Thaler.)

Sogleich im ersten Plan hatte Lenné einen Theeplatz für die Königin auf dem groſsen Entenfängerberge projectirt, wo schöne Aussicht vorhanden. Später, 1847, überraschte der König seine hohe Gemahlin an ihrem Geburtstage durch ein von Hesse auf dem Schäfereiberge im Stil eines bayrischen Gebirgshauses erbautes Theehäuschen.

Die Vertheilung der verschiednen Anlagen bestimmte sowohl der König selbst, als mit Lenné's Beirath der mit der forstmäſsigen Ausführung beauftragte Oberforstmeister v. Pachelbel-Gehag. Die alten sich rechtwinklig kreuzenden Waldbahnen blieben bestehen, der König befahl ihre Eichen- und Buchen-Alleen zu ergänzen. Von dem übrigen alten Wegenetz aber blieb nur Folgendes: mitten der groſse Hirschweg und aus

diesem der alte Pirschweg, zum Südthor ferner der Weg vom Wolfsbruch, westlich um den Entenfängerberg, die Entenfangallee und aus dieser die Kuhpforter wie die andre zum Golmer Damm. Letztere ward südöstlich verlängert und in und mit ihr ein achtstrahliger Stern gebildet, in dessen Mitte ein der Pfaueninsel entnommener großer Futterschirm zu stehen kam. Aus dem Stern ließ man zum südlich gelegenen Hegemeister-Hause eine Lindenallee, westlicher in den großen Hirschweg eine von Ahorn laufen, noch westlicher eine von Eichen, nach dem dort noch belassenen Rest von Baumschule, die folgenden von Kastanien, Ulmen, Birken und Akazien. Die von Birken führte zu einem östlichen für besondere Fälle reservirten Feldthor.

Vom Sanssouci-Thor aber führte man folgende Wege: längs der nördlichen Niederung den Antoniusweg, der, wo er dem Nordthor zuschwang, der grüne genannt wurde. Beide Thore verband als zweiter der Werdersche Steig (ein Communicationsweg zwischen Werder und Potsdam), ein dritter lief vom Sanssoucithor zur Entenfangallee, ein vierter, der Hauptweg, getheilt, einmal als fast grade Allee, einmal als runder Weg zum Hegemeister und von da als Grusdorfweg zum großen Hirschwege.

Der große Hirschweg sandte etwas westlicher drei Wege zum Südthor: den neuen Pirschweg, den alten Mittelweg, endlich aus der Nähe des Wolfssees um die großen und kleinen Hirschtränken den kleinen Hirschweg. Letzterer warf östlich den Schonungsweg weithin bis um den Kellerberg, westlich aber einen andern, die Schlange genannt, auf den langen Rücken der Schäfereiberge, noch südlicher den nach dem Oberforstmeister benannten Pachelbelweg, der die herabkommende Schlange aufnahm und an der Westseite jener Höhen bis zum Wolfsbruch hinlief, auf halber Strecke aber bei einer Wildkanzel einen zweiten Antoniusweg aussandte, der sich theilte, einmal zum Pappelbrückenthor, einmal zum Wege dahin als Gelterweg und als Bruchweg.

Nach Norden aber sandte der große Hirschweg aus seinem Anfang zunächst dem Hegemeister den graden Baumschulweg durch die Entenfangallee zum Golmer Dammwege, ferner einen noch unbenannten, den graden Rehweg und den Mittelweg, alle drei etwas nördlich zu einem verbunden, durch die Entenfängerallee in die Kuhpforter. Weiterhin sandte er nach Nordwest den Waldweg, der als Königsweg den großen Entenfängerberg zum Theeplatz erstieg, endlich als letzten den alten Wolfsbruchweg. Aus der Entenfangallee wurden noch zwei Wege geführt, der Steig zum Theeplatz und um den kleinen Entenfängerberg (den alten Josthau) ein Fahrweg mit einer Abzweigung zum Nordthor. Zu erwähnen bleibt nur noch ein kleiner Verbindungsweg vom Antoniuswege durch die Plantage zum Golmer Dammwege und der Diagonalweg durch die Baumschule.

Von kleineren Baulichkeiten wurden noch, mit einem Aufwande von 2141 Thalern im Ganzen, vertheilt: an die beiden Antoniuswege 2 Wildkanzeln und an geeignete Stellen 3 Hafer- und 2 Heuschuppen, Pumpen, Wassertröge und dergleichen, so daß die Unkosten für sämmtliche Baulichkeiten im Wildpark, das Theehäuschen ungerechnet, auf 52,231 Thaler zu stehen kamen.

Das Wild, welches der Königliche Förster Schlüssel in den Königlichen Forsten zu Groß-Schönebeck in Kästen eingefangen, ward im Frühling 1845 in den Wildpark entlassen. —

Zu der von hier hinweggenommenen Landesbaumschule lieh der König bei ihrer Verlegung nach Geltow 3000 Thaler, wovon sie nächst andern Ausgaben die Pacht der dortigen Aecker höher als gewöhnlich bezahlte und doch ihre Schuld schon in den ersten Jahren tilgte: nach und nach brachte sie es dahin, von etwa 1500 Obstsorten die Edelreiser unentgeltlich an fleißige Unbemittelte, auf Zeugnisse der Ortsobrigkeit oder Pfarrer, vertheilen zu können, jährlich bis zu 300,000 Stück, außerdem gegen 20,000 veredelte Obstbäume zu verkaufen.

Schon früher war durch Persius das Gehöft des Königlichen Entenfängers nordwestlich der Pirschhaide in malerischem italienischen Stil decorirt und das Haus mit einem für den Königlichen Hof reservirten Salon und Balcon versehen worden. Gleicher Sorgfalt erfreute sich nicht lange nachher auch die kleine Meyerei Kuhpforte, seitdem auch durch Pflanzungen verschönert ein Vergnügungsort der Potsdamer.

Die Anlegung der Potsdam-Magdeburger Eisenbahn veranlafste 1847, nachdem ihr Uebergang über die Havelinseln nach dem Kywit und ihr Lauf zwischen Charlottenhof und dem Wildpark, durch die Eicher und Golmer Niederung durch den König bestimmt worden, dicht hinter Charlottenhof die Anlage der sogenannten Wildparkstation, deren Garten von dem Königlichen Garten-Conducteur Meyer ausgeführt worden, zusamt den weiteren Anlagen bis Eichow, welche den Zweck, die prosaische Bahnlinie mit wechselnden Gebüschen und kleinen bald schmaleren bald breiteren Ansammlungen fliefsenden Wassers anmuthig zu begleiten und zu decken, angenehm erfüllen.

Die so verschönerte Niederung auch andrerseits fahrbarer zu machen, wurden später Wege und Chausseen von Golm nach Kuhpforte und über Eiche nach den Alleen des Neuen Palais geführt, wozu theils der König, theils die Regierung, theils die Gemeinden beigesteuert.

Lenné's altes Project, einen See am Freundschaftstempel zu bilden, hatte der König nur in Betreff der Ausdehnung in den Fasanengarten abgelehnt, im Uebrigen genehmigt. Die Mittel zur Ausführung, 8001 Thaler 28 Sgr. 4 Pf., waren bereits am 12. Juni 1841 angewiesen, als der eingetretene und länger als sonst andauernde hohe Wasserstand alle Arbeiten in jener Gegend hinderte. Es war daher nicht zu wundern, wenn die verschönernde Thätigkeit sich jetzt von dort ab, auf die Lehnen um Bornstedt wandte, für welche das sich eben vollendende grofse Wasserbecken auf dem Gipfel des Ruinenberges mit seinem nachherigen Treibwerk reiche Bewässerung erwarten liefs.

Die Aussicht von Sanssouci nach dieser Richtung bildete bisher durch ihre Oede den schreiendsten Contrast mit der überreichen nach Süden. Es war als hätte Friedrich II. dem prosaischem Trotz des undankbaren Müllers Grävenitz, der sich störrig zwischen des Königs Gartenlust geschoben, hier ein dauerndes Denkmal setzen wollen durch Verewigen des vorgefundnen märkischen Zustandes, und als habe er bei Erbauung der Ruine auf dem Berge den verdriefslichen Zerfall schöner Werke im Sinn gehabt. Dies durfte indefs den Nachfolger nicht hindern, das von dem grofsen König einst gewollte Schöne mit neuer Lust und von zeitgemäfsem Standpunkt aus erweitert durchzuführen.

Friedrich Wilhelm IV. hatte auf seinen Reisen eine Vorliebe für Ueberrieselung und Heckenpflanzungen gewonnen, die öden Gegenden oft nie geahnten landschaftlichen Reiz verleihen können, zugleich die befruchtenden Niederschläge mehren und zusammenhalten.

Im Sinn seiner grofsen Vorgänger sehnte er sich eben danach, in irgend einer Gegend ein Muster solcher Feldbearbeitung zum Nutzen und zur Belehrung des Landes aufstellen zu lassen. Ein Vorschlag Lenné's, Bornstedt von dem Waisenhause in Erbpacht zu nehmen und die öden Lehnen umher in gedachter Weise aufschmücken zu lassen, fand den König sogleich willig; Bornstedt ward bei der Uebernahme in ein Kronfideicommifsgut verwandelt, und nachdem Lenné sich mit den betreffenden Behörden über Führung neuer Wege geeinigt, säumte er nicht, jene unläugbar grofse Verschönerung ins Werk zu setzen.

Sein Plan ward mit wenigen Abänderungen genehmigt, zur Ausführung fanden sich die Mittel, indem der König am 20. October 1841 gestattete, die am 12. Juni d. J. für den See am Freundschaftstempel bewilligten 8001 Thlr. 28 Sgr. 4 Pf. nun für Bornstedt zu verwenden.

Was man hier ins Werk setzte wird am verständlichsten werden, wenn wir auch hier in frühere Zeiten zurückblicken.

Von Potsdam führte schon im Mittelalter wie noch jetzt ein Fahrweg bei der Lehmgrube (der Stelle der jetzigen Bildergallerie) vorüber, an die südliche Einfahrt des Dorfes Bornstedt, dann um die Kirche weiter nach Bornim.

Als Friedrich II. eine Allee von Bornim nach dem nördlichen Ende von Bornstedt anlegte, liefs er von diesem Ende einen zweiten Fahrweg über den Südabhang des Ruinenberges hinlaufen, und bei der östlichen Rampe von Sanssouci in den ersten einmünden.

Lenne schwang nunmehr von letzterem Punkt einen dritten Weg als 24 Fufs breite Chaussee zwischen den beiden andern, am Ostrande des Sees hin, in die Bornimer Allee und kreuzte alle drei durch einen chaussirten 12 Fufs breiten Spatzierweg, den er von der Mühle von Sanssouci westlich um den Mühlenpfuhl zum grofsen Durchhau am Ruinenberg, und dort östlich um den Berg schwang, einen ähnlichen Seitenweg zum Gipfel aussendend. Südöstlich vom Ruinenberg ward von dem Wege Friedrichs II. ein andrer abgezweigt, der sich dem östlich umlaufenden vereinigte. Ein dritter verband am östlichen Seerande die Chaussee mit dem ältesten Wege nahe bei der Bornstedter Mühle.

Dieses Wegenetz wurde, soweit es die Felder traf, samt den in Osten schon vorhandenen Verbindungen mit der Jägerallee maafsgebend für die stets begleitenden neuen Heckenanlagen, denn ohne Wege liefs Lenné die Aecker nur an zwei geeigneten Stellen von schmalen Wiesen mit Heckenrändern durchschneiden, einmal südöstlich vom Berge, einmal südwestlich von ihm zur Mitte des Sees. In die Aussicht von Sanssouci nach den Ruinen durfte er, da Ueberrieselung aus dem obern Bassin angelegt wurde, gröfsere Auen verbreiten und in diese reichere und höhere Baumgruppen von den Hecken auslaufen lassen, wodurch die Landschaft freiere und imposantere Gestalt gewann, die südöstlich vorhandene als Chausseebaumschule nutzbare Remise liefs er von hohen Baummassen verhüllen. Der Berg ward reicher bepflanzt als je, die dort befindlichen Schiefsstände hatte man schon im Herbst 1841 nach dem Catharinenholz verlegt, der Exercirplatz mufste vor den neuen Anlagen gänzlich nach Norden zurückweichen. Seine Gränze ward dort der vorhandene aus der Jägerallee zum Nedlitzer Wege hinstreifende Fahrweg, der nunmehr als grade Allee geführt, seine südliche Baumreihe in die analoge Heckenbegränzung stellte.

Der König bezeigte sein Wohlgefallen an dem gelungenen Ganzen, an der frischen und zierlichen Einfriedigung der vormals dürren Ackerstücke. Zudem sah er mit dem so schön bepflanzten Bornstedter Wegenetz, das ringshin weiter auslud, reiche Gelegenheit für anmuthige Spatzierfahrten gewonnen.

Besonders hervorzuheben ist, dafs man Bedacht genommen, den nunmehr geschwungenern Verbindungen mit der Jägerallee durch laubige Gruppirungen Schatten und abwechselnden Reiz zu verleihen, so dafs jetzt von Sanssouci durch die Bornstedter Partien Fahrwege, nicht nur zum Gipfel des Ruinenberges und westlich gegen Bornim, sondern auch östlich zur russischen Colonie und dem Pfingstberge wie zum neuen Garten, und durch diesen rechts, in die Umgegend von Glinicke und Babelsberg, links bis zur Pfaueninsel in ununterbrochnen Lustanlagen hinstreifen. Bald darauf ward auch der Weg von Bornstedt nach Nedlitz in eine Fahrallee verwandelt.

Zu dem Kronfideicommifsgut Bornstedt hatte der König einige Aecker bei Eiche und das bereits 1828 angekaufte Gut Lindstedt gezogen, und befohlen auch dorthin ein Netz von anmuthigen Hecken und Heckenwegen zu breiten. So wurden nun südlich der Eicher Allee zwei Felder, nördlich derselben zwölf mit laubigen Umfriedungen bereichert.

Schon früher hatte der Hofgärtner Sello Ueberrieselungen nach Siegenscher Art, aus den vorhandnen mächtigen Quellen am Fufs des Herzberges, angelegt. An den Bergrändern und Lacken namentlich am dustern Teich häufte er die schattigen Laubpflanzungen, und liefs Fahrwege durch das Buschwerk hinstreifen, einen Weg schwang Lenné offner seitab zum Gipfel des kahlen Berges.

Diese Höhe bestimmte der König zu einstiger Erbauung des Tempels, und befahl sie kahl zu lassen, ragend zwischen zwei andern Bergen, welche desto reicher mit Gehölz zu füllen wären. Andre grofse Pflanzungen liefs er auch durch Sello und soweit es die Forsten betraf auf Anordnung des Ministers Grafen von Stolberg durch den Oberförster Bartikow über alle Bodenerhebungen nach und um Bornim verbreiten, auch um den dort angekauften öden Zackleinsberg, dessen Mühle man hinweg that. Der aus der alten Allee unter dem Belvedere über Lindstedt längshin der neuen Pflanzung nach Bornim führende, schon mit Eichen eingefafste Weg wurde nunmehr chaussirt. Das ganze Territorium von Bornim sollte so weit es Königlich war ähn-

liche Berücksichtigung erfahren, wie das von Bornstedt nur sollten in Bornim, das entfernter von den Königlichen Gärten lag, die ästhetischen Rücksichten mehr zurückstehen, und das Landwirthschaftliche in erste Reihe treten.

Die alten gröfstentheils aus Fachwerk bestehenden Königlichen Amtsgebäude daselbst waren gänzlich in Verfall, man zog daher im Jahre 1844 vor, das alte Gehöft im Dorf zu verlassen und ein ganz neues in Mitte der Amtsäcker zu erbauen, welche man durch förderliche Zukäufe vermehrte.

Der König bestimmte selbst den Ort auf einem Gegend und See ueberrschenden Hügel, etwas nördlich von der vorhandnen Schäferei, und übertrug dem Baurath Persius mit Zuziehung des Geh. Oberfinanzraths Kühne die Ausführung. Der Stil sollte sich dem altrömischen der Villa rustica nähern.

Das Amtshaus wurde zweistöckig erbaut, massiv mit Putz, das flache Dach mit römischen Dachpfannen; ebenso nur mit gefugtem Putz das Wirthschaftsgebäude und ein die Räume für Hühner und Schweine mit umfassender Kuhstall. Auch der verbundene Pferde- und Ochsenstall und die Wagenremise mit dem Fruchtspeicher darüber in gleicher Art, doch mit Rohrbedachung. Man war bemüht Allem einfacheren Stil zu geben, indem man nach römischer Art möglichst viel unter ein Dach vereinigte.

Bei dem Entwurf der von Fachwerk im Quadrat und sehr hoch erbauten Scheune leitete der Gedanke, mit den möglichst geringsten Wand- und Dachflächen den möglichst gröfsten Raum einzuschliefsen. Die constructiven Vortheile dieser Form sind einleuchtend. Rings um alle diese Gebäude ward ein Obst- und Gemüsegarten angelegt. Etwas später erbaute man theils an Stelle der alten eine neue Schäferei massiv mit Rohrdach und umgab sie ebenfalls mit Baumpflanzungen. Auch führte man drei Tagelöhnerhäuser auf, eines der letzten von Sandkalk, gedeckt mit Steinpappe, welche Bedachung sich hier nicht ganz bewährte und jährlich neuen Austrich mit Theer verlangt, vielleicht weil das Fabrikat nicht richtig bereitet worden.

Die Kosten für sämmtliche neuen amtlichen Gebäude betrugen 75,630 Thlr.

Aufserdem wurden auf dem verlassnen alten Gehöft noch 8310 Thaler verwendet, indem man dort auf Befehl des Königs das verfallne Amtshaus zu einer zierlichen Oberförsterwohnung umbaute, das ehemalige Brennereigebäude zu einem Lokal für den Seidenbau, das Haus des Molkenpächters aber mit einem neuen kleinen Stall versehen, zu einer Gärtnerwohnung einrichtete, auch Hof und Garten mit neuen Bewährungen umgab. Der westliche Theil des letzteren, wo zu Churfürstenzeiten die Lindenplantage gewesen, war bereits früher zu Anlage von 12 Büdnerstellen verwendet.

Zum Königlichen Areal wurden, es mehr zu arrondiren, für 30,000 Thaler Bauernäcker hinzugekauft wodurch es auf 2100 Morgen anwuchs. Den geringen Boden theilte man hierauf in zehn, den besseren kleefähigen in sechs Schläge.

Der mit den dasigen Anlagen beauftragte Hofgärtner Sello bepflanzte die Ränder jedes einzelnen Schlages mit 6 bis 12 Fufs breiten, zum Theil mit Eichen gemischten Laubholzhecken oder Waldstreifen, deren Zug man möglichst von Süden nach Norden legte, um die hier herrschenden Ost- und Westwinde, somit den Verderb der Aecker durch Flugsand, abzuhalten.

Manche der Hecken wurden aus Kirscharten gebildet, welche das Beschneiden vertragen, zu anderem Gebrauch untaugliche Stellen aber in Remisen als Niederwald angelegt und genützt, andre zur Zucht von Alleebäumen, wieder andre zu Bildung schöner die Gegend zierender Baummassen.

Sämmtliche Wege bepflanzte man nach Beschaffenheit des Bodens mit Obst- oder Waldbäumen. Der alte Fahrweg von Bornim nach Nedlitz ward in seiner vorhandnen Abzweigung zur Schäferei, nach dem neuen Amt fortgeführt, von da zum Seeufer, dort aber nach Osten geschlängelt zwischen Wiesen und Aeckern mit zwei Armen in den alten Nedlitzer Weg zurückgeleitet.

Aufserdem wurde ein neuer Verbindungsweg aus der grofsen Bornimer Allee, dem Raubfang vorüber durch die bäuerlichen und Königlichen Aecker dem neuen Amt zugeschwungen und dahinter weitergeführt;

aus dem Wendenkirchhof aber mit einer Gablung über den Tyrolergraben in die Chaussee von Marquard, zu den dahinter ausgedehnten Wiesen wie um den Heineberg, wohinter er einen neuen Verbindungsweg von der Schäferei aufnahm und bis zu der Vereinigung des Gruber Weges mit dem Golmer die Westgränze bildete zwischen den bäuerlichen und Königlichen Aeckern. Zwei andre Verbindungswege sandte der neue Raubfangweg aus, einen westlich in den von Bornim kommenden Amtsweg, einen östlich in die Bornstedt-Nedlitzer Fahrallee. Der Raubfang selbst ward auch westlich und nördlich durch einen Weg abgegränzt, fünf schmälere liefs man zu einem höher liegenden Rondeel in der Mitte hinansteigen.

So war auch in der Bornimer Gegend dem Nützlichen das Schöne, wenn auch nicht so reich als anderwärts, verbunden worden.

Unterdefs war im Jahr 1846 der Bornstedter Amtshof abgebrannt, erforderte demnach dringender den bereits beabsichtigten Neubau; dieser ward, da Persius der Architect des Königs, der Ausführer seiner Jugendprojecte, gestorben war, dem Hofbauinspector Häberlin anvertraut.

Die Amtsgebäude sollte von Sanssouci gesehn in dem ganzen landschaftlichen Prospect einen interessanten Mittelgrund bilden, der Stil dem, der andern bereits ausgeführten ländlichen Anlagen analog sein.

Das neue 2stöckige Amtshaus, ohne Putz von Birkenwerder Klinkern mit vollen und gebügelten Fugen ausgeführt, erhielt an Stelle der hohen Mansarde nach Erhöhung der Umfangsmauern ein flaches Zinkdach und am nördlichen Giebel einen Hochbau von noch 1½ Geschofs; an dem Eingang der Hoffront einen Vorbau mit Veranden; das in gleicher Flucht anstofsende Brau- und Brennereigebäude wandelte sich in gleichem Rohbau aufgeführt in einen gewölbten Kuhstall für 68 Haupt mit Futterkrippe von Kirchleutner Sandstein mit gufs- und schmiedeeisernem Gerüst; unter dem flachen mit englischem Schiefer gedeckten Dach ward ein Fruchtspeicher für 60 Wispel Getreide angebracht, der an das Amtshaus anstofsende Theil desselben noch um ein Stockwerk erhöht und mit einem Giebel nach dem Hof ausgerückt. An die Ostseite des Hofes kamen zwei massive Scheunen, zwischen beider Giebeln eine Räumlichkeit für Ackergeräth; an die Nordseite des Hofes Stallungen für 18 Acker-, 4 Kutsch- und Reitpferde und 4 Gastpferde nebst dem hinlänglichen Futtergelafs, Wagenremisen, Torf- und Holzställen; und einem Quarantainestall für 6 Kühe an der Rückseite fügte man Ställe für 12 Schweine und Geräthkammern an. Gegenüber mehr nach der Mitte ward eine Federvieh-Mästerei erbaut. Südlich vom Amtshause längs der Dorfstrafse kam das Schlacht-, Wasch- und Backhaus, der hohe Schornstein durch einen Thurm maskirt, und dieser dem Amtshause durch ein gewölbtes Portal mit einer Bogenhalle darüber verbunden. Von diesem Portal her gelangt man in den Vorhof, durch diesen gradein in den Amtsgarten, der sich mit der Aussicht auf den Ruinenberg nach dem Bornstedter See hinbreitet.

Im zweiten Geschofs des Amtshauses wurden einige Zimmer für den Königlichen Hof reservirt, das Uebrige dem Amtmann Grofs eingegeben.

Dies alles geschah im Bornstedter Thale, zu dessen Ueberblick der König durch Hesse den höchsten Trümmern auf dem Ruinenberg einen hohen mittelaltrigen viereckigen Thurm mit steinerner Treppe und einigen Thurmzimmern, auch einem Wächterhause, anfügen liefs [1]).

Der Thurm erhöht das Malerische der Ruinengruppe, während die Plateforme desselben durch Nichts beschränkt das schönste Panorama der Gegend darbietet.

Unterdeis war anderwärts nicht gefeiert worden.

Der Wunsch des Königs, eine den Einwohnern der Nauenschen, Jäger- und Brandenburger Vorstadt nöthige Kirche nahe bei Sanssouci zu erbauen, hatte mehrere Stellen dazu in Vorschlag bringen lassen, welche der unmäfsigen Forderungen der Grundbesitzer halber nicht genehm erschienen. Endlich entschied der König für eine an der östlichen Gränzmauer des 1715 von Friedrich Wilhelm I. angelegten und zu dessen Schlöfs-

[1]) Schon am 29. Januar 1845 hatte der König an Persius zum Bau desselben 8225 Thaler angewiesen.

chen Marly gehörigen Küchengartens. Das dort befindliche Wittmeiersche Grundstück, früher ein Hopfengarten, damals mit Obst und Gemüse bepflanzt, ward dazugekauft, und der Küchengarten zu Anlage eines für den König reservirten *Pleasure grounds* bestimmt, an dessen Ostende das Portal der in Form der römischen Basilika von St. Clemente zu erbauenden Kirche über das Grün emporsteigen sollte.

Das Bedenken jenen Garten, eine seit 130 Jahren unverändert erhaltene Erinnerung, zu zerstören hob der König mit dem Ausspruch: der Name Marly soll ihm bleiben; machen wir den Garten schöner, so thun wir kein Unrecht.

Ein zweites Bedenken nun ohne Küchengarten zu sein überwies er dem Hofmarschall von Meyerinck, welcher Anstalt traf den Bedarf für die Königliche Küche fortan von den Handelsgärtnern zu erhalten.

Beide Grundstücke lagen völlig eben; nach Lenné's Entwurf aber sollte in dem östlichen statt des vorhandnen stagnirenden Grabens ein großer See gebildet werden, ein klarer Spiegel für die projectirten schönen Baulichkeiten wie für den alten Hain gegenüber, damit beides zwar zu scheiden, aber für das Auge offen und landschaftlich zu verbinden. Die ausgegrabene Erde sollte zu Erhöhung von Fundamenten und leichten Bodenschwingungen dienen, namentlich zu Bildung südlicher und nördlicher Hügelreihen im westlichen Garten. Zwischen diesen sollte sich vom Westeingange her ein Wiesengrund bis zur Kirche hindehnen, nur sanft vertieft, einzig schön durch edle Form. Lenné sorgte, daß im Hauptblick nach dem Gotteshause nichts zerstreue, deshalb gruppirte er allen farbigen Schmuck von Gewächsen mit Kunstsinn nur in die Seitenpartien am reichsten und zierlichsten um einen nach der Mitte von Süden her vorspringenden Hügel, wo ein Theeplatz und eine arabeskenartige Blumenpartie projectirt war. Ueber die Erhebungen dahinter zog er den Hauptweg von der westlichen Einfahrt zum queroblongen Kirchplatz in langem elliptischen Bogen. Südlich von diesem Wege ließ er an den buschigen Randpflanzungen seine Phantasie in allerlei Hügelchen und Schluchten frei spielen. Er projectirte dort eine Art Alpennatur mit dazu gehöriger Erde für allerlei Pflanzen, welche die Königin aus Tegernsee und andern hohen Gegenden ihres Vaterlandes als Erinnerung mitgebracht oder kommen lassen, als: Alpenrosen, Enzianen, verschiedene Saxifragen, Primeln und dergleichen mehr. In die Nähe des neuen Cabinetshauses, welches 1844—1846 im italienischen Villenstil mit einem schönen Altan und Stibadium durch Persius und v. Arnim aus der alten Küchengärtnerwohnung umgeschaffen worden, ordnete er ein Bassin mit einem Springbrunnen, etwas näher zum Hauptweg einen kleinen zwischen Hügeln vertieften Goldfischteich, umpflanzt mit zierlichen Wassergewächsen. Noch zog er von der westlichen Garteneinfahrt zum Kirchplatz einen zweiten Hauptweg zwischen den nördlichen Hügelreihen und Randpflanzungen. Zu letzteren wurden keine hochwachsenden Gehölze gewählt, damit die ehrwürdigen Bäume des alten Gartens Friedrich II. beständig darüber ragten und nirgend Beengung drücke.

Die beiden Hauptwege warfen jeder zwei wieder einbiegende Pfade über die Hügel gegen das mittlere Längenthal, nur der südliche noch einen in halber Ellipse auf die Hügel nördlich gegenüber. Diesen hatte der König selbst einem in einiger Entfernung vor der Kirche aufzurichtenden Kreuz zu geschwungen, wie er auch der Ufercolonnade nördlich dem Vorhofe einen kleinen Hain von 12 fünfzigjährigen Platanen hinzugeordnet. Diese Bäume, ein Geschenk des Potsdamer Magistrats, wurden von der ehemaligen Kirchhof- jetzt Eisenhardstraße hierher versetzt.

Längs der südlichen Randpflanzung aber führte man noch einen Pfad, der zwei Schlingen auswarf, eine um das Bassin und den Goldfischteich, die zweite über ein Paar Hügel, gegen den Fahrweg mit einer Verbindung zu diesem.

In Zeit von einem Jahr vollendete sich die ganze Umgestaltung der regelmäßigen Vierecke des prosaischen ebnen Küchengartens in eine so anmuthvolle neue schwungvolle Schöpfung, welche sich überraschend sogleich als ein volllaubiges Ganzes hinstellte. Es zeigte sich hier, daß die ächte Gartenkunst ganz bestimmte Eindrücke hervorzubringen vermöge; denn wer fühlte nicht süße gleichsam andächtige Friedensstimmung, wenn

er den Garten von Westen her betritt, wer nicht reine Heiterkeit auf dem Blumenhügel, welchen die Königin sinnvoll mit einer marmornen schönen Frühlingsgöttin schmückte. Wie ruhig stimmt der steil eingesenkte Goldfischteich, an dessen Rande so passend ein kleiner Angler von Marmor und im Elsgebüsch die Wasserschöpferin von Wichmann Platz gefunden. Wie gern vertieft sich der Blick in die kleinen Hügelschluchten in Nähe des Knaben mit dem Vogelneste, wo die Heimathblumen der Königin blühen, reich bewässert durch aus den Bassins von Sanssouci herüber geführte Leitungen, die auch einen Sprudelquell für die Schale einer im Norden aufgestellten Bacchantin hergeben.

Der ganze Garten umfafst nur 20 Morgen; auf so umschlossen kleinem Raume dürfte die Gartenkunst selten mit so freier Anmuth so Schönes gestaltet haben. Mit Recht ward nun auch den im Westen anstofsenden Gebäuden der Gartendirection eine mehr zustimmende malerische Form gegeben. In den Garten östlich der Kirche ward ein dritter Hauptweg in Nähe des Obelisken durch ein verziertes Portal herein- und in den Ufergebüschen des Sees zur Kirche hingeschwungen, ein vierter grader südlich dem ehemals Wittmeierschen Hause. Letzterer, für die Einwohner der Vorstädte bestimmt, erwartet noch seine letzte Ausschmückung als ein hoher Laubenweg mit Pfeilern.

Die Anlage beider Gärten ohne die Baulichkeiten kostete zusammen 12,932 Thlr. 3 Sgr. 2 Pf. Unterdefs erhob sich auch die Kirche, deren Grundstein am 14. April 1845 gelegt worden; sie ward 1849 vollendet.

Bei der Anlage derselben hatte der Plan der Basilika von St. Clemente in Rom dem König vorgeschwebt, die Gröfse der Altarnische, und von da aus der Kirche, ward durch ein in Venedig erkaufte, der Apsis von St. Cypriano di Murano entnommnes, hier wieder aufgestelltes Mosaikbild bestimmt. Zu den Fundamenten nahm Persius Rüdersdorfer Kalksteine, zu Aufführung der Seitenschiffe Ziegel aus den Wallischen Ziegeleien bei Werder, zu den Säulen des Mittelschiffes Hartenberger Marmor (sie wurden in der Bauhütte bei der Nicolaikirche in Potsdam geschliffen), Basen, Capitäle und Bogenstücke kamen fertig aus Carara an, zum Gemäuer darüber wurden Rathenower Steine in Roman-Cement vermauert. Im Kellergeschofs wurden vier russische Oefen angelegt und ein Netz von Röhren zur Luftheizung unter den Fufsboden hergezogen, den Trippel und Fock mit Mosaik aus verschiednen italienischen Marmorarten belegten. Die Kanzel, der Altar und die Brüstung vor der Apsis bildete man aus pentelischem Marmor mit Einlegungen von Porphyr und grünem und gelbem Marmor. Die Baldachinsäulen von grünem russischen Jaspis, ein Geschenk des Kaisers Nicolaus, erhielten in Berlin gefertigte Basen und Capitäle von Bronze.

Das Mosaikbild ward vom Stuccateur Koch eingesetzt, die Wandbekleidung darunter aus grünem Polcevere- und grauem Marmor gebildet mit Banden von Berliner Lavamalereien.

Die Seitenschiffe erhielten Kirchenstühle von polirtem Eichenholz, die Emporen nur eine Reihe Sitze längs der zwei Fensterwände. Lange und Heise lieferten die innerhalb über dem Westeingang angebrachte Orgel.

In die Taufcapelle ward zum alten Stil des Gebäudes stimmend ein Taufstein gestellt von pentelischem Marmor mit Mosaikauslegung, in die Sacristei ein kleiner Altar von Nufsbaumholz.

Die Fenster der Kirche bekamen Rundbogen, das im westlichen Giebel aber ward kreisförmig gebildet, das flache weit vorspringende Dach von Zink. Den Eingangshallen der drei Schiffe schlofs sich eine besonders überdachte Vorhalle an, aufserdem ein ummauerter oben offner Vorhof mit erhöhtem Peristil von Sandstein und einem Stufeneingang mit drei Rundbogen auf zwei Säulen. Zum Fufsboden des Peristils fertigte Koch bunte Thonfliesen.

In die Mitte des Hofes ward eine galvanoplastische Nachbildung von Thorwaldsens Christus aufgestellt, der seine Arme über ein davor gestelltes Taufbecken Frieden verheifsend breitet. Zu diesem Ausdruck stimmen auch die über und neben den Eingängen angebrachten Sprüche aus der Bergpredigt.

An die grofse Vorhalle fügte der König nördlich eine 120 Fufs am Wasser hinlaufende Colonnade. Südlich von den Eingangshallen der Kirche ward der Glockenthurm, bis zum Kreuz 130 Fufs hoch, aufgerichtet,

den italienischen Campanilen ähnlich erhob man auf einem 42½ Fuſs hohe Sockeln sieben mit Arkaden durchbrochne Geschosse, von denen die obern fünf gekuppelte Säulen von Sandstein mit Capitälen von gebranntem Thon erhielten. Zu dem innern Etagenbau, zu dessen Fuſsböden, Treppen und Säulen ward Guſseisen verwandt, die vier wohl abgestimmten Glocken aber erhielten ein schmiedeeisernes Gestell. Das flache Dach ward mit Kupfer gedeckt, oben mit einem von eisernem Gestell getragenen Kreuz aus vergoldetem Zinkguſs geziert.

An der westlichen Mauer des Thurmes ward der alte Kugelfang Friedrich Wilhelm I. erhalten, doch verziert mit eingemauerten venetianischen Alterthümern und einem davor aufgestellten Bassin; südlich daran fügte man bis zum grünen Gitter die Baulichkeiten für Prediger und Schulen im italienischen Stil mit Bogenhallen, Säulen, Altanen, Zinnen, überragenden Zinkdächern. Zur malerischen Verbindung fügte man in die zwischen ihnen und dem Vorhof der Kirche oblonge Bucht einen Kreuzgang ein, mit Säulen von gebranntem Thon. Das Ganze gruppirt sich äuſserst anmuthig und mannigfaltig nach den verschiedenen Richtungen, besonders schön stellt es sich von der Partie bei dem Obelisken über den See gesehen dar, wo der Anblick des alten Cabinetshauses hinzutritt.

Den Umbau des letzteren im italienischen Stil mit Altan und Arkade nach der Gartenseite hatte Persius bereits früher im Jahre 1844 ausgeführt.

Ebenso frühe hatte er auch auf Befehl des Königs den Ausbau der Flügel am Marmorpalais wieder aufgenommen, der seit Friedrich Wilhelm II. Tode geruht hatte. Als Persius 1845 gestorben war, überkam Hesse die Weiterführung des Baues. Der südliche Flügel sollte einen ovalen Concertsaal und Gesellschaftzimmer, der nördliche Wohnungen aufnehmen, wonach Hesse die Eintheilung gestaltete.

Die beiden das Schloſs mit den Flügeln verbindenden bogenförmigen Corridore wurden nach Hesse's Angaben *a tempera* ausgemalt mit Arabesken und eingeflochtenen Veduten von Rosendahl, und Rosendahl decorirte auch das nächste Vorzimmer im südlichen Flügel, den Plafond des folgenden Zimmers schmückte von Klöber durch ein schönes Gemälde, der vier Jahreszeiten, den des ovalen Saales aber Lengerich mit einer Copie der Aurora von Guido Reni. Im nördlichen Flügel schmückte von Klöber die Wände eines Schlafzimmers nördlich und westlich mit lebensgroſsen Bildern, darstellend Venus aus dem Meere steigend, Apollo bei den Hirten und Bacchus mit Ariadne; die Sopraporte mit einem Amor, die östliche Wand rechts und links am Alkoven mit Darstellung von Schlaf und Traum, den Plafond mit dem Thierkreis. Das Decorative aller übrigen Gemächer wurde nach Angaben von Hesse ausgeführt.

Die Fensterpfeiler der äuſsern Säulenhalle schmückte Ossowsky mit arabeskenartig geordneten Darstellungen aus dem Niebelungenliede al Fresco, nach Compositionen von Kolbe, welche der von Lombeck darüber gemalte Fries mit bezüglichen Veduten vom Rhein zur Donau begleitete. Die alte Balustrade vor der Ostseite des Schlosses ward mit einer neuen von grauem schlesischen Marmor vertauscht.

Im Neuen Garten selbst hatte Persius schon 1841 die Drehbrücke am Hasengraben massiv von Quadern aufgeführt und mit Ornamenten von Schwänen versehen, wovon sie die Namen Schwanenbrücke empfangen.

Auſserdem hatte er begonnen die Meÿerei am Jungfernsee nach Ideen des Königs umzubauen, welchen Umbau Hesse nach Persius' Tode zu Ende brachte.

Dem der Sage nach von Friedrich Wilhelm II. gehegten aber aufgegebnen schönen Plan, den Pfingstberg durch Parkanlagen mit denen am heiligen See zu verbinden, standen wie früher die zwischenliegenden Privatbesitzungen entgegen. Der König aber beschloſs wenigstens der Anhöhe, an deren östlichen Lehne Friedrich Wilhelm III. bereits einen Garten mit einem Theehäuschen erworben, seine verschönernde Sorgfalt zuzuwenden. Die auf dem Berggipfel befindlichen häſslichen Bockwindmühlen sollten entfernt werden und aus dem genannten Garten empor eine Anlage erstehen, ähnlich der Villa Capraroda, und laubige Verbindungswege zu den vorhandnen Partien geführt werden; die erforderliche Terrain-Erweiterung ward nach und nach erreicht.

1841 nördlich durch Ankauf des von Quandtschen Grundstückes für 7575 Thaler, 1842 südlich durch den des Jehnkeschen für 5500 Thaler, endlich 1843 westlich durch den der Wendtschen Mühlengrundstücke, die erst für 16,000 Thaler an die Seehandlung, dann an den König übergingen, aber erst durch theilweisen Umtausch zweckmäfsig arrondirt werden konnten.

Nach des Königs Absicht sollte sich nordwestlich von dem erwähnten Theehäuschen über zwei mit Bassins, Fontainen, Cascaden, Hermen, Balustraden und Freitreppen gezierte Terrassen ein Lustschlofs erheben, in zwei Geschossen zehn Zimmer, mitten offne Bogenhallen haben, oben ein flaches Zinkdach mit einfallendem Licht für den Treppenflur. Aus der Rückseite des Obergeschosses sollte man auf eine dritte gemauerte, oben mit Asphalt gepflasterte, mit 3 Fontainen belebte Terrasse gelangen, unter welcher eine von Süd nach Nord streifende überwölbte Vorfahrt zum Schlofs anzubringen, nebst Castellanswohnung und sonstigen Schlofsappartenenzen. Der Terrasse sollte mit grofser Mittelfontaine ein das Wasserreservoir enthaltender Hof folgen, dorthin aber von der Vorfahrt ein breiter überwölbter Zugang sein, durch welchen man aus dem Hof durch das Schlofs ins Freie sähe. Die höheren Seitenwände des Hofes sollten korinthische Colonnaden krönen, zu denen von der genannten dritten Terrasse rechts und links Freitreppen stiegen.

Die Colonnaden sollten dann in zwei durch eine offne Arkadenhalle verbundene mächtige viereckige Thürme führen. Im Untergeschofs sollte der südliche ein Gemach im Raphaelischen Loggienstil, der nördliche eines in dem der Alhambra enthalten, letzteres mit bunten glasirten Thonmosaiken bekleidet.

Aus dem südlichen sollte eine Eisentreppe zu dem Obergeschofs und dem platten Dach der Arkadenhalle führen, in beiden Thürmen aber eiserne Wendeltreppen bis zu ihren Plateformen angebracht sein.

Das von dort aus sich darstellende Panorama, das schönste der Gegend, sollte als Vordergrund nächst den Baulichkeiten die Lehnen hinab englische Laubpartien erhalten, mit einem freieren Plateau zur westlichen Aussicht; das Wasser für die Fontainen aber durch eine entweder an den heiligen See oder an die Meyerei in den Jungfernsee gestellte Dampfmaschine heraufgetrieben werden.

Nach Hinwegschaffung der häfslichen Mühlen begann die Ausführung dieser prächtigen Gedanken mit Errichtung der Thürme auf ihrem mächtigen Unterbau von Sandstein und Anlage eines chaussirten Weges von der Spandauer Chaussee zu dem Bauwerk, für 1348 Thaler.

Im Herbst 1849 wurden 3161 Thaler zu den dortigen Parkanlagen angewiesen und dieselben von Lenné sogleich so in Angriff genommen, dafs im folgenden Frühjahr der vorher theilweise öde und unförmliche Gipfel bereits durch mannigfaltige Klüfte und durch Pflanzungen von 47,500 Stämmen bis unten hinab reich verschönert erschien, und in vielen Richtungen die Landschaft in anmuthig wechselnden Rahmen zeigte, doch nirgend so völlig, dafs die Sehnsucht auf die Plateaus der Thürme zu steigen benommen wäre.

Von den Baulichkeiten wurden durch Hesse bis heute die beiden Thürme mit ihren Verbindungen und das Aeufsere des darauf stofsenden Hofes mit Colonnaden und Treppen vollendet. Die Ausführung der Terrassen und des Schlosses wie aller statuarischen und hydraulischen Bereicherungen bleibt noch vorbehalten.

Die Aussicht von dieser Höhe war indefs ringsum schöner geworden, namentlich erschien der gegenüberliegende Babersberg in Folge fortgesetzter künstlerischer Bearbeitung mehr und mehr begrünt und geschmückt mit malerischen Bauten.

Der König hatte das Terrain des dortigen Parks am 1. August durch Hinzuschenkung von siebenunddreifsig Morgen 25 □Ruthen Forst am Bogen des Nowaweser Weges erweitert, nicht lange nachher arrondirte es der Prinz vollends bis zum Ufer durch Ankauf der abgebrannten sogenannten Babelsmühle und der von da hinab zum Ufer liegenden Grundstücke.

Nunmehr ward nicht gesäumt auch hierher eine Einfahrt zu legen und mit dem schattigen Uferwege zu verbinden. Die vorgefundenen Baulichkeiten wurden wie die dicht dabei liegenden Gartenfelder öconomischen Zwecken gewidmet. Nach dem trefflichen Gelingen der Wasserwerke von Charlottenhof, Glinicke und Sans-

souci vertraute der Prinz denselben Männern Persius und Brix die Aufgabe, auch den dürstenden Babersberg mittelst ähnlicher Veranstaltungen zu erquicken und zu beleben. Die Ausführung begann im Jahre 1843 und vollendete sich 1845.

In einem romantischen, dem Schloſs analogen Stil erbaute am Ufer der nordwärts gelegenen Havelbucht nach Persius' Plan der Landbaumeister Gottgetreu das Maschinenhaus, welches unten zugleich die Wohnung des Maschinenmeisters, im Obergeschoſs reservirte Cavalierzimmer enthielt. Ein zierlicher Thurm mit Zinnen verkleidete den Schornstein zu der von Egells gebauten Dampfmaschine von 33—40 Pferdekraft. Durch einen 9 Zoll weiten Röhrenstrang lieſs man die Maschine das Wasser nach zwei auf den Höhen gelegnen Bassins treiben. Das nächste über dem Schloſs kam bei 720 Fuſs Entfernung von der Maschine 128 Fuſs hoch zu liegen mit 24 Fuſs Durchmesser und 10 Fuſs Tiefe, das gröſsere mit herrlicher Aussicht bei 1600 Fuſs Entfernung von der Maschine 153 Fuſs über den Havelspiegel mit 75 Fuſs Durchmesser bei 7 Fuſs Tiefe. Auſserdem wurden zwischen diesen beiden Reservoirs zwei unregelmäſsige Teiche gegraben, der obere mit etwa 40, der untere mit 200 Fuſs Durchmesser; nördlich vom ersten ein dritter mit etwa 50 Fuſs Durchmesser. Alle wurden mit Letten ausgeschlagen, die beiden ersten durch die Maschine gefüllt, der dritte durch offnen Abfluſs aus dem ersten. Nordöstlich vom Schloſs ward an das Ende der Pergola ein Fontainenbassin gelegt, ein andres an der Südwestseite vor den achteckigen Saal; von andern Wasserspielen soll weiter unten die Rede sein. All' diese Wasserwerke gelangen trefflich, die dafür aufgewendeten Kosten betrugen bis in das Jahr 1845, alle dazu gehörigen Baulichkeiten und Geräthe mit einbegriffen, 62,205 Thlr. Noch ehe das Werk sich vollendete begannen in froher Hoffnung darauf neue Pflanzungen.

Der Fürst Pückler fand solche Lust an dem schönen Ort, daſs er selbst von Muskau herkam, unter seinen Augen groſse Bäume pflanzen zu lassen, denen nach neuer Art die Aeste nicht genommen wurden.

Er projectirte für den groſsen See auf der Höhe einige Inseln und leitete deren Aufhöhung, ebenso die eines Wasserfalls, der nach des Prinzen von Preuſsen Idee aus dem in einem kleinen Weiher gesammelten Abfluſs der Fontainen gebildet wurde, westwärts vom Schloſs hinab in die Havel. Auch auf den Schmuckgarten um das Schloſs und auf die Bepflanzung der nunmehr architectonisch gefaſsten Terrasse hatte der Fürst Einfluſs, und gab die Ideen zu den vergoldeten Beeteinfassungen und fontainenartigen Blumenspalieren an, welche der dortigen Zierpflanzung den Namen des Goldgartens erworben. Auſser mannigfachen Baumgruppen entstanden viele kleine Spatzierwege ebenfalls nach des Fürsten Angaben. In der Hauptanlage ward indeſs nichts verändert, und das Verdienst des Entwurfs wird immer Lenné bleiben, wenn er auch, da die Bewässerung und vieles Andre noch fehlte, nicht derartige Pflanzungen wagen konnte wie später der Fürst der mehr aus dem Vollen arbeitete. Die Eröffnung aller Fontainen erfolgte am 25. Mai 1845, die mannigfaltigen Bewässerungsvorrichtungen waren indeſs schon früher in Betrieb gesetzt und ihre Folge, ein liebliches Grünen und Blühen der sanften Abhänge und Büsche, war nicht ausgeblieben. Die Hauptfontaine hatte man nahe dem Ufer in die Havel selbst gelegt, wo sie aus einer leichten Erhöhung natürlich gelegter Feldsteine sprang, zum Erstaunen der Umgegend 130 Fuſs hoch. Eben solche Bewunderung erregte auf den vormals dürren Höhen der Anblick der Bassins und freieren Wasserspiegel mit herabrieselnden Bächen und schäumenden Fällen.

Die Ueppigkeit der Vegetation nahm so zu, daſs mit der Zeit manche der letzten Hinzufügungen überflüssig erscheinen und weggenommen werden durften, den erst beabsichtigten Aussichten wieder Raum zu geben.

Unterdeſs war auch die Erweiterung des Schlosses selbst nach einem auf Ideen der Frau Prinzessin erneuten Plan von Persius im Jahre 1844 wieder aufgenommen worden, und als Letzterer starb, baute Gottgetreu unter Oberleitung des Hofbauraths Strack beständig weiter, so daſs 1849 auch der neue weit höher gethürmte Anbau, der die gröſseren Festräume enthielt, als beendigt anzusehen war und am 1. August in Abwesenheit

ihres hohen Gemahls durch die Prinzessin mit einem Festmahl eingeweiht wurde, wozu auch sämmtliche bei dem Bau betheiligte Ouvriers geladen waren.

In den folgenden Jahren ward der innere Ausbau der anderen Räume, namentlich der Wohnung für den herangewachsenen jungen Prinzen Friedrich Wilhelm ebenfalls beendet.

An detachirten Gebäuden im Park wurden außerdem noch ausgeführt: ein Portierhaus am Einlaßthor von Glinicke her, Oeconomiegebäude mit der Gärtnerwohnung und einigen Cavalierzimmern, ein Gärtnerhaus am Wasser, ein Matrosenhaus und schon gegen Nowaweß ein Tagelöhnerhaus.

Die Gesammtkosten aller dieser Bau- und Parkanlagen vom Jahre 1833—1852 erreichten die Summe von 500,000 Thalern.

Unterdeß waren die Anlagen bei Glinicke nicht zurückgeblieben und hatten ebenso bedeutend an Ausdehnung wie an innerer Bereicherung gewonnen.

Zu Weihnachten 1842 überraschte der König den Prinzen Carl mit einer Karte von Glinicke, worauf verzeichnet war was er ihm an Terrain zur Ostseite des Parks hinzuschenkte, so, daß sich die Gränze nunmehr von dem alten Sacrower Wege an der Moorlacke um den Schäfer- und Böttcherberg bis zum Verbindungswege von der Chaussee zur Glinicker sogenannten Walkmühle erstreckte.

Der Prinz selbst kaufte 1841 am Fuß des Böttcherberges die Grundstücke des Matrosen Schulz; und der Büdner Gebrüder Lehmann für 500 Thaler hinzu, ebenso das zunächst der Chaussee gelegne Herrmansche (jetzt Harrachsche) Kaffeehaus für 10,000 Thaler; 1845 Rieks Fenn von der Wittwe Bohm für 1900 Thaler; 1846 die sogenannte Stolper Schöckerwiese, wozu der König im folgenden Jahr die daran stoßende Alluvion schenkte. Eine weitere Schenkung erfolgte im Jahre 1850, welche die Gränze bis zu dem Wege nach Nikolskoë gegen den Finkenberg hinausrückte.

Mit den Wasserwerken und dem vergrößerten Umbau der Orangen- und Treibhäuser waren, wie wir schon früher erwähnten Mittel gegeben allen näheren Partien ein blühenderes Ansehen zu geben. Im Jahre 1841 wurden die Leitungen schon bis auf die Höhen um den Schirmplatz geführt, östlich von letzteren ein großer Teich, südlich zwei sich verbindende kleinere angelegt, die zu Ueberrieselungen nach Schweizerart und Bildung zweier Wasserfälle gegen den Strandweg hinab benutzt wurden, letztere nach des Prinzen Ideen und des Landschaftsmalers Professor Schirmers weiteren Anordnungen. Man versuchte die Alpennatur hervorzubringen, künstliche Steine von allerhand Stoffen zu bilden, kam indeß zuletzt davon zurück und zog ein Unterbauen mit Ziegeln und Rüdersdorfer Steinen und Roman-Cement vor, worauf man größere und kleinere erratische Blöcke thürmte und schichtete bis der gewünschte Effect wirklich bewunderungswürdig erreicht wurde. Die Wasserstürze sind namentlich wenn der größere See geöffnet wird in der nördlich gelegnen Kluft wahrhaft imposant durch Mächtigkeit und Naturwahrheit, welche mittelst der dort angebrachten zustimmenden Pflanzungen und durch die kühnen romantischen Ueberbrückungen noch erhöht werden.

Von architectonischen Bereicherungen des Parks sind aus dieser Zeit zu nennen eine römische Bank decorirt mit antiken Trümmern im Schloßgarten, ein schönes metallnes Netz am Graben vor dem Casino, und eine von dem Gitter zum Orangenhause laufende Pergola, und das nördlich davon erbaute Hirschthor, so genannt von den metallnen Hirschen welche auf den Seitenpfeilern ragen; ferner die von da zum Maschinenhause längs des Grabens fortlaufende Mauer, und an der Sacrower Spitze in Nähe des Jägerhofes ein gothisches Thor zum Theil aus mittelaltrigen Trümmern.

Diese Reihe von Anlagen waren Folgen des Weges welchen der König, wie früher gesagt worden, von der Glinicker Brücke zur Moorlacke führen lassen als neuen Pfaueninselweg, während der alte zum prinzlichen Terrain gezogen einging, worauf das an letzterem erbaute Portierhaus weiter ausgerückt und daneben ein zierliches Drahtgitter gezogen wurde. Eine zweite römische Bank kam auf die höchste Höhe in den Centralpunkt

des Parks, an die Stelle des ehemaligen Cedernrondeels als lieblicher Ruhesitz zum Genuſs der entzückenden obern Aussicht auf Strom, Gegend und Stadt. Weitere Ausschmückungen bildeten 1843 eine Pergola am Matrosenhause, 1845 ein zierliches Portierhaus am Böttchersberg, 1847 aber an der Chaussee vor dem Schloſs der Umbau der Neugierde, die gegen den Garten eine Vorhalle von Porphyrsäulen, Marmorbogen und Stufen von polirtem Granit erhielt.

Zur selben Zeit lieſs der Prinz an Stelle der hölzernen Pergola, nördlich vom Casino, eine venetianische Halle erbauen, der sich mit unzähligen eingemauerten Alterthümern 1850 ein venetianischer Klosterhof anschloſs. Schon früher liebte es der Prinz passende Wand-Räume an und im Schloſs mit solchen Erinnerungen an seine Reisen zu schmücken. So waren auch im Jahre vorher, 1849, die Fuſsböden der Zimmer im Casino mit Marmortäfelung bedeckt worden, deren mittlere Haupttheile wohlerhaltene Ueberreste aus dem Pallaste der Königin Catharina Cornaro von Cypern sind, während zu den Wandbekleidungen im mittleren Zimmer afrikanischer Marmor, cararischer und Verde antico genommen wurde.

Die Vergröſserung des Parks gegen Nikolskoi, durch die vom König 1850 verliehene Schenkung nützte der Prinz zu Anlegung eines besondern Wildgartens dessen weitere Ausbildung noch zu erwarten steht. —

Wir haben bei Schilderung der Arbeiten auf dem Pfingstberge erzählt, daſs der König die dort entstellenden Windmühlen hinwegnehmen lassen.

Dies konnte ohne Nachtheil für den Mehlbedarf der Umwohner geschehen, indem der König bereits im Jahre 1842 die Seehandlung veranlaſst hatte an das Havelufer südlich von Charlottenhof, dicht an die Mündung des alten Canales von Sanssouci, eine mächtige Dampfmahlmühle zu bauen, deren Leistungen den Bedarf der Gegend weit übertreffen. Das ursprüngliche technische Project war von Persius überarbeitet; überall mit Zinnen gekrönt, wie die alten Römer sie schon zum Schmuck ihrer ländlichen Villen gebrauchten, erhebt sich die imposante Masse dicht an der Brandenburger Chaussee hingebreitet hoch über die Getreidefelder der Niederung, ein Schmuck der Gegend wie der Aussicht von der Terrasse von Sanssouci.

Damit ihr groſsartiger Anblick von der südlichen Einfahrt von Charlottenhof weniger gestört erschiene, lieſs der König auf seine Kosten die dort am Entenfangwege vorhandnen häſslichen Baustellen durch Persius in zierliche italische Gehöfte verwandeln. Aehnliche Verwandlungen erfuhren auch manche Gebäude um den dem Stadtschlosse gegenüberliegenden Brauhausberg, namentlich nach seinem Abbrennen das dortige Magazin, welches zu der Dampfmahlmühle stimmend mit Thurmzinnen gekrönt wurde. Der Stil gefiel so, daſs der Maurermeister Hecker seinen Kalkofen, auf einer Insel nahe der Heiligengeist-Kirche, ebenfalls mit Zinnen und Thürmen malerisch im Wasser spiegeln lieſs. Der Stadtrath Jakobs hatte bereits ebenfalls durch Persius seine in der Stadt an der Havel liegende Zuckersiederei in rohem Ziegelbau stattlicher fassen und durch einen thurmartigen, mit Zinnen gekrönten, mit gewundenen Streifen umgebenen hohen Schornstein aufschmücken, auch auf die letzte Höhe gegen den Jungfernsee nahe bei Nedlitz eine Villa im Stil von Charlottenhof anlegen lassen. Gleichzeitig baute Persius nahe der Glinicker-Brücke eine ähnliche Villa dem Hofmarschall von Schöning. Der Hauptschmuck aber, den der König der Stadt gewährte, war die endliche Ausführung der früher aufgegebenen Kuppel auf der Nicolaikirche, wobei Persius etwas von Schinkels Project abwich, und sie nach Ideen des Königs auf verstärkenden Eck-Pfeilern mit vier zierlichen Thürmchen umstellte und aus Eisengurten wölbte.

Das Werk ward nach Persius Tode durch den Landbaumeister Prüfer 1849 vollendet, unterdeis von vielen Künstlern bildnerisch und malerisch ausgeschmückt. Die Kosten für das Ganze von Grund aus stiegen auf eine halbe Million. Für das gegenüber liegende Haus dessen Façade Friedrich II. dem Palazzo Barberini nachbilden lassen, verwandte der König 80,000 Thaler, es in seinen Flügeln ausgebaut zu sehen, welche Arbeit mit allen Restaurationen des Vorhandnen im Jahre 1849 ebenfalls vollendet wurde. In den ersten zehn Jahren seiner Regierung schenkte der König an Privatleute nahe an 70,000 Thaler zu Verschönerung ihrer Häuser, die namentlich am Mühlenberge mehr oder weniger dem italischen Villenstil näher gebracht wurden. Auch

dem an der westlichen Lehne gegenüber der Bildergallerie befindlichen Königlichen Weinberge, dessen Terrassen sich bis dahin mit ihren Glasfenstern, weiter oben mit einem unansehnlichen Winzerhäuschen sehr unmalerisch darstellten, ward jetzt mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Der König liess 1849 die prosaischen Fenster auf jeder Terrasse durch eine vorgebaute leichte Pergola decken, das Winzerhäuschen zweistöckig umbauen, vorn mit einem Altan getragen auf einer offnen Vorhalle mit vier dem Charlottenhofer Bade entführten Karyatiden.

Oestlich daneben ward ein Thürmchen, mit von da in Pergolaform herabführenden Steintreppen angelegt, unterhalb des Weinberges aber eine Art Vorhof.

Den Eingang zu letzterem bildete eine Triumphpforte aus gebranntem Thon, die im Jahre 1849 dem aus Baden siegreich zurückgekehrten Prinzen von Preufsen zu Ehren, vom König errichtet ward.

Nicht zu diesem Vorhof allein, sondern wesentlich als Pforte zu einer längst projectirten neuen Auffahrt nach Sanssouci, der sich wie bereits angedeutet mehrere Prachtbauten anschliefsen sollen.

Der nach und nach an mehreren Stellen zur Ausführung gekommene grofse Plan des Königs ist, näher betrachtet:

Am Mühlenberg soll durch die erwähnte, dem Bogen der Goldschmiede in Rom ähnlich gebildete Triumphpforte ein neuer Fahrweg geführt werden, zu schöner Aussicht auf die Stadt sanft emporgeschwungen, die Rückwand eines an das Westende der Höhe gelehnten offnen griechischen Theaters im Halbkreis umlaufen, dort auf einem Viaduct von 24 römischen Bogenstellungen horizontal zu dem Plateau von Sanssouci übergehen, von der dortigen Vorfahrt auf einem zweiten Viaduct ebenso horizontal weiter nach dem Mühlenplateau, dahinter um den Halbkreis des dort zu erbauenden Stallhofes, und ein der Thetisgrotte mit Seitenhainen anzuschliefsendes Nymphäum und Cavalierhaus, Freitreppen hinabsendend; von da mit stumpfem Winkel zum östlichen Pavillon eines neuen Orangenhauses, sodann durch die Durchfahrt des Pavillons wie die des Mittelgebäudes und des entsprechenden westlichen Pavillons, also an der Südseite des Orangenhauses in grader Flucht nach dem Belvedere Friedrich II.; das 968 Fuss lange, in Toskanischem Stil erbaute Orangenhaus soll, nach den Pavillons hin, in jedem Flügel 8 Reviere haben, ein neuntes jederseits im Mittelbau. Längs der Nordseite aller Reviere den Heizgang, darüber einen nach innen offnen Corridor zu Aufstellung kleinerer Bäume, dorthin aber eiserne Treppen aus den äufsersten Revieren wie aus dem Mittelbau.

In dem Mittelbau soll der südlich gelegenen Vorfahrt ein von offnen Toskanischen Hallen umgebner Impluviumshof folgen, nördlich dahinter ein grofser zu Aufnahme von Copien nach Raphaelischen Gemälden bestimmter Saal; rechts und links soll dieser kleinere Zimmer, daran gröfsere Säle erhalten, nach Norden eine der Vorfahrt gleiche Halle mit einer durch einen Neptun geschmückten Cascade, davor Aussicht über einen Teich und symmetrische Gartenpartien nach Bornstedt und dem Ruinenberge. Ueber den Eckhallen des Impluviums sollen sich, zum Genuss der ganzen Umsicht geeignet, zwei viereckige Thürme erheben, verbunden durch einen offnen Säulengang, die Treppen dazu in der Nordwestecke liegen.

Das südliche Plateau vor diesem Prachtgebäude, dessen Länge das Neue Palais um 200 Fuss übertreffen wird, soll mitten einen weiten Vorsprung mit Balustraden, Fontainen, bildnerischen Gruppen, Obelisken und dergleichen haben; rechts und links davon sollen in drei Abstufungen Freitreppen über zwei untere zuletzt mit englischen Partien eingefafste Terrassen hinabführen, vor dem Vorsprung unten aber wie an dem Ende der Mittelterrasse oblonge Teiche mit Springbrunnen angebracht werden.

Aufserdem soll vor dem westlichen Pavillon ein Platz mit schöner Aussicht über den Paradiesgarten vorspringen, daneben ein Fahrweg schräg durch die englischen Partien hinabführen.

Die Inswerksetzung dieses umfassenden Planes begann 184[illegible] mit Erbauung der neuen mit einer Pergola geschmückten Mühlenterrasse und des daran stofsenden Müllerhauses, in welchem unten Wachtstuben, darüber die Müllerwohnung, noch höher zierliche Gemächer zur Aufnahme von Hofgästen angebracht wurden, mit steinernen Freitreppen und dergleichen geschmückten Terrassen gegen die Thetisgrotte. An letzterer, die früher

decorativ aus drei hintereinander folgenden Steincoulissen bestand, wurden die Zwischenräume massiv gefüllt. Der Bau des dahinter projectirten Nymphäums aber blieb noch vorbehalten, ebenso der des nebenanfolgenden Cavalierhauses, dessen Stelle noch jetzt das alte grofse Orangenhaus einnimmt.

Das weiter westlich folgende Terrain von Vogels Weinberg, seit 1840 für 12,000 Thaler angekauft, erwartete ebenfalls noch Veränderungen. Der westlich daran stofsenden 1840 angelegten Maulbeerplantage aber gab Sello mehr und mehr durch Zwischenpflanzungen von Mais, italischem Rohr, Kürbis und Weinranken das Ansehn einer italischen Vigne. 1844 ward dieselbe den Fahrweg entlang durch eine steinerne Pergola gesäumt.

In der Mitte dieser Vigne liefs der König von Persius ein Impluvium, um dieses ein etwas erhöhtes Peristil anlegen, die äufseren Wände mit Triglyphen krönen, in die Luken dazwischen gleichsam als Weihgeschenke hetrurische Geräthe stellen; innerhalb nahm ein halbrunder Ausbau der westlichen Wand ein von bunten Scheiben magisch beleuchtetes Stibadium auf. Im Norden und Süden durchbrachen die Wände Stufeneingänge. Die Ostwand ward zu einer Aussicht auf eine Cascade geöffnet. Letztere führte man von dem Westende der Anhöhe zu einem kleinen Bassin von schlesischem Marmor herab über zwanzig Stufen von Sandstein, und stellte unten an die sie herab begleitende Marmorfassung rechts und links Hermen, zierlich gekrönt mit lebendigen Schlingpflanzen.

In die Mitte des Impluviums kam auf marmornem Piedestal als Fontaine ein von einem Adler überfallnes Reh zu stehen, dessen Kehle statt Blutes einen hellen Wasserstrahl in zierlichem Bogen springen läfst. Von den erwähnten Stufeneingängen zum Impluvium führt der südliche durch einen schattigen Laubgang im Geleit eines kleinen von der Cascade herabkommenden Murmelbaches zur Maulbeerallee; der nördliche zu einem oblongen Bassin mit drei Fontainen, überschattet von einem breiten *Cabinet de verdure* von Linden- und Kürbisranken. Den nördlichen Theil der Vigne zierte Sello mit Randpflanzungen von ächten Kastanien, Wallnufsbäumen und dergleichen. Die ganze liebliche Anlage nannte der König Paradiesgarten; sie bildet den anmuthigsten Contrast zu der grofsartigen dahinter, deren Ausführung Hesse nach Wegschaffung der Bornstedter Windmühlen und des Vogelschen Weinbergzauns im Jahre 1851 mit Erbauung des westlichen Theiles des Orangenhauses begann, welcher im October 1852 für 72,000 Thaler vollendet und in demselben Monat bezogen wurde. Unterdefs hatte Lenné in dem dazwischen liegenden günstigen Winter die Erdarbeiten der Terrassen in Angriff nehmen und so rasch fördern lassen, dafs der König schon im Mai der chaussirten Auffahrt durch neue grünende englische Anlagen in der westlichen Hälfte froh werden und von oben herab die östlichen Terrassen gestaltet, die davor liegenden Häuser durch Randpflanzungen gedeckt sehen konnte.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.